Abriß einer Geschichte der protestantischen Missionen

Von

D. G. Warneck

J. du Plessis
1909

4 NOV. 1941

MERENSKY-BIBLIOTEEK

UNIVERSITEIT VAN PRETORIA.

Klasnommer ZPA2-8

Registernommer 68519

WARNECK

Abriß einer Geschichte

der

protestantischen Missionen

von der

Reformation bis auf die Gegenwart.

Mit einem Anhang über die katholischen Missionen.

Von

Gustav Warneck,
Professor und Doktor der Theologie.

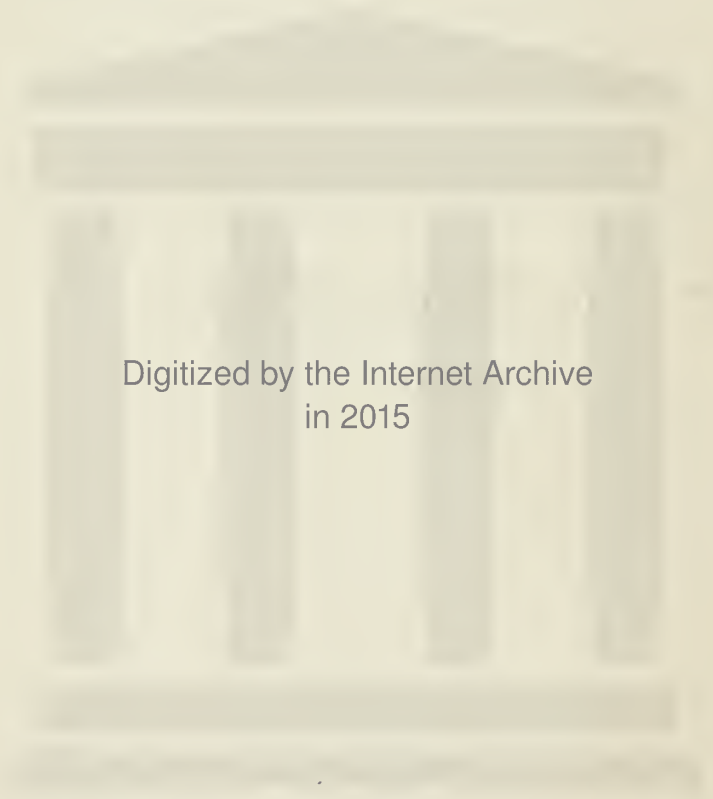
Achte verbesserte und vermehrte Auflage.

Berlin.
Verlag von Martin Warneck.
1905.

Alle Rechte vorbehalten.

D. Martin Kähler

zum siebzigsten Geburtstage.



Digitized by the Internet Archive
in 2015

https://archive.org/details/abrisseinergesch00warn_0

Vorwort.

In den 3½ Jahren, die seit dem Erscheinen der 7. Auflage dieses „Abriß" vergangen sind, hat die evangelische Mission auf vielen ihrer Arbeitsgebiete nicht nur beträchtliche Fortschritte gemacht, sondern es sind auch daheim und draußen allerlei Ereignisse eingetreten, die für ihre Entwicklung von Bedeutung sind. Beide in einer neuen Auflage registrieren zu können, war mir daher eine angenehme Arbeit. Aber auf diese Registrierung beschränken sich die Veränderungen nicht, welche die 8. Auflage erfahren hat. Sie ist in vielen Partien auch umgearbeitet und namentlich durch einen, ich hoffe den Lesern willkommenen Anhang über die katholische Mission beträchtlich vermehrt. Bei der jährlich verstärkten, leider nicht immer friedlichen Berührung der Missionen beider Konfessionen mit einander ist eine wenigstens allgemein orientierende Bekanntschaft mit der katholischen Mission: ihrer Organisation, Ausdehnung und Methode wie mit ihren Hilfsmitteln und Erfolgen evangelischerseits wachsendes Bedürfnis. Gern hätte ich eine neue Ausgabe der Missiones Catholicae als der offiziellsten Quelle für diesen Anhang abgewartet, aber ich habe vergeblich auf sie gehofft; seit 1901 ist keine erschienen, wenigstens habe ich von ihrem Erscheinen trotz aller Bemühungen keine Kunde erhalten.

Sonst sind mir selbst während der Korrektur noch eine Menge Einzelnachrichten, auch statistische Notizen von mehr oder weniger Belang über die evangelische wie über die katholische Mission zugegangen, von denen ich leider eine ganze Anzahl überhaupt nicht mehr oder nur noch in den Gesamtstatistiken benutzen konnte, da die betreffenden Bogen schon im Reindruck vorlagen. So ist auch diese 8. Auflage sofort bei ihrem Erscheinen

an manchen Punkten wieder verbesserungsbedürftig, aber das läßt sich bei einer Geschichte, die sich so im beständigen Flusse befindet wie die der Mission, nicht ändern. Ist es mir doch bei der Schwierigkeit der Beschaffung der umfangreichen Quellen nicht möglich geworden, von jeder Missionsgesellschaft und von jedem Missionsgebiete den neusten Stand, d. h. den am Ende des Jahres 1903 — denn von 1904 lagen die Gesellschaftsberichte überhaupt noch nicht vor — anzugeben. Aufs Ganze macht das ja freilich nicht viel aus, aber es bringt doch eine, freilich unvermeidliche Unebenheit in die Angaben. Bezüglich der Statistik wiederhole ich nicht die alten Klagen; über eine annähernde Richtigkeit werden wir bei derselben wohl niemals hinauskommen.

Halle, Advent 1904.

D. Warneck.

Inhaltsverzeichnis.

Vorwort. Seite

1. Abteilung: Das heimatliche Missionsleben.

Einleitung: Dogmatische und geschichtliche Begründung der Mission. Die apostolische und nachapostolische Mission. Die mittelalterliche Missionsperiode. Die Weltöffnung im 15. Jahrhundert und die katholische Mission . . . . . 1—6

1. Das Reformationszeitalter: Innerhalb des Protestantismus fehlt die Missionstat. Entschuldigende aber unzureichende Gründe zur Erklärung dieser Tatsache. Mangel an Anerkennung einer fortgehenden Missionspflicht der Kirche. Luthers und seiner Mitarbeiter Stellung zur Mission. Der erste Missionszeuge: Saravia. Ergebnislose Missionsansätze unter den Lappen und in Brasilien . . . . . 6—23

2. Das Zeitalter der Orthodoxie: P. Heiling. Vereinzelte Missionsstimmen. Missionsgegnerisches Gutachten der Wittenberger theologischen Fakultät. Geschichtliche und dogmatische Begründung der Ablehnung der Missionspflicht durch Joh. Gerhard. Justinian von Weltz und sein Gegner Ursinus. Spener, Scriver, Leibnitz als Missionszeugen. Akademische Missionsprojekte . . . . . 24—41

Missionszeugen in Holland. Die alte holländische Kolonialmission. J. Eliot und die alte Indianermission. Rückwirkung auf England. Die ersten englischen Missionsgesellschaften. Die königlich-dänische Mission . . . . . 41—52

3. Das Zeitalter des Pietismus: Missionarische Qualifikation des Pietismus. Aug. H. Francke und seine Bedeutung für die Mission. Orthodoxe Opposition. Graf Zinzendorf und die Brüdergemeine. Rückgang der holländischen Mission. England im 18. Jahrhundert. Einfluß des Rationalismus. Eintritt der religiösen Erweckung . . . 53—76

4. Das gegenwärtige Missionszeitalter: Das Zusammentreffen der religiösen Erweckung mit neuen geographischen Entdeckungen giebt dem Glaubensleben eine Mis-

Seite

sionsrichtung. W. Carey der Missionsprophet. Mitwirkende weltliche Faktoren. Der Kampf um die Sklavenemanzipation. Die ostindische Kompanie und das Erwachen des nationalen Gewissens in England. Die amtliche Kirche und die Theologen versagen den Dienst. Notwendigkeit und Segen freier Gesellschaften . . . . . 76—88

Geschichte der Begründung und des Wachtums der Missionsgesellschaften

In England: Die baptistische M.-G. Die Londoner M.-G. Die englische Kirchen-M.-G. Die Ausbreitungs-G. und ihre hochkirchlichen Annexe. Die methodistischen und presbyterianischen englischen M.-GG. Die schottischen Missionen. Die China-Inland-Mission und ihre Besonderheit. Ihr verwandte Gesellschaften. Britische Hilfs-Missionsgesellschaften . . . . . 88—115

Die amerikanischen Missionen. Die älteren Missionsgesellschaften. Die studentische Missionsbewegung und ihr Losungswort. Die Allianzmissionen . . . . . 115—129

Die deutschen Missionen, die acht älteren, die neueren. Die koloniale Ära . . . . . 129—148

Die holländischen M.-GG. . . . . 148—152

Die Missions-GG. in Frankreich, Skandinavien und Finnland . . . . . 152—160

Die kolonialen Missionen . . . . . 160—164

Gesamtstatistik über die evangelischen Missionsorgane 165

Umschwung in der Stellung zur Mission. Der heimatliche Missionsapparat . . . . . 165—168

Anhang: Die katholische Mission. Der katholische Missionsbegriff. Geschichtliche Übersicht über die Hauptepochen der katholischen Mission. Die Congregatio de propaganda fide. Die unter der Propaganda stehenden Heidenmissionsorgane 169—192

2. Abteilung: Die evangelischen Missionsgebiete.

Einleitung: Das christliche Missionsgebiet: die Welt. Allmähliche Erschließung und Besetzung desselben. Übersicht in geographischer Ordnung . . . . . 195—198

Amerika:

Grönland. Labrador. Alaska . . . . . 198—205
Britisch Nordamerika . . . . . 205—212
Vereinigte Staaten . . . . . 212—224
Katholische Mission in Nordamerika 225
Westindien . . . . . 225—235

Seite

Katholische Mission in Westindien . . . . . 235—236
Zentral-Amerika 236
Südamerika incl. katholische Mission . . . . . 237—243
Amerikanische Gesamtstatistik (evangelische und katholische) 243

Afrika. Allgemeines . . . . . 244—245
Westafrika vom Senegal bis Kongo . . . . . 245—265
Katholische Mission daselbst . . . . . 265—267
Südafrika vom Kunene bis Sambesi . . . . . 267—288
Katholische Mission daselbst . . . . . 288—290
Ostafrikanische Inseln. Madagaskar . . . . . 290—294
Katholische Mission daselbst . . . . . 294—295
Ost- und Zentral-Afrika . . . . . 295—306
Katholische Mission daselbst . . . . . 307—308
Nordafrika . . . . . 308—310
Katholische Mission daselbst . . . . . 310—311
Afrikanische Gesamtstatistik (evangelische und katholische) . 310—311

Die alten orientalischen Kirchen . . . . . 311—318

Asien. Allgemeines . . . . . 318—319
Britisch-Indien . . . . . 319—362
Nichtbritisches Hinterindien . . . . . 362—363
Katholische Mission in Britisch-Indien, Hinterindien und Indochina . . . . . 363—370
Niederländisch-Indien . . . . . 371—380
Katholische Mission daselbst. Philippinen . . . . . 380—381
China und Korea . . . . . 382—409
Katholische Mission daselbst . . . . . 409—413
Japan . . . . . 414—429
Katholische Mission daselbst . . . . . 429—432
Asiatische Gesamtstatistik (evangelische und katholische) . . 433

Ozeanien. Allgemeines . . . . . 433—437
Polynesien . . . . . 437—445
Melanesien . . . . . 445—450
Mikronesien . . . . . 450—452
Australien . . . . . 452—454
Neuseeland . . . . . 454—456
Ozeanische Gesamtstatistik 456
Katholische Mission in Ozeanien . . . . . 456—459
Gesamtstatistik der evangelischen und katholischen Mission . 459

Zur Geschichte der evang. und kath. Missionsmethode . 460—470

Zur Beurteilung des Missionserfolgs (mit einer Religionsstatistik) . . . . . 470—480

A. Personenregister . . . . . 481—490
B. Orts- und Sachregister . . . . . 491—507

1. Abteilung.

Das heimatliche Missionsleben.

Einleitung.

Die christliche Mission ist so alt wie das Christentum selbst, ja der Missionsgedanke ist viel älter. Mit dem göttlichen Heilsratschluß schreibt Paulus zugleich dem Heilsuniversalismus einen ewigen Ursprung zu (Eph. 3, 1 ff.). Der Gott, der das Universum ins Dasein rief, hat seine gesamte Schöpfung auf ein universales Heil angelegt; darum hat er nicht bloß eine ihm ebenbildliche Menschheit geschaffen, die von Einem Blute auf dem ganzen Erdkreise wohnt, sondern diese ihm ebenbildliche einheitliche Menschheit in ihrer Gesamtheit auch zum Gegenstande seiner in Christo beschlossenen rettenden Liebe gemacht.[1]) Es ist das ein Wurzelgedanke des göttlichen Heilsplans von Anfang an, aber er bleibt in der Zeit der alttestamentlichen Offenbarung noch ein mehr oder weniger verhülltes Geheimnis und wird erst ganz enthüllt und in Tat umgesetzt, als die Errettung der Sünderwelt in Christo Jesu aus dem Stadium der Verheißung in das der Erfüllung getreten ist. Zwar wird selbst in der Periode des Partikularismus, in der das Volk Israel als der einzige Träger der Offenbarung dasteht, die Anteilnahme an dem verheißenen messianischen Heil auch den nichtisraelitischen Völkern prophetisch in Aussicht gestellt, aber diese Prophetie liegt mehr in der Peripherie als im Zentrum des alttestamentlichen Gedankenkreises; sie gewinnt jedoch in der sich immer mehr ausdehnenden jüdischen Propaganda der nachexilischen Zeit die praktische Bedeutung einer Wegbahnerin der urchristlichen Mission.[2])

1) Warneck, Evang. Missionslehre. Gotha, 1897. 2. Aufl. I, Kap. 7: der Ursprung der christlichen Mission.

2) Riehm, Der Missionsgedanke im A. T., A. M.-Z. 1880, 453. — Warneck, a. a. O. Kap. 10: die missionarischen Wurzeln im A. T. — Löhr, Der Missionsgedanke im A. T. Ein Beitrag zur alttestamentlichen Religionsgeschichte. Freiburg, 1896. — Axenfeld, Die jüdische Propaganda als Vorläuferin und Wegbereiterin der urchristlichen Mission. Festschrift zum 70. Geburtstag Warnecks. Berlin, 1904. 1 ff.

Zur eigentlichen Mission, d. h. zur tatsächlichen Anbietung des Heils an alle Völker auf dem Wege der Sendung von Heilsboten wird der prophetische Gedanke des Heilsuniversalismus erst durch Jesu Missionsbefehl (Matth. 28, 18—20; Mark. 16, 15; Luk. 24, 46—48; Joh. 20, 21; Akt. 1, 8; 9, 15; 22, 21; 26, 16—18). Aber dieser Befehl selbst ist nicht die tiefste und letzte Missionsbegründung. Das Evangelium Jesu Christi läuft mit Konsequenz in einen Missionsbefehl aus, weil es durch und durch von universalen Heilsgedanken getragen ist, die es zur Weltreligion machen. Diese universalen Heilsgedanken ziehen sich durch die ganze Lehre Jesu hindurch und mußten, als das Heilswerk vollendet war, um so notwendiger zur Sendungsveranstaltung führen, da Israel als Volk das Heil verwarf. Zwar geht Jesus selbst nicht als Missionar zu den Heiden, aber er betrachtet von Anfang an seine Lehre so sehr als Missionsreligion, daß er sofort bei ihrer Wahl den Jüngern, die er als Fortsetzer seines Werkes sich erlas, den Namen Apostel, Missionare, gab.[1])

Wie notwendig der Missionsauftrag aus der ganzen mit universalen Heilsgedanken durchwirkten Heilslehre des neuen Testamentes herauswächst, so daß wir Mission treiben müßten, selbst wenn der direkte Befehl dazu nicht vorhanden wäre, das ergibt sich in überzeugender Weise aus dem evangelischen Grundartikel vom rechtfertigenden Glauben, dessen sieghafter Vertreter nicht zufälliger Weise derselbe Apostel ist, der vor andern „der Apostel der Heiden" gewesen.

Der evangelische Grundartikel, daß die Gerechtigkeit aus dem Glauben kommt, beruht auf der doppelten Voraussetzung: daß alles, was Mensch heißt, unter der Herrschaft der Sünde steht und darum Gotte verschuldet ist, und daß ohne menschliches Zutun aus seiner souveränen Gnade Gott ein Weltheil bereitet hat, welches dem Weltunheil überlegen ist. Wie die Menschen alle ohne Unterschied verloren gehen müßten, wenn sie sich selbst überlassen blieben, so sollen sie alle ohne Unterschied selig

---

1) Buß, Die christliche Mission. Ihre prinzipielle Berechtigung und praktische Durchführung. Leiden, 1876, 52. — Warneck a. a. O. I, Kap. 8: Die dogmatische Begründung der Sendung. Kap. 11: Die Mission in den Reden Jesu. Kap. 12: Die Missionstheologie des Paulus. — Kähler, Zur Lehre von der Versöhnung. Leipzig, 1898, 75: Der Menschensohn und seine Sendung an die Menschheit. Auch in A. M.-Z. 1893, 149. Bornhäuser, Wollte Jesus die Heidenmission? Eine moderne theologische Frage für die Missionsgemeinde beantwortet. Gütersloh, 1903.

werden, nachdem Jesus sich selbst gegeben hat für alle zur Erlösung. In diesem Evangelio liegt die Kraft Gottes zur Errettung für jeden, er sei Jude oder Grieche, Weiser oder Unweiser, Mann oder Weib, Freier oder Knecht. Und zwar allein unter der Bedingung des Glaubens. Diese Heilsbedingung stellt das Heil nicht auf irgend eine eigene menschliche Leistung, sondern ganz auf die in Christo erschienene Rettungsgnade, die frei geschenkt wird, und von dem gefallenen Menschen, der ohnmächtig ist, selbst etwas zu seiner Erlösung zu tun, nichts verlangt als vertrauensvolle Annahme und Hingabe. Diese trostvolle Heilsbedingung, die den Besitz wie die Kraftwirkung der objektiven Heilsgabe für das Subjekt nur an den Glauben bindet, ermöglicht ihre Annahme allen Menschen ohne Unterschied der Nationalität, der Bildung, der sozialen Stellung, des Geschlechts, des Alters, denn sie ist erfüllbar für jeden. Nur das Christentum öffnet in der Proklamation des Glaubens als Heilsbedingung einen Heilsweg, der an allen Orten und zu allen Zeiten für jedermann gangbar ist.

So haben wir in der Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben ein universales Heilsbedürfnis, eine universale Heilsgnade und eine universale Heilsbedingung. Mit logischer wie mit dogmatischer und ethischer Notwendigkeit folgt daraus auch eine universale Heilsanbietung, d. h. die Sendungsveranstaltung durch die ganze Welt (Röm. 10, 4—17).

Entsprechend diesem Charakter des Christentums als Missionsreligion ist auch seine Geschichte; mit Mission beginnt und mit Mission schließt sie. Wie das Missionsgebiet die ganze Erde, so umfaßt die Missionszeit den ganzen gegenwärtigen Äon. Die Apostelgeschichte, die den Eingang in die christliche Kirchengeschichte bildet, ist Missionsgeschichte und wenn die Mission ihre Aufgabe vollendet, d. h. wenn allen Völkern zum Zeugnis das Evangelium vom Reich verkündigt sein wird, dann ist die Kirchengeschichte an ihrem Ausgange angelangt, denn dann wird das Ende kommen. Und was dazwischen liegt, ist von Missionsgeschichte durchzogen; die ganze Christenheit der Gegenwart, die reichlich den dritten Teil der Menschheit umfaßt (535 Millionen), ist das Ergebnis früherer Missionsarbeit.

Es gibt eine große Missionsgeschichte der Vergangenheit. Zwei abgeschlossene Missionsperioden liegen hinter uns: die apostolische mit der nachapostolischen und die mittelalterliche. Beiden war ihr Arbeitsgebiet vorsehungsvoll ebenso erschlossen wie umgrenzt. Der aposto-

lischen war durch die jüdische Diaspora, die Verbreitung der griechischen Sprache und den damaligen Weltverkehr die antike griechisch-römische Welt, besonders so weit sie um das Mittelmeer herumlag, als Arbeitsgebiet zugewiesen, während der mittelalterlichen Mission durch die Völkerwanderung und die gesamte damalige politische Konstellation als Objekt die germanisch-slavische Welt zugewiesen wurde. Beide Missionsperioden endeten mit der völligen Christianisierung der ihnen überwiesenen Gebiete.

Freilich die Art, wie in ihnen missioniert wurde, war ziemlich verschieden. Die apostolische Mission hielt sich streng an das Missionsmittel des Worts. Das Wort Jesu und von Jesu, in Rede und Schrift, im Handeln und Leiden, im Leben und Sterben seiner Boten und Bekenner bezeugt, war ihr die zureichende Macht zur Christianisierung. Das war die Heroenzeit des jungen Christentums und diese Heroenzeit ist die Zeit der klassischen Mission, ein Vorbild für die Mission aller Zeiten. Berufsmäßige und gelegentliche Missionsarbeit gingen neben einander her; auf dem Wege der Einzelbekehrung kam es zur Gründung kleiner Gemeinden und wesentlich durch Assimilierung gliederten sich im weiteren Verlaufe immer wachsende Scharen diesem ursprünglich kleinen und ganz vorwiegend den mittleren und unteren Ständen der Bevölkerung angehörenden Kerne an. Nicht von oben nach unten, sondern von unten nach oben vollzog sich der Christianisierungsprozeß.[1])

Diese Art zu missionieren trat zurück, seitdem das Christentum durch Konstantin und seine Nachfolger in Verbindung erst mit dem römischen Staate und dann mit den fränkischen, germanischen und slavischen Herrschern trat. Jetzt fing man an, auch mit Gewalt zu missionieren, indem man Götzenbilder umstürzte, Tempel zerstörte, heilige Bäume fällte und allerlei Druck auf die Nichtchristen ausübte. Natürlich bediente man sich auch des Worts als Missionsmittel, aber im ganzen legte man es weniger darauf an, persönliches Christentum auf dem Wege des Zeugnisses und der Überzeugung zu erzielen, als die Herrschaft der Kirche aufzurichten und die Massen in die Kirche einzuführen. Erst hernach sollte durch kirchliche Schulung die christliche Überzeugung geweckt werden, welche Voraussetzung der Aufnahme in die Kirche hätte sein sollen. Statt durch den Einzelnen zur Gesamtheit vorzudringen, suchte man zuerst die Gesamtheit zu gewinnen, um innerhalb

1) Harnack, Die Mission und Ausbreitung des Christentums in den ersten drei Jahrhunderten. Leipzig, 1902.

derselben auf den Einzelnen einzuwirken, eine Missionsmethode, die freilich auch in der Beschaffenheit der mittelalterlichen Missionsobjekte, besonders der Germanen, darum begründet lag, weil bei ihnen die Abhängigkeit von dem Volks- oder Stammesganzen eine übermäßige war. Es ist jetzt die Kirche, welche Mission treibt, auch wenn es Mönche oder Fürsten sind, die sie ins Werk setzen, und kirchliche Organisation: Gründung von Bistümern, Pfarrsystemen und Klosterschulen geht ihr voran oder folgt ihr auf dem Fuße. Und weil die Kirche selbst zu einem Reiche von dieser Welt geworden, nimmt sie keinen Anstoß daran, sich mit der Eroberungspolitik zu verbinden, entweder diese in den Dienst der Mission oder die Mission in ihrem Dienst stellend.[1])

Mit der zunehmenden Verdunkelung der biblischen Lehre und dem zunehmenden Verfall des christlichen Lebens kam im 14. Jahrhundert die immer mehr veräußerlichte Missionstätigkeit allmählich zum gänzlichen Stillstand. Europa war wenigstens äußerlich fast ganz christianisiert. Dagegen waren dem Christentum durch die mohammedanische Gegenmission fast alle die Gebiete Vorderasiens und des nördlichen Afrika verloren gegangen, in denen es in der ersten Missionsperiode so bedeutende Eroberungen gemacht. Nur sporadische christliche Kirchenkörper fanden sich noch in Kleinasien (Syrer, Armenier, Nestorianer), in Indien (Thomaschristen), in Ägypten (Kopten) und in Abessinien, die bis auf den heutigen Tag soweit davon entfernt sind missionierend zu wirken, daß sie selbst Missionsobjekte haben werden müssen.

Da wurde, schon ehe die Reformation eintrat, ein neues großes Missionsfeld erschlossen. Es trat nämlich ein Entdeckungszeitalter ein, das die Eröffnung einer bisher ganz unbekannten nichtchristlichen Welt zur Folge hatte. Das epochemachendste Ereignis dieses Zeitalters war die Entdeckung Amerikas 1492. Aber bis zu seinem Ende hat Kolumbus keine Ahnung davon gehabt, daß er einen neuen Erdteil entdeckt, sondern er ist der Überzeugung gewesen, er sei in Asien gelandet. Das große geographische Problem, um welches es sich damals handelte, war die Auffindung des Seeweges nach Indien. Um dieses Prob-

---

1) Jakobi, Zur Missionstätigkeit der Kirche vor der Reformation, A. M.-Z. 1881, 289. — Hauck, Altkirchliche und mittelalterliche Missionsmethode. Ebd. 1901, 305. Uhlhorn, Kämpfe und Siege des Christentums in der germanischen Welt. Stuttgart, 1898. — Th. Smith, Mediaeval Missions. Edinburgh 1880. — Barnes, Two thousand years of Missions before Carey. Chicago, 1900.

lem zu lösen, schlugen die Entdecker zwei Richtungen ein: sie segelten die afrikanische Küste entlang, um durch die Umschiffung Afrikas auf dem östlichen Wege Indien zu erreichen, was endlich 1498 dem Portugiesen Vasco da Gama gelang, nachdem Diego Cam 1484 Kongo und Bartholomäus Diaz 1486 das Kap der guten Hoffnung entdeckt hatten. Dagegen suchte Kolumbus, bewogen durch Hypothesen, welche geniale Geographen schon vor ihm aufgestellt hatten, von Spanien unterstützt, auf dem Wege nach Westen Indien zu finden und auf diesem Wege kam er nach Amerika. So faßten die beiden damals zur See mächtigsten Staaten Portugal und Spanien in drei Erdteilen: Afrika, Asien und Amerika, Fuß und erwarben große Besitzungen. Von Anfang an waren die Entdecker, die zugleich Eroberer wurden, von Ordensleuten, meist Dominikanern und Franziskanern, begleitet, um in den entdeckten und eroberten Ländern die Fahne des Kreuzes aufzupflanzen. Entdeckung, Besitzergreifung und Mission gingen Hand in Hand, und zwar in den beiden Richtungen, welche die ersteren nahmen. In der Bulle Inter caetera divinae vom 4. Mai 1493 an König Ferdinand von Aragonien und Isabella von Castilien[1]) zog Papst Alexander VI. die berühmte Demarkationslinie, durch welche er die neu entdeckte und noch zu entdeckende Welt an Spanien und Portugal unter der Bedingung verteilte, daß die Einwohner zu Christen gemacht würden, was auf ihre Art diese Mächte auch fleißig gewesen sind zu tun. In drei Erdteilen wurde in ausgedehnter Weise und mit großem Scheinerfolge christianisiert.

I. Das Zeitalter der Reformation.

Aber obgleich die Reformation in eins der großartigsten Entdeckungszeitalter fiel und die katholische Kirche in der neuen Weltöffnung ein Missionssignal erblickte, fehlte dem jungen Protestantismus die Missionstat. Man kann das aus zwei Gründen wohl verstehen und muß es entschuldigen: 1. weil den protestantischen Kirchen die unmittelbare Berührung mit heidnischen Völkern fehlte und 2. weil der Kampf gegen das Heidentum innerhalb der alten Christenheit, das Ringen um die eigene Existenz gegenüber der päpstlichen und weltlichen Gewalt und die Notwendigkeit der eigenen Konsolidierung ihr zunächst einen heimatlichen Beruf zuwies, der die Kraft des jun-

1) Mirbt, Quellen zur Geschichte des Papsttums und des römischen Katholizismus. 2. Aufl. Tübingen, 1901. S. 174.

gen Protestantismus vollauf in Anspruch nahm. Die Reformation hat die Christianisierung eines großen Teils von Europa erst vollendet und in sofern kann man von ihr sagen, sie habe daheim im ausgedehnten Maße Mission getrieben. Es waren ausschließlich katholische Staaten, Portugal und Spanien, welche damals die Herrschaft zur See inne hatten, die neuen Entdeckungen machten und den großen überseeischen Landbesitz sich aneigneten. Den protestantischen Staaten war damals kein Weg in die neu entdeckte Welt gegeben, und hätten auch Evangelische als Missionare in sie eindringen wollen, man hätte sie ebenso gewiß nicht zugelassen, wie man in Spanien und Portugal dem Evangelio den Eingang mit Gewalt wehrte.

Allein wenn der Mangel einer direkten Verbindung mit der neu entdeckten Welt und der Abschluß dieser Welt gegen ein etwaiges Eindringen des Protestantismus auch den Mangel der Missionstat innerhalb der Kirchen der Reformation genügend erklärt, so bleibt doch damit die andere Tatsache unerklärt, daß sich keine Klage über die praktische Unausführbarkeit der durch die gegebene Weltöffnung so nahe gelegten Missionsverpflichtung erhebt. Wir begegnen allerdings in der Reformationszeit einer Klage über mangelnden Missionseifer, die zugleich eine beredte Apologie der Missionspflicht und ein kräftiger Missionsaufruf an die Zeitgenossen ist, aber sie wird durch Erasmus erhoben,[1]) den wir doch nicht als einen protestantischen Zeugen in Anspruch nehmen können. Wenn aber die Reformatoren und ihre unmittelbaren Schüler weder ein Wort des Schmerzes noch der Entschuldigung dafür haben, daß die Verhältnisse sie hinderten an der Erfüllung der Missionspflicht, während sie sehen mußten, daß die römische Kirche im weiten Umfange dieser Pflicht genügte, so kann dieses auffallende Schweigen nur dadurch befriedigend erklärt werden, daß die Anerkennung der Missionspflicht selbst ihnen fehlte. Nicht bloß die Missionstat, sondern selbst den Missionsgedanken in dem Sinne, wie wir ihn heute verstehen, vermissen wir bei den Reformatoren. Und zwar nicht bloß darum, weil die überseeische neuentdeckte heidnische Welt fast ganz außerhalb ihres Gesichtskreises lag, so bedeutend dieser Grund auch ins Gewicht fällt, sondern weil theologische Grundanschauungen sie daran hinderten, ihrer Tätigkeit und selbst ihrem Gedanken eine Missionsrichtung zu

1) In seinem Ecclesiastes sive de ratione concionandi. Seinem wesentlichen Inhalt nach mitgeteilt von Kalkar, Geschichte der christlichen Mission unter den Heiden. Gütersloh, 1879. I, 53.

geben. Diese Tatsache überrascht bei so großen Zeugen Gottes, ja sie berührt uns schmerzlich und es ist daher sehr begreiflich, daß man durch vereinzelte Zitate namentlich aus Luthers Schriften sie als einen Irrtum zu erweisen versucht hat und immer wieder versucht.[1]) Aber bei näherer Prüfung leisten die Zitate nicht, was sie beweisen sollen, und je länger je weniger wird die Tatsache in Zweifel gezogen, daß der freie Blick in die fortgehende Missionsaufgabe der Kirche den Reformatoren wirklich verdunkelt war; nur über die Gründe, welche sie erklären, herrscht noch eine geringe Meinungsverschiedenheit.[2])

Den Beweis für die Behauptung, daß Luther „den Missionsbefehl des Herrn an seine Kirche nicht vernachlässigt, sondern mit Wort und Tat ihm gerecht zu werden gesucht habe", vermag der mit der Geschichte und Lehre des Reformators wohlvertraute Plitt nur auf die Weise zu führen, daß er den Begriff „Mission" alteriert, indem er ihn umsetzt in den der reformatorischen Sendung. Auch Plitt gibt zu, daß Luther an eine eigentliche Heidenmission, d. h. an eine geordnete Sendung von Boten des Evangelii zu den nichtchristlichen Völkern behufs ihrer Christianisierung nicht denkt.

„Unter den Heiden versteht Luther die nichtjüdischen Völker, welche in die christliche Kirche eingegangen waren . . . unter ihnen soll das Evangelium immer mehr im Schwange gehen. Unter sie gingen dann Luthers Schüler hinaus als Boten des Evangeliums und gründeten Missionsstationen. Auch jetzt suchten sie die Hauptplätze des Verkehrs, die größeren Städte, zuerst auf, und von da verbreitete sich die Predigt in immer weiteren Kreisen . . . bis es ein zusammenhängendes evangelisches Kirchengebiet gab. Auf solche Weise trieb Luther evangelische Mission." Er „ließ sich von der Lage, in welcher er die Kirche fand, sagen, wie und wo er den

---

1) So Ostertag sowohl in seiner übersichtlichen Geschichte der protestantischen Missionen wie im Ev. Miss.-Mag. 1857, 7: die deutsche Reformation und ihr Verhältnis zur Mission. — Plitt, Kurze Geschichte der lutherischen Mission. Erlangen, 1871. 1. Vortrag: Luthers Auffassung und Erfüllung der Missionspflicht. Und auch noch in der 2. Auflage. Leipzig, 1894 von Hardeland. — Kalkar, a. a. O. 8.

2) Sell, Der Ursprung der urchristlichen und der modernen Mission. Zeitschr. für Theol. und Kirche. 1895. 472. — Lachmann, Luther und die Heidenmission. Z. M.-R. 1896, 65. — Kawerau, Warum fehlte der deutschen evangelischen Kirche des 16. und 17. Jahrhunderts das volle Verständnis für die Missionsgedanken der heiligen Schrift? Breslau, 1896. — Und mit besonderer Ausführlichkeit und umfassender Quellenangabe, Drews, Die Anschauungen reformatorischer Theologen über die Heidenmission. Ztschr. für praktische Theologie. 1897, 1. 193. 289.

Missionsbefehl auszuführen habe: er sah, daß man in der Kirche nicht wußte, was der Inhalt der Missionspredigt sein solle und daß man vergessen hatte oder nicht wissen wollte, auf welche Weise das Reich Gottes auszubreiten sei. Dadurch war ihm auch hier die Aufgabe, zu reformieren, gestellt. Er zeugte gegen die Verweltlichung der Missionstätigkeit" u. s. w. ...

Das alles paßt auf den Reformator, aber es beweist nicht, daß der Reformator auch ein Missionsmann war in dem Sinne der Heidenchristianisierung. Luthers Missionsgebiet, wenn man so sagen will, war die verheidnischte christliche Kirche. Das und nichts weiter beweisen alle Plittschen Zitate, aber sie beweisen nicht, daß der Reformator dem eigentlichen Missionsbefehle gemäß auch die nichtchristliche Welt als sein und der Seinen Arbeitsgebiet betrachtet habe.

Gewiß hat die Reformation der Heidenmission einen großen indirekten Dienst getan, indem sie nicht bloß durch ihre energische Proklamation des biblischen Evangelii der Missionspredigt wieder den rechten Inhalt gab, sondern den ganzen Missionsbetrieb überhaupt wieder auf die apostolischen Missionswege zurückführte;[1]) nur ist der Kirche dieser Gewinn erst viel später zum Bewußtsein und der Mission selbst erst zu gute gekommen, als lange nach dem Reformationszeitalter innerhalb des Protestantismus ein Missionszeitalter anbrach. Wohl bekämpft Luther, wie Plitt hervorhebt, „die Verweltlichung der Missionstätigkeit, nach welcher man meinte, mit dem Schwerte in der Hand die Feinde des christlichen Namens niederschlagen zu müssen und zeigte, welches die Botschaft sei, die von der Kirche Christi unter alle Völker gebracht werden solle." Aber er tut das nicht im Blick auf die damalige entartete Heidenmission — diese erwähnt er überhaupt nicht — sondern im Zusammenhang mit seiner Stellung zu den Türkenkriegen. „Dem Papst, als der ein Christ, ja der oberste und beste Christenprediger sein will, gebührt es nicht, ein Kirchenheer oder Christenheer zu führen, denn die Kirche soll nicht mit dem Schwert fechten. Sie hat andre Waffen und Schwert und andre Kriege, damit sie zu schaffen genug hat, darf sich in des Kaisers und der Fürsten Kriege nicht mengen." Aber niemals bezeichnet Luther die Türken oder gar die Heiden als Objekt einer geordneten Missionstätigkeit. „Es sind — sagt er — unter uns Türken, Juden, Heiden, Unchristen allzuviel, beide mit öffentlicher falscher Lehre und ärgerlichem schändlichem Leben." Er meint das nicht in dem

1) Warneck, Reformation und Heidenmission. A. M.-Z. 1883, 433. Lachmann, a. a. O. 129.

Sinne, wie man das wohl heute sagt, um die Unterlassung der Heidenmissionsarbeit dadurch zu entschuldigen; er polemisiert nie gegen die Heidenmission, er redet überhaupt nicht von ihr; sondern er charakterisiert mit solchen Aussprüchen den unchristlichen Zustand der Christenheit seiner Zeit, um sich und seinen Mitarbeitern die überwältigende Aufgabe vorzuhalten, die ihnen dieser traurige Zustand stellte. Wenn Luther von den Heiden redet, so gebraucht er das Wort stets in dem Sinne der nichtisraelitischen Völker, welche jetzt die Christenheit bilden.

So z. B. „Wenn es im 117. Psalm heißt: Lobet den Herrn alle Heiden, so werden damit wir Heiden versichert und gewiß, daß wir auch zu Gott und in den Himmel gehören und nicht verdammt sein sollen, ob wir gleich nicht Abrahams leiblich Fleisch und Blut sind, wie die Juden sich rühmen, als wären sie allein Abrahams Kinder und Erben des Himmels um der leiblichen Geburt willen, von Abraham und den heiligen Erzvätern, Königen und Propheten." Allerdings heißt es dann weiter: „Denn so alle Heiden sollen Gott loben, so muß das zuvor da sein, daß er ihr Gott sei worden. Soll er ihr Gott sein, so müssen sie ihn kennen und an Gott glauben und alle Abgötterei fahren lassen, sintemal man Gott nicht loben kann mit abgöttischem Munde oder mit ungläubigem Herzen. Sollen sie glauben, so müssen sie sein Wort zuvor hören und dadurch den heiligen Geist kriegen, der ihr Herz durch den Glauben reinigt und erleuchtet. Sollen sie sein Wort hören, so müssen Prediger zu ihnen gesandt werden, die ihnen Gottes Wort verkündigen."

Aber man würde sich irren, wenn man daraus ein Missionsprogramm machen wollte, als ob Luther zur Sendung von Missionaren an Nichtchristen aufforderte. Er denkt immer an τὰ ἔθνη im Sinne der christlichen Völker, welche aus den Heiden stammen. Nur in diesem Sinne ist das Wort zu verstehen auch in dem bekannten Liede: „Es wolle Gott uns gnädig sein", wenn es da heißt:

Und Jesus Christus, Heil und Stärk
Bekannt den Heiden werden
Und sie zu Gott bekehren.
So danken, Gott und loben dich
Die Heiden überalle.

Selbstverständlich vertritt Luther mit Nachdruck die Universalität des Christentums und seine Erhabenheit über alle Schranken örtlicher, zeitlicher, standlicher und nationaler Art. Auch des ist er ganz gewiß, daß das Evangelium der Verheißung gemäß durch die ganze Welt laufen und zu allen Völkern kommen muß, und er findet in dieser Gewißheit eine reiche Fülle des Trostes und viel Veranlassung zum Preise der

freien göttlichen Erbarmung. „Alle Welt heißt nicht ein Stück oder zwei, sondern alles und alles, was und wo Leute sind, darum hat auch das Evangelium also müssen laufen und läuft noch immerdar, daß, ob es wohl nicht immerdar an einem Ort bleibet, doch überall muß hinkommen und an allen Orten und Winkeln der Erde erschallen." Aber so oft sich auch ähnliche Äußerungen wiederholen, niemals werden sie in einen Zusammenhang gesetzt mit einer Aufforderung, Boten des Evangeliums dahin zu senden, wohin seine Botschaft noch nicht gekommen ist. Und zwar zunächst darum nicht, weil Luther der Meinung ist, daß das Christentum seinen universalen Beruf zur Weltreligion bereits erfüllt habe.

„Das geistliche Jerusalem, das ist das Reich Christi, sollte ausgebreitet werden in alle Welt durch das Evangelium. Das ist auch geschehen; das Evangelium ist gepredigt und darauf das Reich Christi sehr groß erbauet an allen Orten unter dem Himmel, daß es nun langet und währt bis an der Welt Ende, darinnen wir auch durch Gottes Gnade und Barmherzigkeit Bürger sind." „Allenthalben predigt man das Wort und reichet die Sakramente. Es ist jetzt nicht mehr darum, daß man laufe gen Jerusalem .. sondern er hat jetzt einen anderen Tempel oder Kirche gebauet, welcher Mauer gehet um die ganze Welt her .. Denn er läßt jetzt sein Wort gehen durch alle Kreaturen, wie ers selbst den Aposteln befahl: Gehet hin u. s. w." „Ob nun nicht alle Leute glauben, so herrschet doch Christus allenthalben, wo Leute sind, hält sein Wort und Sakrament daselbst wider alle Teufel und Menschen, denn das Evangelium und die Taufe müssen durch die ganze Welt kommen, wie sie denn auch gekommen sind und täglich kommen."

So sieht Luther auch in dem Gleichnis vom guten Hirten die „andern Schafe" bereits als hergeführt an. „Viele sagen, daß dies noch nicht geschehen sei, aber ich sage: Nein, es ist schon geschehen, der Spruch ist längst erfüllet." Er sagt nicht geradezu, was die späteren luth. Theologen sogar geschichtlich zu beweisen suchen, daß schon die Apostel tatsächlich in der ganzen Welt das Evangelium verkündigt haben, aber zu seiner Zeit gilt ihm die eigentliche Missionspredigt für ausgerichtet. Er kommt oft auf den Missionsbefehl zu reden, aber seine schönen Auslegungen schauen — wie auch wenn er über die Epiphaniasperikope predigt — stets zurück auf die Vergangenheit, niemals ziehen sie für Gegenwart und Zukunft die Konsequenz seiner fortdauernden Geltung. Luther hat die Weltverbreitung des Christentums in der seitherigen Missionsgeschichte für abgeschlossen betrachtet.

Diese überraschende Anschauung wird einigermaßen verständlich, wenn wir weiter hören, daß der Reformator den Lauf des Evangeliums

durch die ganze Welt nicht in dem Sinne versteht, als ob das Christentum überall die herrschende Religion oder gar alle Menschen an das Evangelium gläubig werden würden. So predigt er über den Spruch: Es wird Ein Hirt und Eine Herde werden:

„Es haben etliche diesen Spruch dahin gedeutet, daß er müsse erfüllt werden bald vor dem jüngsten Tage, wenn der Endchrist werde kommen und Elias und Henoch. Das ist nicht wahr und hat es eigentlich der Teufel zugericht, daß man glaubet, die ganze Welt werde Christen werden." Und wiederum: „daß aber der Herr von anderen Schafen sagt, die er auch führen soll, auf daß ein Hirt und eine Herde werde, solches hat sich alsobald nach Pfingsten angefangen, da das Evangelium in aller Welt durch die Apostel ist gepredigt worden und gehet noch bis zu Ende der Welt. Nicht dermaßen, als sollten alle Menschen sich bekehren und das Evangelium annehmen. Da wird nichts aus, der Teufel läßts dazu nicht kommen. Deshalb werden für und für mancherlei Glauben und Religion in der Welt bleiben." Multae gentes, heißt es in den Vorlesungen über Micha (4, 5), venient ad montem Sion, sed tamen non omnes, multae manebunt in impietate et idolatria sua.

Nur in dem Sinne, daß das Evangelium durch allgemeine Weltpredigt allen Völkern werde angeboten werden, versteht Luther den Missionsauftrag, aber in diesem Sinne gilt er ihm auch als ausgeführt.

Daneben gehen freilich Äußerungen her, die mit dieser Auffassung in Widerspruch zu stehen und die Annahme nahe zu legen scheinen, als ob Luther doch auch für die Gegenwart eine Missionsaufgabe der Kirche kenne. So wenn er in einer Himmelfahrtspredigt sagt:

„Allhie begibt sich eine Frage über diesen Spruch: Gehet hin in alle Welt, wie er zu verstehen ist und zu halten, sintemal die Apostel ja nicht in alle Welt kommen sind, denn es ist kein Apostel zu uns kommen, auch sind viele Inseln erfunden worden noch zu unsern Zeiten, die da Heiden sind und niemand hat ihnen gepredigt und die Schrift sagt doch: ihre Stimme sei erschollen in alle Lande. Antwort: ihre Predigt ist in alle Welt ausgegangen, wiewohl sie in alle Welt noch nicht ist kommen. Dieser Ausgang ist angefangen und angegangen, wiewohl er noch nicht vollbracht und ausgericht ist, sondern wird je weiter und ferner ausgepredigt bis an den jüngsten Tag. Wenn diese Predigt in alle Welt gepredigt und gehört wird und verkündigt, alsdann ist die Botschaft vollbracht, dann wird auch zutreffen der jüngste Tag."

Hier und bei ähnlichen Gedankengängen, die sich wiederholt finden, erwartet man, Luther werde nun die Christen seiner Zeit auffordern, das von den Aposteln angefangene aber noch nicht vollbrachte Werk der allgemeinen Weltpredigt fortzusetzen, aber man wird sehr enttäuscht, wenn er fortfährt:

„Es ist eben um diese Botschaft der Predigt, als wenn man einen Stein ins Wasser wirft, er macht Bülgen und Kreise und Striemen um sich, und die Bülgen walchen sich immer fort und fort, eine treibt die andere, bis daß sie ans Ufer kommen. Also gehet es auch mit der Predigt zu: sie ist durch die Apostel angefangen und gehet immerdar fort und wird durch die Prediger weiter getrieben, hin und her in die Welt verjaget und verfolget, wird doch immer weiter denen, die sie zuvor nicht gehöret haben, kund gemacht, wiewohl sie mitten unter dem Wege ausgelöschet und eitel Ketzerei wird."

Von einer ordnungsmäßigen Sendung ist also auch hier keine Rede. Luther denkt höchstens an eine gelegentliche oder zufällige Predigt unter Nichtchristen, besonders durch aus der Heimat verjagte gläubige Laien oder Prediger. Die ordnungsmäßige Sendung ist ihm — wie Melanchthon dogmatisch begründet und die späteren orthodoxen Theologen noch ausführlicher beweisen — auf die Apostel beschränkt. Nach ihnen „hat niemand mehr solchen gemeinen apostolischen Befehl, sondern ein jeglicher Bischof oder Pfarrherr hat sein bestimmt Kirchspiel oder Pfarre."

So erscheint es ihm als naturgemäß, daß etliche fromme, gefangene Christen unter den Türken durch ihren christlichen Wandel einen Zeugendienst tun.

„Wo du treulich und fleißig dienest", ermahnt er die, welche etwa in türkische Gefangenschaft geraten, „würdest du das Evangelium und den Namen Christi schmücken und preisen, daß dein Herr und vielleicht viel andere, wie böse sie wären, sagen müßten: nun sind doch die Christen ein treu, gehorsam, fromm, demütig, fleißig Volk; und würdest dazu der Türken Glauben damit zuschanden machen, und vielleicht viel bekehren, wenn sie sehen würden, daß die Christen mit Demut, Geduld, Fleiß, Treu und dergl. Tugenden die Türken soweit überträfen. Das meint St. Paulus, wenn er Tit. 3, 13 spricht: Die Knechte sollen die Lehre unsres Herrn schmücken oder zieren in allen Dingen."

Das ist christlicher Zeugengeist, aber keine Mission. Nach Luther tritt an die Stelle der Sendung die Verfolgung, Gefangenschaft oder eine sonstige Veranlassung, welche Christen unter Nichtchristen zerstreut und sie dort zu Verkündigern des Evangelii durch Wort und Wandel macht. Nirgends befürwortet er ein geflissentliches Aussenden oder ein freiwilliges Hinausziehen von Predigern zu Nichtchristen zum Zwecke ihrer Christianisierung. Wenn er in der deutschen Messe sagt: „ich halte es gar nichts mit denen, die nur auf eine Sprache sich so gar geben und alle anderen verachten; denn ich wollte gerne solche Jugend und Leute aufziehen, die auch in fremden Landen könnten Christo

nütz sein und mit den Leuten reden" — so handelt es sich um das Recht der Muttersprache im Gottesdienst, welches Luther für jedes christliche Volk reklamiert, aber nicht um die Vorbereitung zur Missionspredigt. Und so geht es mit allen Zitaten, die den Schein erwecken, als ob er eigentliche Missionsgedanken äußere; verfolgt man ihren Zusammenhang, so wird man jedesmal enttäuscht.

Aber mit diesen Darlegungen ist Luthers eigentümliche Stellung zur Mission als einer fortgehenden Aufgabe der christlichen Kirche noch nicht voll verständlich gemacht. Man muß auch seine Erwählungslehre und seine Eschatologie in Rechnung setzen. Auf die erstere, wie Sell tut,[1]) das ganze Gewicht zu legen, ist allerdings einseitig, aber wenn Luther die Türken als die verstockten Feinde der Endzeit betrachtet, mit denen Gott die Sünden der Christenheit heimsucht, und die Heiden und Juden — freilich nicht ohne ihre Schuld — als der Herrschaft des Teufels verfallen, ansieht, so muß diese Anschauung von vornherein jeden Gedanken an eine Mission unter ihnen lähmen. Allerdings hat Gott überall seine Erwählten, die er durch allerlei Veranstaltungen zum Glauben führt; aber wie er das vollbringt, das ist die Sache seiner souveränen Gnade; eine auch jetzt noch fortgehende menschliche Sendungsveranstaltung liegt nicht im Plane seines Ratschlusses. Nimmt man dazu, daß Luther und seine Zeitgenossen in dem Glauben standen, das Ende der Welt sei angebrochen, die Vorboten des nahenden jüngsten Tages seien bereits vorhanden, nämlich der Antichrist im Papste, Gog und Magog in den Türken, so blieb für eine weitere Entwickelung und Ausbreitung des Reiches Gottes auf Erden gar keine Zeit und es wird vollends begreiflich, daß eine geordnete Sendungsveranstaltung ganz außerhalb des Gedankenkreises der Reformatoren lag. Es war die allgemeine von Luther wie Melanchthon geteilte Anschauung,[2]) daß der gesamte Weltlauf in dreimal 2000 Jahre zerfalle, und daß die dritten mit Christus beginnenden 2000 Jahre verkürzt würden, so daß schon um die Mitte des 16. Jahrhunderts, etwa im Jahre 1558, der jüngste Tag einfalle. Diese auf ihrer ganzen Geschichtsbetrachtung beruhende eschatalogische Stimmung der Reformatoren macht es in Verbindung mit der Tatsache, daß die da-

1) A. a. O. 472.

2) Köstlin, Ein Beitrag zur Eschatologie der Reformatoren. Theol. Studien und Kritiken: 1878, 125. — Kawerau a. a. O. 18.

malige Heidenwelt ganz außerhalb ihres Gesichtskreises lag, erst voll erklärlich, daß wir eigentliche Missionsgedanken bei ihnen nicht finden.

Wenn hierauf erwidert worden ist,[1]) daß doch sonst die Hoffnung auf die Nähe der Wiederkunft Jesu den Missionseifer vielmehr anspornе, wie das Beispiel der Apostel zeige, so läßt man außer Betracht, daß für Luther und seine Zeitgenossen die allgemeine Weltpredigt zum Zeugnis über alle Völker im wesentlichen als bereits ausgerichtet gilt. Allerdings motiviert der Reformator die Ablehnung der Missionsaufgabe für die Kirche der Gegenwart nicht durch die Hinweisung auf die Nähe des Endes, einfach darum nicht, weil er auch ohne diese eschatologische Anschauung eine solche Missionsaufgabe gar nicht kennt. Freilich betont er wiederholt:

„Ehe der jüngste Tag kommt, muß der Kirchen Regiment und der christliche Glaube laufen über die ganze Welt, wie sonst der Herr Christus zuvor auch gesagt hat, daß nicht eine Stadt wird sein, das Evangelium solle darinnen gepredigt werden und daß das Evangelium solle laufen durch die ganze Welt, auf daß sie alle Zeugnis haben über ihr Gewissen, ob sie glauben oder nicht glauben."

Aber dann fährt er fort:

„Das Evangelium ist gewesen in Ägypten, da ists hin; dann in Griechenland, in Italia, in Hispania, Frankreich und anderen Ländern gewesen. Jetzt ist es im deutschen Lande, wer weiß, wie lange ... St. Paulus zu den Römern am elften sagts auch, daß das Evangelium muß gepredigt werden durch die ganze Welt, auf daß es alle Heiden erfahren, daß die Fülle der Heiden sei auch in den Himmel gekommen. Und tut Christus als ein Drescher: erstlich schläget er mit einem Flegel die Ähren aus, danach wirft er die Spreu auch auf einen Haufen und gibt sie den Säuen zu fressen. Also hat Johannes Baptista, die Apostel und alle christlichen Prediger auch getan; sie sind alle Drescher, denn das Evangelium sammelt viele in die Scheune des Himmelreichs. Wo sie das getan haben ist dann nichts mehr übrig als eitel Spreu."

Es ist also eine Strafe Gottes für die Mißachtung des bereits angeboten gewesenen Evangeliums, daß die jetzige nichtevangelische oder nichtchristliche Welt es nicht noch einmal angeboten erhält, ein Gedanke, dem wir bei den orthodoxen Dogmatikern des 17. Jahrhunderts in der ausgeprägtesten Form wieder begegnen werden. Damit fällt jede Missionsverpflichtung, und der Gedanke: durch Missionseifer die Wiederkunft Jesu zu beschleunigen, kann gar nicht aufkommen.

---

1) Evang. luth. M.-Blatt 1882, 183.

Allerdings bringt nach Luther die Verwerfung des Evangelii seinen Lauf durch die Welt nicht zum Stillstand.

„Und ob man ihn (Jesum) an einem Orte nicht hören noch leiden will, so kommt er an einen anderen. Er höret nicht auf, durch die Welt zu wallen mit seinem Evangelio bis an den jüngsten Tag. Jerusalem, Griechenland und Rom haben ihn nicht wollen leiden, so ist er zu uns kommen, und wo wir ihn auch nicht hören wollen, so wird er andere finden, die ihn hören werden."

Aber dieser ungehemmte Lauf des Evangelii wird nicht bewirkt durch Sendung, sondern durch freie Aktionen der göttlichen Gnade, und es ist weniger Luthers Meinung, daß er sich auf bisher nichtchristliche Völker richte, als daß vornehmlich innerhalb der Christenheit ein solches Angebot des Evangelii immer stattfinden werde, durch welches „die Zahl der Auserwählten erfüllet wird."

„Christus heißt darum ein Gewächs (Zemah), daß er ohn' Unterlaß durchs Evangelium gepredigt wird und in der Welt wächst und zunimmt, denn sein Reich stehet im Wachsen und Zunehmen bis an den jüngsten Tag und holet immer neue und mehr Christen aus der Welt."

Mit Missionsveranstaltungen hat diese zuversichtliche Hoffnung nichts zu tun.

Und ähnlich wie Luther stehen alle seine Mitarbeiter. Schärfer als Luther betont der Dogmatiker Melanchthon, daß der Missionsbefehl nur den Aposteln gegolten habe. Der locus de vocatione gentium dient ihm nur zum Belag dafür, daß die Vergebung der Sünden beides: gratuita und universalis sei; eine Verpflichtung zur Mission unter nichtchristlichen Völkern folgert er nicht aus ihm. Wie den Heiden schon vor der Zeit Christi besonders durch die Zerstreuung der Juden die Möglichkeit gegeben worden sei, zur wahren Anbetung Gottes zu kommen, so nimmt Melanchthon diese Möglichkeit auch nach Christus bis zu seiner Zeit als vorhanden an. Die Anschauung, die uns bei den späteren Dogmatikern begegnet, daß Gott zu den Zeiten Adams, Noahs und der Apostel sich der ganzen Welt geoffenbart habe, findet sich in ihrem Keim bereits bei Melanchthon, welcher lehrt: Semper sonat vox evangelii. Data est primum Adae, renovata per Enoch, deinde per Abraham, Sem sparsa in multa regna. Gott selbst sorgt für die Ausbreitung des Evangelii durch die Welt. Ubique sunt aliqui, qui recte docent, in Asia, Cypro, Constantinopoli. Deus mirabiliter excitat vocem evangelii, ut audiatur a toto genere humano. Besondere Missionsveranstaltungen seitens der Kirche nach den Zeiten der Apostel sind

demnach nicht nötig. Wohl aber finden sich schon bei Melanchthon Hinweisungen auf die Verpflichtung der Obrigkeit auch zur Ausbreitung des Evangelii.

Bucer[1]) vertritt allerdings nicht die Anschauung als hätten die Apostel das Werk der Heidenmission bereits völlig ausgerichtet, aber behauptet doch, daß durch sie die Verkündigung des Evangelii ad praecipuas orbis regiones gedrungen sei, ex quibus facile erat, illam ad mortales reliquos omnes dimanare. Nur seien viele wieder abtrünnig gemacht worden, besonders durch den Mohammedanismus. Einer Ausbreitung des Evangelii zu seiner Zeit sowohl unter diesen Abgefallenen wie anderen Nichtchristen, speziell unter denen in den neuaufgefundenen Ländern und Inseln, redet er das Wort und beklagt es, daß „man wohl der Juden, Türken und anderen Heiden Land und Gut suchet, aber wie man ihre Seelen Christo unserm Herrn gewinne, spüret man wenig Ernstes und das nicht allein bei den ordentlichen Fürsten, die man weltliche Herren nennet, sondern auch bei denen, die Geistliche genannt werden." Und er bittet: „So wolle nun unser einiger, rechter guter Hirt Christus verleihen, daß seine Gemeinden allenthalben mit recht getreuen und emsigen Ältesten bestellet und versehen werden, die nichts nachlassen an allen Menschen, auch Juden und Türken und allen Ungläubigen, zu denen sie einen Zugang immer haben mögen, auf daß sie alle die, so unter solchen Christo angehören, auch gänzlich bringen"[2]). Das klingt ja ganz wie eine direkte Aufforderung zur Sendung, aber es klingt nur so. Von der Pflicht zu einer Missionsveranstaltung weiß auch Bucer nichts. Er gesteht zu, daß der Herr auch heute noch eigentliche Apostel gibt, qui regnum Christi ex loco uno ferunt in alium, tamquam legati domini supremi, allerdings mit dem Zusatze: eorum neque tot habemus neque tales, qui tanta essent potentia spiritus tantove successu in apostolatu suo ornati ut primi fuerunt apostoli. Durch diese Anschauungen unterscheidet er sich von den übrigen lutherischen Theologen; aber schließlich kommt doch auch er und zwar wesentlich auf Grund seiner Erwählungslehre darauf hinaus, daß die Kirche zur Ausbreitung des Christentums keine Veranstaltung zu treffen habe,

1) Drews a. a. O. 206, 314.

2) Erichson, Martin Butzer, der elsässische Reformator. 1891. 35. Korrespondenzblatt der evang. Konferenz für das Großherzogtum Hessen. 1898. N. 11.

sondern daß es Gottes Sache sei, durch besondere Apostel sie zu bewirken. „Die Christen brauchen nichts anderes zu tun, als was sie bisher getan haben: ein jeder trete in seinem Stand für das Evangelium ein und das Reich Christi wird wachsen."

Fast ähnlich steht Zwingli. Er konstatiert ausdrücklich, daß die Apostel zwar den größten Teil der Erde mit dem Lichte des Evangelii erfüllt haben, aber doch nicht überallhin gekommen seien und folgert daraus, daß das von ihnen begonnene Werk der Weltmission fortgesetzt werden müsse. Id et factum est et fit quotidie. Es gibt noch Apostel und „ihr Amt ist, für und für unter die Ungläubigen zu wandeln und zum Glauben zu bekehren, während der Bischof seßhaft bleibt bei seinen Empfohlenen"; und Zwingli bestreitet den Wiedertäufern ihren Anspruch auf apostolische Nachfolge, weil ihre Apostel das nicht tun. So wären bei ihm allerdings Voraussetzungen für eine dauernde Missionspredigt gegeben, aber auch er zieht die Konsequenzen nicht. Im besten Falle kann man seine Ansicht dahin interpretieren: wollen in der Gegenwart Boten des Evangelii auf eigene Hand über die Grenzen der Christenheit hinausgehen, so müssen sie der Sendung bezw. der Erwählung von Gott gewiß sein; aber von einer Sendungspflicht der Gemeinde ist mit keinem Worte die Rede.

Und von der Anerkennung einer solchen Pflicht findet sich auch bei Calvin nichts. Er lehrt zwar nicht geradezu, daß bereits durch die Apostel das Evangelium tatsächlich in der ganzen Welt verkündigt worden sei, aber fulgetri instar celeriter Christum ab ortu in occasum penetrare, ut undique gentes in ecclesiam accerseret. So ist wohl die Ausbreitung des Christentums noch im Gange, jedoch der Apostolat ein munus extraordinarium, das sich als solches in der christlichen Kirche nicht fortgepflanzt hat. Docemur, non hominum industria vel promoveri vel fulciri Christi regnum, sed hoc unius Dei esse opus, quia ad solam eius benedictionem confugere docentur fideles. Daraus folgt auch für ihn ganz von selbst, daß es einer besonderen Veranstaltung zur Ausbreitung des Christentums unter nichtchristlichen Völkern, d. h. der Mission, nicht bedarf. Nur die christliche Obrigkeit hat die Pflicht, die wahre Religion in ein noch ungläubiges Land einzuführen — ein Gedanke, der nach seiner späteren kirchenrechtlichen Ausbildung bei den Lutheranern wie den Reformierten nicht nur theoretisch immer mehr in den Vordergrund tritt, sondern auch praktisch betätigt wird, vielleicht auch nahe gelegt durch das Vorbild der katholischen Ko-

lonialmächte, ein Umstand, der zweifellos bei der alten holländischen Kolonialmission ins Gewicht fällt.

Nur ein einziger Theologe der Reformationszeit hat sich dem Banne dieser Anschauungen zu entziehen vermocht, ein Mann, dessen Name bisher auch unter den Gelehrten fast unbekannt geblieben ist, es ist Adrianus Saravia, ein 1531 geborener Holländer, der zuerst reformierter Pastor in Antwerpen, dann in Brüssel, dann — vor Alba auf der Flucht — vorübergehend in England, dann 1582—87 Prediger und Professor in Leiden war, von wo aus er aus politischen Gründen dauernd nach England übersiedelte, dort zu hohem Ansehen gelangte und als Dechant von Westminster 1613 starb[1]). Dieser Saravia gab 1590 eine Schrift heraus: De diversis ministrorum evangelii gradibus, sic ut a Domino fuerunt instituti, die allerdings keine direkte Missionsschrift ist, aber in einem besonderen Kapitel sich mit der Mission beschäftigt, in welchem er den Nachweis führt, daß die Apostel selbst den Missionsbefehl nur in sehr beschränktem Maße hätten ausführen können und daher dieser Befehl nicht bloß ihnen persönlich, sondern der Gesamtkirche aller nachfolgenden Zeiten gelte. Der eigentliche Zweck der genannten Schrift ist die Empfehlung und Verteidigung der bischöflichen Verfassung gegenüber der calvinischen. Des bischöflichen Amtes bedürfe es ebenso für die Erhaltung und Befestigung schon bestehender wie für die Pflanzung neuer Kirchen. So kommt er gelegentlich auf die Mission. Das betreffende Kapitel führt die Überschrift: „Der Befehl, allen Völkern das Evangelium zu predigen, verpflichtet die Kirche, seitdem die Apostel in den Himmel aufgenommen sind; hierfür bedarf es apostolischer Vollmacht."

In diesem Kapitel führt Saravia folgende Gedanken aus: der Auftrag, das Evangelium in der ganzen Welt zu predigen und die Pflicht der Sendung zu allen Völkern bezieht sich auf alle Jahrhunderte bis zum Ende der Welt, 1. weil er verbunden ist mit der Verheißung: ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende. So gewiß diese Verheißung nicht den Aposteln allein gilt, sondern allen Jesusjüngern, so gewiß auch der Befehl: gehet hin. 2. Weil die Apostel durch die Tatsache, daß sie Mitarbeiter und Fortsetzer ihres Missionswerkes erwählten, selbst bezeugen, es sei ihnen nur der Anfang dieses

1) Kawerau, Adrian Saravia und seine Gedanken über Mission. A. M.-Z. 1899, 333.

Werkes aufgetragen. 3. Weil das Werk viel zu groß war, als daß die wenigen Apostel in der kurzen Spanne Zeit ihres Lebens es hätten vollenden können und 4. weil eine lange Missionsgeschichte bezeugt, daß tatsächlich fort und fort die Ausbreitung des Evangelii unter immer neuen Völkern betrieben worden ist. Auch heute sei das Evangelium noch nicht allen Völkern verkündigt und es sei nicht Schwarmgeisterei, sondern Pflicht der Kirche, dem nur zuerst den Aposteln erteilten Missionsauftrage gehorsam zu sein. Die Kirche habe dazu wie die Pflicht so auch die Vollmacht. Geschehe es nicht, so liege das nur an dem Mangel apostolischer Männer und eines lebendigen Missionseifers. Freilich Geistesausrüstung gehöre dazu, wenn man dieses große Werk angreifen wolle. Weil aber der Einzelne sich über seinen Beruf zu solchem Werke täuschen könne, so müsse kirchliche Vollmacht ihn autorisieren. Diese liege in dem nicht sowohl dem Petrus als der Kirche übertragenen Schlüsselamte. — Ist in diesen Ausführungen der Nachweis der fortgehenden kirchlichen Missionsverpflichtung auch verquickt mit dem der Notwendigkeit einer bischöflichen Verfassung, so ist in ihnen doch das gesunde Verständnis für den Missionsbefehl erschlossen.

Leider blieb diese Erschließung ohne jeden Einfluß auf die Zeitgenossen. 1592 gab vielmehr Theodor Beza in Genf eine Gegenschrift heraus: Ad tractationem de ministrorum evangelii gradibus ab Hadriano Saravia Belga, in welcher er nicht bloß die calvinische Verfassungslehre gegen die anglikanische verteidigte, sondern auch die von Saravia gegebene Auffassung des Missionsbefehls bestritt. Beza gibt zwar zu, daß in Matth. 28 Verheißung und Befehl zusammen gehöre, erhebt aber den Einwand, daß in dem Befehle unterschieden werden müsse, was sich ausschließlich auf die Apostel bezogen habe, und das sei eben die Aussendung zu allen Völkern; was für alle Zeiten bleibe, das sei nur die Berufung zur Predigt des Evangelii überhaupt, und jeder erleuchtete Christ sei verpflichtet, bei jeder Gelegenheit falsche Lehre zu bekämpfen und wahre Lehre zu bezeugen. Allerdings stellt er nicht in Abrede, daß allen gläubigen Gemeinden das onus aufgelegt sei, das Reich Gottes aller Orten zu fördern; aber da er behauptet, die Genfer Kirche habe das auch getan, so denkt er vermutlich nur an die Prediger, die von ihr aus nach Frankreich, Holland und England ausgegangen sind, vielleicht auch an die vier Kolonialgeistlichen, die von Genf aus nach Brasilien gesandt wurden. Bezüglich einer Sendung an Heiden drückt er sich so unklar aus, daß man nicht dahinter kommt, ob er ihr

im Ernst das Wort rede oder nicht. Seinerseits sagt er weder, daß, noch wie sie bewerkstelligt werden soll.

Einen Wandel in den reformatorischen Missionsanschauungen bewirkte die Debatte zwischen Saravia und Beza nicht, obgleich der erstere noch eine Widerlegung der Gegenschrift des letzteren schrieb. Viel schroffer und dogmatisch spitzfindiger trat ein Vierteljahrhundert später der große lutherische Dogmatiker Johann Gerhard in seinen locis theologicis gegen Saravia auf; mit welchen scholastischen Gründen, werden wir nachher hören. Hier sei nur registriert, wie Gerhard die Behauptung Saravias widerlegt: Befehl und Verheißung sei Matth. 28, 19 u. 20 unlöslich verbunden. In Matth. 28 gehe der Befehl allein auf die Apostel, dagegen die angehängte Verheißung nicht nur auf alle Pastoren, sondern auf alle Gläubigen. Denn Matth. 18, 20 stehe geschrieben, wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, bin ich mitten unter ihnen. Wollte man nun behaupten, daß der Missionsbefehl eben soweit gehe wie die angehängte Verheißung, dann würde ja folgen, daß alle Gläubigen zu den Heiden gehen müßten, das sei aber absurd.

Wenn es trotzdem im Reformationszeitalter zu zwei Unternehmungen gekommen ist, die man als Missionen registriert hat, so gehen sie auf die Anschauung von der kirchlichen Pflicht der Obrigkeit, speziell der Kolonialobrigkeit zurück. Eine dieser Unternehmungen ist aus der reformierten, die andere aus der lutherischen Kirche hervorgegangen. Bei der ersten handelte es sich um die Anlegung einer französischen Kolonie in Brasilien, die zu einem großen Missionsversuche der reformierten Kirche aufzubauschen[1]) man sich hüten muß. Unter der Anführung eines gewissenlosen französischen Abenteurers, der äußerlich zum Protestantismus übergetreten war, Durand de Villegaignon, zogen 1555 und 1556, ermutigt von Coligny, der, wie sie selbst, durch falsche Vorspiegelungen hintergangen war, eine Anzahl Franzosen reformierten Bekenntnisses nach Brasilien, um dort eine französische Kolonie zu gründen, die den daheim hart bedrängten Protestanten zugleich eine Freistatt bieten sollte. Von Brasilien aus wandte sich Villegaignon nach Genf und schrieb auch einen Brief an Calvin, in welchem er um Zusendung frommer Christen und Prediger bat, damit diese einen guten Einfluß auf die Kolonisten ausüben und zugleich den eingeborenen Heiden

1) Tollin, Die Initiative der reformierten Kirche auf dem Gebiete des Reiches Gottes. Ref. K.-Z. 1897, 259.

das Evangelium verkündigen könnten. Leider fehlt uns dieser an Calvin gerichtete Brief sowie die etwaige Antwort des Genfer Reformators, sodaß wir nicht wissen, wieweit er selbst bei dem Unternehmen sich beteiligt hat; aber selbst wenn es wahrscheinlich gemacht werden kann, daß die Prediger mit Zustimmung Calvins ausgesandt worden sind, so fehlt der Beweis, daß der Genfer Reformator eine selbständige Heidenmission beabsichtigte. Vier Geistliche nebst einer Anzahl anderer Personen aus Genf, meist Handwerker, machten sich in der Tat auf den Weg und noch etwa 300 Franzosen schlossen sich ihnen an. Aber Villegaignon, der unterdes wieder zur katholischen Kirche zurückgetreten, handelte an ihnen als Verräter, vertrieb sie aus der Kolonie, und da sie sich unter den Eingebornen nicht halten konnten, so kehrten sie unter großen Drangsalen und Gefahren auf einem elenden Schiffe in die Heimat zurück, während von fünf, die das gebrechliche Fahrzeug wieder verlassen hatten, Villegaignon drei um ihres Glaubens willen zum Tode verurteilte.

Allerdings schreibt einer der Kolonialgeistlichen, Richier, wenige Wochen nach seiner Ankunft in Brasilien, daß sie auch beabsichtigt, die eingeborenen Heiden für Christum zu gewinnen, aber ihre Wildheit, Menschenfresserei, geistige Stumpfheit u. s. w. „lösche ihre ganze Hoffnung aus." Dazu biete die Verschiedenheit der Sprachen und der Mangel an Dolmetschern ein unübersteigliches Hindernis. Obgleich dann wieder der Hoffnung Ausdruck gegeben wird, daß „diese Edomiter dennoch ein Eigentum Christi werden würden", wenn neue Ansiedler kämen, so ist es doch jedenfalls zu einem ernstlichen Missionsversuche nicht gekommen.[1])

Ähnlich verhält es sich mit dem lutherischen sogenannten Missionsversuche. 1559 begann nämlich der König Gustav Wasa von Schweden die im äußersten Norden seines Reiches wohnenden Lappen, welche schon im 12. Jahrhundert nominell katholisch gemacht, im Grunde aber völlige Heiden geblieben waren, der evangelischen Kirche einzuverleiben. Diese staatskirchliche Mission war ein reformatorischer Akt territorialer Kirchengewalt, nicht eine eigentliche Heidenmission, wie sie denn auch nur in der Entsendung von Pfarrern und der Einrichtung von Pfarreien bestand. Sie scheiterte und zwar wesentlich an dem Mangel

1) Brown, The history of the christian missions in the 16., 17., 18. and 19. century. I. 1. — Kalkar I, 206. — Tollin a. a. O. 260. — Secretan, Les premières missions évang. en pays paiens. Paris 1891.

missionarischer Qualifikation seitens der entsandten Geistlichen, auch als später Karl IX. und Gustav Adolf das Werk eifrig protegierten. Erst mit Thomas von Westen kam im zweiten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts eine wirkliche Lappenmission zustande, die freilich nach seinem frühen Tode (1727) fast wieder versank und erst im 19. Jahrhundert unter Stockfleth (gestorben 1866) neu aufblühte.[1])

Auch in der nachreformatorischen Zeit,

II. in dem Zeitalter der Orthodoxie,

bis zum Erstarken des Pietismus kommt es zunächst in Deutschland noch zu keiner wirklichen Missionstat. Der Grund dafür liegt nicht bloß darin, daß die überseeische Welt noch immer nicht in den Gesichtskreis des deutschen Protestantismus tritt und daß die politischen Verhältnisse und namentlich der unglückliche 30jährige Krieg an etwaige Missionsunternehmungen nicht denken lassen, sondern er liegt auch jetzt noch in der Theologie, welche entweder Missionsgedanken gar nicht aufkommen läßt oder, wenn sie sich vereinzelt zu äußern beginnen, aufs schärfste bekämpft. Es sind im wesentlichen noch die reformatorischen Anschauungen, welche die Stellung der Orthodoxie zur Mission bestimmen, nur tragen sie ein viel systematischeres und polemischeres Gepräge.

Zwar gibt es auch im Laufe des 17. Jahrhunderts einzelne Unternehmungen, die man als Missionsversuche gebucht hat. Sieben junge fromme Männer aus Lübeck, wie es scheint lauter Juristen, die sich anfangs der 30er Jahre des 17. Jahrhunderts in Paris zusammenfanden, vereinigten sich — durch Hugo Grotius beeinflußt, der damals schwedischer Gesandter in Paris war, und der zur literarischen Unterstützung der holländischen Kolonialmission eine später ins Malaiische und Arabische übersetzte Schrift: de veritate religionis Christianae verfaßt hatte — „die zerfallenen Kirchen des Orients zu neuem evangelischen Leben zu erwecken." Nur von Dreien wissen wir, daß sie wirklich zu diesem Zwecke in den Orient gereist sind. Über Zweie (von Dorne und Blumenhagen) fehlen jedoch weitere Nachrichten; der dritte, Peter Heiling, begab sich nach einem 2jährigen Aufenthalte in Ägypten 1634 nach Abessinien und hat dort wirklich einigen Einfluß ge-

---

1) Wiggers, Geschichte der evangelischen Mission. Hamburg-Gotha 1845. 23. — Brown, a. a. O. I, 7. — Kalkar II, 302.

übt, auch das Neue Testament ins Amharische übersetzt. Nach etwa 20jährigem Aufenthalte im Lande soll er als Märtyrer gestorben sein.[1]) Einen dauernden Erfolg hat jedoch seine Wirksamkeit nicht gehabt, da ihm Nachfolger fehlten, auch kann man sie ebensowenig als eigentliche Heidenmission bezeichnen, wie die im 19. Jahrhundert auf die Belebung der christlichen Kirchen des Orients gerichteten Bestrebungen.

Noch viel weniger kann man die von dem Gothaischen Herzoge Ernst dem Frommen 1663 nach Abessinien abgeordnete Gesandtschaft, die auch ihr Ziel gar nicht erreichte, als Missionsversuch registrieren,[2]) oder gar die 1635 von dem Gothaischen Hofe aus nach Persien geschickte Gesandtschaft, an der der Dichter des Liedes: „In allen meinen Taten", Paul Flemming, teilnahm.

Aber kommt es auch noch nicht zu einer Missionstat, so tauchen doch vom Anfange des 17. Jahrhunderts an gelegentliche Missionsgedanken auf, erst sehr abgerissen, vereinzelt und schüchtern, allmählich zusammenhängender, gehäufter und kühner, nur stoßen sie seitens der namhaftesten Führer der Orthodoxie auf den herbsten Widerspruch. Man kann mit Grössel[3]) die Vertreter dieser Gedanken in 3 Gruppen teilen: 1. in solche, welche zwar eine Sendungspflicht der Kirche nicht anerkennen, aber den christlichen Obrigkeiten über heidnische Bevölkerungen ein Recht, ja eine Pflicht, diese zu christianisieren zusprechen;[4]) 2. in solche, welche zwar im Prinzip eine Missionspflicht der Kirche gelten lassen, aber Zeit und Gelegenheit nicht für geeignet erachten, sie praktisch auszuüben; und 3. in solche, welche ohne Klauseln die Sendung als Aufgabe der Kirche bezeugen.

Prätorius,[5]) Meisner, Calixt, Scultetus, Joh. E. Ger-

---

1) Pauli, Peter Heiling, der erste evangelisch-deutsche Missionar. A. M.-Z. 1876, 206.

2) Gelbke, Herzog Ernst I. in Gotha. 1810. I, 232.

3) Grössel, Die Mission und die evangelische Kirche im 17. Jahrhundert. Gotha, 1897. Eine erweiterte, durch ausführliche Quellenzitate vermehrte, teilweise aber auch verkürzte, Bearbeitung des Artikels der A. M.-Z. 1894, 385.

4) Urb. Rhegius und Leonh. Hutter sind — wie Grössel annimmt — nicht die ersten Vertreter dieser Anschauung. Wir sind ihr schon bei Melanchthon und Calvin begegnet.

5) Über Stephan Prätorius (1536—1603) vergl. Cosack, Zur Geschichte der evangelischen asketischen Literatur in Deutschland, herausgegeben v. B. Weiß. Basel, 1871. 317.

hard (der jüngere), Duräus, Dannhauer, Havemann, Veiel und andre Theologen erheben zuerst ihre Stimme, freilich vornehmlich um über den Mangel an Missionssinn zu klagen oder um die Obrigkeit an ihre Missionspflicht zu erinnern,[1]) aber es sind sehr matte Stimmen und da sie auch der praktischen Spitze entbehren, so verhallen sie fast völlig ungehört.

Diesen Missionsfreunden gegenüber ist aber ganz überwältigend der Chor der Missionsgegner, die höchstens eine Missionspflicht der Kolonialobrigkeit anerkennen oder diese Pflicht auf das gelegentliche Zeugnis von Christen beschränken, die inmitten von Nichtchristen leben. Und zwar ist es dogmatische, Exegese und Geschichte beeinflussende Befangenheit, welche die Missionsverpflichtung ablehnt. Diese Befangenheit besteht wesentlich darin, daß sie 1. den Missionsauftrag nur auf die Apostel beschränkt und es als geschichtliche Tatsache betrachtet, die Apostel hätten bereits der ganzen Welt das Evangelium verkündigt; und 2. daß sie eine künstliche Theorie über das apostolische Amt und seinen Unterschied von dem Predigtamte konstruiert, aus welcher gefolgert wird, daß kein Beruf zur Heidenmission und keine Autorität in der Kirche sei, eine Vokation

1) Die sorgfältig gesammelten Zitate bei Grössel a. a. O.; es kann hier um so mehr auf ihre Wiedergabe verzichtet werden, als sie sich inhaltlich auf die angedeuteten Gedanken wesentlich beschränken. — Der bekannte Liederdichter Joh. Heermann (1585—1647) wird mit Unrecht unter die Missionszeugen gesetzt. Vergl. Radlach, Die Stellung Joh. Heermanns zur Heidenmission. Kirchliche Monatsschrift 1891, 84. Auch sein als Missionsgesang so viel verwendetes Lied: „O Jesu Christe, wahres Licht" hat nicht die Heiden, sondern unbekehrte Christen im Sinne, vergl. auch Kleinert, Zur Geschichte des evangelischen Missionsliedes in Deutschland. A. M.-Z. 1882, 529. Wie der letztere nachweist, kommen aber in einigen andern Kirchenliedern des 17. Jahrhunderts Missionsbitten zum Ausdruck, so z. B. in Böhms, „O König aller Ehren", und später in Gryphius' „Erhalt uns reine Lehre", P. Gerhardt „Was Weisheit in der Welt" und Olearius, „Komm du wertes Lösegeld."

Auf Grund gesunder Auslegung des Missionsbefehls rechnet der zur böhmischen Brüderkirche gehörende weitschauende Amos Comenius die Mission zu den wesentlichen Betätigungen einer lebendigen Kirche. Speziell trug sich dieser große Mann mit dem Gedanken einer Übersetzung der Bibel ins Türkische und einer Übersendung derselben an den Sultan. Seine Missionsgedanken finden sich in der 1644—45 erschienenen Schrift: Judicium duplex de regula fidei. Vergl. Kleinert, Studien und Kritiken 1878: A. Comenius, 39, 42.

zu ihr zu erteilen. Wir nennen aus dieser Schar nur die bekanntesten Namen: Porta, Hunnius, Ehinger, Joh. Müller, Balduin, Brochmand, Eichsfeld, Osiander, Musäus, Fecht, Zentgrav.[1]) Nur zwei charakteristische Zeugnisse von autoritativer Seite und weitreichendem Einflusse, welche die ablehnende Stellung der Orthodoxie zur Mission vielleicht am besten illustrieren, führen wir mit einiger Ausführlichkeit an.

Der Reichsgraf Erhardt Truchseß zu Wetzhausen hatte sich an die theologische Fakultät zu Wittenberg, einer Hauptführerin der lutherischen Orthodoxie, gewendet, um u. a. auf den „Skrupel" eine Antwort zu extrahieren: „Weil der Glaube allein nur vom Predigen kommt, möchte wissen, wie Orient, Meridies und Occident werde zum alleinseligmachenden Glauben bekehrt werden, weil ich niemand der Augsburgischen Konfession hinziehen sehe . . . so billig geschehen müsse, dem Befehl Christi zu gehorsamen: ite in mundum universum" u. s. w. Auf diese Frage erteilt die Fakultät ein Gutachten, dessen uns heute fast unverständlicher Inhalt etwa folgender ist:[2])

1. Der Befehl: ite in mundum universum ist nur ein personale privilegium der Apostel ebenso wie die Wundergaben, und ist tatsächlich bereits ausgeführt wie die Schriftstellen beweisen Mk. 16, 20, Röm. 10, 18, Ps. 19, 4 ff., Kol. 1, 23. „Sonst müßten kraft solches Befehls alle und jeder Prediger, auch der Papst selbst in alle Welt ausgehen und predigen, welches gleichwohl nicht geschieht." Auf Grund von Akt. 14, 23; 20, 18; 1. Petr. 5, 1; Tit. 1, 5 wird dann gefolgert, weil „die Apostel hin und her Bischöfe und Prediger bestellet, welche nur die Gemeine Christi, die ihnen absonderlich anvertrauet, weiden müssen", daß „derowegen weder die Päpstler, noch Lutheraner einen sonderlichen göttlichen Befehl aufweisen können, in aller Welt zu predigen, sondern ein jeglicher ist schuldig bei seiner Kirche zu bleiben, dahin er ordentlicherweise berufen worden." 2. Fragt man aber, wie dann Orient, Meridies und Occident zum christlichen Glauben bekehret werden, weil niemand der Augsburger Konfessions-Verwandten dahin ziehet, so ist zu antworten daß sich kein Mensch der Unwissenheit halber vor Gott zu entschuldigen, und zwar darum nicht, weil er sich allen Menschen nicht allein durch das Licht der Natur geoffenbaret (Röm. 1 und 2; Akt. 17, 27), „sondern auch zu unterschiedenen Malen durch Adam, Noah und die heiligen Apostel im ganzen menschlichen Geschlecht hat predigen lassen." Wenn sie jetzt in Finsternis sitzen, so ist das die Strafe ihrer Unachtsamkeit und Un-

1) Über ihre bezüglichen Schriften ꝛc. siehe Grössel a. a. O.

2) Abgedruckt bei Grössel, Justinianus von Welz, der Vorkämpfer der luth. Mission. Leipzig, 1891. Anmerkungen 1. S. 175.

dankbarkeit. „Gott ist nicht schuldig, solchen Völkern dasjenige zu restituieren, quon semel iuste ablatum est, gleichwie ein Richter nicht schuldig, einem Übeltäter das Leben oder auch nur Geld und Gut wieder zu geben, welches ihm einmal durch Urteil und Recht abgenommen worden, und in crimine laesae maiestatis müssen auch die Kinder und Nachkömmlinge der Eltern Missetat entgelten." Das Gutachten beruft sich dafür auf Akt. 13, 46 und 18, 6 und fügt dann mildernd hinzu, daß unter Türken, päpstlichen Potentaten und barbarischen Völkern und Unchristen „durch Gottes Verhängnis viel Christen sich immer finden, dadurch sie können angeführt werden, und hin und wieder durch Gottes wunderbare gnadenreiche Direktion die Rechtgläubigen gelitten und konnten auf diese Weise ihren Gottesdienst haben, durch welche andere zur wahren Erkenntnis Gottes können geleitet werden." 3. Es „gebühret den Pflegern und Säugammen der Kirche, das ist der weltlichen Obrigkeit, welche solche Sünder und unchristliche Völker iure belli oder auch durch andere zulässige Mittel unter ihre Botschaft gebracht, und hoher landesfürstlicher obrigkeitlicher Macht, so sie über die Kirche hat . . . auch absonderlich den rechten Gottesdienst zu befördern, Kirchen und Schulen aufzubauen und Prediger einzusetzen, damit allenthalben die wahre Erkenntnis Gottes fortgepflanzt werde," eine obrigkeitliche Pflicht, für welche die Fakultät sich auf den Vorgang der israelitischen Könige beruft.

Fast noch schärfer motiviert die ablehnende Stellung der damaligen Orthodoxie gegen die Heidenmission schon früher der große Jenenser Dogmatiker Joh. Gerhard († 1637) in seinen locis theologicis namentlich de ecclesia (XXIII) und de ministerio ecclesiastico XXIV.)[1] Auch er versteht unter der vocatio universalis die Offenbarung Gottes an alle Menschen zur Zeit Adams, nach der Sündflut und der Apostel. Die letzteren haben tatsächlich allen Völkern das Evangelium verkündigt, oder es ist wenigstens das Gerücht, der Schall von ihrer Verkündigung zu allen Völkern gelangt. Beweis sind ihm die bereits in dem Wittenberger Gutachten angeführten 4 Schriftstellen. Diese Völker, denen die Apostel gepredigt, ex quibus omnes familiae nationum, linguarum et gentium sunt propagatae, debuissent sinceritatem verbi ad posteros propagare, quod vero illud non fuerit factum, id cum hominum culpa contigerit nec vocationis universalitati nec divinae liberalitati quidquam praeiudicat (§ 40).

Aber noch viel überraschender ist der geschichtliche Beweis, mit welchem der große Dogmatiker die Tatsächlichkeit der allgemeinen Evangeliumsverkündigung bereits in der apostolischen Zeit erhärtet. Dieser Versuch ist eine lehrreiche Illustration nicht bloß der kritiklos naiven,

1) Nach der Ausgabe von Cotta. Tübingen 1770.

sondern dogmatisch befangenen Geschichtsbehandlung, die damals herrschte, und wir müssen ihn daher etwas ausführlicher reproduzieren.

Schon § 186, in dem Gerhard die römische Prätension zurückweist, daß die Mehrzahl der Christen unter der Botmäßigkeit des Papstes stehe, bringt wunderliche Dinge. In der großen Tatarei gebe es mehr Christen als in ganz Europa, die nicht römisch, sondern einem reineren Glauben zugetan seien; Indien sei voll (abundat) von Thomaschristen, Ägypten von Jakobiten. Supra Aegyptum panditur ingens illud christani Aethiopum monarchae pretiosi Johannis imperium, qui regnis plus minus quadraginta dominari dicitur — alles voll evangelisch gesinnter Christen seit den Tagen des Kämmerers aus Mohrenland. Selbst in Tunis, Fez und Marokko habe das wahre Christentum seine Herbergen. Aber noch überboten werden diese Naivitäten in § 188. Hier wird zuerst der modus conversionis, den die Jesuiten in novo orbe (Amerika) angewendet, als tyrannicus, crudelis et apostolico longissime discrepans bezeichnet, dann gegen die Behauptung derselben protestiert: nomen Christi in illis insulis antea numquam auditum fuisse und behauptet: Amerika sei schon den Alten bekannt gewesen und nur wieder vergessen worden und dann geschlossen: verisimile igitur est, apostolicam evangelii praedicationem iam olim ad illa loca pervenisse, cum Paulus Kol. 1, 23; Röm. 10, 16 testetur, evangelium in toto orbe fructificasse ac primis ecclesiae christianae temporibus nulla gens fuerit nota, ad quam evangelii praedicationis sonus nondum pervenerit, was durch eine Reihe von Zitaten aus Justin, Tertullian, Hieronymus, Ambrosius, Irenäus, Chrysostomus und Augustin belegt wird. Aber die Beweisführung wird noch ungeheuerlicher. Die alten Mexikaner haben das Christentum von den Äthiopiern erhalten, weil sich bei ihnen wie bei diesen eine Verbindung der Taufe mit der Beschneidung finde; die alten Brasilianer müssen es gehabt haben, weil ein alter Mann dem Johannes Lerius[1]) versicherte, er habe von den Altvorderen gehört, daß vor langen Zeiten ein bärtiger Fremdling eine ähnliche Kunde ins Land gebracht, wie er jetzt, sie sei nur nicht geglaubt und wieder vergessen worden. Die alten Peruaner haben das Christentum gekannt, weil sie an eine Unsterblichkeit der Seele, eine Auferstehung der Toten und eine allgemeine große Flut glauben. Und auf ähnliche Weise wird die Bekanntschaft der alten Inder und Chinesen mit dem Christentum erwiesen. Die Brahmanen wissen ja von Inkarnationen, heiligen Tagen, den 10 Geboten u. s. w., und bei den Chinesen habe man ein Bildnis gefunden von drei einander anschauenden Häuptern (Trinität), das Bild einer Jungfrau mit einem Kinde und ein anderes von 12 Männern, die durch Weisheit berühmt gewesen und zu den Engeln versetzt sein sollten; auch Bücher hätten sich bei ihnen erhalten, nach welchen der Apostel Thomas China bereist habe.[2])

1) Einer von den vier von Genf aus nach Brasilien gesandten Kolonialgeistlichen, der eine historia navigationis in Brasiliam hinterlassen.

2) Diese dogmatisch bedingte ungeschichtliche Auffassung, daß die Apostel das Evangelium in der ganzen Welt gepredigt, hat bis ins 18. Jahrhundert

Neben dieser geschichtlichen Erweisung der angeblich in der Vergangenheit bereits stattgehabten allgemeinen Ausbreitung des Christentums entwurzelt Gerhard jeden Missionsgedanken durch seine dogmatischen Erörterungen über den Apostolat, welche ganz mit der Dignität der Kirchenlehre umkleidet waren.

Locus XXIV Cap. V § 220 heißt es: In apostolatu consideratur: 1. ministerium docendi evangelium et administrandi sacramenta cum potestate clavium; 2. ἐπισκοπή, inspectio non solum gregis dominici sed etiam aliorum presbyterorum; 3. potestas praedicandi in toto terrarum orbe cum immediata vocatione, dono miracolorum, ὑπεροχῇ αὐτοπιστῳ ac privilegio infallibilitatis coniuncta. Während die beiden ersten Attribute des Apostolats auf die Kirchendiener und Kirchenregimente übergegangen sind und also fort fungieren, lehrt Gerhard: respectu tertii nullus fuit apostolorum successor. Mandatum praedicandi evangelium in toto terrarum orbe . . cum apostolis desiit. Es fehle nämlich jetzt die vocatio immediata, die infallibilitas, die θαυματουργία miraculosa, die praedicatio ad nullum certum locum restricta und die visio Christi in carne. Mit dem scholastischsten Doktrinarismus werden dann in den §§ 221—225 alle die Einwände als „absurd" widerlegt, welche für eine fortgehende Missionspflicht der Kirche etwa geltend gemacht werden.[1])

hinein gedauert. Noch Joh. Albert Fabricius berichtet sie 1731 als die herrschende, aber vertritt sie seinerseits nicht. Dieser gelehrte Hamburger Theologe hat nämlich ein 930 Quartseiten starkes von staunenswerter Belesenheit zeugendes Buch über die Ausbreitung des Christentums bis zu seiner Zeit geschrieben, das allerdings weniger eine Missionsgeschichte als ein Missionsliteraturkatalog genannt werden muß. Es führt den umständlichen Titel: Salutaris lux evangelii toti orbi per divinam gratiam exoriens, sive notitia historico-chronologica litteraria et geographica propagatorum per orbem totum Christianorum sacrorum (Hamburg 1731). In diesem Werke registriert Fabricius von den ältesten Zeiten an in fast lückenloser Fülle alle die Ausbreitung des Christentums betreffenden literarischen Zeugnisse mit einem schüchternen Versuche historischer Kritik. So begnügt er sich in Kap. 5: Amplitudo et successus propagatae per apostolos lucis evangelicae nach Aufzählung der verbürgten Nachrichten die legendarischen als traditiones non perinde certae zu bezeichnen, und mit seiner durch die Länder Europas (Kap. 15—23) wie Asiens und Afrikas (Kap. 32—46) führenden Übersicht vermeidet er wenigstens arge ungeschichtliche Übertreibungen. Am entschiedensten widerspricht er der Annahme, daß die Apostel auch in Amerika schon gepredigt hätten, und bei dieser Gelegenheit wagt er in Übereinstimmung mit Joh. Quistorp, den er zitiert, zu erklären, daß die Aussagen der Apostel und der Kirchenväter über die zu ihrer Zeit geschehene Predigt in der ganzen Welt, sich teils nur auf die ihnen bekannte Welt bezögen, teils hyperbolice verstanden werden müßten (p. 766).

1) Diese Widerlegungen richten sich, wie schon früher angedeutet wurde, besonders gegen Hadrian Saravia.

Es leuchtet ein, daß bei solchen dogmatischen und durch das Dogma bedingten geschichtlichen Anschauungen eine unbefangene Auslegung des Sendungsauftrages ebenso unmöglich war wie seine praktische Ausführung. Und diese Anschauungen beherrschten fast die gesamte Orthodoxie bis ins 18. Jahrhundert hinein. Und sie hatten noch einen tieferen Grund: nämlich eine zu einseitige lehrgesetzliche Betonung der Gnadenlehre, welche über der kraftvollen Anweisung zum Empfang der Gnade auf die mit diesem Empfange verbundene Verpflichtung zum Dienste Gottes zu wenig Gewicht legte.[1]) Im Zusammenhang mit der Beschränkung der Allgemeinheit der Berufung und der Befriedigung über die Sicherstellung des eignen Glaubensstandes hat die reformatorische besonders lutherische Gnadenlehre eine gewisse Passivität der Gläubigen im Gefolge gehabt, welche nach innen wie nach außen energisches Handeln niederhielt. Ehe in diesen Befangenheiten und Einseitigkeiten kein Wandel geschah, konnte es nicht zu einem Missionsleben kommen. Und der Wandel trat ein, nicht mit einem Schlage, sondern allmählich; man dringt auf eine Besserung des vielfach in toter Kirchlichkeit bestehenden christlichen Lebens und im Zusammenhang mit dieser Reform erheben sich Missionsstimmen, bis nach und nach die die Mission niederhaltende befangene Lehre überwunden wird.

Zuerst tritt ein Nichttheologe auf, der mit großem Ernst der lutherischen Kirche ihre Pflicht vorhält, dem Missionsbefehle Gehorsam zu leisten durch Aussendung von Boten des Evangeliums zu den Heiden. Dieser Missionsprophet ist der einem österreichischen Adelsgeschlecht entstammende, in Chemnitz 1621 geborene und in Ulm erzogene Freiherr Justinianus von Weltz.[2]) Fürs erste bleibt allerdings sein Weckruf noch die Stimme eines Predigers in der Wüste, aber der bisher kaum beachtete Missionsgedanke bringt doch eine Missionsdiskussion in Fluß und hat der Kampf auch noch für längere Zeit nur ein theoretisches Ergebnis, das praktische folgt ihm nach.

Es sind vornehmlich zwei Gedanken, die diesen merkwürdigen Frei-

1) Schlatter, Der Dienst des Christen in der älteren Dogmatik. Heft 1 der Beiträge zur Förderung christlicher Theologie. Gütersloh 1897.

2) Über ihn die bereits angeführte Schrift von Grössel. Wie nach dem Erscheinen dieser Schrift noch gesagt werden kann (Plitt-Hardeland 21), daß die Nachrichten über Weltz zu dürftig seien und ein abschließendes Urteil über ihn untunlich, ist schwer verständlich. — Auch desselben Verfassers, Die Mission und die evangelische Kirche im 17. Jahrhundert handelt (Kap. III) sehr ausführlich von Weltz.

herrn bewegen: eine Hebung des christlichen Lebens und eine Betätigung des Glaubens durch Ausbreitung des Evangeliums in der nichtchristlichen Welt. Die erstere, zu der ihn vermutlich neben dem Studium der Bibel das der Nachfolge Christi und Joh. Arnds Wahren Christentums angeregt hatte, ist ihm die Voraussetzung für die letztere. Das ist von großer Bedeutung, daß ihm Mission und lebendiges Christentum im innersten Zusammenhange stehen. Mag auch seine Schrift über das Einsiedlerleben (1663) nicht ganz frei von schwärmerischen Elementen sein, jedenfalls ist sie von heiligstem Ernste getragen. Kurz auf diese Bußschrift an seine trotz aller Rechtgläubigkeit verweltlichten Zeitgenossen folgte ein „Kurzer Bericht, wie eine neue Gesellschaft unter den rechtgläubigen Christen Augsburgischer Konfession aufgerichtet werden könne", in welcher er vornehmlich die deutschen Studenten zur Missionsarbeit aufrief. Schon der Titel dieser Schrift ist wieder bedeutungsvoll, weil hier, wenn auch noch nicht in klaren Umrissen, mit der Aufforderung zur Heidenmission sich der Gedanke an einen freigesellschaftlichen Betrieb derselben verbindet.

Von 1664 an folgen nun seine drei Hauptschriften, nachdem er zuvor bei einer Reihe bedeutender Theologen eine Art Gutachten über sein Vorhaben eingeholt hatte: I. „Eine christliche und treuherzige Vermahnung an alle rechtgläubige Christen der Augsburgischen Konfession, betreffend eine sonderbare Gesellschaft, durch welche nächst göttlicher Hilfe unsre evangelische Religion möchte ausgebreitet werden, von Justiniano. In den Druck verfertiget zu einer Nachrichtung 1. allen evangelischen Obrigkeiten; 2. Baronen und von Adeln; 3. Doktoren, Professoren und Predigern; 4. Studiosis Theologiae am meisten; 5. auch Studiosis Juris und Medizinae; 6. Kaufleuten und allen Jesus „liebenden Herzen".[1]) Ihr folgte gleichfalls 1664 II. ein „Einladungstrieb zum herannahenden großen Abendmahl und Vorschlag zu einer christlichen Jesus-Gesellschaft, behandelnd die Besserung des Christentums und Bekehrung des Heidentums, wohlmeinend an Tag gelegt durch Justinianum".[2]) Diese beiden Schriften legte Weltz in Verbindung mit dem als Theosoph bekannten Joh. Georg Gichtel, welcher für seine Heidenmissionspläne gewonnen worden war, dem Corpus Evangelicorum

1) In treuer Wiedergabe des Originaldrucks vom Jahre 1664 herausgegeben von W. Faber. Leipzig 1890.

2) Ausführliche Inhaltsangabe bei Grössel, Justinian von Weltz. 35 ff.

auf dem Reichstage zu Regensburg vor, welchem oblag, die Interessen der Protestanten zu vertreten. Aber obgleich man dort die Sache besprach, legte man die Eingabe einfach zu den Akten. Hierüber führt der unermüdliche Mann bittere Klage in einer dritten, diesmal in Amsterdam gedruckten Schrift: III. „Wiederholte treuherzige und ernsthafte Erinnerung und Vermahnung, die Bekehrung ungläubiger Völker vorzunehmen. Allen evangelischen Obrigkeiten, Geistlichen und Jesusliebenden Herzen überschicket von Justiniano".[1])

Bei der Bedeutung dieser Schriften für die Erweckung des Missionsgedankens ist es unerläßlich, ein wenig auf ihren Inhalt einzugehen.

Lassen wir die beweglichen Klagen und Anklagen, welche der fromme Freiherr gegen die laue Christenheit erhebt, wie die ernsten Fragen und Ermahnungen, die er an sie richtet, beiseite und reproduzieren nur die Gründe, mit denen er die Notwendigkeit der Mission beweist, die Widerlegungen, durch welche er ihre Abweisung als unstichhaltig dartut und die Vorschläge, die er zu ihrer praktischen Ausführung macht.

Als Missionsgründe macht er geltend: 1. den Willen Gottes, allen Menschen zu helfen und sie zur Erkenntnis der Wahrheit zu bringen (1. Tim. 2, 4), was nur geschehen könne durch eine geordnete Missionspredigt (Röm. 10, 18). Dieser Wille Gottes verpflichtet uns zum Gehorsam, vergl. den Missionsbefehl, und die Menschenliebe muß ganz von selbst zum Gehorsam willig machen. 2. Das Beispiel der gottseligen Männer, die von den Zeiten der Apostel an, ohne sich durch Mühe, Gefahr und Verfolgung haben erschrecken zu lassen, in allen Jahrhunderten das Reich Christi unter Nichtchristen ausgebreitet haben. 3. Die Bitten im Kirchengebete, daß Gott die Irrenden zur Erkenntnis der Wahrheit führen und sein Reich mehren wolle. Sollten diese Bitten keine bloßen Redensarten bleiben, so müssen wir auch tüchtige Leute aussenden, um die evangelische Wahrheit fortzupflanzen, 4. der Vorgang der Papisten, welche die Gesellschaft de propaganda fide gegründet, müsse uns zur Nacheiferung reizen, die reine Lehre unter den Heiden auszubreiten.[2])

1) Ausführliche Inhaltsangabe bei Grössel, ebd. 76.

2) In der katholischen Polemik gegen den Protestantismus spielte auch der Vorwurf eine bedeutende Rolle, daß die Kirchen der Reformation keine Mission trieben. Schon dieser Vorwurf hätte sie veranlassen müssen, ihre ablehnende Stellung zur Heidenmission einer Revision zu unterwerfen; statt dessen versuchen die protestantischen Theologen fortwährend diese Stellung zu rechtfertigen durch die unnatürlichsten Gründe: die Ausbreitung der Kirche über alle Völker sei kein wesentliches Merkmal der Kirche; nur die Apostel hätten einen eigentlichen Missionsberuf gehabt; wer ohne sonderlichen Befehl aus freien Stücken zu den Heiden gehe, der handle wider den Gott

Diesen Hauptmotiven fügt Weltz eine überzeugende Widerlegung der Scheingründe hinzu, welche die Orthodoxie gegen den praktischen Missionsbetrieb geltend machte. 1. Daß der Missionsbefehl bloß den Aposteln gelte. Abgesehen davon, daß dieser Auffassung die ganze Missionsgeschichte widerspreche, erwidert er darauf: „Es muß doch wahr bleiben, was Christus gesagt hat, daß seine Worte nicht vergehen werden. Sollen nun die Worte Christi nicht vergehen, warum lassen denn wir rechtgläubigen Christen die Worte nicht mehr gelten, die er vor seiner Himmelfahrt so deutlich geredet hat? Jeder unparteiische Leser, der die Wahrheit liebt, kann leicht urteilen, daß dieser Befehl Christi auch die heutige Kirche angehe und also schließen: hat Christus den Aposteln befohlen, daß sie die Christen lehren sollen halten alles, was er ihnen befohlen habe, so wird er ihnen auch geboten haben, die Christen zu lehren, daß sie zu jeder Zeit tüchtige Leute sollen aussenden und zu ihnen sagen, gehet hin, lehret und unterrichtet sie im christlichen Glauben. Denn wie reimt es sich, daß Christus sollte den Aposteln befohlen haben, die Christen zu lehren, alle seine Gebote zu halten, nur bloß die vorhergehenden Worte nicht: gehet hin . .“ 2. Daß das Evangelium nicht wieder gepredigt werden dürfe, wo sein Licht erloschen sei. „Es hatten zwar die Jünger der Apostel und andere in diesen Ländern das Licht des Evangeliums angezündet, weil es aber wieder erloschen, hat es durch Severum, Amandum, Arbopastum, Gallum, Kolumbanum, Bonifatium, und andere wieder müssen aufgeblasen werden, welches denen gesagt sei, die da meinen, es sei genug, daß die Apostel die Heidenschaft schon einmal bekehret. Die Liebe befiehlt, auch die Gefangenen wieder aufzurichten.“ 3. Daß ohne Vokation kein Prediger zu den Heiden gehen dürfe und die vocierten Prediger an ihre Gemeinden gewiesen seien. „Was die Vokation zu diesem Werke betrifft, so gehet das Gesetz der Liebe nicht nur die Geistlichen, sondern alle Christen an, ist auch Gott nicht gebunden, daß er nicht sollte einen Menschen extraordinarie hierzu vocieren. Wer hat im Alten Testament die Propheten berufen? Wer hat in den ersten Christ-saeculis soviel Königssöhne und Fürsten als Bekehrer unter die Heiden gesendet? . . Ist nicht Ambrosius, da er Statthalter zu Mailand gewesen, daselbst Bischof worden! Dergleichen wäre viel aus den Kirchenhistorien anzuführen.“ 4. Daß man erst im Lande das Christentum zu einem bessern Stand bringen und erst dann den Heiden das Evangelium predigen müsse, das würde viel zu lange dauern; unterdes stürben tausende der armen Heiden in ihrem Unglauben und Sündenleben dahin. Sofortige Hilfe sei nötig, man solle das Eine tun und das Andere nicht lassen, zumal auch so viel Studenten der Theologie müßig umherliefen und auf ein Amt warteten.

---

gegebenen Beruf, der die Lehrer an ihre Gemeinden weise. Weltz ist der erste Protestant, der das Berechtigte des katholischen Vorwurfs anerkennt, und weil er es schmerzlich fühlt, einen Beweggrund daraus macht, doch endlich auch protestantischerseits das Missionswerk praktisch anzugreifen. Grössel, Die Mission 2c. I, § 5—7.

Die Vorschläge, die Welz macht, gehen ebenso auf die Besserung des christlichen Lebens wie auf die Ausbreitung des Evangelii. Wir skizzieren nur kurz die letzteren, die teilweise das Gepräge des Allgemeinen und wohl auch des Unfertigen und Unpraktischen an sich tragen, ein Mangel, der außer in der Schwierigkeit der Sache selbst auch darin seinen Grund hat, daß W. seine Pläne den Papisten nicht verraten wollte.[1]) 1. Es soll eine Gesellschaft gegründet werden, deren Zweck ist, das Reich Christi in- und außerhalb der Christenheit auszubreiten; diese Gesellschaft soll Jesus-Bekenner und Jesus-Nachfolger aus allen Ständen, sonderlich aber den Gelehrtenstand umfassen und sich in promotores, conservatores und missionarii gliedern. Die promotores sollen durch ihre gesellschaftliche Stellung vornehmlich für Aufbringung der nötigen Geldmittel sorgen; die conservatores teils die Korrespondenz führen und auf jede Weise die Gesellschaft vertreten und empfehlen, teils als Sprachmeister die Sendboten vorbilden; die missionarii zu den Heiden gehen. Als solche faßt W. vornehmlich Studenten aber auch sonst junge Männer von gehöriger Bildung ins Auge, die in einem Kollegium de propaganda fide durch Professoren speziell für ihren Beruf vorbereitet werden. 2. Was den Missionsbetrieb betrifft, so macht W. den missionariis neben gründlichem Studium von Land, Leuten, Religion und Sprache, besonders literarische Arbeit (Übersetzungen) und Gemeindesammlung (auch Berichterstattung in die Heimat) zur Pflicht und 3. als Missionsgebiete bringt er die dänischen, schwedischen und holländischen Kolonien in Vorschlag; das letztere wohl auch deshalb, weil W. mit allen seinen Zeitgenossen vor allem den über heidnische Bevölkerungen gebietenden Obrigkeiten in hervorragendem Maße eine Missionspflicht zuschreibt.

Zur Charakteristik der Eindringlichkeit, mit welcher W. seine Zeitgenossen zur endlichen Inangriffnahme der Missionstätigkeit ermahnt, fügen wir noch den etwas scharfen Schluß seiner dritten Missionsschrift hinzu:

„Vor den Richterstuhl Jesu Christi stelle ich euch, welcher gerechte Richter nicht achtet, ob ihr hoch- und wohlehrwürdige Hofprediger, großachtbare Superintendenten, hochgelehrte Professors genannt werdet; vor diesem strengen Gericht sollt ihr mir Antwort geben auf folgende Gewissensfragen. Ich frage, wer euch Macht gegeben habe, den Befehl Christi Matth. 28 falsch auszulegen? Ich frage euch, ist es recht, daß ihr das Apostelamt aufheben wollt, welches Christus eingesetzt, und ohne welches der Leib Christi unvollkommen ist, 1. Kor. 12, Eph. 4? Ich frage euch aus Matth. 5, warum ihr euch nicht als Lichter der Welt erzeiget und euer Licht nicht leuchten lasset, daß Türken und Heiden eure guten Werke sehen, noch auch dazu tut, daß junge Studenten als Lichter der Welt scheinen möchten? Ich frage euch

1) In einem Privatschreiben an Herzog Ernst den Frommen und an Havemann (A. M.-Z. 1898, 74) macht W. diesen Gesichtspunkt geltend.

aus 1. Petri 2, 12, ob ihr Petri Befehl gefolget und andere junge Leute zu folgen angemahnet, daß sie einen guten Wandel unter den Heiden führen sollten, damit sie eure guten Werke sehen und Gott preisen? Ich frage euch aus 1. Thess. 1, 8, ob ihr zu Wege gebracht, daß das Wort des Herrn auch irgend weiter erschollen wäre als in Deutschland, Schweden und Dänemark, welches Paulus doch so hoch rühmet an seinen Thessalonichern, nämlich daß von ihnen aller Orten ihr Glaube an Gott ausgebrochen sei? Ich frage, getraut ihr euch zu verantworten, daß ihr weder mit euren Fürsten noch Gemeinden zu Rate gegangen seid oder noch zu Rate gehen wollet, wie den Ungläubigen das Evangelium gepredigt werde, welches doch die erste Kirche getan und euch so schön vorgeleuchtet hat? Ich frage euch Geistliche, ob ihr nicht wider euer Gewissen handelt, indem ihr bei öffentlicher Gemeinde betet, daß Gottes heiliger Name je länger je mehr ausgebreitet und bei anderen Völkern auch erkannt werde, da ihr doch nicht einmal das Eurige dabei tut? Saget an, ihr Gelehrten, ob euch die Papisten unrecht tun, daß sie euch beschuldigen, ihr tut keine Werke der christlichen Liebe, weil ihr die Heiden nicht suchet zu bekehren? Saget an vor Gottes unparteiischem Urteil, ihr Gelehrten, die ihr euch geistlich nennen lasset, ist es recht, eine Sache auf keinerlei Weise versucht haben und doch sagen, sie sei nicht praktizierlich? Warum überredet ihr denn Fürsten und Herren, die Bekehrung der Heiden sei zu dieser Zeit nicht praktizierlich, welche ihr doch in keinem Lande versucht habt, noch auch versuchen lassen? Saget an, ihr Heuchler, wo findet ihr das Wort „unpraktizierlich" in der Bibel? Haben auch die Jünger und Apostel, als sie Christus aussandte, ihm also geantwortet: Meister, dieses Werk ist zu dieser Zeit nicht praktizierlich? Mußten nicht die Jünger auch denen predigen, welche sie nicht aufnehmen wollten? O der verkehrten Welt! O wehe euch Geistlichen, die ihr wider Gottes Wort und euer eigen Gewissen handelt! O wehe euch und aber wehe, wo ihr nicht dazu helfen wollt, daß Gottes Reich weit in die Welt ausgebreitet werde! Ich will euch zwar nicht verdammen, aber hiermit ernstlich vermahnen, daß ihr ins künftige ja mehr bei dem Werk der Bekehrung ungläubiger Völker tut, als ihr bisher getan habt . . . So ihr Geistliche nun aus Hoffart, aus Einbildung großer Weisheit, aus Verachtung aller wohlgemeinten Vermahnungen, den Heiden keine Barmherzigkeit erweisen wollt; so ihr, sage ich, ganz nicht gesinnet seid wegen eures wollüstigen Lebens, das Reich Christi zu vermehren helfen und Buße zu tun, so komme über euch und eure Kinder und Kindeskinder all der Fluch, im 109. Psalm verfasset."

Auch dieser energische Weckruf blieb ohne praktisches Ergebnis. Verstimmt begab sich daher der Freiherr nach Holland, um seinem Missionsworte wenigstens die eigene Missionstat folgen zu lassen. Nachdem er in Zwoll durch den schwärmerischen Breckling[1]) die Weihe zu

1) Über diesen und sein Verhältnis zu Weltz siehe Grössel, Justinian von Weltz 106. Über Weltzs Abschiedsrede und Ausgang ebenda 126. 143. Und desselben: Die Mission ꝛc. 51. 61.

einem Apostel der Heiden empfangen und seinen Freiherrntitel abgelegt, nachdem er schon früher in Regensburg eine große Geldsumme zur Ausführung seiner Pläne deponiert hatte, ging er nach holländisch Guyana, wo er bald ein einsames Grab fand. Mag immerhin der Eifer dieses ersten Missionszeugen innerhalb der lutherischen Kirche etwas die orthodoxe Geistlichkeit Verletzendes an sich gehabt haben, ihn heute noch, nachdem sein Bild in das Licht der Geschichte gestellt worden ist, mit Plitt einen „Missionsfanatiker" zu nennen, ist ein großes Unrecht, das nur die Befangenheit erklärlich macht, mit welcher man die Missionsgegnerschaft der alten Dogmatiker zu entschuldigen sucht. Die unbestreitbare Reinheit seiner Absichten, die edle Begeisterung seines Herzens, die Opferung seiner Stellung, seines Vermögens, seines Lebens für die damals noch verkannte Missionsaufgabe der Kirche sichern ihm einen bleibenden Ehrenplatz in der Missionsgeschichte.

Wie wenig die lutherische Geistlichkeit ein Verständnis für diese Aufgabe hatte, zeigte die ausführliche scharfe Widerlegung der Weltzschen Missionsprojekte seitens des sonst trefflichen Regensburger Superintendenten Joh. Heinr. Ursinus,[1]) der von dem Corpus Evangelicorum zu Regensburg um ein Gutachten über das Weltzsche Missionsprojekt angegangen worden war. Allerdings erkennt dieser Missionspolemiker in thesi eine relative Missionspflicht der Kirche an, entwickelt auch bezüglich der Opportunität ihrer Ausführung manche zutreffende Anschauungen; schließlich aber verwirft er den Appell Justinians als eine „Träumerei", zeiht diesen der Selbstüberhebung und der Lästerung wider Moses und Aaron, wirft ihm selbsterwählte Gottseligkeit, Leutebetrügerei, Münzerischen und Quäkerischen Geist vor, nennt seine Schriften „Fluch-Scharteken" und warnt vor der beabsichtigten Jesusgesellschaft mit den Worten: „davor behüte uns, lieber Herre Gott."

Die Ursinus'sche Gegenschrift führt den Titel: „Wohlgemeinte, treuherzige und ernsthafte Erinnerung an Justinianum, seine Vorschläge, die Bekehrung des Heidentums und Besserung des Christentums betreffend" und hat etwa folgenden Inhalt: 1. Den Christen legen sich bezüglich der Bekehrung der Heiden so hohe Anforderungen und große Hindernisse in den Weg, daß man schwerlich Leute findet, die ihnen gewachsen sind. 2. Die Heiden befinden sich in einem Zustand, der ihre Bekehrung aussichtslos macht. Was hier Ursinus sagt, ist zu charakteristisch, als daß wir es nicht mit seinen eigenen Worten wiedergeben sollten. „Die Heiden müssen nicht

1) Über ihn und seine Schrift: Grössel, Justinianus von W. 84 u. Die Mission ꝛc. 89.

sein erstlich wilde Leute, die schier nichts Menschliches an sich haben . . Zweitens müssen sie nicht sein grausam und tyrannisch, die keinem Fremdling unter ihnen zu wohnen gestatten . . Drittens, so müssen sie auch nicht halsstarrige Lästerer, Verfolger, Vernichter christlicher Religion sein, welche ihre Vorfahren durch ihre abscheuliche Undankbarkeit verloren haben . . Solchen Hunden und Säuen soll man Gottes Heiligtum nicht vorwerfen." 3. „Es ist nicht Gottes Wille, daß den Heiden dieser Zeit der Weg zur Seligkeit durch Christum anders solle gezeigt werden, als nach der gemeinen und sonderbaren Providenz, wie er alle insgemein und etliche absonderlich nach dem Maß seiner Gnaden bisher zu seiner seligmachenden Erkenntnis leiten wollen. Denn erstlich ist kein Volk unter dem Himmel so gar verwildert, daß ihm Gott nicht samt der Vernunft noch ein Stücklein seines Rechten hätte über bleiben lassen, dadurch das eigene Herz etwa Gott zu suchen entzündet würde, wie denn auch Himmel und Erden mit ihrem Zeugnis und dann die mancherlei Strafen Gottes und der Tod selbst allen dazu eine Anmahnung sind. Welche solche erste Zuchtgnade Gottes nicht achten, sind keiner anderen fähig, werden je länger je wilder und dürfen ihre Verdammnis niemand als ihnen selbst zuschreiben . . Haben sie es nicht gehört? Können sie es noch nicht hören? Darum drückt sie auch Gottes gerechter Zorn, daß sie die Wahrheit aufhalten in Ungerechtigkeit. Gott ist nicht schuldig ihnen anders zu helfen als er bisher hat helfen wollen, ist auch dieses nicht schuldig. So gnädig als er ist, so zornig kann er sein, aller Welt zum Exempel, daß wir halten sollen, was wir hören." Als zweites Argument wird geltend gemacht, daß ja aller Arten Christen unter den Heiden leben, und die seien allerdings verpflichtet, durch Wort und Wandel ihr Christentum zu bezeugen. Wo Christen sind, sei also die Mission überflüssig, und wo keine Christen sind, sei sie aussichtslos, z. B. in Japan, China, Afrika. — Wenn sich angesichts der großen Gefahren Justinianus auf das Gottvertrauen berufe, so heiße das Gott versuchen. Der Gottgegebene Beruf sei: Bleibe im Land. — „Ist aber die Sache von Gott, so wird Gott selbst seine Sache befördern und Mittel und Wege zeigen, daß die Heiden werden herzufliegen wie die Tauben zu den Fenstern." Dann kommt der Polemiker noch einmal auf die Frage zu sprechen, ob Gott schuldig ist, andere Mittel zur Bekehrung der Heiden zu ergreifen und verneint sie außer unter Anführung der erwähnten Gründe durch Hinweis auf die Potentaten der Christenheit, welchen Gott zu den Heiden Weg und Steg gebahnt und die durch Theologen hin und her unter ihnen gearbeitet. „Haben wir nicht Juden und Heiden unter uns? Wird nicht die neue Lehre Christi denselben besser als sonsten unter dem Himmel gepredigt?" Die Heiden stehen unter dem Zorne Gottes und es ist genug, daß die unter ihnen lebenden Christen ihnen predigen. „Daß aber ein einiger vernünftiger Christ aus Gottes Gebot schuldig sei mit euch, auf euer Aufgebot: lasset uns unter die Heiden ziehen, auf zu sein, seinen sonderbaren Beruf, dessen er gewiß ist, zu verlassen, oder von Phantasten, die sich ohne alle christliche Vernunft, ohne alle Mittel und Gaben, dazu möchten anbieten, Hilfe und Mittel zu schaffen . . das sollt ihr lehren und beweisen . . Ist jemand schuldig, so seid ihr es, weil ihr einen sonderbaren Beruf und göttlichen Trieb,

wie ihr euch einbildet, dazu habt, den sonst noch kein einziger wahrer Christ hat oder fühlen kann." In welcher Weise hierauf Ursinus auch die Weltzschen Vorschläge zur Besserung des heimatlichen Christentums abweist, das übergehen wir.

Trotz dieser Abweisung der Weltzschen Missionspläne bahnt sich im letzten Viertel des 17. Jahrhunderts ein Umschwung an und zwar durch Theologen, welche zugleich reformatorisch in das kirchliche Leben eingreifen. Ob diese Männer durch Weltz oder von Holland aus angeregt oder ob sie ganz durch eigne Erleuchtung auf Missionsgedanken geführt worden sind, ist zur Zeit noch nicht ausgemacht. Bei etlichen ist der Weltzsche Einfluß unverkennbar,[1]) vielleicht hat ein solcher selbst bei Spener stattgefunden. Aus dem wachsenden Chor dieser Stimmen[2]) begnügen wir uns nur die einflußreichsten anzuführen. So predigt der Vater des Pietismus, Spener, am Himmelfahrtsfeste:[3])

„Wir erinnern uns dabei (nämlich bei den Worten: sie gingen aus und predigten an allen Orten), obwohl nicht jeglicher Prediger dazu verbunden, daß er aller Orten herumziehen und predigen müsse, nachdem uns Gott jeden seiner Gemeinde verbunden hat, die er ohne anderen Befehl nicht verlassen kann, daß gleichwohl dieses der ganzen Kirche obliege, daß sie auch dafür Sorge tragen soll, wie das Evangelium noch immer in der ganzen Welt gepredigt und also stets an andern Orten, wo es jetzt noch nicht ist, wieder gebracht werden möchte, dazu man es denn an Fleiß, Mühe, Kosten nicht mangeln lassen sollte, daß man sich auch dermaßen der armen Heiden und Ungläubigen annähme: Daß man aber sogar fast nicht einmal gedenkt, und große Potentaten, als die weltlichen Häupter der Kirche, das Wenigste hierbei tun, ist nicht zu verantworten, sondern ein Zeugnis, wie wenig uns die Ehre Christi und der Menschheit angelegen sei, ja ich sorge, daß an jenem Tage solche Ungläubige nach Rache über die Christen schreien werden, welche für ihre Seligkeit so gar nichts gesorgt haben. Ja es beschämt uns hierin der Eifer der Papisten, die durch ihre Missionare und Ausgeschickte mehr Eifer haben, ihre mit manchem Irrtum vermischte Religion unter die Ungläubigen auszubreiten, als wir nicht sehen lassen bei unsrer reinen evangelischen Wahrheit."

Und Scriver schreibt in seinem Seelenschatz:[4])

„Wenn die Seele lieset, daß 19 Teile des bekannten Erdkreises von Heiden, 6 von Mahometisten und nur 5 von Christen besetzt sind, so wallet

1) Z. B. bei dem sächsischen Pfarrer Gerber. Blanckmeister, Eine altsächsische Stimme über Heiden- und Judenmission. Leipzig. 1893.

2) Sie sind vollständig aufgeführt: A. M.-Z. 1894, 396 u. Grössel, Die Mission u. s. w. 96.

3) Auserlesene Predigten über die ordentlichen Sonn- und Festtagsevangelien. I 846.

4) Geistlicher Seelenschatz. I 685. III 1450.

ihr das Herz, die Tränen steigen ihr in die Augen und sie wünscht eine Stimme zu haben, die durch alle Weltteile erschallen, den dreieinigen Gott und Jesum Christum den Gekreuzigten allenthalben predigen und alles mit seiner seligmachenden Erkenntnis erfüllen möchte. Und wenn sie nicht mehr tun kann, so betet sie mit großem Eifer und Andacht für die ungläubigen Heiden, Juden, Türken und Tataren, daß sich Gott ihrer erbarmen wolle. Sie hält an mit Flehen und Beten, daß der Herr nach seiner großen Liebe Lehrer und Apostel erwecken, mit Geist, Kraft und Gaben ausrüsten und sie zu den Ungläubigen senden wolle."

„Ihr rühmet euch alle des Glaubens, allein wo ist die erstgeborene Tochter des Glaubens, die eifrige Liebe? Seht, es sind noch viel ungläubig in der Welt . . . und entfernt von dem Leben, das aus Gott ist, deren Verstand verfinstert ist durch die Unwissenheit und Blindheit ihres Herzens. Ich rede von den Heiden, Juden, Türken, Tataren und anderen barbarischen Völkern. Wie gedenkt ihr an sie, und mit welchen Ohren und Herzen pflegt ihr von ihnen zu hören? Entbrennt ihr auch wohl im Geist, wenn ihr müßt vernehmen, daß noch so viel tausend mal tausend Seelen auf Erden sind, welche euren und ihren Erlöser noch nicht kennen, nicht ehren, nicht anbeten? Ruft ihr Gott täglich an, daß er sich ihrer endlich in Gnaden erbarmen und sie aus der Finsternis ans Licht, aus dem Tode zum Leben bringen wolle? Sehnt sich auch wohl euer Herz, daß ihr selbst, wenns möglich wäre, wolltet solchen verblendeten Leuten Christum predigen, wenn ihr schon Armut, Ungemach, Schmach, Trübsal und den Tod darüber solltet leiden? Bittet ihr auch Gott, daß er treue, geistreiche und eifrige Leute erwecken und sie zu solchen Nationen als Apostel senden . . . wolle? O wie wenig mögen sein, die hieran gedenken und sich um solche Leute bekümmern! Es sind leider die Christen emsig genug gewesen, durch Schiffahrt, Handel und Wandel der Ungläubigen Länder zu besuchen und ihr Gold, Silber und andere Schätze an sich bringen; wie wenig aber ist man darauf bedacht gewesen, daß man ihnen den Seelenschatz des Evangelii von Christo wiederum mitteilen möchte! Es haben etliche den armen Leuten mit ihrem unersättlichen Geiz und Golddurst, mit ihrer Grausamkeit und anderen Übeltaten ein Ärgernis und Anstoß gelegt und sie von Christo abgeschreckt; etliche haben den christlichen Namen, so lange sie in solchen Landen gewesen, abgelegt, nur daß sie frei darin handeln und wandeln und ihren Gewinn suchen möchten . . . Nun, ihr christlichen Seelen, erwäget künftighin diese Sache fleißiger und betet mit mehrerem Nachdenken die Worte der Litanei: den Satan unter unsre Füße treten, neue Arbeiter in deine Ernte senden, deinen Geist und Kraft zum Worte geben, aller Menschen dich erbarmen. Erhöre uns, lieber Herre Gott."

An diese bloßen Klagen, Mahnungen und Wünsche schloß sich sogar ein praktisches Projekt an, nämlich das der Begründung eines -collegii de propaganda fide, das nachher nur auf ein collegium orien tale zur Ausbildung von Lehrern für Juden und Türken beschränkt werden sollte. Die Anreger dieses vielseitig, auch von der Greifswalder

theologischen Fakultät, gebilligten Planes waren die beiden Kieler Professoren Raue und Wasmuth. Allein als alles soweit war, daß das Unternehmen ins Leben treten sollte, da fanden sich keine helfenden Hände und so schlief es wieder ein.[1])

Neben den Theologen trat am Ende des Jahrhunderts auch ein Philosoph von Weltruf, der Freiherr von Leibnitz, als kraftvoller Missionsanreger auf.[2]) Es sind weniger seine Reisen nach Holland und England und seine sprachwissenschaftlichen wie geographischen Studien und noch weniger seine philosophischen Theorien gewesen, welche Leibnitz auf Missionsgedanken geführt haben, als die von seinem Aufenthalt in Rom her datierenden Beziehungen zu jesuitischen chinesischen Missionaren, die allerdings später einen Bruch erlitten zu haben scheinen.

Diese Beziehungen lenkten seine Aufmerksamkeit auf China als ein Missionsgebiet auch für lutherische theologisch und sprachlich durchgebildete Sendboten. Als Verbindungsstraße faßte er Rußland ins Auge, auf dessen Kaiser Peter den Großen er große Hoffnungen setzte und mit dessen Ratgebern er vielfache Verhandlungen pflog. Auch bezüglich der Missionsmethode und speziell der Missionspredigt gibt er einige Andeutungen namentlich in der Vorrede zu der kleinen, Novissima Sinica betitelten Sammlung von Briefen aus der (katholischen) Mission, in der er besonders über wahre und falsche Akkomodation spricht. Leibnitz betreibt diesen Plan mit großem Eifer sonderlich auch bei den Mächtigen der Erde. Er nahm ihn auch und zwar in allgemeinerer Form sogar in die Statuten der im Juli 1700 begründeten Berliner Akademie der Wissenschaften auf, in deren Stiftungsbriefe es heißt:

„Nachdem auch die Erfahrung gibt, daß der rechte Glaube, die christlichen Tugenden und das wahre Christentum sowohl in der Christenheit, als bei entlegenen, noch unbekehrten Nationen nächst Gottes Segen den ordentlichen Mitteln nach nicht besser als durch solche Personen zu befördern, die nebst reinem unsträflichen Wandel mit Verstand und Erkenntnis ausgerüstet seiend, so wollen wir, daß unsere Sozietät der Wissenschaften sich auch die Fortpflanzung des wahren Glaubens und der christlichen Tugend unter unserer (des Kurfürsten) Protektion angelegen sein lassen solle; jedoch bleibt derselben unbenommen, Leute von anderen Nationen und Religionen, wie-

1) Grössel, die Mission u. s. w. § 43 ff. Dergleichen orientalische Pläne wurden damals auch noch in anderen Kreisen gehegt. Kramer, Aug. Herm. Francke. Halle 1880. I 250. 258 Anm. 1.

2) Plath, die Missionsgedanken des Freiherrn von Leibnitz. Berlin. 1869. Kramer, a. a. O. I 256 ff. Zeitschrift für kirchliche Wissenschaft und kirchliches Leben. 1881, 362.

wohl jedesmal mit unserem Vorbewußt und gnädigster Genehmhaltung, einzunehmen und zu gebrauchen."

Nun ist das geniale Leibnitzsche Projekt allerdings niemals auch nur zum Anfang einer Ausführung gekommen, dennoch fiel die von dem Philosophen gegebene Anregung nicht ganz auf unfruchtbaren Boden, da sie der im Entstehen begriffenen pietistischen Missionsbewegung mit in die Wege half. Es klingt fast wie eine Prophetie, wenn Leibnitz in seiner zweiten auf die Gründung der genannten Akademie bezüglichen Denkschrift äußert:

„Ja noch mehr zu sagen, wer weiß, ob nicht Gott eben deswegen die pietistischen sonst fast ärgerlichen Streitigkeiten unter den Evangelischen zugelassen, auf daß recht fromme und wohlgesinnte Geistliche, die unter kurfürstlicher Durchlaucht Schutz gefunden, dero beihanden sein möchten, dieses kapitalste Werk fidei purioris propagandae besser zu befördern und die Aufnahme des wahren Christentums bei uns und außerhalb mit dem Wachstum realer Wissenschaften und Vermehrung gemeinen Nutzens als funiculo triplici indissolubili zu verknüpfen."

Die Novissima Sinica kamen nämlich auch in die Hände Aug. Herm. Franckes, der einen bezüglichen Brief an Leibnitz richtete, welcher allerdings nicht bekannt ist, wohl aber liegt die interessante Antwort vor, welche der letztere erteilte, und die ein schönes Zeugnis für das lautere Missionsinteresse ist, das den Philosophen erfüllte.[1]) Obgleich es zu keiner lebhaften Verbindung zwischen beiden Männern gekommen ist, so unterliegt es doch keinem Zweifel, daß die Leibnitzschen Missionsgedanken Francke befruchtet und so zur ersten Missionstat seitens des protestantischen Deutschlands Handreichung zu tun mitgeholfen haben. Aber das gehört bereits in den folgenden Abschnitt: jetzt müssen wir eine Umschau in den außerdeutschen Gebieten des Protestantismus halten. Wir beginnen dieselbe mit Holland.

Vom Anfange des 17. Jahrhunderts an änderten sich die überseeischen Besitzverhältnisse, indem protestantische Mächte die bis dahin wesentlich in den Händen der katholischen Protugiesen und Spanier gelegene Herrschaft zur See erst bekämpften, dann teilten, endlich weit überflügelten. Dadurch trat die überseeische heidnische Welt direkt in den Gesichtskreis auch protestantischer Völker, und das gab ihnen Anregung zu Missionsunternehmungen. Am ersten von den protestantischen Kolonialmächten kam es zur praktischen Missionstat in den Niederlanden, die nach ihrer heroischen Befreiung von dem spanischen

1) Bei Kramer, a. a. O. Nachtrag. I 303.

Joche als eine aufstrebende politische und Handelsmacht die Portugiesen aus den meisten ihrer ostindischen Besitzungen verdrängten und in verhältnismäßig kurzer Zeit auf den Molukken, Ceylon, Formosa und den großen Sundainseln ein bedeutendes Kolonialreich gründeten.[1]) Allerdings fehlt auch hier ein lebendiger Missionsgeist, der aus innersten religiösen Motiven die evangelischen Gemeinden missionseifrig gemacht hätte; er fehlt, weil die Missionspflicht wesentlich als eine Obliegenheit der Kolonialregierung aufgefaßt wird, die in den Händen der 1602 gegründeten ostindischen Handelsmaatschappij lag. Diese unter dem Namen der ostindischen Kompanie bekannte Handelsgesellschaft wurde sofort bei ihrer staatlichen Bestätigung verpflichtet, auch für die Pflanzung der Kirche und die Bekehrung der Heiden in den neuerworbenen Besitzungen Sorge zu tragen. Vermutlich geschah dies in Erinnerung an die bekehrende Tätigkeit der früheren portugiesischen Kolonialherrschaft und vielleicht zunächst zu dem Zwecke, die äußerlich romanisierten Eingeborenen für den Protestantismus zu gewinnen. Doch hat die protestantische Kirchenlehre von der obrigkeitlichen Kirchengewalt eine solche Missionsauffassung wesentlich mit beeinflußt.[2])

---

1) 1609 schrieb Hugo Grotius seine Schrift: Mare liberum sive de iure quod Batavis competit ad Indicana commercia, in welcher er die völlige Nichtigkeit der christlichen und spanisch-portugiesischen Ansprüche, die Welt teilen und Schiffahrt und Handel in den Gewässern Indiens und Amerikas verbieten zu wollen, nachwies.

2) Nachdem nicht bloß in Deutschland, sondern selbst in den Niederlanden die Kenntnis der alten holländischen Mission lange im Dunkel gelegen, sind endlich in den letzten Jahren die Quellen derselben erschlossen und auf Grund dieser Quellen auch verschiedene Bearbeitungen erschienen, die nun eine authentische Darstellung ermöglichen. Die Hauptwerke sind die folgenden: Van Troostenburg de Bruyn, De hervormde Kerk en Nederlandsch Oost-Indie onder de Oost-Indische Compagnie 1602—1795. Arnhem. 1884. Eine Art Auszug aus diesem Werke gibt Schreiber, Die reformierte Kirche in niederländisch-Indien unter der ostindischen Kompagnie. A. M.-Z. 1885, 465. — Grothe, Archief voor de geschiedenis der oude Hollandsche zending. I—II Aanteekeningen uit de acta der provinciale synoden van Noord-Holland en uit verschillende synodale en classicale acta. III—IV Formosa. V—VI de Molukken. Utrecht 1884—1891. — Van Troostenburg de Bruyn, Biographisch Woordenbook van Oost-Indische Predicanten. Nijmegen, 1893. — Dijkstra, Het evangelie in onze Oost. Geschiedenis der protestantsche zending in het tegenwoordige Nederlandsch Indie van de eerste vestiging tot op onzen tijd. Leiden I. 1891. II. 1893. — Coolsma, De Zendingseeuw vor Nederl. Oost-Indie. Utrecht, 1901.

Die Missionsarbeit in den niederländischen Kolonien ist durch die ostindische Kompanie in Angriff genommen worden, ehe noch eine holländische Missionsschrift erschien. Die früher erwähnte Schrift Saravias hat keinen nachweisbaren Einfluß auf sie geübt, auch nicht auf die Missionsliteratur, die nach dem Beginn der praktischen Missionsarbeit in Holland erschien und zur Belebung derselben manches beigetragen hat. Diese Literatur wurde eröffnet mit der den Generalstaaten und Prinz Moritz gewidmeten Schrift des später selbst als Missionar tätigen Justus Heurnius: De legatione evangelica ad Indos capessenda admonitio,[1]) — der bald weitere Missionsschriften folgten von Dankaerts (1621),[2]) Teelinck (1622),[3]) Udemann (1638),[4]) welchen später (1665) Hoornbeek[5]) und der als Liederdichter bekannte Lodenstein als Missionszeugen hinzutraten.[6])

Als Sendungsorgan betrachtete man wie gesagt von Anfang an die ostindische Kompanie; sie brachte nicht bloß alle Kosten auf, sondern die Sendboten traten auch als Prädikanten in ihren Dienst und hatten zunächst das europäische, oft recht verwahrloste Kolonialpersonal geistlich zu versorgen. Besondere Missionare gab es nicht; die Kolonialgeistlichen waren die Missionare. Anfangs war ihre Stellung noch eine leidlich freie, je länger je mehr wurde sie aber zu der „eines bloßen Rades in der Maschine der Kolonialregierung", was große Hindernisse

— Inleiding, Vestiging en uitbreiding van het Christendom in Nederl. Oost-Indie vanwege de Oostind. Compagnie 1602—1800.

1) Inhaltsübersicht bei Grössel, Just. von Welz 178 Anm. 2 und Die Mission und die evang. Kirche im 17. Jahrh. 21. — Callenbach, Justus Heurnius, Eene bijdrage tot de geschiedenis des Christendoms in Nederl. Oost-Indie. Nijkerk. 1897 u. Nederl. zend T. 1897, 325.

2) Historisch ende grondlich verhael van den standt des Christendoms int quartier van Amboina, uitsgaders van de hoope ende apparentie eenigher reformatie ende betternisse van dien.

3) Ecce homo ofte oogensalve voor die noch sitten in blintheyt des gemoets.

4) 'T Geestelijk roer van't coopmanns schip, dat is: trouw bericht, hoe dat een coopman hem selven dragen moet in syne handelinge in pais ende in oorloge vor God ende de menschen, te water ende te lande, inzonderheid onder de heydenen in Ost- ende West-Indien. Dijkstra I. 153 eilt aus diesem Werke En zendingsrede uit het jaar 1638 mit.

5) De conversione Indorum et Gentilium. Inhaltsangabe bei Dijkstra I 145. Grössel, Die Mission u. s. w. 24.

6) Dijkstra I 151.

und Beschwerden zur Folge hatte. Um Prädikanten zu erhalten, trat die Kompanie auf Beschluß ihrer Direktoren durch die Handelskammern in Verhandlung mit den classes (lokalen Kirchenbehörden) bezw. den Synoden, welche geeignete Persönlichkeiten in Vorschlag brachten und für den ostindischen Kirchen- und Missionsdienst ordinierten. Als sich aber ein Mangel an solchen Persönlichkeiten bemerklich machte, wurde unter ausdrücklicher Befürwortung der Leid[illegible] theologischen Fakultät und nach einem von ihr entworfenen vortrefflichen Plane 1622 ein Seminarium Indicum an der genannten Universität ins Leben gerufen, welches unter der Leitung des Professors Waläus eine Reihe tüchtiger Prädikanten und Missionare lieferte, aber nach 12 Jahren schon wieder einging, wohl nicht bloß, weil es der ostindischen Kompanie zu viel kostete, sondern weil die Zöglinge desselben sich mehr der Heidenbekehrung widmeten, als es ihr in ihr Kolonialprogramm paßte.[1]) Wohl dringen die classes wiederholt auf eine Wiedereröffnung des Seminars, wie denn überhaupt die Vertreter der Kirchen, namentlich die deputati ad res Indicas nicht müde werden, ihre Wünsche und Anträge hinsichtlich eines energischen und besseren Missionstriebes vor die großmächtigen „Herren Siebenzehner" zu bringen; aber charakteristischerweise kommt es den Kirchen nicht in den Sinn, aus eigenen Mitteln ein Missionsseminar zu unterhalten, auch dann nicht, als die Klage über Mangel an Prädikanten, besonders zum Missionsdienst tüchtiger, stärker wird. Allerdings gab es eine Anzahl trefflicher Geistlicher voll Glaubenseifer, die in ausdauernder Selbstaufopferung sich dem Werke der Heidenbekehrung widmeten; so z. B. Dankaerts, Heurnius, Candidius, Junius, Hambroek, Baldäus, Leydekker, Vertrecht, Valentijn,[2]) aber die Majorität hatte wenig Begeisterung für den Missionsberuf und kehrte nach Ablauf ihrer kontraktlichen Dienstzeit von 5 Jahren in die Heimat zurück. Eine Erfahrung, die für alle Zeiten eine ernste Warnung vor kolonialen Regierungsmissionen bleiben muß.

Auch sonst ist es kein erquickliches Bild, welches diese alte holländische Kolonial-Mission im ganzen darbietet. Allerdings sind es im Anfange löbliche evangelische Grundsätze, welche die Missionsmethode normieren: Predigt und zwar in der Sprache der Eingeborenen, Bibelübersetzung und Heranbildung eingeborener Gehilfen in Schule und Kirche; aber leider wird nur ausnahmsweise nach diesen Grundsätzen

1) Grothe, das Seminar des Waläus. A. M.-Z. 1882, 16.

2) Vergl. über dieselben das bereits angeführte Biogr. Woordenbook.

gehandelt. Im besten Falle bemächtigen sich die Prädikanten des Malaiischen, aber die bunte Bevölkerung des ausgedehnten Archipels ist sehr vielsprachig und nur auf Ceylon und Formosa ist die Rede davon, daß sie auch andere Sprachen erlernen. Wohl gibt es eine malaiische und auch eine singhalesische Bibelübersetzung, ebenso waren in Formosa einige Bücher des Neuen Testamentes in die Landessprache übersetzt; aber es ist fraglich, ob diese Übersetzungen viel unter die Leute gekommen sind. Allerdings werden nach und nach 3 Bildungsanstalten für eingeborene Mitarbeiter errichtet, aber teils bestehen sie nicht lange, teils ist ihr Lehrplan unpraktisch, teils genügen sie dem Bedürfnis nicht. Die meisten eingeborenen Helfer sind ihrem Berufe nicht gewachsen. Dazu kommt, daß der Missionsbetrieb selbst — rühmliche Ausnahmen abgerechnet — sehr oberflächlich und was noch schlimmer ist, ungeistlich und der römischen Masseneinkirchung ähnlich wird. Die Oberflächlichkeit wurde schon veranlaßt durch die der Größe des Missionsgebietes nicht entsprechende Zahl der Prädikanten, die in Batavia sich häuften, während sie die entlegenen und schwer zu erreichenden Gemeinden, z. B. auf den Molukken, nur von Zeit zu Zeit, manchmal in 10—15 Jahren kaum einmal besuchten. Der Vorgang der portugiesischen Scheinchristianisierung wirkte ansteckend, man nahm ohne auf innere Vorbereitetheit zu achten oder längeren Unterricht zu erteilen, tausende durch die Taufe in die Kirche auf, man übte allerlei Druck teils durch Lockungen mit äußerlichen Vorteilen, teils durch direkte Anwendung von Gewalt, durch Strafen und durch Verbot heidnischer Gebräuche. Als 1674 einer der Könige von Timor erklärt hatte, daß er und sein Volk Christen werden wollten, wurde der Prädikant Rhyndyk gesandt, „um das Nötige zu verrichten", d. h. kurzer Hand das ganze Volk zu taufen. Im Gouvernement Amboina bekamen die Häuptlinge einfach Auftrag, jedesmal auf die Zeit, wo der Prädikant besuchte, eine Anzahl Eingeborener für die Taufe bereit zu halten und da dieser für jeden Getauften ein Kopfgeld (discipelgeld) empfing, so wird es begreiflich, daß er nicht wählerisch war, wenn er selbst kein Mann voll heiligen Geistes und Glaubens war, was sich oft ereignete. Auch gegen die Strafen, wenn Eltern ihre Kinder nicht zur Taufe brachten, oder wenn Mohammedaner die Beschneidung übten, erhob sich kein Protest seitens der Missionare. Selbst die ernster Gesinnten unter ihnen standen so sehr unter dem Banne der Berechtigung einer derartigen obrigkeitlichen Gewaltmission, daß sie ihr nicht wehrten. Bei einer solchen Bekehrungsmethode ist es

ebenso begreiflich, daß es am Schlusse des 17. Jahrhunderts allein auf Ceylon 3—400000,[1]) auf Java 100000, auf Amboina 40000 Christen gegeben haben soll, wie daß das Christentum dieser Massen innerlich wertlos war und fast in nichts zerrann, als entweder die holländische Herrschaft, wie auf Ceylon, zu Ende ging, oder nur als totes Namenchristentum fortvegetierte, als der Umschwung in der kolonialen Missionspolitik eintrat, von dem später die Rede sein wird. Nur auf Formosa war besserer Grund gelegt worden, aber hier wurde nach der 1661 erfolgten Vertreibung der Holländer durch chinesische Seeräuber das junge Christentum gewaltsam erstickt.[2])

Einen zweiten im besseren Geiste geleiteten aber zu keinem Resultate führenden Missionsversuch machten die Niederländer in Brasilien.[3]) Die 1621 gebildete sogenannte westindische Kompanie, die ihre erste Unternehmung gegen das portugiesisch-spanische Brasilien richtete, trug sich, wie die ostindische, gleichfalls mit Missionsgedanken, bei deren Ausführung ein deutscher Fürst, Johann Moritz von Nassau-Siegen, der 1636 als General-Gouverneur nach Pernambuco gesandt wurde, in hervorragender Weise beteiligt ist. 1637 wurden auf sein Ansuchen 8 Geistliche gesandt, die nicht bloß der Kolonisten, sondern auch der eingeborenen Heiden sich annehmen sollten. Einige unter ihnen, Doriflarius und Davilus, haben den Katechismus übersetzt, auch einige Indianer getauft. Dazu ließ Johann Moritz „etliche Schulen für die Jugend aufrichten, dieselben zu der Religion und guten Sitten allgemach anzuführen; auch wurden etliche kurze Formulare der christlichen und gottseligen Lehre verfertigt und gewisse Personen bestellt, welche sie der Jugend vorhalten und auslegen sollten.“ Leider erreichte dieser Missionsversuch durch die Abdikation des Statthalters 1644 und die Aufgabe der Kolonie 1667 sein baldiges Ende. — Am kirchlich selbständigsten nahm sich die wallonische Synode besonders seit 1646 der Mission in den amerikanischen holländischen Kolonieen an, indem sie bei der Aussendung der Kolonialgeistlichen auf ihre Qualifikation zum Missionsdienst ein besonderes Gewicht legte, für geeignete Lite-

---

1) Über die ungeistliche Art des Missionsbetriebes auf Ceylon vgl. das Urteil von Schwartz. Germann, Chr. Fr. Schwartz. Erlangen. 1870. 112.

2) Campbell, An account of missionary success in the island of Formosa. London. 1889.

3) Christlieb, Johann Moritz von Nassau-Siegen in Brasilien. A. M.-Z. 1880, 564. Nach Barlaeus, Rerum in Brasilia gestarum historia-

ratur sorgte, gesunde Missionsgrundsätze aufstellte und aus eigenen Mitteln zur Besoldung der Prediger beitrug.[1]) Doch haben auch diese relativ selbständigen Missionsversuche zu keinem bleibenden Ergebnis geführt.

In England[2]) dessen Herrschaft zur See nach dem Untergang der spanischen Armada (1588) um die Wende des 16. Jahrhunderts begann, hinderten vornehmlich die fortgehenden politisch-religiösen Kämpfe das Erwachen eines Missionssinns.[3]) Diese Kämpfe wurden aber die Veranlassung zu den ersten Missionsversuchen unter den nordamerikanischen Indianern und diese Missionsversuche übten rückwirkend auf England die ersten Missionsanregungen aus, die dann später verstärkt wurden durch die Franckeschen Nachrichten über die dänisch-hallesche Mission in Ostindien.

Unter der von der englischen Krone ausgeübten religiösen Tyrannei begann nämlich — nachdem schon 1584 durch Sir Walter Raleigh die Kolonie Virginien begründet worden war — besonders seit 1620 eine wachsende Auswanderung schottischer und englischer Puritaner nach Nordamerika, die auch insofern ihre providentielle Seite hat, als durch sie eine Romanisierung des amerikanischen Nordens verhindert worden ist. Diese ersten Einwanderer, die unter dem Namen der Pilgerväter bekannt sind, nahmen sofort die Bekehrung der heidnischen Eingeborenen in ihr religiöses Kolonialprogramm auf. Selbst in dem königlichen Charter, welchen Karl I. der Massachusetts-Kompanie 1628 ausstellte, heißt es: „möge dies Volk von England so fromm, friedfertig und wohl regiert sein, daß ihr gutes Leben und ihr geordneter Verkehr die Eingeborenen des Landes für die Kenntnis und den Gehorsam des einig wahren Gottes und des Heilandes der Menschheit und des

1) Tollin a. a. O. 226.

2) Fritschel, Gesch. der christl. Missionen unter den Indianern Nordamerikas im 17. u. 18. Jahrh. Nürnberg. 1870. 29. — A. C. Thompson, Prot. missions, their rise and early progress. New York 1894, 39. — G. Smith, Short history of Christian missions. 5. ed. Edinburgh, 1897, 132. — Graham, The missionary expansion of the reformed churches. Edinburgh, 1898, 38.

3) Der Gedanke des Schiffsgeistlichen Wolfall, der die von dem Kapitän Frobischer behufs der Aufsuchung einer nordwestlichen Durchfahrt nach Indien bezw. China 1578 ins Werk gesetzte Expedition begleitete: die Heiden, zu denen man kommen würde, zum christlichen Glauben zu bekehren — dieser Gedanke blieb ebenso vereinzelt wie unausgeführt. Brown, III, 489.

christlichen Glaubens zu gewinnen geeignet ist." Die Devise auf dem Siegel dieser Kompanie war ein Indianer mit den Worten in seinem Mund: „Komm herüber und hilf uns." Freilich es vergingen 25 Jahre bis es zu einer wirklichen Indianermission kam und bis dahin war leider schon viel indianisches Blut vergossen worden. Anfangs stellten sich die Pilgerväter sehr freundlich gegen die Eingeborenen und behandelten sie gerecht und milde; als aber wesentlich durch andere Ansiedler verschuldete Kämpfe ausbrachen, in denen die Indianer große Greueltaten an den Einwanderern verübten, da griffen auch sie zu den Waffen, durchdrungen von dem Gedanken, nicht bloß der Solidarität der Ansiedlerinteressen, sondern daß Gott ihnen dies Land als Eigentum gegeben und daß die Eingeborenen die Kananiter seien, welche ausgerottet werden müßten. Ihr Neu-England nannten sie gern Kanaan und der Krieg gegen die Indianer war in ihren Augen ein heiliger Krieg. Ein Vorspiel der tragischen Geschichte des Verkehrs des weißen Mannes mit seinem roten Bruder: erst sanktionierte der Puritanismus den Kampf gegen die Indianer durch ein alttestamentliches Religionsmotiv, dann legalisierte ihn die nackteste Selbstsucht durch das moderne Kulturmotiv. Aber so wenig man diese dunkle Seite des Verkehrs schon der alten Puritaner mit den Indianern verschweigen oder beschönigen darf, so einseitig würde es sein, wollte man vergessen, daß nach und neben dem Kampfe wirklich ein missionarisches Friedenswerk herging, das besonders in den Personen Eliots und seiner Freunde die Lichtpunkte in der Geschichte des Verkehrs mit den Indianern darstellt. Noch ehe der oberste Gerichtshof von Massachusetts 1646 den Beschluß faßte, zwei von den Kirchenältesten erwählte Geistliche mit der Verkündigung des Evangeliums unter den Indianern zu betrauen, hatte der bereits 42 Jahre alte Pastor von Roxbury in Neu-England (jetzt eine Vorstadt von Boston), John Eliot, der in Cambridge eine gründliche wissenschaftliche Bildung sich angeeignet, aus eigenstem persönlichen Antrieb den ersten Missionsversuch unter ihnen gemacht. Dieser edle Mann hat den Ruhm, der erste evangelische Missionar zu sein, der nicht nur aus den lautersten Motiven und unter den größten Opfern und Beschwerden sein Leben der Bekehrung von Heiden widmete, sondern auch wirklich apostolischer Mittel in diesem Bekehrungswerke sich bediente.[1]) Was ihn bewog, Indianermissionar zu werden,

1) Thompson, a. a. O., 53 ff. und Fritschel, 35 ff. geben die Originalquellen an. — Vormbaum, J. Eliot. Düsseldorf, 1849. — Köhler,

war 1. die Ehre Gottes in der Bekehrung einiger dieser armen, trostlosen Seelen, 2. das herzliche Erbarmen mit und die brennende Liebe zu ihnen als blinden und unwissenden Menschen und 3. das Pflichtgefühl, so viel an ihm liege, das durch den Königlichen Charter verbürgte Versprechen zu erfüllen: das Neu-England-Volk solle Amerika kolonisieren auch zu dem Zwecke, das Evangelium den eingeborenen Indianern mitzuteilen. Den größten Fleiß verwendete er auf die Erlernung der schweren indianischen Sprache, um sich lediglich ihrer in Predigt und Unterricht zu bedienen und die Bibel[1]) wie auch andere gute Schriften in sie zu übersetzen. Die Taufe, mit deren Erteilung er lange wartete, machte er abhängig von wirklicher Sinnesänderung und er würde eher, sagt sein alter Biograph, sein Herzblut hingegeben haben, als daß er den Kelch des Herrn solchen gereicht hätte, die nicht die Merkmale eines Jüngers Christi an sich trugen. Die gläubig Gewordenen sammelte er in wohl geordnete und an gute Gesetze gebundene Gemeinwesen, die er auch civilisatorisch möglichst zu heben suchte. Dazu bemühte er sich, erprobte christliche Indianer ohne Schuldressur zu tüchtigen Gehilfen heranzuziehen. Das alles ging freilich nicht glatt ab; neben unsäglichen Mühen gab es auch viel feindliche Gegenwirkung seitens weißer und roter Leute; doch war die Arbeit Eliots gesegnet. Nicht nur, daß die Zahl der Christen (1100) wie der Gemeinden (13) und der eingeborenen Helfer (24) wuchs, allerdings um unter der Ungunst kriegerischer Verhältnisse später wieder zurückzugehen, sondern das Beispiel des aufopferungsvollen apostolischen Mannes fand auch Nachfolger, unter denen vornehmlich Thomas Mayhew hervorragt, dessen Familie durch fünf Generationen gesegnete Indianermissionare stellte.[2]) Fast zu gleicher Zeit fanden auch evangelische Missionsversuche unter den Indianern seitens der durch Oxenstierna 1637 am Delaware angesiedelten schwedischen Kolonie statt, die auch fortgesetzt wurden, als die Kolonie in englischen Besitz übergegangen war.[3])

John Eliot, der Apostel der Indianer. Gotha, 1871. — A. M.-Z. 1900. Beiblatt 1.

1) 1661 wurde das Neue, 1663 das Alte Testament gedruckt; 20 Jahre später erschien eine 2. Ausgabe. Aber der Stamm ist ausgestorben, dem diese Bibel einst gegeben wurde und jetzt findet sich kaum jemand, der sie noch lesen kann.

2) Über diese Familie wie über die zahlreichen anderen Indianermissionare Thompson, 83 ff. Burkhardt-Grundemann, Kleine Missionsbibliothek. 2. Aufl. Bielefeld, 1876. I. 2. Abt. 64 ff.

3) Plitt-Hardeland 17 f.

Die Missionstätigkeit Eliots, von der man besonders durch die sog. Eliot-Tracts Kenntnis erhielt, erregte nun in England speziell in London Aufsehen und wurde auch bald von dorther pekuniär unterstützt. Es vereinigten sich gegen 70 englische und schottische meist presbyterianische Geistliche zu einer Petition an das „lange Parlament", daß doch „für die Ausbreitung des Evangeliums in Amerika und Westindien" etwas geschehen möge, und dieselbe verursachte eine missionsfreundliche Kundgebung des Parlaments im Jahre 1648, die in allen Kirchen des Landes verlesen werden sollte und zu Missionsbeiträgen aufforderte. So entstand 1649 die Corporation for the Propagation of the Gospel in New England, die durch den Philosophen Robert Boyle später reorganisiert wurde und bis heute existiert als die New England Companie, sich aber auf die Unterstützung der Indianermission in Kanada aus ihren alten Fonds beschränkt. Boyle trug auch die Kosten für die Übersetzung von Hugo Grotius' de veritate religionis Christianae ins Arabische und eines Teils des Neuen Testaments ins Malaiische. Seitens der englischen Staatskirche wurden dann etwa 1/2 Jahrhundert später wesentlich durch den Eifer und die Energie des Dr. Thomas Bray 2 weitere Gesellschaften begründet: 1698 die Society for promoting Christian knowledge, die die dänisch-hallesche Mission in Indien und dann überhaupt die indische Mission unterstützte[1]) und 1701 die Soc. for the Propagation of the Gospel in foreign parts (S. P. G.). Ihre Aufgabe war the maintenance of clergymen in the plantations, colonies and factories of Great Britain and for the propagation of the Gospel in those parts. Derselben entsprechend hat sie nur gelegentlich auch unter Indianern und Negern in Nordamerika gewirkt und erst im 2. Jahrhundert ihrer Existenz eine ausgedehnte Heidenmissionstätigkeit getrieben.[2]) Über dieselbe später. Beide Gesellschaften waren nicht Organe der Kirche als solcher, sondern freie Assoziationen.

Vermutlich im Zusammenhange mit dem erwähnten Parlamentsbeschluß stellte Cromwell einen umfassenden Missionsplan auf. Zur Verteidigung und Ausbreitung der protestantischen Lehre sollte nämlich

1) Allen and McClure, Two hundred years: the history of the society for promoting Christian knowledge. 1698—1898. London. 1898. — A. M.-Z. 1899, 97.

2) A handbook of foreign missions containing an account of the principal Prot. Miss. Societies in Great Britain, London, 1888, 18, 22, 24 und Classified Digest of the Records of the S. P. G. 1701—1892. 5 ed. London. 1896.

eine congregatio de propaganda fide errichtet werden mit 7 Direktoren und 4 Sekretären, welche ihr Gehalt vom Staate bezögen. Die ganze Erde war in 4 Missionsprovinzen geteilt, deren beide ersten Europa, die dritte und vierte die übrige Welt umfaßten. Aber der Tod Cromwells und die Restauration vereitelte selbst den Anfang einer Ausführung dieses Projekts. Joseph Alleine's Weckruf (An alarm to the unconverted) (1660) war keine eigentliche Missionsflugschrift, und die um dieselbe Zeit von John Oxenbridge veröffentlichte Proposition of propagation of the gospel by Christian colonies in the Continent of Guyana hatte ebensowenig eine Missionstat in England zur Folge, wie der ernste Appell des Dekan zu Norwich, Humphrey Prideau 1695 an den Erzbischof von Canterbury, Dr. Tenniſon, in welchem er auf die große Verantwortung Englands für die Seelen der in seinen ostindischen Besitzungen lebenden Heiden hinwies. Der neue überseeische Länderbesitz erweckte nur einzelnen Männern, vor allem Georg Fox, dem Begründer der Quäker (1643), aber noch lange nicht der englischen Nation das Missionsgewissen. Der mächtigen ostindischen Kompanie, die im Jahre 1600 von der Königin Elisabeth ihren berühmten Freibrief erhielt, lag jeder Gedanke an Missionsunternehmungen oder auch nur an eine Unterstützung solcher Unternehmungen völlig ferne, auch dann noch, als ihr 1698 durch König William III. wenigstens die Aussendung von Kolonialgeistlichen zur Pflicht gemacht wurde. Wir kommen erst später auf sie zurück.

Bereits seit 1619 besaß

Dänemark

in Ost- und seit 1672 auch in Westindien und an der Goldküste Kolonien, aber bei allem Eifer für die orthodoxe Lehre dachte bis zu Ende des 17. Jahrhunderts auch hier kein Geistlicher daran, das „reine" Evangelium auch zu den in diesen Kolonien lebenden Heiden zu tragen. Es war der König Friedrich IV., der den ersten tatkräftigen Missionsgedanken hegte. Daß der 1704 nach Kopenhagen berufene Hofprediger Lütkens, der in Berlin mit Spener zusammen gelebt und von pietistischen Einflüssen nicht unberührt geblieben war, nicht der Urheber, sondern nur ein Ausführer des Königlichen Missionsgedankens gewesen, kann jetzt als feststehend betrachtet werden. Schon als Kronprinz soll sich Friedrich IV. mit Missionsgedanken getragen haben, doch ist kaum anzunehmen, daß es lediglich religiöse Motive gewesen, aus denen diese Gedanken entsprungen sind; denn der genannte Fürst verdient keineswegs das hohe Lob der Fröm-

migkeit, welches von gewisser Seite ihm gespendet worden ist. Wahrscheinlich hat die Regentenpflicht, deren er sich gegen seine heidnischen Untertanen bewußt wurde, ihn auf die Missionspläne gebracht. Ob das geschehen ist durch Anregung seitens einer bestimmten Persönlichkeit oder nur infolge der damals aufgestellten kirchlichen Theorie von der Missionspflicht der Kolonialobrigkeit oder durch den Vorgang der niederländischen ostindischen Kompanie, das läßt sich nicht entscheiden. Tatsache ist, daß der König im Jahre 1705 den Hofprediger Lütkens beauftragte, Missionare für dänische Kolonien zu suchen, nachdem er vorher denselben Auftrag vergeblich zwei andern Kopenhagener Hofpredigern erteilt hatte. Da Lütkens in Dänemark keine willigen oder geeigneten Persönlichkeiten fand, wandte er sich an seine früheren Amtsbrüder in Berlin und dies führte 1705 durch Vermittlung des mit Spener und Francke befreundeten Rektors des Werderschen Gymnasiums Joach. Lange zur Berufung von zwei deutschen pietistischen Kandidaten: Barth. Ziegenbalg und Heinr. Plütschau.[1]) Beide wurden nach vielen kleinlichen Quälereien seitens des orthodoxen dänischen Kirchenregiments nicht bloß weil sie Deutsche, sondern vornehmlich weil sie Pietisten waren und man das ganze Unternehmen als schwärmerisch und abenteuerlich betrachtete, nach einem zweimaligen rigorosen Examen erst auf ausdrücklichen Befehl des Königs ordiniert und Ende November 1705 providentiellerweise nicht nach Westindien, wie zuerst beabsichtigt war, sondern nach Ostindien (Trankebar) abgeordnet. Aber trotz der dänischen Spitze, trotz der königlichen Subvention von jährlich 6000, später 9000 Mk., trotz des 1714 in Kopenhagen begründeten collegium de cursu evangelii promovendo, durch welches die Mission (nicht zu einer offiziellen Angelegenheit der dänischen Kirche, sondern) zu einer königlichen Staatsanstalt gemacht wurde, lag die Förderung und die eigentliche geistliche Leitung der Mission wesentlich in Deutschland und zwar in Halle. Aug. Herm. Francke wurde der eigentliche Träger der Sache. Der Pietismus verband sich mit der Mission und nur diese Verbindung hat ihr zum Leben verholfen. Aller-

1) Es ist eine unhistorische Legende, daß Francke diese beiden ersten Missionare in Vorschlag gebracht. Sie waren wohl seine geistlichen Söhne, aber bei ihrer Berufung ist Francke nicht beteiligt gewesen. — Über den Beginn dieser dänisch-deutschen Mission vergl. Germann, Ziegenbalg und Plütschau. Die Gründungsjahre der Trankebarschen Mission. Erlangen, 1868, 41. Allg. M.-Z. 1893, 481. Und Kramer, Aug. Herm. Francke. II. 87.

dings ist es die lutherische Kirche, innerhalb deren diese dänisch-hallesche Mission entsteht, aber nicht die lutherische Orthodoxie, sondern der lutherische Pietismus ist ihre Quelle und Trägerin.

III. Im Zeitalter des Pietismus

schlägt die Mission zunächst in

Deutschland

ihre ersten tiefen Wurzeln und der Geist des Pietismus ist es auch, der sie später wieder erweckt und zur gegenwärtigen Blüte gebracht hat, nachdem der Rationalismus auf das erste Aufblühen seinen Frostreif gelegt.[1]) Die mannigfachen theologischen Einwände, durch welche die orthodoxe Lehre Sendungspläne gar nicht aufkommen ließ, erblassen, selbst ohne daß sie den Gegenstand einer lebhaften Kontroverse bilden; eigentlich ist es nur noch die Berufs- bezw. Berufungstheorie, um die sich viel Streit dreht. Und dieser Streit würde noch heftiger gewesen sein, wenn es nicht lauter universitätlich gebildete Theologen gewesen wären, die der ältere Pietismus — von der Brüdergemeine abgesehen — in den Missionsdienst gestellt hätte, und wenn nicht die Sendung von königlicher Stelle ausgegangen wäre. Die durch den wachsenden Weltverkehr immer mehr berichtigte Anschauung über die religiöse Beschaffenheit der außereuropäischen Welt machte die Annahme einer allgemein verbreiteten oder verbreitet gewesenen Kenntnis des Christentums je länger desto unhaltbarer, und korrigierte so die alte Schriftauslegung und Geschichtsauffassung. Aber was den Wendepunkt herbeiführte, das lag doch im Wesen des Pietismus selbst, der gegenüber dem herrschenden Lehrkirchentum persönliches und praktisches Lebenschristentum zur Geltung brachte. Sowohl der energische Bekehrungstrieb wie überhaupt der Eifer um Fruchtbarkeit in Werken der Liebe erzeugte eine Aktivität, die die Tendenz zur Welteroberung für Christus annehmen mußte, sobald ihr eine Richtung auf die nichtchristliche Welt gegeben wurde. Es ist wohl wahr, daß dem Pietismus manche rigoristische Engherzigkeit anhing, die die Frische wie die Volkstümlichkeit seines Christentums vielfach trübte, aber trotz dieser Engigkeit eignete ihm, sobald er sich mit dem Missionsgedanken befruchten ließ, eine Weite des Horizonts, durch welche er alle seine Gegner übertraf. Mit seinen liebenden Gedanken umfaßte der als Konventikelchristentum verspottete Pietismus die ganze

1) Ecke, Die evang. Landeskirchen Deutschlands im 19. Jahrhundert. Blicke in ihr inneres Leben. Berlin 1904. Vornehmlich Abschnitt IV.

Welt und diese liebenden Gedanken setzte er um in Werke der Liebe, die in gleicher Weise dem Elend der Heiden wie dem innerhalb der Christenheit Hilfe zu schaffen suchten. Trotz seiner „Weltflucht" wurde er eine welterobernde Macht. Er ist der Vater wie der Heidenmission so auch aller der auf die Heilung religiöser, sittlicher und sozialer Schäden innerhalb der Christenheit gerichteten Rettungsveranstaltungen, die wir innere Mission zu nennen pflegen, eine Verbindung, die sich schon in Aug. Herm. Francke typisch darstellte.[1]) Kehren wir nun zu diesem zurück.

Das Verdienst Franckes um die Heidenmission besteht allerdings nicht darin, daß er innerhalb der deutschen lutherischen Christenheit Missionsgedanken zuerst ausgesprochen, auch nicht darin, daß er diese Gedanken zuerst in Tat umgesetzt hat. Wie wir gesehen, hat es schon im 17. Jahrhundert an Missionsstimmen nicht gefehlt und die Initiative zum Beginn der dänisch-halleschen Mission war vom König Friedrich IV. ausgegangen. Aber auch schon vor der dänischen Initiative hatten Francke die Missionsgedanken nicht fern gelegen. Zwar der merkwürdige im Missionsarchiv des Waisenhauses aufgefundene Pharus missionis evangelicae,

dessen vollständiger Titel lautet: Ph. m. ev. seu consilium de propaganda fide per conversionem ethnicorum maxime Sinensium, prodromus fusioris operis ad potentissimum regem Prussiae Fridericum, in quo veritatis demonstratio, causae moventes, conversionis praeparatoria, tentamen legationis evangelicae, subsidia necessaria, ut et modus conversionis et conversorum conservatio primis fundamentis delineantur et censurae societatis Brandenburgicae scientiarum ut et eruditorum omnium et piorum seriae deliberationi subiiciuntur,

ist nicht von Francke, sondern hat einen in unverdiente Vergessenheit geratenen hessischen Theologen, D. Konrad Mel, zum Verfasser.[2])

1) Mirbt, Die Bedeutung des Pietismus für die Heidenmission. A. M.-Z. 1899. 145.

2) Vergl. Programm des Hersfelder Gymnasiums von 1864: „Dr. Conrad Mel, ein Lebensbild aus dem Ende des 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts." Der in diesem Programm mitgeteilte Titel einer von Mel verfaßten, ungedruckt gebliebenen, auf der Kasseler Bibliothek befindlichen Missionsschrift erregte in mir sofort die Vermutung, daß dieselbe mit dem Pharus identisch, entweder sein deutsches Original oder eine deutsche Übersetzung sei. Der sonderbare Titel lautet nämlich: „Die Schauburg der evangelischen Gesandtschaft oder ohnmaßgebliche Vorschläge wegen Fortpflanzung des allerheiligsten Glaubens durch Bekehrung der Heiden, sonderlich in China, worin zu sehen: 1. daß eine allgemeine Bekehrung

Aber Franckes sonstige Unternehmungen grenzten nahe an die Mission. Dafür liefert den Beweis ein durch Frick veröffentlichtes, gegen Ostern 1701 verfaßtes großartiges „Projekt zu einem seminario universali oder Anlegung eines Pflanzgartens, in welchem man eine reale Verbesserung in allen Ständen in- und außerhalb Deutschlands, ja in Europa und allen übrigen Teilen der Welt zu gewarten.“[1]) Allerdings hatte Francke bei diesem „Projekt“ zunächst die Belebung der Christenheit im Auge; aber daß er auch die „auswärtigen nationes“ einschließt und die Anstalt als seminarium nationum bezeichnet, das dokumentiert doch schon deutlich seinen universalen Sinn. Nimmt man dazu die Gründung des collegium orientale (1702) und die im Zusammenhang mit den Ideen des jüngeren Ludolf (Kramer I, 258) auf die Erweckung der griechischen und orientalischen Kirchen gerichteten Bestrebungen, welche die Entsendung einer Anzahl von Schülern Franckes nach Rußland und Konstantinopel zur Folge hatten (Kramer II, 53 ff.), so ist, zumal wenn man auch die durch Leibnitz gegebenen Anregungen in Rechnung stellt, das Auslaufen dieser schöpferischen Gedanken in wirkliche Heidenmissionsbestrebungen psychologisch vollkommen vermittelt.

Außer diesem universalen Sinn, der Francke unter seinen

---

zu hoffen; 2. was für Ursachen uns bewegen, dieselbe zu befördern; 3 wie man Anstalt machen müsse, solche ins Werk zu richten; 4. wie ein Versuch zu tun durch eine Gesandtschaft; 5. woher die Hilfsmittel und Unkosten zu nehmen; 6. was für Hindernisse möchten vorfallen und wie dieselben zu heben; 7. wie die Bekehrung anzugreifen; 8. wie endlich die Bekehrten zu erhalten seien. Alles kürzlich entworfen, auch von Sr. Majestät dem Großmächtigsten König in Preußen Friederico genehm gehalten und von Brandenburger Sozietät der Wissenschaft approbiert und allen frommen Christen und Eiferern vor Gottes Ehre zu weiterer Überlegung und Beförderung dieses großen Seelengewinns vorgestellt.“ Ich teilte meine Vermutung dem Herrn Geh. Rat Kramer mit der Bitte mit, die Sache weiter zu verfolgen und es ergab sich nach Einsicht des Manuskripts, daß der Pharus die lateinische Übersetzung der Schauburg sei. Das Nähere siehe in Kramers Artikel: „D. Conrad Mel, ein Missionsschriftsteller aus dem Anfange des 18. Jahrhunderts“ in der Allg. M.-Z. 1882. S. 481 ff. und in dessen Aug. Herm. Francke II 510: Berichtigungen. — Der Pharus findet sich vollständig abgedruckt bei Kramer (Francke I S. 285 ff.) und Plath (Die Missionsgedanken des Freiherrn von Leibnitz. S. 71 ff.).

1) Als Festschrift zum 50jährigen Jubiläum des früheren Rektors der lateinischen Schule zu Halle, Dr. Eckstein, erschienen. Auch bei Kramer (Francke II 489 ff.).

Zeitgenossen auszeichnete, und der gewaltigen Persönlichkeit des ebenso gebetsinnigen wie tatkräftigen, glaubensstarken wie klugen, pietistisch engen wie christlich weitherzigen Mannes, war es wesentlich ein dreifaches, was gerade ihn zum Träger des neuen Missionslebens qualifizierte. Erstens war er neben Spener der Hauptvertreter der pietistischen Bewegung, die trotz aller ihrer Einseitigkeiten erst das neue geistliche Leben in der lutherischen Kirche und über dieselbe hinaus erweckte, welches der Mutterschoß eines wirklichen Missionslebens wurde. Zum anderen genoß er als der Stifter des Waisenhauses ein weit über Deutschland hinausgehendes großes Ansehen und übte auf die lebendigen Christen seiner Zeit einen ungeheuren Einfluß aus. Zum dritten verstand er als ein Pädagog von großer Begabung sein Waisenhaus zu einem seminarum universale für die Gewinnung von Arbeitern aller Art im Dienste des Reiches Gottes zu machen; nicht, indem er solche Arbeiter schulmäßig ausbildete, sondern dadurch, daß er in den Personen, die ihm nahe traten, einen Geist absoluter Hingebung für den göttlichen Reichsdienst, wie er ihn selbst im höchsten Grade besaß, weckte, der sie fähig machte, überall hinzugehen, wo man ihrer bedurfte. So war es ganz natürlich, daß Francke der dänischen Mission die Missionare stellte, daß er ihr Berater wurde und daß er eine hinter ihnen stehende betende und gebende Missionsgemeinde in der Heimat sammelte. Zwar gelang es nicht, die Mission zur Gemeinde- oder gar Kirchensache zu machen, denn die amtliche Kirche versagte den Dienst; es waren (und blieben auch) nur ecclesiolae in ecclesia, welche die heimatliche Missionsgemeinde bildeten. Aber das war der große Fortschritt, daß von Francke an die Mission nicht mehr bloß als eine Regentenpflicht der Kolonialregierungen, sondern als eine Angelegenheit der gläubigen Christenheit betrachtet, daß die individuelle Freiwilligkeit in sie hinein verflochten und diese Freiwilligkeit namentlich für die Aufbringung der Unterhaltungsmittel mobil gemacht wurde.[1]) Ohne Francke wäre die dänische Mission bald wieder eingeschlafen. Er veröffentlichte auch seit 1710 die ersten regelmäßigen Missionsberichte.[2]) Kurz,

1) A. M.-Z. 1898, 241: die Bedeutung A. H. Franckes und des Halleschen Waisenhauses für die evang. Heidenmission.

2) Diese erste periodische Missionsschrift ist unter mehrfach verändertem Titel fortererschienen, bis Ende 1880 von den Direktoren des Waisenhauses herausgegeben. Siehe die Geschichte derselben am Schluß der letzten Nummer

Halle wurde der eigentliche Mittelpunkt der Trankebarschen Mission. In der halleschen Missionsatmosphäre entstand auch später das erste wirkliche Missionslied Bogatzkys: „Wach auf, du Geist der ersten Zeugen", das den Missions- wie Reformationsgedanken Franckes einen poetisch-klassischen Ausdruck gab. Es ist bewunderungswürdig, wie ein mit heimatlicher Arbeit bereits überlasteter und für seine Stiftungen ganz auf die Freiwilligkeit der christlichen Liebe angewiesener Mann auch für die Heidenmission eine so energische Tätigkeit entwickelte, und so hochherzig Gaben sammelte. Aber er wußte sich als einen Schuldner beider: der Christen wie der Nichtchristen und dachte groß von dem in der Liebe tätigen Glauben, der sich multipliziert, je größer das Feld

---

der „Missionsnachrichten der ostindischen Missionsanstalt zu Halle" (1880, 125 ff.). Seit 1881 ist von dem Direktor der Franckeschen Stiftungen, Dr. Frick, eine Volksschrift an ihre Stelle gesetzt worden: „Geschichten und Bilder aus der Mission" — in zwanglosen illustrierten Heften à 25 Pf., die auch der jetzige Direktor Dr. Fries fortsetzt.

Auf Befehl des Herzogs Eberhard Ludwig von Württemberg, wo man sich für die junge dänisch-hallesche Mission besonders warm interessierte, verfaßte 1715 Dr. Samuel Urlsperger eine kurze Geschichte der Trankebarschen Mission, welche am 19. Sonntage p. Tr. von den Kanzeln aller evangelischen Kirchen des Landes verlesen werden mußte. Dieselbe ist vollständig abgedruckt von Ostertag im Ev. Miss.-Mag. 1857, S. 23 und führt den Titel: „Kurze historische Nachricht von dem Missions- und Bekehrungswerk auf der Küste von Coromandel bei den Malabarischen Heyden in Ost-Indien, sammt der Erinnerung zu einer christlichen Beysteuer. Aus Gelegenheit der in Sr. Hochfürstlichen Durchlaucht deß jetzt Regierenden Herrn Hertzogen zu Würtemberg gantzem Lande zur Ausbreitung des Evangelii unter den Heyden gnädigst ausgeschriebenen freywilligen Collekte, und damit solche von allen Cantzeln verlesen werden möchte; entworfen von Samuel Urlspergern, Consistorial-Rath und Hof-Prediger."

Zu Franckes spezieller Tätigkeit für die Mission vergl. Plath: Was haben die Professoren Francke, Vater und Sohn, für die Mission getan? Missionsstudien, 75 ff.

Der Intelligencer (1897, 412 Anm. 1) behauptet, das Missionary Register, welches der Sekretär der C. M. S., Pratt, seit 1813 herausgab und das 1855 zu erscheinen aufhörte, sei the first miss. periodical ever issued gewesen und nachdem es eingegangen, existiere nothing at all like it now. Beides ist falsch. Die Franckeschen Missionsnachrichten sind ein Jahrhundert und die Periodical accounts relating to the Moravian missions ca. 20 Jahre älter. Allgemeine Missionszeitschriften gibt es seit dem Ev. Miss.-Mag. und der A. M.-Z. auch in Amerika, und Dänemark; auch in England wieder seit 1894. (The Mission World).

der Betätigung ist, das man ihm anweist. In Francke personifiziert sich die Verbindung der heimatlichen Rettungsarbeit mit der Heidenmission, vorbildlich für die Tatsache, daß die, welche die eine tun, auch die andere nicht lassen. Äußere und innere Mission sind von Anfang an sich gegenseitig in die Hände arbeitende Schwestern gewesen.

Noch mehr als in Dänemark setzte in Deutschland die Orthodoxie der jungen Mission ihre Opposition entgegen, schon darum, weil sie mit dem heftig bekämpften Pietismus im Zusammenhange stand. Am maßvollsten war noch die Kritik V. E. Löschers, der in seinen „Unschuldigen Nachrichten" 1708 sich nicht geradezu feindselig, sondern nur kühl zur Sache stellte und vorläufig vor Unterstützung warnte. Die meisten orthodoxen Gegner aber traten viel heftiger auf. Seitens der Wittenberger Fakultät wurden die Missionare 1708 geradezu „falsche Propheten" genannt, da trotz der Vokation durch ein fürstliches Haupt, welche diesen Vorwurf hätte entkräften müssen, ihr ordentlicher Beruf nicht feststehe, und der Hamburger Prediger Neumeister, der Dichter des herrlichen Liedes: „Jesus nimmt die Sünder an" schloß 1722 eine polemische Himmelfahrtspredigt, in der er mit den alten scholastischen Gründen weitläufig bewiesen, „daß die sog. Missionen heutzutage nicht nötig seien", mit den Worten:

„Vor Zeiten hieß es wohl: geht hin in alle Welt;
Jetzt aber: bleib allda, wohin dich Gott bestellt."[1])

Bei dieser kühlen, ja feindseligen Haltung der Orthodoxie war es natürlich, daß wesentlich die pietistischen Kreise die Träger des neuen Missionslebens werden und die Gestaltung desselben beeinflussen mußten. Wenn sich deshalb gewisse pietistische Schwächen an dasselbe angehängt haben, so gibt jedenfalls den Vertretern der Orthodoxie ihre Versäumnis kein Recht, eine herbe Kritik zu üben. Ohne Zweifel sind diese Engigkeiten für die Mission der Gegenwart nicht ohne mancherlei Schädigung geblieben,[2]) aber — und gerade der heute Mode gewordenen einseitigen Kritik des Pietismus gegenüber ist es Pflicht, dies zu betonen — der Segen, den Gottes providentielles Walten auf die pietistische Mission gelegt hat, ist viel größer als dieser Schaden. Denn die pietistische Engigkeit wurde ein Schutz gegen die mittelalterliche Verirrung äußerlicher Massenbekehrungen, führte die evangelische

1) Germann, Ziegenbalg und Plütschau. II. 177 ff.

2) Warneck, Evang. Missionslehre. 2. Aufl. III. 2. Abschnitt. 225. 267.

Mission zurück in apostolische Bahnen und erzog sie zu der christlich gesunden Entwicklung aus der Enge in die Weite.

Über die Geschichte der dänisch-halleschen Mission,[1]) auf die wir bei der Rundschau über Indien zurückkommen werden, genüge hier die Bemerkung, daß aus den Franckeschen Stiftungen im Laufe eines Jahrhunderts etwa 60 Missionare entsandt worden sind, unter denen neben ausgezeichneten Männern wie Ziegenbalg, Fabricius, Jänicke, Gericke, als Stern erster Größe Christian Friedrich Schwartz hervorragt. Unter mancherlei kleinlichen Streitigkeiten und reichlichem durch die Kolonialbehörden wie Kriegswirren verursachten Gedränge hielt sich diese, wenn auch keineswegs ideale, doch im ganzen solide und nicht unfruchtbare Mission (etwa 15000 Christen), bis vom letzten Viertel des Jahrhunderts an der Rationalismus in der Heimat ihr die Wurzeln abgrub.[2]) Erst als die ganz unter dem Banne dieser ausdörrenden Richtung stehenden Universitäten keine Theologen mehr stellten, machte man 1803 mit einem unstudierten Missionar den ersten Versuch. Da mittlerweile in England ein lebendigerer Missionssinn erwacht war, so rettete die schon längst vorhandene Verbindung mit den dortigen Missionsfreunden und speziell der Anschluß an die kirchlichen M.-GG. die Tamulenmission vor dem Untergang. Später trat dann die Dresden-Leipziger lutherische M.-G. mit in das alte Erbe der Väter ein, nachdem Halle längst aufgehört hatte, aktiver Vorort zu sein.

Mit der Inangriffnahme der ostindischen Mission richtete das Kopenhagener Missions-Kollegium seine Aufmerksamkeit auch auf zwei nordische Missionsgebiete: Lappland und Grönland. Dort waren es neben dem treuen Schulmeister Isaak Olsen vornehmlich der selbstverleugnende Thomas von Westen,[3]) der 1716—1722 drei Missionsreisen unternahm, und der durch seine literarischen Arbeiten

---

1) Fenger, Gesch. der Trankebarschen Mission nach den Quellen bearbeitet. Aus dem Dänischen. Grimma. 1845. Germann: Ziegenbalg und Plütschau; ferner: Joh. Philipp Fabricius, seine 50jährige Wirksamkeit im Tamulenlande und das Missionsleben des 18. Jahrhundert daheim und draußen, Erlangen 1865, und: Missionar Christian Friedrich Schwartz ebd. 1870. Dazu als Auszug aus diesen umfassenden Germannschen Schriften: Plitt-Hardeland, Geschichte der lutherischen Mission. I. 33—221.

2) Germann, der Ausgang der dänisch-halleschen Mission in Indien. A. M.-Z. 1886, 345. Plitt, a. a. O. 188.

3) Vorbaum, Th. v. Westen. Düsseldorf 1850. Kalkar, Gesch. der christl. Mission unter den Heiden. Gütersloh. 1880. II. 304.

tätige Schwede Per Fjellström, die das noch immer wesentlich heidnische Volk geistig zu heben suchten. Für die grönländische Mission gab die Anregung der liebeseifrige Norweger Hans Egede, der nach Überwindung großer Schwierigkeiten in Verbindung mit einer durch den König von Dänemark privilegierten Handelsgesellschaft 1721 mit seiner Familie selbst nach Grönland ging, das er nach 15jähriger, an Mühen und Leiden reicher Tätigkeit wieder verließ, um in Kopenhagen die Heranbildung weiterer grönländischer Missionare zu betreiben, ein Versuch, der freilich zu keinem rechten Resultate führte.[1]) Doch wurde sein Werk, das er fürs erste seinem Sohn Paul übergab, von Dänemark aus, allerdings mit matten Kräften, fortgeführt. Noch vor Egedes Abreise traten aber deutsche Missionare mit in die Arbeit ein, die von einer Gemeinschaft entsendet waren, welche von ihrem Ursprunge an mit der evangelischen Missionsgeschichte aufs innigste verwoben ist, nämlich Missionare der Brüdergemeine. Durch sie tat die evangelische Mission ihren entschiedensten Schritt vorwärts.

Aber wie kam gerade die kleine Brüdergemeine dazu, an die Heidenmission Hand anzulegen und durch diese Handanlegung einen neuen Abschnitt in der Geschichte derselben herbeizuführen? In deutlich erkennbarer Weise ist das Gottes Werk gewesen. „Er hat die Fäden geknüpft, die Bahnen bereitet, die Menschen erwählt und ausgerüstet und dann sein allmächtiges: „Es werde" gesprochen."[2])

Was zuerst die menschlichen Werkzeuge betrifft, die Gott sich zubereitete, um sein Werk unter den Heiden zu treiben, so waren es Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf und die mährischen Brüder, denen er in Herrnhut eine Heimstätte bereitete. Offenbar geschah es unter besonderer Leitung der göttlichen Vorsehung, daß Graf Zinzendorf, der ein so auserwähltes Rüstzeug für das Werk der Heidenbekehrung werden solle, als Knabe in die Franckeschen Stiftungen nach Halle kam. Er selbst sagt später von dieser Zeit: „Die tägliche Gelegenheit, in des Herrn Professor Franckes Hause erbauliche Nachrichten aus dem Reiche Christi zu hören, Zeugen aus allerlei Landen zu sprechen, missionarios kennen zu lernen (besonders Bartholomäus

1) Burkhardt-Grundemann, I. 1. Abt. 8. — Allg. M. Z. 1900, Beibl. 33, woselbst auch die Quellenschriften.

2) Rückblick auf unsere 150jährige Missionsarbeit. Herausgegeben zur Feier des 21. Aug. 1882 von der Missionsdirektion der evangelischen Brüder-Unität.

Ziegenbalg), Verjagte und Gefangene zu sehen, ingleichen die dazumal im vollen Flor stehenden Anstalten, des seligen Mannes eigene Munterkeit in des Herrn Werke . . haben den Eifer in des Herrn Sache bei mir mächtig gestärkt." Unter diesen Eindrücken stiftete schon der fromme 15jährige Knabe mit einigen gleichgesinnten Kameraden einen Orden, dessen Hauptregel lautete: „Darauf soll unsre unermüdete Arbeit gehen durch die ganze Welt, daß wir die Herzen für den gewinnen, der sein Leben für unsere Seelen dahingegeben." Insonderheit mit seinem Freunde Friedrich von Wattewille schloß er einen Bund „zur Bekehrung der Heiden und solcher, an die sich sonst niemand machen würde, durch Werkzeuge, die Gott ihnen schon zuweisen würde," und wieder an seinem Hochzeitstage mit seiner Gemahlin: „Auf des Herrn Wink alle Stunden den Pilgerstab in die Hand zu nehmen und zu den Heiden zu gehen, um ihnen den Heiland zu predigen." Er erklärt es für „eigenliebisch" so jemand überhaupt denkt, ich will in meinem Neste sterben. Wo gerade jetzt für den Heiland das meiste zu tun ist, das wird unsere Heimat." „Die ganze Erde ist des Herrn und alle Seelen sind sein; ich bin mich allen schuldig." Einem solchen Manne mußte „die Welt seine Parochie" sein. Er bedurfte nicht erst des Missionsbefehls; der Gehorsam gegen denselben ergab sich ihm aus der Naturbeschaffenheit des persönlichen Christentums, das der Glaube an den gekreuzigten Heiland zu einer Lebens- und Liebesmacht in ihm ausgestaltet hatte. In der „Einen Passion," die er hatte, und die „Er, nur Er" war, lag der auf Werbung der Seelen für das Innere gerichtete Missionstrieb, und diesen Trieb, der sein einziges Missionsmotiv war, verstand er anderen einzupflanzen, die ihm Mitarbeiter wurden. Denn dieser von feuriger Heilandsliebe entzündete, vielseitige und elastische Mann, der als ein „religiöser Virtuos" charakterisiert worden ist, hatte einen eigentümlichen Gemeinschaftstrieb. Er war keine still in sich gekehrte Natur, sondern Gemeinschaften zu bilden, die auf den Herrn Jesum verbunden waren, war seines Herzens Drang. „Ich statuiere kein Christentum ohne Gemeinschaft," erklärte er. Dazu besaß Zinzendorf ein ganz hervorragendes Organisationstalent, das ihn zu einem gesegneten „Ordinarius" machte, der jeder Gemeinschaft und jedem Werk die rechte Ordnung, Form und Gestalt zu geben wußte.

Aber was sollte auch der beste Organisator mit der feurigsten Heilandsliebe ohne Werkzeuge anfangen? Mit Menschen gewöhnlichen Schlages konnte auch ein Zinzendorf nichts ausrichten. Um eine aus-

gedehnte Heidenmission in der damaligen Zeit ins Werk zu setzen, dazu bedurfte es Menschen von außergewöhnlichem Glaubens- und Zeugenmute. „Die Sturmkolonne des Missionsheeres mußte eine Kerntruppe sein von mutiger Tatkraft und zäher Ausdauer." Und Gott war es, der dem Grafen diese Kerntruppe zuführte. Sie bestand aus einer Anzahl „mährischer Brüder", die um ihres Glaubens willen ihr Vaterland hatten verlassen müssen und die Graf Zinzendorf, der Enkel eines gleichfalls um seines Glaubens willen aus Österreich vertriebenen Großvaters, auf seiner Besitzung Berthelsdorf gastfreundlich aufgenommen hatte. Am 17. Juli 1722 wurde der erste Baum am Hutberge bei Berthelsdorf gefällt, bei welcher Gelegenheit der Zimmermann Christian David prophetisch ausgerufen: „Hier hat die Schwalbe ihr Haus gefunden und der Vogel sein Nest, deine Altäre, Herr Zebaoth." Das war der Anfang der Brüdergemeine, die sich nach und nach vornehmlich aus immer mehr Ansiedlern aus Mähren in Herrnhut sammelte und die in sich das Menschenmaterial barg, aus welchem der Geist Gottes seine Zeugen macht: Männer von unbeugsamem Sinn, hart gegen sich selbst, zu jeder Entbehrung und Arbeit bereit, voll Ruhe in den größten Gefahren und von brennendem Eifer, Seelen zu retten. Zu ihrer Charakteristik nur einige Beispiele:

Als die ersten Sendlinge, David Nitzschmann, ein Zimmermann und Leonhard Dober, ein Töpfer, 1732 nach Westindien gingen, erklärte man in Kopenhagen ihr Vorhaben, die Negersklaven bekehren zu wollen, für einen närrischen Einfall und die Direktoren der dänisch-westindischen Kompanie verweigerten ihnen auf ihren Schiffen die Überfahrt. Aber das konnte die glaubensmutigen Männer, die ihrer göttlichen Berufung gewiß waren, nicht irre machen. Als der ihnen wohlgesinnte Oberkammerherr von Pleß sie fragte: „Aber, wie wollt ihr denn auf St. Thomas durchkommen?" gab Nitzschmann zur Antwort: „Wir wollen als Sklaven mit den Negern arbeiten." Und als jener erwiderte: „Das könnt ihr nicht, das wird man durchaus nicht zulassen," erklärte dieser: „So will ich als Zimmermann auf meinem Handwerk arbeiten." „Gut, aber was wird mit dem Töpfer?" „Den will ich schon mit durchbringen." „Ja freilich", sagte nun der Kammerherr, „so kommt ihr miteinander durch die ganze Welt." — Von einer ganzen Schar Brüder und Schwestern, die 1734 gleichfalls nach Westindien, besonders nach St. Croix gesandt wurde, starben im Laufe eines Jahres zehn. Als die erschütternde Kunde von diesem schweren Verlust nach Herrnhut gelangte, da war man freilich im ersten Augenblick von dem unerwartet harten Schlage tief niedergebeugt; aber es dauerte nicht lange, so stimmte die Gemeine mit voller Glaubensfreudigkeit in den so berühmt gewordenen Vers ein, den Zinzendorf auf jene Nachricht gedichtet:

Es wurden zehn dahingesät,
Als wären sie verloren —
Auf ihren Beeten aber steht:
Das ist die Saat der Mohren.

Im Januar 1739 landete der Graf selbst in St. Thomas, gerade als man, ohne daß er davon etwas wußte, die dortigen Arbeiter ins Gefängnis geworfen hatte. Vor der Landung fragte er seine beiden Begleiter: „Was machen wir aber, wenn die Brüder nicht mehr da sind?" „Nun, dann sind wir da", lautete die Antwort. Da rief er aus: „gens aeterna — diese Mähren." Und diesen Mähren standen auch die andern Glieder der Gemeinde nicht nach. 1734 wurde mit einem theologisch gebildeten Genossen der körperlich gebrechliche sächsische Schneider Gottlieb Israel nach St. Thomas geschickt, wo er in reichem Segen wirkte. In der Nähe der Insel scheiterte das Schiff, das die treulose Mannschaft mit dem einzigen Rettungsboote sofort verließ. Mit einigen Negern suchten sich die beiden Glaubensboten, die auf dem Wrack zurückgeblieben waren, auf den Felsen zu retten, an dem das Schiff zerschellt war, um von ihm aus vielleicht das Land zu erreichen. Lange Zeit befanden sie sich auf der schmalen Klippe in der gefährlichsten Lage. Endlich versuchte es Feder, der Begleiter Israels, sich auf den Steinen zwischen Klippe und Land auf das felsige Ufer hinüber zu retten. Ein durchdringender Schrei — Feder liegt im Wasser und die Brandung wirft ihn mit voller Gewalt gegen den Fels; einen Augenblick schaut Israel in das totenbleiche Antlitz des Bruders und — das Meer hat ihn verschlungen. „Und was hast du denn gemacht, als du deinen Bruder vor deinen Augen ertrinken sahst?" fragte man ihn später. „Nun ich habe den Vers gesungen:

Wo seid ihr, ihr Schüler der ewigen Gnade,
Ihr Kreuzgenossen unsres Herrn?
Wo spüret man eure geheiligten Pfade
Sowohl daheim als in der Fern'?
Ihr Mauerzerbrecher, wo sieht man euch?
Die Felsen, die Löcher, die wilden Sträuch',
Die Inseln der Heiden, die tobenden Wellen
Sind eure vor alters bestimmeten Stellen.

„Wie war dir's um deine Seele?" „Ich wäre des Herrn gewesen, wenn ich geblieben wäre. Der Text des Tages war mir ganz helle: Wie leucht't der Morgenstern voll Gnad und Wahrheit von dem Herrn." — Als man den Johann Sörensen fragte, ob er bereit sei, nach Labrador zu gehen, gab er zur Antwort: „Ja, morgen, wenn man mir nur ein paar Schuhe gibt", und Drachart erklärte, ehe er in jenes eisige Land aufbrach: „Schlagen sie mich tot, so schlagen sie mich tot." Solche kernige, zähe, tapfere Streiter mußten es sein, als es galt, der Mission Bahn zu brechen. Darum hat sich Gott gerade die Mähren berufen.

Am 10. Februar 1728 wurde ein denkwürdiger „Bet- und Gemeintag" gehalten in Herrnhut. Unter Gesang, Gebet und ernsten

Gesprächen saß da der Graf mitten unter seinen Brüdern. „Die Liebe Christi dringet uns also“ und „wir können es ja nicht lassen, daß wir nicht reden sollten, was wir gesehen und gehöret haben“, so hieß es bei allen und man fühlte sich kräftig angeregt, „etwas Rechtes auf Gott zu wagen.“ Da wurden entfernte Länder genannt: die Türkei und Mohrenland, Grönland und Lappland. „Aber dahin zu gelangen, ist ja unmöglich,“ wandten die Brüder ein. „Der Herr kann und wird Gnade und Kraft dazu geben,“ lautete Zinzendorfs Antwort und sein kindlichkühner Glaube beseelte alle so sehr, daß schon des folgenden Tages 26 ledige Brüder zusammenzogen, um sich fertig zu machen, falls der Ruf des Herrn an sie ergehen sollte. So wurde diese „Brüderstube“ eine Art Missionsschule, in der man sich durch allerlei Unterricht auf den künftigen Missionsdienst vorbereitete. Jetzt fehlte nur noch der äußere Anlaß, der den Missionsgedanken zur Missionstat machte. Auch diesen Anlaß gab eine besondere göttliche Fügung.

Im Jahre 1731 reiste nämlich Graf Zinzendorf zur Krönung des ihm befreundeten Königs Christian VI. nach Kopenhagen. Er hatte aus mancherlei Gründen lange Bedenken getragen, diese Reise zu unternehmen, endlich aber getrost erklärt, „daß er als Knecht seines Herrn nicht könnte wie er wollte, sondern durch müßte“ und immer klarer geahnt, „daß Gott bei seiner Reise geheime Absichten habe, die seinerzeit zum Vorschein kommen würden.“ Aus dem Kreise aufrichtiger Bekenner des Herrn Jesu, der den Hof umgab, trat Zinzendorf besonders dem Oberkammerherrn von Pleß und dem Grafen Laurwig nahe, in dessen Diensten sich ein Neger namens Anton befand, der von der den Dänen gehörigen westindischen Insel St. Thomas stammte. Mit diesem Mohren kamen die drei Brüder, die Zinzendorf nach Kopenhagen begleitet, wiederholt zusammen. Ihr Zeugnis öffnete ihm das Herz und er beichtete ihnen, wie er in St. Thomas am Seeufer sitzend sich oft nach einer Offenbarung von oben gesehnt und Gott um Licht gebeten habe. Mit glühenden Farben schilderte er ferner den kläglichen Zustand der dortigen Negersklaven und erzählte, daß er eine Schwester und einen Bruder habe, die nach der Erkenntnis Gottes Verlangen trügen. Von dem allen erhielt Zinzendorf natürlich genaue Kunde. Auch mit zwei Grönländern führte der Aufenthalt in Kopenhagen ihn zusammen, die seine Blicke auf ihr Vaterland richteten, wo seit einigen Jahren der Norweger Egede als Missionar wirkte. Aber der Graf wollte nichts ohne Zustimmung der Gemeine tun, und trug bei

seiner Rückkehr nach Herrnhut ihr alle die Gedanken vor, die in Kopenhagen sein Herz bewegt. Zwei Tage später zog eine Schar singender Brüder an seinem Hause vorüber; auf sie zeigend, erklärte Zinzendorf: „Unter diesen sind Boten zu den Heiden nach St. Thomas, Grönland und Lappland.“ Und es war wirklich so. Aus ihrer Zahl boten die ersten vier sich an, die bereit waren, nach Westindien und Grönland zu gehen. Fast noch ein Jahr lang wurde alles nüchtern geprüft, und als dann betreffs Dobers auch das Los die Antwort gab: „Lasset den Knaben ziehen, der Herr ist mit ihm“ — da waren alle Überlegungen am Ende und Dober ging mit Nitzschmann nach St. Thomas, und die beiden Vettern Matth. und Christ. Stach nach Grönland.

Auf diesen kleinen Anfang folgte unmittelbar eine sehr kräftige Fortsetzung. Nicht nur, daß immer größere Scharen nach Westindien nachgesandt wurden, man begann in der ersten Sturm- und Drangperiode auch Missionen bei den Samojeden und Lappen, in Persien und China, Ceylon und Ostindien, in Konstantinopel und der Wallachei, am Kaukasus und Ägypten — die später freilich wieder aufgegeben werden mußten, während Westindien und Grönland, Suriname und Südafrika und andere in der Folgezeit begonnene Missionen in Amerika, Australien und Asien bis auf den heutigen Tag gesegnete Arbeitsfelder der brüdergemeinlichen Missionstätigkeit bilden. Es lag ja in dieser ersten geschäftigen Hast etwas von dem unruhigen Genie des Grafen, das nach seinem eignen Bekenntnis zu Extravaganzen neigte, und diese in rascher Aufeinanderfolge unternommenen vielen Missionen hatten eine Zersplitterung zur Folge, welche Kräfte vergeudete; aber es bleibt doch etwas Heroisches, daß die kleine Gemeine solche weltumfassende Unternehmungen ins Werk zu setzen wagte. Daß jetzt eine Gemeine da war, die ihre ganze Energie an die Heidenmission setzte und so zu einer Stadt auf dem Berge wurde, das ist die bleibende geschichtliche Bedeutung der Missionstat Zinzensdorfs. Die kleine Brüdergemeine hatte in 2 Jahrzehnten mehr Missionen ins Leben gerufen, als der gesamte Protestantismus in 2 Jahrhunderten. Als Zinzendorf am 9. Mai 1760 heimging, konnte er auf seinem Sterbebett ausrufen: „Habt ihr wohl im Anfang gedacht, daß der Heiland so vieles tun würde, als wir nun mit Augen sehen? Bei den Heiden habe ich es nur auf Erstlinge angetragen und nun geht es in die tausende. Welch formidable Karawane steht schon ums Lamm herum aus unserer Ökonomie!“ Ja wohl: „Er war gesetzt, Frucht zu bringen

und eine Frucht, die da bleibe" — wie die Inschrift auf seinem Grabsteine sagt. Bei seinem Tode konnte einer seiner Mitarbeiter in Wahrheit von ihm sagen: „die gegenwärtige Zeit erkenne es, oder sie erkenne es nicht, so wird doch die Nachwelt nicht verschweigen, daß es dieser Knecht Christi gewesen sei, dem der Heiden Seligkeit und daß aller Welt Ende das Heil Gottes sehen möge, Tag und Nacht am Herzen gelegen habe." Was der fromme Graf gelegentlich der weltbekannt gewordenen Abendmahlsfeier am 13. August 1727 gesungen:

Herrnhut soll nicht länger stehen
Als die Werke deiner Hand
Ungehindert drinnen gehen;
Und die Liebe sei das Band,
Bis wir fertig und gewärtig,
Als ein gutes Salz der Erden
Nützlich ausgestreut zu werden —

das wurde Wahrheit: die Brüdergemeine wurde ein Salz der Erde vornehmlich dadurch, daß sie eine Missionsgemeine par excellence wurde, und es blieb auch nach Zinzendorfs Tode bis auf den heutigen Tag.[1])

Die großartige Missionstätigkeit der numerisch so unbedeutenden Brüdergemeine, die zusammen heute nur ca. 37000 Seelen zählt, ist

1) Burkhardt, die Brüdergemeine. I Entstehung u. geschichtl. Entw. II Die gegenw. Gestalt. Gnadau 1893 u. 1897. — J. L. Kölbing, Übersicht der Missionsgeschichte der evang. Brüderkirche in ihrem ersten Jahrhundert. Gnadau 1833. A. M.-Z. 1874, 306: Das Missionswerk der Brüdergem. — Römer, Das Missionswerk der evang. Brüdergem. 2. Aufl. 1881. — Senft, Les Miss. Moraves. Neuchatel. 1890. — A. Schultze, die Missionsfelder der erneuerten Brüderkirche. Bethlehem, Pa. 1890. — Ad. Schulze, Abriß einer Gesch. der Brüdermission. Herrnhut. 1901. Mit einer ausführlichen Bibliographie als Anhang. — A. C. Thompson, Moravian Missions. New York. 1882. — Vor hundert Jahren u. heute. Stand der Mission der Brüdergem. im Jahre 1800 und 1900. Separatabdruck aus dem Missionsblatt der Brüdergem. 1900. N. 1—3. — Von Schrautenbach, der Graf von Zinzendorf und die Brüdergem. seiner Zeit. Herausgegeb. v. F. W. Kölbing. Gnadau 1817. — Römer, Nikolaus Ludwig Graf v. Zinzendorf. Sein Leben u. Wirken. Gnadau. 1900. — Burkhardt, Zinzendorf als Bahnbrecher der evang. Heidenmission in A. M.-Z. 1900, 206. — Warneck, Überblick über die äußere und innere Entwicklung der evang. Missionsarbeit seit dem Auftreten Zinzendorfs bis heute. In Vorträgen gehalten bei der Missions-Jahrhundertfeier in Herrnhut vom 7.—10. Juni 1900. Herrnhut. 1900.

ein Unikum in der ganzen christlichen Kirchengeschichte und sie erklärt sich nur dadurch, daß diese Gemeine trotz aller auch ihr anhaftenden Schwächen die Darstellung einer im evangelischen Glauben gegründeten und in der Liebe Christi gewurzelten Gemeinschaft ist, in welcher Marien- und Marthasinn in gesunder Weise sich vereinigt. „Die Missionen sind in der Gemeinsache charakteristisch", schreibt Freiherr v. Schrautenbach, „so vollkommen dem Genio angemessen, daß, wären sie nicht vorhanden, so würde man nicht absehen, wie sie nicht täglich noch entstehen müßten." Daher wohnt der Missionstrieb hier der Gemeinschaft als solcher inne. „Brüderunität und Mission sind unzertrennlich verbunden. Es wird nie eine Brüderunität geben ohne Heidenmission oder eine Brüdermission, die nicht Sache der Kirche als solcher ist."[1]) Zweifellos „lebt" die Brüdergemeine von ihrer Mission bis auf den heutigen Tag. „Man wird Mühe haben", sagt wieder Schrautenbach, „zu bestimmen, ob in der nachfolgenden Zeit diese Missionen herein- oder hinauswärts mehr ausgetragen haben."

„Im Glauben wagen" — das machte von Anfang an die kleine Gemeine so tatmutig. Ihre Losung spricht sich aus in dem charakteristischen Verse:

Wir woll'n uns gerne wagen,
In unsern Tagen
Der Ruhe abzusagen,
Die's Tun vergißt;
Wir wollen nach Arbeit fragen,
Wo welche ist;
Nicht an dem Werk verzagen,
Uns fröhlich plagen
Und Steine tragen
Aufs Baugerüst.

An Personen, die sich zum Missionsdienst auch auf den gefährlichsten Gebieten stellten, fehlte es nicht.[2]) Im Unterschiede von der dänisch-halleschen Praxis sendete man unstudierte Missionare oft ohne jede

1) Verlaß der allg. Synode von 1869, § 13.

2) Einen interessanten Belag für den lebendigen Missionssinn, der in vielen Familien der Brüdergemeine herrscht, liefert der Artikel: „eine Streiterfamilie" in Nr. 1 des Missionsblattes aus der Brüdergemeine (1882). In diesem Artikel wird u. a. mitgeteilt, daß oft aus einer und derselben Familie 3, 4 und mehr Glieder in den Missionsdienst treten und sehr häufig die Kinder ihren Eltern in diesem Dienste folgen. Aber das ist wohl ein unicum in der ganzen christlichen Missionsgeschichte, daß Glieder einer und der-

Vorbildung aus, deren Demut und Treue aber die Vorurteile gegen die „ungelehrten Laien" allmählich überwand. Kosten wurden anfänglich verhältnismäßig wenig verursacht; die Brüder waren nicht nur zur äußersten Einfachheit und Sparsamkeit angewiesen, sondern sollten auch durch ihrer Hände Arbeit ihren Unterhalt mitverdienen. Schulden wurden teils durch die Gemeine, teils durch auswärtige Freunde und Gönner immer bald gedeckt. Mit geduldiger und aufopferungsvoller Liebe nahm man sich besonders der elendesten unter den Heiden an, „an die sich sonst niemand machen wollte." — Von Massenbekehrungen wollte man, hierin ganz in Übereinstimmung mit den halleschen Pietisten, grundsätzlich nichts wissen. „Sehet zu", rief Zinzendorf den Missionaren nach, „ob ihr dem Lamm einige Seelen gewinnt" und Spangenberg erklärte: „Wir sind überzeugt, daß es unser Beruf nicht sei, auf Nationalbekehrungen, das ist auf die Einführung ganzer Nationen in die christliche Kirche, es irgendwo anzutragen." Dieser Grundsatz, unter den gegebenen Verhältnissen ebenso natürlich wie für die Missionsanfänge praktisch richtig, wurde mit die Ursache der mangelnden Selbständigkeit in den Missionsgemeinden und der Unterlassung der Heranbildung eines eingeborenen Pastorenstandes, Übelstände, die noch heute in den Brüdermissionen nachwirken, so sehr man auch seit längerer Zeit bemüht ist, sie zu beseitigen. Zur Entschuldigung muß man freilich berücksichtigen, daß die meisten Objekte der brüderkirchlichen Mission auf tiefer Kulturstufe stehen und zum Teil national zersetzte und proletarisierte Bevölkerungen bilden. Die Missionsanweisungen[1]) waren sehr einfacher und die Missionsmittel rein geistlicher Art. Die Getauften wurden in Gemeinden ganz nach dem Muster der heimatlichen organisiert und seitens der Missionsleitung, die einen integrierenden Bestandteil der Unitäts-Ältestenkonferenz bildete, fleißig visitiert.

selben Familie in ununterbrochener Folge durch 5 Generationen ihr Leben dem Missionswerk gewidmet. Dies ist nämlich der Fall mit der aus der grönländischen Missionsgeschichte bekannten Familie Böhnisch-Stach. 1740 heiratete Anna Stach, die mit ihrer Mutter 1734 nach Grönland ging, den bereits dort stationierten Missionar Friedrich Böhnisch, deren Kinder und Kindeskinder dem Herrn in dem Missionswerke 140 Jahre lang gedient. Der letzte dieses Geschlechtes ist erst am 6. September 1881 in Herrnhut entschlafen, nachdem er 33 Jahre lang auf der Moskitoküste gearbeitet. Mittlererweile ist eine 6. Generation dieser Familie in den Missionsdienst getreten.

1) Roy, Zinzendorfs Anweisungen für die Missionsarbeit. A. M.-Z. 1892, 385.

So war innerhalb der evangelischen Christenheit ein Missionszentrum entstanden, von welchem ohne jeden kolonialen Hintergedanken und ohne jede Verbindung mit politischen Mächten aus rein religiösen Motiven zahlreiche aufopferungsvolle und in ihrer Arbeit gesegnete Glaubensboten in drei Erdteile ausgesandt wurden, ein Missionszentrum, das als lebendige Veranschaulichung einer Missionskirche durch sein Vorbild den Protestantismus zur Nachfolge mahnte. Aber die Nachfolge trat nicht ein. Nicht blos das evangelische Deutschland, auch der außerdeutsche Protestantismus, blieb der Mission gegenüber kühl und teilnahmlos. Der Grund lag nicht bloß darin, daß der Pietismus, der der Träger der Mission geworden war, sowohl in seiner halleschen wie in der brüdergemeinlichen Färbung den kirchlichen Kreisen unsympathisch war; es fehlte an geistlichem Leben, und das Zeitalter der Aufklärung, welches bald einsetzte und die ganze Christenheit unter den Einfluß eines philiströsen Rationalismus brachte, hatte für Mission weder ein Verständnis noch einen Antrieb. Jetzt waren es nicht mehr die Einwendungen der alten Orthodoxie, die gegen die Missionspflicht geltend gemacht wurden, sondern die Entwertung des seiner Geheimnisse entleerten christlichen Glaubens, die Indifferenz gegen den Anspruch des Christentums, im Besitz der absoluten Wahrheit zu sein und die aus ihr folgende Toleranz, die jeden — Christen wie Nichtchristen — nach seiner Façon selig werden lassen wollte, ließen eine solche Pflicht als etwas Überflüssiges und Anmaßendes erscheinen. Je mehr diese Richtung zum Zeitgeist wurde, desto antipathischer machte sie nicht nur ihre Anhänger gegen jede Missionsbestrebung, sondern desto mehr legte sie sich wie ein Mehltau auch auf das vorhandene wirkliche Missionsleben. Zwar die Brüdergemeine wurde von den Wogen der Aufklärung nur umspült, nicht überflutet und hielt ihre Missionen über Wasser, ja man darf sagen: ihre Mission hielt sie über Wasser, dagegen wurden die landeskirchlichen alten pietistischen Kreise mehr oder weniger durch sie zersetzt und lahm gelegt — bis von Süddeutschland her eine Verjüngung des alten Pietismus eintrat, die in Gemeinschaft mit der von England aus auf den Kontinent sich verbreitenden religiösen Erweckung um die Wende des Jahrhunderts ein neues Missionsleben erzeugte.

Dennoch überragte Deutschland im 18. Jahrhundert durch das, was es für die Mission tat, alle übrigen Länder der evangelischen Christenheit. Missionsarbeiter, wie Francke und vornehmlich Zinzen-

dorf, waren sonst nirgends zu finden. Sie sind im Grunde die Väter der evangelischen Heidenmission; die andern Vorläufer der gegenwärtigen Mission haben nur an dem Abendgewölk gekräuselt. Mit ihnen und ihren Werken hängt mehr oder weniger direkt fast alles zusammen, was in der Zukunft Größeres zur Ausbreitung des Reiches Gottes unter den Heiden geschah.

In

Holland

erlahmte der erste Eifer der immer mechanischer gewordenen Regierungsmission. Mit dem Anbruch des Zeitalters der Aufklärung vergaß man entweder der Missionspflicht gegen die Kolonien, oder sie wurde in der äußerlichsten Weise von unqualifizierten Kolonialgeistlichen abgemacht. Die meisten heidenchristlichen Gemeinden verkamen aus Mangel an Pflege. Je länger je mehr begünstigte man aus Politik den Mohammedanismus, bis diese Toleranz gegen den Islam zur Ungunst gegen die evangelische Mission wurde. Erst in der neuesten Zeit ist in dieser verkehrten Kolonialpolitik Änderung eingetreten.

Auch in

England

bildete das 18. Jahrhundert kein erfreuliches Bild. Zwar war 1701 die zunächst für die britischen Kolonien in Nordamerika und Westindien bestimmte Society for the Propagation of the Gospel in foreign parts ins Leben getreten; allein schon die geringe Steigerung der Jahreseinnahmen von 1701: 30704 Mark bis 1791 auf 52160 Mark beweist, daß die Gesellschaft nur ein sieches Dasein hinschleppte. Für die eigentliche Heidenbekehrung hat sie in jener Zeit nur unter den Indianern und Negern Amerikas einige geringe Versuche gemacht.[1]) Mehr tat die Society for promoting christian knowledge, die schon frühe, besonders durch den Eifer Anton Wilhelm Böhmes, eines nach England übergesiedelten und dort zum Hofprediger ernannten Schülers Franckes (Kramer II. 58), veranlaßt wurde, mit der dänisch-halleschen Mission in Verbindung zu treten und dieselbe mit Geldmitteln zu unterstützen. Später nahm sie sogar einige ihrer Missionare, unter ihnen Schwartz, ganz in ihren Dienst und vermittelte so den Übergang eines Teils ihres Gebiets in englische Hände.[2])

1) Brown, III. App. I.

2) Allen and Mc Clure. Two hundred years. The history of S. P. C. K. 1688—1898. London 1898.

Überhaupt war diese Mission infolge der Verbreitung der Schriften Franckes in England ziemlich populär; selbst am Hofe wurde für sie gesammelt und schon König Georg I. hatte Ziegenbalg und Gründler durch einen freundlichen Privatbrief wenigstens sein Interesse an ihrer Arbeit bezeugt.[1]) Auch in Edinburg bildete sich 1709 eine Society in Scotland for propagating Christian kowledge, die indes außer einer seit 1740 begonnenen Tätigkeit für die nordamerikanischen Indianer gleichfalls keine weitere Heidenmission trieb. Unter den wenigen durch sie entsendeten Missionaren hat David Brainerd trotz seiner nur kurzen Arbeit unter den Delawaren einen missionsgeschichtlichen Namen. Er starb 1747 erst 29 Jahre alt, aber seine von dem Präsidenten Edwards geschriebene Biographie[2]) hat einen großen Missionseinfluß geübt; W. Carey, Sam. Marsden und H. Martyn haben durch sie entscheidende Anregungen empfangen. Endlich bemühte sich auch der fromme Pfarrer Doddridge († 1751), dessen Schrift: Rise and progress of religion in the soul später einen entscheidenden Einfluß auf Wilberforees Bekehrung übte, in seiner Gemeinde Northampton und unter seinen Amtsgenossen einen kleinen Missionsverein zustande zu bringen und Missionare für die Indianer auszubilden, aber die Zöglinge verließen ihn aus Glaubensschwäche, und das Missionsinteresse, das er anregte, scheint die Grenzen seiner Parochie kaum überschritten zu haben.

Die Missionstätigkeit war in dieser Zeit den Engländern freilich schon nahe genug gelegt, da ihre Herrschaft zur See bereits die aller andern europäischen Nationen überflügelt hatte. In Nordamerika und Westindien, in Westafrika und vor allem in Ostindien war ihnen dadurch eine weite Tür zu den Heiden aufgetan worden. Aber abgesehen von den Unterstützungen der Indianer- und der dänisch-halleschen Mission geschah von England aus bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts nichts zur Ausbreitung des Reiches Gottes unter nichtchristlichen Völkern. Und warum bleibt in dieser langen Zeit die britische Missionsgeschichte fast ein leeres Blatt? Weil der Geist des Glaubens fehlte, der allein die Kraft hat, dieses Blatt zu beschreiben.

1) Sherring, The history of Prot. Missions in India. London 1875. 9. 13.

2) New-Haven 1822 u. New-York 1884. Schmidt, David Brainerd. 5. Bändchen der kurzgefaßten Lebensbeschreibungen der merkwürdigsten evang. Missionare. Leipzig. 1841. Vorbaum, Dav. Brainerd, der Apostel der Indianer in Pennsylvanien und New-Jersey. Düsseldorf 1850.

„Mit der Restauration brach eine Sündflut von Satire über das puritanische Regiment aus. Hofunterhaltung, Theaterspiel und Schöngeisterei vereinigte sich, das Christentum lächerlich zu machen, und der Ton des Tages war: ein Religionsspötter zu sein. In dieser Epoche lieferte England jene freigeisterischen Schriften, welche soviel Schaden in der Welt angerichtet haben. Die beiden Kirchenparteien dauerten dabei fort; aber die antihierarchische verlor immer mehr die innere Kraft, die sie ehedem gehabt; sie figuriert vielmehr in der Geschichte der damaligen Zeit nur als eine politische Partei, die sich an die Whigs anschloß. Die bischöfliche Partei aber erfuhr zugleich einen Verfall von anderer Art. Um den Spöttern entgegenzuarbeiten, kam man auf den Einfall, das Christentum hauptsächlich von der Seite vorzustellen, wo es den wenigsten Einwendungen ausgesetzt ist, nämlich von Seiten seiner Sittenlehre; und um den Weisen dieser Welt noch gefälliger zu werden, wurden die Glaubenslehren nach und nach wegexegisiert. Kurz es wurde damals dasjenige System erfunden, welches man heutzutage (1797) Neologie zu nennen pflegt.“ [1])

Der religiöse und sittliche Verfall der Kirche Englands war so groß, daß Bischof Butler 1726 die Wahl zum Primas ablehnte, weil er es für zu spät hielt, sie zu retten. „Es ist dahin gekommen“, schrieb er in der Vorrede zu seiner berühmten Analogy, „daß bei der Majorität das Christentum nicht ein Gegenstand der Untersuchung ist, sondern als eine Erdichtung gilt und behandelt wird, als ob das die Überzeugung aller Leute von Urteil sei.“ In den höheren Kreisen erregte es Gelächter, wenn das Gespräch auf Religion kam. Ein berühmter Advokat, Blackstone, hatte den Einfall, am Anfang der Regierung Georgs III. in London von Kirche zu Kirche zu gehen, um alle namhaften Prediger zu hören. „Ich hörte“, sagte er, „nicht eine einzige Predigt, die mehr Christentum zum Inhalt gehabt hätte als die Schriften Ciceros und es war mir unmöglich zu entdecken, ob der Prediger ein Anhänger des Konfucius, Mohammeds oder Christi sei.“ [2]) Die große Majorität der Geistlichen, von denen viele mehrere Pfründen zugleich hatten — einer sogar 17 —, die sie durch elend besoldete Vikare verwalten ließen, „jagten, schossen, farmten, fluchten, spielten, tranken, aber — predigten selten und wenn sie predigten, war es so schlecht, daß es ein Trost war, daß sie vor leeren Bänken redeten.“ Die Bischöfe gingen mit dem übelsten Beispiele voran; sie waren ganz verweltlichte Menschen. Der Erzbischof Cornwallis gab im Lambeth-

1) Mortimer, die Missions-Societät in England. Gesch. ihres Ursprungs und ihrer ersten Unternehmungen. Barby 1797. Vorrede XI.

2) Von vielen rationalistischen Predigten in anderen Ländern wird dasselbe gesagt werden können.

Palast so anstößige Bälle und Spielgesellschaften, daß der König ihn brieflich aufforderte, sie einzustellen. Dabei herrschte eine Sittenlosigkeit, namentlich in den höheren Klassen, die im schreienden Kontraste stand zu den schönen Moralpredigten, welche an die Stelle der Verkündigung des Evangelii getreten waren. Hurerei, Ehebruch, Spiel, Fluchen, Trunkenheit, Sonntagsentheiligung galten als noble Passionen. Bei den Dissenters stand es nicht so schlimm; aber auch ihre Gemeinschaften lagen in einem geistlichen Schlafe. „Im sichern Besitze der erlangten Religionsfreiheit vergaßen sie die großen Lebensprinzipien ihrer Vorväter wie ihre eigne Pflicht und Verantwortlichkeit.“ [1])

Bei einem solchen Tiefstande des religiösen und sittlichen Lebens, der allermeist in Schottland nicht in einem solchen Maße vorhanden war wie in dem eigentlichen England, war es unmöglich, daß trotz allen kolonialen Aufschwunges ein Missionsleben Wurzel schlagen konnte. Erst mußte eine religiöse Erweckung kommen, die die Totengebeine lebendig machte, und diese Erweckung kam, eine der größten und nachhaltigsten, die die christliche Kirchengeschichte kennt. Sie kam nicht auf dem literarischen Wege, den Butler und andere zur Verteidigung des verlästerten Glaubens eingeschlagen hatten, so wertvolle Dienste auch die Schriften dieser Männer leisteten; sie kam auch nicht durch die Bemühungen der weltlichen Kirchenorgane, weder der staats- noch der freikirchlichen, diese Organe haben sie nur gehemmt. Sie kam, wie das bei allen großen geistlichen Bewegungen von jeher geschehen ist, durch einzelne gottbegnadete Werkzeuge, die — fast alle Geistliche der Staatskirche — eine persönliche Erweckung aus dem Tode zum Leben erfahren hatten, und dann als Zeugen dieses Lebens in geistgewaltiger Predigt den Anbruch eines neuen Tages herbeiführten. An der Spitze dieser Männer steht John Wesley (1703—1791) und George Whitefield (1714—1770).[2]) Beide geistesverwandte, obgleich verschieden geartete und später auch von einander geschiedene[3]) Männer waren von

1) Ryle, The Christian leaders of the last century or England a hundred years ago. London 1869. Kap. I. Stock, The history of the C. M.-S. London. 1899. I. 32.

2) Southey, The life of Wesley. 3. ed. London. 1858. Tyerman, Life and times of the Rev. John Wesley. London 1871. Ryle a. a. O. Kap. II—IV. G. Schmidt, John Wesley und G. Whitefield, Leben und Wirken. Naumburg 1851 u. 1853.

3) Ihre Anhänger teilten sich bald in zwei Gruppen; in die eigentlichen Methodisten, auch Wesleyaner genannt und in die calvinistischen

Jugend auf religiös gerichtet, suchten aufrichtig die Wahrheit und führten ein sittlich ernstes, fast aszetisches Leben, kannten aber nicht das Geheimnis des Evangelii von der Erlösung im Blute Christi, von der Rettung des Sünders aus Gnade und der Rechtfertigung durch den Glauben, sie kannten diese Grundwahrheiten noch nicht, obgleich J. Wesley schon 1730 in Oxford einen spottweise den heiligen Klub genannten Verein zum Studium der Bibel und zum Dienst der Armen, Gefangenen und Verwahrlosten unter den Studenten gegründet hatte, dem unter anderen auch Whitefield beitrat. Wesley, der 1736 nach Georgien in Nordamerika als Prediger und nebenbei als Indianermissionar ging, ohne jedoch dort viel auszurichten, kam hier mit Gliedern der Brüdergemeine, besonders mit Spangenberg zusammen und durch sie, namentlich nach seiner Rückkehr 1738 durch den Verkehr mit dem Bischof Böhler in London, und nachdem er in demselben Jahre auch Herrnhut besucht hatte, wo er mit Zinzendorf zusammentraf, fand er im Glauben an den gekreuzigten Christus Gerechtigkeit und Frieden, ein Erlebnis, zu welchem auch die Vorrede Luthers zu seiner Erklärung des Briefes an die Römer wesentlich mitwirkte.[1]) So verdankte auch Whitefield seine Erkenntnis der evangelischen Wahrheit wesentlich dem deutschen Pietismus, wie er in seinen Tagebüchern versicherte, daß „durch die Lektüre der Schriften Aug. H. Franckes der Strahl eines göttlichen Lichtes wie ein Blitz in seine Seele gefahren sei, und daß er damals zuerst erkannt habe, er müsse ein ganz anderes und neues Geschöpf werden." Beide von großer volkstümlicher Beredsamkeit begannen nun mit der Überzeugungskraft der eignen Erfahrung und unermüdlichem Feuereifer einfach, herzandringend, erwecklich, als Reiseprediger durch das ganze Land die vergessenen evangelischen Grundwahrheiten zu bezeugen, und da ihnen bald die Kirchen verschlossen wurden, so predigten sie fast täglich unter freiem Himmel und trotz vielen Spottes und feindlicher Verfolgung vor Tausenden und mit großem Erfolg.

Aber Wesley und Whitefield blieben nicht vereinzelte Zeugen; teils unabhängig von ihnen, teils unter ihrem Einfluß zum lebendigen Glauben geführt, trat ihnen vornehmlich aus der Kirche von England eine kleine Zahl von Männern zur Seite, die zwar nicht so weltbekannt

---

Methodisten, nach ihrer Patronin, der Gräfin Huntingdon, auch als the countess of Huntingdons connexion bezeichnet.

1) Wauer, die Anfänge der Brüderkirche in England. Ein Kapitel vom geistigen Austausch Deutschlands und Englands. Leipzig 1900.

geworden sind, wie die großen Anfänger des Revivals, die aber nicht bloß zu seiner Verbreitung, sondern auch zu seiner Klärung viel beigetragen haben.[1]) Und auch nicht auf England allein beschränkte sich diese Bewegung, von welcher die wesentlich infolge der staatskirchlichen Opposition ins Leben gedrängte methodistische Denomination nur ein Absenker ist,[2]) sie pflanzte sich unter den weltgeschichtlichen Stürmen und Nöten um die Wende des Jahrhunderts auch auf den europäischen Kontinent und auf Nordamerika fort, alle nationalen und konfessionellen Schranken überbrückend und Gemeinschaften bildend, in denen ein Leben der ersten Liebe pulsierte. Allerdings trug das Revival, mehr als die deutsche pietistische Erweckung, ein gewisses treiberisches Gepräge und etwas von seinem methodistischen Kolorit hat es auch mit in die Fremde genommen; aber was es auszeichnete, das war sein Ringen nach der persönlichen Ergreifung des Heils, die Freude über die Frohbotschaft des Evangelii, die Wärme der Zeugnisablegung, die Herzlichkeit der Bruderliebe, der Eifer zur praktischen Betätigung des Glaubens und vor allem der Trieb, auch andere zu retten, nachdem man sich selbst gerettet wußte.

In ihren Anfängen war die Bewegung noch keine Missionsbewegung, aber das neue geistliche Leben, das sie erzeugte, wurde der Boden, in welchem ein Missionsleben Wurzel schlug. Die neue geistliche Belebung erschloß innerhalb der evangelischen Christenheit den Sinn für das Missionssignal, welches Gott ihr in einer Reihe weltgeschichtlicher Führungen gab, durch die er die Türen der Welt öffnete. Es traten unabhängig von der religiösen Erweckung Ereignisse

1) Ryle a. a. O.: Grimshaw, Romaine, Rowlands, Berridge, Henry Venn (sen.), Truro, Hervey, Toplady, Fletscher.

2) Wesley hatte nicht die Absicht, aus der englischen Staatskirche auszutreten und eine neue Freikirche zu gründen. Immer wieder erklärte er: wenn die Methodisten — wie seine Anhänger genannt wurden — die Kirche verließen, so würde er sie verlassen, und so lange er lebte, blieben seine Gemeinschaften in einer wenigstens losen Verbindung mit der Staatskirche. Aber er war zugleich ein großer Organisator; er gliederte seine Anhänger in Gemeinschaften mit Klassenordnungen und nach seinem Tode stand eine fertige Körperschaft da, die sich als Freikirche selbständig konstituierte, ein Schritt, den aber die Staatskirche durch ihre Gegnerschaft wesentlich herbeiführen half. Und wie Wesley, so wollte auch Whitefield keine Dissenterkirche begründen. Die kirchliche Intoleranz registrierte aber seine Kapellen als Dissenter-Gotteshäuser und veranlaßte so die Scheidung von der Staatskirche.

ein, welche die Aufmerksamkeit auf die nichtchristliche Welt lenkten, und durch das die göttliche Handleitung deutlich dokumentierende Zusammentreffen dieser Ereignisse mit der geistlichen Belebung erinnerte der heilige Geist an den fast vergessenen Missionsbefehl, und indem so das neu erweckte Glaubensleben eine Missionsrichtung erhielt, führte der weltregierende Gott

IV. das gegenwärtige Missionszeitalter

herbei. Sehr allmählich; denn es waren verhältnismäßig kleine und meist aus geringen Leuten bestehende Kreise, in welche sich dieses geistliche Leben konzentrierte, und es ist nicht zu leugnen, daß der Konventikelcharakter, der ihm deshalb anhaftete, auch einigen ungesunden Beigeschmack hatte, der seinen Einfluß hemmte. Aber auf der anderen Seite gab der dadurch bedingte bescheidene Anfang, welchen die gegenwärtige Missionsbewegung nahm, ihr ein weihnachtliches Gepräge. Wie das Jesuskind ward die moderne Mission geboren als ein Kind, das in der Krippe liegt, und eine solche Geburt ist immer die Signatur der Werke Gottes. Daß sie nicht aus den Palästen der Könige oder der fürstlichen Handelsgesellschaften hervorgegangen ist, das hat der Mission der Gegenwart eine von den Großen der Erde unabhängige Stellung evangelischer Freiheit verschafft, die ihr ermöglichte, apostolische Wege zu gehen. Und wie sie weihnachtlich geboren war, so ist sie auch unter dem Kreuze gewachsen. Die junge Mission war ganz und gar kein Schoßkind der öffentlichen Gunst. Und das ist die andere Signatur der Werke Gottes, daß sie mit Christo seine Schmach tragen. Es hat lange gedauert, bis sich der Mission die Gunst, wenigstens eine relative Gunst des Zeitalters zugewendet hat, und seitdem das geschehen, ist sie mit mancher Trübung ihrer Aufgabe bedroht. Doch greifen wir der Entwickelung nicht vor.

Obenan unter den göttlichen Türöffnungen, welche als Missionssignal dienten, stehen die mit Cooks Reisen in der Südsee beginnenden geographischen Entdeckungen, welche das Interesse Europas an überseeischen Ländern und Völkern neu belebten.

„Die neuen Entdeckungen in der Länderkunde", heißt es in einer die Stiftung der Londoner M.-G. betreffenden „Zuschrift an ernstliche und eifrige Liebhaber des Evangelii von jeder Kirchenpartei, über eine Unternehmung, den Heiden das Evangelium zu senden", „haben dazu beigetragen, die Wünsche der Christen in dieser Hinsicht zu erweitern. Kapitän Cook und andere haben die Weltkugel beinahe von Pol zu Pol untersucht und haben uns gleichsam

eine neue Welt gezeigt, eine Welt von Inseln in dem ungeheuren Südmeer . . . Können wir nicht hoffen, daß eine wohl entworfene und wohl geleitete Mission dahin, wenn sie durch das ernstliche Gebet von Tausenden unter uns unterstützt wird, mit dem Segen Gottes begleitet werden und zur Bekehrung vieler Seelen ausschlagen wird?" Die gläubigen Christen Englands erblickten also in den neuen Entdeckungen „eine ihnen von der Vorsehung gezeigte Gelegenheit, etwas für die armen Heiden zu tun", und das um so mehr, als „sie hörten, daß nicht wenige an verschiedenen Orten ohne etwas von einander zu wissen, ein sehr brünstiges Verlangen danach geäußert hatten." [1])

Schon der erste große Rufer zur Mission, den Gott sich zum Bannerträger der gegenwärtigen Missionsbewegung erwählt, der ehemalige Schuhflicker und Baptistenprediger William Carey (1761 bis 1834), war durch die Erzählungen über die Wilden auf den von Cook entdeckten Inseln zu Missionsgedanken angeregt worden und diese schon in seiner Schusterwerkstatt empfangenen Anregungen, die er sich durch eine selbst verfertigte große Weltkarte gleichsam zu anschaulichen Erinnerungen machte, trieben ihn, auf einer Konferenz von Baptistenpredigern 1786 als Gegenstand der Besprechung das Thema zu empfehlen: „Ob nicht der den Aposteln gegebene Befehl, alle Völker in aller Welt zu lehren, als auch uns verpflichtend angesehen werden müsse, da ihm doch die große Verheißung folge." Damals wies ihn freilich der Vorsitzende zur Ruhe, indem er erklärte: „Sie sind ein miserabler Enthusiast, daß Sie eine solche Frage stellen. Es kann gewißlich nichts in dieser Beziehung geschehen, bevor nicht ein neues Pfingsten mit einer neuen Wunder- und Sprachengabe dem Auftrage Christi wie im Anfang Erfolg verspricht." Darauf nahm Carey seine Zuflucht zur Presse und veröffentlichte 1792 den wirkungsvollen Traktat: An enquiry into the obligation of Christians to use means for the conversion of the heathen, in which the religious state of the different nations of the world, the success of former undertakings and the practicability of further undertakings are considered. Den eindringenden Beweisführungen und Ermahnungen dieser Schrift folgte bald die Tat der Gründung der ersten modernen Missionsgesellschaft am 2. Oktober 1792 im Anschluß an die weltberühmte Predigt Careys über Jes. 54, 2 u. 3: „Erwarte Großes von Gott und unternimm Großes für Gott." [2]) Wir kommen auf diese Tat später zurück.

1) Mortimer, 29 ff.

2) G. Smith, The life of William Carey. D. D. Shoemaker and

Der Zusammenhang der Begründung der ersten modernen Missionsgesellschaften, der Baptistischen 1792 und der Londoner 1795, mit dem durch die geographischen Entdeckungen im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts bewirkten allgemeinen Interesse an der überseeischen heidnischen Welt steht also außer Frage. Seitdem ist der geographische Forschungstrieb nicht wieder eingeschlafen; es ist ein Zeitalter der Entdeckungen gefolgt, das bis heute anhält und das von den vielen weißen Flecken auf den alten Weltkarten einen nach dem andern entfernt hat. Dieser Forschungseifer hat die fremde Welt nicht bloß der wissenschaftlichen Kenntnis, sondern auch dem Evangelio Christi erschlossen, indem die Kenntnis von den Fremdlingen und das Interesse an ihnen den Christen zu einem Antriebe wurde, ihnen Heil und Erlösung zu bringen. Geographie und Mission stehen in engster Verbindung mit einander, fast immer und überall ist — um mit Livingstone zu reden — „das Ende der geographischen Tat der Anfang des Missionsunternehmens geworden", wie auch umgekehrt die Mission der Geographie sehr wertvolle Dienste geleistet hat.[1])

An das Zeitalter der Entdeckungen schloß sich bald an und fiel mit ihm zusammen ein Zeitalter der Erfindungen, besonders neuer Kommunikationsmittel, der Eisenbahnen, Dampfschiffe und Telegraphen, welche nicht bloß das Reisen wesentlich erleichterten, sondern die weitesten Entfernungen auf ein relativ geringes Maß reduzierten und so einen Weltverkehr ermöglichten, der an Ausdehnung den aller früheren Zeiten weit übertraf. In vorher ungeahnter Weise hat sich der infolge der Maschinenindustrie auch viel produktenreichere Handel über alle bekannte und zugängliche Teile der Erde ausgebreitet und politische Beziehungen zwischen den Regierungen der entferntesten und sich bis dahin fremdesten Völker sind eingetreten, welche Verträge zur Folge hatten, die fort und fort neue Brücken zwischen ihnen schlugen. Und daß es die christlichen, nicht die heidnischen Nationen der Erde sind, welche die Entdeckungen und die Erfindungen der Neuzeit

---

Missionary. Professor of Sanscrit etc. London, 1885, Kap. II: The birth of England foreign missions. — Genaue Inhaltsangabe der Enquiry auf Grund der Faksimile-Jubiläumsausgabe von 1892 in A. M.-Z. 1892, 201

1) Wallroth, Was hat die gegenwärtige Mission für die Geographie geleistet? A. M.-Z. 1889, 35.

gemacht, dadurch den modernen Weltverkehr in die Wege geleitet und in ihren Dienst gestellt haben — durch das alles zusammen läutete Gott wie mit allen Glocken in die Christenheit hinein: ich habe euch Bahn gemacht, nun gehet hin; es ist Missionszeit jetzt.

Aber ehe der moderne Weltverkehr seinen missionsanregenden Einfluß übte, waren es noch zwei andere Bewegungen, welche zur Erweckung und Verbreitung des Missionssinns beitrugen; nämlich die politisch-freiheitlichen Ideen, die besonders seit dem nordamerikanischen Unabhängigkeitskriege und der französischen Revolution ihren Rundzug durch die Völker Europas hielten und der mit ihnen zusammenhängende Humanitätsgedanke, der die allgemeinen Menschenrechte proklamierte. So revolutionär auch jene Ideen auftraten, und so wenig die Forderung allgemeiner Menschenrechte religiös begründet wurde, so leisteten sie der Missionsbewegung dennoch dadurch Wegbereiterdienste, daß sie in Verbindung mit den Rousseauschen Naturidealen einen Umschwung in der Schätzung auch der nichtchristlichen und nichtzivilisierten Menschheit herbeiführten und daß sie den christlichen Kreisen die Geltendmachung des Rechts aller Menschen auch auf das Evangelium wesenlich erleichterten. Die alte Anschauung von der Vertiertheit der Heiden und ihrer Bekehrungsunfähigkeit wich einem christlichen Optimismus, der bei aller ihrer Gesunkenheit in ihnen ebenso rettungsfähige wie rettungsbedürftige Brüder erblickte. In diese Freiheits- und Humanitätsbewegung hinein fiel teilweise als ihre Frucht die Agitation zur Abschaffung des Sklavenhandels und der Sklaverei. Allerdings war auch diese in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts beginnende Antisklavereibewegung mit politischem Parteieifer und liberalem Doktrinarismus gemischt, aber sie wurde auch von viel wirklicher Philanthropie getragen und namentlich bei ihrem Hauptführer, dem edlen William Wilberforce, waren aus dem christlichen Glauben gebokene Menschenliebe und patriotisches Pflichtgefühl die treibenden Beweggründe.[1]) Und neben Wilberforce waren es diesseits wie jenseits des Ozeans viele religiöse Männer, die die

1) So erklärte er z. B. in einer Parlamentsrede 1816: „der Hauptbeweis gegen uns ist immer (seit 1789), daß wir Methodisten, daß wir Fanatiker seien. Was die Herren mit diesen Ausdrücken sagen wollen, ist mir nicht ganz klar und ich zweifle fast, ob sie es selbst wissen. Aber das kann ich sagen: wenn lebendiges Gefühl für das Wohl der Brüder und der innige Wunsch ihre Leiden zu heben, Fanatismus ist, dann bin ich einer der

Bewegung in Fluß brachten und im Flusse erhielten, bis zunächst (1807) die Abschaffung des Sklavenhandels und später (1834) auch — wenigstens in den englischen Kolonien — die der Sklaverei wirklich erreicht war. Indem durch diese jahrzehntelang anhaltende Bewegung die öffentliche Aufmerksamkeit auf die Negersklaven gerichtet und das öffentliche Mitleiden für sie erregt wurde, kam mit der Barmherzigkeitspflicht gegen sie auch die Missions-Schuld und -Schuldigkeit der Kirche weiteren Kreisen zum Bewußtsein und unterstützte so die anfangende Missionsbewegung. Wilberforce hatte nicht nur Fühlung mit den kleinen damals bestehenden Missionskreisen und zog nicht nur Missionare als Zeugen in die amtlichen Untersuchungskommissionen, er war auch selbst ein lebendiger Missionsfreund und in hervorragender Weise bei der Gründung der Kirchlichen Missionsgesellschaft (1799) wie später bei der der britischen Bibelgesellschaft (1804) beteiligt. Antisklavereibewegung und evangelische Mission waren von Anfang an Alliierte. Wie die erstere mitgeholfen hat, die Missionsbewegung in Fluß zu bringen, so hat diese wiederum kräftig in die Antisklavereibewegung eingegriffen, und es ist schwer zu entscheiden, welche von der anderen den größeren Gewinn gehabt hat.[1])

Endlich ist noch auf einen letzten Vorgang von Bedeutung hinzuweisen, nämlich daß in England gegen Ende des 18. Jahrhunderts das nationale Gewissen erwachte bezüglich der Begehungs- und Unterlassungssünden, welche die ostindische Kompanie fast 2 Jahrhunderte lang durch ihr ärgernisvolles Verhalten gegen die Eingeborenen Indiens auf sich geladen. Alle diese fürstlichen Handels- bezw.

---

unheilbarsten Fanatiker. Ja, ich bekenne, gerade durch diejenige Ansicht, durch die man uns in der öffentlichen Meinung zu schaden sucht, hoffen wir zu siegen. Ich vertraue auf den christlichen Sinn der Nation, denn das englische Volk hängt am Christentum, es liebt Gerechtigkeit und haßt Ungerechtigkeit, es betrachtet die Unterdrückten als seine Brüder, von welcher Farbe sie auch sein mögen, und es wird gerade darum stärker mit den Schwarzen fühlen, weil es sie verachtet und entwürdigt sieht." Kayser, Das Leben des englischen Staatsmannes und Sklavenfreundes William Wilberforce. Hamburg, 1856, 85. Life of William Wilberforce by his sons. London 1838. Vol. IV 289—291. — Uhden, Leben des W. W. in seiner religiösen Entwicklung dargestellt, nach The life of W. W. by his sons. Mit einem Vorwort von Neander, Berlin, 1840. — Stock a. a. O. I. 45 ff. 92 ff.

1) Warneck, Die Stellung der evangelischen Mission zur Sklavenfrage. Gütersloh, 1889, 12.

Kolonialgesellschaften, welche bis auf den heutigen Tag in überseeischen Besitzungen das Regiment geführt, sind mit viel Schuld gegen die Eingeborenen behaftet, aber wohl keine mit größerer als die mächtige ostindische Kompanie. Es ist unumgänglich, in diesem Zusammenhange wenigstens einen kurzen Blick in die Geschichte dieser Kompanie zu werfen, die „eines der großartigsten und merkwürdigsten, aber freilich auch der niederschlagendsten, ja empörendsten Schauspiele ist, die die Welt darbietet".[1])

Das Ziel dieser fürstlichen Gesellschaft, in deren Händen nicht nur das Handelsmonopol und die innere Verwaltung, sondern auch das Recht lag, Krieg zu führen und Verträge zu schließen, war lediglich die eigene Bereicherung. Sie wollte erwerben und abermals erwerben; jede höhere Idee, die über den Geldpunkt hinausging, war ihr fremd. Nach dem Gesichtspunkte: Schätze anzuhäufen, richteten sich alle ihre Maßnahmen und vor ihm kam die Frage um die sittliche Berechtigung der Mittel gar nicht auf. „In unserem eigenen Lande", schreibt entschuldigend ein hochgestellter indischer Beamter, „stand die Religion damals auf einem sehr niedrigen Standpunkte, daher darf es nicht überraschen, daß die Vertreter der Handelsinteressen in Indien, die von allem daheim noch herrschenden Einfluß entfernt waren, in ihrem Leben wenig von dem Geiste des Christentums bewiesen." Das ist sehr euphemistisch geredet angesichts der Masse von Greueln und Verbrechen, welche das Steuerwesen der Kompanie, die Art ihrer Kriegführung und der Unterwerfung der indischen Fürsten unter ihr Regiment charakterisiert. Die beiden größten Helden derselben: Clive, der durch die Schlacht von Plassey (1757) den Grund zu dem mächtigen indobritischen Reiche legte, und besonders Hastings, der als erster Oberstatthalter (1772—1785) durch eine Politik der niederträchtigsten Perfidie seinen Ausbau vollendete, haben ihren Ruhm mit viel Blut, Treulosigkeit und Ungerechtigkeit in die Geschichte dieses Reiches geschrieben. Als sich die Kenntnis von der schandbaren Handlungsweise Hastings' in England verbreitete, ging ein Schrei der Entrüstung und des Entsetzens durch das Land, daß der berühmte Statthalter abberufen und der Prozeß gegen ihn gemacht werden mußte. Damals (1784) erklärte Burke im Parlament: „das der Kompanie in ihrem Freibriefe erteilte Recht, Krieg zu führen und Frieden zu schließen, ist von ihr dazu gemißbraucht worden, allenthalben Zwietracht zu säen und Zwistigkeiten anzuzetteln, um dann im Trüben zu fischen; alle Friedensverträge, die sie mit indischen Fürsten geschlossen, waren nur ebensoviele Veranlassungen zu treulosem Friedensbruch. Länder, die einst in der höchsten Blüte standen, hat sie zu einem Zustande

1) Ostertag, Die ostindische Kompanie und die Mission. Evangelisches M.-Mag. 1858, 201. 257. 345. Nach Neumann, Geschichte des englischen Reiches in Asien. 2 Bde. Leipzig 1857. — Young, Mission work in India viewed in its relation to the civil governement. C. Miss. Intellig. 1885, 83. A. M. Z. 1886. 249.

der Verarmung, des Verfalls und der Entvölkerung heruntergebracht, unfrer eignen Macht zum Schaden und unferm Nationalcharakter zur unauslöfchlichen Schande.[1]) Viele Millionen unfchuldiger und achtungswürdiger Eingeborner, welche vor Gewalt und Unrecht zu fchirmen England verpflichtet ift, ftehen unter einer gewalttätigen, habfüchtigen und räuberifchen Tyrannei." [2])

Daß fich eine Gefellfchaft, gegen welche folche Anklagen erhoben wurden, erft recht nicht um das geiftige, fittliche und religiöfe Wohl ihrer Untertanen bekümmerte, ift felbftverftändlich. Zwar hieß es in dem durch Wilhelm III. der Kompanie 1698 beftätigten und ebenfo in dem von der Königin Anna 1702 erneuerten Freibriefe: „daß in jeder Garnifon und bedeutenderen Faktorei im befagten Oftindien ein Geiftlicher fein . . und daß diefer fich auch Mühe geben folle, die Sprache des Landes zu lernen, um imftande zu fein, die Heiden, welche etwa Diener oder Sklaven der Kompanie oder ihre Zwifchenhändler find, in der proteftantifchen Religion zu unterrichten." Allein die paar Kapläne, welche nach Indien gingen, waren in der Regel nicht die Leute, die fich auch nur der heidnifchen Diener angenommen hätten, und die Kompanie wünfchte es auch nicht. Anfänglich hatte fie überhaupt keine religiöfe Politik; bei ihrer abfoluten Gleichgiltigkeit gegen Religion kam ihr gar kein Gedanke an Chriftianifierung, fpäter fchloß fie jeden Verfuch diefer Art grundfätzlich von ihrem Gebiete aus. Als Carey 1793 nach Indien kam, mußte er ein weltliches Gefchäft betreiben, um fich auf britifchem Gebiete niederzulaffen. Aber da er nebenbei miffionierte, duldete man ihn bald auch als Aufferher einer Indigoplantage nicht mehr und er wurde genötigt, famt den Mitarbeitern, die ihm nachgefandt wurden, in das dänifche Serampur überzufiedeln. Auch von dort verlangte die Kompanie die Ausweifung der Miffionare und nur der unerfchrockenen Feftigkeit des dänifchen Gouverneurs verdankte die Miffion ihren Fortbeftand. Und die Politik der Kompanie, die von jeder Einmengung in die religiöfen Angelegenheiten der Eingeborenen eine Gefahr für ihre Geldintereffen befürchtete, begnügte fich nicht mit der feindfeligen Abwehr aller chriftlichen Einflüffe, fie begünftigte geradezu den Götzendienft. Die Kompanie erwieß nicht nur durch ihre offiziellen Vertreter dem heidnifchen Götzenwefen öffentlich alle Ehre, fondern übernahm auch die Oberaufficht über das Tempelwefen wie die Verwaltung der Tempelgüter, und indem fie einerfeits fich dadurch verpflichtete,

1) Das gefchah dadurch, daß man indifchen Fürften gegen hohe Summen Regierungstruppen zur Verfügung ftellte, um Rache an ihren Feinden zu nehmen. Man ermutigte fie geradezu zum Blutvergießen untereinander, wenn die Kompanie Geldgewinn davon hatte oder die Ausficht, das Land bezw. die Einkünfte diefer Fürften zu erhalten, falls fie die ausbedungenen Gelder für die ihnen überlaffenen Söldnertruppen nicht bezahlen konnten. Diefe Schandpolitik bildete einen Hauptgegenftand der Anklage gegen Haftings.

2) The speeches of the Right Hon. Edmund Burke London. 1876. Vol. III. 38 f.

für die Unterhaltung der Tempelgebäude, Tempeldiener und -Dienerinnen zu sorgen, verschaffte sie sich und ihren Beamten andrerseits durch Erhebung namentlich von Pilgertaxen eine nicht unerhebliche Einnahme. Und das geschah im ausgedehnten Maße gerade am Ende des 18. und im Anfange des 19. Jahrhunderts.

1783 erhob sich nun in England der erste Sturm gegen die böse Wirtschaft der allmächtigen Kompanie, welcher zunächst allerdings nur eine durch das Parlament festgesetzte neue Organisation der Verwaltung bewirkte. Auch befand sich unter den Anklagen noch keine über die Vernachlässigung des geistlichen und sittlichen Wohls der Eingeborenen. Aber die Frage war doch in Fluß gebracht, die öffentliche Meinung in den Kampf gezogen und das nationale Gewissen wachgerufen. Je entschiedener man in den christlichen Kreisen die Sorge auch für das Seelenheil der Hindus forderte und mit der Abordnung der ersten Missionare dieser Forderung bald tatsächlich Ausdruck gab, eine desto feindlichere Stellung nahm die Kompanie ein. Schon nach den Parlamentsverhandlungen von 1793, welche solche Maßregeln verlangt hatten, die „stufenmäßig zur Verbreitung heilsamer Kenntnisse und zur Hebung des religiösen und sittlichen Zustandes jener Völker beitragen", hatte einer der Direktoren der Kompanie, Mr. Bensley, erklärt: „die Aussendung von Missionaren in unsere östlichen Besitzungen ist das tollste, extravaganteste, kostspieligste, unverantwortlichste Projekt, das je von einem mondsüchtigen Schwärmer in Vorschlag gebracht worden ist. Ein solcher Plan ist verderblich, unpolitisch, nutzlos, unheilbringend, gefährlich, unfruchtbar, phantastisch. Er streitet wider alle Vernunft und gesunde Politik; er bringt den Frieden und die Sicherheit unserer Besitzungen in Gefahr."[1]) Allein je maßloser die Kompanie sich dem Drängen des christlichen Gewissens entgegenstellte und je ärger sie es den Forderungen desselben zum Trotz in Indien trieb, desto kräftiger reagierte dasselbe, wurde ihre eigene un-

1) Es war dies allerdings nicht die offizielle Erklärung der Kompanie selbst, die sich in ihren amtlichen Äußerungen 1903 darauf beschränkte, zuzugestehen, „daß im Verhältnis zur Zahl der in Indien vorhandenen protest.-englischen Untertanen staatskirchlich-anglikanische Geistliche angestellt würden", aber „darüber hinaus jede Ausgabe der Kompanie als unweise und als gefährlich für den Frieden und die Ordnung britischer Besitzungen in Ostindien" entschieden verwarf. The Christian 1903 vom 17. Sept. — Ein authentischer Auszug aus dem betreffenden Protokoll bei J. C. Marshman, Life and times of Carey, Marshman and Ward. London 1859. Vol. I. 43.

heilvolle Politik aufgedeckt und der Kampf fortgeführt, bis 1813 der Bann gebrochen und durch Parlamentsbeschluß endlich die Missionsarbeit in Indien zugelassen wurde, nachdem man vorher durch die Entsendung frommer Regierungs-Kapläne (D. Brown, Cl. Buchanan, H. Martyn u. a.) wenigstens etwas auch für die Eingeborenen zu tun versuchte. Wieder war der tapfere Wilberforce in der Kraft seiner feurigen, überzeugungsmächtigen Beredsamkeit der Hauptführer in diesem Kampfe. Buchanan, der schon von Indien aus durch seine Schriften: Memoir of the expediency of an ecclesiastical establishment in British India und Christian researches in the East vorgearbeitet hatte, kam nach England und interessierte durch seine mächtigen Predigten, von denen eine unter dem Titel: The star in the East in tausenden von Exemplaren verbreitet wurde, das große englische Publikum für die indische Frage. Die kleine Schar der Missionsfreunde brachte durch unermüdlichen Eifer 850 Petitionen aus dem ganzen Lande vor das Parlament, eine Zahl, wie sie bis dahin noch nie auf dem Tische des Hauses gelegen hatte.[1]) Und unter diesen die gesamte englische Bevölkerung bewegenden Kämpfen wider die Egoismuspolitik der ostindischen Kompanie, die 1833 und 1853 zu immer vollständigeren Siegen führten, bis nach dem großen Aufstande 1859 die Herrschaft derselben völlig beseitigt wurde, gerade unter diesen Kämpfen wuchs den Christen Englands die Erkenntnis ihrer Versäumnisschuld gegenüber den ihrer Herrschaft unterworfenen Heiden und wurde das Bewußtsein ihrer nationalen Pflicht, diese Schuld durch energische Missionstätigkeit abzutragen, immer lebendiger, und mit der wachsenden Ausübung dieser Pflicht seitens der Briten erwachte das Missionsgewissen je länger je mehr auch in den übrigen Ländern der evangelischen Christenheit.

Nun ging es aber in England dem neu erwachten Missionsleben zu Ende des 18. Jahrhunderts wie in Deutschland zu Anfange desselben: die offiziellen Organe der Kirchen in ihrer Gesamtheit traten ihm oppositionell gegenüber. Selbst bei den Baptisten, denen das Verdienst gebührt, zuerst eine M.-G. ins Leben gerufen und zuerst einen englischen Missionar nach Indien gesandt zu haben, wurde von der Majorität der kirchlichen Organe die Inangriffnahme der Mission abgelehnt, und in der Staatskirche verboten die Bischöfe ihren Diözesanen, die Abgesandten der jungen kirchl. M.-G. in ihren

1) Stock a. a. O. I. 51 ff. 95 ff.

Kirchen predigen zu lassen.[1]) „Diese Tätigkeit in der Sache unseres großen Erlösers," schreibt Haweis, ein Geistlicher der Staatskirche und Hauptbegründer der Londoner M.-G., der Kaplan der Gräfin Huntingdon war, „wird hier zu Lande Methodismus genannt; ein allgemeiner Ausdruck, der überhaupt eine mehr als gewöhnliche Betriebsamkeit in dem Werke des Herrn bezeichnet, ungefähr so, wie derselbe Geist in Deutschland Pietismus oder Herrnhutianismus genannt wird."[2])

Damit ist der Hauptgrund für die oft bis zur Feindschaft gehende Abneigung der amtlichen Kirchen gegen die aufstrebende Mission angedeutet. Die alten unhaltbar gewordenen theologischen Bedenken spielten keine Rolle mehr. Nur hier und da machte man teils die calvinistische Prädestinationslehre, teils die Notwendigkeit der Wunder- und Sprachengabe geltend, an welche die Ausführung des Sendungsauftrags gebunden sei. Jetzt war es vielmehr der die Kirchenregimente wie die Theologie beherrschende Rationalismus, der das neu erwachte Glaubensleben als eine rückschrittliche und obskurantistische Richtung, und eine von dieser ihm verhaßten Richtung angeregte und getragene Mission als eine anmaßungsvolle Schwärmerei bekämpfte. Der Einwand, daß man daheim genug zu tun habe und erst die eigenen Hausgenossen versorgen solle, ehe man an die Heiden denke, kam erst später auf. Fast alle Angriffe auf die junge Mission laufen darauf hinaus, sie sei ein ebenso extravagantes wie törichtes und aussichtsloses Unternehmen.

In dieser Notlage, da die amtliche Kirche den Dienst versagte, indem sie sich teils indifferent, teils geradezu feindlich gegen die Mission stellte, blieb nichts anderes übrig, als von dem kirchlichen Organismus unabhängige Organe zu bilden, in deren Hand die Sendung gelegt werden konnte. Und so wurde aus der Not die freie Assoziation innerhalb des Protestantismus geboren, die von nun an in seiner Geschichte eine Rolle von eminenter Bedeutung spielen sollte. Daß diese Notgeburt nicht ohne providentielle Oberleitung geschehen ist, wird heute selbst von der offiziellen Kirche willig zugestanden, nachdem sich ihre missionsgegnerische längst in eine missionsfreundliche Stellung gewandelt hat. Mit der auf das christliche Freiwilligkeitsprinzip gegründeten freien Assoziation, besonders in ihrer Verbindung mit der Indienststellung gläubiger Laienkräfte, ist nämlich in der evangelischen Kirche nicht

1) Intellig. 1902, 652.
2) Mortimer a. a. O. 78 f.

bloß eine Lebensform, sondern eine Lebensmacht in Wirksamkeit getreten, die sowohl hinsichtlich der heimatlichen Rettungsarbeit wie der Ausbreitung des Christentums unter den Heiden praktisch geleistet hat, was die amtliche Kirche durch ihre offiziellen Organe gar nicht hätte leisten können.[1]) Die freie Vereinigung der Gläubigen in Missionsgesellschaften ist ein unberechenbarer Segen geworden für die Kirche selbst, in der sie einen sozialen Defekt zu beseitigen angefangen hat, der ganz wesentlich die Schuld mitgetragen, daß es innerhalb des Protestantismus bis zum Ende des 18. Jahrhunderts so wenig zu gemeinschaftlichen Aktionen gekommen ist. Diese Gesellschaften, die je länger je mehr sich auch für die heimatkirchlichen Liebestätigkeiten einbürgerten, bieten dem Protestantismus einen evangelischen Ersatz für die Korporationen, welche die römische Kirche in ihren Orden besitzt. In den pietistischen ecclesiolis in ecclesia hatten sie einen bereits gegebenen Anknüpfungspunkt. Es war ein Zeichen der Gesundheit der gegenwärtigen Missionsgestaltung, daß nicht einzelne Personen, die sich ihrer göttlichen Berufung zum Missionsdienste gewiß geworden waren, als einzelne hinaus zu den Heiden gingen, eine Verirrung, die in der neuesten Zeit bei den sogenannten Freimissionaren, auf die wir später zu reden kommen werden, an die Stelle einer geordneten Sendung getreten ist, sondern daß man mit der Begründung von heimatlichen Sendungsstellen in der Form von freien Gesellschaften begann. Nur durch eine solche geordnete Sendungsveranstaltung war es — von anderen Vorteilen abgesehen — möglich, daß die Mission in der Heimat tiefe Wurzeln schlug, ohne welche sie keinen sichern und dauernden Anhalt gehabt haben würde.[2])

Dadurch daß die amtliche Kirche den Dienst versagte, entstand noch ein zweiter Notstand: die Theologen fehlten. Es war kaum noch oder doch nur in sehr abgeblaßter Weise der dogmatisch begründete Einwand, daß kein Beruf zu einer Missionstätigkeit unter den Heiden vorhanden sei, der Pastoren und Kandidaten abhielt, Missionare zu werden — der innerliche Beruf und die geistliche Qualifikation fehlte. Angesichts dieses Mangels erinnerte man sich daran, was Jesus getan hatte, als die Priester und Schriftgelehrten seiner Zeit ihm den Dienst versagten: man griff zu den Laien und auch dieser durch die Not gebotene Griff

1) Über den Vorzug des freigesellschaftlichen Missionsbetriebes vor dem amtskirchlichen, siehe Warneck, Evang. Missionslehre. II² 37.

2) Ebd. II² 12.

war von zukunftsreicher Bedeutung, denn durch ihn wurden Kräfte für den göttlichen Reichsdienst daheim und draußen entfesselt, die der Kirche zum größten Segen geworden sind. Diese „ungelehrten Leute und Laien" haben sich freilich lange Zeit hindurch eine sehr verächtliche Behandlung gefallen lassen müssen, aber ihr Glaubensmut und ihre Selbstaufopferung hat die Theologen beschämt und die Tüchtigkeit vieler hat den Beweis geliefert, daß der Segen des Erfolges nicht an kirchenordnungsmäßige Berufung und universitätliche Schulung gebunden ist. Der Pietismus und Methodismus durchbrach das alte steife Berufsdogma, indem er die gut evangelische Lehre vom allgemeinen Priestertum bezw. von der aus demselben resultierenden allgemeinen Dienstpflicht der Gläubigen praktisch machte, daß nämlich jeder lebendige Christ Gabe und Aufgabe, Recht und Pflicht hat, ein Arbeiter Gottes zu sein und daß Gottes Berufung zur Arbeit in seinem Reiche nicht an kirchenrechtliche Satzungen gebunden sei. Auf Grund dieser Anschauung der Erweckungstheologie hatte schon die Brüdergemeine einfache Laien in den Missionsdienst berufen, über deren innere Qualifikation und göttlichen Beruf man unter Gebet gewiß geworden war, und diesem Beispiele folgten die seit Ende des 18. Jahrhunderts gegründeten Missionsgesellschaften überall, wo sich keine Theologen fanden. Gewiß hat auch die Indienststellung von „ungelehrten Leuten und Laien" ihre Schattenseiten; es sind manche schwache, ja untaugliche Subjekte Missionare geworden, aber auch der Universitätskursus bietet keine absolute Garantie gegen Unbrauchbarkeit im missionarischen Dienste, wie z. B. die Majorität der alten holländischen und englischen Kolonialgeistlichen beweist. Anfänglich verwendete man auf die Ausbildung der „Laien" zum Missionsdienste nicht viel Fleiß, da man die eigene Bekehrung und selbstverständlich ein gewisses Maß von Bibelkenntnis für die wesentlich genügende Vorbereitung hielt. Je länger je mehr ist aber, von einigen namentlich chiliastisch gerichteten Missionsorganisationen abgesehen, fast überall eine relativ gründliche seminaristische Vorbildung eingeführt worden.[1]) Die meisten Missionsgesellschaften errichteten Missionsschulen, in denen nach und nach ein immer wissenschaftlicherer Lehrplan sich einbürgerte. Nur in Amerika, einigen englischen Dissentergemeinschaften und den schottischen Kirchen lieferten die theologischen Seminare meist die Missionare.

Mit Ausnahme der Established Church of Scotland ist in keiner

1) Ebd. II² 168: Die Ausbildung der Missionare.

protestantischen Staatskirche von Anfang an die Mission Kirchensache gewesen. In Schweden hat man allerdings im Jahre 1874 neben den freien Missionen auch eine staatskirchliche begründet, die aber jene nicht absorbiert hat. Nur in einer Anzahl namentlich amerikanischer Freikirchen ist die Mission Sache der Kirche als solcher, meist von einem Board oder einer Comitee geleitet, die den Synoden verantwortlich sind.

Seit 1834, wo die Society for promoting female education in the East in England gegründet wurde, sind (neben den Ehefrauen der Missionare) auch unverheiratete Frauen als Lehrerinnen, Krankenpflegerinnen, Ärztinnen, aber auch als Evangelistinnen, in den Missionsdienst gestellt worden, in wachsender Zahl seit der Mitte und besonders seit den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts, vornehmlich in England und Nordamerika. Mit den Ärzten, deren Verwendung im Missionsdienste zu gleicher Zeit — von Amerika aus — begann und stieg, bilden sie die wertvollsten-missionarischen Hilfskräfte. — Da die Laienmissionare meist aus weltlichen Berufen kamen, so leisteten sie auch als Handwerker, Landwirte und dergleichen wertvolle wirtschaftliche Dienste. Später hat man, besonders als die Zahl der universitätlich gebildeten Missionare stieg und die ordinierten Missionare überhaupt durch die geistliche Arbeit immer mehr in Anspruch genommen wurden, als nichtordinierte Laienmissionare Ingenieure, Handwerker, Landwirte, Kaufleute ausgesandt, welchen speziell die von der Mission untrennbaren Kulturaufgaben übertragen wurden.[1])

Seit Ende des 18. Jahrhunderts vollzieht sich die heimatliche Entwickelung des Missionslebens wesentlich in der

V. Geschichte der Begründung und des Wachstums der Missionsgesellschaften,

über die wir jetzt einen Überblick zu geben versuchen. Freilich müssen wir uns dabei auf die Hauptgesellschaften beschränken. Denn im Laufe des 19. Jahrhunderts ist die Zahl der protestantischen Missionsgesellschaften so bedeutend gestiegen, daß es kaum möglich ist, sie alle mit absoluter Sicherheit anzugeben, zumal fast jährlich neue hinzutreten.[2])

---

1) Über alle diese missionarischen Hilfskräfte ebd. II² 231.

2) Übersichten über diese Gesellschaften gibt von den veralteten Schriften abgesehen: Bliss, The Encyclopaedia of Missions 2. Aufl. New-York 1904; Gundert, die evangelische Mission, ihre Länder, Völker und Arbeiten. 4. Aufl. Calw. 1903. Leider sind aber in ihrem Verzeichnis nicht nur manche

Um nun den Überblick über diesen großen heimatlichen Missionsapparat so übersichtlich wie möglich zu machen, ordnen wir ihn chronologisch (und möglichst zugleich kirchlich bezw. denominationell) nach Ländern und beginnen mit dem Lande, von welchem die Mission des 19. Jahrhunderts ihren Ausgang genommen und in dem sie am energischsten betrieben wird, wesentlich darum, weil es den größten Kolonialbesitz hat, mit

Großbritanien.

Am 2. Oktober 1792 vereinigten sich zu Kettering in Northamptonshire auf Betrieb W. Careys 12 baptistische Prediger zur Stiftung der Baptist Society for propagating the gospel amongst the heathen (B. M. S.). Bereits seit 1764 hatten in einem kleinen Kreise erweckter Baptisten unter Führung des Predigers Andreas Fuller, des nachherigen intimen Freundes Careys, die ersten Missionsbetstunden stattgefunden, zu welchen die Lektüre eines kleinen schon 1747 erschienenen Schriftchens von F. Edwards die Anregung gegeben: An humble attempt to promote an explicit agreement and visible union of God's people in extraordinary prayer for the revival of religion and the advancement of Christ's kingdom in the earth. Es folgte dann Careys bereits erwähnte Enquiry und die Entscheidung gab die weltberühmte Predigt über Jesaias 54, 2 u. 3. Carey selbst stellte sich als erster Missionar zur Verfügung. Sein ursprünglicher Plan, nach Tahiti zu gehen, zu dem die Cookschen Reiseberichte ihn begeistert, wurde durch einen von Indien zurückgekehrten Schiffsarzt, Thomas, der auf eigenen inneren Antrieb dort gelegentlich missioniert hatte, dahin geändert, daß Indien zum ersten Arbeitsfeld der jungen Gesellschaft gewählt wurde. Aber die Intoleranz der ostindischen Kompanie nötigte zum Missionsanfang in dem dänischen Serampur und gestattete erst nach länger als einem Jahrzehnt die Arbeit im britischen Territorium. Männer wie Ward, Marshman und Yates folgten. Bereits 1809 erschien die vollständige Bengali-Bibelübersetzung des sprachenbegabten Carey, die erste seiner umfassenden literarischen namentlich linguistischen Arbeiten, die freilich nicht alle — C. soll (nach Smith 238)

---

veraltete Gesellschaften, sondern auch solche Hilfsgesellschaften mit aufgenommen, welche nicht als selbständig aussendende betrachtet werden können. Dasselbe ist der Fall bei Dennis, Centennial Survey of Foreign Missions. New-York 1902 (cf. A. M. Z. 1902, 327: Eine gigantische Missionsstatistik) und bei Beach, A Geography and Atlas of Prot. Missions. II New-York 1903.

die Bibel bezw. Teile der Bibel in 34 Sprachen übersetzt haben — das überschwengliche Lob verdienen, mit dem man sie früher überschüttete. Zu Vorderindien, wo sich das Gebiet der Baptisten mit der Zeit nach Norden, Westen und Süden ausdehnte, kam 1811 Ceylon, 1813 Jamaika und andere westindische Inseln, 1840 Westafrika (Fernando Po, Kamerun, Kongo) 1859 China und 1885 Palästina. Neben Carey hat sich in Indien besonders der Deutsche Wenger durch seine sprachlichen, namentlich Sanskrit-Arbeiten einen berühmten Namen gemacht, in Jamaika sind Burchell und Knibb als Vorkämpfer der Sklavenemanzipation besonders hervorgetreten, in Kamerun haben Saker und am Kongo Grenfell, Comber und Bentley Hervorragendes geleistet. Die Einnahmen der Gesellschaft belaufen sich jetzt auf rund[1]) 1 800 000 Mk., reichen aber kaum aus, die wachsenden Bedürfnisse zu decken. Die Zahl der Missionare beträgt 150 († 50)[2]), die der eingeborenen Kommunikanten, d. h. der selbständigen, abendmahlsberechtigten Kirchenglieder[3]) (mit Einschluß von Westindien, das mit dem Hauptmissionsgebiete Jamaika allein 39 500 members zählt) 54 000. Organ der Gesellschaft: Missionary Herald of the Baptist. M. S.[4])

---

1) Ich runde die statistischen Angaben möglichst ab, da sie jährlich wechseln. Sie sollen in diesem Zusammenhange nur dazu dienen, einen ungefähren Maßstab für den heutigen Stand der Gesellschaften zu geben.

2) In der Statistik der Missionsarbeiter verstehe ich unter Missionaren durchgehends nur das männliche Missionspersonal, nicht auch — wie es leider in der amerikanischen und auch englischen Statistik immer mehr üblich wird — die Ehefrauen der Missionare. Dagegen registriere ich die unverheirateten Missionarinnen in die Statistik ein, indem ich sie — wo sie sich feststellen läßt — neben der Zahl der männlichen Arbeiter in Klammern durch ein † angebe. In die Zahl der männlichen Missionare sind auch die nichtordinierten mit aufgenommen.

3) In der englischen und amerikanischen Missionsstatistik werden meist nur die Kommunikanten, d. h. die abendmahlsberechtigten selbständigen Kirchenglieder angegeben. Die Zahl der „Christen" ist im Durchschnitt 2—3 mal so groß.

4) Cox, History of the B. M. S. London. 1842. Underhill, Christian missions in the East and West in connection with the Bapt. M. S. London. 1862. — Myers, Centenary of the B. M. S. London. 1892. — Die General Baptists haben sich 1891 mit der B. M. S. vereinigt; die 1861 begründete Mission der sog. Strict Baptists ist unbedeutend. — Daß die B. M. S. wie alle größeren engl. und amerik. M.-G.G. in einer Ladies' Association eine wirksame Hilfs-G. besitzt, sei hier sofort angedeutet.

In viel eingreifenderer Weise als die Stiftung der Bapt. M. S. bewegte die der London Miss. Society (L. M. S.) die christlichen Kreise der Heimat. Nachdem seit dem August 1794 durch eine Reihe wahrhaft erbaulicher Zuschriften an „Liebhaber des Evangelii" unter Geistlichen und Laien, in der bischöflichen Kirche und den Dissentergemeinschaften, die Dr. Vogue mit einem Aufsatze im Evang. Magazine eröffnet hatte, die Begeisterung entflammt und schon vorher durch Horne's Letters on Missions an das Gewissen der Geistlichkeit ein mächtiger Appell gerichtet worden war, wurde am 21. September 1795 die erste vorbereitende Versammlung gehalten, in welcher man bezeugte, „daß eine eifrige Geistesvereinigung in Absicht auf die Unternehmung zum besten der Heiden nicht nur in der gegenwärtigen Versammlung, sondern unter ernstlichen Christen durch die ganze Insel die Oberhand gewonnen habe." Einmütig ward daher die Errichtung einer Gesellschaft beschlossen, „um Missionare in heidnische und andere unerleuchtete Länder zu senden." „Ein hinnehmendes Freudengefühl bemächtigte sich der Herzen vieler, während diese wichtige Resolution gefaßt wurde. Sobald man vor Rührung zu Wort kommen konnte, verlas Pfarrer Eyre den Entwurf eines Plans, der am folgenden Tage der allgemeinen Versammlung vorgelegt werden sollte." In den 3 folgenden Tagen wurden in verschiedenen Kirchen Londons 6 solenne Gottesdienste gehalten, in denen mit Beweisung des Geistes und der Kraft vor großen Zuhörerscharen gepredigt wurde.[1]) Das Charakteristische bei der Stiftung dieser Gesellschaft, die man schlechtweg „die Missions-Sozietät" nannte, war die Vereinigung von Geistlichen und Laien aus den Independenten, Presbyterianern, Methodisten und Bischöflichen. „Die kleinlichen Unterscheidungen unter uns von Namen und Formen" sagte Dr. Haweis in seiner gewaltigen Predigt über Mark, 16, 15 f., „und die Verschiedenheiten der Kirchenverfassung sollen heute von dem größeren, edleren und bedeutungsvollen Christennamen verschlungen werden; und unser einziges Bestreben wird sein, nicht die Absichten irgend einer besonderen Abteilung zu befördern, sintemal Christus nicht geteilt ist, sondern mit vereinigten Bemühungen die Herrlichkeit seiner Person, die Vollkommenheit seines Werkes, die Wunder seiner Gnade und die überschwenglichen Güter seiner Erlösung in der Ferne bekannt zu machen", eine Erklärung, die dann ausdrücklich in die Statuten aufgenom-

1) Diese Reden sind gesammelt bei Mortimer, die Missions-Societät in England. Vergl. A. M.-Z. 1895, 3 und Beiblatt 1.

men wurde. — Als nächstes Missionsgebiet wurde unter dem Einflusse der Cookschen Berichte die Südsee bestimmt. Aus der großen Zahl, die sich zum Missionsdienst gemeldet, wählte man 29 Männer aus, unter ihnen 4 ordinierte Geistliche, 1 Wundarzt, die übrigen Handwerker. Ein eigenes Missionsschiff „Duff", wurde für 100000 Mk. gekauft; schon am 10. August 1796 verließ dasselbe unter der Führung des trefflichen Kapitän Wilson von den Gebeten Tausender begleitet die Heimat und am 4. März 1797 ging es in Tahiti vor Anker. Nach anfänglichem Mißerfolg und mancherlei schmerzlichen Erfahrungen drang diese Südseemission, besonders unter der Führung von John Williams[1]) je länger, je siegreicher von Inselgruppe zu Inselgruppe und zählt jetzt auf 7 derselben gegen 22000 Kommunikanten (50000 Anhänger). 1798 wurde Südafrika besetzt, wo die Missionare van der Kemp, Philips, Moffat,[2]) Livingstone,[3]) 1804 Indien, wo Laeroix, Mullens und Sherring besonders hervortraten, 1807 China, wo Morrison, Milne, Medhurst, Legge die sprachliche Pionierarbeit taten. Britisch Guyana (1807) und Jamaika (1835) stehen nicht mehr im Verband mit der Gesellschaft. Im ersteren bestehen noch einige independentische Gemeinden, in letzterem hat sich eine selbständige Jamaika Congregational Union konstituiert. Auch in Südafrika existiert eine solche von der Gesellschaft unabhängige Congregational Union, die nach dem Regierungscensus von 1891 67000 farbige Christen zählen soll. Das bedeutendste Arbeitsgebiet der Gesellschaft wurde aber das 1820 besetzte Madagaskar, wo die Londoner M.-G. vor dem Ausbruche des französischen Krieges 62800 Kommunikanten zählte, eine Zahl, die teils durch die gewalttätige katholische Gegenmission, teils durch Abgabe vieler Gemeinden an die evangelische Pariser M.-G. allerdings sehr reduziert worden ist (auf 25000 Kommunikanten). Dagegen hat die 1879 begonnene Tanganyika-Mission einen fast völligen Mißerfolg gehabt, trotz der großen Opfer an Geld und Menschenleben, während die 1871 unter der tüchtigen Führung von Murray, Mac-

1) Prout, Memoirs of the life of the Rev. J. Williams. London. 1843. — Besser, J. Williams, der Missionar der Südsee und die Londoner Südseemission. 4. Aufl. von Kurze. Berlin 1896.

2) Moffat, Missionary laborus and scenes in South Afrika. London 1842.

3) Blaikie, Das Leben David Livingstones. Hauptsächlich nach seinen unveröffentlichten Tagebüchern und Briefen. Deutsch von Denk. Gütersloh 1881. — Hesse, Dav. Livingstone, der Freund Afrikas. Calw 1892.

farlane, Laws und Chalmers in Angriff genommene Neuguinea-Mission sich sehr hoffnungsvoll entwickelte. Leider hält die Einnahme der Gesellschaft nicht gleichen Schritt mit ihren wachsenden Ausgaben, sie beträgt ca. 3 Millionen Mk. Im Dienste stehen jetzt 210 englische Missionare († 60); die Gesamtzahl der Kommunikanten läßt sich bei der stets lückenhaften Statistik der Gesellschaft nicht mit Sicherheit angeben. Der Jahresbericht pro 1902 berechnet nur 69 700, aber die Angaben sind wie immer unvollständig.[1]) Wie es scheint, läßt nicht nur die Leitung der Mission zu wünschen übrig, sondern ist auch der alte Missionseifer der independentischen Gemeinden Englands etwas erlahmt. Ihr independentischer Doktrinarismus hat in der verfrühten Selbständigstellung unreifer heidenchristlicher Gemeinden manchen Fehler gemacht. Während die Gesellschaft meist treffliche Pionierdienste geleistet, hat sie es an dem geduldigen Ausbau der gesammelten Gemeinden oft fehlen lassen. Organ: The Chronicle of the London M. Soc.[2])

Der interdenominationelle Charakter der Gesellschaft war freilich nicht von langer Dauer. Je länger je mehr überwog das independentische Element und seit langem ist die Londoner Missionsgesellschaft eine fast ausschließlich independentische. Zunächst zweigten sich die Episkopalen von ihr ab. Je tiefere Wurzeln auch bei diesen das neue geistliche Leben schlug, desto mächtiger machte sich das Verlangen nach einer eigenen kirchlichen Mission geltend. Der Gedanke an die Gründung einer kirchlichen M.-G. reifte in 2 kleinen Kreisen gläubiger Pastoren und Laien, die sich bald mit einander vereinigten: die Eclectic society und der spottweise sog. Clapham-Sekte, in der ersten waren John Venn, John Morton und Charles Simeon, in der zweiten W. Wilberforce die Führer. Die Etablierung einer Verbrecherkolonie in Südaustralien, die Gründung der philanthropischen Sierra Leone-Gesellschaft und die Kämpfe gegen die Mißwirtschaft der ostindischen

---

1) Fast jede statistische Tabelle ist voller Lücken (no returns); trotzdem werden die defekten Zahlen addiert und der Unkundige glaubt, er erhalte die wirkliche Gesamtsumme.

2) Paul, Aus dem Leben einer Jubilarin. A. M.Z. 1895, 481. — Horne, The story of the London M. S. 1795—1895. London 1895. — Cousins, The story of the South Seas. London 1894. — Lovett, The history of the London M. S. 1795—1895. London 1899. 2 vol. — London Miss. Soc. Missionary principles and plans. By the Directors. London 1869.

Kompanie richteten die Blicke dieser Kreise auf die Heiden und da ihre staatskirchlichen theologischen Anschauungen und Verfassungsgrundsätze ihnen den Anschluß an die baptistische und independentische M.-G. nicht gestatteten, so traten 26 Männer am 12. April 1799 zusammen und begründeten die Society for missions to Africa and the East, eine Bezeichnung, die 1812, um den Zusammenhang mit der bischöflichen Staatskirche noch erkennbarer hervortreten zu lassen, in den jetzigen Namen: The Church Miss. Soc. for Africa and the East (C. M. S.) umgeändert wurde, doch betonte man bei dieser Änderung ausdrücklich, „daß die freundliche Beziehung zu anderen protestantischen Missionsgesellschaften festgehalten werden solle" — eine statutarische Bestimmung, welche bis auf den heutigen Tag in der Praxis auch wirklich befolgt wird. In ihren Anfängen hatte diese Gesellschaft mit außerordentlichen Schwierigkeiten zu kämpfen. Abgesehen von der allgemeinen Ungunst, unter der sie zu leiden hatte, fehlten die Missionare. Diesem Übelstande wurde dadurch abgeholfen, daß 2 deutsche Missionsschulen, die Jänickesche in Berlin und später die Baseler, die Sendboten lieferten, nach und nach zusammen 120, unter ihnen Männer von Ruf wie Rhenius, Weitbrecht, Leupold, Pfander, Johnsen, Hinderer, Schön, Kölle, Gobat, Krapf, Rebmann. Aber viel schlimmer war es, daß der anglikanische Episkopat die Mitwirkung versagte. Erst 1815 traten die ersten 2 Bischöfe bei und bis 1840 waren aus diesen 2 nur 9 geworden. Da nun die Gesellschaft Gewicht darauf legte, eine kirchliche zu sein und die kirchliche Verfassung den Bischöfen das Vokations- und Ordinationsrecht reservierte, auch die Jurisdiktion derselben auf die kirchlichen Arbeiter aller Orten ausdehnte, so kam man in um so größere Bedrängnis, als mit der Zeit die Zahl der kolonialen Bistümer sich mehrte. Fast ein halbes Jahrhundert ist darüber hingegangen, bis es endlich der Weisheit des genialen Direktors Henry Venn[1]) 1841 gelang, mit dem Episkopat einen befriedigenden Modus vivendi herbeizuführen unter Anerkennung der Gesellschaft als eines freien kirchlichen Organs und Festhaltung ihrer evangelischen Grundsätze. Namentlich das letztere war von der größten Bedeutung für den anderen Kampf, den die Gesellschaft gegen die schon in den 30er Jahren von Oxford unter der Führung von Pusey, Newman, Manning u. a. ausgehende und immer mehr anschwellende Traktarianische oder ritualistische Bewegung zu führen hatte, welche eine so

1) Knight, The missionary secretariat of Henry Venn. London 1880.

bedenkliche katholisierende Richtung einschlug, und die in der Folge auch die Bischofsfrage vielfach erschwerte. In diesem Kampfe wurde die C. M. S., die ja aus dem evangelischen Revival hervorgegangen war, mit ihren Anhängern je länger je mehr das Rückgrat der evangelikalen Partei und in dem Maße, als sich diese Partei verstärkte und vertiefte, wuchs auch die kirchliche M.-G. an Ansehen und Macht. Neue Revivalbewegungen, die evangelisatorische seit dem Besuche Moodys in England, die Mildmay- und Keswick-Konferenzen und später die studentische von Cambridge ausgehende und dann von Amerika her verstärkte Missionsbewegung — brachten im Zusammenhange mit der sog. „Glaubenspolitik", daß kein tüchtiger Kandidat, der sich anbiete, aus Rücksicht auf die finanzielle Lage abgewiesen werden sollte, und mit der neuen kolonialpolitischen Ära, welche zur Ausdehnung der Missionen energisch ausgekauft wurde, der C. M. S. in den letzten Jahrzehnten einen geradezu großartigen Aufschwung.

Seit 1841 ist die Zahl der Bischöfe, die sich der Gesellschaft angeschlossen haben, obgleich es auch seitdem an Konflikten keineswegs gefehlt hat, beständig gewachsen. Heute gehören die 4 Erzbischöfe und fast alle heimatliche und koloniale[1]) Bischöfe zu ihr, von denen viele allerdings nur als Dekoration figurieren. Bei dem großen Wert, den die Gesellschaft auf die bischöfliche Verfassung legt, repräsentiert sie doch bis auf die Gegenwart mit aller Entschiedenheit die evangelikale Richtung innerhalb des Anglikanismus und auf Grund ihrer evangelischen Weitherzigkeit nimmt sie eine Stellung brüderlicher Verträglichkeit und Noblesse gegen andere Missionsgesellschaften ein, durch die sie sich sehr vorteilhaft von der hochkirchlichen Ausbreitungs-Gesellschaft unterscheidet. — Erst 1825 wurde ein Missionsseminar (zu Islington-London) ins Leben gerufen, aus welchem bis heute über 500 Missionare hervorgegangen sind. In dem letzten halben Jahrhundert haben sich der Gesellschaft immer mehr Geistliche und Kandidaten zur Verfügung gestellt, so daß sie jetzt fast vorwiegend mit universitätlich gebildeten Missionaren arbeitet. Die Methode der Gesellschaft ist gesund, ihre Organisation praktisch, ihre Leitung weise.

Nach und nach hat sich ihr Arbeitsgebiet über 4 Erdteile aus-

1) 1897 zählte die Kirche von England 94 Kolonial- und Missionsbischöfe. Intellig. 1897, 481: The colonial and missionary episcopate, eine Zahl, die sich jetzt wohl auf 100 vermehrt haben wird. Von den Missionaren der C. M. S. waren bis 1897 37 Bischöfe geworden.

gedehnt. 1804 wurde Westafrika in Angriff genommen, wo es sich von Sierra Leone aus auf Yorubaland und den Niger erstreckte (Hinderer, Townsend, Bischof Crowther). Ostafrika wurde bereits 1844 durch Krapf und Rebmann besetzt, aber erst 1874 kam im Zusammenhange mit der Unterdrückung des Sklavenhandels und den Stanleyschen Entdeckungsreisen die Mission an der Küste (Freretown) und im Innern (Uganda) zu einer bedeutenden Entfaltung. In Uganda war Alex. Mackay der Hauptpionier.[1]) Auf Mauritius wurden 1856, in Ägypten 1882 kleine Missionen begonnen. In Indien, wo die Gesellschaft ihr ausgedehntestes, fast durch das ganze große Reich sich hindurchziehendes Arbeitsfeld hat, wurde 1813 eingesetzt (Fenn, Noble,[2]) Fox, Baker, Sargent, French,[3]) Rob. Clark,[4]) in Ceylon 1818, in China (Wolfe) 1845, in Japan (Bickersteth) 1869, in Persien (Bruce) 1875, in Palästina schon 1857. Neuseeland (Marsden), das 1903 an die dortige Kolonialkirche abgetreten ist, wurde 1814, und das britische Nordamerika (Horden)[5]) 1823 in Angriff genommen. Das statistische Ergebnis der Arbeit dieser größten evangelischen M.-G. belief sich 1903 auf 308000 Getaufte und Katechumenen, unter ihnen 87000 Kommunikanten. Gesamtzahl ihrer Schüler 132000. 420 ordinierte und 160 Laienmissionare stehen in ihrem Dienste neben fast 400 unverheirateten Frauen und 400 ordinierten eingeborenen Pastoren. Die Gesamteinnahme, die 1805: 23640, 1855: 2286860 Mk. betrug, beläuft sich jetzt auf 8 Millionen. Organ: Church Miss. Intelligencer; C. M. Gleaner und der sehr umfangreiche Annual Report.[6]) Im Anschluß an die C. M. S. ist eine sehr rührige Church of England Zenana Miss. Soc. (gegr. 1880) tätig, die eine Einnahme von jährlich ca. 1 Million Mark hat.

---

1) A. Mackay of Uganda by his sister. London 1890. Deutsch von W. Baur. Leipzig 1891.

2) J. Noble, A memoir of the Rev. Rob. Noble. London 1868.

3) Birks, The life and correspondance of Th. V. French. London 1895.

4) C. M. Int. 1900, 513.

5) Batty, Forty two years amongst the Indians and Eskimo. Pictures from the life of F. Horden. London 1893.

6) Stock. The history of the C. M. S. Its environment, its men and its work. London 1899. 3 vol. Ein Standard-Werk, das in der gesamten missionsgesellschaftlichen Literatur den obersten Platz

Mit dem Anfange des 19. Jahrhunderts und namentlich seit der Traktarianischen Bewegung begann auch die alte Society for the Propagation of the Gospel in foreign parts (S. P. G.) neu aufzuleben und Schritt vor Schritt eine immer umfassendere Heidenmissionstätigkeit in Angriff zu nehmen, mit der aber fortgehend die Seelsorge für die britischen Kolonisten verbunden ist, von welcher sich die erstere in den Berichten kaum scheiden läßt. Je länger je entschiedener ist diese Gesellschaft die Vertreterin der Prinzipien der hochkirchlichen resp. ritualistischen Richtung in der englischen Kirche geworden, ja sie erhebt den Anspruch, die alleinige Repräsentantin der Mission der Kirche (von England) zu sein. Die Hauptleitung liegt in den Händen ihrer Bischöfe, das Londoner Komitee ist wesentlich nur Sammelstelle und Hauptquartier der durch Wort und Schrift für die heimatliche Missionsagitation getriebenen, sehr regen Arbeit. Mit großem Eifer betreibt sie die Errichtung neuer Bistümer, in denen sie fast das Missions-Universalmittel erblickt und mit deren Hilfe sie sich berechtigt glaubt, als Repräsentantin „der Kirche" auch „auf fremdem Grund zu bauen". Sie hat dadurch schon viel Verwirrung angerichtet und steht eigentlich mit keiner einzigen protestantischen Missionsgesellschaft auf freundschaftlichem Fuße, wohl aber hat sie mehr als einmal Rom in die Hände gearbeitet. Seit 1801 bekundet das Steigen der Einnahme von 50000 Mk. (1791) auf 128000 (1801) und 257160 (1821), daß die Gesellschaft eine regere Tätigkeit zu entfalten beginnt. Nach der Errichtung eines Bistums in Kalkutta und einer Art bischöflicher Missionsschule, die allerdings, trotz des Eifers des zweiten Bischofs, Heber,[1]) keinen Bestand hatte, sendete die S. P. G. ihre ersten Missionare nach Indien, wo Caldwell unter ihren Arbeitern besonders hervorragt, und besetzte außer diesem allmählich nicht nur solche Gebiete, in denen englische Kolonialbistümer errichtet wurden (besonders in Nord- und Central-Amerika, Westindien, Guiana, Südafrika, Ceylon, Barma und Zentral-Australien, Neuseeland, Witi), sondern sie installierte auch Missionseinnimmt. Eine gute orientierende Übersicht über die sämtlichen Arbeitsfelder der Gesellschaft gibt auch der Text zu dem C. M. Atlas 8. ed. 1896. — A. M.-Z. 1897, 495: Gesch. u. Arbeitsfelder der engl. Kirchenmissions-Gesellschaft. Das 100jähr. Jubiläum der engl. Kirchenmissions-Gesellschaft. Ebd. 1899. 241.

1) G. Smith, Bishop Heber. London 1895. Heber ist der Dichter des berühmten Missionsliedes: From Greenland's icy mountains.

bischöfe in Borneo (bezw. Sirampur), China, Japan, Korea, und drängte sich mit solchen selbst in Hawaii[1]) und Madagaskar ein. Jetzt ist sie in etwa 60 anglikanischen Diözesen in 4 Erdteilen tätig, doch läßt sich eine zuverlässige Statistik von ihr nicht geben, teils weil das koloniale von dem eigentlichen Missionswerk in den Berichten nicht getrennt wird, teils weil die Berichte meist nur aphoristische Angaben enthalten. Die Gesamtzahl ihrer englischen „Priester" beträgt, einschließlich 11 Bischöfen, ca. 560, von denen jedoch kaum 350 († 80) eigentliche Heidenmissionare sein mögen. Für viele ihrer Arbeiter braucht die Gesellschaft aber nur einen Bruchteil des Gehalts zu leisten, der Rest wird aus kolonialkirchlichen Mitteln aufgebracht. Die Einnahme beträgt etwa $2^1/_2$ Millionen Mk. Die Zahl der Heidenchristen, die in ihrer Pflege stehen, ist, abgesehen von den bereits angegebenen Gründen, auch darum kaum bestimmbar, weil sie zum Teil in die kirchliche Statistik der organisierten anglikanischen Bistümer einbezogen ist. Nimmt man diese kirchliche Statistik in die Schätzung — und nur eine solche ist möglich — mit auf, so mag die Zahl 300 000 wohl übersteigen. Organ: The Mission Field.[2])

In Verbindung mit der S. P. G. steht die Cambridge Mission to Delhi (gegründet 1876), mit 9 Missionaren (Organ: Delhi Mission news) und die Dublin University Mission (11 Missionare) gleichfalls in Indien tätig (Hasaribagh und Rantschi). [Ein andrer Zweig dieser Mission arbeitet aber unter der C. M. S. mit 5 Missionaren in der Provinz Fukien in China]. Gemeinsames Organ: The Dublin Miss. Univ. Magazine.

Eng mit der S. P. G. verwandt, sind ferner folgende stark katholisierende Bruderschaften: 1) Die 1881 gegründete Oxford Mission to Calcutta, jetzt Oxford Brotherhood of the Epiphany genannt, mit 10 sich zur Ehelosigkeit verpflichtenden Brüdern in Kalkutta und Barrisal, einer Einnahme von 14 000 Mk. und einem Quarterly Paper als Organ. 2) Der Orden der Cowley Fathers der Soc. of. St. John the Evangelist in Bombay und Puna in Indien (gegründet 1865).

1) Hawaii ist seit 1902 an die „Amerikanische Kirche" (Prot. Episcopal Church in the Unit. States of Am.) abgetreten.

2) Classified Digest of the Records of the S. P. G. 1701—1892. 5. ed. London 1896. The spiritual expansion of the empire. London. 1900. The Bicentenary of the S. P. G. Intellig. 1900. 321. — Zum 200-jährigen Jubiläum der Soc. for prop. of the gospel in for. parts. A. M. Z. 1901, 316.

3) Eine Corean Miss. Brotherhood der Society of the Sacred Miss. (gegründet 1871) mit wenigen Missionaren und wie es scheint ohne eigne Organe. Endlich sind auch 4 ordensähnliche Schwesternschaften zu registrieren, deren Personal aber gleichfalls unbedeutend ist.

Wir schließen hier sofort die übrigen anglikanisch-kirchlichen Missionsgesellschaften an. Zuerst die die evangelikale Richtung vertretende South American Miss. Soc., die Fortsetzung der 1844 von dem bekannten Allen Gardiner begonnenen und so tragisch geendeten patagonischen Mission. Seit 1851 hat sie sich zu einer südamerikanischen M.-G. erweitert, die aber auch unter englischen Einwanderern und Seeleuten wie unter eingeborenen Katholiken arbeitet. Ihre Heidenmissionsgebiete liegen im Feuerlande und im südlichen Chile unter den dortigen Indianern, wo sie zusammen 12 Missionare im Dienste hat. Von ihrer Gesamteinnahme (310 000 Mk.) verwendet sie etwa 110 000 auf die eigentliche Heidenmission, deren statistisches Ergebnis noch immer ein geringes ist (ca. 250). Organ: The South American Magazine.[1])

Zweitens die die hochkirchliche Richtung des Anglikanismus, aber nicht in exklusiver Weise, vertretende, 1841 durch den Bischof Selwyn von Neuseeland begründete und durch ihren Märtyrerbischof Patteson weithin bekannt gewordene Melanesian Mission (M. M.). Sie ist ein Werk der Kolonialkirche von Neuseeland; das in England für sie bestehende Komitee hat nur die Bedeutung eines Hilfsvereins, der einen Teil der Unterhaltungskosten (78 000 von 164 000 Mk.) aufbringt. Das Charakteristische der auf den Salomon-, Santa Cruz- und etlichen Neuhebriden-Inseln arbeitenden M. M. ist, daß sie eine Schiffsmission ist, die, nachdem das Vertrauen der besuchten wilden Insulaner gewonnen ist, junge Eingeborene mit sich nimmt, dieselben auf der Norfolkinsel erzieht und dann als Lehrer ihrer Landsleute wieder in die Heimat verpflanzt, wo sie von den englischen Missionaren fleißig visitiert werden. Solcher eingeborener Lehrer hat die Mission etwa 400, unter ihnen 11 ordinierte Geistliche im Dienste, englische Missionare 12. Die Zahl der getauften Heidenchristen übersteigt 12 000.[2]) Organ: The Southern Cross Log.

---

1) Paul, In den Fußstapfen Allen Gardiners. A. M. Z. 1895, 12.

2) Armstrong, The history of the Melanesian Mission. London. 1900. — Grundemann, Die melanesische Mission. A. M. Z. 1901, 469. — Yonge, Life of John Patteson, Miss. Bishop of the M. M. London. 1874. Deutsch von Baur. Gütersloh 1877.

Die extrem hochkirchliche ritualistische, auf Anregung von Livingstone 1859 ins Leben gerufene Universitie's Mission to Central Africa (U. M. C. A.). Nach einem gescheiterten Versuche im Schirehochlande unter dem Bischof Mackenzie und der längeren Konzentration der Arbeit auf Schultätigkeit in Sansibar unter Bischof Tozer[1]) hat sie (außer Sansibar) jetzt zwei Festlandsgebiete in Deutsch- und Portugiesisch-Ostafrika besetzt. An den beiden Bischöfen Steere und Smythies hatte sie begabte und energische Leiter; der ihnen folgende in langjähriger Tätigkeit als Missionar erprobte Maples[2]) ertrank leider bald nach seiner Weihe zum Bischof im Njassa. Ihr Arbeiterpersonal ist ein großes aber leider oft wechselndes: 2 Bischöfe, 32 Priester, 22 Laien, 52 Damen, 16 eingeborene Geistliche, sämtlich unverheiratet. Die Zahl ihrer getauften Heidenchristen beläuft sich auf 7000 († Anhänger 13000), die der Schüler auf 5000. Einnahme: 690000 Mk. Organ: Central Africa.[3])

Unter den Methodisten war von Anfang an, noch ehe es zur Konstituierung einer selbständigen Kirchengemeinschaft kam, ein reger Missionssinn lebendig. Hatte man doch bereits 1744 durch Whitefield angeregt besondere Betstunden um „Ausgießung des göttlichen Geistes wie über alle christlichen Kirchen so über die ganze bewohnte Erde" gehalten, und seit 1769 eine ganze Anzahl Prediger aus dem geistlichen und Laienstande nach Nordamerika gesandt, die auch Heidenmissionsversuche bis zur Nordgrenze der britischen Besitzungen machten. Eine viel bedeutendere Missionstätigkeit entfalteten aber die Methodisten in britisch Westindien, wo 1786 Thomas Coke landete.[4]) Dieser merkwürdige Mann, ursprünglich ein Geistlicher der Staatskirche, gehörte seit 1777 zu den eifrigsten Predigern Wesley's und wurde von diesem 1784 als „Superintendent der Herde Christi" nach Nordamerika gesandt, um die dortigen zerstreuten Methodisten-Vereine zu einer selb-

1) Ward, Letters of Bishop Tozer and his sister 1863—1873. London. 1902.

2) Ch. Maples, Pioneer Missionary in East Africa. By his sister. London. 1897.

3) Richter, Die Universitäten-M. in Ostafrika. A. M.-Z., 1892, 345. u. derselbe, Ev. Mission im Njassalande. Berlin 1898. 2. Aufl. 59. 149. 202. Anderson-Morshead, The history of the Univ. Mission to Central Africa. London. 1899.

4) Ev. Miss.-Mag. 1825, 3: Leben des sel. Doktor Thomas Coke. — Vormbaum, Dr. Th. Coke, der Begründer der Methodisten-Missionen. Elberfeld. 1860.

ständigen Kirche zu organisieren. Hier — ohne, ja wider den Willen Wesleys — zum Bischof geweiht, wurde er der Gründer der nachmaligen Methodist Episcopal Church und nahm sich mit unerschrockenem Mute der Negersklaven an, was ihm eine heftige Verfolgung seitens der Sklavenhalter zuzog. 1785 kehrte er nach England zurück, verließ dasselbe aber schon wieder 1786, um den Methodisten Neuschottlands neue Prediger zuzuführen. Furchtbare Stürme verschlugen aber das Schiff nach Antigua und Coke, der hierin eine providentielle Führung erkannte, blieb in Westindien, mit brennendem Eifer sich der Arbeit unter den Negersklaven widmend. Nachdem der rastlose Mann, in dessen Händen wesentlich das Missionswesen lag und auf dessen Anregung auch in Westafrika bereits 1811 ein Missionsanfang gemacht worden war, den atlantischen Ozean 18 mal durchschifft, starb er 1814 auf einer Reise nach Ceylon, wo er, obgleich 66 Jahre alt, die dritte methodistische Mission begründen wollte. Erst nach seinem Tode stellte sich die Notwendigkeit der Konstituierung einer besonderen Missionsgesellschaft, der Wesleyan M. S. (W. M. S.), heraus, welche ganz das Gepräge der methodistischen Organisation trägt, die eine so große Stärke dieser Denomination bildet. Bald nachdem die Gesellschaft in Ceylon (1814) festen Fuß gefaßt, begann sie (1815) parallel mit der Londoner Gesellschaft (Schmelen) ihre Arbeit in Südafrika (B. Shaw), 1817 auf dem indischen Festlande, 1822 in der Südsee: Australien, Neuseeland, Tonga- und Witiinseln (wo J. Hunt und J. Calvert[1]) besonders hervorragten), 1851 in China — dabei ihre beiden ältesten Missionsgebiete, Westindien und Westafrika, immer erweiternd.

Die bedeutendsten dieser Missionsgebiete stehen nicht mehr unter der Londoner Leitung der Wesleyanischen M.-G. Die Südsee: Witi, Samoa, Bismarckarchipel und britisch Neuguinea mit zusammen 40 600 Kommunikanten (130 000 Anhänger) ist schon 1854 der australischen; die Kaffern- und Betschuanen-Mission (mit Ausnahme von Transvaal, Swazi- und Maschonaland) mit zusammen über 50 000 Kommunikanten 1882 der südafrikanischen Konferenz unterstellt. Auch Westindien (mit Ausnahme von Honduras und den Bahamainseln) mit 48 000 Kommunikanten bildete seit 1884 eine selbständige westindische Konferenz; dieselbe ist aber seit 1903 der Muttergesellschaft in London wieder ange-

1) Lelièvre, Der Apostel der Kannibalen. Leben von John Hunt. Bremen 1876. — A. M. Z. 1904, B. 33: James Calvert, der Witi-Missionar.

schlossen, da sie die nötigen Mittel zu ihrer Selbstunterhaltung nicht aufzubringen vermochte, so daß dieser Ceylon, Indien, China, Westafrika, einige ozeanische wie südafrikanische Annexe und ganz Westindien mit zusammen einigen 80 000 heidenchristlichen Kommunikanten verbleiben. Die Gesamtzahl der Missionare beträgt ca. 300 († 70) und ihr Einkommen $2^1/_2$ Millionen Mk. An Nüchternheit und Gründlichkeit der Arbeit fehlt es leider der sonst sehr eifrigen und wohl organisierten methodistischen Mission manchmal, auch stört sie durch unbrüderliches Eindringen in die Gebiete anderer Gesellschaften oft den Frieden. Organ: Wesleyan Missionary Notices.[1])

Reihen wir hier gleich die bedeutenderen übrigen methodistischen Missions-Gesellschaften an. Die 1824 gegründete Methodist New Connexion Miss. Soc. trieb zuerst nur Evangelisationsarbeit in Irland und Kanada bis sie 1859 in China zur eigentlichen Missionstätigkeit schritt. Sie unterhält hier 9 Missionare, zählt 2600 Kommunikanten und hat eine durchschnittliche Jahreseinnahme von 65 000 Mk. Organ: Gleanings in harvest fields. — Die 1857 ins Leben getretene United Methodist free churches home and foreign Miss. Soc. arbeitet außer unter der englischen Bevölkerung Australiens und Neuseelands in China, Ost- und Westafrika und Jamaika mit 40 Missionaren, zählt 11 000 Kommunikanten und vereinnahmt jährlich für ihr gesamtes Werk 315 000 Mk. Unter ihren ostafrikanischen Pionier-Missionaren haben New und Wakefield einen bekannten Namen. — Die 1840 gestiftete Welsh Calvinistic Methodist Foreign Miss. Soc.[2]) treibt mit 11 Missionaren und ebenso viel eingebornen ordinierten Geistlichen eine gesegnete Mission unter den Khasi in Indien, welche 4500 Kommunikanten zählt. Ihr Jahreseinkommen beträgt 175 000 Mk. — Endlich die Primitive Methodist Miss. Soc., die zwar schon 1843 gegründet wurde, aber erst 1869 ihre Arbeit auf die Heiden ausdehnte, übt nur eine unbedeutende Missionstätigkeit auf Fernando Po, in der Kapkolonie und unter den Muschukulumbe, nördlich vom Sambesi. 12 Missionare, 1500 Christen und 130 000 Mk. Einnahme. Organ: The Prim. Meth. Miss. Record. — Die schon seit 1792 bestehende Sierra Leone M. S. der Lady Huntingdons Connexion

1) Moister, A history of Wesl. missions. London 1871. 3 ed.

2) Sie wird auch als Welsh Presbyterian M. oder als Presbyt. Church of Wales M. bezeichnet und wird daher vielleicht richtiger zu den presbyterianischen Missionen gerechnet.

unterhält neben 1 Missionar 21 eingeborene Prediger, scheint aber keine Heidenmission mehr zu treiben. Organ: The Harbringer.

Ehe wir zu den presbyterianischen Missionen weiter gehen, schließen wir die Quäkermission [Friends' foreign Miss. Association] an, die ihren Platz eigentlich richtiger hinter der Mission der Independenten gefunden hätte. Private Missionstätigkeit war seitens vieler Glieder der quäkerischen Gemeinschaft schon lange geübt worden, aber erst durch die Anregung des Londoner Missionars Ellis, der um die Mitarbeit der Freunde in Madagaskar bat, kam es zu einer organisierten Arbeit (1867). Madagaskar ist das Hauptgebiet dieser Arbeit geblieben, während es in Indien, Ceylon, China und Syrien nur zu geringen Ergebnissen gekommen ist. 38 († 30) Missionare hat die kleine, nur 20 000 Glieder zählende Gemeinschaft in ihrem Dienste und ca. 450 000 Mk. beträgt die jährliche finanzielle Leistung. Kommunikanten ca. 3000, Anhänger über 13 000, Schüler über 16 000; dazu unterhält sie 10 Hospitäler und Polikliniken. Organ: Our Missions.

1840 begründete die Irish Presbyterian Church und 1847 die Presbyt. Ch. of England besondere presbyterianische Missionen. Die erstere arbeitet mit 33 ordinierten Missionaren in Indien (Nord Bombay) und in Verbindung mit den schottischen vereinigten Presbyterianern in der Mandschurei; die letztere mit 38 Missionaren in Südchina, Formosa, Malakka und Indien, von denen der zuerst ausgesandte W. C. Burns am bekanntesten geworden ist.[1]) Beide treiben die Mission als Kirchensache, zählen zusammen ca. 16 000 Kommunikanten und haben eine Einnahme von 1 Million Mk. Organe: Miss. Herald of the Presb. Ch. of Ireland und Messenger and Miss. Rec. of the Presb. Ch. in England.

Viel bedeutender sind die schottischen presbyterianischen Missionen. Bereits 1796 wurden in Schottland die Glasgow M. S. und die Scottish M. S. ins Leben gerufen, beide unterstützt von Christen aller Kirchenabteilungen. In demselben Jahre fand auf der Generalsynode der schottischen Staatskirche die berühmte Missionsdebatte statt, in welcher auf den Antrag zweier Synoden: das Evangelium zu den Heiden zu senden, Mr. Hamilton, von Dr. Carlyle unterstützt, erwiderte, daß „die Ausbreitung der Kenntnis des Evangelii unter barbarischen und heidnischen Nationen die größte Albernheit sei, da ihr naturnotwendig Philo-

1) Ev. Miss. Mag. 1871: William Chalmers Burns.

sophie und Wissenschaft vorhergehen müsse, und daß, solange zu Hause ein einziges Individuum ohne religiöse Kenntnis sich finde, die Verbreitung dieser Kenntnis nach außen ebenso als Ungerechtigkeit wie Absurdität bezeichnet werden müsse. Der Antrag auf eine Missionskollekte sei zweifellos ein gesetzlicher Gegenstand strafrechtlicher Verfolgung." Darauf erhob sich der ehrwürdige Dr. Erskine, der seine Entgegnung mit der Aufforderung an den Moderator: rax me that Bible einleitete und dann die Worte Matth. 28, 18—20 verlas, die wie ein Donnerschlag in die Versammlung einschlugen.[1]) Jene beiden Gesellschaften sandten nach und nach Missionare nach Sierra Leone, wo Peter Greig von den Fulahs ermordet wurde, der Kapkolonie, Kaffraria, Indien, Jamaika, ihre Arbeiten hinterließen aber nur in Südafrika und Jamaika bleibende Erfolge. Erst seitdem Dr. Inglis die Missionssache 1824 abermals auf die Generalsynode brachte und die Inangriffnahme einer staatskirchlichen Mission zunächst in Indien durchsetzte, kam neues Leben in die Sache.[2]) 1829 ging als erster Missionar der schottischen Kirche Dr. A. Duff nach Indien und diesem hervorragenden Manne war es beschieden, nicht nur in Indien der Mission neue Bahnen zu brechen, sondern auch in seinem Vaterlande für sie eine ungeahnte Begeisterung zu erwecken. Mit seinem Namen ist die Geschichte des schottischen Missionslebens unzertrennlich verbunden.[3]) In dem Maße als nun in der schottischen Kirche der Missionseifer wuchs, ging es mit den beiden alten Gesellschaften zurück. Die Scottish M. S. gab ihre 3 Missionare in Indien bald an die Staatskirche ab, die Glasgow M. S. konnte sich selbst bei ihrer Beschränkung auf Südafrika kaum halten, zumal 1835 auch die United Presbyt. Church eine eigene Mission angefangen und dann gar noch eine Spaltung eintrat, die zur Begründung der Glasgow African Society führte, welche sich jedoch 1847 mit der der Unit. Presbyterians vereinigte. Die staatskirchlich schottische Mission, in deren Dienste bedeutende Männer standen (neben Duff z. B. Mitchell, Nesbit, Wilson,)[4]) legte sich in Indien (Kalkutta, Madras, Bombay) besonders auf die höhere Schultätigkeit;

1) Graham, a. a. O. 91.

2) Weir, A history of the foreign missions of the Church of Scottland. Edinburgh. 1900. A. M. Z. 1902, 275. Ev. Miss. Mag. 1902, 261.

3) G. Smith, The life of Alex. Duff. 2 Bde. London, 1879. A. M.-Z. 1878, 190 und 1882, 165.

4) G. Smith, The life of John Wilson; for fifty years philanthropist and scholar in the East. London 1878. cf. Allg. M.-Z. 1882, 97.

in Südafrika hatte sie unter den Kaffern 5 Stationen, darunter das später so berühmte Lovedale, wo schon 1841 ein Missionsseminar für Eingeborene errichtet wurde.

Da trat 1843 die disruption ein, welche zur Bildung der Free Church of Scotland führte und die Missionstätigkeit Schottlands — nicht etwa lähmte, sondern bald mehr als verzehnfachte. Sämtliche Missionare der Staatskirche in Indien und Kaffraria traten der freien Kirche bei; die große finanzielle Bedrängnis, welche durch den Verlust des gesamten Missionseigentums und die Übernahme der gehaltlos gewordenen Missionare der jungen Free Church erwuchs, wurde bald durch eine staunenswerte Opferwilligkeit überwunden, die besonders der zur Organisation des Werkes in die Heimat gerufene Dr. Duff zu entflammen verstand.[1]) So gab es also jetzt in Schottland 2 kirch-

1) In Nr. 1 des Free Church Monthly and Miss Record 1882 findet sich ein höchst fesselnder Abschnitt aus Th. Brown: Annals of the Disruption III über „die Missionare von 1843" abgedruckt, aus welchem ich zur Charakteristik sowohl der damaligen schottischen Missionare wie des mit der Freikirchenbildung verbundenen mächtigen Opfersinnes das Wesentliche mitteile. — Die schottische Kirche hatte Anfang 1843 ca. 20 zum Teil hervorragende Missionare unter Juden und Heiden und man war in den heimatlichen Kreisen sehr gespannt, wie dieselben zur disruption sich stellen würden. Vom Standpunkt berechnender Klugheit sprach alles gegen ihren Anschluß an die Freikirche, auch hatte sowohl die Mittelpartei wie die evangelische Partei namentlich nach Indien ernste Warnungen ergehen lassen, sich ja vor diesem Anschluß zu hüten, da die Freikirche ganz unmöglich für die äußere Mission etwas zu tun vermöge, sintemal schon die Opfer in der Heimat ihre Kräfte überstiegen. Täten sie es dennoch, so müßten sie es tun mit dem Verlust alles Missionseigentums, das selbstverständlich bei der Staatskirche verbliebe. Am ersten entschlossen sich die Judenmissionare. Einmütig und fröhlichen Herzens traten sie zur Freikirche über. Die Männer hatte man gewonnen, alles Geld dagegen verloren. 70000 Mk. waren in Kassa. Der Vorschlag, sie unter beiden Kirchen gleichmäßig zu verteilen, da sie ja von den Mitgliedern beider aufgebracht seien, wurde abgelehnt. So erhielt die Staatskirche das ganze Geld, die Freikirche alle Missionare. Nun wurde die erste Missionskollekte für die Judenmission ausgeschrieben, und sie ergab — 68000 Mk.

Aber was würden die indischen Missionare tun? Die erste Nachricht kam von Dr. Wilson aus Bombay. Dieser gelehrte Missionar befand sich gerade auf einer Urlaubsreise in die Heimat, als ihn in Ägypten die Nachricht von der Bildung der Freikirche traf. Sofort meldete er seinen Beitritt.

Im Juli erhielten die Missionare in Indien selbst seitens beider Kir-

liche Missionen, die der Established Church (E. C. Sc.) und die der Free Church of Scotland (F. C. Sc.), denn auch die letztere machte von Anfang an ihre Mission zur Kirchensache. In der ersteren stand, obgleich ihr das bisherige Missionseigentum verblieb, die Fortexistenz der Mission geradezu auf dem Spiele, da ihr die Männer fehlten, um die leer gewordenen Stellen zu besetzen und ein Streit

chen die Kunde von dem, was daheim geschehen. Einstimmig erklärten sie sofort ihren Anschluß an die Freikirche. Die Nachrichten aus Kalkutta, Bombay und Puna trafen ein, als die Generalsynode eben zu Glasgow zusammengetreten war, die aus Madras kamen noch vor Schluß derselben. Die erste Sendung von daher lag nämlich auf dem Grunde des Roten Meeres, wo der Dampfer, der sie brachte, gesunken war. Durch Taucher sind sie später wieder herausgeholt worden und befinden sich noch heute als besonders interessante Dokumente im freikirchlichen Missionsarchiv. Die Freude in der Generalsynode über den Beitritt sämtlicher indischer Missionare war außerordentlich, „das ermutigendste Ereignis in der Anfangsgeschichte der Freikirche."

Leicht war den Männern in Indien, besonders dem Dr. Duff, dieser Entschluß dennoch nicht geworden. Es galt, sich von vielen lieben Freunden zu trennen „und nur ein Herz, das kälter und toter wäre als das meinige kann einen solchen Schritt tun ohne Schmerz."

Aber was sollte nun in Indien werden? Sollten 2 presbyterianische Kirchen miteinander rivalisieren? Wollte man das nicht, so mußte entweder Dr. Duff Kalkutta verlassen oder die schottische Staatskirche sich einen anderen Ort für ihre Missionsarbeit suchen. Gegen die erste Alternative wurde von den Missionaren aller Denominationen wie von allen christlichen Gemeinden Kalkuttas und den hunderten der Schüler Duffs aufs entschiedenste protestiert und die zweite von der Staatskirche ebenso bestimmt abgelehnt, obgleich sie gebeten worden war, nach Agra oder Delhi zu gehen. In der Erregtheit, die daheim herrschte, beschloß man vielmehr, Dr. Duff und seine Kollegen aus dem bisherigen Schulgebäude auszutreiben und führte diesen Beschluß auch aus trotz der Gegenvorstellung, daß das Gebäude wesentlich durch Duffs Tätigkeit gebaut worden, daß die Beiträge meist von Freunden stammten, die jetzt der Freikirche angehörten u. s. w. Am 9. März 1844 erschien ein Polizeibeamter und forderte die Schlüssel des Schulhauses und aller zu ihm gehörigen Baulichkeiten. Duff übergab sie ihm und verließ mit schwerem Herzen ganz entblößt den Ort seiner gesegneten Tätigkeit.

In Bombay ging es ganz ähnlich zu. Eben hatte man dort ein neues größeres Gebäude aufgeführt. Nicht nur dieses, sondern selbst die Bibliothek und das physikalische Kabinet, die beide so gut wie Dr. Wilsons Privateigentum waren, mußten trotz aller Remonstration der heimischen Freunde, welche die Mittel aufgebracht, übergeben werden — ein Wert von 160 000 Mk.

ausbrach, ob die bisherige educational method nicht durch eine evangelistical method zu ersetzen sei. Dennoch wurde die Krisis überwunden; bereits 1845 sandte man neue Missionare nach Indien, wo die Schul- und evangelistische Methode zu kombinieren versucht wurde; 1876 nach Zentralafrika (Schirehochland); 1877 nach China; auch in der Heimat wuchs Eifer und Einnahme, so daß auch in der Staats-

In Madras wohnte man glücklicherweise zur Miete; aber eine eben gesammelte Kollekte von 10000 Mk. befand sich in den Händen der dortigen Missionare, die sich jedoch bereit erklärten, den Gebern ihre Beiträge zurückzugeben, wenn sie sie der Staatskirche zuwenden wollten. Es meldete sich jedoch niemand.

So standen die Missionare in Indien ganz arm an Eigentum, aber nicht arm an Glauben. Und ihr Glaube täuschte sie nicht. Die erste Gabe erhielt Dr. Duff von einem Kaufmann aus Amerika: 10000 Mk.; die zweite von einem Arzt aus Kalkutta, gleichfalls 10000 Mk. Andere große Gaben folgten. Als Duff die amerikanische Unterstützung erhielt, sandte er proportionale Anteile davon nach Madras und Bombay, erhielt aber von Mr. Anderson zur Antwort: „Sofort, als ich deinen Brief erhielt, war mir klar, daß ich das nicht annehmen dürfte. Wir danken dem Geber so gut wie du, aber wir sind nicht in solcher Bedrängnis wie du. Gib uns dein Gebet, aber behalte dein Geld; wir haben genug, mein Bruder."

Bereits am 4. Januar 1845 hatte Duff ein größeres Schulgebäude als zuvor, schuldenfrei, und mehr Schüler als früher: 1257. Auch alles andere: Bibliothek, Apparate ꝛc. waren bald durch edle Freigebigkeit ersetzt.

Aber mehr als das alles — der Missionsgeist schwang seine Flügel kräftiger als zuvor. „Nun müssen wir unser Werk ausdehnen", schrieb Dr. Wilson, noch ehe er Schottland erreichte. Zu Nagpur begann man eine neue Mission in Indien, zu welcher ein Beamter in Madras 10000 Mk. gab.

Kurz darauf wurde von der Glasgow Soc. ihre südafrikanische Mission übernommen nnd erweitert. Dazu wuchsen, trotz der ungeheuren Opfer, die man für die heimatliche kirchliche Neueinrichtung zu bringen hatte, die Missionsbeiträge bedeutend, wie folgende Tabelle über die Missionseinnahmen innerhalb der letzten 6 Jahre vor der disruption in der vereinten schottischen Kirche und der ersten 6 Jahre nach der disruption in der Freikirche allein deutlich zeigt. Es wurden vereinnahmt:

In der verein. Staatskirche:		In der Freikirche:	
1837	Mk. 201 400	1843/4	Mk. 477 480
1838	„ 276 000	1844/5	„ 710 520
1839	„ 287 060	1845/6	„ 866 200
1840	„ 323 120	1846/7	„ 866 540
1841	„ 351 760	1847/8	„ 951 360
1842	„ 403 820	1848/9	„ 984 280
	Sa. 1 843 160		Sa. 4 856 380

kirche (members 656000) das Missionsleben seit 1843 bedeutend gewachsen ist. Die Zahl ihrer europ. Missionare beträgt 50 († 73) und die jährliche Einnahme über 1 Mill. Mk. Auch heute noch ist in den Hauptstädten Indiens ihre Missionsarbeit wesentlich die unterrichtliche, aber in Pandschab, Dardschiling u. s. w. hat sie auch bedeutende Gemeinden. Im Aufblühen ist die zentralafrikanische Mission (Blantyre), während in China noch wenig erreicht ist. Die Gesamtzahl ihrer getauften Christen beträgt 12700, die ihrer Schüler ca. 16000. Organ: The Church of Scotland home and foreign missionary record. Seit 1901: Life and work. The Church of Scotland Mag. and Miss. Record.

Bedeutender war das Missionswerk der Free Church. Infolge der von Duff eingeführten heimatlichen trefflichen Organisation in Parochialvereine war die Einnahme der nur ca. 361000 Kommunikanten zählenden freien Kirche 1900 auf über $1^1/_3$ Millionen Mk. gewachsen. Die Gesamtzahl der ord. Missionare in Indien, Afrika (Kaffraria, Natal, Njassa), den Neuhebriden (seit 1876, wo die Reformed Presbyterians ihre dortige Mission mit der Free Ch. vereinigten), Syrien und Südarabien betrug 1900: 63, mit Einschluß der nichtordinierten 102; die der Schüler in 6 colleges und 516 Schulen 35000; die der Kommunikanten 11500 und der übrigen Getauften 10000. In Indien (Miller) legte die Mission der Free Church das Hauptgewicht auf die Schultätigkeit, auch in Südafrika hat sie in dieser Richtung besonders durch ihr Lovedale-Institut, das zugleich Industrieschule ist, vorzügliches geleistet. (Dr. Stewart.) Die 25 Jahre alte Livingstonia oder Njassa-Mission (Dr. Laws) befand sich im erfreulichsten Aufblühen.[1]) Organ: The Free Ch. of Scotland Monthly.

Durch eine große Opferwilligkeit zeichnete sich ferner die United Presbyterian Church (U. P. C.) in Schottland aus, die sich 1847 aus der Secession und der Relief Church konstituierte. Bei einer Gesamtzahl von nur 199000 selbständigen Kirchengliedern brachte diese Gemeinschaft für ihre kirchlichen Bedürfnisse und heimatlichen Liebeswerke jährlich ca. $7^3/_4$ Millionen Mk. auf, für die Mission allein, die sie als Kirchensache treibt, 800000 Mk. Schon vor der Vereinigung hatten die beiden genannten Presbyterianerkirchen in Westindien und von da aus in Westafrika (Altkalabar) und in Kaffraria zu mis-

1) Fischer, Die schottischen Missionen. A. M.-Z. 1878, 130. Richter, Die schottische Freikirche eine Missionskirche. Ebd. 1893, 397.

sionieren begonnen, aber nach der Union kam das Werk erst in einen organisierten Gang. Neben Westindien (Jamaika und Trinidad), Altkalabar und Kaffraria wurden Nordwest-Indien, China, vornehmlich die Mandschurei und zuletzt (das wieder aufgegebene) Japan, wo man sich mit amerikanischen Presbyterianern vereinigte, in Angriff genommen. Zusammen zählte diese Mission im Jahre 1900 über 90 Missionare und über 30000 Kommunikanten, von denen die Mehrzahl auf Jamaika, Kaffraria und die Mandschurei kam, in der besonders der hervorragende Missionar Roß die Bahn gebrochen.[1]) Organ: The Miss. Record of the Unit. Presb. Ch.

Am 31. Oktober 1900 haben sich nun diese beiden Kirchen (die Unit. Presb. und die Free C. of Sc.) zu der unierten Freikirche von Schottland (United Free Church of Scotland) vereinigt. An Stelle der beiden früheren Missionsorgane ist seit 1901 der gemeinsame Missionary Record of the Unit. Free Ch. of Sc. getreten. Auch die vereinigte schottische Freikirche betreibt die Mission als Kirchensache und bildet eine der bedeutendsten evang. Missionsorganisationen mit 200 Missionaren († 100), 44000 Kommunikanten, 63000 Schülern und einer heimatlichen Einnahme von $2^3/_4$ Millionen Mk.

Alle die bisher aufgezählten Hauptmissionsgesellschaften tragen einen mehr oder weniger ausgeprägten denominationellen Charakter und verdanken ihre Entstehung wesentlich dem heimatlichen Bedürfnis einer kirchlichen Besonderung. Bezüglich der Art und Weise des Missionsbetriebs gab es unter ihnen allerdings manche Verschiedenheiten, aber noch so gut wie keine prinzipiellen Differenzen. Man begann überall die Missionsarbeit mit einer gewissen Naivität, ohne sich viel auf missionstheoretische Fragen einzulassen und die Erfahrungen der Praxis führten zu einer im ganzen gleichartigen Methode. Man legte es zuerst auf Einzelbekehrungen an, kam dann zur Gründung und Organisation kleinerer Gemeinden und zur Konzentration der Missionsarbeit um feste Stationen, zur Errichtung von Schulen, auch höherer, besonders zwecks der Ausbildung von eingeborenen Gehilfen, zu Bibelübersetzungen und sonstiger literarischer Tätigkeit, allmählich auch — besonders durch amerikanische Anregung — zu einer Erziehung der Gemeinden zur Selbständigkeit. Fast unvermerkt war man aus dem

1) Strümpfel, Das Missionswerk der Vereinigten Presbyterianer in Schottland. A. M.-Z. 1898, 3.

Stadium der Einzelbekehrung und der Sammlung von vermeintlichen Auswahlgemeinden in das der Christianisierung von größeren Volkskreisen getreten, noch immer ohne über diesen Gang der Entwickelung zur theoretischen Klarheit gekommen zu sein.[1])

Da machten sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erst in England (später in Amerika und auch auf dem europäischen Kontinent) noch andere Motive bei der Gründung neuer M.-GG. geltend, die im Zusammenhang mit bestimmten Schriftauffassungen und christlichen Lebensgestaltungen auf dem Gebiete der Methodik des Missionsbetriebes lagen. Zum erstenmale tritt das bei der 1865 gestifteten China Inland Mission (C. I. M.) in die Erscheinung, der wir daher um so mehr eine ausführlichere Darstellung widmen müssen, als nicht bloß die bedeutende Persönlichkeit des Stifters, sondern auch seine christlichen und missionarischen Grundsätze seitdem auf weite Kreise auch über England hinaus einen großen Einfluß ausgeübt und den Missionsbetrieb nicht unwesentlich geändert haben. Der Stifter der China Inland M. ist der Arzt Hudson Taylor, ein Mann voll heiligen Geistes und Glaubens, völliger Hingabe an Gott und seinen Beruf, großer Selbstverleugnung, herzlicher Barmherzigkeit, seltener Gebetskraft, bewunderungswürdiger Organisationsgabe, energischer Initiative, rastloser Ausdauer, erstaunlicher Menschenbeeinflussung und bei dem allem von kindlicher Demut.[2]) Nachdem er seit 1853 schon als Arzt und Evangelist in China tätig gewesen und die geistliche Not des großen chinesischen Reiches sich ihm wie eine Last auf die Seele gelegt, begründete er bei einem länger andauernden Erholungsaufenthalt in England mit wenigen Freunden eine Gesellschaft, welche ausschließlich in China und zwar in allen seinen Provinzen das Evangelium verkünden sollte. Ihr ganz besonderes Gepräge gaben dieser Chinamission 2 Arten von Grundsätzen, die sich teils auf die Missionsorgane, teils auf die Missionsaufgaben bezogen. Die ersteren sind folgende drei: 1. Annahme von Missionaren aus allen Kirchenabteilungen, wenn sie nur den alten biblischen Glauben als persönlichen Besitz haben; das machte

1) Warneck, Ev. Missionslehre III 1. Abschnitt, 215, 253.

2) A retrospect by Rev. H. Taylor in Chinas Millions 1886—88. — Mrs. Taylor geb. Geraldine Guinness, The story of the China Inland M. New. ed. London 1901. Stursberg, H. Taylor und die China Inland M. 2. Aufl. Neukirchen 1897. — Hartmann, die China Inland M. A. M.-Z. 1894 u. 95. 1896, Beibl. 65.

die neue Mission interdenominationell. 2. Zur Qualifikation für den Missionsdienst ist wesentlich die geistliche Ausrüstung aber nicht eine schulmäßige Vorbildung. Wohl sind Missionare auch von den Universitäten willkommen, aber ebenso Leute mit der einfachsten Volksschulbildung; nur Bibelkenntnis müssen sie besitzen und die chinesische Sprache sich aneignen. Auch bezüglich des Geschlechts wird kein Unterschied gemacht. Frauen sind zum Missionsdienst, selbst zur Missionspredigt, so geeignet wie Männer. Daher besteht wohl die Hälfte, wenn — was in ihrer Statistik stets geschieht — die verheirateten Frauen mitgerechnet werden, fast Zweidrittel der Sendboten dieser G. aus Frauen. Und seit ihrer Begründung ist der Eintritt von Frauen in den Missionsdienst überhaupt im beständigen Wachsen. Die Frauen, selbst die ledigen, werden als Evangelistinnen, sogar im missionarischen Pionierdienste im Innern Chinas verwendet. 3. Niemals sollen Menschen direkt um Missionsbeiträge gebeten werden; auch sollen die Missionare kein festes Gehalt beziehen, sondern für ihren Unterhalt lediglich von dem abhängen, was Gott darreicht. Sie sollen im spezifischen Sinne Glaubensmissionare sein. Die zweite Reihe von Grundsätzen ist wesentlich bestimmt durch die Erwartung der baldigen Wiederkunft Jesu, bezw. sie ist darauf gerichtet, diese Wiederkunft dadurch zu beschleunigen, daß möglichst schnell in der ganzen Welt die Predigt des Evangelii ausgerichtet werde. Darum wird 1. als Missionsaufgabe aufgefaßt wesentlich das Zeugnisablegen. Da es sich weniger um Christianisierung als darum handle, daß in der ganzen Welt das Evangelium gehört werde, so beschränke sich der Missionsauftrag wesentlich auf Evangelisation; nicht Stationsanlage, Gemeindeausbau, Schulbetrieb, umfassende literarische Arbeit ꝛc., sondern Reisepredigt sei die Hauptsache; doch hat praktischer Sinn und Erfahrung diesen Grundsatz sehr modifiziert, Stationen sind fast überall angelegt worden. 2. Um schnell allen Völkern das Evangelium zum Gehör zu bringen, müssen möglichst große Scharen von Evangelisten ausgesandt werden. „Wenn es, ganz gering geschätzt — predigt und schreibt Taylor — 250 Millionen Menschen in China gibt, so wird es nicht mehr als 50 Millionen Familien geben. Wenn wir nun 1000 Evangelisten und Kolporteure hätten, die täglich 50 Familien erreichten, dann könnte in 1000 Tagen oder weniger als 3 Jahren das geschriebene Evangelium oder die mündliche Predigt allen angeboten sein . . . Wird man ein Unternehmen,

welches 1000 Männer und Frauen in 3 Jahren stetiger Arbeit nach 2jähriger (sprachlicher) Vorbereitung ausführen könnten, für ein Hirngespinst halten, das die Kräfte der Kirche Christi übersteigt?“ [1])

Auf Grund dieser Theorien wurden in kurzer Zeit, nachdem man wiederholt Gott um eine bestimmte Anzahl von Missionaren gebeten, große Scharen von Evangelisten ausgesandt, wie wir es später wieder bei den Allianzmissionen sehen werden. Besonders als durch die sogen. Cambridger Sieben (Studd, die beiden Polhill-Turner u. s. w.) 1885 ein wahrer Begeisterungssturm für die C. I. M. erweckt wurde, steigerten sich die Aussendungen und zwar nicht bloß aus England, sondern auch aus Skandinavien, Deutschland, Amerika und Australien. Vor 1900 betrug die Gesamtzahl der Missionare 811, von denen aber 484 verheiratete und ledige Frauen, und von den 327 Männern nur 75 ordiniert waren. So respektabel die persönliche Frömmigkeit und Opferwilligkeit dieser Arbeiter und Arbeiterinnen ist, so muß auf Grund glaubwürdiger Berichte doch daran gezweifelt werden, daß sie alle ihrem Berufe gewachsen sind. Auch müssen viele zurückgekehrt sein, denn nach den zahlreichen Aussendungen, die jedes Jahr stattgefunden haben, müßte die Gesamtzahl wohl 2000 betragen. Die ohne Kollektierung erreichte Einnahme betrug 1900: 1 Million Mark, von denen ca. 850000 auf England kamen, die Zahl der chinesischen Kommunikanten, welche sich durch 15 Provinzen zerstreut fanden, ca. 8500. Die Katastrophe von 1900 hat das Werk der C. I. M. unter allen Missionen Chinas am härtesten betroffen. Fast alle ihre Inland-Stationen haben verlassen werden müssen, von ihren Arbeitern sind 58 (ohne die Kinder) ermordet worden, und auch von ihren Kirchengliedern haben viele das Leben verloren, manche sind auch abgefallen. Eine Statistik derselben ist seitdem noch nicht wieder erschienen; doch scheint es als haben die neuen zahlreichen Taufen die Verluste mehr als ausgeglichen. Mit großer Energie ist seit 1901 die Arbeit neu aufgenommen und die Zahl der Arbeiter wieder auf 783 (inkl. 195 verheiratete und 270 unverheiratete und verwitwete Frauen) gebracht worden mit Einschluß des von den 6 nichtenglischen Zweigen (in Nordamerika, Australien, Skan-

1) Man wird es allerdings dafür halten, weniger weil es die Kräfte der Kirche übersteigt, sondern weil das ganze Exempel eine ungeistliche Rechnerei ist. Vgl. die Kritik dieser ganzen Evangelisationstheorie in Warneck, Evang. Missionslehre III, 1. Abschnitt, 224 und A. M.-Z. 1897, 305: die moderne Weltevangelisations-Theorie.

dinavien und Deutschland) gestellten Personals, die in Verbindung mit der C. I. M. stehen. Das Gesamteinkommen belief sich 1903 auf 930000 Mk. Organ: China's Millions.

Ganz in den Bahnen der C. I. M., nur um einige Grade weniger nüchtern und mit stärkerer Betonung der baldigen Wiederkunft Jesu, geht das durch Grattan Guinneß und seine begabte Frau 1872 begründete East London Institute for home and foreign missions, seit 1899 als Regions Beyond Miss. Union konstituiert, das bereits gegen 1200 junge Männer und Frauen für innere und äußere Mission in kurzen Kursen vorgebildet hat, die meist in den Dienst bestehender Gesellschaften getreten sind. Aber das Institute bezw. die R. B. M. Union betreibt auch eine eigene Mission und zwar mit 26 Missionaren unter den Balolo am mittleren Kongo, in Bengalen und (unter Katholiken) in Peru und Argentinien. Erfolg bis jetzt wenig bedeutend. Jahreseinnahme (für die Mission) 250000 Mk. Organ: Regions Beyond.

Diesen beiden geistesverwandt ist die 1881 aus einer Kabylen-Mission hervorgegangene North African-Mission, welche nach und nach von Marocco bis Ägypten um 15 Stationen 83 Missionare, überwiegend Damen, plaziert hat, die außer durch Predigt besonders durch Hausbesuche, ärztliche Tätigkeit und Schriftenverbreitung unter der arabischen Bevölkerung und den Berberstämmen zu wirken suchen, nicht immer in gesunder Weise und erst in der letzten Zeit mit einigem Erfolge. Einnahme etwa 180000 Mk. Organ: North Africa.

Die Central Marocco und die Southern Marocco Mission, seit 1886 und 88, mit zusammen 15 Arbeitern und vorwiegend auf ärztliche Tätigkeit beschränkt, seien hier nur einfach registriert. Ebenso die Bible Christian Foreign M. S., die mit 6 Missionaren im Anschluß an die C. I. M. arbeitet. Alle 3 haben zusammen nur eine Einnahme von ca. 60000 Mk.

Die Einzelaufführung der vielleicht noch 20 kleinen und kleinsten selbständigen Missionsorganisationen wie der zahlreichen Unterstützungsvereine unterlassen wir,[1]) dagegen ist der Hilfsgesellschaften noch zu gedenken, welche bedeutende Mittel auf die Unterstützung bestimmter Zweige der Missionstätigkeit verwenden.

Obenan unter diesen Hilfsgesellschaften stehen die in beträchtlicher

1) Sie finden sich aufgeführt bei Dennis a. a. O. S. 22 ff. u. in Gundert S. 6 ff.

Zahl vorhandenen Frauen-Missionsvereine, welche meist im Anschluß an die größeren M.-Societies entweder Missionarinnen, unter ihnen auch Ärztinnen, ausbilden, aussenden und unterhalten, oder sich nur auf Geldsammlungen beschränken. Es sind jetzt über 1400 unverheiratete Damen, welche im Dienste englischer M.-GG. stehen und wesentlich von den Frauen-Vereinen unterhalten werden. Die Geldsummen, die diese Vereine aufbringen, bilden einen erheblichen Prozentsatz der englischen Missionsbeiträge.

An zweiter Stelle sind die ärztlichen Missionsgesellschaften zu nennen, welche Missionsärzte und -ärztinnen ausbilden und meist im Anschluß an bereits bestehende Missionsorganisationen aussenden. Die älteste dieser ärztlichen M.-GG. ist die schon 1841 gegründete Edinburgh Medical Miss. Soc., die andere die London Medical Miss. Association seit 1878. Beide vereinnahmen jährlich ca. 100 000 Mk. Doch stellen diese beiden Gesellschaften keineswegs das gesamte ärztliche Missionspersonal Englands, das sich auf 215 Männer und 70 Frauen beläuft; die große Majorität desselben empfängt seine Ausbildung auf demselben Wege wie die heimatlichen Ärzte.

Ein hervorragender Platz ist drittens den Bibel-Gesellschaften anzuweisen, vornehmlich der großen British and foreign Bible Soc., die 1804 gegründet wurde, ihren Sitz in London hat und allen Missions-GG. ohne Unterschied der Nationalität und der kirchlichen Stellung mit einem großen Aufwand von Kosten Bibelübersetzungen veranstalten, drucken und verbreiten hilft. Von ihrer ca. 5 Millionen Mk. betragenden Jahreseinnahme verwendet sie durchschnittlich fast den dritten Teil dieser Summe auf die Befriedigung des Bibelbedürfnisses der Mission. Im Laufe eines Jahrhunderts ist durch ihren Dienst die Bibel in 370 verschiedenen Sprachen und Dialekten übersetzt, gedruckt und verbreitet worden, die ganze Bibel in 97, das Neue Testament in 93, einzelne Bibelteile in 180 Sprachen und die sehr große Majorität derselben entfiel auf Missionssprachen. Dazu unterhält die B. and F. B. S. einen zahlreichen Stab von Agenten, Bibelboten und Bibelfrauen, zusammen ca. 1500, von welchen wieder ein sehr bedeutender Prozentsatz, reichlich die Hälfte, auf die Missionsgebiete entfällt.[1])

1) Canton, The story of the Bible Society. London. 1904. A. M.-Z. 1904, B. 1: Bilder aus der Geschichte und Arbeit der britischen und ausländischen Bibelgesellschaft. Ein einzigartiges Jubiläum in Geschichten und Bildern aus der Mission. Heft 22. Halle 1904. A. M.-Z. 1899, 11: Was haben die Bibelgesellschaften für die Mission geleistet?

Nicht so bedeutendes wie die B. and F. B. S. hat die National Bible Society of Scotland geleistet, die von ihren ca. 600000 Mk. betragenden Einkommen etwa ein Fünftel auf die Ausgabe und Verbreitung missionarischer Bibelübersetzung namentlich in China und Indien verwendet.

Viertens sind noch 2 Gesellschaften zu registrieren, welche der literarischen Missionstätigkeit erhebliche Hilfe leisten, nämlich die alte, uns schon bekannte Society for promoting christian knowledge[1]) und namentlich die 1799 gegründete Religious Tract. Soc., die im Laufe eines Jahrhunderts wohl in 200 verschiedenen Sprachen und Dialekten der Mission wertvolle Bücher geliefert hat.[2]) Beide verwenden 6—700000 Mk. jährlich auf die Produktion und Verbreitung von Missionsliteratur.

In Summa stellt sich die britische Gesamtleistung für die Heidenmission heute annähernd auf:

Einnahme: 31000000 Mk.

Männliche Missionare: 2870.

Unverheiratete Frauen: 1440.

Wenden wir uns von Großbritannien zunächst nach dem verwandten

Nordamerika.

Wie bereits gezeigt worden ist, hatten hier schon im 17. Jahrhundert die ersten protestantischen Missionsversuche stattgefunden, die allerdings durch die Nachbarschaft der heidnischen Indianer auch nahe genug gelegt waren. Aber diese Versuche, die meist individuelle Unternehmungen blieben, unter der Ungunst der wachsenden Rassenfeindschaft und häufiger Kriege sehr zu leiden hatten und allmählich erlahmten, hatten keine Anregung zu einer Ausdehnung der Missionsarbeit in der übrigen Heidenwelt gegeben. Diese Anregung kam vielmehr von England sowohl durch die Berichte über die dort gegründeten neuen M.-G. G. wie durch die Schrift des indischen Regierungskaplans Buchanan: Star in the East. So entstanden zunächst einige kleine baptistische, presbyte-

1) A. M.-Z. 1899, 97: Die Gesellschaft zur Verbreitung christlicher Erkenntnis und ihre Bedeutung für die Mission.

2) A. M.-Z. 1900, 33: die Religious Tract. Society und ihr Helferdienst in der Heidenmission.

3) Über den gesamten heimatlichen Missionsbetrieb in England: J. Richter, Aus dem kirchlichen und Missions-Leben Englands und Schottlands. Berlin 1898.

rianische, kongregationalistische Missionsvereine, deren Zweck Verbreitung von Missionsnachrichten, Sammlung von Missionsgaben und Pflege der Missionsfürbitte war. Auch einige neue Zeitschriften wurden begründet, welche die Sache der Mission eifrig vertraten: Connecticut Evang. Magazine, das Massachusetts Miss. Magazine und Bapt. Miss. Magazine, der Panoplist und Religious Intelligencer. Aber in Fluß kam die Missionsbewegung erst durch einige erweckte junge Studenten im Zusammenhang mit einer geistlichen Belebung, welche eine Reihe theologischer Seminare, namentlich das von Andover ergriff.[1]) Den ersten Anstoß gab Samuel Mills, der sich schon im Williams Kollege mit einigen Genossen (Richards und Hall) heimlich verbunden hatte, „in ihrer Person eine Mission zu den Heiden zu bewerkstelligen." In Andover erweiterte sich dieser Bund durch Nott, Newell und Judson und diese missionsbegeisterten Jünglinge richteten im Juni 1810 an die zu Bradford tagende Konferenz der Prediger von Massachusetts die Anfrage: „ob sie in ihrem Vorhaben, als Missionare zu den Heiden zu gehen, wohl von einer heimischen Missionsgesellschaft unterstützt werden würden?" Diese Frage führte noch im Herbst 1810 die Konstituierung des American Board of Commissioners for foreign missions (A. B. C. F. M.) herbei. Anfänglich dachte man an eine Verbindung mit der London M. S., da 1811 die junge Missionsgesellschaft erst ca. 4000 Mk. vereinnahmt hatte; als aber 1812 diese Summe auf 54445 Mk. stieg, wagte man es, die ersten Missionare (Judson, Newell, dann Hall, Rice und Nott) auszusenden und zwar nach Indien. Mills[2]) blieb noch in Amerika, um daheim für die Mission zu werben, was er mit großem Erfolge getan hat; auch die amerikanische Bibel- und die Kolonialsations-Gesellschaft für Westafrika, welche Neger aus den Vereinigten Staaten in Liberia ansiedelte (beide 1816 gegründet), entstanden auf seine Anregung. In Indien bereitete die ostindische Kompanie den amerikanischen Sendboten einen sehr ungastlichen Empfang. Judson und Rice, die zu den Baptisten übergetreten und in Serampur getauft worden waren, mußten das Land verlassen, Sie gingen nach Barma, wo besonders unter den Karenen ihrer eine segensreiche Zukunft wartete und veranlaßten die Gründung einer amerikanisch-bap-

1) Leonard, The origin of missions in America. Miss. Review of the World. 1892, 422. — Ostertag, die Universitäten in ihrem Verhältnis zur Mission. Ev. Miss.-Mag. 1858, 297.

2) The Church at home and abroad Juli 1897, 52: Sam. John Mills.

tistischen M.-G. Die andern faßten nach vielen Widerwärtigkeiten endlich Fuß in Ceylon und Bombay. 1817 begann der Board seine (1883 an die Am. Miss. Association abgetretene) Indianermission, 1819 sandte er, angeregt durch einige junge Sandwichinsulaner, die nach Amerika gekommen waren, die ersten Missionare nach Hawaii und in demselben Jahre nach Palästina, von wo die Arbeit sich allmählich auf die orientalischen Kirchen im ganzen türkischen Reiche ausdehnte. 1830 kam West-(Sierra Leone und Gabun), 1835 Südost-Afrika (Sululand), 1847 China, 1852 Mikronesien, 1869 Japan und 1880 wieder in West-Afrika Bihé hinzu, während sich in Indien schon seit 1831 die Mission nach und nach auf sechs verschiedene Gebiete ausgedehnt hatte. Ursprünglich gehörten zu dem Am. Board auch die Reformed (Dutch) und die Presbyterian churches, aber beide trennten sich später, um selbständig Mission zu treiben und erhielten von dem Board verschiedene der bereits besetzten Gebiete (Amoy in China, Arcot in Indien, Syrien, Siam, Gabun) überwiesen, so daß derselbe jetzt rein kongregationalistisch ist. Wie gemäß den Prinzipien dieser Denomination die Mission daheim wesentlich Gemeindesache ist und einer strammen Leitung entbehrt, so legt sie es auch auf den Missionsgebieten weniger auf die Organisation von Kirchen, als auf selbständige Einzel-Gemeinden an, deren Unabhängigkeit sie leider wiederholt (in Hawaii und Japan) in unpädagogischer Weise verfrüht hat. Wir verdanken dem Am. Board, namentlich seinem hervorragendsten Sekretär Rufus Anderson,[1]) die energische Geltendmachung der Erziehung der heidenchristlichen Gemeinden zur Selbstunterhaltung, Selbstverwaltung und Selbstausbreitung, aber wir können der doktrinären Hast, mit welcher er diese Grundsätze zu realisieren sucht, das Lob erzieherischer Weisheit nicht erteilen. Als Missionare werden lauter studierte Leute ausgesandt, denen aber die Wahl ihres Arbeitgebiets freigestellt wird und die leider auch oft wechseln. Unter ihnen befindet sich eine stattliche Reihe hervorragender Männer, z. B. Scudder und Winslow in Südindien, Poor in Ceylon, Parsons und Fisk in Syrien, Goodell und Riggs in der Türkei, Bridgeman in China, Greene, Gulick, Davis, Deforest, Berry in Japan. Zur Zeit hat der Board auf 17 Missionsgebieten 180 ordinierte und nichtordinierte und ebenso viele weibliche (unverheiratete) Missionare und (mit Einschluß von Hawaii) über 59 000 volle Kirchen-

1) Christlieb, Dr. Anderson und seine Missionsgrundsätze. A. M.-Z. 1881, 451.

glieder. Seine Einnahme, die in den letzten Jahren den Ausgaben nicht entsprach, so daß Reduktionen der Arbeit eintreten mußten, beläuft sich auf 2 800 000 Mk.[1]) Wie es scheint ist der alte Missionseifer unter den Kongregationalisten etwas erlahmt. Drei sehr rührige Frauen-M.-GG. stehen mit dem Board in Verbindung. Organ: The Miss. Herald.[2])

Wesentlich independentisch ist die 1846 entstandene American Miss. Association, die nach einer vorübergehenden Tätigkeit in Westafrika sich auf die Arbeit unter den Negern, Indianern und Chinesen in den Vereinigten Staaten beschränkt. Besonders unter den ersteren, die allerdings nominell keine Heiden mehr sind, treibt sie eine ausgedehnte Schul- und Gemeindetätigkeit. Zusammen hat sie in 116 Schulen 17 000 Schüler und in 250 Gemeinden 14 500 Kommunikanten. Missionare 750, aber unter ihnen einen großen Prozentsatz Farbige. Einnahme fast 1½ Millionen Mk. Organ: American Missionary.

1814 trat die zweite große amerikanische M.-G. ins Leben: die General Convention of the Baptist Denomination in the United St. of America for foreign missions, welche später den Namen Am. Baptist Miss. Union (B. M. U.) annahm. Ihre Gründung wurde veranlaßt durch den bereits erwähnten Übertritt der vom Am. Board entsendeten Missionare Judson und Rice zum Baptismus, nachdem die englische baptistische M.-G. es abgelehnt hatte, die genannten Männer in ihren Dienst zu nehmen. Mit wachsendem Eifer betrieb die junge Gesellschaft die schon begonnene Mission in Barma, an die sich 1827 die erfolgreiche Mission unter den Karenen anschloß, in der neben Judson: Boardman, Wade und Mason die heroischen und gesegneten Führer wurden. 1833 und 1836 folgten die Missionen in Siam und Assam, 1840 unter den Telugu in Vorderindien (Jewett und Clough),

1) Fast alle amerik. M.-GG. treiben auch eine mehr oder weniger ausgedehnte Evangelisationsarbeit innerhalb der nicht evangelischen Christenheit, die in den Berichten von der Heidenmission nicht immer reinlich geschieden wird; daher können die statistischen Angaben betreffs der letzteren nur auf annähernde Richtigkeit Anspruch machen.

2) Tracy, History of the A. B. C. F. M. New York 1842. — Memorial Volume of the first fifty years of the A. B. C. F. M. Boston 1863. — Anderson: History of the missions of the A. B. C. F. M. a) to the Sandwich islands, b) to the oriental churches, c) to India. Boston 1872, 1873, 1875.

1843 in China, 1872 in Japan und 1886 am Kongo. Neben der Karenenmission ist die unter den Telugu besonders erfolgreich gewesen. Auf ihren sämtlichen Gebieten zählt die Baptistische Union heute 117 000 volle Kirchenglieder, 210 († 120) Missionare, neben einer großen Menge von Arbeitern aus den Eingeborenen. Die Gesamteinnahme für ihre Heidenmission beläuft sich auf über 3 Millionen Mk. Vier Frauen M.-GG. stehen mit ihr in Verbindung. Organ: The Baptist Miss. Magazine. — 1845 bildete sich wegen der Sklavenfrage eine besondere Southern Baptist Convention, welche in China, Japan und Westafrika Heidenmission treibt mit 40 († 30) Missionaren (ca. 4000 K.) und einem Kostenaufwand von ca. 350 000 Mk. Organ: Foreign Miss. Journal. — Die Free Baptists und die Seventh day Baptists unterhalten beide nur kleine Missionen in Indien und China. (14 Missionare und 900 Kommunikanten. Einnahme zusammen: 100 000 Mk.) — Auch die farbigen Baptisten, die eine besondere, 1 864 000 Kommunikanten starke Kirchengemeinschaft bilden, haben seit lange Mission getrieben in verschiedenen kleinen Organisationen, die sich 1895 zu einem For. Miss. Board der National Baptist Convention zusammen geschlossen haben. Aber die Zahl ihrer in der Kapkolonie, in Liberia und auf dem Schirehochlande tätigen Missionare scheint sehr klein zu sein und ihre Einnahme beträgt kaum 40 000 Mk.

Nun ging es auch in Amerika wie es in England gegangen war, daß sich zunächst die Missionsbestrebungen denominationell besonderten, und zwar ist es eine geradezu verwirrende Menge von zum Teil recht kleinen Missionsorganen, die der amerikanische Separationsgeist nach und nach ins Dasein gerufen hat. Ich beschränke mich darauf, von jeder Hauptdenomination nur die bedeutendsten anzuführen und die übrigen summarisch zu registrieren.[1]) Die Proselytierungs- und Evange-

1) Zur Orientierung über die vielgliederige Kirchengestalt des nordamerikanischen Protestantismus vgl. Dorchester, Christianity in the United States from the first settlement down to the present time. New York 1888 und Caroll, The religious forces of the United States. The American Church History Series Vol. I. New York 1893. — Man darf die Gesamtzahl der protestantischen Denominationen in den Vereinigten Staaten auf ca. 150 berechnen. Da die Regierung in ihrem Census eine religiöse bezw. kirchliche Statistik nicht aufnimmt und sie darum nur auf privatem Wege beschafft werden kann, so ist eine lückenlose und absolut zuverlässige Herstellung derselben nicht möglich. Der Independent vom 3. Januar 1901 veröffentlicht eine solche Statistik von 127 Denominationen, die ich nach der

lisationstätigkeit unter Protestanten und Katholiken, welche die meisten amerikanischen Missions-Gesellschaften mit ihrer Heidenmission verbinden, lasse ich wie bisher unberücksichtigt.

Auf Anregung der englischen C. M. S. wurde 1820 seitens der

Höhe ihrer Kommunikantenzahl und (in Klammern) mit Angabe der Unterabteilungen, in welche die betreffende Denomination zerfällt, angebe, vorher nur bemerkend, daß der Begriff Kommunikant stets kommunionberechtigtes, volles Kirchenglied bedeutet und daß man die Gesamt-Seelenzahl der bezüglichen Kirchengemeinschaften gemeiniglich auf das dreifache der Kommunikantenzahl schätzt.

Methodisten (17)	5 852 425	Kommunikanten.
Baptisten (13)	4 744 874	„
Lutheraner (5)	1 665 878	„
Presbyterianer (20)	1 659 765	„
Jünger Christi	1 149 982	„
Christliche Scientisten	1 000 000	„
Episkopale (2)	726 174	„
Kongregationalisten	629 874	„
Vereinigte Brüder (2) . . .	470 484	„
Reformierte (3)	369 235	„
Heilige der letzten Tage (2) . .	345 500	„
Deutsche (unierte) Synode . . .	203 574	„
Evangelische Vereinigung . . .	118 865	„
Quäker (4)	117 868	„
Christianer (2)	111 835	„
Täufer (Dunkards) (4) . . .	111 481	„
Adventisten (6)	88 798	„
Unitarier	71 000	„
Unierte evangelische Kirche . . .	60 933	„
Mennoniten (12)	58 428	„
Universalisten	48 426	„
Heilsarmee	40 000	„
Christkatholische	40 000	„
Kirche Gottes	38 000	„
Deutsch evangelische Protestanten .	36 131	„
Christliche Vereinigung (2) . . .	19 000	„
Herrnhuter	14 817	„
Kirche des neuen Jerusalem . .	7 679	„
Plymouth Brüder (4)	6 661	„
Brüder in Christus (3) . . .	4 739	„
Kommunisten (8)	3 884	„
Irvingianer	1 394	„
Christadelphier	1 277	„
Triumphierende Kirche (2) . . .	589	„

Prot. Episcopal C. in the United St. of Am. eine domestic and foreign Miss. Soc. (P. E. M.) gegründet, die aber erst 15 Jahre später eine Mission in Westafrika (Kap Palmas) zustande brachte (Bischof Auer).[1]) 1834 kam als zweites Missionsgebiet China (Boone und Schereshewsky), 1859 Japan (Bischof Williams), 1862 Haiti hinzu. Außerdem treiben die Episkopalisten eine ausgedehnte domestic mission, die auch die farbige Bevölkerung Nordamerikas umfaßt. Die Zahl ihrer Heidenmissionare beträgt 70 († 30), ihrer Kommunikanten 6000 und ihre auf Heidenmission verwendete Einnahme ca. 1 Million Mk. Organ: The Spirit of Missions.

Unter den Methodisten ist der episkopale Zweig (North and South) am missionseifrigsten. Die nördliche Meth. Episc. C. (M. E. N.) begründete ihre Mission unter den Indianern 1819, unter auswärtigen Heiden 1833, zuerst in Liberia, dann 1847 in China, 1856 in Nordindien, 1872 in Japan, 1885 in Hinterindien und Korea; außerdem treibt sie eine ausgebreitete Arbeit nicht nur in verschiedenen katholischen, sondern auch in den evangelischen Ländern des europäischen Kontinents, die uns hier natürlich nicht weiter angeht. Sie unterhält neben einer großen Menge eingeborener Helfer 260 († 210) Heiden-Missionare, zählt ca. 55000 Kommunikanten und verwendet von ihrer 5 Millionen Mk. übersteigenden Jahreseinnahme etwa 2 Millionen auf die Heidenmission.[2]) Organ: The gospel in all lands. — Die südliche Meth. Ep. C. (M. E. S.), die sich infolge der Sklavenfrage 1845 von ihren nördlichen Kirchengenossen getrennt hatte, trat 1846 in die Missionsarbeit ein, und betreibt dieselbe außer unter den Indianern in China, Japan und Korea. Gesamtzahl ihrer Heiden-Missionare ca. 50 († 10) und ihrer Kommunikanten 2500. Aufwand für die Heidenmission ca. 530000 Mk. Organ: The Review of Missions. Sehr tätige Frauen-M.-GG. unterstützen beide Zweige.

Im losen Zusammenhange mit den nördlichen bischöflichen Methodisten stand die abenteuerliche Mission William Taylors, der zum „Bischof von Afrika" konsekriert worden war, eines romantischen Er-

Die Zahlen sind mittlerweile gewachsen, sodaß man die Gesamtsumme der protestantischen Kommunikanten der Vereinigten Staaten auf rund 21 Millionen wird annehmen können. — Die 310000 Kirchenglieder starken Mormonen treiben eine ausgedehnte Proselytenmacherei auch in der Heidenwelt.

1) Ev. M.-Mag. 1875, 177: Bischof Auers Leben.

2) Reid, Missions and Miss. Soc. of the Meth. Episcopal C. Revised and extended by Gracy, 3 vols. New York 1896.

weckungspredigers, von ebenso großer Energie und Selbsthingabe wie fieberischer Unruhe und reklamehafter Rhetorik, der fast die ganze Welt durchreist hat und 1884 im Alter von über 60 Jahren eine sogen. „sich selbst unterhaltende Industrie-Mission" in Westafrika (Liberia, Angola, Kongo) mit einer großen Schar von meist völlig unvorgebildeten Evangelisten und Evangelistinnen zu begründen den Versuch gemacht hat. 1896 hat sich Mr. Taylor († 1902) von dieser „heroischen", man sagt richtiger: phantastischen Mission zurückgezogen und sein Nachfolger, Bischof Hartzell, hat sofort in seinem ersten Berichte eine unmißverständliche Kritik an ihr geübt. Die phrasenreichen und nebelhaften Berichte gaben weder über die Ausdehnung der Mission noch über ihre Erfolge oder ihren Kostenaufwand zuverlässige Angaben. Auch das Organ der Mission hat wiederholt seinen Namen gewechselt; erst hieß es: African News, dann Illustrated Africa, dann Illustrated Christian World und, wie es scheint, ist es jetzt ganz eingegangen, wenigstens ist es mir nicht mehr zu Gesicht gekommen. Mit Taylors Abgang ist die ungesund betriebene Mission unter die Oberleitung der allgemeinen Missions-Gesellschaft der Meth. Ep. C. gestellt; die ganz dürftigen statistischen Angaben des letzten Jahresberichts, soweit sie sich auf die Congo M. Conf. bezw. Angola beziehen, zeigen, wie maßlos übertrieben die früheren Bulletins gewesen sind.[1])

Die 699 000 Glieder starke African Meth. Episcopal-Kirche, die bisher in Westindien und Westafrika eine wenig erfolgreiche Mission getrieben, hat 1896 ihren Bischof Turner (zu einem vorübergehenden Aufenthalt) nach Südafrika geschickt, um dort eine selbständige Negerkirche, die sog. Äthiopische, mit der Losung: Afrika für die Afrikaner organisieren zu helfen. Dem theatralischen Auftreten des schwarzen Right Reverend, das nicht wenig Echauffement verursacht hat, ist es aber weder gelungen, die wilde Bewegung in gesunde Bahnen zu leiten, noch sie in geschlossener Verbindung mit der bischöflich methodistischen Negerkirche Amerikas zu erhalten. Die Bewegung selbst hat freilich, wie später zu berichten ist, bedeutend zugenommen.

Unter den Presbyterianern nimmt der Board of foreign missions of the Presbyt. C. in the United St. of Am. (North)

1) Ev. M.-Mag. 1885, 240: W. Taylor und seine afrik. Expedition. A. M.-Z. 1888, 270: Bisch. Taylors sich selbst erhaltende Mission. Vergl. ebd. 1886, 243. — Illustr. Chr. World, 1897, 2. Miss. Herald. 1897, 298. — Bentley, Pioneering on the Congo. II 414.

(P. A. N.) die hervorragendste Stelle ein. Er trat 1837 nach der Trennung von dem Am. Board ins Leben und hat nach und nach — abgesehen von Mexiko, Südamerika und neuerlich von den Philippinen — unter den Indianern, in Syrien, Persien, Indien, Siam, Westafrika (Gabun), China, Korea und Japan, zu missionieren begonnen. In seinem Dienst stehen 270 († 170) Heidenmissionare und seine Einnahme für die Heidenmission beträgt $3^1/_3$ Millionen Mk. Gesamtzahl seiner Kommunikanten 37 000. Leider hat er infolge des Rückgangs der Einnahmen seine Arbeit reduziert, was besonders für die Evangelisationsarbeit unter den syrischen Christen verhängnisvoll geworden ist. Organ: The Assembly Herald of the Presb. Ch. U. St. A., früher The Church at home and abroad. — Neben ihm tun die Presbyterianer des Südens (For. Miss. of the Presbyt. C. in the Unit. St. South) und die Vereinigten Presbyterianer (Board of For. Miss. of the United Presb. C. of N. A.) die hauptsächlichste Missionsarbeit. Die ersten (P. A. S.) seit 1861 in China, Japan, am Kongo und in Korea mit zusammen 57 († 25) Missionaren, 2500 Kommunikanten, 400 000 Mk. Einnahme (Organ: The Missionary); die letzten (U. P. N.) seit 1859 in China (wieder aufgegeben), Indien und Ägypten mit 40 Missionaren, ebensoviel Damen, 13 500 Kommunikanten und einer Einnahme von 870 000 Mk. Auch die sämtlichen presbyterianischen Missionen werden durch zahlreiche Frauen-Missionsvereine kräftig unterstützt.

Die reformierten Kirchen teilen sich in einen holländischen (dutch) und deutschen Zweig. Der erstere, Reformed Church in America (R. C. A.) treibt, nachdem er sich von dem Am. Board geschieden, seit 1857 selbständig Mission in China, Indien, Japan (Verbeck[1]) und Arabien (Zwemer) mit 37 Missionaren († 29). Seine Kommunikantenzahl beträgt 5000 und die Einnahme 630 000 Mk. Organ: The Mission Field. — Auch der deutsche Zweig, die Reformed Church in the United States (R. C. U. St.), stand ursprünglich in Verbindung mit dem Am. Board, begann aber 1879 eine eigne Mission in Japan und China. Jetzt unterhält sie 19 Missionare incl. 6 weibliche, zählt 2000 Kommunikanten und hat eine Jahreseinnahme von 250 000 Mk. Organ: Missionary Gleanings und Missionsbote.

Die Jünger Christi (Disciples of Christ) missionieren seit 1879 außer in der Türkei und Syrien, in Portorico und den Philippinen in Indien, Japan, China und am Kongo mit 37 männlichen und

1) Griffis, Verbeck of Japan. New York 1900. A. M.-Z. 1901, 553.

20 weiblichen Missionaren, zählen 3300 Kommunikanten und vereinnahmen jährlich ca. 700 000 Mk. Organ: The Missonary Intelligencer.

Die Vereinigten Brüder in Christus unterhalten in Gemeinschaft mit ihrer selbständigen Frauen-Assoziation in Westafrika (Scherbro), China und Japan 16 Missionare mit einem Aufwand von 130 000 Mk. und zählen 2700 Kommunikanten. Organ: The Search Light und Woman's evangel.

Eine verhältnismäßig ausgedehnte Mission treiben die Quäker außer in Palästina und Syrien in Alaska, Indien, China, Japan und Jamaika mit 45 männlichen und weiblichen Missionaren bei einer Einnahme von ca. 240 000 Mk. Kirchenglieder zählen sie etwa 2000. Organ: The American Friend.

Dagegen sind die Missionsleistungen der nordamerikanischen Lutheraner im Verhältnis zu ihrer numerischen Stärke[1]) nicht bedeutend. Zwei ältere romantische Missionsversuche unter den Indianern in Michigan sind ziemlich ergebnislos verlaufen und eine neuere Indianermission der Wiskonsinsynode in Arizona befindet sich noch in den Anfängen. Allerdings entschuldigt sich die verhältnismäßig späte und dürftige Beteiligung der lutherischen bezw. deutschen Kirchen Nordamerikas an der Heidenmission einigermaßen durch die extensive und intensive Arbeit an den Einwandrern, deren kirchliche Sammlung und Organisation ihre Hauptkraft in Anspruch nimmt; auch haben diese Kirchen (allerdings nicht bedeutende) Beiträge an verschiedene deutsche Missionsgesellschaften geleistet; aber hätten sie nicht soviel unfruchtbare konfessionelle Streitereien unter sich geführt, so stände im Vergleich mit den übrigen Denominationen ihre Tätigkeit für die Heidenmission nicht soweit zurück. Generalkonzil und Generalsynode unterhalten — aber getrennt

1) Sie zerfallen in 5 Kirchenkörper:
1. Generalsynode, konst. 1820, die Vertreterin des neuen oder amerikanischen („laxen") Luthertums. 2. Generalkonzil, konst. 1867, Vertreterin eines gemäßigten luth. Konfessionalismus. 3. Synodalkonferenz, konst. 1872, mit Missouri, Vertr. des exklusivsten Luthertums. 4. Ver. Synode des Südens, konst. 1886, zwischen Generalsynode u. Konzil. 5. 15 unabhängige Synoden (Ohio, Iowa ꝛc.), (nach der neusten Zählung) alle mit zusammen 1 748 000 Kommunikanten. (Allg. ev.-luth. K. Z. 1904, N. 37). Dazu kommt: Die unierte deutsche ev. Synode von Nordamerika mit 203 574 Kommunikanten, und die gleichfalls nicht lutherisch-konfessionelle deutsche ev.-prot. Kirche mit ca. 36 156 Kommunikanten.

von einander — seit 1841 bezw. 1874 eine Mission im Telugulande (Indien) mit zusammen 20 Missionaren und 14 Missionarinnen (12000 Kommunikanten) und die letztere die kleine Mühlenberg-Mission in Liberia (Miss. Day). Organe: Missionsbote bezw. Foreign Missonary und Lutheran Miss. Journal. — Neben ihrer Neger- und Indianermission hat seit 1894 auch Missouri unter den Tamulen (im Gegensatz zur Leipziger) eine Mission in Indien begonnen, die sie mit 5 Missionaren treibt. Die Gesamteinnahmen dieser drei lutherischen Kirchenkörper beläuft sich auf 350000 Mk. — Die deutsche evangelische Synode arbeitet seit 1867 mit 9 Missionaren (2300 Kommunikanten) in den Centralprovinzen Indiens. Ihre Einnahme beträgt 92000 Mk. Organ: Der deutsche Missionsfreund.[1])

Im britischen Nordamerika (Kanada) gibt es drei selbständige Missionsorganisationen: 1) Eine baptistische (Baptist Convention of Ontario and Quebeck), die nur in Indien (Telugu) mit 21 männlichen und 10 weiblichen Missionaren arbeitet, 4200 Kommunikanten zählt und eine Einnahme von 129000 Mk. hat. 2) Eine Mission der methodistischen Kirche von Kanada mit Arbeitsfeldern unter den Indianern, in Japan und China und 40 († 36) Missionaren. Kommunikanten 8000, Einnahme 415000 Mk. Organ: The Missionary Outlook. 3) Ein Missionskomitee der presbytherianischen Kirche von Kanada, das in China, Formosa (Mackay), Korea, Indien, Westindien und den Neuhebriden mit 68 männlichen und 40 weiblichen Missionaren tätig ist, 4000 Kommunikanten zählt und eine Einnahme von 700000 Mk. hat. Organ: The Presbyterian Record. — Eine (vierte) selbständige Missionary Society of the Church of England in Canada hat sich erst 1902 konstituiert. Sie will die Mission als offizielle Kirchensache treiben und die Betriebskosten auf dem Wege einer Kirchensteuer erheben. Wie dieser Apparat arbeitet, muß erst die Zukunft lehren. Auch in Kanada wie in den Vereinigten Staaten sind eine Reihe von mehr oder weniger selbständiger Frauen-Gesellschaften energisch an der Missionsarbeit beteiligt.

---

1) Fritschel, Gesch. der luth. Kirche in Amerika. 2. Teil. Gütersloh 1897, 71, 198, 345, 360, 396, 405. — Plitt-Hardeland, Gesch. der luth. Mission. II 215. — Karsten, Gesch. der ev.-luth. Mission zu Leipzig. I 427. — A. M.-Z, 1899, 193 u. 360; die Missionen der ev. deutschen Synode und des Generalkonzils.

2) Church Miss. Int. 1903, 254. A. M.-Z. 1903, 297.

Während der Reichtum Nordamerikas an Missionsgesellschaften (49) seinen Grund wesentlich in der großen denominationellen Gespaltenheit des dortigen Protestantismus und in seinem independentistischen Freiheitsgeiste hat, ist seit Mitte der 80er Jahre eine mächtige, missionarische Doppelbewegung in Gang gekommen, die interdenominationellen Charakter trägt und in ihren Grundsätzen sich sehr eng mit der von der China Inland Mission eingeschlagenen Richtung berührt, nämlich das Student Volunteer Movement for foreign missions und die Allianzmissionen. Schon Ende 1884 war durch die sog. Cambridger Sieben, welche in den Dienst der C. J. M. traten, in England und Schottland unter der studierenden Jugend ein mächtiges Missionsfeuer angezündet worden, das bald auch die nordamerikanische Jugend ergriff. Hier war sowohl durch die christlichen Vereine junger Männer, besonders die sog. endeavor-Vereine, wie durch die evangelistischen Arbeiten Moody's der Boden für eine Missionsbewegung unter Gymnasiasten, Studenten und Studentinnen wohl vorbereitet. Auf einer mehrwöchentlichen, praktischem Bibelstudium gewidmeten Studentenkonferenz, die Mitte 1886 Moody nach Mount Hermon Mass. berufen hatte, kam wesentlich durch des jungen Mr. Wilder Anregung ein Bund solcher Studierenden bezw. auf das Studium sich Vorbereitenden männlichen und weiblichen Geschlechts zusammen, welche eine schriftliche Erklärung abgaben, Missionare werden zu wollen, wenn Gott es erlaube und die als Losungswort erwählten: „Evangelisation der Welt in dieser Generation." Die ersten Hundert, die sich in Mt. Hermon zusammengeschlossen, organisierten nun eine Agitation in den colleges und seminaries, die wenigstens anfangs nicht ohne methodistische Treiberei und rhetorischen Enthusiasmus ein movement ins Werk setzte, welches in verhältnismäßig kurzer Zeit angeblich über 5000 junge Leute willig machte, dem Bunde beizutreten, der sich als Student Volunteer Missionary Union (S. V. M. U.) konstituierte. Obgleich in den letzten Jahren viel Klärung in die Bewegung gekommen ist, so wird doch das rhetorische Schlagwort[1]), noch immer fast wie eine Inspiration behandelt und ist seine Auslegung noch widerspruchsvoll. Versteht man es wörtlich so wie es lautet, daß (nicht die Christianisierung, die abgelehnt wird, sondern auch nur) die Evangelisierung der ganzen nichtchristlichen Welt in dem gegenwärtigen Menschenzeitalter tatsächlich durchgeführt

1) Mott, The evangelization of the world in this generation. London 1900 u. die Besprechung in der A. M.-Z. 1901, 453.

werden soll, so ist es eine Phrase, deren Realisierung innerhalb einer Generation, von allen anderen Unwahrscheinlichkeiten abgesehen, schon dadurch unmöglich gemacht wird, daß in dieser kurzen Spanne Zeit die Menge von Sprachen, welche in dieser heute noch nicht missionarisch besetzten Welt gesprochen werden, nicht in einer Weise beherrscht werden können, die sie zum verständnisvollen Ausdruck der evangelischen Grundwahrheiten qualifiziert. Versteht man aber unter dem bezaubernden Motto — wie es heute der Fall zu sein scheint — nur den energischen Appell an die gegenwärtige Generation, alles aufzubieten, was in ihrer Kraft steht, in ihrer Zeit das Evangelium soweit in die Welt hinaus zu tragen, als Gott die Türen auftut und die Mittel darreicht, so verdient dieser Aufruf freilich die allgemeinste Beherzigung, aber das Schlagwort, in das er gefaßt ist, drückt ihn dann in mißverständlicher Weise aus. Glücklicherweise hat die Bewegung nicht zur Gründung neuer Missionsgesellschaften geführt[1]) und ihre Leiter sind bis jetzt entschlossen, jedem dahingehenden Drängen ebenso zu widerstehen, wie der Begünstigung des Ausgehens als individual missionaries. Auch gegen die Auffassung der Evangelisation als bloßer eiliger Proklamation der Heilsbotschaft durch die ganze Welt haben sie sich erklärt. Hoffentlich gesundet die sonst so erfreuliche Bewegung immer mehr, indem sie jede Massentreiberei vermeidet und von der rhetorischen Phrase sich lossagt. Geschickte und kraftvolle Agitatoren, neben Wilder besonders Mr. Mott haben die Bewegung nicht bloß nach England und auf den Kontinent, sondern auch auf die asiatischen Missionsgebiete zu verpflanzen gesucht, in England mit großem, auf dem Kontinent bis jetzt mit geringerem Erfolg. Organ ist The Student Movement, The Intercollegian und der Studentenbund für Mission.[2])

---

1) Daß die 1902 von der Yale-Universität ins Werk gesetzte amerikanische Universitäten-Mission ein Unternehmen des Stud. Vol. Movement sei, hat Mott ausdrücklich desavouiert. A. M.-Z. 1903, 52.

2) Miss. Rev. 1889, 824: The Student missionary uprising. — Report of the Detroit convention. Boston 1894. — Wishard, A new programme of missions. New York 1895, cf. Miss. Rev. 1895, 641. — Rep. of the international Students Miss. Conf. at. Liverpool 1896. — Int. 1896, 253: The evangelisation of the world in this generation. — Memorial of the Stud. Vol. Miss. Union to the Church of Christ of Britain. Int. 1897, 371 und The Student Volunteer 1897, 77. — The Student Miss. Appeal. Adresses of the third international convention of the S. V. M. at Cleveland. 1898. cf. A. M.-Z. 1898, 278. — Die dritte internationale Studenten-Missionskon-

Während die studentische Missionsbewegung sich damit begnügt, den bestehenden M.-GG. Arbeiter zu werben, ist aus der von dem Evangelisten Simpson geleiteten christlichen Allianz 1887 eine neue Mission hervorgegangen, die sich als International Miss. Alliance (I. M. A.) bezeichnete, aber bald in drei Zweige, einen amerikanischen, skandinavischen und (sehr kleinen) deutschen gliederte. Jetzt nennt sie sich Christian and Missionary Alliance (C. M. A.). Charakteristisch für diese jüngste Mission ist das „vierfältige Evangelium" der Allianz: der Erlösung, Heiligung, Heilung und Wiederkunft, auf Grund dessen man sich zusammengeschlossen hat zu einem christlichen Bruderbunde, welcher „die große Zahl von geheiligten Christen in den verschiedenen evangelischen Kirchen vereinigen soll, die an den Herrn Jesus glauben als an den, der erlöst, heiligt, heilt und kommt." Zweck dieser Vereinigung ist, die Genossen durch Gemeinschaft und Gebet zu den verschiedenen Formen christlichen Glaubens und christlicher Liebesarbeit zu ermutigen und zu stärken, überall ein tieferes christliches Leben anzuregen und so die Wiederkunft des Herrn vorzubereiten. Unter den letzteren Gesichtspunkt wird nun ganz wesentlich die Missionsarbeit gestellt, deren Aufgabe nur darin besteht, die Botschaft des Evangelii in der Welt kund zu machen und damit das möglichst schnell geschieht, große Scharen von Evangelisten auszusenden. Mit Hilfe von 20 000 Missionaren gedachte man bis zum Ablauf des Jahres 1900 die Welt zu evangelisieren!! In Zeit von 8 Jahren hatte diese phantastische Mission nicht nur einen erstaunlich großen Anhang gewonnen, sondern auch angeblich mehr als 300, freilich sehr wenig ausgebildete und ihrem Berufe nicht gewachsene Missionare und Missionarinnen in vier Erdteile ausgesandt, „um sie für Gott in Anspruch zu nehmen."

So erstaunlich dieses Wachstum ist, so viel Grund gibt es zu den ernstesten Bedenken. Gottes Werke wachsen nicht so treibhausartig und aus einem so unnüchternen Enthusiasmus wird nichts Gesundes geboren. Ohne besonnene Leitung werden viel edle Kräfte in der weiten Welt zersplittert und nutzlos verbraucht. Einige Ernüchterung ist bereits eingetreten; die Unterhaltungsmittel, die im Anfange überreichlich zusammen strömten — in einer einzigen Versammlung einmal 400 000

---

ferenz in Edinburg. A. M.-Z. 1904, 232. — Ev. Miss.-Mag. 1894, 177: Gedanken über Evangelisation und Mission. — A. M.-Z. 1896, 122: die Missionsbewegung unter den Studenten Englands. Ebd. 1897, 305: die moderne Evangelisationstheorie.

Mk. — reichten nicht hin, um die zahlreichen Sendboten vor der bittersten Not zu schützen und Unregelmäßigkeiten in der Verwaltung führten zu einer peinlichen öffentlichen Diskussion. Jetzt zählt die Allianee-Mission ca. 120 Missionare, 80 ledige Missionarinnen, verrechnet eine Einnahme von ca. 800000 Mk. und auf 9 Missionsgebieten (incl. Südamerika, Portorico und Philippinen) 2800 Kommunikanten. Organ: Christian and Miss. Alliance.[1]) Neben ihr besteht die von dem schwedischen Evangelisten Franson 1891 begründete Scandinavian Alliance Mission of North America, die mit 47 männlichen und 39 weiblichen Missionaren in Ost- und Südafrika, Indien, Japan und China arbeitet, eine Einnahme von nur 120000 Mk. hat und 500 Getaufte zählt. Ihre Berichte bringt Chicago Bladet und Missionsvännen.

Als Missions-Hilfsgesellschaften sind endlich noch zu erwähnen: 1) Die American Bible Society gegründet 1816, die wie die britische missionarische Bibelübersetzungen druckt und jährlich ca. 300000 Mk. für Missionszwecke aufwendet. Und zweitens die American Tract. Soc., gegründet 1825, die gleichfalls zu missionsliterarischen Arbeiten Unterstützungen gewährt.

Die kräftigsten Helferinnen der Mission in Nordamerika sind aber die ca. 42 Frauen-Missionsgesellschaften, die nicht nur eine finanzielle Leistung von rund 6 Millionen Mk. jährlich aufbringen, sondern auch das Hauptkontingent der weiblichen Missionsarbeiter stellen. Auch drei ärztliche M.-GG. gibt es seit 1881 in den Vereinigten Staaten: Die International Medical M. S. of New York; die Chicago Medical Miss. Association und die International Med. Miss. and benevolent Association.

Mit Einschluß der nicht namentlich aufgeführten ca. 25 kleinen Missionsorgane beläuft sich

die Gesamtleistung Nordamerikas und Kanadas für die Heidenmission auf

Männliche Missionare: 1980.

Unverheiratete Missionarinnen: 1370.

Einnahme (für die Heidenmission): 21½ Mill. Mk.

---

1) A. M.-Z. 1897, 22: Die Allianzmissionen.

Kehren wir nun von Amerika auf den europäischen Kontinent zurück, um hier die Entwicklung des Missionslebens im 19. Jahrhundert zu überblicken, so nimmt vor allem

Deutschland

unsere Aufmerksamkeit in Anspruch.[1])

Am Ausgang des 18. Jahrhunderts gab es in unserm Vaterlande zwei heimatliche Missionsherde: Halle und Herrnhut. Aber die dänisch-hallesche Mission führte nur noch ein sieches Dasein. Schon das staatliche Missionskollegium in Kopenhagen hatte sie halb zu Tode regiert und in Deutschland brachte es der Rationalismus dahin, daß keine geeigneten Missionare für Indien mehr aufzutreiben waren. Unter dem rationalistischen Einflusse verödete allmählich die Hallesche ostindische Missionsanstalt, bis die Sendung endlich ganz aufhörte. Heute hat sie nur noch den Namen und ein Kapital von 240000 Mk., mit dessen Zinsen sie vornehmlich die Leipziger und die Goßnersche Mission unterstützt.

Dagegen wurde die Brüdergemeine von der rationalistischen Strömung wenig berührt, und das rettete nicht nur ihre Missionen, sondern verlieh ihr auch einen großen direkten und indirekten Einfluß auf die im Entstehen begriffene neue Missionsbewegung jenseits und diesseits des Kanals. Zwar kann man die Periode von 1800—1832 als „die stille Zeit" bezeichnen, aber das Missionswerk leidet doch keine Unterbrechung und nach dem hundertjährigen Jubiläum beginnt ein bedeutendes inneres und äußeres Wachstum desselben. Den alten Missionsgebieten: Westindien, Grönland (seit 1900 an die dänische Kirche abgetreten), Labrador, nordamerikanische Indianer, Suriname und Südafrika, wurden neu hinzugefügt: Alaska, Kalifornien, Moskitoküste und Demerara, Deutsch-Ostafrika, West-Himalaya und

1) Übersichten über die Entwickelung des Missionslebens in Deutschland geben Brauer, die Missionsanstalten und Gesellschaften der ev. Kirche des europ. Festlandes. Hamburg 1847. Wiggers, Gesch. der ev. Mission. I 157. Warneck, die deutschen ev. Heidenmissionen. Kirchl. Monatsschrift 1882, 655. 1883, 149. — Wurm, Entstehung der versch. Missionsgesellschaften und ihre eigentümlichen Merkmale. B. I. Die deutschen Missionen. Ev. M.-Mag. 1890, 56. — Mirbt, der deutsche Protestantismus und die Heidenmission im 19. Jahrh. Gießen 1896. Vergl. auch: die deutschen Missionen in A. M.-Z. 1896 u. 97. — Einblicke in die Zeit des erwachenden Missionslebens in D. bei Tischhauser, Gesch. der ev. Kirche Deutschlands in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts. Basel 1900. S. 569 ff.

in Australien: Viktoria und Nord-Queensland, sodaß jetzt — die Teilgebiete eingerechnet — 20 Missionsprovinzen das Arbeitsfeld der Brüdergemeine bilden, in denen sie insgesamt fast 100000 Christen in ihrer Pflege hat. Im Dienst stehen 200 Missionare, und die heimatliche Einnahme beträgt 670000 Mk., während die Ausgabe sich auf 1700000 Mk. beläuft. Das große Plus kommt wesentlich durch Handelserträge, Regierungsunterstützungen und kirchliche Aufbringungen auf den Missionsgebieten auf. Aus der großen Zahl ihrer bekannten Missionare seien nur genannt: D. Nitschmann, Fr. Böhnisch, Matth. Stach, Kleinschmidt, Zeisberger, Chr. H. Rauch, Hallbeck, Kohlmeister, Jäschke, Hagenauer. Organ: Missionsblatt der Brüdergemeine und Periodical accounts relating to the Moravian Missions.[1])

Den Anfang zur weiteren Beteiligung Deutschlands an dem Werke der Ausbreitung des Christentums machte im Jahre 1800 mit der Begründung einer Missionsschule „Vater" Jänicke in Berlin, Prediger an der dortigen böhmischen Kirche, ein einsamer Zeuge des Evangeliums in glaubensarmer Zeit.[2]) Sowohl durch seine frühere Beziehung zur Brüdergemeine wie durch seinen Bruder, der Hallescher Missionar in Ostindien war, war Jänicke die Mission schon längst Herzenssache gewesen, aber die eigentliche Anregung zur Eröffnung der Missionsschule empfing er durch einen frommen Laien, den Oberforstmeister von Schirnding in Dobrilugk, der seinerseits von England her mit Missionsantrieben erfüllt und mit dem Amt eines Direktors der (Londoner) Mission in Deutschland bekleidet worden war. Aus dieser unter viel Gebet und mit großem Glaubensmut begonnenen Missionsschule sind bis zu Jänickes Tode 1827 gegen 80 zum Teil sehr tüchtige Missionare hervorgegangen, z. B. Rhenius, Nyländer, die beiden Albrecht, Schmelen, Pacalt, Riedel, Gützlaff, die aber in den Dienst englischer und niederländischer Missionsgesellschaften gestellt worden sind, da man an eigene Aussendung noch nicht dachte.

Die Schule ging dann infolge ungeschickter Leitung ein, hat aber mit einem Anstoß zur Begründung der 1824 ins Leben getretenen

---

1) Zur Orientierung dient (außer den S. 66 Anm. 1 genannten Schriften) der Miss.-Atlas der Brüdergem. 1895. Mit Text.

2) Wallmann, Jänickes Missionare. Halle 1859. — Ledderhose, Joh. Jänicke. Berlin 1863. — Wangemann, Gesch. der Berliner M.-G. Berlin 1872. I, 188. — Derselbe, Geschichten und Bilder aus der Mission. Halle 1883. N. 3.

Berliner Missionsgesellschaft gegeben. Entscheidender wurden die englischen Anregungen in Basel.

Hier war die Missionstat vorbereitet durch die 1780 von dem Augsburger Senior Aug. Urlsperger ins Leben gerufene „Deutsche Gesellschaft zur Beförderung reiner Lehre und wahrer Gottseligkeit", die es allerdings zunächst nur auf eine Vereinigung der zerstreuten Gläubigen und eine Belebung der toten Christen abgesehen hatte. Diese deutsche Christentumsgesellschaft,[1]) die ihren Sitz in Basel hatte, nahm aber auch das lebhafteste Interesse an den neuen englischen Missionsunternehmungen und suchte durch die reichlichen Mitteilungen, die sie in ihrem Organe, den „Sammlungen für Liebhaber christlicher Wahrheit", über diese Unternehmungen machte, auch das Interesse für die Heidenmission in den ihr zugehörigen Kreisen zu pflegen. Solche Kreise fanden sich bereits besonders in Württemberg und in der Schweiz, wo schon die alte dänisch-hallesche Mission viel Freunde gehabt, unter ihnen so einflußreiche Männer wie den Hofprediger Samuel Urlsperger, den Vater des Augsburger Seniors, den Prälat Bengel und Albrecht von Haller.[2]) In diesen Kreisen fanden die ersten Sekretäre der deutschen Christentumsgesellschaft: Friedr. Steinkopf, Chr. Gottlieb Blumhardt[3]) und Chr. Friedr. Spittler,[4]) die man als die Väter der Basler Missionsgesellschaft bezeichnen kann, Missionsverständnis, so daß sie es 1815 wagen konnten, an die Gründung einer eigenen deutschen Missionsanstalt und zwar in Basel zu gehen. Allerdings begann man auch hier zunächst bloß mit der Eröffnung einer Missionsschule, deren erster Inspektor Blumhardt wurde, der 1816 auch eine in Quartalheften erscheinende Missionszeitschrift herausgab, das „Neueste Magazin für die Geschichte der protestantischen Missions- und Bibelgesellschaften", das bis heute (in etwas veränderter Gestalt unter dem Titel: Evang. Miss.-Magazin) besteht und zur Verbreitung der Missionskenntnis wie zur Weckung und Pflege des Missionslebens in Deutschland und in der Schweiz unschätzbare Dienste geleistet hat. Aber schon 1822 wurde die Missionsschule, aus der im Laufe der Jahre 88 Zög-

1) Ostertag, Entstehungsgesch. der evang. M.-G. zu Basel. Ebd. 1865, 1—57.

2) Ev. Miss.-Mag. 1857, 23. 98. 1883, 9.

3) Ostertag, Blumhardt u. die Basler Mission. E. M.-Mag. 1857 bis 1859.

4) Kober, Chr. Friedr. Spittlers Leben. Basel 1887.

linge an die C. M. S. abgetreten worden sind, zu einer selbständigen Sendungsanstalt erweitert. Unter den zahlreichen Erweckern und Pflegern des Missionslebens in den Basler Missionskreisen ist der einflußreichste Chr. Gottlob Barth.[1]) Die ersten Missionsversuche machte man behufs einer Belebung der orientalischen Kirchen im russischen Kaukasusgebiet (Zaremba, Pfander), die sich allmählich bis nach Persien ausdehnten, aber 1835 durch ein kaiserliches Verbot ihr Ende erreichten. Auch ein 1827 begonnenes Unternehmen in Liberia hatte keinen bleibenden Erfolg. Nur langsam und nach Überwindung großer Schwierigkeiten gelang es, auf der Goldküste festen Fuß zu fassen, wo sich heute das Basler Missionsgebiet unter wachsendem Erfolg bis nach Asante hinein und den Volta hinauf erstreckt. 1834 kam Indien (Südwestküste), 1846 China (Kantonprovinz) und 1886 Kamerun hinzu.[2]) Auf diesen sämtlichen Gebieten unterhält die Basler Missionsgesellschaft jetzt 206 Missionare und zählt 47000 getaufte[3]) Christen (25600 Komm.) † 3500 Katechumenen und 24000 Schüler in ihrem gesamten trefflich gegliederten Schulsystem. Ihre Einnahme beträgt 1330000 Mk. Neben dem ersten Inspektor Blumhardt hatte die Gesellschaft auch an W. Hoffmann und J. Josenhans hervorragend tüchtige Leiter.[4]) Unter ihren vielen tüchtigen Missionaren nennen wir nur Riis, Zimmermann, Christaller, Dieterle, Ramseyer (Goldküste), Hebich, Mögling, Gundert, Weigle, Möricke (Indien), Lechler (China).[5]) Charakteristisch für den Basler Missionsbetrieb ist

1) Werner u. Kopp, Chr. Gottlob Barths Leben und Wirken. 3 Bde. Calw 1865. — A. M.-Z. 1878, 91: Gesch. des Missionslebens in Württemberg.

2) Kühnle, die Arbeitsstätten der Basler M. in Indien, China, Goldküste und Kamerun. Basel 1896. 2. Aufl.

3) Die deutsche Missionsstatistik gibt als das numerische Missionsergebnis korrekterweise die Zahl der Getauften. Mit Einschluß der Katechumenen betrachtet sie diese als die unter ihrer Pflege stehenden Christen, während die meisten englischen und amerikanischen Missionsorgane unter „Christen" die sog. „Anhänger" mitzählen, ein vager Begriff, der nur geringen statistischen Wert hat.

4) W. Hoffmann. Elf Jahre in der Mission. Stuttgart 1853. — Hesse, Joseph Josenhans. Ein Lebensbild. Calw 1895. — A. M.-Z. 1885, 209.

5) Samuel Hebich. Ein Beitrag zur Gesch. der indischen M. Basel 1872. — Gundert, Herm. Mögling, ein Missionsleben aus der Mitte des Jahrh., Calw. 1882. — Hesse, Aus Dr. Herm. Gunderts Leben, Calw 1894.

die mit ihm verbundene Industrietätigkeit, welche einer besonderen Missions-Handlungsgesellschaft unterstellt ist. Unter den deutschen M.-GG. hat Basel auch zuerst die ärztliche Mission in ihren Betrieb eingegliedert, über welche sie jährlich einen besonderen Bericht erstattet. In ihrem Beginne vereinigte die Basler Mission gläubige Christen beider evangelischen Bekenntnisse ganz Deutschlands wie der Schweiz; später gab es aus konfessionellen und territorialen Gründen Lösungen, aber für Württemberg und die Schweiz blieb das alte Unionsverhältnis. Ihren deutschen Charakter hat die Gesellschaft trotz der Schweizer Zentrale allezeit bewahrt. Organ: Der evangelische Heidenbote.[1])

Wegen der örtlichen Nähe und des historischen Zusammenhangs mit der Basler Missions-Gesellschaft schließen wir am besten gleich hier die von dem rührigen Spittler 1840 auf dem Chrischonaberge bei Basel ins Leben gerufene Pilgermissionsschule an, die allmählich sich zu einer Anstalt für innere und äußere Mission entwickelte. Von ihr aus ist das syrische Waisenhaus in Jerusalem gegründet und die Anlegung einer Apostelstraße zwischen Jerusalem und Gondar geplant worden, von der aber, und zwar nur vorübergehend, bloß zwei Stationen in Ägypten zustande gekommen sind. Nach Palästina, Ägypten und Abessinien wurden direkt von der Chrischona Missionare gesandt, während sie eine größere Anzahl ihrer Zöglinge in den Dienst anderer Missionsgesellschaften treten ließ. Später beschränkte sich die Anstalt ausschließlich auf innere Missions- und Evangelisationstätigkeit und erst seit 1895 hat sie wieder einige ihrer Sendboten (5) als Heidenmissionare ausgesandt, und zwar nach China im losen Anschluß an die China Inland Mission.[2])

Von Basel kehren wir nach Berlin zurück, wo 1823 zehn namhafte Männer, Theologen (Neander, Tholuck), Juristen (Bethmann-Hollweg, Lancizolle, Lecoq) und Offiziere (v. Gerlach, v. Röder) einen „Aufruf zu milden Beiträgen für die evang. Missionare" erließen, dem 1824 die Konstituierung einer „Gesellschaft zur Beförderung der evangel. Missionen unter den Heiden" (Berlin I) folgte, deren Statuten die königl. Bestätigung erhielten. Da die Verschmelzung dieses Vereins mit der Jänickeschen Missionsschule nicht gelang, so be-

1) Eppler, Geschichte der Basler Mission. 1815—1899. Basel 1900. — Bornemann, Einführung in die evang. Missionskunde im Anschluß an die Basler Mission. Tübingen. 1902.

2) Kober, Spittlers Leben. Abschnitt 13. 16. 20. 25. 26.

gründete man 1829 ein eigenes Missionsseminar[1]) und sandte 1834 die ersten Missionare aus und zwar nach Südafrika, wo die Arbeit freilich erst allmählich und nach mancher bittern Erfahrung in einen gesegneten Gang kam. Nach und nach hat sich das dortige Missionsgebiet zu 6 wohlorganisierten Synoden erweitert: Kapkolonie, Kafferland, Oranjefluß-Kolonie, Süd- und Nord-Transvaal und Natal. 1872 übernahm man die Arbeit des alten von Gützlaff gegründeten Berliner chinesischen M.-V.s in der Kantonprovinz, 1891 wurde in Deutsch-Ostafrika die Konde-Mission begonnen, die sich bereits bis zu den Wahehe ausgedehnt hat, und 1902 ist das von Berlin III übernommene Usaramogebiet dazu gekommen. In Summa zählt die Gesellschaft 118 Missionare, aber ihre 630000 Mk. belaufende Einnahme genügt den wachsenden Bedürfnissen nicht. Die Gesamtzahl ihrer Getauften beträgt 47000 (24000 Kommunikanten) † 4000 Katechumenen. Ihr konfessioneller Standpunkt ist der lutherische innerhalb der Union. An Wallmann und Wangemann hatte sie begabte und energische Direktoren,[2]) an Ahlfeld, Knak, Görke, Licht kräftige Wecker und Pfleger des heimatlichen Missionslebens.[3]) Aus der Zahl ihrer tüchtigen Missionare nennen wir nur den originellen Posselt, den sprachkundigen D. Kropf und D. Merensky.[4]) Organ: Die Berliner M.-Berichte.[5])

Bereits 1799 war zu Elberfeld ein kleiner Verein 12 frommer Laien (Pelzer, Ball) zum Zwecke der Fürbitte für die Heidenmission zusammengetreten, der nach einiger Zeit „Nachrichten von der Ausbrei-

---

1) Wangemann, das Berliner Missionshaus und seine Bewohner 1. u. 2. Abt.

2) Wallmann als Missionsinspektor. A. M.-Z. 1882, 385. — Petrich G. Th. Wangemann, sein Leben und Wirken. Berlin 1895. Wangemann, ein Lebensbild von seinem ältesten Sohne. Berlin 1899.

3) Wangemann, Gustav Knak. 3. Aufl. Basel 1889.

4) Pfitzner, Wilh. Posselt, der Kaffernmissionar. Berlin 1895. 3. Aufl. — Merensky, Erinnerungen aus dem Missionsleben in Südost-Afrika. Berlin 1900.

5) Wangemann, Geschichte der Berliner M.-G. und ihrer Arbeiten in Südafrika. 4 Bde. Berlin 1872—77. — Kratzenstein, Kurze Geschichte der Berliner Mission in Süd- und Ostafrika. 4. Aufl. Berlin 1893. — Gensichen, Bilder von unserm Missionsfelde in Süd- u. Deutsch-Ostafrika. Zugleich Fortsetzung der Kratzensteinschen Geschichte der Berliner Mission für die Jahre 1893—1901. Berlin. 1902. — Merensky, Missionsatlas über die Arbeitsgebiete der Berliner (l) evang. M.-G. Berlin 1900.

tung des Reiches Jesu insbesondere unter den Heiden" herausgab. Allmählich erweiterte sich derselbe auch durch auswärtige Mitglieder, stiftete die Bergische Bibel- und die Wuppertaler Traktat-Gesellschaft und begann eine Missionstätigkeit unter den Juden, die zur Gründung einer Proselytenherberge in Düsseltal führte, aber 1828 wieder aufgelöst wurde. Angeregt durch den Basler Inspektor Blumhardt kam 1819 auch in Barmen ein Missionsverein zustande, der sich zunächst an Basel anschloß, 1828 aber mit Elberfeld, Köln und Wesel zur Stiftung einer eigenen Rheinischen M.-G. vereinigte, nachdem der Barmer Verein schon 1825 eine Missionsschule eröffnet hatte. Unter großer Beteiligung der Bevölkerung wurden 1829 die ersten 4 Missionare nach Südafrika abgeordnet, wo sich das rheinische Missionsgebiet jetzt über die westliche Kapkolonie, das Nama-, Herero- und einen Teil des Ovambolandes ausdehnt. 1834 wurde eine weitere Mission in Borneo, 1862 auf dem benachbarten Sumatra, 1865 auf Nias und 1901 auf einigen Inseln an der Westküste Sumatras in Angriff genommen, 1846 schon in China begonnen; 1887 ist dann noch Kaiser Wilhelmsland dazu gekommen. Während in China, wo die Arbeit längere Zeit hindurch bedeutend reduziert worden war, erst in den letzten Jahren ein Aufschwung beginnt, in Borneo noch immer auf das Auftun einer großen Tür gewartet wird, in Neuguinea erst 1904 die erste Taufe stattgefunden hat und die Hereromission infolge des Aufstandes 1904 fast mit der Zerstörung bedroht ist, wachsen die Ernten auf Sumatra und Nias in überraschender Weise und sind die Kapschen Gemeinden wenigstens finanziell selbständig gestellt. Von ihren 97000 getauften Heidenchristen (42000 K.) † 14000 Katechumenen kommen 55000 († 8300) auf Sumatra. 155 Missionare inkl. 4 Ärzte stehen neben 17 Missionarinnen in ihrem Dienst und die Einnahme beträgt 725000 Mk. Unter den Inspektoren der Gesellschaft ist neben Wallmann Fabri am bekanntesten geworden, Schreiber am gesegnetsten gewesen.[1]) Von ihren Missionaren ist Hugo Hahn[2]) der Begründer der Herero-, D. Nommensen (trotz van Asselt, der bereits in den 50er Jahren von einem Amsterdamer Frauenverein nach Sumatra geschickt worden war) der Vater der Batakken-Mission und der

1) A. M.-Z. 1891, 477: Zur Erinnerung an Fabri. Ebd. 1903, 220: Dr. Aug. Schreiber.

2) Geschichten und Bilder aus der Mission. 1897. N. 15. A. M.-Z. 1903. B. 37.

später in den Dienst des Allg. ev. prot. Miss.-Vereins getretene, 1899 gestorbene Chinesenmissionar D. E. Faber besonders zu erwähnen.[1]) In der Geschichte ihres heimatlichen Missionslebens ist der „Pietisten-General" Volkening in Minden-Ravensberg von der hervorragendsten Bedeutung.[2])

Ähnlich wie in Basel ist man auch in Barmen durch die kirchlichen Verhältnisse der heimatlichen M.-Gemeinde darauf angewiesen, die Gesellschaft eines ausgeprägt konfessionellen Charakters zu entkleiden und durch weise Kompromisse ist es bis jetzt gelungen, die lutherischen wie die reformierten Kreise in friedlicher Konföderation zusammenzuhalten. Organ: Berichte der Rhein. M.-G.[3])

Größere Schwierigkeiten als der Rheinischen hat der Norddeutschen (Bremer) Missionsgesellschaft die konfessionelle Frage bereitet. 1836 hatten sich nämlich in Hamburg 7 norddeutsche M.-Vereine (darunter auch Bremen) als norddeutsche Missionsgesellschaft konstituiert und dieser Gesellschaft sich nach und nach 39 weitere Vereine von Ostfriesland an, wo schon seit 1802 auf Anregung der Brüdergemeine wie der Londoner Miss.-Gesellschaft eine „Missionssozietät vom Senfkorn" entstanden war,[4]) bis zu den russischen Ostseeprovinzen angeschlossen. 1837 trat eine Missionsschule in Hamburg ins Leben, 1842 sandte man die ersten Boten nach Neuseeland aus, begründete 1843 eine vorübergehende Mission in Indien und 1847 eine weitere unter dem Ewevolke in Westafrika. Sich steigernde konfessionelle Reibungen hinderten aber eine gedeihliche Entwicklung in der Heimat. Ein großer Teil der Vereine schied aus, um sich an die lutherische Leipziger M.-G., ein anderer, um sich an die später durch Harms begründete Hermannsburger anzuschließen. Die Leitung der Mission wurde nach Bremen verlegt, wo Mallet und Vietor ihre Hauptpfleger waren, und seitdem ruhte die Fehde. Eine eigene Missionsschule hat die Ge-

---

1) A. M.-Z. 1900, 145: D. Ernst Faber.

2) A. M.-Z. 1881, 377: Joh. H. Volkening in seiner Bedeutung für die Mission. Und ebd. 1877, 259: Gesch. des Missionslebens in Rheinland und Westfalen.

3) v. Rohden, Geschichte der Rheinischen M.-G. Barmen 1888. 3. Aufl. — Rheinischer Miss.-Atlas. Ebd. 1891. 2. Ausg. — Wegner, Rheinische Missionsarbeit 1828—1903. — Gedenkbuch zum 75jährigen Jubiläum der Rh. M. Barmen 1903.

4) A. M.-Z. 1883, 397.

sellschaft nicht mehr, sondern bezieht ihre Missionare aus Basel, mit dem sie die gleiche kirchliche Stellung einnimmt, bezw. läßt sie auf dem dortigen Seminar ausbilden. Ihr einziges Gebiet ist jetzt das Eweland in Westafrika, wo leider das tötliche Klima fortgehend schmerzliche Opfer fordert, fast die Hälfte der Arbeiter erliegt, oft nach kurzer Zeit; gegen 70 Männer und Frauen hat sie durch den Tod verloren. Diese Verluste bedeuten auch eine große Störung der Kontinuität der Arbeit, zumal der kleinen Gesellschaft nur eine geringe Anzahl von Missionaren (jetzt 20) zur Verfügung steht. 38 Jahre lang (von 1861—1900) war ihr verdienstvoller Inspektor Mich. Zahn, ein gereifter Missionstheoretiker, der vielfach klärend in den gesamten Missionsbetrieb eingegriffen hat.[1]) Die Gesamtzahl der Ewechristen beträgt 3800, die der Schüler 2700, die Einnahme ca. 170000 Mk. Organ: Monatsblatt der Norddeutschen M.-G.[2])

Konfessionelle Gründe führten 1836 zur Stiftung der Evangelisch-lutherischen M.-G. zu Dresden (später Leipzig). Bereits seit 1819 bestand ein Missionsverein zu Dresden, der sich im Anschluß an Basel gebildet. Aber je lebendiger das lutherisch-konfessionelle Bewußtsein in Sachsen erwachte, desto mehr erkaltete die Beziehung zu Basel, obgleich man sich hier bereit erklärte, sächsische Zöglinge nach lutherischem Ritus ordinieren zu lassen. So eröffnete man 1832 erst eine Missionsvorschule, dann 1836 ein eigentliches Missionsseminar und konstituierte sich als selbständige evangelisch-lutherische M.-G. Ihr eigentümliches Gepräge erhielt dieselbe aber erst durch Graul, der 1844 zum Direktor berufen wurde.[3]) Graul, ein ebenso entschiedener Kirchenmann wie durchgebildeter Theologe, ebenso fleißiger Missionsforscher wie nüchterner Missionstheoretiker und energischer Charakter strebte nichts geringeres an, als die Dresdener Gesellschaft zum Mittel-

1) A. M.-Z. 1900, 239: D. Michael Zahn.

2) Zahn, die Arbeit der Nordd. M.-G. Bremen 1864. — Von der Elbe bis zum Volta. Ebd. 1867. — Vier Freistätten im Sklavenlande. Ebd. 1870. — Die Nordd. M.G. Ein kurzer Rück- und Überblick. Ev. M.-Mag. 1879, 122. — Zum Verständnis der Nordd. M.-Z. A. M.-Z. 1881. Beibl. 6. Ebd. 1886, 385; die Nordd. M.-G. Ebd. 1896, 487 und Ev. Miss. Mag. 1891, 305. Schreiber, Ein Besuch auf dem Missionsfelde in Togo. Bremen 1902. Müller, Geschichte der Ewe-Mission. Bremen 1904.

3) Hermann, Dr. Karl Graul und seine Bedeutung für die lutherische Mission. Halle 1867. Und zur Ergänzung Gundert in Ev. M.-Mag. 1868, 353, 385.

punkte der bekenntnismäßig zu treibenden Missionsarbeit der gesamten lutherischen Kirche zu machen, was ihm jedoch nur teilweise gelungen ist. Neben Sachsen bildet Bayern,[1]) Mecklenburg, Hannover (teilweise), die russischen Ostseeprovinzen und die altlutherische Kirche Preußens das Haupthinterland der Gesellschaft. Bald nach dem Antritt seines Direktorates ließ Graul eine geharnischte Broschüre ausgehen: „Die evangelisch-lutherische M. zu Dresden an die evangelisch-lutherische Kirche aller Lande. Offene Erklärung und dringende Mahnung. Vorwärts oder rückwärts." Mit zielbewußter Klarheit ging er seinen Weg. Zuerst entkleidete er den Dresdener Lokalverein seines dominierenden Einflusses, dann setzte er die Verlegung der Missionsanstalt nach Leipzig (1848), sowie die Aussendung von nur universitätlich gebildeten Theologen durch, ein Prinzip, das man allerdings später wieder hat fallen lassen müssen, und endlich machte er eine mehrjährige (1849—53) Visitationsreise nach Indien.[2]) Er war ein gründlicher Kenner des Tamulischen, der sich liebend in den Volksgeist versenkte und mit dichterischer Begabung die literarischen Erzeugnisse dieses Geistes dolmetschte (Bibliotheca Tamulica). Auch durch seine manchmal freilich etwas unsanfte Missionskritik hat er sich um die Missionsgeschichtschreibung nicht geringe Verdienste erworben. — Nach einer nur vorübergehenden Missionstätigkeit in Südaustralien und unter den nordamerikanischen Indianern ist die Leipziger Gesellschaft in das Erbe der alten dänisch-halleschen Mission unter den Tamulen eingetreten (1840), soweit es nicht bereits von den Engländern in Besitz genommen war. Nach mancherlei Reibungen und Streitigkeiten nach außen und innen, besonders über die Kastenfrage,[3]) in welcher eine duldsame Milde vertreten wird, kam die Arbeit in einen gesegneten Gang. Bis 1892 beschränkte sich die Gesellschaft auf ihr indisches Missionsgebiet unter den Tamulen. Da übernahm sie die von einer bayerischen M.-G. begründete Wakamba-Mission in Ostafrika und eröffnete bald darauf noch eine ganz neue Mission auf dem deutschen Gebiet am Kilimand-

---

1) A. M.-Z. 1874, 421: Gesch. des Missionslebens in der protest. Kirche Bayerns.

2) Graul, Reise nach Ostindien über Palästin und Ägypten. 5 Bde. Leipzig 1854 ff.

3) Graul, Die Stellung der evangelisch-lutherischen M. in Leipzig zur ostindischen Kastenfrage. Leipzig 1861. Vergl. Warneck, Ev. Missionslehre. III² 1 S. 317.

scharo. Jetzt hat sie zusammen 67 Missionare im Dienst, 21700 Getaufte, † 200 Katech., 11000 Schüler und eine Einnahme von 1/2 Million Mk. Organ: Evangelisch-lutherisches Missionsblatt.[1])

Das Jahr 1836 war fruchtbar in der Gründung neuer Missionsherde in Deutschland. In diesem Jahre trat nämlich Goßner[2]) aus dem Komitee der Berliner südafrikanischen Gesellschaft aus, weil er weder mit der zunehmenden Betonung des konfessionellen Elements, noch mit dem Ankauf eines Missionshauses, noch mit den steigenden Anforderungen an die wissenschaftliche Ausbildung der Missionare einverstanden war. Auch war er der Meinung, daß nach dem Exempel Pauli die heutigen Missionare durch ihrer Hände Arbeit für ihren Unterhalt mit Sorge tragen sollten, ein Grundsatz, der sich unter seinen Missionsideen zuerst als unhaltbar erwies. So begann er, obgleich ein Greis von 63 Jahren, eine eigene Mission, indem er junge Handwerker, die ihm zugewiesen wurden, ganz in der Stille zum Missionsdienst vorbereitete, wobei er sich wesentlich auf die Einführung derselben in die Schrift und die tiefere Begründung in ihrem eigenen Glaubensleben beschränkte. Im ersten Jahrzehnt hat Goßner nicht weniger als 80 Missionare nach Australien, britisch und niederländisch Indien, Nordamerika und Westafrika ausgesandt, die meist in den Dienst anderer Missionsgesellschaften traten, manche verschollen sind. Er selbst war alles in allem: „Inspektor, Hausvater, Sekretär, Packesel," wie er scherzend zu sagen pflegte, und zog mehr „die Bet- als die Bettelglocke". Infolge seiner Verbindung mit dem ihm geistesverwandten Holländer Heldring[3]) sandte er im 2. Jahrzehnt 25 Arbeiter in den indischen Archipel; 33 weitere gingen auf die früher von ihm selbst in Angriff genommenen Gebiete, besonders nach Indien an den Ganges und zu den Kols. Nach seinem 1858 erfolgten Tode ward die Leitung in die Hände eines Kuratoriums gelegt, ein Inspektor berufen und vor-

1) Baierlein, Die evangelisch-lutherische Mission in Ostindien. Leipzig 1874. — Plitt-Hardeland, Geschichte der lutherischen M. Leipzig 1895. II. 1—115. — Karsten, Die Geschichte der evangelisch-lutherischen M. in Leipzig. Güstrow 1893 f. 2 Teile. — Handmann, Die evangelisch-lutherische Tamulen-Mission in der Zeit ihrer Neubegründung. Leipzig 1903.

2) Dalton, Joh. Goßner, ein Lebensbild aus der Kirche des 19. Jahrhunderts. Berlin 1898. 3. Aufl.

3) O. G. Heldring, sein Leben und seine Arbeit. Aus dem Holländischen von M. Müller. Gütersloh 1882.

nehmlich unter dem Inspektorat Plaths[1]) einer seiner eigentümlichen Missionsgrundsätze nach dem andern aufgegeben, so daß heute die Goßnersche Mission der charakteristischen Eigentümlichkeiten völlig entbehrt, die sie bei ihrer Entstehung kennzeichneten. Jetzt treibt der Goßnersche Missions-Verein (Berlin II) nur noch die Ganges- und besonders die erfolgreiche Kolsmission, hat 46 Missionare, 60000 getaufte Christen und 23000 Katechumenen; die Einnahme beträgt 340000 Mk.[2]) Organ: Die Biene auf dem Missionsfelde.

Ähnlich der Goßnerschen verdankt auch die Hermannsburger Mission ihre Entstehung wie ihr Gepräge dem Glaubenseifer und der Originalität eines seltenen Mannes, des volkstümlichen Pastors der durch ihn erweckten Dorfgemeinde Hermannsburg in der Lüneburger Heide, Ludwig Harms.[3]) Schon frühe war er mit der norddeutschen Missionsgesellschaft in Verbindung getreten, die ihn gerne als Lehrer an ihre Missionsschule berufen hätte. Zwei Dinge lockerten indes nach und nach dieses Band je länger je mehr: die strenge lutherisch-konfessionelle Richtung, von welcher Harms' ganzes geistliche Leben beherrscht wurde und eine Art mittelalterliches Missionsideal, daß durch Aussendung ganzer Missionskolonien die Christianisierung der Völker am sichersten und billigsten betrieben werden könne. Als sich ihm nun eine Anzahl junger Bauernsöhne für den Missionsdienst zur Verfügung stellten und die konfessionellen Missionsfreunde ihn direkt zur Eröffnung einer lutherischen Missionsanstalt aufforderten, da ging er 1849 ans Werk und sandte nach 4jährigem Unterrichte seine ersten 12 Zöglinge, von 8 Kolonisten begleitet auf einem eigenen Missionsschiffe nach Ostafrika, wo sie indes statt unter den Gallas in

1) G. Plath, Karl Plath, Inspektor der Goßnerschen Mission. Schwerin 1904.

2) Jellinghaus, Die Kols in Ostindien und ihre Christianisierung, Allg. M.-Z. 1874; Nottrott, die Goßnersche Mission unter den Kols, Halle 1874 und 1888. Plath, Goßners Mission unter Hindus und Kols um Neujahr 1878. Derselbe, 1845—1895. Goßners Mission unter den Kols in Britisch-Ostindien. Berlin 1895. — 1903 gab das Kuratorium zum erstenmale einen Jahresbericht heraus: Stand und Arbeit der Goßnerschen Mission im Jahre 1902/1903, der eine gute Gesamtorientierung gibt.

3) Th. Harms, Lebensbeschreibung des Pastor Louis Harms. Hermannsburg 1868. 2. Aufl. Knaut, Louis Harms, ein Lebensbild des Begründers der Hermannsb. Mission. Göttingen 1899. Mehrtens, Ludwig Harms, des Begründers der Hermannsburger Mission Leben und Wirken. I. Stade 1902.

Natal sich niederlassen mußten. Von 4 zu 4, später nach Errichtung eines zweiten Missionshauses, von 2 zu 2 Jahren folgten neue bedeutende Aussendungen und zwar nicht mehr bloß nach dem südlichen Ostafrika, sondern auch nach Indien, Australien und Neuseeland. Die Kolonialisationsideen sind als unpraktisch längst aufgegeben und auch das erste Missionsschiff ist nicht durch ein zweites ersetzt worden. Eine bedenkliche Krisis kam über die Mission durch die von Theodor Harms 1877 herbeigeführte Separation der Gemeinde Hermannsburg, doch ist dieselbe ohne wesentlichen Schaden für die Mission dadurch überwunden worden, daß es nach dem Tode Theodor Harms' durch besonnenes gegenseitiges Entgegenkommen zu einem freundlichen Kompromiß mit der hannoverschen Provinzialkirche kam. Nur einzelne Missionare und Gemeinden in Südafrika, Australien und Neuseeland traten diesem Kompromiß nicht bei. Die ersteren schlossen sich der hannoverschen ev. luth. Freikirche an, welche sich von den separierten Hermannsburgern wieder separierte. Diese nur aus ca. 3000 Gliedern bestehende Kirchengemeinschaft bringt 27000 Mark jährlich für ihre mit 9 Missionaren betriebene kleine südafrikanische Mission unter Betschuanen und Sulus (5000 Getaufte) auf.[1]) Die Hermannsburger australische Mission übernahm die evang. luth. Immanuelsynode in Australien, die neuseeländische scheint ganz aufgegeben zu sein. Jetzt gibt es also nur noch Hermannsburger Missionen (außer einer kleinen in Persien) in Südafrika und Indien mit zusammen 59 Missionaren und 56000 getauften Heidenchristen, von denen der größte Teil über (46000) auf die besonders gesegnete Betschuanenmission kommt, dazu 2000 Katech. Die Einnahme beträgt 360000 Mark. Organ: Hermannsburger Missionsblatt.[2])

So waren in 3 Jahrzehnten (von der Brüdergemeine abgesehen) 7 wachstumsfähige deutsche Missionsgesellschaften entstanden. Es mußte doch in den kleinen pietistischen Kreisen, in denen sie sämtlich ihren Ursprung hatten, eine gewaltige Lebensmacht liegen, daß sie solche Unternehmungen ins Werk zu setzen vermochten. Allerdings kam der Energie dieses jungen Missionslebens auch der Umschwung zu gute, der sich

1) Organ: Missionsblatt der Hannov. ev. luth. Freikirche.

2) Lüpke, Die Hermannsb. Mission A. in M.-Z. 1877, 17, u. Haccius, ebd. 1890, 370; 1897, 9. — Speckmann, die Hermannsb. Mission in Afrika. Hermannsburg 1876. — Denkschrift über die von 1887—1889 abgehaltene General-Visitation der Hermannsb. Mission in Südafrika. 3. Aufl. 1899 mit einem Anhang: Ein Rückblick auf das letze Jahrzehnt in Afrika.

seit Schleiermacher in der Theologie und allmählich auch in der Kirche durch die Überwindung des Rationalismus vollzog, an dessen Stelle mit der biblisch verjüngten theologischen Wissenschaft nach und nach ein vom alten Bibelglauben erfülltes kirchliches Leben trat, welches ein Bedürfnis zum praktischen Handeln fühlte. Dieser Umschwung beeinflußte zwar zunächst noch nicht die öffentliche Meinung zu Gunsten der verspotteten Missionsbestrebungen, aber er begann die Stellung der kirchlichen Organe zu ändern, daß sie endlich anfingen, aus Gegnern der Mission ihre Pfleger zu werden, eine Wandlung, welche der sogenannten innern Mission ihre Anfänge sehr erleichterte. Und es war Zeit, daß diese Wandlung eintrat, damit die Mission wie die Kirche vor Schaden bewahrt wurde: die Mission, daß sie durch die Konventikelluft nicht etwas krankhaft Engherziges, vielleicht Separatistisches annahm, die Kirche, daß sie sich durch Verstockung gegen eine ihrer Lebensaufgaben nicht eines sie selbst befruchtenden Segens beraubte.

Um die genannten 8 Missionen konzentrierte und konsolidierte sich nun zunächst das junge Missionsleben Deutschlands. Es organisierte sich allmählich für jede (mit Ausnahme von Berlin II) ein Hinterland, welches seine heimatliche Missionsgemeinde bildete, die Missionsvereine und die Missionsfeiern mehrten, die Missionsanschauungen klärten sich und die Gesellschaften selbst erstarkten. Es war gut, daß in der Gründung neuer Gesellschaften eine fast 20jährige Pause eintrat und es ist heute noch zweifelhaft, ob die dann erfolgenden Neugründungen ein wirkliches Bedürfnis waren und der Mission mehr zum Segen gereicht haben, als wenn die bestehenden älteren und durch ihre Praxis allmählich erfahrungsreich gewordenen Gesellschaften sich erweitert und die neuen Aufgaben in ihre Hände genommen hätten.

Zwar 1842 schon war der Berliner Frauen-Verein für christliche Bildung des weiblichen Geschlechts im Morgenlande,[1] 1850 unter Gützlaffs Einflusse der Berliner Frauen-Verein für China[2] und 1852 der Jerusalem-Verein[3] entstanden; aber alle

1) A. M.-Z. 1885, 409; 1897, 19. — v. Stülpnagel, Deutsche Frauen-Mission im Orient. Rundschau über die Arbeit des Morgenländ. Frauen-Vereins. Berlin 1904.

2) A. M.-Z. 1886, 529; 1896, 572. — Die übrigen durch Gützlaff begründeten China-Missionsvereine haben sämtlich keinen Bestand gehabt.

3) Ebd. 1896, 566. — Pflanz, Verlassen, nicht vergessen. Das heilige Land und die deutsche evangelische Liebesarbeit. Zum 50jährigen Jubelfest des Jerusalem-Vereins. Neu-Ruppin 1903.

3 tun nur eine beschränkte Arbeit; der erste durch unverheiratete Lehrerinnen (jetzt 9), die er meist im Anschluß an die englische Kirchenmission nach Indien sendet, der zweite durch ein Findelhaus, das er auf Hongkong unterhält, und der dritte durch eine evangelisierende und unterrichtliche Missionstätigkeit, die er neben der Versorgung der evangelischen Deutschen in Palästina auf 5 Stationen mit 4 Missionaren vornehmlich unter den verkommenen orientalischen Christen (400 Evangelische), seit der deutschen Kaiserreise[1]) unter steigender Unterstützung der heimatlichen Kreise (Einnahme 120 000 Mk.), treibt. Organe: M.-Blatt des Frauen-V.s für Bildung u. s. w. — Mitteilungen des Berliner Frauen-V.s für China. — Neueste Nachr. aus dem Morgenlande. Im losen Anschluß an den Berliner Frauen-V. hat sich seit einigen Jahren eine „deutsche Blindenmission unter dem weiblichen Geschlecht in China" gebildet (Sitz Hildesheim) die eine Missionarin unterhält und 700 Mk. Einnahme hat.[2])

Zwei etwas größere neue Missionsgesellschaften entstanden erst 1877 und 1882: die Schleswig-Holsteinische, die ihren Sitz in Breklum hat, und die Neukirchener in Neukirchen bei Mörs. Beide verdanken ihre Begründung vornehmlich dem persönlichen Triebe zweier Männer, der Pastoren Jensen und Doll. Bei dem ersten wirkte ein territoriales Motiv mit, nämlich der Wunsch nach einer provinzialen Missionsanstalt. Bei Doll war die Gründung zunächst die Folge eines in schwerer Krankheit getanen Gelübdes, daneben spielte aber auch die Tendenz mit, eine den Standpunkt der sog. Glaubensmission vertretende Anstalt in Deutschland zu haben, welche den mehr freikirchlich gerichteten Kreisen zunächst in Rheinland und Westfalen einen Sammelpunkt bot; doch ist gegenüber den englisch-amerikanischen „Glaubensmissionen" die Haltung Neukirchens je länger je mehr eine missionarisch nüchterne geworden. Die Schleswig-Holsteinische M.-G. hat eine Einnahme von 180 000 Mk. und unterhält jetzt 16 Missionare in Indien (Telugu und Dscheipur, 5300 Getaufte und 3000 Katechumenen); die Neukirchener vereinnahmt für Missionszwecke 78 000 Mk. und hat 20 Missionare in Java und britisch Ostafrika (2000 getaufte Christen

---

1) Das deutsche Kaiserpaar im heiligen Lande im Herbst 1898. Berlin 1899.

2) Cooper, aus der deutschen Mission unter dem weiblichen Geschlechte in China. 3. Aufl. Darmstadt 1898.

und 225 Katechumenen). Organ: Schlesw.-Holst. M.-Blatt und: der Missions- und Heidenbote.[1])

1884 entstand wesentlich auf Anregung des Schweizers Buß der Allg. ev. prot. Missionsverein, der jetzt seine Zentralleitung in Berlin hat. Dieser Verein, der sich — neben der kirchlichen Versorgung der auf seinen Arbeitsfeldern sich aufhaltenden Deutschen — zur Aufgabe gestellt hat, vorwiegend unter den Kulturvölkern und zwar unter den oberen Schichten derselben nach einer neuen, großartiger angelegten Missionsmethode zu arbeiten, die besonderen Wert auf die literarische Tätigkeit und wissenschaftliche Unterweisung legt,[2]) vertritt im Unterschiede von den übrigen M.GG. einen theologisch-liberalen Standpunkt, jedoch mit einer friedlich-toleranten Stellung zu den „pietistischen" Missionen alter Observanz. Bis jetzt ist sein Einfluß daheim und sein Erfolg draußen ein sehr bescheidener. Er hat seit dem Tode seines bedeutendsten Arbeiters, D. Faber, der 1885 aus der Rheinischen Mission in seinen Dienst trat, 6 Missionare, in Japan und in China und bis jetzt nur im ersteren 100—150 Getaufte. Einnahme ca. 77000 Mk. Organ: Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft. (Z. M. R.[3])

Neue Anregung zur Gründung von Missionsgesellschaften gab seit 1885 die deutsche Kolonialära. In der ersten Sturm- und Drangperiode derselben gingen fanatische Kolonialvertreter, denen jedes Missionsverständnis fehlte und die an der Mission kein anderes Interesse hatten, als ein national- und wirtschaftlich-egoistisches, soweit, daß sie verlangten, der deutsche Protestantismus müsse alle seine bisherigen Missionen aufgeben und seine ganze Missionskraft auf die deutschen Kolonien konzentrieren, um dem Vaterlande zu dienen. Auch in gewissen missionsfreundlichen Kreisen verlor man die Besinnung und ging

1) Die Schlesw.-Holst. M.-G. in A. M.-Z. 1886, 318; 1898, 403. Bericht über die Arbeit der Schl.-H. M.-G. Breklum 1896. — Stursberg, die Neukirchener Missionsanstalt. A. M.-Z. 1898, 12; und Gedenkblätter aus der Gesch. der Waisen- und Missionsanstalt in Neukirchen. Ebd. 1897. 1. Hälfte.

2) Buß, Die christl. Mission, ihre prinzip. Berechtigung und prakt. Durchführung. Leiden 1876. cf. A. M.-Z. 1876, 571.

3) Buß, Entstehung, Verfassung u. Gliederung des Allg. ev. prot. M.-V.'s. Z. M. R. 1886, 45. Arndt, Der Allg. ev.-prot. M.-V. A. M.-Z. 1896, 456. Dalton, Auf Missionspfaden in Japan. Bremen 1895, 207. Über die ausgedehnte Kontroverse, welche sich an die Daltonsche Kritik anschloß: A. M.-Z. 1896, 82. Z. M. R. 1895, 129. 1896, 11.

im voreiligen Übereifer verhängnisvolle Allianzen ein. Nur allmählich gewann die missionarische Nüchternheit die Oberhand, doch nicht ohne daß einige Neugründungen vorgenommen wurden. Zwar die luth. bayerische M.-G. (Pf. Ittamaier) schloß sich später der Leipziger Mission an, aber die durch Pf. Diestelkamp 1886 begründete Berliner Evang. M.-G. für Deutsch-Ostafrika (Berlin III) schlug sich durch alle kritischen Phasen durch und ist nach ihrer Verbindung mit v. Bodelschwingh allmählich in geordnete und gesunde Bahnen gekommen. Nachdem Usaramo an Berlin I abgetreten worden ist, arbeitet sie nur noch in Usambara. Jetzt hat sie außer 5 Diakonen 14 Missionare (lauter Theologen) und eine Einnahme von 110 000 Mk. Ihr Erfolg ist in einem erfreulichen Wachstum begriffen (ca. 600 Getaufte). Organ: Nachrichten aus der ostafrik. Mission.[1])

Nachdem einige Klärung eingetreten war, begannen die älteren Missionen eine umfassende Missionstätigkeit in den deutschen Kolonien. Die Rheinische und die Norddeutsche M.-G. arbeiteten bereits in solchen Kolonien (deutsch Südwestafrika und Togoland) und brauchten nur ihre Arbeit auszudehnen. Aber ganz neue Missionen wurden in Angriff genommen in Kamerun (Basel), in Deutsch-Ostafrika (Berlin I und Brüdergem. im Norden des Njassa und Leipzig am Kilimandscharo) und in Kaiser-Wilhelmsland (Neuendettelsau und Barmen); Neukirchen, das in Witu eingesetzt, wurde durch unerwartete kolonialpolitische Abmachungen in die englische Interessensphäre verschlagen. Die Neuendettelsauer Gesellschaft für innere und äußere Mission im Sinne der lutherischen Kirche ist nicht erst durch die deutsche Kolonialbewegung ins Leben getreten; schon seit den 40er Jahren hat sie in Verbindung mit eingewanderten Lutheranern in Amerika unter den Indianern und seit 1878 in Verbindung mit der Immanuelsynode unter den Papua von Australien Heidenmission getrieben, aber die 1885 begonnene Mission in Kaiser-Wilhelmsland ist ihre erste selbständige Unternehmung. Sie unterhält jetzt 15 Missionare mit einem Kostenaufwand von 65 000 Mk. Organ: Kirchliche Mitteilungen aus und über Nordamerika, Australien und Neu-Guinea.[2]) Es sind also in kaum 10 Jahren die sämtlichen deutschen Kolonien von deutschen evan-

1) Winkelmann, Die ev. M.-G. für Deutsch-Ostafrika. A. M.-Z. 1896, 414. Döring, Morgendämmerung in Deutsch-Ostafrika. 5. Aufl. Berlin 1901. Paul, a. a. O. 2. Heft. 150.

2) Kirchl. Mitt. 1885. N. 10. A M.-Z. 1892, 34.

gelischen Missionen besetzt worden, wenn auch noch nicht vollständig genug.[1]) Daß die Kolonialbewegung eine neue Missionsbewegung in unserem Vaterlande angeregt hat, steht außer Zweifel, nur bleibt noch sehr zu wünschen, daß diese Missionsbewegung auch solche Volkskreise immer mehr ergreift, die bisher der Mission fern gestanden haben.

Eine neue Missionsbewegung, die das deutsche Missionsleben nicht nur mit einer großen Zersplitterung, sondern auch den deutschen Missionsbetrieb mit einer bedenklichen inneren Gefährdung bedroht, hat im letzten Jahrzehnt eingesetzt. Zunächst seitens der China-Inland- und der Allianz-Mission, die in 4 von einander getrennten Zweigen sich etabliert haben: außer in der schon erwähnten Chrischona (mit 5 Sendlingen); in der Kieler China-Mission, von der aber die Taylorsche C. J. M. sich losgesagt hat und die jetzt ein bloßes Personalunternehmen des Pastor Witt ist (mit 4 Missionaren und einigen Fräulein); in dem deutschen Zweig der China Inland-Mission mit seinem Sitz in Liebenzell (Württemberg) unter Pastor Cörper (mit 4 Missionaren und 4 Fräulein) und in der Barmer deutschen China-Allianz-Mission unter einem Kaufmann Polnick (mit 12 Missionaren und 4 Fräulein), alle zusammen mit einer Einnahme von ca. 80 000 Mk. — Dazu kommen noch zwei junge Mohammedaner-Missionen: Die Deutsche Orient-Mission des Dr. Lepsius (Berlin) und die Sudan-Pioniermission unter der Direktion des Pastor Ziemendorff (Wiesbaden). Beide stehen noch ganz in den Anfängen. Die erste hat in Bulgarien, Armenien und Persien eingesetzt, verwendet aber den Hauptteil ihrer Einnahme (140 000 Mk.) auf ihr armenisches Hilfswerk. Organ: Der christliche Orient. Die zweite, die schon durch allerlei Krisen hindurch gegangen ist, will von Assuan aus über Kartum nilaufwärts ins Gallaland mit 2 Missionaren vordringen (!) und verfügt über eine Einnahme von 16 500 Mk. Organ: Der Sudan-Pionier. — Eine dritte von dem Armenier Amirchanjanz,[2]) nach seiner Trennung von der durch Lepsius geplanten Mohammedaner-Mission, ist über das Stadium des Projekts nicht hinausgekommen. Endlich ist noch zu registrieren eine Missions-

1) Die evangelischen Missionen in den deutschen Kolonien und Schutzgebieten. Herausgegeben von dem Ausschuß der deutschen evang. Missionen. Berlin 1902. 3. Aufl. — Paul, Zwanzig Jahre deutscher Kolonialpolitik in ihrer Bedeutung für die Christianisierung unserer überseeischen Gebiete. In: Missionswissenschaftliche Studien. Berlin 1904. S. 103.

2) Die neuen deutschen Missionsunternehmungen in A. M.-Z. 1901, 180.

Gesellschaft der deutschen Baptisten in Berlin, die mit 9 († 5) Missionaren in Kamerun arbeitet und eine Einnahme von 70 000 Mk. hat, und ein Zweig-Verein der deutschen Methodisten, der die methodistische Mission in Togo und im Bismarck-Archipel auch durch die Entsendung einiger deutscher Missionare unterstützt.[1])

Behufs der Pflege des heimatlichen Missionslebens sind seit Ende der 70er Jahre eine Reihe (jetzt 20) Provinzial- bezw. Landes-Missionskonferenzen begründet worden, deren Aufgabe vornehmlich darin besteht, die heimatlichen Missionsarbeiter, in erster Linie die Pastoren, in Kenntnis und Verständnis der Mission wie in die praktische Arbeit für sie in den Gemeinden einzuführen. Die meisten dieser Konferenzen sind Sammelpunkte für die Freunde verschiedener Missionsgesellschaften und so Pflegestätten eines ökumenischen Missionssinnes.[2])

Überschauen wir die deutsche (incl. die mit Basel verbundene schweizerische) Gesamtleistung für die Heidenmission, so steht sie — keineswegs in der Gediegenheit ihrer Arbeit, wohl aber — in der Zahl der Missionare und der Höhe der Einnahmen hinter der englischen und amerikanischen noch bedeutend zurück, aber sie ist in einer erfreulichen Aufwärtsbewegung begriffen. Im Laufe des letzten Jahrzehnts hat sich die Zahl der deutschen Missionare um fast 300, die der Heidenchristen in ihrer Pflege um ca. 200 000 und die Einnahme um etwa 2 Millionen Mk. vermehrt.

Gesamtzahl der deutschen Missionare: 1000,

„ der getauften Heidenchristen: 442 000 † 55 000 Katechumenen,

Einnahme: 5 600 000 Mk.

Unverheiratete Missionarinnen haben die deutschen Missionen außer den ca. 100 im Morgenlande tätigen Kaiserswerther Schwestern 85, Missionsärzte 17 incl. der 2 im Dienste der deutschen Orientmission stehenden.

Früher als in Deutschland kam es in

Holland,

nachdem die ältere Regierungsmission völlig in Verfall geraten, ja an ihre Stelle aus kolonialpolitischer Verblendung fast eine Begünstigung

1) Übersicht über den Stand der deutschen evangelischen Missionen in A. M.-Z. 1903, 190.

2) A. M.-Z. 1899, 493: Die deutschen Missionskonferenzen. — Haller, Theorie u. Praxis der konstituierten Missionskonferenzen. Basel 1902.

des Mohammedanismus getreten war, zur Gründung einer Missionsgesellschaft neuen Stils. Die politischen Zustände waren so ungünstig wie möglich; daheim stand Holland unter französischer Vasallenschaft und seine Kolonien wurden ihm von den Engländern weggenommen. In dieser Zeit der Demütigung öffnete Gott einem kleinen Kreise frommer Prediger und Laien in Rotterdam das Ohr für eine von der jungen Londoner M.-G. ausgehenden Ansprache, daß sie, namentlich infolge des energischen Betriebs des damals 50jährigen van der Kemps[1]), sich zur Gründung der Nederlandsche Zendelinggenootschap voor voortplanting en bevordering van het Christendom bijzonder onder de heidenen ermannten (19. Dez. 1797), die sie ganz nach dem Vorbild der Londoner konstituierten, nur daß von vornherein einiger Anschluß an die niederländisch-reformierte Kirche hergestellt wurde. Anfänglich beschränkte man sich sogar darauf, ein Hilfsverein dieser Gesellschaft zu sein, in deren Dienst van der Kemp, Kicherer und einige andere Niederländer nach Südafrika gingen, wo ihnen freilich die Kolonialregierung das Leben sauer genug machte. Erst 1816 kam es zur Eröffnung eines Missionsseminars in Berkel, das 1821 nach Rotterdam verlegt und auch von Jänickeschen und Basler Zöglingen besetzt wurde. Noch ehe die niederländische Flagge wieder in Batavia wehte, war 1813 Joseph Kam im Einverständnis mit der Kolonialregierung, die ihn besoldete, nach Indien gegangen, wo er auf Amboina als Prediger für die holländischen und malaiischen Christengemeinden angestellt wurde. Er fand diese Gemeinden in kläglichster Verwahrlosung. Gab es doch, als er ausgesandt wurde, nur noch einen einzigen holländischen Prediger in dem großen Kolonialreiche. Kam bot alle Kraft auf, zunächst die alten Gemeinden zu beleben, aber er missionierte auch fleißig unter den Heiden, so daß man ihn den Apostel der Molukken genannt hat. Nach und nach dehnte die niederländische M.-G. ihre Arbeit über die Molukken hinaus auf Timor, die Südwestinseln, Celebes, Java (wo Jellesma[2]) den Grund zu der blühenden Arbeit in Modjowarno legte) und Sumatra (Deli) aus, mit besonderem Erfolg in der Minahassa auf Celebes, wo vornehmlich ein Jänickescher Missionar, Joh.

---

1) Vormbaum, Dr. Joh. Theod. van der Kemp. Elberfeld 1860. Levensgeschiedenis van den Med. Dr. Joh. Theod. van der Kemp. Amsterdam 1864. A. M.-Z. 1902, B. 1.

2) Nederl. Zend. T. 1897, 171.

Friedr. Riedel,[1]) im großen Segen tätig war. Die Kolonialregierung erschwerte die Mission auf alle Weise, die demokratische heimatliche Leitung ließ viel zu wünschen übrig und als vollends der kirchliche Liberalismus in ihr immer überwiegender wurde, ging es mit der Gesellschaft zurück. Viele alte Freunde verließen sie, die Einnahmen wurden unzulänglich und man sah sich gezwungen, gerade das gesegnetste Missionsgebiet, die Minahassa, die ein völlig christianisiertes Land geworden war, der niederländischen Kolonialkirche zu überweisen, die sie jetzt durch ihre Hilfsprediger kirchlich versorgen läßt. Die alte Niederländische M.-G. hat heute nur noch ca. 13000 Christen vornehmlich auf Java und Sawu in ihrer Pflege, 12 Missionare und ein Einkommen von ca. 100000 Mk. Organ: Maandberigt van het Ned. Z. G. zum Teil auch Mededeelingen van wege het Ned. Z. G.[2])

Bis zur Mitte dieses Jahrhundert konzentrierte sich die holländische Missionstätigkeit um die Nederl. Z. G. Von da beginnt ein Prozeß der Zersplitterung, der sich bis in die neueste Zeit fortsetzt und über den man in Zweifel ist, ob er mehr zur Schwächung oder zur Ausbreitung der Missionskraft Hollands gereicht.[3]) Zuerst trennten sich über der Frage um die Kindertaufe die „Taufgesinnten", die schon seit 1821 zu der englischen baptistischen M.-G. die Stellung eines Hilfsvereins eingenommen hatten und bildeten 1847 die Doopsgezinde Vereeniging tot bevoordering der Evangelieverbreiding in de Nederl. overzeesche bezittingen. Auf Java und Sumatra hat sie über 1500 Christen. Unter ihren wenigen (jetzt 6) Missionaren ist als Bibelübersetzer Jansz (sen.) von Bedeutung. Einnahme etwa 65000 Mark. Organ: Jaarverslag. In demselben Jahre rief Heldring,[4]) der sich wie um die sogenannte innere so auch um die äußere Mission Hollands sehr verdient gemacht hat, eine Vereinigung ins Leben, die er De Christen-Werkman nannte und die zum Zweck hatte, Scharen von einfachen Handwerkern als Kolporteure, Katechisten, Evangelisten und zu-

1) Grundemann, Joh. Fried. Riedel, ein Lebensbild aus der Minahassa auf Celebes. Gütersloh 1873.

2) Graandijk, Het Nederl. Zend. Gen. Rotterdam. 1869. Kruijf Geschiedenis von het Nederl. Z. G. en zeijne zendingsposten. Groningen. 1894. Gedenkbook uitgebeben ter gelegenheid van het 100jarig bestaan van het Nederl. Zend. Gen. Rotterdam 1898. Wurm, Die Niederl. M.-G. in Ev. M.-Mag. 1896, 305 und A. M.-Z. 1897, 353.

3) Dijkstra, Het evangelie in onze Oost. I. 180.

4) A. M.-Z. 1877, 319: zur Erinnerung an O. H. Heldring.

gleich als Lehrmeister in Industrie und Plantagenbau auszusenden, welche für ihren Unterhalt selbst zu sorgen hätten, ähnlich wie der ihm geistesverwandte Goßner, mit dem er auch bald in Verbindung trat. Aber nachdem im Laufe eines Jahrzehnts über 50 solcher Leute an verschiedene Punkte des niederländischen Indiens gesandt worden waren, nötigten üble Erfahrungen zur Aufgabe des Plans.[1]) 1855 trat eine neue Gesellschaft ins Leben, die sich Het Java-Comité nannte und die Nederl. afdeeling van het Genootschap van in-en uitwendige Zending te Batavia bildete. Sie hat zur Zeit 9 Missionare auf Java und Sumatra, 650 Christen und eine Einnahme von ca. 40000 Mark. Organ: Geïllustreerd Zend. Blad.

1856 gründete dann der fromme separierte Pastor Witteveen zu Ermelo eine Gemeinde-Mission, die aber nur eine kurze Blütezeit erlebte. Ihre Missionare in Sumatra und Java traten teils in den Dienst der Rheinischen, teils zu der mit Neukirchen verbundenen Salatiga-Mission, teils in die Ver. tot uitbreiding van het evangelië in Egypte (2 Missionare; Einnahme 11000 Mk.). Jetzt beschränkt sich die in zwei Lager gespaltene Ermelo-Gemeinde nur noch darauf, Sammelstelle zu sein für die Salatiga-Mission.

Mit dem Ende der 50er Jahre wird die Opposition gegen die moderne „liberalistische Richtung" der Ned. Zend. Gen. immer stärker, nachdem sie schon bei der Gründung des Java-Comité stark mitgespielt hatte. Nicht bloß die strengen Orthodoxen kalvinistischer Observanz (Groen van Prinsterer, da Costa, Cappadose), sondern auch die pietistischen Altgläubigen (Heldring, Oosterzee, van Rhijn) warfen der Leitung dieser alten Gesellschaft Abfall von den biblischen Grundwahrheiten, vor allem von dem Glauben an die Gottheit Jesu vor, und da sie nur unbefriedigende Antworten erhielten, so kam es, nachdem man schon länger einen Teil der Missionsgaben nach Paris, Barmen, Hermannsburg u. s. w. gesandt, zur Trennung. Leider führte dieselbe nicht zu einer einheitlichen Handlung, sondern zur Gründung dreier neuer Missionsvereine: der Nederl. Zend. Vereeniging (1858), der Utrechtsche Zend. Ver. (1859) und der Nederl. Gereformeerde Z. Ver. (1859). Die kleinen Unterscheidungen dieser Vereine zu detaillieren würde zu weit führen. Bis jetzt ist es keinem gelungen, die alte Ned. Z. G., die übrigens wieder mehr nach rechts ein-

1) Heldrings Leben. 229.

lenkt, zu überflügeln. Die Nederl. Z. V., die ihren Sitz auch in Rotterdam hat, arbeitet mit 11 Missionaren in West-Java (1800 Christen) und hat eine Einnahme von ca. 100 000 Mk. Organ: Orgaan der Ned. Z. V.[1]) Die Utrechtsche Z. V. unterhält 14 Missionare in niederländisch Neuguinea (van Hasselt), Almaheira, Buru und Süd-Celebes (zusammen über 4000 Christen) und einer Einnahme von 120 000 Mk. Organ: Berichten van de Utr. Z. V. Die Gereformeerde Z. V., die sich mit der Christel. gereform. kerk zu einer gereformeerde kerken-Mission vereinigt hat, arbeitet in Mittel-Java und auf Sumba mit nur 7 Missionaren und hat ca. 5000 Christen.[2]) Sie trägt sich mit großen Plänen, zu denen leider ihre Mittel nicht im rechten Verhältnis stehen. Bis jetzt betrug die Einnahme ca. 70 000 Mk. Organ: De Heidenbode.

1872 rief Schuurmann ein Zentral-Komitee voor oprichting en instandhouding van een seminarie nabij Batavia (in Depok) ins Leben, welches für den ganzen Archipel eingeborene Gehilfen heranbilden soll und das auch die Anregung zur Veranstaltung von allg. niederländischen Missionskonferenzen gegeben hat (5000 Mk.). Endlich haben 1882 auch die wenigen Lutheraner Hollands eine eigene Nederl. Luthersch Genootschap voor in-en uitwendige Zending begründet. Sie unterhält 2 Missionare auf den Batuinseln bei Nias und hat eine Einnahme von ca. 10 000 Mk. Mit Einschluß des Komitees für die Sangi- und Talautinseln, welches nur für die Reise und Ausrüstung der dortigen Missionare sorgt, und der Hilfsvereine für die Brüdergemeine, die Rheinische Mission und Neukirchen bringt Holland jährlich etwas über 600 000 Mk. für die Mission auf und stellt 65 Missionare.[3])

Neben dieser freigesellschaftlichen Mission geht aber noch eine kirchliche Tätigkeit her, die sich nicht bloß auf die geistliche Versorgung der europäischen Kolonialgemeinden, sondern auch auf die eingeborenen Christen in niederländisch Indien erstreckt. Die betreffenden Geistlichen stehen im Dienste der „protest. Kirche in Niederländisch-Ostindien" und werden als Prädikanten (36) und Hilfsprediger (26) bezeichnet. Wesentlich den letzteren, unter denen viele frühere Missionare sich befinden, liegt die Pastorierung der inländischen sog. „gefestigten" Gemeinden ob,

1) Ev. Miss.-Mag. 1884, 109: die Niederländ. Miss.-Vereinigung.
2) L. Cachet, En jaar op reis in dienst der Zending. Amsterdam 1896.
3) Coolsma, a. a. O.

von denen aus sie auch Mission treiben können. Bei der Übersicht über die Missionen im indischen Archipel kommen wir auf diese Verhältnisse zurück.

Die religiöse Erweckung, welche in England, Deutschland und Schottland ein Missionsleben erzeugt hatte, ergriff auch die sehr zusammengeschmolzenen und unter dem Indifferentismus der Zeit mehr als in den langen Verfolgungen matt gewordenen Protestanten

Frankreichs.

Der neu erwachte Glaube drängte zur Aktivität. Es entstanden allerlei christliche Vereine, und bald wurde durch die speziellen Mitteilungen über die Missionsgesellschaften des Auslandes, welche die 1818 begründeten Archives du Christianisme brachten, wie durch eine 1821 in Genf erschienene Schrift (Exposé de l'état actuel des missions evangéliques chez les peuples infidèles tel qu'on le connaissait au commencement de l'année 1820) der Gedanke, eine eigene französische Missionsgesellschaft zu gründen, so lebhaft erörtert, daß 1824 die Société des missions évangéliques in Paris ins Leben trat. Anfänglich hatte man nur an einen Sammelverein gedacht, der mit seinen Gaben aussendende Gesellschaften unterstützen sollte, aber schon 1825 eröffnete man ein eigenes Missionshaus und seitdem man unter den Bassuto 1829 auch ein selbständiges Missionsgebiet in Angriff genommen, nahm das französische Missionsleben einen sehr erfreulichen Aufschwung. Freilich ist es unter dem Druck der politischen Wirren wiederholt durch bedenkliche Krisen gegangen, aber sie sind immer glücklich überwunden worden, ja zur Förderung des Werkes ausgeschlagen. Selbst als die Waadtländische Freikirche Paris ihre Unterstützungen entzog, weil sie eine eigene Mission begründete, ist der Ausfall an Beiträgen durch die französischen Protestanten gedeckt worden. Die gesegnete Bassutomission, in welcher E. Casalis, Arbousset und Mabille besonders hervorragen, und die durch den heroischen Coillard als Absenker derselben begonnene Sambesi-Mission blieben nicht die einzigen Arbeiten der Gesellschaft. Außer Senegambien, das bis jetzt zu keinem rechten Gedeihen gekommen ist, wurden vornehmlich, gedrängt durch die intolerante französische Kolonialpolitik, welche nichtfranzösische evangelische Missionare in ihren Kolonien nicht duldete, 1865 die von der Londoner M.-G. schon fast christianisierten Gesellschaftsinseln (Tahiti) hinzugenommen; 1887 mußte die Pariser M.-G. wenigstens teilweise auch am Gabun

die amerikanischen Presbyterianer ersetzen und sah sie sich genötigt, im französischen Kongo eine Mission zu beginnen. Und neue große Aufgaben sind ihr erstanden, seitdem Madagaskar französische Kolonie geworden ist. Hier hat sie einen großen Teil der Schulen und selbst der Gemeinden der Londoner M.-G. übernehmen müssen. Das ist fast zuviel für die kaum 650 000 Seelen zählende protestantische Bevölkerung Frankreichs, in der ein nicht unbedeutender Prozentsatz sich bisher ziemlich missionsindifferent gezeigt hat. Aber mit den Aufgaben sind die Kräfte gewachsen. Die Einnahmen der Gesellschaft (allerdings mit Einschluß der Gaben aus dem Ausland, namentlich dem Elsaß) sind von 1889—1903 von 320 000 auf über 800 000 Mk., die Zahl der besoldeten Missionare von 40 auf 120 gestiegen; und auch 1904 ist ein beträchtliches Defizit wieder ganz gedeckt worden. Die Gesamtzahl ihrer Kirchenglieder in Südafrika und der Südsee beträgt ca. 25 000 und in Madagaskar stehen 109 000 Christen in ihrer Pflege.[1]) Organ: Journal des missions évangéliques.

1874 kam es in der französischen Schweiz zur Gründung einer selbständigen Mission, nachdem man sich lange damit begnügt hatte, Basel und Paris nicht bloß mit Geldbeiträgen zu unterstützen, sondern ihnen auch Missionare zu stellen. Die Mitte der 40er Jahre unter großen Kämpfen entstandene Waadtländische Freikirche trieb diese neue Mission anfänglich allein, 1879 vereinigten sich aber mit ihr die freien Kirchen von Genf und Neuchatel zu der Mission des églises libres de la Suisse Romande (Miss. Romande). Ihr gemeinsames Arbeitsgebiet wurde Nordtransvaal und das portugiesische Küstenland an der Delagoabai, wo jetzt incl. Katechumenen ca. 4000 erwachsene Christen in 10 Gemeinden gesammelt sind. Missionare 21 († 15). Einnahme circa 170 000 Mk., für die nur circa 8000 erwachsenen Mitglieder, welche zu den betreffenden Freikirchen gehören, eine respektable Leistung. Organ: Bulletin Missionaire des églises etc.[2])

---

1) Kikebusch, Die evangelische M.-G zu Paris. A. M.-Z. 1876, 241. L. Monod, Zur Gesch. des Missionslebens im evangelischen Frankreich. Ebd. 1879, 289. E. Casalis, Mes souvenirs. Paris 1884. cf. Ev. Miss.-Mag. 1884, 198. Mabille, A. M.-Z. 1895, 413. — A. M. Z. 1901, 276: Die Pariser evang. M. G. in den letzten 2 Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts. Ebd. 1904, 125: Das Werk der Pariser Mission in Madagaskar.

2) Krüger, Die Mission der freien Kirchen der romanischen Schweiz. A. M.-Z. 1895, 111.

Wir kommen endlich zu den skandinavischen Missionen.[1]) In Dänemark gab es trotz der von ihm ausgegangenen indischen Mission fast gar kein Missionsleben, was größtenteils seinen Grund darin hatte, daß die Mission in den Händen eines königlichen Kollegiums lag, welches Leute zu seinen Mitgliedern zählte, die erklärten, einen Heiden verachten zu müssen, der seine Religion wechsele. In Grönland hatte die Mission nur einen dürftigen Fortgang, woran gleichfalls ihre Verbindung mit dem Staat und der Handelsgesellschaft die Hauptschuld trug. Auch mit der durch den eifrigen Pfarrer Rönne 1821 erfolgten Gründung einer freien Gesellschaft, der Danske Miss. Selskab, kam es nicht sofort zu einer frischen Missionstätigkeit. Diese Gesellschaft nahm sich allerdings der alten grönländischen Mission an und brachte es nach und nach unter viel Widerstand der Behörden dahin, daß tüchtigere Geistliche in sie gesandt und zur Heranbildung von geeigneten Hilfskräften aus den Eingeborenen energische Schritte getan wurden. 1827 wurden Verbindungen mit Basel angeknüpft, die zur Entsendung einiger dänischer Missionare in das damals noch dänische Goldküstengebiet dieser Gesellschaft, aber nicht zu einer selbständigen Mission der D. M. S. führten. So zerschlugen sich auch verschiedene andere Versuche, die der Mission ungünstige Grundvigsche Strömung kam hinzu, so daß man erst 1862 eine eigene Missionsschule errichtete und in Verbindung mit dem wegen der Kastenfrage aus der Leipziger Mission ausgeschiedenen Missionar Ochs im Tamulenlande eine eigene Mission begann, die aber bis heute nicht bedeutend ist (11 Missionare und etwa 800 Getaufte). Seit 1896 treibt die G. auch in Port Arthur eine Mission mit 9 Arbeitern, ist in derselben aber durch die Russen sehr gehemmt worden. Einnahme 170 000 Mk. In Kalkar und Vahl hatte die Gesellschaft namhafte Präsidenten. Organ: Dansk Missions Blad.[2]) Ein dänisch-evangelischer Missions-Verein für China schloß sich an die Gesellschaft an, und ein besonderes Komitee unterstützt die von dem Dänen Börresen und dem Norweger Skrefsrud gegründete Indian home mission to the Santhals, die aus Gesamtskandinavien 10 Missionare in ihrem Dienste

1) Vahl, Die skandinavische Heidenmissionstätigkeit besonders im gegenwärtigen Jahrhundert. A. M.-Z. 1889. 220. — Lögstrup, Nordisk Missionshaandboog und Nordiske Missionaerer 1897.

2) Lögstrup, Det Danske Missionsselskabs historie i 80 aar. Kopenhagen 1901. cf. A. M.-Z. 1902, 90.

hat und circa 80 000 Mk. bezieht. Die sogen. Löventhals-Mission, die unter den Tamulen arbeitet, ist unbedeutend (1 Missionar), eine kleine 1884 begonnene Karenenmission wieder aufgegeben. Das jetzt christianisierte Grönland steht in der Pflege der dänischen Staatskirche. Die Gesamtbeiträge Dänemarks mögen sich auf ca. 230 000 Mk. belaufen. In

Norwegen,

das bis 1814 politisch zu Dänemark gehörte, fand die Gründung einer aussendenden M.-G. erst 1842 zu Stavanger statt (Norske Missions Selskab), wo sie auch ihren Sitz behalten hat. Sie ist wie die dänische, lutherisch, aber mit einer demokratischen Verfassung, welche den zahlreichen (gegen 900) wohlgegliederten Vereinen einen belebenden Anteil an der Leitung der Mission gestattet.[1]) Nach mancherlei vergeblichen Versuchen faßte ihr erster Missionar Schreuder festen Fuß unter den Sulu in Natal, 1865 begann die Gesellschaft ihre erfolgreiche Arbeit auf Madagaskar[2]) und 1902 eine kleine Mission in China. 1873 trennte sich Schreuder von ihr, da er nicht der Sendbote einer demokratisch-regierten Gesellschaft, sondern der norwegischen Kirche sein wollte, aber die Separation, obgleich nach Schreuders Tode (1882) fortbestehend, fand geringen Anhalt (5 Missionare ca. 15 000 Mk. Einnahme) und hat bis heute nicht zu einer wirklichen Kirchenmission geführt. Wie die heimatliche Organisation eine volkstümliche, so ist auch der missionarische Betrieb der Norwegischen M.-G. ein gediegener. Unter den Sulu ist es wegen der vielen kriegerischen Unruhen langsam, auf Madagaskar bis zur französischen Okkupation rasch vorwärts und auch nach derselben ohne wesentliche Störung weiter gegangen. Gesamtzahl der Gemeindeglieder in Madagaskar fast 60 000, unter den Sulu 2000, der Missionare auf sämtlichen Gebieten 60 († 16), Einnahme über 700 000 Mark. Organ: Norsk Missionstidende.

Diese Hauptgesellschaft bildet bis heute den Mittelpunkt der nor-

---

1) Grundemann, Das 50jährige Jubiläum der Norwegischen M. G. A. M.-Z. 1892. 69. — Dahle und Jörgensen, Festskrift til det Norske M. S.s. Jubilaeum i. 1892. Stavanger 1892. Dahle, Oversigt over det Norske M. S.s. historie hjemme og ude. Ebd. 3. Aufl. 1897. A. M.-Z. 1901, 63: die Norwegische M.-G.

2) Kurze, Die norwegische Mission auf Madagaskar. A. M.-Z. 1885, 30.

wegischen Missionstätigkeit, obgleich sie nicht der einzige heimatliche Missionsherd geblieben ist. Es beginnt nämlich auch in Norwegen, was in Schweden schon längst und in viel ausgedehnterem Maße der Fall ist, eine freikirchliche Richtung, die in den Bahnen der Allianzbestrebungen geht, das Missionsleben zu beeinflussen und diese Richtung hat seit 1889 verschiedene Vereine ins Leben gerufen (2 Chinamissionen und eine freie norwegische Mission für Ostafrika), die teils selbständig, teils im Anschluß an die China-Inland- und die Allianz-Mission, aber auch im ersten Falle ganz im Geiste derselben arbeiten, vorwiegend mit Frauen. Ihre Leistungen befinden sich im beständigen Wachstum. Zu den neuen Missionen dieser modernen Richtung ist 1891 noch ein norwegisch-lutherischer Missions-Verein gekommen, der 4 († 3) Missionare und eine Einnahme von 85000 Mk. hat. Außerdem wird die Indian home M. to the Santhals unterstützt. Die Gesamtbeiträge Norwegens für die Heidenmission mögen sich auf ca. 900000 Mk. belaufen.

Ganz unabhängig von dem norwegischen ist das

schwedische

Missionswesen, welches ganz in die verwirrten dortigen kirchlichen Parteiverhältnisse verflochten ist. Die erste schwedische Missions-Gesellschaft (Svenska Missions Sälskapet), die sich aber auf einige Schultätigkeit unter den Lappen und die Unterstützung auswärtiger M.-GG. beschränkte, wurde 1835 in Stockholm gegründet und vereinigte sich 1855 mit der 1845 gestifteten Lunder Missions-Gesellschaft, welche wesentlich die Leipziger Tamulenmission unterstützte, in deren Dienst einige Schweden getreten waren. Da man aber in den mehr pietistisch gerichteten lutherischen Kreisen mit der kirchlichen Richtung der schwedischen Missions-Gesellschaft nicht ganz einverstanden war und auch eine selbständige schwedische Mission wünschte, so wurde die bereits seit 1856 für innere Mission bestehende Evangelische Vaterlandsstiftung (Evangeliska Fosterlands Stiftelsen) 1861 zu einer Gesellschaft auch für äußere Mission erweitert, ein eigenes Missionsseminar eröffnet und in Ostafrika (an der Grenze Abessiniens) und später in Indien (unter den Gonds) eine eigene Arbeit begonnen, die erste unter vielen Wechselfällen und großen Opfern. Missionare 40 († 16), Einnahme gegen 350000 Mk. Eingeborene Christen 1500. Organ: Missionstidning.

Unterdes machte sich in der schwedischen Staatskirche eine be-

reits länger bestehende antigesellschaftliche Missionsströmung immer mehr geltend, welche gegenüber der zersplitternden und oft in scharfer Opposition zu der Staatskirche stehenden freikirchlichen Richtung eine Eingliederung der Missionstätigkeit in den amtskirchlichen Organismus erstrebte. Nach langen Verhandlungen erhielt das Statut dieser Kirchenmission 1874 die Königliche Genehmigung und es wurde eine „Missionsdirektion der schwedischen Kirche" eingesetzt, der sich aber nur die ältere schwedische Missionsgesellschaft, nicht die Vaterlandsstiftung, anschloß (1876), so daß ein einheitliches schwedisches Missionswesen nicht erzielt wurde. Diese schwedische Kirchenmission, deren Einnahmen in der letzten Zeit gestiegen sind (ca. 200 000 Mk.), unterhält 14 († 10) Missionare, teils in loser Verbindung mit der Leipziger Tamulen-Mission (schwedische Diözese derselben), teils im Sulu- und Matabelenlande. Organ: Missionstidning under inseende af Svenska kyrkans Missionsstyrelse.[1])

Viel mächtiger als die verkirchlichende griff aber die freikirchliche Strömung in das schwedische Missionsleben seit Ende der 70er Jahre ein. Und zwar zuerst eine genuin-schwedische mit der Waldensströmschen Bewegung zusammenhängende und dann eine von England und Amerika importierte, die die Missionsgrundsätze der China-Inland- und der Allianz-Mission zu den ihrigen machte; beide sind einander geistesverwandt. Die erstere bildete schon längst eine Macht im Lande als innere Mission, aber nicht im deutschen Sinne des Wortes, sondern — wie in Dänemark — als erweckliche Evangelisationstätigkeit. Die zahlreichen Freunde dieser Richtung, die zwar in der Kirche blieben, aber durchaus independentisch standen, verlangten von der Vaterlandsstiftung, daß sie auch Männer als Missionare aussende, die sich nicht an das lutherische Bekenntnis für gebunden achteten und gründeten, als dieser Antrag abgelehnt wurde, 1878 den schwedischen Missionsbund (Svenska Missionsförbundet),[2]) der in kurzer Zeit einen bedeutenden Anhang gewann (jetzt über 900 Vereine) und 2 Missionsschulen unterhält. Seine Missionsgebiete sind Kongo,[3]) Algier, Ural, Kleinasien,

1) Berlin, Die schwedische Kirchenmission. A. M.-Z. 1892, 70. von Möller, Die Missionsbestrebungen Schwedens. Ev. Miss.-Mag. 1880, 459.

2) Berlin, Die freikirchlichen Missionsunternehmungen in Schweden. A M.-Z. 1893, 538.

3) Berlin, Die Kongomission des schwed. Missionsbundes. Ebd. 1896, 377 u. Ev. Miss.-Mag. 1904, 8.

bezw. Persien, China und das chinesische Turkestan; Alaska ist an den schwedischen Missionsbund in Amerika abgetreten worden. Zahl der Missionare 40 († 25); Jahreseinnahme gegen 300000 Mk. Organ: Missionsförbundet.

Große Kreise eroberten sich schnell auch die unter englischen Einflüssen in den achtziger Jahren entstehenden neuen Missionsverbände: die 1887 durch E. Folke begründete und im Anschluß an die China Inland M. arbeitende schwedische Mission in China (Svenska Missionen i Kina) mit 30 Missionaren (inkl. die Frauen) und einer Einnahme von ca. 65000 Mk. Organ: Sannigsvittned; der bereits 1885 durch einen Fabrikbesitzer gestiftete Heiligungsbund in Nerike (Helgelse förbundet i Nerike), welcher jährlich eine von tausenden besuchte Jahresfeier in Torp veranstaltet; er sendet Evangelisten nach China und Sululand, jetzt 10 (ohne die Frauen), Einnahme etwa 30000 Mk. Organ: Trons segrar (Glaubenssiege). Die durch den Evangelist Franson ins Leben gerufene skandinavische Allianz-Mission hat ihren Sitz in Chicago und die meisten ihrer Arbeiter sind amerikanische Schweden. Charakteristisch ist die Erklärung eines ihrer China-Missionare: „Die literarische Arbeit — es ist nur an Traktat-Literatur gedacht — erfordert viel Zeit und harte Anstrengungen, und bisweilen ist man ungewiß, wieweit man dieser Arbeit seine Zeit widmen soll, oder ob die Zeit so kurz ist, daß es am besten bleibt, die letzten Tage dieses bald abgelaufenen Zeitalters zu reiner Evangelistenarbeit zu verwenden." Der ähnlich dem Missionsbunde gerichtete Verein für innere und äußere Mission in Jönköping (1863) und der Ostgotländische Ansgarverein in Linköping sind keine selbständig aussendenden Gesellschaften. Endlich ist noch eine kleine schwedische Baptistenmission zu registrieren, die am Kongo und in China mit 4 Missionaren tätig ist und eine Einnahme von etwa 20000 Mk. hat. Der Gesamtbeitrag Schwedens für die Heidenmission beläuft sich auf fast 1 Million Mk.

In China haben im Jahre 1900 die schwedischen Missionen die verhältnismäßig größten Verluste erlitten, die Sendboten des Heiligungsbundes sind sämtlich ermordet worden.

Zuletzt unter den skandinavischen Ländern trat

Finnland

in die Missionsbewegung ein. Nachdem man in kleinen Kreisen aller-

dings schon länger für die schwedische Missionsgesellschaft gesammelt, wurde 1859 gelegentlich der 700jährigen Gedenkfeier der Bekehrung Finnlands zum Christentum die lutherische Finnische Missionsgesellschaft (Sitz in Helsingfors) gegründet, die aber erst 1870 eine selbständige Mission, und zwar auf Anraten des Rheinischen Missionars H. Hahn im Ovambolande begann, wo ihre wechselnden Sendboten nur langsam Eingang fanden (jetzt 1300 Getaufte). 1901 ist dann noch als zweites Missionsgebiet China (Provinz Hunan) dazu genommen worden. Heute hat die Gesellschaft 13 († 4) Missionare in ihrem Dienste und eine Einnahme von 160000 Mk.[1]) Organ: Missions-Tidning för Finland. Seit 1891 besteht auch noch eine kleine finnische freikirchliche Mission in Verbindung mit der China Inland Mission mit 2 († 3) Missionaren, seit 1898 auch eine finnische Allianzmission für Indien mit einigen Missionarinnen und seit 1899 ein lutherischer Evangelisations-Verein mit 2 Arbeitern in Japan.

Mit diesen europäischen und amerikanischen Missionsorganisationen ist aber der protestantische Missionsapparat noch nicht erschöpft; es gibt noch eine Reihe solcher Organisationen auch in den überseeischen

Kolonien.

Die bedeutendsten derselben sind dadurch zustande gekommen, daß große englische Missionsgesellschaften, wie die independentische, die baptistische und die methodistische, ihre dortigen Betriebe von der heimatlichen Leitung unabhängig gemacht haben; andere sind selbständige Unternehmungen europäischer Ansiedler, einige auch das Werk heidenchristl. Kirchen. Abgesehen von britisch Nordamerika, dessen bereits im Anhang an die verwandten Missionsorgane der Vereinigten Staaten gedacht worden ist, und von Neuseeland, welches für seine melanesische Mission beträchtliche Beiträge aus England bezieht, und darum im Anschluß an die dortigen kirchlichen Organisationen schon Erwähnung gefunden hat, finden sich die kolonialen Missionsgesellschaften in Australien, Südafrika, West- und Ostindien.

In Australien steht an erster Stelle die seit 1855 von der englischen Hauptgesellschaft abgezweigte, jetzt mehrere Sektionen des australischen Methodismus umfassende Methodist Miss. Soc. of Australia mit zusammen 26 († 8) Missionaren und zahlreichen eingeborenen Pastoren und Evangelisten in Samoa, Witi, Bismarck-

1) A. M.-Z. 1874, 541. Ebd. 1903, 309: die Finische M.-G.

archipel, britisch Neuguinea, Salomonsinseln und Australien (40000 K. ca. 135000 Anhänger). Einnahme 380000 Mk. Organ: Meth. Church of Australia Miss. Review. — Und an zweiter Stelle die Presbyterian Church of Victoria mit 15 († 3) Missionaren (unter ihnen der bekannte John Paton[1]) auf dem Festland Australien, den Neuhebriden und in Korea (ca. 700 K. 4000 Anhänger). Einnahme 120000 Mk. Organ: The Messenger. 4 kleinere presbyterianische Missionen in den anderen australischen Kolonien unterhalten zusammen nur 6—8 Missionare auf den Neuhebriden und unter den australischen Eingeborenen bei einer Gesamteinnahme von ca. 50000 Mk. — Lediglich unter den australischen Papua arbeitet die evang.-luth. Immanuel-Synode mit 3 Missionaren und einem Kostenaufwand von 15—20000 Mk. — Dazu kommen noch 7 kleine baptistische Missionen (eine unter ihnen auf Neuseeland), die insgesamt 10 († 17) Missionare meist in Indien mit ca. 95000 Mk. unterhalten.

In Südafrika haben die ursprünglichen Kolonisten niederländischer und teilweise französischer Abkunft, die Buren, allerdings manche private christliche Unterweisung den Eingeborenen zuteil werden lassen, auch vereinzelte eigentliche Missionsversuche gemacht, von denen später die Rede sein wird, aber lange hat es gedauert, bis sie eine organisierte Missionstätigkeit in Angriff genommen haben. Diese beginnt erst seit 1857 und wird von der Nederduitsche Gereformeerde Kerk in Zuid-Africa als Kirchensache betrieben, am ausgedehntesten von der kapländischen, die etwa durch 60 Missionare bezw. Geistliche sowohl eigentliche Mission in verschiedenen Teilen Südafrikas treibt, wie für kirchliche Pflege der bereits christianisierten Eingeborenen Sorge trägt. Die Gesamtzahl ihrer Pfleglinge wird auf 77000 geschätzt. Aber auch die niederländischen reformierten Kirchen in Natal, Oranje und besonders Transvaal sind an dieser Arbeit in mehr oder weniger örtlicher Begrenzung beteiligt, sodaß mit Einschluß der im Jahre 1904 von der Predicanten Zending Vereenigung im Anschluß an die dortige freischottische Mission begonnenen Mission am südlichen Njassa diese Kirchen insgesamt mehr als 80 Missionsarbeiter unterhalten und an Beiträgen reichlich 300000 Mk. aufbringen.

Neben der niederländisch-reformierten — und in noch umfassenderer aber nicht so selbständiger Weise wie diese — ist die anglika-

1) John Paton, Missionar auf den Neuhebriden. Eine Selbstbiographie. Deutsch. Leipzig 1903. 4. Aufl.

nische Kirche in ihren 9 südafrikanischen Diözesen missionarisch tätig. Bei der in der einen Diözese mehr, in der anderen weniger engen Verbindung, in der sie mit der Ausbreitungs-Gesellschaft (S. P. G.) steht, und der sehr mangelhaften statistischen Berichterstattung ist es aber nicht möglich, zuverlässige Angaben über ihre selbständigen Missionsleistungen zu machen.

Ähnlich ist es mit der Congregational Union of South Africa, die einen von der Londoner M.-G. unabhängig gestellten, aber nur sehr losen Kirchenverband (mit vielleicht 60000 Anhängern) bildet; es existiert in derselben wohl eine Church Aid and Miss. Soc., aber über die Missionstätigkeit derselben fehlen alle Angaben.

Am bedeutendsten unter den südafrikanischen Missionsorganen ist die seit 1882 konstituierte South African Miss. Soc. of the Wesleyan Meth. Church of South Africa, zu der über 50000 Kom. (ca. 200000 Anhänger?) gerechnet werden, die ganz überwiegend in der Pflege eingeborener ordinierter (80) und nichtordinierter Arbeiter stehen. Auf ihre, gleichfalls wesentlich mit eingeborenen Kräften betriebene Missionstätigkeit verwendet sie etwa 200000 Mk. Organ: The Methodist Churchman.

Außerdem existieren eine South African Baptist Miss. Soc. und eine Miss. Committee of the Presbyt. Church of South Africa, die aber nur Zweigvereine der betreffenden britischen Missionsorgane zu sein scheinen.

In Westindien verbindet sowohl die anglikanische Kirche wie die von der englischen Muttergesellschaft schon seit 1849 unabhängig gemachte Jamaica Baptist Union (35000 K.) mit der kirchlichen Versorgung der bereits christianisierten Farbigen auch direkte Missionsarbeit, doch läßt sich die letztere statistisch schwer registrieren. Daß die 1884 selbständig gestellte Wesleyanische Kirchenprovinz Westindiens der englischen Muttergesellschaft wieder einverleibt ist, ist schon bemerkt worden.

In britisch Indien existieren neben einer großen Reihe von Bibel-, Traktat-, Kolportage-, Senana- und ähnlichen Vereinen auch einige selbständige Missionsgesellschaften, die allerdings auch Beiträge aus Europa und Amerika beziehen. Die erwähnenswertesten unter ihnen sind außer der Bengal Evangelistic M. mit 18 eingeborenen Evangelisten und 8000 Mk. Einnahme und der Kurku and Central Indian Hill. M. mit 8 europäischen und 6 eingeborenen Arbeitern und 50000

Mk. Einnahme — die Indian home Mission to the Santhals seit 1867 mit 5 Missionaren (Börresen,[1]) Skrefsrud) und ca. 170000 Mk. Einnahme; die Bethel Santhal Mission seit 1875 mit 3 Missionaren und 20000 Mk. Einnahme und die Poona and Indian village Mission (1893) mit etwa 60 zum größten Teil eingeborenen Laienevangelisten und Missionarinnen und einer Jahreseinnahme von 100000 Mk.

Hierzu kommen noch einige kleine, nur relativ selbständige Missionsorgane heidenchristlicher Kirchen: die Hawaiian Evangelical Association, die mit 20 Missionaren und einem Aufwand von 100000 Mk. unter den nichtchristlichen Einwanderern in Hawaii und unter den Eingeborenen Mikronesiens — hier unter der Oberleitung des Am. Board — arbeitet; die in Verbindung mit der S. P. G. stehende West Indian Church Association for the furtherance of the gospel in Western Africa (Rio Pongas) mit 4 Missionaren und dürftiger Einnahme; die Native Baptist Union of Lagos und das Niger Delta Pastorate, beide gleichfalls mit geringen Kräften und Mitteln. Die sog. Äthiopische Kirche in Südafrika von der später die Rede sein wird, hat es zu einer selbständigen Missionsunternehmung bis jetzt nicht gebracht, sondern sich darauf beschränkt, von den europäischen Missionsorganen unabhängige Gemeinden nicht aus den Heiden, sondern aus den Heidenchristen zu sammeln.

Neben den bisher aufgeführten, mehr oder weniger organisierten Missionskorporationen gibt es endlich neben einigen fast ordnungslosen Verbänden eine beträchtliche Anzahl von männlichen und weiblichen Missionaren, die in gar keiner Verbindung mit einer leitenden heimatlichen Sendungsstelle stehen, sondern ganz auf eigene Hand auf einem von ihnen selbst gewählten Gebiete Mission treiben. Von den ordnungslosen Verbänden sind wesentlich zwei zu registrieren: 1. die englischen Brethren, gemeiniglich Plymouth-Brüder genannt, die schon seit 1836 ihre Missionstätigkeit begonnen und bis heute mit lauter Laienmissionaren (200 † 70), von denen Arnot, der Begründer der Garenganze-Mission, am bekanntesten geworden ist,[2]) forttreiben; sie haben ausgedehnte Arbeitsfelder in Indien, China, Japan, im malaiischen Archipel, in Nord-, Zentral- und Südafrika, in Westindien und Süd-

1) A. M.-Z. 1902, 92: Zum Gedächtnis van H. P. Börresen.
2) A. M.-Z. 1890, 11.

amerika, doch steht der Erfolg der Arbeit in keinem Verhältnis zur Menge der Arbeiter, auch ist schwer begreiflich, wie mit der Einnahme von 280000 Mk. ein so großes Personal unterhalten werden kann. Organ: Echoes of Service. Und 2. die Heilsarmee, die trotz ihrer militärischen Gliederung auf den Missionsgebieten — sie ist besonders in Indien, Ostasien, Südafrika und Südamerika mit hunderten, auch weiblichen Soldaten tätig — sehr ordnungslos, gegen andere Missionsgesellschaften rücksichtslos und marktschreierisch evangelisiert, viel Aufregung hervorbringt, aber keine organisierten Gebilde schafft, obgleich sie prahlt, namentlich in Indien mehr auszurichten als alle übrigen Missionare. Eine sichere Statistik läßt sich weder über die Zahl ihrer Bekehrten noch über die Höhe ihres Missionsaufwandes angeben.

Die individual oder Freimissionare, die das äußerste Extrem des protestantischen Independentismus darstellen, sind die Frauktireurs im Missionsdienste, durchgehends glaubensinnige und opferfreudige Männer und Frauen, aber oft schwärmerische Enthusiasten, mit einer sehr unklaren Auffassung der Missionsaufgabe und einer dürftigen oder gar keiner Vorbildung für ihren selbsterwählten Beruf. Bleibende Frucht schaffen sie wenig. — Ihre Zahl ist nicht unbeträchtlich, sie läßt sich aber nicht kontrolieren. Besonders zu Missionspionierdiensten glauben sie sich berufen; so z. B. die bekannte Annie Taylor und das Ehepaar Rijnhart, die die Öffnung Tibets sich zur Aufgabe gestellt.[1])

Eine absolut sichere Missions-Gesamtstatistik ist leider nicht erreichbar, und zwar nicht bloß darum nicht, weil die Menge der Missionsorgane, zumal der kleinen und kleinsten, die Beschaffung des gesamten Materials fast unmöglich macht und weil die statistischen Angaben mancher dieser Organe sehr lückenhaft sind, sondern noch mehr darum, weil die Berechnungen nicht nach einheitlichen missionsstatistischen Grundsätzen aufgestellt sind, ein Übelstand, der neben den verschiedenartigen Auffassungen der Missionsaufgabe wesentlich in den verschiedenartigen kirchlichen Verhältnissen und Anschauungen des englischen bezw. amerikanischen und des kontinentalen Protestantismus seinen Grund hat. Aber ist es auch nur eine annähernd richtige Statistik, welche das mit mühsamem Fleiß gesammelte Material ermöglicht, so gibt sie doch eine instruktive Übersicht, welche in trockenen Zahlen den respektabeln Um-

1) S. Rijnhart, Wanderungen in Tibet. Calw. 1904. Ev. Miss.-Mag. 1902, 357.

fang veranschaulicht, der nach und nach im Laufe des 19. Jahrhunderts die evangelische Mission gewonnen hat. In runden Zahlen gab es am Anfange des 20. Jahrhunderts:

Selbständige aussendende Missionsorgane: 175 unter ihnen allerdings kaum 60 mit mehr als 20 Missionaren. Die Hilfsgesellschaften nicht mit eingerechnet.

Missionare incl. Freimissionare	6800
Dazu approbierte Ärzte	510
Unverheiratete Missionarinnen	3250
Dazu geprüfte Ärztinnen	220
Gesamtpersonal:	10780

Einnahme eingerechnet die Unterstützungen durch die Hilfsgesellschaften . . . 68 000 000 Mk.

Ihren Hauptaufschwung hat die evangelische Mission seit der Mitte der 70er Jahre des vorigen Jahrhunderts genommen. Seit dieser Zeit hat sich die Zahl der Missionare und hat sich die Missionseinnahme fast verdreifacht. Es wirkte vieles zusammen, um diesen Aufschwung herbeizuführen: Der Tod des großen Livingstone; die Entdeckung des Kongolaufes durch Stanley; der Anbruch der neuen Kolonialära; der steigende Missionserfolg: die wachsende Einbeziehung der Frauen und der ärztlichen Tätigkeit in den Missionsbetrieb; die Produktion und Verbreitung einer guten Missionsliteratur; die von dem Begründer der China Inland-Mission, Hudson Taylor, von der Moodyschen Evangelisationsbewegung, von den Keswickversammlungen und von der studentischen Missionsbewegung ausgegangene missionarische Belebung; und endlich das in allen Kirchenabteilungen immer machtvoller sich durchringende Verständnis für die Missionsaufgabe der Kirche. Der Umschwung der kirchlichen Organe in ihrer Stellung zur Mission kam ja schon um die Mitte des vorigen Jahrhunderts in Gang, aber erst nach dieser Zeit hielt die noch immer mit dem Makel einer bloßen Liebhaberei der Pietisten behaftete Mission in beständig zunehmendem Maße aus den Konventikeln ihren Einzug in die Kirchenhallen. Die Kirchenregierungen traten aus ihrer scheuen Zurückhaltung immer mehr heraus und unter den Pastoren wurde es allmählich eine Majorität, die die Pflege der Mission in die Hand nahm. Fast durchgehends stellten sie sich an die Spitze der Missionsvereine, die sich selbst je länger je

mehr in den kirchlichen Organismus eingliederten. Kurz: Die Missionspflicht der Kirche ist allgemein anerkannt von allen ihren amtlichen Organen: Behörden, Synoden, Geistlichen, und nicht bloß in der Theorie — die kirchlichen Organe sind tatsächlich die Hauptpfleger des Missionslebens geworden.

Dieser Wandel hat wiederholt den Gedanken nahe gelegt, die Missionsleitung ganz und gar amtskirchlichen Organen zu übergeben, aber — mit Ausnahme eines einzigen Experiments dieser Art: in Schweden — hat sich die Stimmung allmählich dahin geklärt, daß der freigesellschaftliche Missionsbetrieb eine göttliche Führung und als ein Segen für Mission wie Kirche beizuhalten ist, nur muß die gesunde gegenseitige Stellung zwischen den freien Missionsgesellschaften und der amtlichen Kirche noch präziser herausgebildet werden.[1]) Immer klarer hat man die Rückwirkungen erkannt,[2]) welche nicht bloß der tätige Gehorsam gegen den Missionsbefehl im allgemeinen, sondern speziell die freigesellschaftliche Form des Missionsbetriebs auf die Heimatkirche geübt hat, daß wir ihr zu einem großen Teil die Umwandlung der passiven in eine aktive Gemeinde verdanken. Am zögerndsten ist die wissenschaftliche Theologie, in die Missionsbewegung eingetreten. Sie hat sich allerdings niemals durch Missionsgegnerschaft besonders hervorgetan, aber sie hat die Mission vornehm ignoriert, und so ist es geschehen, daß sie lange Zeit hindurch weder selbst von ihr befruchtet worden ist, noch klärend auf sie eingewirkt hat. Die Anregungen zu beiden Einwirkungen sind nicht von den Universitäten ausgegangen; diese haben uns weder eine wissenschaftliche Missionsgeschichte der Gegenwart, noch — einige praktisch wenig brauchbare Versuche abgerechnet — eine Missionstheorie gegeben. Eine wissenschaftliche Missionsgeschichte besitzen wir bis heute noch nicht, zu einer Missionstheorie hat der Verfasser dieses Abrisses in seiner „Evangelischen Missionslehre" den ersten Versuch gemacht. Im übrigen hat die geschichtliche wie die erbauliche Missionsliteratur unter allen Nationen und Denominationen des Protestantismus, besonders die englische und die deutsche, einen be-

---

1) Warneck, Ev. Missionslehre II² 47: Die freien M.-GG. und die amtliche Kirche; Tschackert, Die Mission Vereinssache oder Aufgabe der Kirche? Neue kirchl. Zeitschrift 1897, 521.

2) A. M.-Z. 1881, 145: Die Rückwirkung der Heidenmission auf das religiöse Leben der Heimat.

deutenden Umfang gewonnen.[1]) Aber auch die Stellung der Theologie zur Mission ist im Umschwunge begriffen; die wissenschaftlichen Missionsarbeiter mehren sich und auf den Universitäten beginnt der Missionskunde ein Platz eingeräumt zu werden.[2]) Und was besonders erfreulich ist: die Zahl der Theologen wächst, die in den praktischen Missionsdienst treten, auch in Deutschland, nachdem sie in England sich längst vermehrt und in Amerika immer die Majorität gebildet hat.

Freilich die Missionsseminare werden wohl noch lange, vielleicht immer fortbestehen müssen. Abgesehen von den extremsten Vertretern der modernen Evangelisationstheorie sind alle älteren erfahrenen Missionsgesellschaften zu der Erkenntnis gekommen, daß eine aufrichtige Herzensbekehrung nicht die einzige Vorbedingung für den praktischen Missionsdienst bildet, sondern daß auch ein gewisses Maß allgemeiner Bildung und theologischer Schulung neben der natürlichen Begabung unentbehrlich ist, und sie haben daher auf eine gediegene Ausbildung ihrer Sendboten immer mehr Fleiß verwandt.[3])

Man kann es beklagen, daß die evangelische Missionstätigkeit nicht, ähnlich der römischen, einheitlicher organisiert ist. Die Vielgestaltigkeit der protestantischen Kirchenform und der protestantische Freiheitsdrang machen sich eben auch in der Mission geltend. Die Schattenseiten sind unleugbar: Reibung zwischen den Sendboten der verschiedenen Kirchenabteilungen, Anstöße bei den Heiden, Erschwerungen bei der späteren Bildung nationaler heidenchristlicher Kirchenkörper und auch Verteurung des Missionsbetriebes. Doch liegt in der Mannigfaltigkeit auch viel Gewinn. Denn es hat nicht nur die Fülle der heimatlichen Missionsherde den Missionseifer multipliziert, sondern es ist so auch eine große Mannigfaltigkeit von individuellen, nationalen und denominationellen Gaben und Kräften auf dem Missionsfelde zur Verwendung gekommen und trotz mancher unliebenswürdigen Konkurrenz hat die gemeinsame Missionsarbeit auch den ökumenischen Sinn innerhalb des Protestantismus gepflegt, wie z. B. die vielen allgemeinen Mis-

1) Wegweiser durch die volkstümliche wie durch die wissenschaftliche und pastorale deutsche Missionslitteratur. Berlin 1896 und 1898. — Mott, The evangelization of the world in this generation. 207: Bibliographie. Ecumenical Miss. Conference. New York 1900. II. 435. Bibliography.

2) Warneck, Das Bürgerrecht der Mission im Organismus der theolog. Wissenschaft. Berlin 1897.

3) Warneck, Missionslehre, II² Kap. 22 u. 28: die Qualifikation und die Ausbildung der Missionare.

sionskonferenzen in der Heimat wie auf den Missionsgebieten beweisen.[1]) Freilich die Gründung neuer Missionsgesellschaften ist heute nicht wünschenswert, schon darum nicht, weil es ihnen an der Erfahrung fehlt, die die alten besitzen. Gesellschaften haben wir genug; jetzt erfordert die taktische Weisheit, daß sich unsre wachsende Missionskraft um diese Organe konzentriert, namentlich um die alten und großen. Statt der Gründung neuer Missionsgesellschaften ist vielmehr die Vereinigung von Missionsgesellschaften zu erstreben. Es ist eine der verhängnisvollsten Parolen, welche der an rhetorischen Schlagworten erfindungsreiche Herausgeber der Missionary Review of the World, Mr. Pierson, in Kurs gesetzt hat: not concentration but diffusion. Wir haben Diffusion übergenug; wird sie grundsätzlich noch weiter getrieben, so muß das schließlich zur Atomisierung der evang. Mission führen. Wenn das Wasser sich in Staubregen zersplittert, kann es keine Mühle treiben. Auch im missionarischen Pionierdienst brauchen wir disziplinierte Truppen, und auf den älteren Gebieten, auf denen bereits die großen Schlachten geschlagen werden und daneben die kirchenorganisatorische Tätigkeit große Aufgaben stellt, ist eine Franktireur-Mission eine unwirksame Macht. Vereinzelung ist Schwächung, Konzentration Kräftigung. Die Losung muß daher umgekehrt lauten: nicht Zersplitterung, sondern Organisation, und nicht bloß Ausdehnung, sondern auch solider Ausbau.

1) Neben den wesentlich nationalen Konferenzen dieser Art in Deutschland, Skandinavien, England und Nordamerika haben bis jetzt drei ökumenische Konferenzen in London 1879 und 1888 und in New York 1900 stattgefunden. — Auf den Missionsgebieten für Gesamtindien in Allahabad 1872, Kalkutta 1882, Bombay 1892, Madras 1902; für Gesamtchina in Shanghai 1877 und 1890; für Japan in Osaka 1883 und Tokyo 1900. In Südafrika ist es bis jetzt nur zu partiellen Konferenzen gekommen, ebenso in niederländisch Indien.

Anhang.

Die katholische Mission.

Vorbemerkung.

Einer geschichtlichen und statistischen Übersicht über die katholischen Missionen, über ihre Organe und ihre Erfolge, muß notwendigerweise eine Aufklärung über den Begriff Mission voraufgehen, der in der römischen Kirche der offizielle ist, da derselbe sich wesentlich von dem des Protestantismus unterscheidet. Von anderen Unterschieden jetzt abgesehen ist nämlich das Objekt der Mission hüben und drüben ein verschiedenes. Im Protestantismus ist es die gesamte nichtchristliche, im Katholizismus die gesamte nichtrömisch-katholische Welt,[1]) also nicht bloß die Heiden, Mohammedaner und Juden, sondern auch alle Christen, welche nicht unter der Herrschaft des Papstes stehen und die als Schismatiker und Häretiker betrachtet werden; ja in solchen christlichen Ländern, in denen die römische Kirche nicht offiziell die herrschende ist, wird selbst die katholische Bevölkerung in den Missionsverband eingegliedert. Rom teilt nämlich die Länder der Erde ein in Provinzen des heiligen Stuhls und in Provinzen der Propaganda, (über welche nachher). Die Provinzen des heiligen Stuhles sind die Catholicae regiones, die der Propaganda die Acatholicorum et infidelium terrae. Genauer: es gelten als Missionsgebiet omnes terrae infidelium, ubi impune grassantur haereses, in quibus episcopi sua munera pastoralia libere (d. h. nach dem kanonischen Rechte) exercere nequeunt oder: Omnes illae provinciae, civitates et terrae, quae magistratui infideli vel haeretico subiiciuntur, und es sind nicht bloß die infideles vel haeretici, welche in denselben als Missionsobjekt betrachtet werden, sondern auch die gesamte wenn noch so große katholische Bevölkerung ist der Missionsbehörde unterstellt, z. B. in den Vereinigten Staaten, in England, teilweise in Deutschland, der Schweiz, Holland und Skandinavien, in den Balkanländern, in Griechenland u. s. w.

Das hat natürlich eine ganz andre Missionsstatistik zur Folge als

1) Warneck, Evang. Missionslehre I, Kap. 1: Begriff der Mission.

wir sie aufstellen.[1]). Wir zählen als Missionare nur solche Sendboten, die unter Nichtchristen arbeiten und verrechnen als numerisches Missionsergebnis nur die aus den Nichtchristen gewonnenen Christen;[2]) in der katho-

1) Im Zusammenhange mit dem katholischen Kirchenbegriff, auf den er fußt, hat der katholische Missionsbegriff noch ganz andre praktische Konsequenzen, die viel ärgernisvolles Verhalten der evangelischen Mission gegenüber mit sich bringen. Ich beschränke mich dieses Ortes darauf, die Prämissen klar zu legen, aus welchen sich diese Konsequenzen ergeben und zwar darzulegen durch ein Zitat aus einer katholischen Flugschrift von Tippe (Band VII der „Frankfurter zeitgemäßen Broschüren", Heft 7, 1886). Hier heißt es: „Die katholische Kirche, ihres Ursprungs am ersten Pfingstfeste nach Christi Himmelfahrt sich bewußt, muß dieses Recht und diese Pflicht (Mission zu treiben) für sich allein in Anspruch nehmen. Wenn Christus nur Eine wahre Kirche gründen konnte, und wenn diese Eine von Christus gestiftete Kirche nur diejenige sein kann, welche von den Zeiten der Apostel bis zur Gegenwart als die Eine katholische Kirche fortbesteht, so ergibt sich mit unerbittlicher Logik, daß diese und nur diese Kirche mit der Missionierung des Erdkreises betraut ist. Die Missionstätigkeit unter allen Völkern der Erde ist dogmatisch ein ausschließliches und unveräußerliches Recht der katholischen Kirche. Jede andere Missionstätigkeit stellt sich konsequenterweise dogmatisch dar als ein Eingriff in das Recht der katholischen Kirche und als ein Eingriff in das königliche Amt des Erlösers. Dieses auf dem Worte Christi beruhende, durch die heilige Schrift und die Geschichte bestätigte ausschließliche Recht können die protestantischen Konfessionen ihrerseits nicht in Anspruch nehmen. Wenn der Anspruch auf das ausschließliche Recht der Mission für die katholische Kirche sich als dogmatisch geforderte Konsequenz ergibt, so muß umgekehrt ein solcher Anspruch für die protestantischen Sekten sich als eine absurde Inkonsequenz ergeben." Folglich — da die evangelische Mission kein Existenzrecht hat, ist die Eindringung in dieselbe und ihre Bekämpfung nicht bloß erlaubt, sondern geboten. Und das ist nicht Privatmeinung, sondern offizielle Anschauung. Die evangelischen Missionare sind, wie Leo XIII. in seiner Encyklika Sancta Dei civitas vom 3. Dezember 1890 erklärt: „Trügerische Männer, Verbreiter von Irrtümern, welche sich den Anschein geben als seien sie Apostel Christi"; „wir hegen daher", heißt es dann am Schluß, „das feste Vertrauen, daß alle, die sich des katholischen Namens rühmen, . . . nicht zulassen werden, daß ihre Bemühungen um die Ausbreitung des Reiches Jesu Christi durch den Eifer und die Anstrengungen jener zu schanden werden, welche die Herrschaft des Fürsten der Finsternis auszubreiten trachten." Kath. Missionen, 1881, 25 ff.

2) Allerdings gibt es einige evangelische Denominationen, namentlich amerikanische, welche auch evangelisierende und proselytierende Tätigkeit innerhalb der römisch-katholischen Bevölkerung als Mission registrieren. Das sind aber Ausnahmen, gegen die wir als den evangelischen Missionsbegriff

lischen Missionsstatistik werden als Missionare auch alle in den als terrae acatholicae bezeichneten Ländern im Kirchendienst fungierenden Priester aufgezählt und die gesamte in ihnen lebende katholische Bevölkerung als Missionsergebnis verrechnet. Das gibt natürlich exorbitante Zahlen, durch welche mit dem katholischen Missionsbegriff nicht Vertraute leicht getäuscht werden. Selbstverständlich müssen wir diese Zahlen auf die wirklichen Heidenmissionare und Heidenchristen reduzieren, was besonders da schwierig ist, wo neben einer Heidenchristenheit eine mehr oder weniger große eingewanderte katholische Bevölkerung sich befindet, die nicht Missionsergebnis in unserm Sinne ist, wie z. B. in den australischen und ozeanischen Kolonien, in Britisch-Nordamerika, in Nord- und Südafrika u. s. w. Bei dieser Reduktion werden freilich, trotz des ernstesten Strebens nach statistischer Akkuratesse, Ungenauigkeiten kaum zu vermeiden sein.

Bisher habe ich mich bei dieser statistischen Arbeit vornehmlich an die seit 1886 von der Propaganda veröffentlichten Missiones Catholicae gehalten; als ich mich aber dem Pater Hnonder gegenüber auf dieselben berief, ist mir von diesem erwidert worden: „Ihr (der Miss. Cath.) schwacher Punkt sind gerade die Zahlenangaben; dieselben sind vielfach veraltet, fehlerhaft gedruckt, nicht immer verständlich und jedenfalls mit Vorsicht und Heranziehung anderer Quellen zu gebrauchen.“[1]) Auch Baumgarten in seinem großen Werke: „Das Wirken der katholischen Kirche auf dem Erdenrund unter besonderer Berücksichtigung der Heidenmissionen“ (München 1902) rügt wiederholt und in starken Ausdrücken die Unzuverlässigkeit der statistischen Angaben, ja überhaupt „der amtlichen Veröffentlichungen der Propaganda“ (z. B. S. 313, 374). Wenn aber selbst von katholischer Seite die Glaubwürdigkeit der offiziellen Propaganda-Berichterstattung in Zweifel gezogen wird — aus welchen zuverlässigen Quellen soll dann der protestantische Historiker und Statistiker schöpfen?

Nun, ich habe auch noch andere Quellen zu Rate gezogen, neben Baumgarten und den „Jahrbüchern zur Verbreitung des Glaubens“ (Deutsche Ausgabe), besonders die Zeitschriften: „Die Katholischen Missionen“, „Gott will es“, das Organ des Afrika-Vereins deutscher Katholiken, und soweit sie mir zugänglich waren, die Berichte der einzelnen katholischen Missionsorgane. Aber „bei dem unvollkommenen Stande der kirchlichen statistischen Wissenschaft“ (Vorwort zu Baumgarten) und „bei der infolge der fast kaum betriebenen wissenschaftlichen Forschung der Missionsgeschichte schwankenden Natur recht vieler Angaben in den katholischen Büchern und Sammelwerken, durch welche eine kaum glaubliche Verwirrung und Verdunkelung des Tatbestandes eingetreten ist“ (Baumg. S. 374) — muß der protestantische Darsteller der katholischen Missionsgeschichte mit Nachsicht beurteilt werden, wenn ihm Irrtümer passieren. Die katholischen Autoritäten sollen uns vorerst wirklich zuverlässiges, geschichtliches und statistisches Material

verwirrend protestieren. Wir schließen daher grundsätzlich von unserer Missionsstatistik die evangelisierende Tätigkeit unter römischen Katholiken aus.

1) A. M.-Z. 1899, 43.

liefern; das ist eine fruchtbarere Arbeit, als uns „Unwissenheit" oder gar — was ich in der katholischen Polemik so oft habe erfahren müssen — „Tendenzschriftstellerei" und selbst „Spiegelfechterei", „falsches Spiel" und dergleichen vorzuwerfen. Baumgarten's Angaben „gehen ja in ihrer Gesamtheit weit über das bisher auf diesem Gebiete Erreichte hinaus" (Vorwort), aber abgesehen von ihrer Lückenhaftigkeit fehlt auch ihnen bei genauer Prüfung im Einzelnen doch oft unbedingte Zuverlässigkeit und ermangelt die Darstellung, wenigstens für den Nichtkatholiken manchmal noch sehr der übersichtlichen und durchsichtigen Klarheit. Auch er operiert natürlich mit dem katholischen Missionsbegriff; er berücksichtigt wohl und zwar im ausgedehnten Maße die katholische Heidenmission, aber eine reinliche namentlich statistische Übersicht über dieselbe gibt auch er nicht. Nirgends in der katholischen Missionsliteratur ist sie zu finden.

1. Geschichtliche Übersicht über die Hauptepochen der katholischen Mission.[1])

Die katholische Kirche hat den Ruhm und den Vorteil, daß ihre Mission bedeutend älter ist als die evangelische. Sie setzte schon ein

1) Literatur: Henrion, Histoire général des missions Catholiques. 2 Bde. Paris 1846. — Hahn, Geschichte der katholischen Missionen seit Jesus Christus bis auf die neueste Zeit. 5 Teile. Köln 1857—63. Beide sind wegen ihres oratorischen Stils und ihres naiv kritiklosen legendarischen Charakters historisch fast wertlos. Wer von den ungeheuerlichen Dingen, welche besonders die alte Missionslegende erzählt, einen urkundlichen Eindruck bekommen will, der muß neben Henrion einige Bände der von 1717—1774 in Paris erschienenen Lettres édifiantes et curieuses lesen. Einen Gesamteinblick in die katholische Missionslegende gibt Warneck, Protestantische Beleuchtung der römischen Angriffe auf die evangelische Heidenmission. Gütersloh. 1884. Kap. 6 — Der Text zu Werner, Katholischer Missions-Atlas (Freiburg, 1884) ist für uns unergiebig. — Als 3. Abteilung des brilliant illustrierten Prachtwerkes „Die katholische Kirche unserer Zeit und ihre Diener in Wort und Bild" erschien 1901 Baumgartens bereits erwähntes umfangreiches Werk: „Das Wirken der katholischen Kirche auf dem Erdenrund, unter besonderer Berücksichtigung der Heidenmissionen." Trotz mancher gesunden kritischen Ansätze hält auch er sich nicht frei von rhetorischen Übertreibungen und legendarischem Beiwerk; immerhin ist seine Arbeit, obgleich mehr Schematismus der hierarchischen Ordnung, Chronik und Statistik als Geschichte, bis heute das brauchbarste Hilfsmittel.

In der periodischen Missionsliteratur, soweit sie die gesamte katholische Mission behandelt, nehmen neben den seit 1827 von dem Xaverius-Verein in 10 Sprachen herausgegebenen „Jahrbüchern der Verbreitung des Glaubens", die seit 1868 in französischer, seit 1873 auch in deutscher Sprache erscheinenden, vortrefflich redigierten und gut illustrierten „Katholischen Missionen" den hervorragendsten Platz ein.

vor dem Reformationszeitalter im Gefolge der großen geographischen Entdeckungen und der mit ihnen Hand in Hand gehenden Eroberungen der Portugiesen und Spanier. Diese Entdeckungen bewegten sich, wie schon früher (S. 5 f.) bemerkt worden ist, in zwei Richtungen, in östlicher und in westlicher; auf beiden Wegen wollte man Indien zu erreichen suchen. Die erste Richtung verfolgten unter der Führung von Diego Cam, Barth. Diaz und Vasco da Gama die Portugiesen; sie nahmen Besitz von großen Gebieten des westlichen und östlichen Afrika, der Westküste Indiens, Ceylon und verschiedenen Inseln des malaiischen Archipels. Die zweite Richtung verfolgten die Spanier unter der Führung von Kolumbus, Cortez, Pizarro; sie wurden die Herren in Amerika von Mexiko an bis über Peru hinaus. Erst später faßten die Portugiesen auch in Südamerika, die Spanier auf den Philippinen Fuß. Von Anfang an wurden die Entdecker und Eroberer zugleich von religiösen Motiven geleitet; daher befanden sich Missionare, lauter Ordensleute, in ihrem Gefolge, außer einigen Benediktinern ursprünglich nur Franziskaner und Dominikaner. So erfreulich es auf der einen Seite war, daß sich mit der neuen Welterschließung sofort Missionsunternehmungen verbanden, so bedenklich war doch diese Allianz auf der anderen Seite, da sie nicht nur dazu dienen mußte, die Eroberung durch den Bekehrungszweck zu legitimieren, ja geradezu zu heiligen, sondern die Mission selbst auch verweltlichte, indem sie das Schwert zu einem Bekehrungsmittel machte. Überall wo die Entdeckung zur Eroberung führte, sowohl unter der portugiesischen Herrschaft, vornehmlich am Kongo[1]) und auf der Westküste Indiens[2]), wie in noch stärkerem Maße unter der spanischen Besitzergreifung in Mexiko, Westindien und Südamerika[3]), wurde in Verbindung mit der politischen Macht, unter Anwendung von viel Zwang, oft der brutalsten Gewalt, in der denkbar äußerlichsten Weise Massenchristianisierung betrieben.[4])

1) A. M.-Z. 1888, 201: Die kath. Kongomission. Mit ausführlicher Angabe der kath. Quellen.

2) Warneck, Protest. Beleuchtung. 113 ff. — Müllbauer, Gesch. der kath. Missionen in Ostindien von der Zeit Vasco da Gama's bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts. Freiburg 1852.

3) Warneck a. a. O. 412.

4) Henrion, a. a. O. I 392, 435, 512; II 3, 32, 64, 133, 345. Weitere reichliche Zitate aus Marschall, Die christl. Missionen. Ihre Sendboten, Methoden und Erfolge. Mainz 1863, zusammengestellt in Warneck a. a. O. S. 86 ff.

Es fehlte nicht an Protesten gegen diesen gewalttätigen und mechanischen Missionsbetrieb, aber sie waren Ausnahmen. Männer, wie der edle Dominikaner Las Casas, der nicht nur aufs tapferste den gegen die Eingebornen begangenen Grausamkeiten entgegen trat, sondern auch die unchristliche Bekehrungsmethode mißbilligte, fanden wenig Verständnis und noch weniger Unterstützung.[1]) Wenigstens in dieser gewalttätigen Bekehrungsmethode ist es ja glücklicherweise nicht fortgegangen, aber die Verbindung mit den weltlichen Mächten und die mechanische Art des Missionsbetriebs ist leider auch in der Folgezeit geblieben.[2])

Das zweite Stadium der römischen Mission setzt ein mit dem Eintritt des Jesuitenordens in dieselbe und zwar sofort mit der Sendung des gefeiertsten aller katholischen Missionare Franz Xavers[3]) in Indien 1842. Schon bis zu seiner Aufhebung 1773 und dann wieder nach seiner Wiederherstellung 1814[4]) hat dieser Orden unter allen katholischen Missionsorganen fast die ausgedehnteste und einflußreichste, freilich wiederholt auch die verhängnisvollste Tätigkeit geübt. Mit ihm erweitert sich das katholische Missionsgebiet weit über die Grenzen des portugiesischen und spanischen Besitzes hinaus, um dieses Ortes nur Hauptgebiete zu nennen: zuerst in Indien und von da nach Japan und bald nach China, Tonkin, Cochinchina, Philippinen (Xaver selbst, Nobili, de Brito, Beschi, Valignani; Ricci, Schall, Verbiest; Buzoni, de Rhodes); dann in Amerika nach Brasilien, Paraguay (Anchieta, Vieyra), und später auch bis nach Kanada im Norden unter

1) Buchmann, Die unfreie und die freie Kirche. Breslau 1873. S. 70 ff. — Es ist charakteristisch, daß auch heute noch Baumgarten (S. 28) schreibt, „die heroischen und edelmütigen Bemühungen des Las Casas" seien „zuweilen unklug" gewesen!

2) Warneck a. a. O. Kap. 10: Blicke in die römische Missionspraxis und Kap. 11: Die römische Mission und die Politik.

3) Über Xaver ist die authentische Quelle die zu Bologna 1795 erschienene Sammlung seiner Briefe: Sancti Francisci Xaverii epistolarum omnium libri quatuor; in deutscher, leider aber tendenziös bearbeiteter Übersetzung herausgegeben von Vos: Leben und Briefe des heiligen Fr. Xaverius, Apostels von Indien und Japan. Regensburg 1877. 2 Bde. Die ziemlich reichhaltige, durch und durch legendarische biographische Literatur über Xaver siehe bei Venn: The missionary life and labours of Fr. Xav. taken from his own correspondence. London 1862.

4) Die betreff. Breve: Dominus ac redemptor noster und Sollicitudo omnium bei Mirbt, Quellen zur Gesch. des Papsttums und des römischen Katholizismus. Tübingen. 2. Aufl. S. 315 u. 340.

Indianern und teilweise auch Negern (Claver): in Afrika nach Abessinien (Paaz).[1]) Bei voller Anerkennung der großen Begabung vieler jesuitischer Missionare und des hingebungsvollen Eifers der meisten ist aber ihr kluger, nicht immer mit Einfalt gepaarter, auf Massenerfolge angelegter, mehr dressierender als erzieherischer, durch Akkomodationen das Christentum der Verheidnischung aussetzender Missionsbetrieb der ernstesten Kritik zu unterziehen. Und so blendend die Scheinerfolge waren, sind doch fast überall die großen jesuitischen Missionsschöpfungen zusammengebrochen. Es waren Häuser auf Sand gebaut, die ganze Mission mehr Konquista als Bekehrung.

Neben den Jesuiten (und den schon vor ihnen missionierenden Dominikanern und Franziskanern) verstärkte sich auch in dieser Periode das katholische Missionspersonal bedeutend, vornehmlich durch die Augustiner, Karmeliter, Oratorianer, Theatiner, Kapuziner und Lazaristen, so daß jetzt eine große, aber statistisch nicht fixierbare Schar von Missionaren auf weiten Gebieten dreier Erdteile in der Missionsarbeit stand.

In diese zweite Periode fällt auch ein Ereignis von der größten Bedeutung für die gesamte katholische Mission, besonders für ihre großartige Organisation, nämlich die Stiftung der Congregatio de propaganda fide im Jahre 1622 durch Papst Gregor XV. Die zentrale Stellung, welche sie in der Leitung der katholischen Missionen einnimmt, macht es aber notwendig, ihr einen speziellen Abschnitt zu widmen.

Die zweite Periode ist die glanzvolle Zeit der älteren katholischen Mission; leider hält sie sich aber nicht viel über ein Jahrhundert auf ihrer Höhe, dann setzt eine dritte Periode ein, eine Periode erst des partiellen, dann des allgemeinen und immer rapideren Niedergangs. Am Ende des 18. Jahrhunderts, also nach einer ca. 300jährigen, mit

---

1) Die Literatur über die jesuitischen Missionen ist sehr umfangreich. Vornehmlich — aber nicht ausschließlich — über die indischen ist sie zusammengestellt bei Müllbauer a. a. O. S. 30 ff. u. über Paraguay bei Pfotenhauer, Die Missionen der Jesuiten in Paraguay. Gütersloh 1891. I S. 9 ff. Eine präzise Übersicht und Charakteristik gibt Huber, Der Jesuiten-Orden nach seiner Verfassung und Doktrin, Wirksamkeit und Geschichte. Berlin 1873. Kap. 4: Die Heidenmissionen und Böhmer-Romundt, Die Jesuiten, eine historische Skizze. Leipzig 1904. Kap. 4: Die Eroberungszüge der Kompagnie Jesu in den heidnischen Ländern. Der betreffende aphoristische Abschnitt bei Baumgarten: Die Jesuiten im Dienste der Missionen entspricht nicht ihrer Bedeutung.

einem großen Aufwand von Energie und Klugheit und unter kraftvoller Assistenz der weltlichen Mächte durch sehr zahlreiche Arbeiter betriebenen und mit der superlativischsten Rhetorik gepriesenen Tätigkeit, „war der Zustand der Missionen ein überaus trauriger"; „ein Blick auf dieselben zeigt fast überall nur Ruinen, verödete Missionsgebiete, ein kleines Häuflein von Aposteln, die kaum imstande sind, die alten Posten zu halten, geschweige denn neue Eroberungen zu machen", wie Pater Huonder auf der Krefelder Katholikenversammlung 1898 bezeugte.[1]) Die Gründe für diesen fast mit einem Zusammenbruch endigenden Niedergang waren neben der unevangelischen Art des Missionsbetriebs, die das Christentum meist nur äußerlich aufgepfropft hatte, und der intimen Verbindung mit den politischen Gewalten: der allmähliche Niedergang der portugiesischen und spanischen Macht, welcher nur teilweise durch die spätere Allianz mit dem als „Soldat der Kirche" gepriesenen Frankreich kompensiert wurde, die leider durch die politischen Allianzen und Agitationen oft selbst verschuldeten Verfolgungen, die Akkomodationsstreitigkeiten in China und Indien[2]), die Aufhebung des Jesuitenordens, die sog. Aufklärung und die französische Revolution. Dazu war schon lange vor dem Zusammenbruch unter dem Einfluß dieser missionsungünstigen Verhältnisse und des ermatteten kirchlichen Lebens der Missionseifer am Erkalten gewesen. Eine lebendige heimatliche Missionsgemeinde stand bis zum Ablauf dieser dritten Missionsperiode nicht hinter den Missionsorganen. Neben den Ordensvermögen und den ausgedehnten geschäftlichen Unternehmungen der Orden, wurde aus Staatsmitteln der finanzielle Missionsunterhalt bestritten und je mehr diese staatliche Hilfe in Wegfall kam, desto erschütterter wurde nicht bloß das Wachstum sondern die Existenz der Missionen.

Die neuere, also die vierte und die großartigste Periode der katholischen Mission, verdankt ihre Anregung und ihren Aufschwung — abgesehen von der wachsenden Weltöffnung — teils der kraftvollen evangelischen Missionsbewegung, teils der Wiederherstellung des Jesuitenordens und der mit der Restauration einsetzenden Neubelebung des Romanismus. Neben den alten Missionsorden trat nach und nach eine große Menge neuer Orden, Kongregationen, Gesellschaften und Semi-

1) Germania 1898 Nr. 224 f. A. M.-Z. 1898, 481. Der spezielle Nachweis für die Richtigkeit dieses Zeugnisses bei Warneck, Prot. Beleuchtung Kap. 12: Ein Verhängnis.

2) Warneck, Ebd. Kap. 10, b.

narien in die Missionsarbeit ein und zwar nicht bloß auf den alten heruntergekommenen, sondern auch auf immer neuen Gebieten, die im steigenden Maße besetzt wurden. Der Aufschwung geht ziemlich parallel mit dem des evangelischen Missionswesens, am rapidesten wird er auch innerhalb des Katholizismus namentlich im Zusammenhang mit der modernen Kolonialbewegung im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts. Unter den Förderern der katholischen Mission stehen besonders seit Gregor XVI. die Päpste obenan und mit ihnen die Kardinalpräfekten der Propaganda. Von den Stiftern der Missionsorganisationen im 19. Jahrhundert hat — etwa neben Libermann, dem Gründer der Kongregation vom heiligsten Herzen Mariä und, Dom Bosco, dem der Salesianer — keiner so energisch und erfolgreich in die katholische Missionsbewegung eingegriffen, wie der Erzbischof von Algier, Kardinal Lavigerie, der Stifter der Kongregation der Weißen Väter, ein ebenso kraftvoller, talentierter und angesehener wie herrischer, theatralischer und eitler Kirchenfürst, der durch seine diplomatische Antisklaverei-Agitation vorübergehend die Augen von ganz Europa auf sich zog.[1]) Durch und durch Franzose ließ er seine Väter „marschieren, um auch für Frankreich zu arbeiten", eine Parole, welche überhaupt für die katholische Mission des 19. Jahrhunderts charakteristisch ist. Frankreich, „dessen Schwert überall das Werk Gottes vollbringt", das „der Arm Gottes" und „die Hoffnung und die Stütze der Kirche" ist, wie die „Jahrbücher" oft rühmen, Frankreich und die katholische Mission arbeiten sich gegenseitig in die Hände, eine Allianz, die in der letzten Zeit allerdings stark erschüttert worden ist. Durch das französische Protektorat wurde die katholische Mission aufs stärkste in die französische Politik und diese in das katholische Missionsinteresse hineingezogen, ein Verhängnis, über das jetzt, wo dieses Protektorat seine Schuldigkeit nicht mehr tut, auch katholischen Organen die Augen aufgegangen zu sein scheinen.[2]) Frankreich stellte auch das Hauptkontingent zu dem katholischen Missionspersonal und brachte — wenigstens bis vor kurzem — von den Freiwilligkeitsgaben für die Mission die Hauptsumme auf. Der proportionale Anteil der übrigen katholischen Nationen an der Gestellung der Missionare läßt sich überhaupt nicht, der an der finanziellen Missionsleistung, wie wir gleich sehen werden, nur annähernd bestimmen. Erst seit der deutschen

1) Klein, Kardinal Lavigerie und sein afrikanisches Werk. Deutsch. Straßburg 1893. Vergl. Die Besprechung desselben A. M.-Z. 1894, 163 ff.

2) Kath. Missionen 1902/03 S. 25 u. 77: Das Protektorat im Orient.

Kolonialära gibt es selbständige, deutsche katholische Missionen, und seitdem ist wenigstens der deutsche Anteil an dem katholischen Missionsbetriebe mit einiger Sicherheit statistisch registrierbar.

Wie schon angedeutet läßt sich in den älteren Perioden der katholischen Missionsgeschichte von einem heimatlichen Missionsleben fast gar nicht reden. Die Mission war Ordenssache und Staatsangelegenheit; wenigstens nach einer Seite hin ist das im Laufe des 19. Jahrhunderts anders geworden. Allerdings nicht darin, daß wie bei den protestantischen Missionsorganen, selbst wenn diese kirchenamtlichen Charakter tragen, den Leitungen beratende Instanzen: Komitees, Generalversammlungen, Synoden zur Seite stehen, das ist durch die hierarchische Ordnung innerhalb des Katholizismus ausgeschlossen, wohl aber darin, daß das katholische Volk im wachsenden Maße an der Aufbringung der Missions-Unterhaltungsmittel beteiligt worden ist und zu diesem Zwecke freie Missionsvereine ins Leben gerufen worden sind.

Der älteste und bis heute größte unter diesen Sammelvereinen ist der 1822 gegründete Xaverius-Verein des Werkes der Glaubensverbreitung. Er hat seinen Sitz in Lyon, trägt aber, da er Gaben aus der ganzen katholischen Welt sammelt, einen internationalen Charakter, erfreut sich der wirksamsten Protektion der Päpste, der Kardinalpräfekten der Propaganda und vieler Bischöfe, und ist mit zahlreichen Abläßen und Privilegien für Geber und Sammler ausgestattet.[1]) Sein Organ sind die bereits mehrfach erwähnten „Jahrbücher der Verbreitung des Glaubens". Seine Gesamteinnahme im Jahre 1902 betrug 5278435 Mk.,[2]) von denen aber ca. 800000 Mk. in Abzug zu bringen sind, die (nicht für Heidenmissionszwecke) in Europa und Amerika verwendet worden sind, so daß also nur ca. 4478000 Mark bleiben.

Um einigermaßen zu charakterisieren, in welchem Verhältnis die Missionsbeiträge der einzelnen katholischen Länder zu einander stehen, lasse ich die in den Jahrbüchern (1903 III 185) gegebene Spezialisierung der obigen Summe folgen, ohne die für heimatliche Kirchenarbeit aufgewendeten Anteile in Abzug zu bringen, was die angeführte Quelle nicht ermöglicht.

---

1) Neher, Der Missionsverein oder das Werk der Glaubensverbreitung, seine Gründung, Organisation und Wirksamkeit. Freiburg 1894.

2) Im Jahre 1903 waren es nur 4989648 Mk. Die Einnahmen scheinen überhaupt zurückzugehen. 1892 betrugen sie 5302175 Mk., jedenfalls sind sie schon seit langem ziemlich stationär.

Frankreich	3 088 000	Mark
Deutschland inkl. Elsaß . .	585 600	„
Belgien	280 000	„
Italien	237 000	„
Spanien	124 000	„
Großbritanien	112 000	„
Schweiz	74 400	„
Niederlande	72 000	„
Österreich	48 400	„
Portugal	28 000	„
Levante	24 400	„
Luxemburg	23 200	„
Ungarn	4 400	„
Rußland und Polen . .	1 440	„
Monako	1 300	„
Skandinavien	190	„
Asien	4 000	„
Nordamerika	352 000	„
Das übrige Amerika . .	184 000	„
Ozeanien	10 200	„

Diese 4478000 Mk. des Xaverius-Vereins stellen aber nicht die ganze finanzielle Freiwilligkeitsleistung des katholischen Volkes für die Mission dar. Abgesehen von den nicht kontrolierbaren Erträgen der Kirchenkollekten gibt es noch zahlreiche andere Sammelvereine in Frankreich, Deutschland, Österreich, Belgien, England und vermutlich auch in Spanien und Italien, welche zum Teil beträchtliche Gaben vereinnahmen,[1]) nur muß man gerade bei einigen der bedeutendsten z. B. dem Kindheit Jesu-Verein und dem St. Ludwigs-Verein, auch bei verschiedenen minder bedeutenden, z. B. der Leopoldinenstiftung nicht unerhebliche Reduktionen vornehmen, da ein größerer oder geringerer Bruchteil ihrer Einnahmen nicht für Heidenmissionszwecke verwendet wird.[2]) Nach sorgfältiger Einzelprüfung schätze ich — und trotz Baumgarten bleiben wir auf Schätzung angewiesen — vermutlich eher zu hoch als zu niedrig, außer den Einnahmen des Xaverius-Vereins die Gesamtsumme aller durch Sammlung erzielten Missionsbeiträge des katholischen Volkes aller Nationalitäten auf 9 bis höchstens 10 Millionen Mk., sodaß sich die finanzielle Gesamtleistung des katholischen

1) Kath. Missionen 1900/01, S. 165 bei Baumgarten S. 396, ein Artikel, der allerdings unsererseits nicht kritiklos akzeptiert werden kann.

2) Neher a. a. O. S. 125 u. 129. z. B. Der Leopoldinen- und der Ludwigs-M.-V.

Volkes für die Heidenmission jetzt auf rund 14 Millionen Mk. stellen würde, eine Summe, von der etwa $2^1/_2$ Millionen auf Deutschland entfallen mögen, wo seit dem Beginn der kolonialen Ära die katholische Mission ihren größten Aufschwung genommen hat. Gegenüber den protestantischen Missionsbeiträgen ist eine katholische Jahreseinnahme von 14 Millionen Mk. allerdings, zumal wenn in Rechnung gesetzt wird, daß es nach katholischer Berechnung gegen 264 Millionen Katholiken und nur 166 Millionen Protestanten gibt,[1]) keine glänzende Leistung, obgleich es nicht so steht, wie Lavigerie in seiner rhetorischen Hyperbelsprache behauptet: „daß die Protestanten, obgleich achtmal weniger zahlreich als wir, fünfzehnmal mehr geben als wir!!“[2])

Nun kann natürlich mit den ca. 14 Millionen Mk. jährlicher freiwilliger Beiträge die an Arbeiterzahl und an Gebietsausdehnung die evangelische überflügelnde katholische Mission ihre Unterhaltungskosten nicht bestreiten. Wo kommen die übrigen Mittel her, die viel größer sein müssen? Aus 3 Quellen: aus den Kapitalien der Propaganda, aus den Ordensvermögen und aus Staatskassen. Wie groß die Bezüge aus diesen 3 Quellen sind, das hat man bisher nicht erfahren. Die katholische Mission erstattet eben keine Gesamtrechnung über ihre Einnahme und Ausgabe.[3]) Erst in dem Werke von Baumgarten ist eine Statistik gegeben, die es ermöglicht, wenigstens annähernd zu schätzen, wie sich die Gesamtheit der katholischen Missionsunterhaltsmittel zusammen setzt. Er gibt nämlich am Schluß (S. 410) eine Generalübersicht über die Aufwendungen für die katholischen Missionen im 19. Jahrhundert. Nach derselben haben in diesem ganzen Jahrhundert die durch Sammlungen von Vereinen, Missionshäusern und einzelnen Missionaren erzielten Beiträge in runder Summe

---

1) Stimmen aus Maria-Laach. 1903, Heft 6 u. 7: Die Verbreitung der wichtigsten Religionsbekenntnisse zur Zeit der Jahrhundertwende. S. 204.

2) Jahrb. 1881, 200. Neher (Vorwort) fügt charakteristischerweise hinzu: „Falsch ist nur die Folgerung, welche aus dieser Tatsache hergeleitet wird, als ob bei uns Katholiken ein geringeres Interesse für die Ausbreitung des Glaubens herrsche.“

3) Auf eine bezügliche Frage haben mir die Kath. Missionen einmal geantwortet: „Es ist eben nicht unsere Sache, die Nachforschungen gewisser Herren inbezug auf kath. Anstalten und Vereine zu unterstützen und zu erleichtern.“ 1874, 24.

492½ Millionen Mk. ergeben,[1]) eine Summe, die freilich stark reduziert werden muß, da in sie auch beträchtliche Beiträge mit eingerechnet sind, die nicht auf Heidenmission verwendet worden sind. Aber lassen wir das. Baumgarten berechnet dann die Gesamtsumme der katholischen Aufwendungen im 19. Jahrhundert auf rund 1606 Millionen Mk., sodaß also nach seiner Angabe *kaum der dritte Teil der Unterhaltungsmittel auf freiwillige Beiträge entfällt*. Die reichlich übrigen Zweidrittel kommen nach ihm:

1. auf Zuwendungen der Kolonialregierungen . 83 Millionen
2. auf päpstliche und Propagandagaben und aus dem Vermögen der Ordensmissionare (also nicht Ordensvermögen) . . . . . 251 „
3. und sonstigen Zuwendungen . . . . . 780 „

Worin diese den *Haupttitel* bildende dritte Kategorie besteht, das übergeht er mit Schweigen, „da es ihm zur Zeit aus übrigens leicht

1) 450 570 500 Mk. durch Vereine und kirchlich vorgeschriebene Sammlungen plus 42 000 000 Mk. durch unbekannte Vereine und Sondersammlungen. — Die *erste* Summe spezialisiert Baumgarten (S. 408) folgendermaßen:

1.	Der Verein zur Verbreitung des Glaubens* . .	275 000 000 Mk.
2.	Der Kindheit Jesu-Verein*	57 000 000 „
3.	*Der Bonifatius-Verein*	36 000 000 „
4.	Der St. Ludwigs-Verein*	18 400 000 „
5.	*Der V. für die kath. Schulen des Orients* .	3 640 000 „
6.	Die Leopoldinen-Stiftung*	3 000 000 „
7.	Die Epiphaniensammlungen für die Mission . .	7 000 000 „
8.	*Die Karfreitagssammlungen für das heilige Land*	8 000 000 „
9.	Der Afrika-Verein deutscher Katholiken . . .	1 500 000 „
10.	Der Marien-Verein für Afrika	1 700 000 „
11.	Sammelstelle für die Aussätzigen in Burma . .	500 000 „
12.	Mariä Empfängnis-Verein*	920 000 „
13.	Das Werk der Armen des heiligen Kreuzes (?) .	130 500 „
14.	*Verein des heiligen Grabes*	340 000 „
15.	*Schutzengel-Verein*	410 000 „
16.	Verein für Knechtstaden	105 000 „
17.	Verein für arme Negerkinder in Zentralafrika .	580 000 „
18.	St. Petrus Claver-Sodalität (Kath. Miss. 1903, 97)	530 000 „
19.	Oeuvre des partants	1 600 000 „
20.	Sammlungen zum Loskauf von Sklaven und für den Antisklaverei-Verein	4 215 000 „
		450 570 500 Mk.

verständlichen Gründen nicht angebracht erscheint, die anderen Summen (eben diese Kleinigkeit von 780 Millionen) genauer zu begründen." Also vor wie nach bleibt der mysteriöse Vorhang vorgezogen. Daß sich hinter ihm wesentlich die Ordensvermögen verbergen, wird wohl eine berechtigte Vermutung sein. Im 20. Jahrhundert dürften die Zuwendungen seitens der Kolonialregierungen beträchtlich zurückgehen, da nicht nur von Spanien und Portugal, sondern wahrscheinlich auch von Frankreich nicht mehr viel zu erwarten steht.

2. Die Congregatio de propaganda fide.[1])

Seit dem Jahre 1622 hat in der durch Gregor XV. endgiltig konstituierten, kurz als Propaganda bezeichneten Congregatio de prop. fide die römisch-katholische Mission eine direkt unter dem Papste stehende Zentralbehörde erhalten, durch welche die mancherlei bisher relativ selbständigen Missionsunternehmungen der verschiedenen Orden unter eine einheitliche Oberleitung gestellt wurden. Vor der Existenz dieser Behörde fehlte es ja, wie wir gesehen haben, nicht an Sendungsinstituten, aber diese, sämtlich Mönchsorden, trieben die Mission als eine Art Privatsache. Mittelbar geschah allerdings die durch die Orden veranstaltete Sendung auch vor der Einsetzung der Propaganda insofern kraft päpstlicher Autorität, als Recht und Pflicht zu ihr in die der päpstlichen Approbation bedürfenden Ordensstatuten ausdrücklich aufgenommen war. Die kirchenrechtliche Grundform für die Sendung war also immer die päpstliche Delegation, auf welcher der ganze katholische

---

Ganz auszuscheiden sind aus dieser Tabelle die gesperrt gedruckten, und mehr oder weniger zu reduzieren die mit einem Stern bezeichneten Nummern. Vermutlich sind diese Angaben lückenhaft, aber jedenfalls schützen sie mich vor dem Vorwurfe, daß ich die außer durch den Xaverius-Verein gesammelten Gaben zu niedrig geschätzt habe. Nach Baumgarten hat der Xaverius-Verein während des 19. Jahrhunderts allein weit über die Hälfte aller katholischen Missionsbeiträge aufgebracht, ich habe für den Anfang des 20. Jahrhunderts auf ihn nur ein knappes Drittel derselben, also auf die übrigen Sammelvereine reichlich zwei Drittel, mithin viel mehr als B. verrechnet.

1) Fabricius, Salutaris lux evangelii Kap. 33. — Mejer, Die Propaganda, ihre Provinzen und ihr Recht. 2 Bde. Götttingen 1852. Mit ausführlicher Angabe der betreffenden Urkunden und Quellenschriften. — — Trede, Die Propaganda in Rom, ihre Geschichte und Bedeutung. Berlin 1854. Missiones Catholicae cura S. Congregationis de Prop. Fide descriptae.

Missionsorganismus beruhte und noch beruht. Das Neue war, daß durch die Stiftung der Propaganda eine eigene päpstliche Missions-Oberbehörde geschaffen wurde, welche die Leitung sämtlicher Unternehmungen zur Verbreitung des Glaubens samt allem, was mit derselben zusammenhing, in der Hand haben sollte. Dadurch wurde der individuellen Auffassung und Beteiligung, in welcher die Mission bisher betrieben war, ein Ende gemacht, zwar nicht in der Art, daß von nun an die Propaganda alle einzelnen Missionare ausbildet, aussendet und plaziert, sondern daß sie im Namen des Papstes alle Missions-Orden oder ordensartigen Genossenschaften bezw. die Oberen derselben mit der Sendung beauftragt und sie unter ihre Aufsicht und Leitung stellt.

Direkt in der Hand der Propaganda liegt die Berufung und Abberufung der sämtlichen Missionsvorsteher: der apostolischen Präfekten, Provikare, Vikare und Bischöfe. Der Präfekt ist das einfache Oberhaupt (Superior) einer beginnenden Mission, der eine kirchliche Jurisdiktion erhält, sobald auf dem in Angriff genommenen Gebiete Gemeinden (missiones, stationes, collegia) entstanden sind, nur ordinieren darf er nicht. Macht die Mission Fortschritte, so wird die apostolische Präfektur zu einem apostolischen Vikariate erhoben. Wo noch kein Bistum existiert, gilt nämlich der Papst als Bischof, und da er selbst seine bischöflichen Funktionen auf dem Missionsgebiete nicht ausüben kann, so bestellt er an seiner Statt einen apostolischen Vikar mit den Befugnissen eines Bischofs. Aber auch das apostolische Vikariat, obgleich es oft lange Zeit Missionsinstitution bleibt, ist nur etwas Interimistisches; sobald die Christianisierung des betreffenden Gebiets zu konsolidierten Zuständen geführt hat, folgt ihm das Missionsbistum. Die Missionsbischöfe sind ganz mit denselben Rechten und Vollmachten ausgestattet wie die kirchlichen Bischöfe, nur daß sie von der Propaganda abhängig sind.

Neben der Bestellung der Missionsoberen und der Ausstellung der Vollmacht (litterae patentes, titulus missionarii) für die durch die autorisierten Sendungsorgane berufenen Missionare besteht die Aufsicht und Leitung (iurisdictio, protectio) der Propaganda in dem Rechte der umfangreichsten Berichterforderung, der jederzeitigen Visitation durch besondere Legaten, der Zitierung der Missionsoberen nach Rom, der Entscheidung über alle wichtigen Missionsfragen, Streitsachen u. s. w., der Gesetzgebung und der Vermittlung der sämtlichen päpstlichen Privilegien an die Missionen. Das

Gebiet, über welches sich die Oberleitung der Propaganda erstreckt, ist die Welt, soweit sie nicht offiziell römisch-katholisch ist, samt der Kirche in partibus infidelium,[1]) nur die hierarchisch fest konstituierten Catholicae regiones, welche die Provinzen des heiligen Stuhles bilden, sind ihrer Jurisdiktion entnommen. Ihr Organ seit 1886 sind die Missiones Catholicae, die aber nicht regelmäßig jedes Jahr erscheinen. Die letzte Ausgabe ist anno 1901 erfolgt.

Das Personal dieses großartigen Instituts ernennt direkt der Papst, die wirklichen Mitglieder auf Lebenszeit, die Unterbeamten ad beneplacitum. Bei der Stiftung bestand es — von den Unterbeamten abgesehen — aus 13 Kardinälen, 3 Prälaten und einem Ordensgeistlichen, 1901 aus 25 Cardinales praepositi, mit Einschluß des Generalpräfekten, 39 Consultores, 11 Sekretären und 20 Mitgliedern zweier besonderer Kommissionen, dazu aus 39 Procuratores und 56 Beamten pro negotiis ritus orientalis — also ein stattliches Missionsministerium von 190 Köpfen. — Auch über ein sehr bedeutendes Vermögen verfügt die Propaganda, nur wird über dasselbe absolutes Schweigen beobachtet.

In Verbindung mit der Propaganda steht das durch Urban VIII. 1627 gestiftete Collegium urbanum de propaganda fide, das 1901 110 den verschiedensten Nationen angehörende alumni und neben 5 moderatores 25 Professoren (!) zählte, ein Paradeseminar, in welchem am Epiphaniasfeste, um das Pfingstwunder zu reproduzieren, in vielen Sprachen auswendig gelernte Reden gehalten werden, deren Sinn nicht immer den Rhetoren verständlich sein soll.

Nun gelang es allerdings der Propaganda nicht sofort, die ihr statutenmäßig übertragene Macht in praxi auch wirklich durchzusetzen; das Selbständigkeitsgefühl der missionierenden Orden, besonders der Jesuiten, verursachte manche Reibungen und selbst an Insubordinationen fehlte es nicht; aber je länger je mehr bekam sie die Zügel des Missionsregiments wirklich in ihre Hand und wurde was sie sein sollte: die Zentralbehörde des gesamten römisch-katholischen Missionswesens. Trotz alles Mechanismus, der mit dieser Zentralleitung verbunden ist, hat sie doch eine Organisation geschaffen, in der die Hauptstärke der katholischen Mission liegt. Denn sie ermöglicht eine planmäßige

1) Von den 675 Seiten der Übersicht über das Missionsgebiet der Propaganda in den Miss. Cath. entfallen allein 278 Seiten auf Europa und Nordamerika.

Leitung des Ganzen nach einem einheitlichen Willen, der mit ebenso klugem diplomatischen Geschick wie mit zäher Beharrlichkeit seine Ziele zu erreichen versteht. Nimmt man dazu, daß auch die unter der Propaganda stehenden Missionsoberen der verschiedenen Grade in ihren werdenden und gewordenen Diözesen als eine Art Vizekönige regieren, und daß ein solches Regiment den gesamten Missionsapparat nicht nur sehr vereinfacht, sondern auch Initiative und Energie mehr ermöglicht als missionarischer Independentismus oder Synodalismus, so begreift man, daß die katholische Mission stolz auf ihre Organisation ist und dieselbe geradezu als ihr „Lebenselement" bezeichnet. Dieser Ruhm ist ja sehr charakteristisch dafür, was Rom unter Leben versteht, nämlich eine exakt fungierende hierarchische Maschinerie; aber daß seine Hauptstärke in dieser Organisation liegt, ist Tatsache.

3. Die unter der Propaganda stehenden Heidenmissions-Organe.[1])

Das katholische Missionspersonal wird fast ausschließlich von den Orden und ordensartigen Genossenschaften gestellt. Nach Baumgarten beläuft sich das Personal der sämtlichen Regularpriester auf 109049 Köpfe — das der Weltpriester auf 251510 — zu dem aber noch ein bedeutendes Kontingent von dienenden Brüdern kommt, über welches eine Gesamt-Statistik nicht vorliegt, das indes mindestens auf die Hälfte der patres zu schätzen sein wird. Die römische Kirche verfügt also z. B. über ein männliches Ordenspersonal, von rund 160—170000 Personen, ohne die ca. 70—80000 Novizen. Und noch größer als das männliche ist das weibliche Ordenspersonal, das Baumgarten auf 457667 Klosterfrauen berechnet. Nun gehört freilich von diesen Hunderttausenden von Ordensleuten nur ein Bruchteil missionierenden Orden an und aus vielen der missionierenden Orden wird nur ein geringer Prozentsatz Heidenmissionare; die katholische Kirche hat aber doch an dem Ordenspersonal ein zahlreiches und in mancher Beziehung präpariertes Menschenmaterial, aus welchem sie ihre Arbeiter für den Missionsdienst mit Leichtigkeit rekrutieren kann. Besonders die fratres sind ebenso nützliche wie billige coadiutores der priesterlichen Missionare, da sie die mit dem Missionsbetriebe verbundene wirtschaftliche Kulturarbeit, auf die in der katholischen Mission so großer Wert gelegt wird, leisten.

1) Baumgarten a. a. O, S. 379 ff. — Braunsberger, Rückblick auf das kath. Ordenswesen im 19. Jahrhundert. Freiburg 1901.

Die missionierenden Orden und Kongregationen, mit denen wir es allein zu tun haben, zerfallen in solche, welche neben der eigentlichen Missionsarbeit auch noch andere Aufgaben haben und in solche, die sich ausschließlich der Mission widmen; zu der ersteren gehören durchgehends die älteren, die letzteren sind fast sämtlich erst im 19. Jahrhundert gegründet worden. Da viele dieser Orden international sind, obgleich manche einen ausgeprägt nationalen, besonders französischen[1]) und neuerdings auch deutschen Charakter tragen, so müssen wir darauf verzichten, sie nach Nationalitäten zu gruppieren, wie wir das bei den evangelischen Missionsgesellschaften tun konnten, und möglichst eine chronologische Ordnung befolgen. Auch betreffs der Statistik sind wir in großer Verlegenheit, da die uns zugänglichen Quellen es nicht ermöglichen, durchgehends über die Anzahl der Heidenmissionare, welche die betreffenden Sendungsorgane stellen und über die der Heidenchristen, welche sie in ihrer Pflege haben, absolut zuverlässige Angaben zu machen. Es sind auch nur die wichtigsten dieser Organe, die die nachstehende Übersicht zu bieten vermag.

1. An erster Stelle müssen die Franziskaner (Fr.)[2]) genannt werden, da sie schon im 15. Jahrhundert auf verschiedenen Gebieten Afrikas zu missionieren begonnen haben. Später sind sie auch in China, in Süd-, Mittel- und Nordamerika, im heiligen Lande, in Nordafrika und zuletzt in Australien in die Arbeit eingetreten, aber Heidenmission treiben sie zur Zeit im größeren Umfange nur noch in China, wo sie in 9 apostolischen Vikariaten tätig sind, und teilweise in Nordafrika und unter den Indianern. Von den 16500 Ordensgenossen (incl. fratres) sollen nach B. „nahezu 5000 der Kirche in den eigentlichen Missionen dienen", eine Angabe, die aber bezüglich der Priester auf den 12. vielleicht den 15. Teil dieser Zahl reduziert werden muß, wenn unter Mission die wirkliche Heidenmission verstanden wird.[3])

2. Der Dominikanerorden (Dom.) „war einst neben den Fran-

1) Am stolzesten kommt dieser französische Charakter der katholischen Mission zum Ausdruck bei Piolet, La France au dehors. Les missions Catholiques françaises au XIXe siècle. 6 Bde. Paris 1902/03. Vergl. die Besprechung in A. M.-Z. 1903, 249 und 1904, 158. Das Buch ist eine Illustration des Schlagworts: Le Catholicisme c'est la France et la France c'est le Catholicisme.

2) Ich gebe in Klammern anbei die betreffenden Abkürzungen, um mich bei der Übersicht über die Missionsgebiete derselben zu bedienen.

3) Kath. Miss. 1901, 32: Die Missionen des Franziskanerordens.

ziskanern der bedeutendste Missionsorden des Mittelalters und hat sich um die Evangelisierung der neu entdeckten Länder Amerikas und Asiens unsterbliche Verdienste erworben." Um die Wende des 18. Jahrhunderts fast mit Vernichtung bedroht, ist der Orden im 19. Jahrhundert wieder langsam aber stetig erstarkt und zählte 1900 in über 300 Niederlassungen 4376 Mitglieder.[1]) In Süd- und Nordamerika wie auf den Philippinen ist er jetzt nur im Kirchendienste tätig und im Orient unter Schismatikern. Seine eigentliche Missionsarbeit ist wesentlich auf Indochina, China und teilweise auf die Antillen beschränkt, wo er in Summa vielleicht 140 priesterliche Heidenmissionare im Dienste hat.

3. Der Missions-Hauptorden auch im 19. Jahrhundert ist der der Jesuiten (S. J.). Von seinen jetzt ca. 15000 Mitgliedern werden 3835 als in den Missionen tätig angegeben.[2]) Sieht man aber von seiner ausgebreiteten Arbeit unter nichtrömischen Christen ab, so reduzieren sich seine Heidenmissionsgebiete auf Afrika (Kongo, Sambesi, Madagaskar), Asien (Vorderindien, Ceylon, China) und beschränkte Teile des malaiischen Archipels, Ozeaniens und Nordamerikas (Vereinigte Staaten, Kanada, Alaska). Vielleicht 1150 eigentliche Heidenmissionare mögen auf denselben in Arbeit stehen.

4. Der Kapuzinerorden (Kp.), der schon Ende des 16. Jahrhunderts seine Missionstätigkeit begann, hat nach den katholischen Angaben von seinen 9700 Mitgliedern ca. 700, nach unsrer Reduktion etwa 220 Priester im Missionsdienste. Seine Arbeitsfelder liegen vornehmlich außer in Syrien und Mesopotamien, in Indien, Erythrea, den Gallaländern, auf den Karolinen und in Chile unter den Araukanern.

5. Der 2000 Genossen zählende Orden der unbeschuhten Karmeliter (U. Kp.), der auch schon im 16. Jahrhundert missionierte und im 17. unter den malabarischen Katholiken amtierte, ist heute außer in Bagdad vornehmlich in Indien mit ca. 45 patres und zahlreichen fratres und sorores tätig.

6. Der 1632 gestiftete aber erst seit der Mitte des 18. Jahrhunderts an der Mission beteiligte, 3300 Glieder starke Orden der Lazaristen (Lz.) unterhält in der Gegenwart ausgedehnte Heidenmissionen namentlich in China, eine beschränktere in Madagaskar und proselytiert

1) Kath. Miss. 1903, 119: Der Dominikanerorden in den Missionen.
2) Kath. Miss. 1902, 94.

in Persien, Syrien und Abessinien. Das auf die Heidenmission entfallende priesterliche Arbeiterpersonal beträgt etwa 150.

7. Die 1702 begründete, seit 1750 missionierende Kongregation vom heiligen Geiste, die sich 1848 mit der durch Libermann 1841 gestifteten Kongregation vom heiligen Herzen Mariä vereinigte (C. S. Sp.). Sie zählt 2150 Mitglieder, von denen 350 Priester (223 Brüder und 256 Schwestern) namentlich in weiten Gebieten Westafrikas aber auch in Ostafrika und Madagaskar an der Heidenmission beteiligt sind.[1])

8. Die Kongregation der heiligen Herzen Jesu und Mariä und der steten Anbetung des heiligen Altarsakraments, kurzweg Piepus-Gesellschaft (P. C.) genannt, nach der Straße in Paris, in der sie ihre Hauptniederlassung hatte, trat, obgleich schon 1792 gegründet, erst 1826 in die Heidenmissionsarbeit ein, und zwar auf verschiedenen ozeanischen Inselgruppen, auf denen sie jetzt ca. 50 Priester neben 60 Brüdern und Schwestern unterhält. Zu ihr gehörte der durch seine Arbeit unter den Aussätzigen in Hawaii weltbekannt gewordene Pater Damian.

9) Die Kongregation der Oblaten der unbefleckten Jungfrau Maria (O. E.), 1816 gegründet, hat von ihren 1370 Ordensgenossen etwa 250 (und 130 fratres) im Missionsdienste und zwar wesentlich in britisch Nordamerika, Ceylon und Südafrika.

10. Drei Kongregationen der Salesianer (O. S.): a) die der Oblaten des heiligen Franz von Sales von Troyes, b) die von Annecy und c) die von Turin. Sie sind von 1829—42 ins Leben getreten und zählen unter ihren ca. 5000 Genossen wohl 90 Heidenmissionare vornehmlich in Indien und Südafrika.

11. Die Maristen oder die Gesellschaft Mariä (M.), 1836 gegründet, unterhalten etwa 130 Heidenmissionare auf verschiedenen ozeanischen Inselgruppen.

12 und 13. Die beiden 1854 und 1863 gestifteten Genossenschaften vom heiligsten Herzen Jesu von Issoudun, und dem unbefleckten Herzen Mariä (J. J. u. Sch.) oder Väter von Scheutveld sind mit zusammen 190 Missionaren unter den Heiden in Neuguinea, Bismarckarchipel, Polynesien, Westafrika, Mongolei und China tätig.

14. Die Kongregation des heiligen Herzens Jesu (C. J.)

1) Nach Kath. Missionen 1902, 167 nur: 252 p. 169 fr. 276 s.

für die Missionen in Zentralafrika unterhält nur eine geringe Anzahl patres und fratres im Sudan.

15 Die von Kardinal Lavigerie 1868 ins Leben gerufene Kongregation der Missionare von Algier oder weißen Väter (W. V.) übertraf bald an Mitgliederzahl wie an Umfang ihrer Arbeitsgebiete und numerischen Erfolge alle anderen Neugründungen. Sie zählt jetzt rund 1000 Ordensgenossen, von denen etwa der dritte Teil wesentlich in dem ostafrikanischen Seengebiete in der Heidenmission beschäftigt ist. Dagegen hatte der militärische Mönchsorden „der bewaffneten Brüder der Sahara", den der soldatische Kirchenfürst gleichfalls organisierte, keinen Bestand.

16. Auch die 1875 gegründete Gesellschaft des göttlichen Wortes in Steyl (S. V. D.) hat in kurzer Zeit einen großen Aufschwung genommen. Sie verfügt heute über 250 Priester (630 Laienbrüder), von denen über 60 († 25) als eigentliche Heidenmissionare in China (Schantung), Togo und Kaiser Wilhelmsland tätig sind; unter ihnen hat Bischof Anzer am meisten von sich reden gemacht.[1])

Von den älteren Missionsorden leisten die Benediktiner, Prämonstratenser und Augustiner für die gegenwärtige Heidenmission im Ganzen wenig, dagegen sind die Trappisten (Tr.) etwa von der Mitte des 19. Jahrhunderts an eine stattliche Missionstruppe in Australien, Süd- und Ostafrika und am Kongo geworden. Mit Hinzurechnung der etwa 8 bis 10 kleineren Kongregationen sind es vielleicht noch 400 Heidenmissionare, die zu den bisherigen Zahlen hinzukommen.

Zu diesem von den Orden und Kongregationen gestellten Missionspersonal kommt noch ein beträchtliches Kontingent aus den als collegia saecularia bezeichneten Missionsseminaren, die zum Teil auch ordensähnliche Verbände darstellen, deren Sendboten aber doch nicht eigentlich als Regularkleriker registriert werden.[2])

Obenan unter diesen Seminaren steht — abgesehen von dem

1) Auf der Heide, Die Missionsgenossenschaft von Steyl. Ein Bild der ersten 25 Jahre ihres Bestehens. Steyl 1900.

2) Baumgarten, (Tabelle zu S. 368) bemerkt: „Bezüglich der Missionare des Pariser und Lyoner Seminars könnte eingewandt werden, daß man sie nicht zum Regularklerus rechnen dürfe. Dem Buchstaben nach ist das richtig, allein in der Tat haben sie eine Bindung, die sie den Kongregationspriestern ähnlicher macht wie den Weltpriestern."

bereits erwähnten collegium urbanum de prop. fide, das nicht als selbständige Sendungsanstalt rubriziert werden kann — das schon 1663 gegründete, aber erst vom 2. Jahrzent des 19. Jahrhunderts an zur rechten Blüte gekommene Pariser, welches mit der Pariser Societé des missions étrangères verbunden ist und unter allen katholischen Heidenmissionsorganen das größte ist (P. S.) Seine ausgedehnten Arbeitsfelder liegen sämtlich in Asien, außer in den dortigen französischen Besitzungen — in Indien, Siam, Laos, Malakka, China, Korea und Japan. Die Zahl seiner nur unter Nichtchristen tätigen Missionare beträgt 1200 (neben mehr als 600 eingeborenen Priestern) und $1^1/_4$ Millionen Katholiken stehen in der Pflege derselben.

Nach dem Vorbilde des Pariser sind — abgesehen von dem 1867 gegründeten kleinen Seminar der Apostel Peter und Paul in Rom — 3 weitere ansehnliche Missionsseminare ins Leben gerufen worden: das Mailänder 1850 mit 112 (M. S.); das Lyoner 1856 mit 108 (L. S.) und das zum heiligen Joseph für auswärtige Missionen in Mill Hill (M. H.) bei London 1866 mit 60 Heidenmissionaren.

Endlich sei, bei dem besonderen Interesse, das sie für uns haben, noch eingefügt eine spezielle Übersicht über die katholischen Missionsorgane Deutschlands, die, wie bereits bemerkt worden ist, sämtlich erst seit Mitte der 80er Jahre des 19. Jahrhunderts sich konstituiert haben. Es sind nicht Gründungen neuer Missionsorden vorgenommen worden, sondern von bereits bestehenden Orden haben sich nur Absenker, Zweigmissionen, gebildet, die fast ausschließlich in den deutschen Kolonien arbeiten. Solcher relativ selbständiger Missionsorgane des deutschen Katholizismus sind in der kurzen Zeit von noch nicht 20 Jahren folgende 9 entstanden:[1])

1. Zwei Missionshäuser der Kongregation vom heiligen Geiste, eins zu Knechtstaden in der Rheinprovinz und eins zu Zabern im Elsaß mit 22 patres, 16 fratres und 28 sorores (Nord-Sansibar).

2. Die St. Benediktus-Gesellschaft zu St. Ottilien in Baiern (B. M.): 13 p., 17 fr., 23 s. (Süd-Sansibar).

3. Drei Missionsinstitute der weißen Väter von Algier in Trier, in dem benachbarten luxemburgischem Marienthal und in Haigerloch (Hohenzollern): 66 p., 26 fr., 33 s. (Tanganyika, Unyamyembe, Süd-Nyanza).

1) Gott will es. 1903, 356: Die kath. Missionen in den deutschen Schutzgebieten.

4. Drei Missionshäuser der Pallotiner-Genossenschaft (Pa.) in Limburg, Ehrenbreitenstein und Valender: 13 p., 24 fr., 13 s. (Kamerun).

5. Drei Missionshäuser der Gesellschaft des göttlichen Worts zu Steyl (in Holland, nahe der preußischen Grenze), Heiligkreuz in Schlesien und St. Wendel, Reg.-Bez. Trier: 32 p., 21 fr., 20 s. (Togo, Kaiser-Wilhelms-Land und Kiautschou).

6. Das Missionshaus der Oblaten der heiligen unbefleckten Jungfrau Maria zu Hünfeld bei Fulda: 12 p., 17 fr. (Deutsch-Südwest-Afrika Nord).

7. Das Missionshaus der Salesianer-Oblaten (O. S.) in Oberdöbling bei Wien: 2 p., 4 s. (Deutsch Südwest-Afrika Süd).

8. Die drei Missionshäuser der Genossenschaft der Missionare vom heiligen Herzen Jesu in Hiltrup und Oventrop in Westfalen und in Liefering bei Salzburg: 33 p., 33 fr., 24 s. (Bismarck- und Marschall-Archipel).

9. Das Missionshaus der Gesellschaft Mariens in Meppen: 21 p., 7 fr., 10 s. (Samoa- und Saldaoinseln).[1])

Das gibt ein deutsches Personal von 214 patres, 161 fratres und 155 sorores (nach den Kath. Miss. 1904, 142: 235 p., 183 fr., 190 s.). Obgleich dieses Missionspersonal zum Teil in die Statistik der betreffenden Orden mit aufgenommen sein wird, so will ich es doch unverkürzt zu den bisher gefundenen Zahlen hinzurechnen. Es ergibt sich danach, wenn ich die Zahlen nach oben abrunde für 1902 bezw. 1903 ein im Dienste der Heidenmission stehendes katholisches Personal von insgesamt 5800 Priestern (ohne den namentlich in den älteren Gebieten zahlreichen Weltklerus, über den mir eine zuverlässige Gesamtstatistik nicht zu Gebote steht). Aber größer als diese Zahl ist die der nichtpriesterlichen katholischen Missionsarbeiter, nämlich die der Brüder und Schwestern. Wie groß der Prozentsatz ist, läßt die oben angeführte sorgfältige Statistik der deutschen Missionsorgane ahnen (316 fratres und sorores gegen 214 patres); leider fehlen sichere Unterlagen, um ihn fürs Ganze genau festzustellen; wenn man aber bedenkt, daß nicht nur die Orden und Kongregationen zahlreiche Laienbrüder im

1) Außerdem sind in den deutschen Kolonien noch die Trappisten (Missionshaus zu Marianhill in Natal) mit 13 p. 14 fr. 22 s. vertreten (Süd-Sansibar) und spanische Kapuziner und Augustiner auf den Karolinen und Mariannen, die vermutlich auch bald durch deutsche ersetzt sein werden.

Missionsdienste verwenden, sondern daß es auch eine Anzahl von solchen Genossenschaften gibt, die nur oder fast ausschließlich aus Laien bestehen, wie z. B. die des Johannes von Gott und des Jean Baptist la Salle, so wird man kaum irren, wenn man die Gesamtzahl der im Missionsdienst verwendeten fratres auf mindestens $^2/_3$ der patres schätzt. Und die Zahl der Schwestern, die als „Engel der Barmherzigkeit", „für welche kein Lob zu groß und kein Preis zu erhaben ist" (Baumgarten 62) mit rhetorischer Überschwänglichkeit verherrlicht werden, dürfte kaum geringer sein, sodaß sich ein katholisches Gesamt-Personal für die Heidenmission von insgesamt vielleicht 14000 Köpfen ergibt (ohne den Weltklerus).

Vorgebildet werden die katholischen Missionare teils — und das ist die große Majorität — in den Instituten der Orden und Kongregationen, teils in collegiis saecularibus, deren bedeutendste bereits aufgeführt worden sind; die einen wie die anderen unterstehen der Oberaufsicht der Propaganda, welche dieselbe durch ihre procuratores führt. Über die Lehrpläne in diesen Bildungsanstalten erfährt man wenig; vermutlich sind sie wesentlich dieselben wie die für die priesterlichen Seminare, sodaß die patres unter den katholischen Missionaren eine theologische Bildung empfangen, wenn dieselbe auch nicht durchgehend als eine akademische gewertet werden kann.

2. Abteilung.

Die evangelischen Missionsgebiete.

Einleitung.

Unter den drei missionierenden Religionen: Buddhismus, Christentum und Mohammedanismus ist es das Christentum allein, welches in Theorie und Praxis mit der Weltmission Ernst macht. In der Theorie, indem es auf Grund seiner Veranlagung zur Weltreligion ausdrücklich bestimmt, daß πάντα τὰ ἔθνη, ὅλη ἡ οἰκουμένη, ὅλος ὁ κόσμος, τὰ ἔσχατα τῆς γῆς, ἄνθρωποι πάντες καὶ πανταχοῦ (Matth. 28, 19; 24, 14; 26, 13; Mark. 14, 9; Luk. 24, 47; Akt. 1, 8; 17, 30 f.) sein Ausbreitungsgebiet bilden sollen; in der Praxis, indem es tatsächlich nach und nach die ganze Welt zu seinem Missionsgebiete zu machen auf dem Wege ist.

Nach und nach. Denn die Weisheit der göttlichen Pädagogie hat die Christianisierung der Welt auf verschiedene Zeitalter verteilt, indem sie die Missionszeit ausgedehnt hat über den ganzen jetzigen Äon bis zur Wiederkunft Jesu. Diese Missionszeit gliedert sich in verschiedene Perioden und jeder einzelnen Missionsperiode ist ihr Missionsgebiet durch weltgeschichtliche Führungen ebenso erschlossen wie umgrenzt. In der apostolischen und nachapostolischen Mission beschränkte es sich wesentlich auf die um das Mittelmeer liegenden Länder der griechisch-römischen Welt, in der mittelalterlichen auf die germanisch-slavischen Völker, die damals in den Mittelpunkt der Geschichte zu treten begannen. Erst die gegenwärtige Missionsperiode macht vollen Ernst mit der Sendung in alle Welt. Ihr Gebiet übertrifft an Umfang weit das der früheren Missionsperioden zusammengenommen, denn es erstreckt sich über alle Erdteile. Allerdings gibt es auch heute noch weite Strecken, namentlich des zentralen Asiens und Afrikas, welche noch gar nicht oder nur sehr spärlich von der christlichen Mission besetzt sind; aber von Jahrzehnt zu Jahrzehnt gewinnt ihr Arbeitsgebiet so sehr an Ausdehnung, daß man ohne rednerische Übertreibung sagen kann: Ihr Acker ist die Welt.

Dieser Weltumfang der gegenwärtigen Mission ist eine bedeu-

tungsvolle Tatsache, auch in apologetischer Beziehung. 1800 Jahre, nachdem er gegeben, wird Jesu Missionsbefehl in der Christenheit wieder so lebendig, daß er eine Sendung an alle Völker in Gang bringt. Angesichts einer Kritik, die ihm die Authentie abzusprechen sucht,[1]) hat Gott ein Missionsjahrhundert herbeigeführt, welches ihn in Taten umsetzt. Eine stärkere Ironie auf die negative Kritik kann es nicht geben. Wir stehen am Anfange des 20. Jahrhunderts vor der Tatsache einer christlichen Weltmission und der Auftrag, dem sie ihre Existenz verdankt, soll überhaupt nicht gegeben worden sein. Jesu Worte führen ihren Wahrheitsbeweis durch ihre fortgehenden Kraftwirkungen. Und wenn diese Kraftwirkungen noch nach 1900 Jahren die Christenheit in eine Weltbewegung setzen, so ist das eine göttliche Kritik, vor der die menschliche Kritik die Waffen strecken muß. Man kann die Worte Jesu tot sagen, aber nicht tot machen, man kann sie begraben, aber sie stehen wieder auf von den Toten.

Im Zusammenhange mit der an Jesu Worte erinnernden Tätigkeit des heiligen Geistes sind gegangen und gehen immerfort Erschließungen der nichtchristlichen Welt, die menschlicherseits keineswegs in der Absicht geschehen sind und noch geschehen, dem Christentum zu seiner Ausbreitung die Türen zu öffnen, die aber die weltregierende Hand Gottes heute geradeso in den Dienst der Mission stellt, wie in der apostolischen Zeit die jüdische Diaspora, die griechische Sprachverbreitung, die römische Weltherrschaft und den Handelsverkehr. Heute sind es vornehmlich die geographischen Entdeckungen, die kolonialen Besitzerwerbungen und der durch die modernen Kommunikationsmittel erleichterte und ins Riesige gewachsene Weltverkehr, welche die gegenwärtige Mission in die Wege geleitet und bestimmend auf die Wahl der einzelnen Teile des Missionsgebiets eingewirkt haben. Gott machte, daß die Christenheit die missionarische Bedeutung der Welterschließungen verstand und daß sie ihr nicht bloß Antrieb wurden zum Gehorsam gegen den Befehl: Gehet hin, sondern ihr auch Anweisung gaben, wohin sie gehen sollten.

Als die moderne Mission begann, machte man sich keinen Plan, wo man beginnen sollte. Der Plan wurde im Himmel gemacht und die Menschen folgten ihm, fast ohne daß sie es wußten. Reflexionen

1) Harnack, Die Mission u. Ausbreitung des Christentums in den ersten 3 Jahrhunderten. Leipzig. 1902. S. 25. Dagegen A. M.-Z. 1903, 57 u. Bornhäuser, Wollte Jesus die Heidenmission? Gütersloh. 1903.

traten erst später ein. Man ging dahin, wo ein Weg offen war, wo den Missionaren der Zutritt gestattet wurde und Empfänglichkeit sich zeigte. Oft — besonders im Anfange — waren es christliche Kolonien, die man als Missionsgebiete erwählte, oft wurde das Ende einer geographischen Tat der Anfang eines Missionsunternehmens, wiederholt haben auch politische Aktionen, Friedensschlüsse oder Handelsverträge das Signal zum Beginn einer Mission gegeben.

Der Kulturstand der Missionsobjekte hat auf die Wahl der Missionsgebiete wenig Einfluß gehabt. Die göttlichen Wegleitungen führten ebenso zu den Kultur- wie zu den Naturvölkern und so ist es geschehen, daß die gegenwärtige Mission bezüglich des Kulturstandes zu gleicher Zeit Objekte, wie sie je der apostolischen und mittelalterlichen Mission allein überwiesen worden waren, umfaßt. Unter dem Einfluß dieser Führungen ist der auf die Naturvölker entfallende Teil des heutigen Missionsgebietes relativ stärker besetzt worden, als der auf die Kulturvölker entfallende. Auf Indien, China und Japan mögen zusammen 2400 evang. Missionare kommen; das ist, selbst abgesehen von ihrer geschichtlichen Bedeutung, im Verhältnis zur Bevölkerungsziffer dieser Länder (über 700 Millionen Nichtchristen) ein geringer Prozentsatz gegenüber den 4400 Missionaren unter den 180 Millionen Heiden auf niedriger und niedrigster Kulturstufe. Aber diese Arbeiterverteilung ist providentiell; die kulturarmen Völker haben sich zugänglicher und fruchtbarer erwiesen für die Mission als die kulturreicheren, auch standen sie in Gefahr, eine Beute der großen kompakten Religionen zu werden, wenn ihre Christianisierung nicht beeilt wurde. In Japan begann die evang. Mission sofort, als das verschlossen gewesene Land sich öffnete. Sobald in China eine ähnliche Wandelung in der Stellung gegen das Abendland eingetreten sein wird, wird die Zahl der chinesischen Missionare sich sofort mehren. Der Anfang ist bereits gemacht. Und wenn in Indien die alten Religionen mehr wanken und namentlich die Widerstandskraft der Kaste mehr gebrochen sein wird, wird auch hier die Missionsarbeit noch ganz andere Energie gewinnen. Übrigens braucht auch in den Kulturländern die abendländische Arbeiterzahl nicht so groß zu sein, wie unter den unzivilisierten Völkern, weil es hier leichter ist, zahlreiche tüchtige und selbständige Gehilfen aus den Eingeborenen zu gewinnen.

Am wenigsten ist bisher die große mohammedanische Welt, besonders der unter islamitischen Regierungen stehende Teil derselben

Objekt der evangelischen Mission geworden. Der religiöse Fanatismus, für dessen vulkanische Art die Christenschlächtereien in Armenien wieder erschütternde Beweise geliefert haben, verschließt die mohammedanische Welt zur Zeit fast völlig dem Evangelio Christi und es ist ein unweiser Übereifer, die Öffnung vorzeitig erzwingen zu wollen.

Zu dem weltweiten Umfange, welchen das heutige Missionsgebiet gewonnen hat, ist es nur ganz allmählich gekommen. Das Erstarken des Missionsgeistes innerhalb der Christenheit und die zunehmende Öffnung der nichtchristlichen Welt haben ihn im Laufe eines Jahrhunderts nach und nach herbeigeführt. Wir können indes diesen Prozeß nicht chronologisch verfolgen, weil diese Methode die Übersicht über das Missionsgebiet dadurch erschweren, ja verwirren würde, daß sie uns im beständigen Wechsel auf räumlich weit von einander abliegende Missionsschauplätze führen müßte. Wir ordnen daher den Überblick über die allmähliche Ausbreitung der evangelischen Missionstätigkeit bis zu ihrem heutigen Stande[1]) praktischer unter dem geographischen Gesichtspunkte und beginnen unsere Rundschau mit

Nordamerika.

Grönland, die größte Insel der Erde, wohl 4 mal so groß als das Deutsche Reich, jedoch fast nur an der zerklüfteten Westküste von

1) Die Originalquellen sind die Monats- und Jahresberichte der einzelnen M.-GG., die in der 1. Abt. namhaft gemacht worden sind. Die Hinweise auf dieselben sind in der folgenden Darstellung unterlassen worden, da sie einen zu breiten Raum eingenommen haben würden. Die Literaturangaben unter dem Texte weisen wesentlich die betreffende monographische Literatur nach.

Von den übersichtlichen Arbeiten über das gesamte Missionsgebiet der Gegenwart, welche ein für allemal hier angegeben und in den Fußnoten nicht weiter zitiert werden, sind folgende zu nennen: 1. Wiggers, Gesch. der evang. Mission. Hamburg u. Gotha 1845. Obgleich veraltet eine solide Arbeit auf Grund der damaligen Quellen. 2. Kalkar, Gesch. der christl. (evang. und kath.) Mission unter den Heiden. Gütersloh 1876. Eine reiche aber kritisch wenig gesichtete Stofffülle, der auch Stoffbeherrschung und ebenmäßige Stoffverteilung fehlt. 3. Burkhardt-Grundemann, Kleine (vierbändige) Miss.-Bibliothek. 2. Aufl. Bielefeld und Leipzig 1876—1881 und 4. als Ergänzung zu ihr Grundemann, Die Entw. der evang. Mission im letzten Jahrzehnt. Ebd. 1890. Ein inhaltvolles Sammelwerk, das auch viel geographischen, ethnologischen, religionsgeschichtlichen und selbst naturkundlichen Stoff enthält. 5. Christlieb, Der gegenwärtige Stand der evang. Heidenmission. Gütersloh 1880, und als Ergänzung dazu 6. Vahl, Der Stand der evang. Heidenmission in den Jahren 1845 und 1890. Ebd. 1892.

einer spärlichen Bevölkerung bewohnt, ist vom 11. bis 14. Jahrhundert durch Normannen von Island aus kolonisiert gewesen; aber obgleich die Kolonisten Christen geworden waren und ein eigenes Bistum bildeten, haben sie auf die Eingeborenen, die Eskimo, keinen christianisierenden Einfluß geübt. Seit dem 15. Jahrhundert verschwindet die normannische Kolonie, wahrscheinlich durch die schlecht behandelten Eskimo aufgerieben, und nur alte Kirchenruinen legen Zeugnis davon ab, daß vor Zeiten das Christentum hier bekannt gewesen ist. Als die Erinnerung an die alten Einsiedler $2^1/_2$ Jahrhunderte später in Skandinavien wieder auftauchte, und neue Versuche gemacht wurden, mit Grönland in Handelsverbindung zu treten, wurde der norwegische Pastor Hans Egede auf den Lofoten von einem mächtigen Drange ergriffen, sich der dortigen und von den Schiffern unmenschlich behandelten Bevölkerung anzunehmen, unter der er auch noch verwahrloste Nachkommen der alten Normannen vermutete. Mit energischer Beharrlichkeit über-

---

Gute orientiernde Übersichten, die Christliebsche frisch und saftig, die Bahlsche etwas trocken, aber mit wertvollen statistischen Tabellen ausgestattet, welche der kundige dänische Verf. in seinen jährlich ausgegebenen rein statistischen Missions to the Heathen fortgesetzt hat. Sein kurzes (151 S.) in Kopenhagen 1897 erschienenes Laerebog i den evangeliske Missionshistorie ist nicht ins Deutsche übersetzt. Es ist knapp und zuverlässig. 7. Zahn, Der Acker ist die Welt. Blicke in das Arbeitsfeld der evang. Mission. Gütersloh 1888. Mehr geistvolle Beleuchtungen der Missionsgesch. seitens eines urteilsfähigen Missionskenners als Geschichte, aber mit viel geschichtlichem Material. 8. Gundert, Die evang. Mission, ihre Länder, Völker und Arbeiten. 4. Aufl. Calw 1903. Das zuverlässigste Nachschlagebuch, welches in fast lückenloser Fülle eine detailierte Übersicht über die sämtlichen Missionsgebiete und den heutigen Stand der Mission in großer Präzision darbietet. 9. Grundemann, Kleine Missions-Geographie und Statistik zur Darstellung des Standes der evang. Mission am Schlusse des 19. Jahrhunderts. Calw und Stuttgart 1901. Eine knappe Orientierung; leider sind unter dem Bestreben, nur absolut sichere Minimalzahlen anzuführen, die statistischen Angaben meist zu niedrig geraten. Die unentbehrliche geographische Ergänzung bietet 10. Grundemann, Neuer Missionsatlas aller evang. Missionsgebiete. 2. Aufl. Ebd. 1903.

Aus der englischen Missionsliteratur sind folgende Arbeiten zu nennen, die aber sämtlich an Gründlichkeit und Zuverlässigkeit den deutschen nachstehen: 1. Brown, The history of Christian Missions of the 16.—19. centuries. London 1864. 3 vls. Ein gehäuftes aber weder vollständiges noch genügend gesichtetes Material. Mehr Chronik als Geschichte. 2. G. Smith, Short History of Christian Missions from Abraham and Paul to

wand der tapfere Mann alle sich ihm entgegen stellenden Hindernisse und erlangte endlich 1721 die Erlaubnis zum Beginn einer grönländischen Mission durch den König Friedrich IV. von Dänemark, unter dessen Herrschaft damals Norwegen stand. Sogar eine königliche Unterstützung wurde gewährt. Aber die größten Schwierigkeiten häuften sich erst in Grönland selbst: das unwirtliche Klima, die häufige Nahrungsnot, das Mißtrauen und die Stumpfheit der Eingeborenen, die Feindschaft ihrer Zauberer, die unbekannte und schwer erlernbare Sprache, das rohe Betragen der Europäer, die im Dienste der mit der Mission verbundenen Handelsgesellschaft standen — und es gehörte eine unsägliche Geduld dazu, um unter all den Entmutigungen, die aufeinander folgten, 15 Jahre lang in unentwegter Treue auf diesem harten Boden fortzuarbeiten. Als 1736 Egede Grönland verließ, hatte er zwar den großen Dienst der ersten Spracherforschung getan und einige eingeborene Gehilfen gewonnen, aber sonst wenig sichtbaren Erfolg erzielt, so daß er seine Abschiedspredigt über Jes. 49, 4 hielt. Zurückgekehrt leitete

---

Carey, Livingstone and Duff. Edinburgh 1897. 5. ed. Giebt nur einen dürftigen und lückenhaften Überblick, der noch dazu an viel Ungenauigkeiten und mancher rhetorischen Überschwenglichkeit leidet. 3. Dennis, Foreign Missions after a century. New York 1893. 4 ed. Keine Missionsgeschichte, auch keine Übersicht über den gegenwärtigen Missionsstand, sondern eine Art Missionsgeschichtsphilosophie mit vielen guten, aber nicht immer rhetorikfreien Gedanken. 4. Graham, The missionary expansion of the Reformed churches. Edinburgh 1898. Unter den kurzen und populären engl. Missionsgeschichten die beste; freilich es laufen manche Irrtümer mit unter und bleiben große Lücken, speziell die deutschen Missionen sind sehr dürftig behandelt.

Endlich müssen noch das Evang. Missions-Magazin (seit 1816) und die Allg. Missionszeitschrift (seit 1874) erwähnt werden, die man beide als Missions-Enzyklopädien bezeichnen kann. Vornehmlich ihre Rundschauen geben laufende Übersichten über den Fortgang der Missionsarbeit. Die in New-York erscheinende und oft sehr rhetorische Missionary Review of the World (seit 1888) steht diesen beiden Zeitschriften nach und ist eine Quelle, die man mit kritischer Vorsicht benutzen muß. Die letzten Jahrgänge sind indes weit solider als die früheren. Dagegen bietet Bliss in seiner voluminösen Encyclopaedia of Missions (2 Bde. Großquart über 1300 S. New-York 1898) eine zwar nicht lückenlose, aber sehr reichhaltige und verhältnismäßig zuverlässige Stofffülle. Eine 2. auf einen Band zusammengedrängte Auflage ist in Vorbereitung. Auch die gut redigierte Nordisk Missionstidsskrift (seit 1890) gewährt für die allgemeine Missionsgeschichte manche wertvolle Ausbeute.

er ein Seminar zur Bildung von Predigern für Grönland und lieferte Übersetzungsarbeiten, während unter den Eskimo zunächst sein Sohn Paul des Vaters Werk fortführte. Seitdem ist die dortige dänische Mission im Gange geblieben. Freilich vielfach gehemmt durch ihre Verbindung mit Handel und Kolonisation und auch durch das staatliche Missionskollegium, dem sie unterstellt war. Es wurden oft untaugliche Prediger nach Grönland gesandt und auch die besseren blieben meist nur kurze Zeit. Seitdem die dänische Missionsgesellschaft sich später des Werkes angenommen, ist vieles besser geworden. Besonders auf die Ausbildung eingeborener Katecheten hat man viel Fleiß gewandt und einige derselben haben sogar ordiniert werden können. Von den in 2 Inspektorate, ein nördliches und ein südliches, geteilten dänischen Handelsstationen, zusammen 13, sind 10 auch Missionsstationen, und die ganze sie umwohnende, zum Teil aus Mischlingen bestehende Bevölkerung ist längst christianisiert[1]). Seit 1894 besteht auch eine dänische Missionsstation unter den noch heidnischen Ostgrönländern. (Angmagsalik.)

Viel bekannter, aber nicht so ausgedehnt als die dänische, ist die brüderkirchliche Mission in Grönland,[2]) die bereits 1733 durch Matthäus Stach von Herrnhut aus, das durch den Grafen Zinzendorf mit Kopenhagen in Verbindung stand, gleichfalls unter königlich dänischer Bewilligung, aber ohne Abhängigkeit von dem staatlichen Regiment in Angriff genommen wurde. Auch der Anfang dieser Mission war hart und schwer und vieles vereinigte sich, den Brüdern den Mut zu rauben. Mit Egede kam es zu keinem rechten Verständnis; das Erlernen der Sprache bereitete den ungeschulten Sendboten der

1) Hans Egede, Ausführl. u. wahrhafte Nachricht vom Anfang und Fortgang der Grönländischen Mission. Hamburg 1740. Bodemann, Hans Egede. Bielefeld 1853. Kalkar, Die dänische Mission u. Kirche in Grönland. Ev. M.-M. 1863, 497 u. 1891, 49. Die grönländische Mission u. Kirche in den letzten 10 Jahren. A. M.-Z. 1875, 175.

2) Cranz, Historie von Grönland, enth. insbesondere die Geschichte der dortigen Mission. 2. Aufl. Barby 1770. Kölbing, Gesch. der Mission in Grönland u. Labrador. Gnadau 1831. Schultze, Die Missionsfelder der erneuerten Brüdergemeine 44. — Senft, Les Missions Moraves. 82. Burkhardt, Die Mission der Brüdergemeine in Missionsstunden. I. Grönland u. Alaska. Leipzig 1897. Vormbaum, Matth. Stach u. Joh. Beck, Missionare der Brüdergem. in Grönland u. ihre Mitarbeiter. Düsseldorf 1853. Ev. Miss.-Mag. 1899, 353: die königl. dänische und die Brüdermission in Grönland.

Brüdergemeine unsägliche Qual, eine eingeschleppte Blatternepidemie verursachte ein großes Sterben unter den Eingeborenen und zu all den sonstigen Widerwärtigkeiten, die das rauhe Land mit sich brachte, kam infolge mangelnder Verproviantierung von Kopenhagen aus eine Hungersnot, in der die Grönländer sich sehr hartherzig bewiesen. Von der Botschaft, die ihnen die Brüder brachten, wollten sie nichts wissen, sie verhöhnten dieselben, ja sie trachteten ihnen nach dem Leben. So vergingen 5 Jahre erfolgloser Arbeit, bis Joh. Beck die Freude erlebte, daß die Erzählung der Leidensgeschichte Jesu zum erstenmale auf die stumpfen Gemüter einen Eindruck machte und der bekannte Kajarnack mit bewegter Stimme ausrief: Wie war das? Sage mir das noch einmal, ich möchte auch gern selig werden! Er wurde der Erstling unter den Grönländern, den die Brüder nach langer Vorbereitung 1737 mit seinem ganzen Hause tauften, und trotz der Verfolgung, die sich zunächst erhob, war doch das Eis nun gebrochen. Nachdem sich über 20 Jahre die Arbeit wesentlich um die erste Station Neuherrnhut konzentriert hatte, wurden nacheinander südlich von ihr 4 weitere Stationen angelegt, während eine 5. nordöstlich, nahe bei Neuherrnhut, gegründet wurde. Über 1600, freilich oft weit von einander zerstreute, Eskimochristen bildeten den Bestand dieser Stationen Ende 1899. Im Gebiete derselben ist das Werk der Christianisierung längst vollendet, so daß die eigentliche missionarische Tätigkeit ganz in pastorale übergegangen ist. Nur auf der fast unzugänglichen Ostküste gibt es noch zerstreute heidnische Eskimo, von denen je und je etliche gelegentlich ihrer Besuche auf der südlichsten der Brüderstationen getauft werden. Das Neue Testament und auch ein großer Teil des Alten ist in die Eskimosprache übersetzt und das kirchliche Leben wohl geordnet. Obgleich das Heidentum überwunden ist, trägt das Christentum der Eskimo doch noch sehr das Anfängergepräge und ist bei der Majorität noch recht schattenreich. Lichtgestalten sind vereinzelte Erscheinungen. Das Missionsziel: eine selbständige grönländische Kirche zu errichten, die sich aus eigenen Mitteln erhält und durch eingeborene Geistliche selbst verwaltet, ist weder durch die dänische, noch durch die brüderkirchliche Mission erreicht worden und wird vermutlich niemals erreicht werden. Die Schuld liegt nicht bloß daran, daß man von Anfang an wenig auf dieses Ziel hingearbeitet hat, sondern wesentlich in den unwirtlichen Landesverhältnissen, die unter der Sorge um die durch einen unsichern und ärmlichen Erwerb zu fristende äußere Existenz eine höhere Ent-

wickelung niederhalten und auf den Charakter der auch geistig wenig begabten Eskimo einen deprimierenden Einfluß üben. Es sind wohl einige wackere Nationalgehilfen da, aber zu selbständiger Kirchenleitung sind sie nicht reif[1]). Laut Beschluß der Generalsynode 1899 hat die Brüdergemeine, weil sie ihre eigentliche Missionsaufgabe in Grönland als erfüllt betrachtete, im folgenden Jahre ihre sämtlichen dortigen Stationen der dänischen Kirche übertragen, die nun die gesamte dortige Christenheit (ca. 10300 Seelen) in ihrer Pflege hat.[2])

Ähnlich wie in Grönland liegen die Verhältnisse auf der noch kälteren, zur britischen Kolonie Neufundland gehörigen Halbinsel Labrador,[3]) von der allerdings fast nur der äußerste Küstensaum gleichfalls durch Eskimo bewohnt und von der Mission besetzt ist. Schon 1752 hatte die Brüdergemeine den Versuch einer Niederlassung hier gemacht, der aber durch die Ermordung des Missionars vereitelt wurde. 1771 wurde die erste Missionsstation (Nain) durch Jens Haven gegründet, der bald noch zwei andere (Okak und Hoffenthal) hinzugefügt wurden. Aber erst 1804 fand das Evangelium infolge einer allgemeinen Erweckung ausgedehnten Eingang unter der verkommenen Bevölkerung. Es wurden nach und nach noch drei weitere Stationen angelegt, und heute sind von den nur etwa 1500 Seelen betragenden Eingeborenen fast 1300 Christen, auf deren kirchliche Pflege viel treuer Fleiß gewendet wird und deren religiöses Leben höher steht als das ihrer grönländischen Volksgenossen. Die Mission ist hier von alters her mit Handel verbunden, der in den Händen einer brüdergemeinlichen Gesellschaft in England liegt, welche zu diesem Zweck ein besonderes Missionsschiff, die Harmony, unterhält. Dieser Missionshandel gewährt den Vorteil, die Eingeborenen vor der Ausbeutung durch unchristliche Händler zu schützen, aber er hat auch den Übelstand im Gefolge, die sorglosen Eskimo oft recht ungezogen gegen ihre Wohltäter zu machen. Die zahlreichen amerikanischen Fischer, welche sich während des Som-

---

1) Einen sehr instruktiven Einblick in die grönländische Missionstätigkeit der Brg. mit ihren charakteristischen Eigentümlichkeiten, Schwierigkeiten u. s. w. gibt das M.-Blatt der Brg. 1890.

2) Burkhardt, Warum die Brg. den Beschluß gefaßt hat, Grönland als Missionsgebiet aufzugeben? Leipzig 1899.

3) Die Mission der Brüder-Unität. I. Labrador. Gnadau 1871. A M.-Z. 1901, Beibl. 1: Jens Haven in Labrador. Von Dewitz, An der Küste Labradors. Niesky 1881. Kölbing, Schultze und Senft a. a. O.

mers an der Küste aufhalten und von denen sich auch manche auf ihr angesiedelt haben, bilden samt der Mischlingsbevölkerung gleichfalls ein Objekt der seelsorgerlichen Tätigkeit der Brüdermissionare, die in diesem Werke von einer anglikanischen Hochsee-Fischermission wacker unterstützt werden.

Von Labrador aus machen wir einen Sprung bis zu der von der Behringsstraße begrenzten großen nordwestlichen Halbinsel des nördlichsten amerikanischen Festlandes, dem jetzt viel genannten Alaska,[1]) weil wir hier noch einmal eine beträchtliche Eskimobevölkerung (10000 und 2000 Aleuten) finden, die allerdings mit Indianern (13500) stark durchmischt ist, zu denen noch über 2000 Chinesen und eine jetzt riesig wachsende Zahl weißer Einwanderer und Mischlinge kommen. Seit 1867 gehört dieses ungeheure Territorium (1376000 qkm) den Vereinigten Staaten, die es um 29 Millionen Mark Rußland abgekauft haben. Von der russischen Zeit her existiert noch eine griechisch-katholische Mission, welche 13000 Anhänger (meist Aleuten und Eskimo) zählen soll, die aber nur in der alleräußerlichsten Weise zu Namenchristen gemacht worden sind. Die klimatischen Verhältnisse sind in einem großen Teil des Landes denen von Grönland und Labrador gleich, die wirtschaftlichen vielfach besser, namentlich an der Küste und auch im Innern, wo es Wald und Wasser gibt. Die Jagd auf Pelztiere ist sehr einträglich und an Mineralschätzen ist ein großer Reichtum vorhanden. Neuerdings haben die Goldfunde am Jukonflusse (Klondike) ein wildes Heer von Abenteurern in das eisige Land gelockt, von denen zu befürchten steht, daß sie die eingeborene Bevölkerung noch mehr verderben werden, als die bisherige weiße Einwanderung schon getan hat.

Die evangelische Mission ist hier noch jungen Datums, sie existiert erst seit 1877, wo die nördliche Presbyterianerkirche der Vereinigten Staaten unter Dr. Jackson, der jetzt als Generalschulinspektor im Regierungsdienste steht und unermüdlich für das Wohl des Landes tätig ist, die erste Station in Fort Wrangel anlegte. Nach und nach haben sie es zu 10 Stationen gebracht, von denen Point Barrow (nächst dem dänischen Upernivik in Grönland) die nördlichste auf der ganzen

1) Vahl, Alaska. Folknet og Missionen. Kopenhagen 1872. Kurze, Alaska und die Mission daselbst. A. M.-Z. 1898, 108. Ev. Miss.-Mag. 1901, 447: Alaska. Miss. Rev. 1903, 497: What missionaries have done for Alaska.

Erde, Sitka, die Hauptstadt des Territoriums (im südöstlichsten Teile), die bedeutendste und durch ihre Industrieschule kulturell einflußreichste ist. Die Gesamtzahl der zur presbyterianischen Mission gehörigen Christen beträgt ca. 3000 (1100 K.). Von den Presbyterianern angeregt, begann 1885 der amerikanische Zweig der Brüdergemeine im Südwesten des Landes, vornehmlich unter der Eskimobevölkerung, eine Mission, die jetzt 3 Stationen (Bethel am Unterlaufe des Kuskokwim die zentrale) zählt und unter der entsagungsvollen Arbeit tapferer Missionare hoffnungsvoll aufblüht (950 Christen).[1]) Von den übrigen 9 Missionen, die seit 1886, sämtlich von Nordamerika aus in Alaska unternommen worden sind, ist die der protestantischen Episkopalkirche, die ihren Schwerpunkt in dem gewaltigen Stromgebiete des Jukonflusses hat, mit ihren zahlreichen Stationen die ausgedehnteste (2500 Christen), die des Freimissionars Duncan, der nach seiner Trennung von der englischen Kirchenmission mit dem größten Teile der dortigen Indianer aus Metlakathla 1887 auf die Annetteinsel übersiedelte und dort ein (jetzt ca. 1000 Christen zählendes) Neu-Metlakathla gründete, namentlich durch ihre Verbindung mit großartiger kultureller Tätigkeit die originellste. Sämtliche evangelischen Alaska-Missionen haben heute 8—9000 Christen in Pflege, was in Anbetracht der Schwierigkeit des Arbeitsfeldes und der Kürze der Arbeitszeit ein nicht unbeträchtlicher Erfolg ist. Zur Arbeit unter den Gold suchenden weißen Abenteurern haben sich neben der C. M. S. eine ganze Reihe nordamerikanischer Kirchengemeinschaften sofort gerüstet.

Wir kommen jetzt zu Britisch Nordamerika oder der Dominion of Canada, d. h. dem ungeheuren Gebiet, welches nördlich von den Vereinigten Staaten, mit Ausnahme von Alaska, alles Land bis zum Eismeer im Norden, dem Atlantischen Ozean im Osten und dem Stillen Ozean im Westen umfaßt, ein Raum, wohl 15mal so groß, als das Deutsche Reich. Die $5^1/_4$ Millionen Kolonisten, die es heute bevölkern, wohnen vornehmlich an seinem von der kanadischen Pazifikbahn durchschnittenen Südsaume, während in den durch das ganze Gebiet zerstreuten Forts und Faktoreien die weiße Bevölkerung spärlich vertreten ist, doch dringt sie unaufhörlich, soweit die Beschaffenheit des Landes die Besiedelung lohnend macht, nach Norden vor. Die Ein-

1) Burkhardt, a. a. O. Alaska. A. M.-Z. 1891. Beibl. 53: Bilder aus der Mission in Alaska.

geborenen setzen sich, von einigen tausend Eskimo, im Norden abgesehen, aus verschiedenen Indianerstämmen zusammen, deren Zahl 119000 (99500 Vollblut-, 19500 Halbblut-Indianer) betragen soll, von denen vielleicht 70000 auf Reservationen wohnen, die ihnen die Regierung überwiesen hat. Diese sind zum großen Teil Ackerbauer geworden, doch bedroht sie die wachsende Kolonisation mit Proletarisierung.

Es sind heute nur noch Reste der alten Indianerbevölkerung, die wir hier und in den Vereinigten Staaten antreffen. Wie groß ihre Zahl vor der weißen Einwanderung gewesen ist, wird sich nie feststellen lassen. Jedenfalls ist sie durch unaufhörliche Kriege, die sie untereinander geführt haben und in die sie durch die Weißen verwickelt worden sind, durch die rücksichtslose Behandlung seitens der selbstsüchtigen Einwandrer und durch die Vernichtung, welche der Branntwein unter ihnen angerichtet hat, sehr reduziert worden. Niemals sind aber die Indianer die edlen Menschen gewesen, wie die bekannte Seumesche Dichtung in dem Kanadier sie uns schildert, der Europas übertünchte Höflichkeit nicht kannte,[1]) obgleich in ihrem Charakter gewisse ritterliche Züge sich fanden, an der die Romandichtung einigen Anhalt hatte. Das gilt aber nur von den Vollblutindianern, nicht von den zahlreichen Mischlingen, die in der Regel vorwiegend die Laster beider Rassen in sich vereinigen. Auch die Religion der Indianer hat man sehr idealisiert. Ihr Glaube an den großen Geist tritt sehr zurück gegen ihren Tier- und Dämonendienst und hat den Zaubereibann nicht zu brechen vermocht, der sie so furchtbar knechtet. Was die Mission unter ihnen so schwer gemacht hat, das ist neben dem Haß gegen ihre weißen Dränger, ihre wilde Unbändigkeit, ihr rachsüchtiges Wesen, ihr unstetes Wanderleben, ihre Zerstreuung durch riesige Entfernungen und ihre in viele Dialekte gespaltene komplizierte polysynthetische oder agglutinative Sprache, die durch ihre Einschachtelungen und endlosen Anhängsel eine wahre Krux der Missionare ist. Von den zahlreichen kanadischen Indianerstämmen die bedeutendsten sind im Osten die Algonkins mit den Kries und Odschibwäs oder Sotos, an den großen Seen die Huronen und Irokesen, im Westen und Norden die Tukudhs und die Athabasken.

Früher bildete das heutige eigentliche Kanada (Canada Proper)

1) A. M.-Z. 1876. Beibl. 49.

eine französische Kolonie. Schon seit 1608 begann eine immer wachsende französische Einwanderung und Besitzergreifung, mit welcher Hand in Hand eine zwar sehr äußerliche aber energische Katholisierung vornehmlich seitens der Jesuiten ging.[1]) Kolonisatoren und Missionare arbeiteten sich gegenseitig in die Hände, und da die Einwandrer lange Zeit hindurch fast nur aus Franzosen bestanden, so wurde die Kolonie katholisch und fast ganz von den Jesuiten beherrscht. Auch heute noch hat das katholische Element das Übergewicht, obgleich es numerisch von den Protestanten überholt worden ist. Es stehen etwa $2^1/_4$ Millionen Katholiken gegen 3 Millionen Protestanten,[2]) die aber in ihrer denominationellen Gespaltenheit ihre Schwäche haben.

Während die Franzosen vornehmlich den südlichen und südöstlichen Teil des Landes besetzten, faßten die Engländer Fuß im Nordosten an der nach ihrem Entdecker (1610) genannten riesigen Hudsonsbai, deren Hinterland Hudsonia oder später Rupertsland genannt wurde. Bald bildete sich eine durch Karl II. 1669 privilegierte Handelsgesellschaft, die Hudsonsbai-Kompanie, die immer weiter nach Westen hin ihre Herrschaft ausdehnte. Dieser Kompanie lag jeder Christianisierungsgedanke fern, ja sie stellte sich ihm später aufs feindlichste gegenüber, weil sie durch die Einführung des Christentums in ihr Gebiet ihren gewinnbringenden Handel gefährdet glaubte. Selbst ihre Beamten ließ sie lange Zeit ohne jede geistliche Pflege.[3]) Es war ein Dogma dieser Kaufleute, daß der Indianer nicht kulturfähig und nur wie ein Sklave und Tier zu behandeln und zu benutzen sei.

1763 eroberte England das französische Kanada und 1869 erwarb die englische Krone auch die Hudsonsbailänder, so daß jetzt das ganze nördlich von den Vereinigten Staaten liegende Amerika (mit Ausnahme von Alaska) unter dem Namen Dominion of Canada eine britische, wenn auch mit dem Mutterlande nur lose verbundene Kolonie ist. Politisch wird dieselbe eingeteilt in Kanada, Hudsonia und Britisch-Kolumbia; jedes dieser Gebiete zerfällt wieder in verschiedene Provinzen.

---

1) Fritschel, a. a. O. 63.

2) Der Census von 1901 gibt 2228997 Katholiken und 3142054 Protestanten an.

3) Ev. Miss.-Mag. 1857, 34: Die Interessen des Handels und die Mission (das Gebiet der Hudsons-Komp. betreffend). Ebend. 1855, III 60: die Mission in Rupertsland (Hudsonia).

Seitdem die politischen Verhältnisse sich konsolidiert haben, ist die Behandlung der Indianer in Britisch-Nordamerika gegen früher eine viel menschenfreundlichere geworden und die Lage derselben hier eine weit bessere als in den Vereinigten Staaten.

Die evangelische Mission[1]) setzte in der heutigen Dominion of Canada erst 1820 ein und zwar war es ein Kaplan der Hudsonsbai-Kompanie, John West, welcher die Anregung zu ihr gab. Nachdem er selbst auf ausgedehnten Reisen mit hingebendem Eifer sich der Indianer angenommen und der Erzieher mehrerer indianischer Knaben geworden war, von denen später 2 als ordinierte Missionare unter ihren Landsleuten hervorragende Dienste geleistet haben (Henry Budd[2]) und James Settee), veranlaßte er die C. M. S., eine Indianermission in's Werk zu setzen, die im Laufe von 80 Jahren eine großartige Ausdehnung gewonnen hat und sich vom Oberen See im Südosten bis zur Herschel-Insel an der Grenze von Alaska im Nordwesten (70° nördlicher Breite) von Kanada erstreckt.

Von den beiden ersten Sendboten der Gesellschaft wurde Cockran, der 43 Jahre im Missionsdienste zubrachte, von bahnbrechender Bedeutung. Nach Überwindung großer Schwierigkeiten brachte er 1831 bis 1833 die erste indianische Niederlassung am Red River zustande, etwas nördlich von dem heutigen Winnipeg, in welcher er mit der missionierenden eine erfolgreiche kulturelle Tätigkeit verband. Als 1840 Missionar Smith sie besuchte, konnte er bezeugen, daß er im Indian settlement so gute Bauern und Handwerker gefunden habe wie in England. Heute ist ein selbständiges indianisches wohlgeordnetes und wirtschaftlich blühendes Gemeinwesen von über 1100 Gliedern daraus geworden, welches unter der Pflege eines eingeborenen Pastors steht. 1840 wurde durch den bereits erwähnten H. Budd eine ähnliche Niederlassung in Cumberland (im Nordwesten des Winnipeg-Sees) gegründet, wo 1872 kein Heide mehr war. Bis 1857 kamen am Saskatschewanflusse und am Moose See, zwischen Manitoba- und Winnipeg-See, am Assiniboine- und dem Englischen Flusse noch eine ganze Reihe von Stationen zustande, die sich sämtlich hoffnungsvoll entwickelten.

---

1) C. M. Atlas. 8. ed. 220: Dominion of Canada. — A. M.-Z. 1887, 352: Die Indianermission der C. M. S. in Britisch-Nordamerika.

2) Henry Budd, ein Indianer als Prediger des Evangeliums. Basel. 1876.

1849 wurde die Diözese Rupertsland konstituiert mit Dr. Anderson als erstem Bischof. Diese riesige Diözese, die sich vom Red River bis Moose Fort an der Hudsonsbai erstreckte, wurde 1872 in 4 immer noch sehr große Diözesen geteilt, denen dann 1884, 1887 und 1902 die Abgrenzung von 5 weiteren Diözesen innerhalb des politischen Gebiets von Hudsonia folgte, sodaß für Nordwest-Kanada die kirchliche Organisation wohl als abgeschlossen betrachtet werden kann. Durchwandern wir nun das ausgedehnte kanadische Missionsgebiet in möglichst geographischer Ordnung.

Unter-Kanada (die Provinz Quebeck), wie Neuschottland, Neu-Braunschweig und die Prinz Edward-Inseln können wir übergehen, da hier die Christianisierung der Indianer fast vollendet ist. Mit Ausnahme von etwa 600 gehören sie sämtlich (14000 inkl. Halbblut) der römischen Kirche an. Dagegen gibt es in Ober-Kanada (Ontario) unter den ca. 21000 Indianern mehr evangelische (10800) als katholische (6500) und der heidnische Rest wird bald assimiliert sein. Die Arbeit an den Indianern trägt hier weniger missionarisches als pastorales Gepräge und liegt zum Teil in den Händen tüchtiger eingeborner Geistlicher. Die betreffenden Gemeinden sind meist den kolonialen Kirchen angegliedert. Großer Fleiß wird von den Anglikanern wie von den Methodisten, die hier neben ihnen tätig sind, auf die verschiedenen Erziehungsanstalten, auch industrielle, gewendet. Besondere Erwähnung verdient die kleine im Nordwesten des Erie-Sees liegende Station der Brüdergemeine Neufairfield, nicht bloß weil sie die älteste in dem ganzen Distrikte ist, sondern wegen der ergreifenden Geschichte, die zu ihrer Gründung führte. Es wurden hier die in wiederholten Kriegen grausam verfolgten und hin und her gehetzten christlichen Delawaren, eine Frucht Zeisbergischer Arbeit, 1792 zum ersten, 1815 zum zweitenmale angesiedelt. 1903 ist die Station, auf der missionarische Arbeit nicht mehr zu tun war, an die kanadische Methodistenkirche abgetreten worden.

Mit der Diözese Rupertsland beginnt erst das eigentliche kanadische Missionsgebiet; nur die selbständigen alten indianischen Gemeinden am Roten Flusse (2500 Christen) sind bereits der Kolonialkirche[1]) einverleibt. Die Missionsdiözese, in der neben der C. M. S. auch kanadische Methodisten und Presbyterianer mit Erfolg arbeiten,

1) Über die anglikanische Kolonialkirche in Kanada. Vergl. Intellig. 1898, 58.

zählt 6 anglikanische Stationen mit 2400 Indianer-Christen, unter ihnen St. Peter und Fairford mit je über 1000. Neben Cockran hat Missionar Cowley gleichfalls in einer mehr als 40jährigen Dienstzeit hier besonders segensreich gearbeitet. Ein mit der Kirche von England verbundenes College und eine höhere Schule für Knaben und Mädchen sorgt für solide Bildung.

Im Osten und Norden schließt sich an Rupertsland die im Osten und Süden um die Hudsonsbai herumliegende riesige Diözese Moosonee an mit einer weit zerstreuten Bevölkerung von nur 10 000 Seelen, die zu bereisen mit unsäglichen Mühseligkeiten und Gefahren verbunden ist. Sie hat jetzt 7 Stationen mit 2400 Christen, von denen die meisten sehr vereinsamt liegen. Der hervorragendste unter den Missionaren dieses großen Distrikts ist der vom Schulmeister zum Bischof avancierte Horden,[1]) ein Mann, der in 42jähriger rastloser Arbeit unter 4 Volksstämmen mit verschiedenen Sprachen als Reiseprediger, Visitator und auch literarisch tätig gewesen ist. Namentlich der Indianerstamm der Kris ist durch ihn fast ganz christianisiert worden. Dazu wesentlich mitgeholfen hat die Bibelübersetzung in die Krisprache, in der durch den Methodisten-Missionar Evans schon 1840 erfundenen und jetzt allgemein gebrauchten Silbenschrift. Auch die Odschibwä sind fast ganz christianisiert, besonders durch zwei Prediger ihres eigenen Stammes, die ihnen auch eine Literatur geschaffen haben. Die von Moosonee abgezweigte Diözese Keewatin, die sich im Südwesten und Westen um die Hudsonsbai herumlagert, hat 9 Stationen, von denen Churchill zur Zeit der am weitesten nach Norden vorgeschobene Posten ist, von welchem aus auch unter Eskimo missioniert wird. Die Christenzahl auch dieser Diözese beträgt 2400.

Westlich an Rupertsland schließt sich die verhältnismäßig kleine Diözese Qu'appelle an, die erst 1884 abgezweigt und wesentlich noch ein Feld für Reisepredigt ist. Sie hat erst eine feste Station der C. M. S. (190 Christen), aber noch zwei, die unter der S. P. G. stehen. Nördlich von ihr liegt Saskatschewan, der Schauplatz der

1) Batty, Forty-two years amongst the Indians and Eskimo. Pictures from the life of John Horden. London 1893. — Von den Schwierigkeiten und Gefahren namentlich der Reisen in dem ausgedehnten kanadischen Missionsgebiete gibt anschauliche Schilderungen: Young, Unter den Indianern Britisch-Nordamerikas. 2 Bändchen. Deutsch v. Jul. Richter. Gütersloh. 1899.

eingreifenden Tätigkeit des Henry Budd. Ihre 9 Stationen befinden sich zum größeren Teile an dem Flusse, der der Diözese den Namen gegeben hat. Als sich hier 1885 die katholischen Mischlinge unter dem bekannten Führer Riel empörten, hielten die evangelischen Indianer treu zur Regierung. Westlich an diese beiden Diözesen grenzt Calgary mit 4 und nördlich bezw. nordwestlich Athabaska mit 7 Stationen. In diesen 3 Diözesen beträgt die Christenzahl 4500. Das Werk wird hier gehindert durch eine gehässige römische Gegenmission. Dieses Übel macht sich auch in der großen und unwirtlichen Diözese Mackenzie-River sehr fühlbar, welche sich nördlich an Athabaska anschließt und bis zum Eismeer ausdehnt, wo die Herschel-Insel den entferntesten Posten bildet. Von ihren 7 an dem gleichnamigen Flusse liegenden und mit den Forts der Hudsonsbai-Kompanie verbundenen Stationen (1900 Christen) geht weithin ein wirkungsvoller missionierender und sittigender Einfluß aus, der durch eine allerdings sehr beschwerliche und durch die Sprachverschiedenheit gehemmte Reisetätigkeit immer erweitert wird. Namentlich Macdonald und Bompas haben in dieser Tätigkeit Heroisches geleistet.

Die nordwestlichste von den Hudsonia-Diözesen, mit der wir die Grenze von Alaska erreichen, ist Selkirk. Sie hat jetzt 4 in hoffnungsvoller Entwickelung begriffene Stationen mit 500 christlichen Indianern, unter denen das Völkchen der Tukudh ganz christianisiert ist.

Wie schon früher bemerkt, haben weithin durch die Dominion auch die kanadischen Methodisten Stationen (17) mit etwa 15000 und die Presbyterianer (17) mit 1000 Christen. Seitens der letzteren wird auch auf Industrietätigkeit ein großer und mit wachsendem Erfolg gesegneter Fleiß verwendet. Wie groß die Zahl der in der Pflege der S. P. G. stehenden dortigen Heidenchristen ist, läßt sich aus ihren Berichten nicht mit Sicherheit ersehen. Insgesamt beläuft sich in dem Hudsoniagebiete des britischen Kanada die in der Pflege der evangelischen Missionen stehende Heidenchristenheit (Indianer und Eskimo) auf ca. 30000.

Das dritte Hauptgebiet der Dominion of Canada ist Britisch-Kolumbia am stillen Ozean, das jetzt in die 4 anglikanischen Diözesen Kolumbia (Vancouver und Königin Charlotte-Insel), Neuwestminster, Kootenay und Kaledonien geteilt ist. Gegen 140000 Weiße haben sich hier angesiedelt, von denen aber ein großer Teil auf die Vancouverinsel und auf die Stadt Vancouver, die Endstation der kanadischen

Pacificbahn auf dem Festlande, kommt. Außer circa 17 000 eingewanderten Chinesen gibt es Indianer in diesem noch zukunftsreichen Distrikte etwa 25 500, von denen 11 500 katholisch und 8000 evangelisch (wesentlich Anglikaner und Methodisten) sind. Sie spalten sich in viele verschiedensprachige Stämme und befinden sich, soweit sie noch heidnisch sind, in einem Zustande großer Verwilderung. Am erfolgreichsten ist die Mission unter den Tsimschiern gewesen, unter denen sich 1862 ein Mann von seltenem praktischen Missionsgenie in Metlakahtla (gegenüber den Charlotte-Inseln) niederließ, der ehemalige Schullehrer Duncan. In verhältnismäßig kurzer Zeit bildete derselbe, alle Widerstände siegreich überwindend, ein wohlorganisiertes christliches Gemeinwesen von 1200 Seelen, das er zugleich zu einer in der dortigen Wildnis einzigartigen selbständigen Kulturstätte umschuf, deren Ruf weithin das ganze Land erfüllte und die höchste Bewunderung des sie besuchenden Generalgouverneurs erregte.[1]) Leider nötigte der Ungehorsam dieses Mannes gegen die kirchlichen Grundsätze der C. M. S. zu seiner Entlassung aus dem Dienste der Gesellschaft, was die Übersiedelung Duncans mit der großen Majorität der ihm anhänglichen Indianer nach Alaska veranlaßte, wo er, wie schon bemerkt, ein Neumetlakahtla gründete.[2]) Aber auch die alte Station hat sich aus dieser Krisis wieder erholt, nur ist die Gemeinde bis auf 240 Seelen reduziert. Es sind zusammen 10 Stationen, welche die C. M. S. in Britisch-Kolumbia hat (1700 Christen); aber neben ihr besitzen die S. P. G. in den beiden Diözesen Kolumbia und Neuwestminster 5 (2400 Christen) und die Methodisten 20 (?) Stationen (3000 Christen). Auch unter den eingewanderten Chinesen sind die letzteren nicht ohne Erfolg tätig (600 Christen), obgleich die weiße Kolonistenbevölkerung gerade diese Arbeit durch ihren Haß gegen das mongolische Element sehr erschwert. In der gesamten Dominion of Canada beträgt die Zahl der evangelischen Heidenchristen 49 000.

Das heutige große Gebiet der Vereinigten Staaten von Nordamerika, welches vom Süden der Dominion of Canada sich bis an die mexikanische Grenze und im Westen und Osten bis an den Stillen und Atlantischen Ozean erstreckt, zählt nach dem Census von

1) A. M.-Z. 1878 S. 197: eine Kulturstätte unter den Indianern, und ebenda 1889 S. 111: Metlakahtla. Metlakahtla and de North Pacific Mission. Lond. 1880.

2) Miss. Rev. 1899, 500 u. 539.

1900 eine 76 295 220 betragende Bevölkerung, welche, von ca. 9 Millionen Farbiger abgesehen, aus weißen Ansiedlern besteht, die sämtlich als Christen in das neue Vaterland eingewandert sind. Von diesen 76¼ Millionen gehören reichlich 10 Millionen zur römischen Kirche, während die übrigen als Protestanten zu rechnen sind, obgleich sich unter ihnen einige Millionen befinden, welche als „Unklassifizierte" bezeichnet werden, weil sie sich keiner bestimmten evangelischen Kirchengemeinschaft angeschlossen haben. Die protestantische Bevölkerung ist in 16 Hauptdenominationen gespalten; wenn man die zahlreichen Unterabteilungen mitrechnet, in welche die Hauptgruppen sich wieder gliedern, in — aber ohne die ganz kleinen Sektchen — 143. Die meisten Anhänger haben die Methodisten, Baptisten, Lutheraner und Presbyterianer.[1])

Die weiße Einwanderung begann am frühesten von Mexiko aus im Südwesten, seitens der Spanier schon in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, ihnen folgten nacheinander die Franzosen wesentlich im Nordosten, die Engländer um 1600 und 1620 in zwei Ansiedelungen am Atlantischen Ozean (Virginia und Massachusetts — Neu England —), die Holländer und die Schweden ebendaselbst zwischen den beiden englischen Kolonien. In Virginia bestand die Einwanderung vornehmlich aus strengen englischen Staatskirchlern (Kavalieren), in Neu England aus Puritanern; später kamen Quäker hinzu, die unter W. Penn (1682) sich in Pennsylvanien ansiedelten und denen zur Ehre nachgesagt werden muß, daß sie die Eingeborenen am rücksichtsvollsten behandelt, wie sie sich auch zuerst energisch gegen die Sklaverei erklärt haben.[2]) Seit dieser Zeit ist die Einflutung aus fast allen Ländern Europas mächtig gewachsen, aber das englische Element hat so sehr das Übergewicht erlangt, daß es der gesamten Bevölkerung sein nationales Gepräge aufprägt.

Die farbige Bevölkerung zerfällt in drei Gruppen: Indianer, Neger und Chinesen.

Die Indianer,[3]) so genannt, weil man in dem neu entdeckten

1) Die neueste kirchliche Statistik: A. M.-Z. 1901, 151.

2) „Der erste Schritt, den Penn tat, — schreibt Voltaire — war, ein Bündnis mit seinen amerik. Nachbarn zu schließen, und das ist der einzige Vertrag zwischen den Indianern und Christen, der nicht durch einen Eid bekräftigt und niemals gebrochen worden ist." Und der Historiker Mackenzie berichtet, daß, während in den umliegenden Niederlassungen die Kolonisten massakrierten und massakriert wurden, „kein Tropfen Quäkerblut jemals durch die Hand eines Indianers in dem Pennsylvanischen Territorium vergossen worden ist."

3) Schoolcraft, Historical and statistical informations respecting

Amerika Indien gefunden zu haben meinte, bilden die Urbevölkerung des Landes. Obgleich sie eine einheitliche Rasse ausmachen, bezeichneten sie sich selbst doch nicht mit einem einheitlichen Namen, sondern nannten sich nach den vielen verschiedensprachigen Stämmen, in welche sie zerfielen und die meist mit einander in Krieg lebten. Auch innerhalb der Vereinigten Staaten läßt sich ihre Zahl vor der weißen Einwanderung nicht bestimmen; jedenfalls war sie weit größer als jetzt, wo sie auf 307 000 zusammengeschmolzen ist. Die Verminderung beruht nicht auf einem Aussterbegesetz,[1]) sondern auf den beständigen Kriegen, auf eingeschleppten Krankheiten, auf dem durch den Branntwein verursachten Ruin und auf der grausamen Behandlung seitens der weißen Kolonisten. Nicht der Zivilisation, sondern der Barbarei der Weißen sind die Indianer erlegen. Die traurige Geschichte des Verkehrs des weißen Mannes mit dem roten, die sich aus Blutvergießen, beständigen Vertreibungen, gebrochenen Verträgen und einer sonstigen langen Kette von Roheiten, Mißhandlungen, Lügen, Betrügereien, Ausbeutungen und Schandtaten jeder Art zusammensetzt, ist so bekannt, daß sie nicht erzählt zu werden braucht. Noch heute, wo man den roten Mann längst nicht mehr fürchtet, gilt die Indianerpolitik als die beste, die den Grundsatz proklamiert: the only good Indian is the dead Indian. Wohl erhoben sich von Zeit zu Zeit menschenfreundliche Stimmen für den armen gehetzten roten Mann; namentlich verschiedene Kirchengemeinschaften (Methodisten, Presbyterianer, Kongregationalisten), je und je auch Staatsmänner, nahmen sich energisch seiner an, aber im ganzen vermochten sie das tragische Geschick desselben nicht zu wenden. Auch die Konzentration der Indianer in dem Indian Territory (jenseits des Unterlaufes des Mississippi), wo die sogenannten 5 zivilisierten Stämme (65 900 Seelen) angesiedelt sind, wie auf den 93 über die Staaten zerstreuten Reservationen, auf denen 133 000 Indianer leben, war meist mit schreienden Ungerechtigkeiten und Härten verbunden[2]) und gewährte oft genug nicht einmal einen sichern Schutz gegen den Landhunger der nach-

the history, condition and prospects of the Indian tribes of the United States. Philadelphia 1857. I u. II. Waitz, Anthropologie der Naturvölker. 3. Teil. Leipzig 1862. 1—347. Über die Religion der Indianer: Fritschel a. a. O. 1—25.

1) Gerland, Über das Aussterben der Naturvölker. Leipzig 1868. 100. Und Globus 1879.

2) Ein Beispiel noch aus neuester Zeit in der Allg. Konserv. Monatsschrift 1897, 383.

dringenden weißen Ansiedler. Wohl machte die Unionsregierung bedeutende Aufwände für die verpflanzten Indianer (1893: 33 Millionen Mk.), aber abgesehen davon, daß der Löwenanteil derselben in den Taschen gewissenloser Agenten hängen blieb, waren diese Geld- und Naturallieferungen auch eine sehr zweifelhafte Wohltat, weil sie durch die Gewährung von Almosen die Erziehung der Indianer zur Selbsttätigkeit illusorisch machten. Ein Umschwung zu einer gerechten und wirklich erziehlichen Behandlung der Indianer ist erst 1887 durch die sog. Dawes-Bill eingetreten, d. h. durch das Gesetz, daß alle Indianer, welche ihre Stammesverbindung und ihren Stammesnamen aufgeben, Bürger des Staates werden können, in welchem ihre Reservation liegt und statt des bloßen Nutznießungsrechts von der Reserve einen eigenen steuerfreien und unverkäuflichen Grundbesitz erhalten, eine Vergünstigung, von der bis jetzt ca. 50 000 Indianer mit gutem Erfolg Gebrauch gemacht haben. Von den 307 000 Rothäuten der Vereinigten Staaten sind bis heute nur 185 000 getaufte Christen (90 000 evangelische, 95 000 katholische)[1]) und zwar ihrer Majorität nach zuverlässige, ernste Christen, auch fast lauter seßhafte Leute, d. h. durch die Christianisierung ist der Anfang ihrer Zivilisierung gemacht worden. Der Rest bildet das Missionsobjekt der Gegenwart.

Die nun $2^1/_2$ hundertjährige Mission unter den Indianern[2]) bildet einen der romantischsten, heroischsten, aber leider auch tragischsten Abschnitte in der neuzeitlichen Missionsgeschichte. Die Tragik liegt in der fortgehenden Zerstörung hoffnungsvoller Anfänge durch die rücksichtsloseste Besitznahme des Landes seitens der weißen Einwanderung. Immer wieder wurden die jungen Pflanzungen von den eisernen Füßen der sogenannten Zivilisation zertreten, die den Eingeborenen gegenüber sich als die roheste Barbarei bewies. Bei menschenfreundlicher Behandlung würden die Indianer eines der dankbarsten Missionsobjekte gewesen und längst sämtlich Christen geworden sein.

Wie schon früher erwähnt, beginnt die Missionstätigkeit unter den Indianern erst als die Puritaner schon 25 Jahre im Lande waren und zwar durch den in England geborenen und wissenschaftlich durchgebildeten Pastor in Roxbury (Massachusets) John Eliot, einen originellen Mann, der bei manchen Wunderlichkeiten eine lautere Frömmigkeit besaß, ein Herz voll Liebe hatte und ein ernstes Heiligungs-

1) Nach Kath. Miss. 1903, 239 nur 91192.

2) Bliss, Encyclopaedia of Missions. Der Artikel Indians American.

leben führte.[1]) Wegen seines christlichen Wandels stand er bei den Kolonisten in solchem Ansehen, daß die Tradition ging, so lange Eliot lebe, könne das Land nicht untergehen. Nachdem er sich einigermaßen der schweren Sprache mächtig gemacht, begann er 1646 seinen ersten Missionsversuch unter den Indianern an den Fällen des Grand River. Große Wißbegierde seitens derselben kam ihm entgegen, und wenn er es mit der Taufe so leicht genommen hätte wie die Römischen, so hätte er bald Tausende taufen können. Aber trotzdem die Indianer Gottes Wort fleißig hörten, in ihren Wigwams beteten und ihr heidnisches Leben nach einem christlichen Gesetzeskodex umänderten, wartete Eliot lange mit der Taufe. Von Anfang an legte er es zugleich auf Zivilisierung der Indianer und auf die Begründung bürgerlich selbständiger indianischer Gemeinwesen in christlichen Kolonien an, in denen er sein puritanisches Ideal einer Art alttestamentlicher Theokratie verwirklichen zu können hoffte. Nicht weit von dem heutigen Boston kam die erste Kolonie Natik zustande, die 1651 ganz nach Ex. 18, 13 ff. organisiert wurde und dann erst fanden die Taufen statt. Daneben übersetzte er die Bibel[2]) und errichtete ein indianisches Gehilfenseminar. Bald stand Eliot nicht mehr allein. Auf Marthas Weinberg, wo der fromme Kolonist Mayhews sich der Indianer annahm, gründeten 283 derselben ganz wie in Natik eine christliche Ansiedelung und schlossen 1652 einen Bund mit Gott, in dem sie erklärten: „Wir erwählen am heutigen Tage Jehovah, daß er unser Gott in Christo Jesu sei, unser Lehrer, unser Gesetzgeber in seinem Wort, unser König, unser Richter, der uns durch sein obrigkeitliches Amt und die Geistlichkeit regiert.“ Und so kam es trotz mancher Feindschaft, die sich seitens der Medizinmänner und etlicher Häuptlinge erhob, nach und nach in Neu-England zu 14 „betenden Indianerdörfern“ mit etwa 3600 Christen, die ein geruhiges und stilles Leben in aller Ehrbarkeit führten und in den verschiedenartigsten Kulturarbeiten erfreuliche Fortschritte machten. Alles war im besten Gange, da brach 1675 der verheerende Krieg zwischen den Indianern und den Engländern aus, der als der Krieg „König Philips“

1) Die Literatur über Eliot bei Fritschel a. a. O. — Vormbaum, John Eliot, Der Apostel der Indianer Nordamerikas. Düsseldorf 1849. — Im hohen Alter, gebeugt durch viel schmerzliche Erlebnisse, namentlich durch die Feindschaft der Kolonisten, schrieb er an Rob. Boyle: „Meine Geisteskräfte sinken, mein Gedächtnis läßt mich im Stich, aber gelobt sei Gott, meine Liebe hält aus.“ A. M.-Z. 1900, Beibl. 1.

2) In die Alonquin-Sprache, die heute niemand mehr lesen kann.

(des Häuptlings der Wampanoags) bekannt ist. In diesem blutigen Kriege gerieten die christlichen Indianer zwischen zwei Feuer und hatten von den sie beargwöhnenden Engländern fast ebenso viel zu leiden, wie von ihren heidnischen Landsleuten, auf deren Seite sich nur einige stellten. Es war ein großer Schmerz des alternden Eliot, daß er sehen mußte, wie dieser Krieg fast alle seine blühenden Pflanzungen zerstörte — ein typischer Vorgang, der sich im Laufe von zwei Jahrhunderten nur zu oft wiederholt hat. Als Eliot 1690 starb, waren nur noch kümmerliche Reste seiner so gesegnet gewesenen Arbeit vorhanden.

Neben Eliot wirkte die Familie der Mayhews (in 5 Generationen bis zum Ende des 18. Jahrhunderts) als Indianermissionare auf den Inseln Marthas Weinberg, Nantucket und Elisabeth, von Anfang an kräftig unterstützt durch den Erstling der christlichen Indianer Hiakumes. Sie sammelten etwa 1800 Christen in verschiedenen Gemeinden, die in den Kriegsstürmen bewahrter geblieben zu sein scheinen als die Eliotschen Indianerdörfer. Auch einige Prediger der schwedischen Ansiedler machten unter den Delawaren Missionsversuche, die aber nur schwächlich betrieben worden zu sein und dürftige Ergebnisse gehabt zu haben scheinen. Überhaupt tritt nach dem Tode Eliots ziemliche Ebbe in der Indianermission ein. Was englischerseits geschah, das beschränkte sich wesentlich auf die durch die schottische Gesellschaft zur Verbreitung christlicher Erkenntnis vermittelte, aber auch nur sporadische Arbeit. Diese schon 1701 in Edinburg gestiftete Gesellschaft richtete nämlich 1741 zu New-York einen Board of Correspondence ein, dessen bedeutendster Sendbote David Brainerd war, ein Mann, der mit ebensoviel selbstverleugnungsvoller Treue wie puritanischer Einseitigkeit und unter fortwährenden inneren Anfechtungen in Pennsylvanien und New-Jersey nicht ohne Erfolg tätig war. Auch er vereinigte die bekehrten Indianer in einer besonderen Ansiedelung Bethel, und bemühte sich, Ackerbauer aus ihnen zu machen. Indes starb der kränkliche Mann schon nach vierjähriger aufreibender Tätigkeit 1747.[1]) Ein treuer Evangelist war auch John Sergeant, der zu Stockbridge in Massachusetts eine kleine Indianerniederlassung gründete (1734—49). Von tiefergehendem Einfluß war Eleazer Wheelock, ein puritanischer Geistlicher Neu-Englands, der 1754 mit der Erziehung von indianischen Jünglingen sowohl zu Lehrern und Missionaren unter ihren Landsleu-

1) Thompson, Prot. Missions. Their rice and early progress. New York 1894: Kap. IV mit Quellenangaben.

ten, wie zu Farmern und Handwerkern begann und zu diesem Zweck in Lebanon Conn. eine indianische Missionsanstalt errichtete. Wenn es ihm auch nicht gelang, eine von den Indianern ganz selbständig getriebene und geleitete Mission ins Werk zu setzen, so gingen aus seiner Schule doch eine Reihe tüchtiger Nationalhelfer hervor, unter denen besonders die beiden ordinierten Prediger Occum und Kirkland als Missionare und Pastoren, der erstere unter den Oneidas, der letztere unter den sogen. 6 Nationen bleibende Erfolge erzielt haben.[1])

Bedeutender als die englischen waren die deutschen Missionsversuche, welche die Brüdergemeine machte, unter deren Indianermissionaren Rauch und namentlich der apostolische David Zeisberger hervorragen.[2]) Schon 1735, wo die Brüder mit Erlaubnis der englischen Regierung einen Kolonisationsversuch in Georgien unternahmen, begann ihre heldenhafte Arbeit, deren Geschichte in der ganzen tragischen Indianermission die erschütterndste Episode bildet: blühendes Leben immer wieder im Blute erstickt, mühsam gesammelte friedfertige Gemeinden von Ort zu Ort gehetzt, harmlose Missionare als staatsgefährliche Menschen verdächtigt und vor die Gerichte und selbst in die Gefängnisse geschleppt — und das alles von weißen Leuten, die den Christennamen trugen! Nachdem die Brüder aus Georgien hatten weichen müssen, begründete Rauch nach geduldiger Überwindung unsäglicher Schwierigkeiten 1742 die erste Station Schekomeko im Staate New-York, die, weil sie sich als eine friedliche Oase inmitten einer Wüste von Barbarei entwickelte, den weißen Ansiedlern ein Dorn im Auge wurde und verlassen werden mußte. 1746 folgte die Anlage von Gnadenhütten in Pennsylvanien, das schon 1749 500 indianische Bewohner zählte und sich fast ein Jahrzehnt lang äußerlich und innerlich lieblich ausbaute; da brach der Krieg zwischen den Engländern und Franzosen aus, in den die heidnischen Indianer hineingezogen und veranlaßt wurden, das Missionshaus in Brand zu stecken, wobei 11 seiner Bewohner das Leben verloren und die ganze schöne Station zerstört wurde. Es folgte eine traurige Zeit der Zerstreuung der christ-

1) Fritschel a. a. O. 179.

2) Fritschel a. a. O. 149 mit Angabe der Originalquellen. Vormbaum, David Zeisberger, Miss. der Brüdergem. unter den Indianern Nordamerikas und seine Mitarbeiter. Düsseldorf 1853. Römer, Die Indianer und ihr Freund David Zeisberger. Gütersloh 1890. — Schultze a. a. O. 89. Senft a. a. O. 110.

lichen Indianerflüchtlinge, und kaum waren sie wieder in neue Kolonie (Nain und Wechquetank) gesammelt, als sie das gleiche Schicksal wie in Gnadenhütten ereilte. 1765 wurde die Kolonie Friedenshütten gegründet. 7 Jahre lebten sie hier in Frieden, bauten ihr Land, organisierten sich zu einer christlichen Gemeinde ganz nach Herrnhuter Art und trieben von ihr aus weithin und wirksam Mission. Aber immer von neuem bedrängt, mußten sie weiter ziehen und siedelten sich nach und nach in 4 Dörfern am Muskingum an, die sämtlich zu soliden Kolonien sich entwickelten. Da brach der nordamerikanische Unabhängigkeitskrieg aus, die Engländer wie die Amerikaner suchten die Indianer auf ihre Seite zu bekommen, während die Missionare alles aufboten, sie vom Kriege fern zu halten. Einmal sandte der englische Gouverneur den Missionaren ein Schreiben mit dem Befehle zu, ihre Indianer sollten gegen die Amerikaner jenseits des Ohio ziehen und ihm deren Skalpe bringen; aber Zeisberger warf den Brief voll Entrüstung ins Feuer. Diese Haltung erfüllte den Herrn mit grimmigem Haß gegen die christlichen Indianer, die übrigens nicht alle dem Rate der Missionare gefolgt waren und bewog ihn, durch die heidnischen Huronen einen Teil ihrer schönen Ansiedelungen durch Feuer zerstören zu lassen, bei welcher Gelegenheit auch Zeisbergers wertvolle Manuskripte verbrannten. Aber noch furchtbarer war das Blutbad, welches am 8. März 1782 eine Rotte amerikanischer Freiwilliger anrichtete, welche 96 wehrlose Indianer, unter ihnen 27 Frauen und 34 Kinder, mit kaltem Blute hinschlachtete. Erst 1791 fanden die gejagten christlichen Indianer eine dauernde Ruhestätte zu Fairfield in Kanada. Der Hauptheld dieser leidensreichen Mission war, wie schon bemerkt, der heroische Zeisberger; er war den Indianern ganz ein Indianer geworden und wirkte unter ihnen von 1745—1808 als ein Vater geliebt und als Patriarch geehrt. Von der einst so hoffnungsvollen Arbeit der Brüder gibt heute nur noch Fairfield Zeugnis; aber in der neuesten Zeit sind in Südkalifornien wieder 3 Indianer-Stationen gegründet worden.

Nach der Konstituierung der Vereinigten Staaten nahmen eine ganze Reihe amerikanischer Kirchengemeinschaften[1]) die Missionsarbeit unter den Indianern in die Hand und zwar mit teilweise erfreulichem Erfolge, besonders auf den Reservationen; aber immer wieder legte sich

1) Vorübergehend 1845 auch die Leipziger Mission. Baierlein, Bei den roten Indianern. Dresden (ohne Jahreszahl), früher unter dem Titel: Im Urwalde. Bei den roten Indianern. 1874. 3. Aufl.

der Landhunger der Kolonisten mit all den Unredlichkeiten, Härten, Ausbeutungen und ungerechten Kriegen, die er im Gefolge hatte, wie ein giftiger Mehltau auf die sprossende Saat. Es würde zu weit führen, alle die einzelnen indianischen Missionszentren aufzuzählen, die sich heute zerstreut durch fast das ganze Gebiet der Vereinigten Staaten finden,[1]) 193 Missionare sollen unter der indianischen Bevölkerung tätig sein. Schlägt die Regierung endlich dauernd eine gerechte und menschenfreundliche Indianerpolitik ein, so werden mit der Zeit die enterbten Rothäute das schreiende Unrecht vergessen, das ihnen Jahrhunderte lang zugefügt worden ist und dann wird das Haupthindernis ihrer Christianisierung aus dem Wege geräumt sein.

Weit größer als die indianische ist die Negerbevölkerung der Vereinigten Staaten, die heute $8^3/_4$ Millionen beträgt. Schon die Existenz dieser Bevölkerung ist eine Anklage wider die weißen Christen Nordamerikas. Freilich nicht gegen sie allein; die ganze abendländische Christenheit hat sich durch die Beteiligung an dem Sklavenhandel und die Einführung der Sklaverei befleckt. Aber Nordamerika ist doch neben Westindien das größte Sklaven-Absatzgebiet geworden. In keiner anderen Kolonie hat die Zahl der Negersklaven eine solche Höhe erreicht wie hier. Wenn auch zugegeben werden kann, daß die Behandlung derselben vielfach eine erträgliche gewesen ist, so waren doch Unmenschlichkeiten genug von ihr unzertrennlich, die als eine Schmach für die christlichen Sklavenhalter und als eine demoralisierende Erniedrigung für die Sklaven bezeichnet werden müssen. Nachdem das christliche Nordamerika die Sklaverei Jahrhunderte lang ertragen, ja gesetzlich geschützt hatte, auch dann noch, als sie durch das Vorgehen Englands längst verfemt war, hat es eines blutigen Bürgerkrieges (1860—1865) bedurft, in welchem vorwiegend politische Motive endlich ihre Aufhebung herbeigeführt haben.[2])

Eine organisierte Mission wie unter den Indianern ist unter den Negern Nordamerikas kaum getrieben worden. Wohl aber haben viele einzelne fromme Christen und christliche Gemeinden der verschiedensten Denominationen, besonders der Methodisten und Baptisten, in deren Sprengel sie wohnten, die Sklaven mit dem Evangelio bekannt

1) Diese Übersicht findet sich bei Gundert, 607 ff. und bei Bliss a. a. O.

2) Beiläufig bemerkt hat dieser Krieg 10 Milliarden Dollars und 103 000 Menschen gekostet.

gemacht und die Christgewordenen kirchlich versorgt. Diese gelegentliche Bekehrungstätigkeit und kirchliche Versorgung ist vielfach auf bittere Feindschaft seitens der Sklavenhalter gestoßen, vielfach aber auch von ihnen nicht bloß geduldet, sondern begünstigt worden. Es war also ein Christianisierungsprozeß unter ihnen im Gange, der dadurch wesentlich erleichtert wurde, daß die Negersklaven seßhafte Leute waren, die man immer erreichen konnte und daß die englische Sprache das Medium der Verkündigung bilden konnte; sein Ergebnis bis 1860 waren etwa 1/2 Million baptistischer und methodistischer Neger-Kommunikanten. Seit der Emanzipation ist die Christianisierung der Neger auch von anderen Kirchenabteilungen, aber vornehmlich von den Negerchristen selbst so energisch betrieben worden, daß nach dem kirchlichen Zensus von 1900 allein die Haupt-colored churches 3314900 Kommunikanten in 24000 Gemeinden zählten. Die größte Anzahl kommt auf die Baptisten (1864600) und Methodisten (in 5 Kirchenabteilungen 1411300); es gibt aber auch presbyterianische, kongregationalistische episkopale und andere Neger-Kirchengemeinschaften, die zusammen fast 150000 Kommunikanten zählen. Nimmt man dazu, daß besonders in den Nordstaaten viele christliche Neger auch innerhalb weißer Gemeinden sich finden, so muß man die Gesamtzahl aller nordamerikanischen evangelischen Negerchristen heute auf 7 1/4 Millionen berechnen.[1]) Das ist die kompakteste Heidenchristenheit der gegenwärtigen Mission. Katholiken gibt es unter den Negern der Vereinigten Staaten nur 160000.[2]) Der noch heidnische Rest wird durch die evangelische home mission bald assimiliert sein. Freilich, das Christentum der Majorität dieser schwarzen Millionen steht noch auf ziemlich niederer

1) Noble, The redemption of Afrika. New York 1899, der (Kap. 14: Afrika in America. Missions to black Amerikans) meines Wissens zum ersten Male eine Übersicht über die nordamerikanischen Negermissionen gibt, berechnet die Gesamtzahl der Negerkommunikanten in den Vereinigten Staaten im Jahre 1890 auf 2673977. Ob seine dann folgenden, leider nicht sehr durchsichtigen detaillierten statistischen Angaben über die einzelnen colored denominations, organizations and churches sich auch auf 1890 oder auf ein späteres Jahr beziehen, ist nicht erkenntlich. Wenn er aber erklärt: By actual church-membership or by domestic and social ties four million black citizens of the United States possess Baptist affiliations (S. 484), so dürfe die Gesamtzahl von 7 1/4 Millionen evangelischer Negerchristen im Jahre 1900 eher zu niedrig als zu hoch gegriffen sein. — Kurze schätzt sie auf 7 3/4 Millionen. Gundert a. a. O. 623.

2) Kath. Miss. 1902, 280. Nach Kurze a. a. O. nur 145000.

Stufe und stellt an die missionarische Erziehungstätigkeit noch große Aufgaben.[1]) An dieser Erziehungsaufgabe wird aber auch sowohl von den Weißen wie von den Schwarzen selbst mit großem Eifer gearbeitet. Besonders die (kongregationalistische) Am. Miss. Association hat sich durch ihre ausgebreitete Schultätigkeit nach dieser Seite hin große Verdienste erworben. Unter den von ihr für die Farbigen gegründeten Hochschulen ist die Fisk-Universität dadurch die bekannteste geworden, daß sie wesentlich durch die Erträge fundiert worden ist, welche vor einigen 20 Jahren die schwarzen Jubiläumssänger in Amerika und Europa zusammen gebracht haben.[2]) Aber die Hauptsache haben doch die Neger selbst getan und tun sie bis heute. Seit der Sklavenbefreiung haben sie für Schulzwecke inkl. Schulgebäude die staunenswerte Summe von 114260000 Mk. und für kirchliche Gebäude 160 Millionen Mk. aufgebracht. Jetzt besuchen $1^1/_2$ Millionen Negerkinder Elementarschulen und nahe an 50000 höhere Schulen, und 35000 Schwarze sind Lehrer an diesen Schulen. Im Jahre 1900 gab es ca. 2000 Negerärzte und ebensoviele Rechtsanwälte, und 140000 Güter im Werte von 3000 Millionen Mk. befanden sich im Besitze der Negerbevölkerung.[3]) Das durch den edeln General Armstrong begründete Hampton-Institut in Virginien und das Tuskegee-Institut in Alabama sind großartige von Negern geleitete und nur für Neger bestimmte Lehranstalten, die ihre Schüler in der gesundesten Weise für das praktische Leben erziehen. Ein Mann wie der jetzt weltbekannte Booker Washington ist der lebendige Beweis dafür, daß auch der Neger befähigt ist, mit und neben dem Europäer an den großen Menschheitsaufgaben als gleichberechtigter teilzunehmen[4]).

Das ist in 40 Jahren ein aller Achtung werter Aufschwung. Freilich, es ist auch viel bloß äußerlich aufgetragener und mit viel Dünkel verbundener Bildungsfirnis dabei und die große Masse steht

1) Ev. Miss.-Mag. 1894, 139: Der gegenwärtige Zustand der Negerbevölkerung in den V. St.

2) A. M.-Z. 1878, Beibl. 29.

3) Deutsche Kolonialzeitung 1903 Nr. 38 u. 41.

4) B. Washington, Up from slavery, An autobiography. Deutsch. Berlin 1902. — A. M.-Z. 1904, 14, Tuskegee. Ebd. 1904, 393: Die Zukunft der schwarzen Rasse. — In dem 1904 erschienenen, mir erst während der Korrektur zugänglich gewordenen zweiten Buche Washington's: Working with the hands, being a sequel to: „Up from slavery" etc. (London) gibt das Schlußkapitel: Negro education not a failure neue überzeugende Tatbeweise für die guten Erfolge der Negererziehung.

noch auf einem tiefen Sittlichkeitsniveau. Daß man sofort nach der Emanzipation den in der langen Sklaverei geistlich wie sittlich vernachlässigten, ja verwahrlosten Negern das Wahlrecht erteilte und sie dadurch ebenso aufgeblasen wie zum Spielball der politischen Parteien machte — das war ein unpädagogischer Schwabenstreich des nordamerikanischen liberalen Doktrinarismus. Ebenso gehört eine Auswanderung der Neger nach Afrika im großartigen Maßstabe, zu der man immer wieder neue Ansätze macht, zu den amerikanischen Phantastereien. Ob die nordamerikanischen Negerchristen als Missionare Afrikas noch eine hervorragende Rolle zu spielen berufen sind, ist eine heute kaum zu beantwortende Frage. Bis jetzt sind die bezüglichen Hoffnungen nicht erfüllt worden. Die große und stetig wachsende Negerzahl, die schon durch ihre Farbe ein mit einem gewissen Makel behaftetes Element der Bevölkerung der Vereinigten Staaten bildet und den weißen Mob zu fortgehenden Gewalttätigkeiten reizt, stellt der Politik wie dem Christentum Nordamerikas ein national-ethisches Problem, dessen Lösung noch im weiten Feld zu liegen scheint.[1])

Es ist eine beachtenswerte Tatsache, daß, während von den eigentlichen Ureinwohnern Nordamerikas, den Indianern, noch immer mehr als ein Drittel Heiden sind, die importierten Neger jetzt fast sämtlich das Christentum angenommen haben. Und die Verschuldung der Weißen gegen diese ist doch mindestens ebensogroß, als gegen jene; denn was durch den Sklavenhandel und die Sklaverei gesündigt worden ist, wird niemand für geringer halten, als was man den Indianern zuleide getan hat. Wenn dennoch die schwarze Bevölkerung Nordamerikas und zwar einem beträchtlichen Teile nach bereits in der Zeit ihrer Sklaverei das Christentum angenommen hat, so läßt sich das wohl nur durch den doppelten Umstand erklären: 1. daß das Elend der Sklaverei die Neger für den Trost und die Hoffnungsbotschaft des Evangelii empfänglich machte und 2. daß die Boten des Evangelii ihnen als ihre Freunde und Schützer erschienen. Es gab auch unter den schwarzen Sklaven viel wilden Haß gegen ihre weißen Dränger und oft genug ist dieser Haß in Aufruhrflammen aufgelodert; aber die Verpflanzung in das fremde Land und die Ertötung des Selbständigkeitsgefühls brach die Widerstandskraft, und, da es nicht an christlicher Liebe fehlte, die sich der Gedrückten freundlich annahm, und die sie auch erreichen konnte, so bewirkte der

1) Einen instruktiven, man kann sagen einen erschütternden Blick in dieses Problem gewährt Dubois' (eines sehr gebildeten Negers) geistvoll geschriebenes Buch: The souls of black folk. Chicago. 1903.

Druck unter der Sklaverei eine Empfänglichkeit für das Christentum. Nach der Emanzipation vollends ist der Drang der Neger nach Bildung und einer neben den Weißen zu erringenden sozialen Stellung ihrer Christianisierung sehr entgegen gekommen. Und gerade die Kirche war es, in der die durch ihre Farbe von der weißen Bevölkerung gesellschaftlich geschiedenen Neger ihr soziales Zentrum fanden. Die Menschen handelten an den Schwarzen sehr böse, aber Gottes weisheitsvolles Erbarmen lenkte es also, daß ihnen Gutes daraus hervorging. Die Missionsgeschichte von Westindien wird uns noch einmal in die Sklavenfrage hineinführen.

Den dritten Bestandteil der nordamerikanischen farbigen Bevölkerung bildet die seit 1/2 Jahrhundert stattfindende chinesische Einwanderung vornehmlich nach dem Westen der V. St.[1]) Dieselbe beträgt heute ca. 119000 und sie würde viel größer sein, wenn die oft rohe Feindschaft der amerikanischen Arbeiterbevölkerung gegen die gelben Konkurrenten und eine unbillige Gesetzgebung sie nicht gewaltsam eingeschränkt hätte. Diese Einwanderung hat ihre Schattenseiten: sie verbilligt die Arbeit und hat wegen des Mißverhältnisses der eingewanderten Männer zu den Frauen eine gefährliche Immoralität zur Folge, aber die illiberale Behandlung der Chinesen seitens der Amerikaner wird dadurch nicht gerechtfertigt.[2]) Mit großem Eifer nehmen sich die amerikanischen Missionsfreunde auch dieser Heiden aus dem Reiche der Mitte an, namentlich die Presbyterianer, bischöflichen Methodisten, Baptisten und Independenten, meist durch Missionare, die aus China zurückgekehrt sind, und bei der oft schimpflichen Behandlung, die ihnen in dem freien Nordamerika widerfährt, ist es ein großer Erfolg, daß es der christlichen Liebe gelungen ist, durch Predigt- und Schultätigkeit bisher ca. 4000 Chinesen für das Christentum zu gewinnen, von denen über die Hälfte wieder in ihr Vaterland zurückgekehrt ist und dort manches für Verbreitung des Christentums tut. Auch von den zahlreichen Japanern, welche sich meist ihrer Ausbildung wegen vorübergehend in den V. St. aufhalten, bringt mancher als höchsten Schatz das Evangelium Christi mit heim.[3])

1) Gibson, The Chinese in America. Cincinnati 1877. — Ratzel, Die chinesische Auswanderung. Breslau 1877. Vergl. A. M.-Z. 1879, 251: Die Chinesen in Kalifornien.

2) A. M.-Z. 1904, 79: Autobiographie eines Chinesen.

3) Ev. Miss.-Mag. 1902, 229: Missionsarbeit unter den Chinesen und Japanern an der Küste des stillen Ozeans.

Eine katholische Mission in Grönland und Labrador existiert nicht, aber Alaska (mit Einschluß der Aleuten) bildet seit seiner Ablösung von der Diözese Vancouver eine selbständige apostolische Präfektur. Nach den Miss. Cath. 1901 umfaßte dieselbe 8 mit 16 Priestern (Jesuiten), 8 Laienbrüdern und 28 Schwestern besetzte Hauptstationen. Catholici 1000 computantur.

Das heutige britische Nordamerika ist in Unter- und Ober-Kanada, von der Zeit der französischen Einwanderung her, ein altes katholisches Missionsgebiet; daher finden sich auch hier die kompaktesten katholischen Indianergemeinden. Dagegen ist die ausgedehnte, vielfach in unschöner Konkurrenz mit der evangelischen betriebene katholische Heidenmission durch ganz Hudsonia hindurch und vorwiegend auch in Kolumbia neueren Datums (O. E.). Die hierarchische Einteilung dieses riesigen Gebiets ist in den katholischen Quellen nicht durchsichtig; ich unterlasse daher ganz ihre Angabe. Auch das numerische Ergebnis der eigentlichen Heidenmission läßt sich aus der katholischen Statistik nicht reinlich herausrechnen. Es werden ca. 57000 katholische Indianerchristen in der gesamten Dominion von Kanada sein.

Auch ein großer Teil der Vereinigten Staaten von Nordamerika ist altes katholisches Missionsgebiet, und die alte katholische Indianermission hat eine nicht minder tragische Geschichte wie die weit weniger ausgedehnte ältere evangelische. Heute sind es 95000 Indianer der Vereinigten Staaten, die in der Pflege der katholischen Mission stehen. Unter den Negern der Union gehören höchstens 160000 zur katholischen Kirche.

In dem seit langem völlig katholisierten Mexiko wird von einer ganzen Reihe nordamerikanischer M.-GG. eine rege Evangelisationstätigkeit entfaltet, die zwar seitens der Priester auf heftigen Widerstand stößt und das fanatisierte Volk wiederholt zu blutigen Verfolgungen hingerissen hat, sich aber immer weiter über das ganze Land ausbreitet und bereits 50—60000 Eingeborene in protestantische Gemeinden gesammelt hat. Aber da diese Tätigkeit keine eigentliche Heidenmission ist, so begnügen wir uns mit dieser Andeutung und wenden uns sofort nach

Westindien.

In dieser großen Inselwelt war sehr frühe an die Stelle der Ureinwohner, welche die geradezu bestialische Grausamkeit der Spanier fast ganz ausgerottet hatte,[1]) eine afrikanische Bevölkerung getreten, deren Einführung und Behandlung gleichfalls zu den dunkelsten Partien der Weltgeschichte gehört. Es ist eine unhistorische Legende, daß der Dominikaner Bartolomeo de Las Casas, die edelste Gestalt jener Zeit unter den Spaniern Westindiens, den afrikanischen Sklaven-

1) Buchmann, Die unfreie und die freie Kirche. Breslau 1873, 70.

handel zuerst eingeführt habe.[1]) Es ist wahr: dieser tapfere Verteidiger der unmenschlich gemißhandelten Eingeborenen gab den Rat, eine Anzahl Neger aus Afrika nach Westindien überzuführen, um der gräßlichen Entvölkerung der Inseln vorzubeugen. Er gab ihn aus Mitleid mit den hinsterbenden Indianern und hat ihn später als den größten Mißgriff seines Lebens bitter bereut. Aber eingeführt hat Las Casas die Sklaverei nicht. Die schwarzen Sklaven waren schon lange vor ihm kein unbekannter Handelsartikel mehr. Auf die Portugiesen fällt die Schande, die „schwarze Ware" zuerst auf den Markt gebracht zu haben. Schon 1442 brachten sie von der Westküste Afrikas Sklaven nach Lissabon. Und die damals allmächtige römische Kirche ist soweit davon entfernt gewesen, diesen schmachvollen Handel zu verdammen, daß sie ihn vielmehr legitimiert hat. 1452 schreibt Papst Nikolaus V. an den König Alfons von Portugal: „Wir erteilen dir kraft unseres apostolischen Amtes die freie und unbeschränkte Vollmacht, die Sarazenen und Heiden und andere Ungläubige und Feinde Christi . . in ewige Sklaverei zu versetzen." Eugen IV. verhängt allerdings auf dem Papiere die Exkommunikation über diejenigen, welche getaufte Neger oder Katechumenen zu Sklaven machten, aber daß man heidnische Neger zu Sklaven macht und getaufte in der Sklaverei behält, dagegen hat er nichts einzuwenden. Je und je erscheint eine schwächliche päpstliche Mißbilligung der mit der Sklaverei verbundenen Unmenschlichkeiten, aber die Institution selbst wird nicht verurteilt.[2]) Auch Dominikaner und Jesuiten führen einen guten Kampf gegen grausame Mishandlung der Sklaven, aber dem Übel selbst legen sie die Axt nicht an die Wurzel. Sogar Las Casas tut das nicht; seine Empfehlung: afrikanische Neger nach Westindien zu importieren, ist nur dadurch erklärlich, daß er die Sklaverei selbst für kein Unrecht hielt.

1501 wurde seitens der spanischen Krone die Einfuhr afrikanischer Sklaven nach Westindien ausdrücklich gestattet, und seitdem galt dieser fluchwürdige Menschenhandel auch für gesetzlich erlaubt. Nach und nach beteiligten sich an ihm alle seefahrenden christlichen Nationen: Engländer, Franzosen, Holländer, Dänen und zeitweise auch Brandenburger. Wie groß die Zahl sämtlicher aus dem unglücklichen Afrika ausgeführten Sklaven während der ganzen Sklavenjahrhunderte gewesen

1) Helps, The Life of Las Casas. London 1868. Ev. Miss.-Mag. 1869, 140: Bartolomeo de Las Casas.

2) Buchmann a. a. O. 84.

sein mag, läßt sich kaum annähernd berechnen. Jedenfalls geht sie in die Millionen[1]) und nimmt man dazu, wieviel Menschen bei dem Sklavenraub und auf dem Transport nach der Küste wie bis an den Übersiedelungsort, und wieviel unter grausamer Behandlung ihrer Herren ihr Leben verloren haben, stellt man endlich in Rechnung nicht bloß all das sonstige Elend und Leid, sondern auch die sittliche Depravation, welche unzertrennlich mit der Sklaverei verbunden waren, so wird man den Ausspruch Lord Palmerstons nicht übertrieben finden: „Die Verbrechen, welche in Verbindung mit der afrikanischen Sklaverei und dem Sklavenhandel begangen worden sind, sind größer als alle Verbrechen zusammengenommen, welche seit Beginn der Welt bis heute von der menschlichen Rasse begangen worden sind." Die Behandlung, welche die Sklaven in Westindien selbst erfuhren, war eine sehr verschiedene. Neben unmenschlichen Härten, welche viele zu erdulden hatten, gab es auch patriarchalische Verhältnisse, und man muß sich hüten, alle Sklavenhalter durch die Bank als grausame Herren darzustellen. Von Anfang an traten die evangelischen Missionare für die Sklaven ein, wo sie bedrückt wurden, und unter den Vorkämpfern für die Aufhebung der Sklaverei stehen sie im vordersten Gliede,[2]) was ihnen seitens der Plantagenbesitzer eine nicht geringe Feindschaft eintrug. 1838 gab endlich England auf seinen Kolonien den sämtlichen Sklaven die Freiheit gegen eine Entschädigung an ihre Herren von 400 Millionen Mark. Nach und nach folgte man diesem Beispiele auch auf den übrigen westindischen Besitzungen, zuletzt (1886) auf den spanischen. Wie später in den Südstaaten der nordamerikanischen Union rächte sich nach der Emanzipation auch in Westindien die an den Sklaven begangene Schuld; denn da der weit größere Teil derselben zum rechten Gebrauch der Freiheit nicht erzogen war, so gingen die Kolonien wirtschaftlich zurück. Es entstand Arbeitermangel, so daß man sich genötigt sah, aus Indien und China Kulis einzuführen, was die so schon ziemlich gemischte Bevölkerung noch bunter machte und ihren Sittlichkeitsstandpunkt noch erniedrigte.[3]) Auf den gesamten westindischen Inseln gibt es heut mit

1) Zwischen 1680 bis 1786 führten allein die Engländer 2 130 000 Negersklaven auf ihre westindischen Besitzungen ein.

2) Warneck, Die Stellung der evangelischen Mission zur Sklavenfrage. Gütersloh 1889. 13.

3) Sehr lehrreiche Einblicke in das soziale Leben der westindischen Negerbevölkerung gewährt: W. P. Livingstone, Black Jamaica, a study in evolution. London 1899.

Einschluß der zahlreichen Weißen und Mulatten reichlich 5 Millionen Einwohner, die sich auf die britischen, französischen, holländischen, dänischen und nordamerikanischen (ehemals spanischen) Besitzungen verschieden verteilen.

Das von Spanien übel regierte[1]), jetzt amerikanische Kuba mit seinen 1 573 000 Bewohnern, worunter nur 1/4 Million Neger und Negermischlinge und 15 000 Chinesen, ist nominell katholisch. Der evangelischen Mission ist es erst seit 1884 gelungen, sich hier einigen Eingang zu verschaffen, zuerst durch zwei spanische Geistliche, dann durch einen eingeborenen Kubaner, Diaz, der Arzt und Insurgentenführer war, fliehen mußte, in New-York gründlich bekehrt wurde und dann als Evangelist in sein Vaterland zurückkehrte. Ihm ist es gelungen, eine zerstreute evangelische Gemeinde zu sammeln, die jetzt 1700 Kommunikanten zählt, und sich 10 Mitarbeiter aus den Eingeborenen zu gewinnen. Nach der Beseitigung der intoleranten spanischen Herrschaft hat sofort seitens 11 amerikanischer Missionsgesellschaften eine energische Evangelisationstätigkeit eingesetzt, die bereits 2300 erwachsene Kirchenglieder gesammelt hat. — Haiti, dessen ca. 1 1/2 Million wesentlich aus Negern und Mulatten bestehende Bevölkerung sich in 2 Republiken eine Selbstregierung gegeben hat, die eine Karikatur ist, ist gleichfalls äußerlich katholisiert, aber tatsächlich besonders in den ländlichen Distrikten von dem finstersten heidnischen Negeraberglauben erfüllt. Als 1804 Haiti sich von Spanien und Frankreich unabhängig machte, zog Rom seine Priester zurück und übernahm erst 1864 wieder die kirchliche Verwaltung. In der Zwischenzeit verwahrloste die ohnedies nur katholisch übertünchte Bevölkerung völlig und obgleich seitdem wirklicher Fleiß auf ihre kirchliche Pflege verwendet worden ist, ist der religiöse und der sittliche Zustand noch immer ein tief trauriger. — Wiederholt sind auf Ansuchen der Regierung von Haiti von den Vereinigten Staaten tausende von Negern eingeführt worden, die zum Teil Mitglieder evangelischer Kirchengemeinschaften waren, aber sie sind selbst mehr degeneriert als daß sie regenerierend auf die Haitier eingewirkt hätten. Seit dem 3. und 4. Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts haben dann auch die englischen Wesleyaner, amerikanische und westindische Baptisten und vornehmlich die protestantisch bischöfliche Kirche der Vereinigten Staaten einige Evangelisationstätigkeit geübt, aber obgleich jetzt zusammen 30 ordinierte Pastoren (inkl. 8 eingeborene) in dieser Tätigkeit stehen, so scheint das Ergebnis doch nur ein mäßiges zu sein, vielleicht 8—10 000 evangelische Christen[2]). — Puertoriko mit einer gleichfalls namenkatholischen Bevölkerung von 950 000, darunter 363 000 Farbige, ist, solange es unter spanischer Herrschaft gestanden, von der evangelischen Mis-

1) Der amerkanische Zensus hat herausgestellt, daß von der Gesamtbevölkerung reichlich Zweidrittel Illiteraten sind. Nur 24% der erwachsenen Bevölkerung hat legitime Ehen geschlossen.

2) Miss. Rev. 1903, 645.

sion noch kaum berührt, jetzt aber wie Kuba das Objekt der Evangelisation von 8 amerikanischen Gesellschaften geworden (2500 Kommunikanten).

Dagegen ist der übrige Teil der westindischen Inselwelt — also neben Jamaika diejenigen kleinen Antillen, welche nicht, während sie im Besitz einer katholischen Macht waren, romanisiert worden sind — ganz vorwiegend evangelisches Missions-, ja zum großen Teil bereits Kirchengebiet. Der Brüdergemeine gebührt auch hier das Verdienst, die evangelische Mission eröffnet zu haben (1732). Neben Leonhard Dober und David Nitschmann sind Friedrich Martin und Gottlieb Israel ihre Begründer.[1]) Die Anfänge waren sehr leidensreich und nur ein Glaubensmut, wie er die junge Brüderkirche beseelte, konnte zur Fortsetzung der Mission die Energie geben. Namentlich die Verluste an Menschenleben waren groß. Bis 1739 waren 22 Geschwister (zum Teil Kolonisten) auf St. Thomas und St. Croix entschlafen. Zu dem Menschenverlust kam heftige Verfolgung seitens der Weißen. Als Zinzendorf 1739 selbst nach St. Thomas kam, fand er die Brüder im Gefängnis, weil der dänische Gouverneur in ihnen gefährliche Aufwiegler erblickte. Aber bald wendete sich das Blatt. 10 Jahre später kam Spangenberg zum Besuch. Den führte derselbe Gouverneur an ein Fenster seiner Wohnung und fragte ihn, ob er „sein Kastell" schon gesehen. „Dort liegt es", sagte er und wies auf die Plantage der Brüder. „Die macht unsere Sicherheit auf dieser Insel und daß ich eine Nacht ruhig außerhalb des Forts schlafen darf, was ich sonst nicht wagen dürfte." Ein Kolonisationsversuch auf St. Croix schlug fehl — aber nichts vermochte die Ausdauer der tapferen Brüder zu erschüttern, die bereit gewesen waren, selbst Sklaven zu werden, wenn sie nur auf diese Weise ihnen hätten die Botschaft von dem Durchbrecher aller Bande bringen können. Neben St. Thomas und St. Croix wurde 1754 auch St. Jan besetzt, so daß die Brüdermission sich bald über ganz Dänisch-Westindien ausdehnte. Heute hat sie auf den genannten 3 Inseln auf 7 Stationen ca. 5000 Christen in Pflege und unterhält daselbst ein theologisches Seminar, welches eingeborene Lehrer und Prediger ausbildet. Von den 32700 Einwohnern sind 11800 katholisch,

---

1) Von Dewitz, In Dänisch-Westindien. 150 Jahre der Brüdermission in St. Thomas, St. Croix und S. Jan. I. Die erste Streiterzeit von 1732—1760. Herrnhut 1899. 2. Aufl. Leider nicht fortgesetzt. — Schultze a. a. O. 4. Senft a. a. O. 32. A. M.-Z. 1901, Beibl. 17: Friedrich Martin in Dänisch-Westindien.

die übrigen fast sämtlich evangelisch; die Majorität (ca. 12000) gehört zur anglikanischen Kirche.

Von 1764 an besetzte die Brüdergemeine auch den westlichen (Jamaika) und dann den östlichen Teil (Antigua, St. Kitts, Barbados, Tabago, Trinidad) des britischen Westindiens. Aber erst seit 1815 und besonders seit 1838 nach der Aufhebung der Sklaverei kam es in Jamaika zu erfolgreicher Missionsarbeit. 1860 fand hier eine große Erweckung statt. Gegenwärtig hat die Brüdergemeine hier auf 18 Stationen 16000 Christen, 58 Schulen, 2 Lehrer- und Lehrerinnen-Anstalten und 6 eingeborene Prediger. Wie die erste so war sie auch eine Zeitlang die einzige Mission auf der Insel. Jetzt arbeiten neben ihr — von kleineren Gesellschaften abgesehen — die englische Staatskirche, Methodisten, Baptisten und schottische Presbyterianer. Von den ca. 1/2 Million Negern Jamaikas können fast 450000 als evangelische Christen rubriziert werden. Auf den britischen kleinen Antillen (St. Kitts, Antigua, Barbados, Tabago und Trinidad), wo es auch durch viele Anfangsschwierigkeiten und Wechselfälle gegangen ist, zählt heute die Brüdermission auf 20 Stationen über 17000 Christen, 43 Schulen und 9 eingeborene Prediger. Neben ihr sind aber auch hier Anglikaner, Methodisten und Katholiken tätig, von denen die beiden ersteren zusammen wohl 325000 Christen in ihrer Pflege haben. — Das westindische Missionsgebiet der Brüdergemeine mit seinen zusammen 38500 getauften farbigen Christen, auf dem Heidentaufen kaum mehr vorkommen, ist jetzt in der Umwandlung zu einer selbständigen Kirchenprovinz begriffen; finanziell unterhält es sich zum großen Teil bereits aus eigenen Mitteln, die Schulen sind mit eingeborenen Lehrern, viele Gemeinden mit eingeborenen Pastoren besetzt, nur ist die Mitarbeit der europäischen Missionare und ihre Oberaufsicht nicht zu entbehren. Leider hat sich in den letzten Jahren infolge des Niederganges der Zuckerindustrie die gesamte wirtschaftliche Lage Westindiens so verschlechtert, daß der Ausblick in die Zukunft ein trüber ist. Das kirchliche Leben, das sich auch hier in den Herrnhuterischen Formen bewegt, ist im ganzen ein blühendes, das sittliche noch ein elementares; gerade das letztere leidet noch immer an den Nachwirkungen der Sklaverei.

Nach der Brüdergemeine traten die englischen Methodisten in die westindische Mission ein und zwar schon 1786, als durch einen Sturm auf seinem Wege nach Neuschottland Thomas Coke nach Anti-

gua verschlagen wurde; und sein unerschrockener Eifer, mit dem er auch in England das Interesse für die westindischen Sklaven wachzurufen verstand und ihre Sache vertrat, brachte die Arbeit bald in einen gesegneten Gang.[1]) Die Neger zeigten sich um so empfänglicher, je feindlicher sich die Sklavenhalter gegen die Missionare stellten; sie verehrten in diesen ihre Beschützer und die aufregende methodistische Art, die ihrem eigenen Charakter so sympathisch ist, übte eine besondere Anziehungskraft. Bei Cokes Tode, der 1813 auf seinem Wege nach Ceylos erfolgte, zählten die Methodisten bereits 11 000 Negerchristen. Jetzt organisierte man erst die westindische Mission, nachdem sie bisher einen wesentlich persönlichen Charakter getragen, durch die Gründung der Wesleyan Miss. Soc. und teilte 1820 das ganze dortige Arbeitsgebiet in die 4 Distrikte: Antigua, St. Vincent, Jamaika und Bahama-Inseln, von denen jeder wieder in verschiedene Kreise (circuits) zerfiel. Trotz viel Feindschaft der Sklavenhalter wuchs die methodistische Mission von Jahrzehnt zu Jahrzehnt; 1870 zählte sie in ihren sämtlichen Distrikten 42 000 volle Kirchenglieder,[2]) die sich heute auf 48 000 (160 000 Christen) vermehrt haben. Mit Ausnahme des Bahamadistrikts mit 3600 Kirchengliedern (14 400 Christen) war das westindische Missionsgebiet 1884 zu einer selbständigen wesleyanischen Kirchenprovinz konstituiert worden, doch mußte dieselbe 1902 der Londoner Mutter-M.-G. wieder angeschlossen werden, da sie sich auf die Dauer nicht aus eigenen Mitteln zu unterhalten vermochte. Das Christentum der methodistischen Negerchristen ist nicht frei von Oberflächlichkeit, soviel Beweise leidensfreudigen Bekennermuts es auch besonders in den Zeiten der Sklaverei gegeben hat, und neben großem kirchlichen Opfersinn geht viel sittliche Laxheit her, die auch durch die wiederholten Erweckungen, deren religiöser Wert oft sanguinisch überschätzt worden ist, nicht überwunden wurde. Der viele Fleiß, der auf die Bildung der christlichen Neger verwandt worden ist, hat manche schöne Frucht, aber auch manche widerliche Karikatur gezeitigt.

Zu dritt kamen die englischen Baptisten, die bald eine rege

---

1) Moister, The father of our missions. Being the story of the life and labours of the Rev. Th. Coke. London 1871.

2) Moister, A history of Wesleyan missions in all parts of the world. London 1871. Kap. III. Eine charakteristische Geschichte, die typisch ist für die blinde Feindschaft der Sklavenbesitzer, ist im Ev. Miss.-Mag. 1866, 473 exzerpiert.

Tätigkeit entwickelten, welche sich auch mit Energie nicht bloß auf die Linderung des Loses der Sklaven, sondern auch auf ihre Befreiung richtete. Unter ihren Sendboten ragen besonders Thomas Burchell und William Knibb hervor,[1]) zwei unerschrockene und durch keine Verleumdungen und Leiden zu ermüdende Männer, deren Eifer zur Durchführung der Emanzipation auf den britischen Besitzungen Westindiens nicht wenig beigetragen hat. Die baptistische Mission begann ihre Arbeit 1813 auf Jamaika, nachdem ihr schon ein origineller Neger aus Virginien, G. Liele, seit 1783 in Kingston durch Sammlung einer Gemeinde vorgearbeitet hatte, die unter seinem Nachfolger, gleichfalls einem Neger, Killick, Ende der zwanziger Jahre zu mehreren tausend Mitgliedern anwuchs. Unter Burchell und Knibb nahm die baptistische Mission schnell einen großen Aufschwung: schon 1831 zählte sie 10800 volle Kirchenglieder und bis 1842 war diese Zahl auf 24000 (ca. 100000 Christen) in 123 Gemeinden angewachsen, die sich zu einer Jamaica Baptist Union zusammenschlossen und fast ganz aus eigenen Mitteln unterhielten;[2]) jetzt beträgt sie 35000 members in 186 Gemeinden. 1861 fand eine großartige Erweckung statt, die aber über die baptistischen Kreise weit hinaus ging und ihrer Zeit viel von sich reden machte, 1865 ein Negeraufstand, in welchem die Weißen an Grausamkeit die Schwarzen weit übertrafen.[3]) Außer auf Jamaika haben die Baptisten auch auf Trinidad, den Turks-Inseln, San Domingo und den Bahamas Missionen mit zusammen 6000 Kirchengliedern (19000 Christen). Auch diese Gemeinden leisten Bedeutendes zur Bestreitung ihrer kirchlichen Bedürfnisse. Dagegen scheint an tüchtigen geistlichen Kräften aus den Farbigen Mangel zu sein; vielleicht trägt auch die durch Überladung mit Lehrstoff begünstigte Verbildung einen Teil der Schuld. Was das religiöse Leben der baptistischen Christen betrifft, so bewegt es sich wie bei den methodistischen revivalartig auf und ab; augenblicklich scheint eine Ebbezeit zu sein, die zu viel Klagen Veranlassung gibt.

In Britisch-Westindien gehört weit die größte Zahl der farbigen Bevölkerung zur Kirche von England, die sich hier vollständig

1) F. W. Burchell, Life of Rev. Thomas Burchell. London 1849. — Hinton, Memoirs of Rev. Knibb. London 1847.

2) Underhill, The West-Indies: their social and religious condition. London 1862.

3) Ev. Miss.-Mag. 1866, 145.

bischöflich organisiert hat und nur noch teilweis mit der Ausbreitungsgesellschaft (S. P. G.) in missionarischer Verbindung steht. Ehe es 1824 zur Begründung des ersten anglikanischen Bistums kam, hatte allerdings schon die Kirchen-Missionsgesellschaft (C. M. S.) seit 1819 eine Mission in Antigua begonnen, die sie bald auch auf Jamaika und Trinidad ausdehnte, aber 1839 wieder aufgab, je mehr sich die koloniale Staatskirche organisierte. Anfangs war mit der Mission dieser Kirche wie mit ihren Geistlichen gerade nicht viel Staat zu machen; diese Herren vollzogen wohl Taufen genug, aber kümmerten sich weder viel um den Unterricht noch um die Pflege der Neger und standen bei diesen in geringer Achtung, zumal man auch in ihnen Bundesgenossen der Sklavenhalterpartei erblickte. Es war daher nicht zu verwundern, daß das religiöse wie das sittliche Leben der zur offiziellen Kolonialkirche gehörenden zahlreichen Neger sich auf einer traurig niederen Stufe befand.[1]) Aber nach der Emanzipation begann eine Wendung, die nach und nach zu besseren Zuständen führte. Es liegt indes zu wenig berichtliches Material vor, als daß man sich über dieselben ein sicheres Urteil bilden könnte;[2]) auch die Organe der S. P. G. bringen nur sporadische und unbefriedigende Mitteilungen. Es gehören etwa 450000 Farbige zu der in sechs[3]) bischöfliche Diözesen gegliederten Kirche von England, von denen die große Majorität auf Jamaika, die Windward- und die Leewardinseln (Barbados, Antigua ꝛc.) entfallen. Für die Ausbildung einer farbigen Geistlichkeit wird in gesunder Weise Sorge getragen. In Jamaika besteht der 3. Teil des anglikanischen Klerus aus Farbigen. Auch hat sich in den anglikanischen Kreisen eine selbständige Missions-Gesellschaft gebildet (die West-Ind. Miss. Association), die in Verbindung mit der S. P. G. Missionare nach Westafrika (Rio Pongo) sendet. Die bedeutenden Staats-

1) Ev. M.-Mag. 1864, 287.

2) In dem Report der Deputation, welche die C. M. S. Anfang 1897 nach Westindien sandte, um aus den farbigen Gliedern der dortigen anglikanischen Kirche Arbeiter für ihre Westafrika-Mission zu gewinnen (Int. 1897, 294) heißt es: „Von allen Seiten wird uns gesagt, daß den farbigen Christen Beständigkeit fehle, daß Aberglaube und Unmoralität herrsche, die oft verbunden sei mit einem guten Teil Emotionalismus, äußerem Bekenntnis und regelmäßiger Beteiligung am öffentlichen Gottesdienste."

3) Die unter einem Primas stehende anglikanische Kirchenprovinz Westindien umfaßt aber auch Honduras und Guyana, zählt also 8 Diözesen. Miss. Field 1895, 326: history and prospective work of the Westindian church.

unterstützungen, welche früher der anglikanischen Kolonialkirche zuflossen, sind schon seit längerer Zeit eingestellt worden und damit ist die ungerechte Kirchensteuer gefallen, die alle Untertanen der britischen Krone, welcher Denomination sie immer angehören mochten, an diese Kirche zahlen mußten.

Von den übrigen protestantischen Kirchengemeinschaften, welche Missionen in Westindien unterhalten, nennen wir nur noch die seit 1900 mit der Vereinigten freien Kirche von Schottland zusammengeschlossenen Vereinigten schottischen Presbyterianer, welche 1847 die bereits 1824 von der schottischen M.-G. in Jamaika begonnene Mission übernahm und bald bedeutend ausdehnte. Besonders die schon erwähnte Erweckung 1861 brachte eine beträchtliche Vermehrung der Kirchengliederzahl, die dann aber wesentlich infolge einer großen Teuerungsnot zurückging, bis mit 1868 eine neue Blütezeit eintrat. Heute zählt diese solide Mission auf Jamaika 12000, auf Trinidad 700 members in 68 wohlorganisierten Gemeinden, die für kirchliche Zwecke die erhebliche Summe von 210000 Mk. aufbringen, sich also finanziell ziemlich selbst erhalten. Obgleich auch für höhere Schulbildung viel geschieht und sogar eine theologische Fakultät besteht, die tüchtige farbige Geistliche liefert, so will man verständigerweise die Loslösung von der heimatlichen Missionsgesellschaft doch nicht parforzieren. Bereits vor 50 Jahren ist von der Presbyterianer-Mission auf Jamaika die Alt-Kalabar-Mission in Westafrika ins Werk gesetzt, aber allerdings dann von der Gesellschaft in Schottland in die Hand genommen worden.[1])

Die Gesamtzahl der evangelischen farbigen Bevölkerung Westindiens mit Einschluß der importierten Kulis beläuft sich auf wenigstens 840000 Seelen; Jamaika und die meisten kleineren Antillen können im ganzen als christianisiert gelten, obgleich es auch noch genug Heiden gibt und die Christen einer Hebung ihres religiösen und namentlich ihres sittlichen Lebens noch sehr bedürfen. Der Konstituierung der Missionsgebiete zu völlig selbständigen Kirchengebieten, die ja von allen dortigen Missionen mit Ernst angestrebt wird, stehen Hindernisse entgegen, deren Beseitigung, wenn sie überhaupt je gelingt, wenigstens in absehbarer Zeit nicht zu erwarten ist. Nämlich außer der Unbeständigkeit des Negercharakters die noch größere Verderbtheit desselben durch die lange Sklaverei und die durch die Wegführung aus ihrem

1) Coldie, Calabar and its mission. Edinburgh. 1890. Vgl. A. M.-Z. 1891, 314.

Vaterlande geschehene Herausreißung aus ihren volklichen Naturverbänden. Auch durch die Aufhebung der Sklaverei, die die bedeutendste Epoche in der Geschichte Westindiens bildet, konnten diese Übel nicht beseitigt werden. Abgesehen von den wirtschaftlichen Schwierigkeiten, die im Gefolge der Emanzipation eintraten und bis heute noch nicht überwunden, ja heute erst recht groß sind, läßt bis auf diesen Tag das durch die Sklaverei fast ganz zerstört gewesene eheliche und Familienleben noch viel zu wünschen übrig und die bloße Gemeinschaft der Farbe hat unter den atomisierten Massen noch kein nationales Gemeinschaftsgefühl erzeugt. Seit der Sklavenemanzipation ist in Westindien auch eine wachsende Zahl asiatischer Kulis eingeführt, unter denen von den meisten der dortigen Missions-Gesellschaften gleichfalls eifrig und nicht ohne Erfolg gearbeitet wird. Durch das Fluktuieren dieser Bevölkerung wird aber eine kirchenbildende Tätigkeit unter ihr sehr erschwert.

Die katholische Mission, die in Westindien sofort mit der Entdeckung Amerikas begonnen hat, ist auf den damals besetzten Hauptgebieten längst abgeschlossen. Vornehmlich die einst spanischen und auch ein Teil der späteren französischen Besitzungen sind, weil äußerlich völlig romanisiert, längst aus dem Missionsverbande gelöst und als terrae Catholicae in die ordentliche, direkt dem Papste unterstehende römische Hierarchie eingegliedert. Sie scheiden also auch aus der Missionsstatistik aus. Freilich die religiöse und sittliche Beschaffenheit der großen Majorität dieser etwa 4¼ Million betragenden Namenkatholiken ist eine so traurige, daß auch römische Geschichtsschreiber sich ihrer schämen. Hier — wie in Süd-Amerika — muß die katholische Hierarchie mit dem schweren Vorwurf belastet werden, daß sie eine große, in der mechanischsten und massenhaftesten Weise katholisierte Christenheit hat verwahrlosen lassen.

Nach den Missiones Catholicae unterstehen jetzt nur noch 4 westindische Distrikte der Oberleitung der Propaganda: 1. die Archidiözese Port of Spain, welche die südöstlichen kleinen Antillen von Trinidad bis St. Lucia umfaßt, mit 180 000 Katholiken; 2. die Diözese Roseau, d. h. die mittleren Antillen von Dominica bis zu den dänischen Inseln im Norden mit 50 000 Katholiken und 3. das apostolische Vikariat Curaçao, die holländischen Antillen umfassend mit 38 000 Katholiken (Dom.).[1]) Dazu kommen noch 4. ca. 13 000 Katholiken in dem apostolischen Vikariate Jamaika (S. J.), sodaß also insgesamt — nach Abzug der weißen katholischen Bevölkerung — höchstens 220 000 solcher katholischer Heidenchristen auf Westindien entfallen, die etwa als das Ergebnis der eigentlichen Missionsarbeit vielleicht der beiden letzten

1) Ich nehme die Angaben, wie die kath. Quelle sie gibt, obgleich sie von ihr selbst als nicht akkurat gekennzeichnet werden und auch die weiße katholische Bevölkerung in sie eingeschlossen ist.

Jahrhunderte betrachtet werden können; doch gestattet die große Lückenhaftigkeit der sehr mangelhaften Quellen nicht, für die Sicherheit dieser Annahme einzustehen.

Zentral-Amerika,

d. h. die schmale Brücke, welche die beiden kompakten Hälften Amerikas miteinander verbindet, die aus den 5 Staaten Guatemala, San Salvador, Honduras, Nikaragua und Kostarika besteht, hat eine nominell fast ganz katholische Bevölkerung von ca. 4 Millionen, die sich aus indianischen Ureinwohnern, Mischlingen und auch Negern zusammensetzt. Neben mehreren kleinen nordamerikanischen und westindischen Gesellschaften, die wesentlich Evangelisation treiben, unter ihnen seit 1891 eine besondere Central Am. Miss., die von Texas ausgegangen ist, sind unter den verschiedenartigen heidnischen Farbigen die Anglikaner (S. P. G.), die Wesleyaner und die Brüdergemeine, namentlich in britisch Honduras (Belize), der Republik gleichen Namens (auf der Insel Ruatan) und auf der Moskitoküste mit eigentlicher Christianisierungsarbeit beschäftigt, deren Ergebnis über 10000 Christen sind, von welchen etwa die Hälfte auf die 16 Stationen der Brüdergemeine entfällt. Auf der Moskitoreserve, die ihr Arbeitsgebiet bildet und die bis vor kurzem ein englischer Schutzstaat mit eigener Regierung war, jetzt aber von Nikaragua annektiert ist, ist die Hauptstation Bluefields, unter den Indianern Ephrata, zu dem 1893 noch Dakura gekommen ist. Durch die Besitzergreifung des Landes seitens des katholischen Nikaragua ist die Mission nicht wenig gefährdet.[1]) Namentlich wird die Schultätigkeit durch die Einführung des Spanischen als Unterrichtssprache fast lahm gelegt.

Als katholisches Missionsgebiet wird nur noch das apostolische Vikariat Honduras in den Miss. Cath. aufgeführt (S. J.). Catholici supputantur[2]) 19000.

Das große

Südamerika

mit seinen wohl 38 Millionen aus Weißen, Mischlingen, Indianern und auch Negern bestehenden Bewohnern, ist — von $1^1/_2$—2 Millionen heidnischer Indianerreste abgesehen — dem Namen nach katholisiert, freilich mit einem Katholizismus, der selbst nach katholischen Zeugnissen mehr heidnisches als christliches Gepräge trägt und dessen Sittlichkeit auf einer traurig tiefen Stufe steht. Viel Kreuze, aber

1) Fast stehender Ausdruck, wo eine zuverlässige Statistik fehlt.
2) Schneider, Moskito. Herrnhut 1899.

kein Wort vom Kreuz; viel Heilige, aber keine Nachfolger Christi.[1]) Die Ureinwohner sind hier von den erobernden Spaniern bei weitem nicht in dem Maße vernichtet worden wie in Westindien, aber überall geknechtet und teilweise z. B. in Peru, sind blühende Kulturen zerstört worden. Von den eigentlichen Ureinwohnern sollen noch ca. 5 Millionen (?) vorhanden sein; die übrige Bevölkerung ist eine aus europäischen Kolonisten, Indianern und Afrikanern gemischte, mit allen Schattenseiten der Mischlinge behaftete. Seit den Unabhängigkeitskriegen (1809—1824) haben sich die einst spanischen Gebiete in 9 Republiken konstituiert, zu denen seit 1889 die Vereinigten Staaten von Brasilien gekommen sind, in welche sich das frühere portugiesische Kaiserreich umgewandelt hat. Fast alle diese Freistaaten kommen aus der Anarchie und den Revolutionen nicht heraus, was ein ebenso zweifelhafter Beweis ihrer politischen Reife wie der römisch-katholischen Fähigkeit der Völkererziehung ist. Die Spanier und Portugiesen hausen seit 4 Jahrhunderten ohne Rivalen in Südamerika und was ist für ein Unterschied zwischen ihrem Herrschaftsgebiet und dem protestantischen Nordamerika!

Man hat Südamerika als den von der evangelischen Mission am meisten „vernachlässigten Kontinent" bezeichnet; nicht mit Unrecht, denn abgesehen von einem Teile seines Nordrandes (Guyana) und seiner Südspitze (Feuerland) hat es nur ein paar kleine evangelische Missionsgebiete. Wohl wird von einer ganzen Menge, namentlich nordamerikanischer Gesellschaften und vielen vereinzelten Kräften unter der katholischen Bevölkerung jetzt sämtlicher südamerikanischer Staaten evangelisiert, und es sollen etwa 30000 protestantische Kirchenglieder gesammelt worden sein,[2]) aber eigentliche evangelische Heidenmission findet sich nur in Brasilien, Paraguay, Argentinien und Chile und auch da nur erst seit der neusten Zeit und in ganz bescheidenem Umfange.

Dagegen bildet das niederländische und britische Guyana ein großes und fruchtbares evangelisches Missionsgebiet, das erstere von der Brüdergemeine, das letztere von der anglikanischen Kirche und von Methodisten bearbeitet.

Niederländisch Guyana, bekannter unter dem Namen Suriname,

1) Warneck, Prot. Beleuchtung der römischen Angriffe auf die evang. Heidenmission. Gütersloh 1884. 121. 425.

2) Miss. Rev. 1893, 860. — Protestant Missions in South America, von dem Stud. Vol. Mov. herausgegeben. New York 1900.

ebenso fruchtbar wie fiebergefährlich, hat nur eine kaum 80000 Seelen zählende Bevölkerung, die sich aus alten Indianerresten (Arawakken), importierten Negern, Mischlingen, chinesischen und indischen Kulis und Weißen (ca. 2000) bunt zusammensetzt und fast zur Hälfte in der Hauptstadt Paramaribo wohnt, während die andere Hälfte durch die Kolonie weit zerstreut ist und zum Teil (etwa 9000 Köpfe) im urwaldbedeckten Buschlande lebt. Diese Buschneger sind Nachkommen jener importierten Afrikaner, die sich aus der Sklaverei durch die Flucht retteten und sich in langen Kämpfen eine von der Kolonialregierung unabhängige Stellung erstritten, die sie bis heute behaupten. Die Sklaverei bestand bis 1863; seit ihrer Aufhebung ist die Kolonie wirtschaftlich zurückgegangen und die Freizügigkeit auch den ehemaligen Plantagenarbeitern nicht immer zum Segen gewesen. Eine jüdische Plutokratie beherrscht das Land, unter der auch die Mission oft zu seufzen hat. Suriname gehört zu den opferreichsten Missionsgebieten; das ungesunde Klima hat von den 360 Männern und Frauen, die hierher gesandt worden sind, fast die Hälfte in ein frühes Grab gelegt. Mit zeitweiligen Unterbrechungen und wiederholter Aufgabe einzelner Stationen arbeitet hier die Brüdergemeine seit 1738, wo sie — nach einem erfolglosen Versuche unter den Negern, in Berbice — unter den Arawakken begann, deren Erstlinge auf Pilgerhut 1748 getauft wurden. Besonders gesegnet war die Arbeit des Missionars Schumann († 1760),[1]) der auch eine arawakkische Sprachlehre und ein Wörterbuch verfaßte. Aber eine Seuche und ein Aufstand der Buschneger störte und zum Teil zerstörte das aufblühende Werk. Dafür kam die Negermission im Buschlande, in der Hauptstadt und nach und nach auch auf den Plantagen in Gang. Die erstere, wegen der Verbindungsschwierigkeiten ebenso beschwerlich wie wegen des ungesunden Klimas gefährlich, stockte freilich wiederholt, aber wurde von tapfern Männern sowohl an der oberen Suriname (Ganfee, Bergendal), wie an der Sarawakka (Maripastoon, Kwattahede) immer wieder aufgenommen. 1778 wurde die erste Negerkirche in Paramaribo erbaut. Die Gründung der meisten Plantagenstationen fällt erst in das 19. Jahrhundert, namentlich in die Zeit von 1835—60. Seit der Sklavenemanzipation gab es einen großen Zuzug der Neger nach der Hauptstadt, wo jetzt in drei Gemeinden ca. 15000 Christen gesammelt sind. In der neuesten Zeit ist auch unter den Aukanegern an der Cottica und Marowyne

1) A. M.-Z. 1901, B. 33: Theoph. Salomo Schumann in Guayana.

(Wanhatti, Albina) die Mission in Gang gekommen. Zusammen stehen jetzt auf 18 Hauptstationen 29700 farbige Christen in der Pflege der surinameschen Brüdermission. Das aberglaubenvolle Heidentum der Neger stirbt immer mehr ab und das Vertrauen zu dem Christentum wächst. Leider läßt der sittliche Zustand der Christen speziell hinsichtlich des Geschlechtslebens noch viel zu wünschen übrig. Aus der Zeit der Sklaverei, wo es keine gesetzlichen Ehen gab, wirkt die Gewöhnung an wilde Ehen noch immer nach und trotz aller weisheitsvollen Zucht der Missionare und einem jetzt bestehenden Zivilstandsgesetz ist es noch nicht gelungen, die christliche Eheschließung und Eheachtung zur allgemeinen Sitte zu machen. Dazu erschweren die ungünstigen sozialen Verhältnisse die Heranbildung eingeborener Mitarbeiter, obgleich es an einzelnen trefflichen Gehilfen (z. B. Joh. King) nicht gefehlt hat. Auch die katholische Gegenmission, die etwa 12000 Anhänger zählt, bereitet in der neuesten Zeit manche Schwierigkeiten.[1])

Das britische Guyana zerfällt in 3 nach den Flüssen Berbice, Demarara und Essequibo genannte Grafschaften und hat eine Gesamtbevölkerung von 295000 Einwohnern, unter ihnen nur noch ca. 20000 indianische Ureinwohner. Die große Majorität setzt sich zusammen aus ca. 100000 Negern, deren Vorfahren in den Sklavenjahrhunderten, aus 125000 indischen und chinesischen Kulis, die nach der Emanzipation eingeführt sind, und Mischlingen, also abermals eine sehr zusammengewürfelte Bevölkerung, die ein schwieriges Missionsfeld bildet.

Die Londoner M.-G. begann hier 1807 unter den Plantagensklaven durch den tüchtigen Missionar Wray († 1837) ihre schnell aufblühende Arbeit, eingeladen von einem frommen holländischen Plantagenbesitzer Post, der leider unter seinen Standesgenossen sehr wenig Gesinnungsgenossen hatte. Im Gegenteil: die Majorität der Sklavenhalter bestand aus erbitterten Feinden der Mission; und als es 1823 zu einem Aufstand der Neger kam, weil diese glaubten, ihre Herren verheimlichten englische Parlamentsbeschlüsse, die ihre Freilassung in Aussicht stellten, so benutzten sie diese Gelegenheit, den gesegneten Missionar Smith als den Anstifter des Aufruhrs zum Tode zu verurteilen. Derselbe wurde zwar begnadigt, aber er war infolge der Mißhandlungen und des Kummers bereits im Gefängnis gestorben (1824),

1) Schneider, Die Buschneger Surinames. A. M.-Z. 1893. Beibl. Derselbe, Ein Besuch in Paramaribo. Stuttgart 1891. — Burkhardt, Die Mission der Brg. in Missionsstunden. 2. Heft. Leipzig 1898.

als seine völlige Unschuld gerichtlich festgestellt wurde.[1]) Trotzdem ging das Werk von 1829 an wieder erfreulich voran; es kam nach und nach zur Begründung von 7 Stationen in Demarara und 9 in Berbice und die Zahl der christlichen Schwarzen stieg bis 1838 auf 18000. Im übereiligen Eifer der Selbständigstellung der Gemeinden, der diese independentische M.-G. charakterisiert, zog sie sich immer mehr von diesem Gebiet zurück, obgleich für die europäischen Missionare aus den Farbigen kein genügender Ersatz vorhanden war. Ein Teil der Gemeinden hat sich dann zu einer kongregationalistischen Union zusammengeschlossen, die heute ca. 3200 Kirchenglieder zählt, während ein anderer Teil Anschluß an die englische Staatskirche gesucht hat.

1815 traten die Wesleyaner in die Arbeit ein, nachdem 1805 ihr erster Sendbote aus dem Lande verwiesen worden war. In allen drei Grafschaften haben sie nach und nach fünf Hauptstationen angelegt, während ein eingeborener Ostindier als Kuli-Missionar auf ca. 80 Plantagen unter den asiatischen Arbeitern tätig ist. Die ganze Guyanamission mit zusammen ca. 5700 Kirchengliedern (20000 Christen) ist der methodistischen westindischen Konferenz angeschlossen. Neben ihnen arbeiten die Plymouthbrüder an 16 verschiedenen Orten von der Hauptstadt Georgetown aus unter Negern und Indianern (ca. 1400 Kirchenglieder), nachdem ihnen unter den letzteren ein hingebungsvoller Freimissionar Meyer vorgearbeitet hatte.[2]) — Seit 1878 versorgt die Brüdermission in Demarara auf der Plantage Grahamshall und einer Filiale durch zwei eingeborene Prediger eine christliche von Westindien eingewanderte Gemeinde, die 900 Seelen zählt.

Die ausgedehnteste Arbeit kommt aber auf die anglikanische Kirche, die sich der gesamten farbigen Bevölkerung, auch der indianischen, mit Eifer angenommen hat und — vermutlich zu hoch — 150000 (über 20000 Kommunikanten) derselben als zu ihr gehörig betrachtet. Nach kurzer Arbeit unter den Indianern überließ die englische Kirchen-M.-G. dies Feld der S. P. G., die 1839 in dem begabten Brett

1) Ev. Miss.-Mag. 1824, 620. Als sich Smith 1820 dem Gouverneur vorstellte, empfing ihn dieser finster und unfreundlich und erklärte ihm scharf und schneidend: „Wenn es Ihnen einfallen sollte, einen Neger lesen zu lehren und ich höre davon, so werde ich Sie sofort aus der Kolonie jagen." — The London Miss. Rep. of the Proceedings against the late Rev. J. Smith of Demarara. London 1825.

2) Ev. Miss.-Mag. 1858 u. 59: Johannes Meyer.

einen hervorragenden Missionar entsandte, dem es vergönnt war, 26 Jahre lang in dem gefährlichen Klima auszuhalten. Zuerst unter den Arawakken, dann auch unter einigen anderen tief gesunkenen indianischen Stämmen richtete er durch seine indianische Predigt, seine Bibel-Übersetzungsarbeiten und seine Anschauungsbilder soviel aus, daß der visitierende Bischof voll Staunens war. Und da seine Arbeit von treuen Händen fortgeführt wurde, so gibt es heute 24 anglikanische Indianerstationen mit zusammen etwa 17000 Indianerchristen.[1]) Aber auch die Neger, die asiatischen Kulis und die Mischlinge sind nicht vernachlässigt worden. Die anglikanische Kolonialkirche hatte das Glück, in dem Bischof Austin, der zugleich Primas von Westindien war, einen Oberhirten zu besitzen, der sich von 1842 an bis in sein Sterbejahr 1892 die geistliche Pflege seiner christlichen Diözesanen ebenso angelegen sein ließ wie die Christianisierung der heidnischen. Allerdings ist der religiöse und sittliche Durchschnittsstandpunkt der farbigen Christen noch ein ziemlich niedriger, und fehlt es noch sehr an tüchtigen eingeborenen Mitarbeitern wie an kirchlicher Opferwilligkeit, was seinen Grund nicht bloß in der Armut, sondern auch in der Gewöhnung der zur Staatskirche gehörenden Christen hat, ihre Unterhaltungsmittel von der Regierung zu empfangen; aber setzt man die Ungunst der Verhältnisse in Rechnung, unter welchen die Mission hier an einem demoralisierten Menschenmaterial arbeitet, das auch auf einer tiefen Zivilisationsstufe steht, so ist das Ergebnis — wie in Suriname — immerhin ein beträchtliches.

Das britische Guayana bildet ein apostolisches Vikariat, in welchem 23500 Catholici recensentur (S. J.).

Völlig allein beherrscht die katholische Mission das französische Guayana (Cayenne), das als apostolische Präfektur registriert wird, in der 29000 Katholiken vorhanden sind (Weltklerus. W. K.).

Abgesehen von den allerdings noch jungen, vereinzelten und kleinen, aber sich beständig mehrenden Missionen unter heidnischen Indianern in Brasilien, Paraguay, Chile, Patagonien und neuerdings auch in Bolivien und Ecuador finden wir die letzte evangelische Mission in Südamerika auf seiner äußersten Südspitze, in dem unwirtlichen Feuerland, dessen in drei Stämme zerfallende Bevölkerung nur einige tausend Köpfe zählt und wohl auf der tiefsten Stufe menschlicher Zivili-

1) Brett, Indian Missions in Guiana. London 1851 und The Indian Tribes of Guiana, their condition and habits. Ebd. 1868. Vgl. E. M.-Mag. 1867, 433.

sation steht. Unter den rohen Bewohnern dieses öden Landes eine Mission zu beginnen, das ist eine der kühnsten Unternehmungen der christlichen Liebe, und wenn diese Liebe trotz der tragischen Geschichte, die alle ihre Opfer lange als vergeblich gebracht erscheinen ließ, dennoch nicht entmutigt wurde und zuletzt zu siegen begonnen hat, so verdient dieses heldenmutsvolle Blatt der evangelischen Missionsgeschichte eine auszeichnende Erwähnung, auch wenn es nur mit geringen Zahlen beschrieben ist. [1])

Es war ein frommer englischer Marineoffizier, Allen Gardiner, der auf einer Seereise 1822 die tiefe sittliche und geistige Erniedrigung der Ureinwohner des südlichen Amerika kennen gelernt hatte und in seinem feurigen Missionseifer keine Ruhe fand, bis es ihm 1844 nach einer längeren Tätigkeit als Freimissionar in Südafrika gelang, eine patagonische M.-G., die später zur südamerikanischen sich erweiterte, zustande zu bringen. Zwei erste Versuche schlugen fehl, nach unsäglichen Beschwerden mußte er, von den Eingeborenen aller seiner Habe beraubt, nach England zurückkehren, und der dritte Versuch, den er 1850 mit noch sechs mutigen Gefährten machte, endete mit dem Untergange der ganzen Expedition — alle sieben verhungerten, da die feindseligen Indianer sich von ihnen zurückzogen und sie ohne Lebensmittel ließen. Man kann nichts Ergreifenderes lesen als das später aufgefundene Tagebuch dieser gottergebenen Helden. Aber dieser traurige Ausgang entflammte die englischen Missionsfreunde erst recht zur Fortsetzung des Werkes. Schon Ende Oktober ging eine neue Missionsexpedition auf dem Missionsschiffe „Allen Gardiner" ab und endlich gelang es, auf der Keppelinsel (in der Falklandgruppe) nicht nur eine Station anzulegen, sondern auch Feuerländer dorthin zu bringen und durch ihre Vermittelung mit den Festlandbewohnern wie es schien in freundliche Beziehungen zu treten. Da wurde bei einem Besuche 1860 die gesamte Mannschaft des Schiffes verräterisch überfallen und mit Ausnahme des Kochs, der sich rettete, getötet. Trotzdem gab man das Werk nicht auf. 1862 knüpfte Missionar Stirling, der 1867 zum Bischof von Falkland ernannt wurde, mit den Feuerländern wieder an, und 1868 gelang es ihm, in Uschuwaia die erste Festlandstation anzulegen, auf der 1872 die ersten 36

---

1) March, A memoir of the late Captain Allen Gardiner. London 1874. Vergl. Ev. M.-Mag. 1874, 385. Paul: In den Fußtapfen Allen Gardiners. A. M.-Z. 1895, 12. 74. 97.

Feuerländer getauft wurden. 1888 kam dann noch Tekonika (oder Lagutoia) dazu, die jetzt das Zentrum der Festlandmission bildet. Aus allen drei Stationen sind jetzt verhältnismäßig nette, in der Zivilisation fortschreitende Dörfer geworden, die die Bewunderung der Fremden erregen und zusammen über 200 getaufte Christen zählen. Die schwierige Sprache ist ganz erschlossen, einzelne Bibelteile sind übersetzt und fünf Eingeborene bereits als Lehrer tätig. Das englische Marineamt hat bei Gelegenheit des 50jährigen Jubiläums der südamerikanischen M.-G. seine dankbare Anerkennung über die Umwandlung aussprechen lassen, welche ihre Sendboten unter den Feuerländern herbeigeführt haben. Schon früher hatte Darwin derselben Gesellschaft geschrieben: „Die Erfolge der Feuerlandmission sind geradezu wunderbar und überraschen mich um so mehr, als ich ihr ein völliges Mißlingen prophezeit hatte."

Eine ausgedehnte katholische Mission, die allerdings schon von den alten Franziskanern begonnen wurde, aber erst 1875 von den Salesianern neu aufgenommen worden ist, befindet sich in Patagonien, das in seinen beiden Teilen (einem apost. Vikariate und einer Präfektur) zusammen 93000 Katholiken enthalten soll, von denen aber nur 17000 als indigenae geschätzt werden.

Fassen wir nun das statistische Ergebnis der evangelischen Missionen in **Amerika** zusammen, so stellt es sich in abgerundeten Zahlen ungefähr folgendermaßen:

Grönland, Labrador, Alaska	20000	Christen
Kanada	49500	„
Vereinigte Staaten:		
Indianer	90000	„
Neger[1])	7225000	„
Chinesen	3000	„
Westindien	840000	„
Zentral- und Südamerika	195000	„
Summa	8422500	Christen.

Das numerische Gesamtergebnis der gegenwärtigen katholischen Heidenmission in ganz Amerika beläuft sich auf 633000 Seelen.

---

1) Mit Grundemann (Kleine Miss.-Geogr. u. Statistik) habe auch ich mich entschlossen, die nordamerikanischen Negerchristen in die Missionsstatistik aufzunehmen. Schließt man die westindischen christlichen Neger in dieselbe ein, so liegt kein verständiger Grund vor, die der Vereinigten Staaten von ihr auszuschließen. Die einen wie die anderen sind

Von Amerika aus wenden wir uns nach

Afrika,

das durch den Sklavenhandel in eine so intime Beziehung zu ihm gesetzt worden ist. Bis vor einem Vierteljahrhundert beschränkte sich die Übersicht über die afrikanischen Missionen wesentlich auf eine Rundschau im eigentlichen Sinne des Wortes; denn von Südafrika abgesehen waren es vorwiegend nur die Küstengebiete, auf denen die Mission Fuß gefaßt hatte, und selbst auf diesen war man nur wenige Tagereisen weit ins Innere vorgedrungen. Und das war auch ganz natürlich. Afrika war nicht bloß der dunkle, sondern auch der verschlossene Weltteil und fast nur seine Randgebiete waren durch den Wasserweg zugänglich. Der übrige Erdteil bildete einen unzugänglichen Koloß und es ist nicht Missionsaufgabe, die Türen der Welt aufzuschließen, sondern dahin zu gehen, wo sie bereits aufgeschlossen sind.[1]) Unter dem vorsehungsvollen Leiten Gottes öffnet der Wissenstrieb und der Erwerbssinn durch Entdecker, Kaufleute und Kolonialpolitiker die Türen der Welt und diese Türöffnung ist der Missionsbeitrag, den die Welt meist unwissentlich und selbst unwillentlich leistet. Je und je sind es, und gerade in Afrika ist das in hervorragender Weise der Fall gewesen, allerdings auch Missionsleute, welche durch Erschließung unbekannter Ländergebiete der Mission im eigentlichen Sinne des Wortes neue Wege bahnen; aber im ganzen sind es weltliche Mächte, welche die Wegbahnung besorgen.

Seit den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts ist nun für Afrika die weltgeschichtliche Stunde der Öffnung gekommen, wesentlich unter den mächtigen Anregungen, die von dem König der Afrikaforschung, Livingstone, von den geographischen und kolonialpolitischen Unterneh-

---

das Ergebnis der gegenwärtigen Heidenmissionsarbeit. — Nur differiere ich von Grundemann sehr bedeutend in den Zahlen. In dem Bestreben, möglichst nur die sicheren Zahlen, auch wenn sie inzwischen überholt sind, anzugeben, setzt Gr. wiederholt viel zu niedrige Zahlen ein. Wenn er auf S. 176, Anm. 5 erklärt: „noch während der Korrektur sei ihm von sachkundiger Seite mitgeteilt worden, daß die Zahl der evang. Neger in den Vereinigten Staaten kaum unter 8 Millionen sein könne" und hinzusetzt: „was ich selbst gern glaube", so hätte er auf den von ihm angenommenen 4 Millionen nicht bestehen sollen. Ich habe nur 7¼ Millionen eingesetzt, obgleich vermutlich 7¾ Millionen die richtige Zahl ist. — Dagegen habe ich für Südamerika durch eine Reduktion der statistischen Angaben über britisch Guayana meine frühere Zahl etwas herabgesetzt.

1) Warneck, Ev. Missionslehre, III. 2, S. 144.

mungen Stanleys und von dem Wettbewerbe der europäischen Großmächte um afrikanischen Besitz ausgegangen sind; und in dem Maße als der verschlossene Weltteil zugänglich geworden, ist er auch Missionsgebiet geworden. Nicht mehr bloß von Süden, sondern auch von Osten und von Westen her ist heute das Innere Afrikas erreichbar und die Folge dieser Wegbahnung in das Herz des dunklen Weltteils hinein ist eine ganze Fülle zentralafrikanischer Missionen. Die Tatsache, daß in der Gegenwart kein anderer Erdteil so viel neue und mit Aufwendung großer Mittel bebaute Missionsgebiete aufweist wie gerade Afrika, liefert recht handgreiflich den Beweis für den inneren Zusammenhang, in welchem Weltöffnungen mit Missionsunternehmungen stehen. Aber mit diesen neuen Missionsunternehmungen dürfen wir unsern Überblick nicht beginnen, sondern müssen unseren Ausgangspunkt von den älteren Küsten-Missionsgebieten im Westen, Süden und Osten nehmen.[1])

Das nächst Südafrika älteste afrikanische Gebiet der evangelischen Mission umfaßt die

Westküste

vom Senegal an bis zum Kongo. Auf diesem langgestreckten Felde arbeiten unter sehr verschiedenartigen Verhältnissen und mit verschiedenem Erfolge, überall unter großer Ungunst des mörderischen Klimas, inmitten eines tief gesunkenen und durch europäische Einflüsse, namentlich durch den ausgebreiteten Branntweinhandel[2]) noch mehr demoralisierten, fetischistischen Heidentums, das wesentlich in Geisterfurcht und Zaubereiaberglauben besteht, und unter wachsender Konkurrenz des immer weiter nach der Küste vordringenden Mohammedanismus — auf diesem langgestreckten Gebiete arbeiten auf mehr als 100 Hauptstationen englische, deutsche, amerikanische, schwedische, französische und viele eingeborene Missionare, die sich auf einige 20 Gesellschaften verteilen und etwa 178000 Heidenchristen in ihrer Pflege haben. Der größte Teil dieses

1) Noble, The redemption of Africa; a story of civilization, with maps, statistical tables and select bibliography of the litterature of African missions. New York 1899. 2 vols. — J. Stewart, Dawn in the dark continent. Edinburgh 1903. — Afrika in Wort und Bild mit besonderer Berücksichtigung der evang. Missionsarbeit. Calw 1904.

2) Zahn, Der überseeische Branntweinhandel. Gütersloh 1886. — Derselbe, Der westafrikanische Branntweinhandel. Ebd. 1886. Vgl. A. M.-Z. 1886, 9. 268. (Die Zeitschrift) Afrika 1896 und 1897 unter der Rubrik: Gegen den Branntweinhandel.

Gebiets ist französischer, englischer, deutscher und portugiesischer Kolonialbesitz; dazu kommt der Kongofreistaat, der dem König von Belgien gehört.

In dem französischen Senegambien, wo im Unterschiede von dem afrikanischen Norden, der eine ganz andersartige, mehr kaukasische Bevölkerung hat, die Zone der Neger beginnt, die wieder 2 bezw. 3 unter sich ziemlich verschiedene Völkerfamilien umschließt, treibt die Pariser M.-G. seit 1863 mit geringen Kräften und unter viel Widerständen eine sehr beschränkte evangelische Mission auf 2 Stationen, die gegenüber der ausgedehnten katholischen und bei dem häufigen Wechsel des Personals nur langsame Fortschritte macht. — Auch die schon seit 1820 bestehende und des sehr ungesunden Klimas wegen meist nur von farbigen Arbeitern besetzte Wesleyanische Mission in der kleinen eingeklemmten britischen Besitzung am Gambia mit ihren kaum 2000 Christen scheint nicht recht zu gedeihen und jetzt wesentlich auf Bathurst beschränkt zu sein. — Weiter südlich stoßen wir auf die dritte kleine evangelische Mission am Rio Pongo in dem jetzigen französischen Guinea. Nach verschiedenen früheren, aber wieder aufgegebenen Missionsversuchen ist hier seit 1855 von Barbados aus durch farbige westindische Missionare unter einer nur nominellen Oberaufsicht der S. P. G. eine Arbeit in Gang gebracht, die auf 3 Stationen etwa 2100 Negerchristen gesammelt hat, mit deren religiösem und sittlichem Leben es aber ziemlich dürftig zu stehen scheint. Seit 1892 ist diese Mission der Inspektion des anglikanischen Bischofs von Sierra Leone unterstellt, der sie auch einmal visitiert hat. Eine erst 1902 eröffnete Missionsschule der Pariser M.-G. in Konakry hofft man zum Ausgangspunkte für eine Sudanmission machen zu können. Kleine literarische, namentlich Übersetzungsarbeiten sind auf allen diesen Gebieten in den Eingeborenensprachen geleistet worden, auch sind überall Schulen im Gange.

Das erste große evangelische Missionsgebiet betreten wir in Sierra Leone, einer englischen Kolonie, die durch die Afrikanische Gesellschaft schon 1790 angekauft und 1808 der Krone von England übergeben worden war, um sowohl den frei erklärten Negersoldaten, die im amerikanischen Befreiungskriege auf seiten Englands gekämpft, als später den durch die englische Seepolizei nach der gesetzlichen Aufhebung des Sklavenhandels befreiten afrikanischen Sklaven eine Ansiedelungsstätte zu erwerben. Nachdem die ersten bloßen Zivilisierungsversuche, die man unter den schwarzen Ansiedlern gemacht, fehlgeschlagen, begann 1804 die C. M. S.

und zwar mit deutschen Arbeitern, unter denen Nyländer und (von den Engländern in Johnson umgenannt) Jansen[1]) hervorragen, die Christianisierung, die nicht bloß durch das tötliche Klima, sondern noch mehr durch die zuchtlose Masse der aus vielen Stämmen und Sprachen zusammengewürfelten Menschen im Anfang unsäglich erschwert wurde. Bis 1846 wurden 50000 befreite Sklaven eingebracht.[2]) Die ersten 1100, unter denen die Mission ihre Arbeit begann, redeten 22 verschiedene Mundarten, in Summa sollten nach und nach 117 verschiedene Stämme in der Kolonie vertreten gewesen sein.[3]) Angesichts dieser babylonischen Sprachverwirrung blieb kaum etwas anderes übrig als das Englische einzuführen. Dazu kam, daß diese bunte Menge jedes Gemeinschaftsgefühls entbehrte, beständig in Streit mit einander lebte, verdummt, träge, und im höchsten Grade unzüchtig war, abgesehen von dem heidnischen Aberglauben, der sie alle knechtete. Und wie groß war die Sterblichkeit unter den Missionaren. In 25 Jahren waren 109 Männer und Frauen gestorben. Und doch wurden alle diese Schwierigkeiten überwunden. Wiederholt bezeugten die englischen Beamten den großen Segen, der in geistiger, sittlicher und wirtschaftlicher Beziehung durch die Arbeit der Mission gewirkt worden war. Großer Fleiß wurde von Anfang an auf die Schultätigkeit gewendet, später auch auf höhere (Mittel-)Schulen und Seminare, unter denen das Fura-Bai-Kollege, welches manche tüchtige Prediger herangebildet hat, die erste Stelle einnimmt; daß es auch akademische Grade verleiht, ist für die schwarzen Theologen gewiß sehr schmeichelhaft, aber der Solidität ihrer Bildung und ihrer Demut nicht immer förderlich. Augenblicklich wird über geringen Besuch geklagt. Auch in der sog. high school sind der Lehrgegenstände zu viel und die Lehrziele zu hoch. 1852 wurde ein anglikanisches Bistum errichtet, das bis jetzt von 8 Bischöfen bekleidet worden ist[4]) und 1861 erklärte die Missionsleitung die Sierra-Leone-Kirche, die ca. 12000 Anglikaner zählte, wohl etwas verfrüht, für selbständig. Die Gesellschaft, die nur die Leitung der höheren Bil-

1) Ev. Miss.-Mag. 1869. 340. — Pierson, Seven years in Sierra Leone. New York 1897. — A. M.-Z. 1903, B. 61: Bernhard Jansen, Missionar in Sierra Leone.

2) Warneck, Die Stellung der ev. Mission zur Sklavenfrage 39.

3) In diesem afrikanischen Babel sammelte später Missionar Kölle das Material zu seiner berühmten Polyglotta Africana (London 1854).

4) Ev. M.-M. 1859, 461: Das anglikanische Bistum von Sierra Leone.

dungsanstalten in der Hauptstadt Freetown in der Hand behalten, treibt jedoch unter den heidnischen Timne in Port Lokkoh und an 2 anderen Orten weiter im Innern noch Heidenmission, und die Sierra-Leone-Kirche ist auf der Bullom-Halbinsel und auf der Scherbro-Insel missionarisch tätig. Das Ergebnis sind 1400 Christen.

Neben der C. M. S. traten schon 1814 die englischen Methodisten mit in die Arbeit ein und erreichten trotz des häufigen Wechsels des Missionspersonals einen numerisch größeren Erfolg als die Anglikaner, freilich vielfach auf Kosten der Gediegenheit des von ihnen gepflanzten Christentums, wie schon die großen Schwankungen in ihrer Statistik (bis zu 7000 Kommunikanten und dann wieder viel weniger) zeigen. Von ihren Arbeitern ist heute nur einer ein Europäer. Die Zahl ihrer Christen beläuft sich auf 22000. Außerdem zählt die Lady Huntingdon-Connexion 1650 und eine afrikanische Methodistengemeinschaft 5300 Anhänger, so daß auf die 75000 Seelen zählende Kolonie eine christliche Bevölkerung von 42000 entfällt, welche fast ganz von schwarzen Geistlichen pastoriert wird. Was den religiösen, sittlichen und kulturellen Zustand der Sierra-Leone-Christen betrifft, so gibt es allerdings neben viel bloßer Kirchlichkeit viel moralische Defekte und äußeren Zivilisationsfirnis; aber trotz aller von Missionsgegnern sehr übertriebenen Mängel ist die bloße Existenz dieser strebsamen Kolonie, die sich aus einem Chaos zu einem für afrikanische Verhältnisse gesitteten Gemeinwesen entwickelt hat, ein Ergebnis, das der Mission, wenn auch nicht lauter, so doch viel Ehre macht. Besondere Anerkennung verdient, daß die Sierra-Leone-Christen an der Ausbreitung des Christentums ins Yorubaland hinein und den Niger hinauf tätigen Anteil genommen haben.[1]) Die nächste heidnische Umgebung ist dagegen wenig von den Sierra-Leone-Christen, sondern (abgesehen von der C. M. S. und den Wesleyanern) wesentlich von den amerikanischen United Brethren und neuerdings der International Miss. Alliance missioniert worden mit dem meisten Erfolge im Scherbrogebiet, wo gegen 5000 Christen gesammelt worden sein sollen. Gelegentlich des Aufstandes der wilden Timne gegen die englische Regierung 1898 sind hier von dem Missionspersonal der ersteren 15 Glieder (7 Europäer und 8 Afrikaner) in der grausamsten Weise ermordet worden, ein Schlag, der die ganze Mission eine Zeit lang sistiert hat. Auch ein Arbeiter der C. M. S. ist als Opfer dieses Auf-

1) Jubilee Rep. of the Sierra Leone Auxiliary C. M. S. London 1867. Ev. Miss.-Mag. 1867, 475.

ſtandes gefallen, doch iſt die Arbeit bereits wieder aufgenommen worden. Unter verſchiedenen Stämmen an der Grenze des franzöſiſchen Sudan iſt die Arbeit erſt in den Anfängen.

In dem benachbarten Liberia betreten wir wieder einen eigenartigen Negerſtaat, der wie die Sierra-Leone-Kolonie ſeinen Urſprung einem philanthropiſchen Plane verdankt. 1817 bildete ſich nämlich beſonders auf Anregung von S. J. Mills (S. 116) in Waſhington eine American Colonization Society,[1]) welche ſich zur Aufgabe ſtellte, amerikaniſche Freineger in Afrika anzuſiedeln. Nach einem vergeblichen Verſuche auf der Scherbro-Inſel gelang dies endlich unter vielen Widerwärtigkeiten auf dem Vorgebirge Meſurado, wo man 1824 Monrovia gründete, die künftige Hauptſtadt der Liberia genannten Anſiedelung. Die amerikaniſche Einwanderung wurde indes lange nicht ſo bedeutend, wie der Optimismus der Coloniz. Soc. erhofft hatte; ſie beläuft ſich im höchſten Falle bis heute auf 30000 Köpfe, und allen erneuten Verſuchen will es nicht gelingen, amerikaniſche Neger in großen Scharen nach Afrika zurück zu verpflanzen. Die größte Torheit beging der doktrinäre Republikanismus, als er 1847 Liberia zu einem Freiſtaate ganz nach dem Modell der Vereinigten Staaten erklärte, ein Fehlgriff, auf deſſen Rechnung weſentlich die ſozialen und wirtſchaftlichen Mißerfolge kommen, welche die Duodez-Republik, die Zahn treffend als „das Land der großen Worte und der kleinen Taten“ bezeichnet, in Mißkredit gebracht haben. Allerdings hat es unter den Liberianern einige geiſtig hervorragende Männer gegeben, z. B. Dr. Blyden, aber die Maſſe beſteht bis auf dieſen Tag aus Kultur-Karikaturen, die ihr Bildungsfirnis wohl ſehr hochmütig, aber nicht zur Selbſtregierung reif gemacht hat.

Da die eingewanderten Neger faſt ſämtlich bereits Chriſten waren, ſo bedurfte es unter ihnen nicht einer Chriſtianiſierungs-, wohl aber einer kirchlichen Konſolidierungs-, bezw. einer inneren Miſſionsarbeit, der ſich vornehmlich die amerikaniſchen Presbyterianer und biſchöflichen Methodiſten unter der ausgedehnteſten Verwendung von ſchwarzen Geiſtlichen unterzogen. Die eigentlichen Eingeborenen, die ſich aus verſchiedenen zum Teil mohammedaniſierten Negerſtämmen (Vey, Baſſa, Kru)

1) Das Organ dieſer Geſellſchaft iſt das African Repository, ein ziemlich rhetoriſch gehaltenes Blatt, deſſen Mitteilungen mit Vorſicht zu benutzen ſind.

zusammensetzen und über eine Million betragen, wurden nicht von den Liberianern, sondern von amerikanischen Missions-Gesellschaften, den bischöflichen Methodisten, Presbyterianern, Baptisten, der protestantisch bischöflichen Kirche und der lutherischen Generalsynode zum Missionsobjekt gemacht, nachdem bereits seit Anfang der 30er Jahre die Basler G. erfolglose Erstlingsversuche unternommen hatte. Besonders die protestantisch bischöfliche Kirche, unter deren Arbeiten die Bischöfe Payne, Auer[1]) (früher Basler Missionar auf der Goldküste) und Ferguson (ein Liberianer) hervorragen, missioniert eifrig und nicht ohne Erfolg auf vielen Stationen vornehmlich im Kap Palmas-Distrikte. Erwähnenswert ist auch die kleine mit wirtschaftlicher Erziehungstätigkeit verbundene, sich selbst erhaltende lutherische Missionsstation Mühlenberg (Missionar Day), von der ein segensreicher Einfluß auf die Umgebung ausgeht.[2]) In den letzten Jahren hat der unstäte William Taylor (S. 121) auf vielen Stationen, in verschiedenen Distrikten Liberias viel methodistisches Strohfeuer angefacht, es scheint aber — wie der bedeutende Rückgang in der Statistik beweist — nicht lange gebrannt zu haben, wie denn der wanderlustige Mann auch nur vorübergehend hier einen Schauplatz seiner romantischen Tätigkeit aufgeschlagen hatte. Die Liberia-Konferenz der Meth. Ep. Ch. berechnet jetzt die Zahl ihrer dortigen vollen Kirchenglieder auf 3000. Wie groß die Gesamtzahl der christianisierten Ureinwohner von Liberia sein mag, ist bei der Lückenhaftigkeit der vorliegenden Statistiken nicht zu bestimmen. Auch die literarischen Produkte in den Eingeborenensprachen sind dürftig.[3]) Alles in allem wird man für Liberia 21 000 evang. Christen annehmen können.

Die sich an Liberia anschließende Elfenbeinküste ist von der evangelischen Mission noch unbesetzt und auch die nach dieser Küste benannte apostolische Präfektur zählt nur auf 7 Stationen 380 katholische Christen, obgleich sie hier 16 europäische Missionare unterhält. Dagegen bildet die unter englischer Herrschaft stehende Goldküste wieder ein ausgedehntes evangelisches Missionsgebiet, welches im Westen vorwiegend von der Wesleyanischen, im Osten von der Basler M.-G. besetzt ist. Die erstere trat im Jahre 1834 in die dortige Arbeit ein und hatte an dem Mulatten Freemann einen tüchtigen Bahnbrecher.

1) Ev. Miss.-Mag. 1875, 177: Bischof Auers Leben.

2) Miss. Rev. 1895, 47.

3) Büttikofer, Reisebilder aus Liberia. Leiden 1890. Vgl. Ev. Miss.-Mag. 1891, 454 und 1892, 212.

Sie ist besonders unter den Fante tätig, hat sich aber unliebenswürdigerweise an verschiedenen Orten auch in das Basler Arbeitsgebiet eingedrängt. Von ihren 14 Hauptstationen ist die älteste und bis heute zentralste Cape Coast, aber auch Elmina westlich und Anamabu, Winneba und Akra östlich von ihm sind bedeutend. Die große Majorität der Arbeiter besteht aus Farbigen. Die Gesamtzahl ihrer Kirchenglieder wird — wohl zu hoch — mit Einschluß der sog. junior society auf 13000 members (der Anhänger auf 32000), der Schüler auf 13000 angegeben; doch zeigt das Schwanken dieser Ziffern das Revivalartige der methodistischen Arbeit, der es mehr auf enthusiastische Erweckung, für die der Neger so empfänglich ist, als nüchterne Vertiefung des christlichen Lebens ankommt. Daher sind die sprungweisen Fortschritte und Rückschritte so häufig. In die Fantesprache sind erst einige Evangelien übersetzt.

Die Basler Mission begann — nach einem vergeblichen Missionsversuche der Brüdergemeine schon im vorigen Jahrhundert[1]) — auf der östlichen Seite der Goldküste ihre ebenso opferreiche wie solide Arbeit schon 1828 und zwar nach und nach unter den Stämmen der über 350000 Seelen starken Ga-, Tschi- und Asanteneger, von denen das Tschi-Volk am zahlreichsten ist. Keins dieser Völker besaß eine Schrift; aber die Basler Missionare Zimmermann und der sprachlich begabte Christaller[2]) haben sowohl im Ga wie im Tschi eine Literatur geschaffen und in beiden Sprachen die Bibel übersetzt. Während die Wesleyanische Mission sich wesentlich an der Küste gehalten hat, ist von Anfang an das Ziel der Basler das Innere des Landes gewesen, in dem sie sich nach Norden, Osten und Westen, jetzt bis ins Asantereich hinein, nachdem die dortige Schreckensherrschaft durch die engl. Besitzergreifung beseitigt worden ist, immer mehr ausgedehnt hat. Der Hauptteil ihres Arbeitsgebiets liegt innerhalb des britischen und nur noch ein kleiner Teil jenseits des Volta, innerhalb des deutschen Territoriums. — Erst nach Überwindung großer Anfangsschwierigkeiten kam in den 40er Jahren die Mission sehr langsam in einigen erfolgreichen Gang, was besonders der tapferen Ausdauer des Missionars

---

1) Ev. Miss.-Mag. 1887, 433: Ein Blatt aus der Geschichte der Brüdermission oder ein Missionsversuch auf der Goldküste vor 150 Jahren.

2) Gesch. u. Bilder aus der Mission. Nr. 10: Joh. Zimmermann. — Ev. Miss.-Mag. 1896, 62: J. G. Christaller.

And. Riis und nachmals Dieterle's[1]) und der Beharrlichkeit der weisen heimatlichen Leitung zu danken war, die je länger je mehr von der Küste (Christiansborg) aus das Missionsgebiet ins Innere verlegte. Von den 12 Hauptstationen entstanden nach und nach neben der ersten Inlandstation Akropong im Gadistrikte: Abokobi, Odumase, Ada, und im Tschidistrikt: Nsaba, Aburi, Kyebi, Begoro, Abetifi, Anum, zu welchen jetzt noch Kumase, das der alternde Ramseyer[2]) besetzt hat und das infolge des Aufstandes 1900 nur zeitweilig verlassen worden war,[3]) hinzugekommen ist. Trotz zahlreicher Todesfälle der Missionare, wiederholter bis zu Verfolgungen gesteigerter Widerstände der heidnischen Häuptlinge und Fetischpriester wie kriegerischer und kolonialpolitischer Verwickelungen hat die gründliche und nüchterne Arbeit der geduldigen Basler von Jahrzehnt zu Jahrzehnt in steigender Progression wachsende Ernten gesammelt. Während es Ende 1857, also nach 30jähriger Tätigkeit, nur 367 Christen gab, vermehrte sich diese Zahl 1867 auf 1500, 1877 auf 3600, 1887 auf 7500 und 1903 auf 19 500, so daß in den letzten 15 Jahren mehr Christen gewonnen sind als in den ersten 6 Jahrzehnten zusammengenommen. Besonderen Fleiß hat die Basler Mission auf das Schulwesen gewendet, das von den einfachsten Elementarschulen an bis zu einem Predigerseminar hinauf trefflich geordnet ist und jetzt 5300 Schüler umschließt. Auch wackere eingeborene Pfarrer (20) und Katechisten (88) hat sie erzogen. Ebenso hat sie Tüchtiges in wirtschaftlicher Beziehung geleistet, so daß auch in zivilisatorischer Hinsicht ein sehr erkennbarer Fortschritt durch sie bewirkt worden ist. Seit etwa einem Jahrzehnt übt sie auch eine immer segensreicher sich entfaltende missionsärztliche Tätigkeit.[4])

Auf der benachbarten Sklavenküste (jenseit des Volta) ist seit 1847 unter den ca. 2 Millionen zählenden Ewenegern leider mit beschränkten und durch fortgehende Erkrankungen und Todesfälle dezimierten Kräften — 70 Männer und Frauen sind in ihrem Dienst ge-

1) Andreas Riis, der Begründer der Basler Mission auf der Goldküste. Ev. Miss.-Mag. 1904, 1. — Joh. Christ. Dieterle. A. M.-Z. 1903, B. 77.

2) Gundert, Vier Jahre in Asante. Tagebücher der Missionare Ramseyer und Kühne aus der Zeit ihrer Gefangenschaft. Basel 1875. Und Ev. Miss.-Mag. 1896, 273: Wieder in Kumase.

3) Steiner, Schreckenstage in Kumase. Basel 1900.

4) Steiner, Saat und Ernte der Basler Mission auf der Goldküste. Basel 1895. Vergl. Kühnle, Die Arbeitsstätten der Basler Mission. 42.

storben — die Norddeutsche (Bremer) Mission mit sehr langsam gewachsenem Erfolge tätig. Ihr Arbeitsgebiet, welches teils in den englischen, teils in den deutschen Kolonialbesitz (Togo) fällt, was namentlich den Schulbetrieb wegen der Sprachenfrage erheblich erschwert, ist nach den jetzt bestehenden 5 Hauptstationen in den Keta-, Ho-, Amedschowe-, Lome- und Agu-Distrikt geteilt. Um diese Zentralpunkte herum sind 58 Außenstationen meist von den Eweern selbst errichtet worden, die auch von Eingeborenen bedient werden. Nach dem ersten Vierteljahrhundert zählte die Ewekirche nur 93 Glieder, heute ist ihre Zahl auf 3790 gewachsen (von denen auf das deutsche Togo 2135 entfallen) und 2680 Schüler besuchen ihre 63 Schulen. Eine gute kleine Literatur ist dem Volke in seiner Sprache gegeben, das Neue Testament ist bereits in dritter Auflage erschienen und eine Ausgabe des Alten in Vorbereitung. Durch die Indienststellung von (jetzt 10) Missionsdiakonissen wird speziell auf das weibliche Geschlecht ein erzieherischer Einfluß von wachsender Bedeutung geübt. Die durch die Mission eingetretene Hebung des Volkslebens auch in kultureller Beziehung ist unverkennbar.[1]) — Die kleine Wesleyanische Mission, welche neben der Norddeutschen in Togoland (Klein-Popo) arbeitet, zählt nur ca. 700 Christen, scheint aber jetzt durch deutsche Methodisten energischer betrieben werden zu sollen. — Das angrenzende Dahomereich, jetzt französischer Besitz, hat nur an der Küste in Porto Novo eine etwas vernachlässigte evangelische Mission der Methodisten. — Eine unbedeutende African Meth. Epicopal Zion Church in Keta gibt durch ihr lärmendes Revivalwesen mehr Ärgernis als daß sie wirkliche Missionsdienste leistet.

Am östlichen Ende der Sklavenküste befindet sich wieder ein ausgedehntes evangelisches Missionsgebiet: der Lagosdistrikt mit seinem von dem Akuvolke bewohnten Hinterlande Yoruba. Jetzt wird auch Nigeria in diesen Distrikt mit einbezogen und das ganze Gebiet (mit Einschluß der Goldküste) offiziell als Westliches Äquatorial-Afrika bezeichnet.[2]) Lagos, „das afrikanische Liverpool," ist englische Kolonie,

1) Festschrift zur 50jährigen Jubelfeier der Norddeutschen M.-G. Bremen 1886. A. M.-Z. 1886, 408. Ev. Miss.-Mag. 1891, 305: Das deutsche Schutzgebiet Togo und dessen Christianisierung. Paul, Die Mission in unseren Kolonien. Leipzig 1898. 1. Heft: Togo und Kamerun. — G. Müller, Geschichte der Ewe-Mission. Bremen 1904.

2) Intellig. 1902, 729: The Diocese of Western Equatorial Africa. Eingehendes Referat des Missionsbischofs Tugwell.

Yoruba wird nur als Schutzgebiet betrachtet. Wie auf der ganzen Westküste, so richtet besonders hier der in Unmassen eingeführte Branntwein ungeheure Verwüstungen an, und durch das lasterhafte Leben der Weißen ist besonders die eigentliche Küstenbevölkerung sehr demoralisiert, was natürlich die Arbeit der Mission, die hier wesentlich in den Händen der Church und der Wesleyan M. S. liegt, in hohen Maße erschwert und auch das christliche Gemeinschaftsleben auf eine ziemlich tiefe Stufe herunterdrückt. Dazu kommt das tötliche Klima, welches einen häufigen Wechsel des europäischen Arbeiterpersonals mit sich bringt und — der Kampf mit dem beständig vordringenden und aggressiven Mohammedanismus.

Die Anfänge der Mission gehen auf die 30er und 40er Jahre des 19. Jahrhunderts zurück. Von Sierra Leone aus wanderte nämlich eine Anzahl aus dem Yorubalande stammender befreiter Sklaven, die Christen geworden waren, in ihr Vaterland zurück und nachdem sie hier mit der Verkündigung des Evangeliums einen Anfang gemacht, sandte man ihnen Missionare, meist Farbige, nach. So entstanden die Missionsstationen Badagry (1845) und Lagos (1852) an der Küste, und Abeokuta (1846) Ibadan (1852) und später Oude Ondo (1876) und andere im Innern. Besonders Abeokuta hat eine romantische Geschichte. 1820 waren die mohammedanischen Fula verheerend in das Yorubaland eingebrochen und machten von Ilorin aus, wo sie sich festsetzten, Raubzüge und Sklavenjagden. Allmählich sammelten sich versprengte Reste der gehetzten Bevölkerung unter mächtigen Granitblöcken am Flusse Ozun und nannten den Zufluchtsort Abeokuta, d. h. unter dem Fels. 1842 war sie bis auf 50000 gewachsen, eine Zahl, die sich später auf 100000 und darüber vermehrte. Hier, wo vorübergehend Freeman, Townsend und Crowther, der hier seine Mutter wiederfand, tätig waren, kam nun trotz heftiger Verfolgungen und wiederholt kriegerischer Einfälle der Dahomeer eine blühende Christengemeinde zustande, deren Zustand allerdings in der Zeit der ersten Begeisterung sehr idealisiert worden sein mag,[1]) die sich aber, wenn auch sehr gelichtet, gehalten hat, als neu ausgebrochene heidnische Feindschaft alle Weißen vertrieb.[2]) Freilich gab es nachher eine neue Krisis, als der tüchtige schwarze Missionar

1) W. Hoffmann, Abeokuta oder Sonnenaufgang unter den Wendekreisen. Berlin 1859.

2) A. M.-Z. 1885, 353: Abeokuta, eine zeitweise sich selbst überlassene Heidenchristen-Gemeinde.

Johnson ihr Pfarrer wurde und vielleicht etwas zu rücksichtslos Kirchenzucht übte.[1]) Erst in den letzten Jahren hat sich die viel heimgesuchte und desorganisierte Gemeinde innerlich und äußerlich wieder gehoben (ca. 4700 Gemeindeglieder). Von den übrigen zahlreichen Inlandstationen ist besonders Ibadan durch seinen Missionar Hinderer[2]) bekannt geworden. Leider hat die C. M. S. dieses wichtige Missionsgebiet über ihren großartigen neuen Unternehmungen in Ostafrika etwas vernachlässigt und in doktrinärer Hast die größeren Gemeinden, vornehmlich Lagos selbständig gestellt, was nicht nur zu verschiedenen Sezessionen und verwirrenden individualistischen Missionsumtrieben geführt, sondern auch die Zuchtlosigkeit befördert und das ohnedies schon tiefe sittliche Niveau der Gemeinden noch mehr heruntergedrückt hat. Jetzt sind (neben einem englischen Bischof) drei schwarze Hilfsbischöfe speziell für Yoruba und den Küstendistrikt ernannt, die fleißig visitieren, während die selbständige Gemeinde in Lagos unter der Jurisdiktion des englischen Bischofs von Sierra Leone steht. Die Gesamtzahl der zur C. M. S. gehörigen Christen beträgt in Lagos und Yoruba mit Einschluß der selbständigen Gemeinden 16 500, während die Wesleyaner 2600 members (Anhänger; 9000) angeben; die amerikanischen (südlichen) Baptisten und die Native Baptist Union haben etwa 2500 Getaufte. Das Ergebnis würde größer sein, wäre auf die Arbeit mehr ausdauernder Fleiß verwendet und eine größere Zahl von europäischen Arbeitern im Dienst behalten worden. Auch die Qualität des dortigen Christentums hat unter der mangelhaften Pflege gelitten. Nach den neuesten Berichten ist jedoch ein Aufschwung nach außen und innen eingetreten. Ebenso hat das Schulwesen seine Mängel, besonders wo es durch den fast ausschließlichen Gebrauch der englischen Sprache verbildet und entnationalisiert. Dagegen sind die finanziellen Leistungen bedeutend; allein bei den Anglikanern belaufen sie sich auf eine jährliche Kirchensteuer von 88 500 Mk. Gelegentlich des 50jährigen Jubiläums schenkte ein schwarzer Kaufmann für den eingeborenen Pastorat 20 000 Mk. und versprach für die Errichtung einer Industrieschule dieselbe Summe. In die Yorubasprache ist die ganze Bibel übersetzt und bereits in vierter Ausgabe erschienen; an der Küste scheint jedoch das Englische Kirchensprache zu sein.

1) Ev. Miss.-Mag. 1881, 74.

2) A. Hinderer, Seventeen years in the Yoruba country. 3. ed. London 1877. Ein deutscher Auszug aus dem engl. Original. Barmen 1877.

Das an die Kolonie Lagos angrenzende Gebiet der Nigermündungen und der sog. Ölflüsse, das mit seinem Hinterland gleichfalls englisches Protektorat ist und jetzt als Unter- und Ober-Nigeria bezeichnet wird, umschließt an der Küste und den Niger hinauf wieder ein Arbeitsfeld der C. M. S., welches dadurch besonderes Interesse beansprucht, daß es von Anfang an ganz in die Hände schwarzer Missionare, meist aus Sierra Leone, gelegt und auch von einem schwarzen Bischof, dem bekannten Samuel Crowther, geleitet wurde. Neben dem für Europäer tötlichen Klima wurde man dazu durch einen gewissen doktrinären Idealismus bewogen, der die bekehrten Afrikaner bereits für reif zu kirchlicher und missionarischer Selbständigkeit und Selbsttätigkeit hielt. In diesem Idealismus konstituierte man auch die Sierra Leone- und einen Teil der Lagos- und Yoruba-Gemeinden verfrüht zu selbständigen native churches. Noch eklatanter als die Geschichte dieser Gemeinden hat die der Nigermission das Gefährliche dieses Experiments bewiesen. So tüchtig in Bezug auf ihre intellektuelle Bildung eine nicht geringe Anzahl der schwarzen Geistlichen auch heute schon ist und so viele wirklich fromme Männer es unter ihnen gibt, so fehlt es ihnen doch oft noch sehr an Charakterreife, energischem Zuchternst, an Selbstbeherrschung, Beharrlichkeit und leider auch an Demut — vereinzelte Ausnahmen abgerechnet. Es gilt im großen und ganzen auch von den eingeborenen afrikanischen Arbeitern, was ein erfahrener und nüchterner Missionar von den ozeanischen sagte: sie leisten Vortreffliches unter guter europäischer Oberleitung, aber sie sind noch keine zuverlässigen Offiziere. Die C. M. S. war, als die Tatsachen ihren Idealismus korrigierten, auch unbefangen genug, nach dem Tode Crowthers (1891) der Nigermission wieder einen englischen Geistlichen zum leitenden Bischof zu geben.

Ihren Ursprung verdankt die Nigermission den 3 Erforschungsfahrten, welche 1841, 1854 und 1857 den Niger hinauf unternommen wurden, deren erste und dritte Crowther mitmachte. Da man die in verschiedene Stämme gespaltenen und verschiedene Sprachen (Idju, Ibo, Igbara, und am nördlichsten Nupe und Hausa) redenden Anwohner des Flusses willig fand, christliche Lehrer aufzunehmen, obgleich sie auf einer tiefen Stufe rohesten Heidentums standen, so wurden 1857 die Missionsstationen Onitscha und Gbebe, 1861 Akassa und in den folgenden Jahren Lokoja, Bonny, Braß, Asaba, Okrika, Ogbonoma, Obotschi und noch einige andere angelegt und sämtlich mit schwarzen Missionaren besetzt. 1864 wurde Crowther zum Bischof ernannt, und

später zwei farbige Archidiakonen, der eine sein Sohn, ihm als Gehilfen beigegeben. Neben vielem sieghaften Vordringen und manchen erfreulichen Erfolgen gab es auch wiederholte Rückzüge und Rückfälle der schmerzlichsten Art, kriegerische Unruhen, immer neue Ausbrüche des wildesten Heidentums bis zu Menschenopfern und Kannibalismus, Verfolgungen und auch Verwickelungen mit den Weißen; und unter all diesen Schwierigkeiten standen die schwarzen Missionare nicht immer ihren Mann, obgleich einige sich wacker hielten und grobe Versündigungen unter ihnen Ausnahmen waren. Schon von 1880 an mehrten sich die Anzeichen, daß die schwarzen Lehrer und Prediger ihrer Aufgabe nicht völlig gewachsen waren und als etwas später einige englische, treffliche, aber etwas enthusiastische Missionare an den oberen Niger gesandt wurden, um die Mission in den Sudan hinein auszudehnen, ein Unternehmen, das infolge ihres Todes völlig fehlschlug, da wurde es offenbar, daß es auch in den christlichen Gemeinden nicht zum besten stand. Aber erst nach des greisen Crowthers Tode wurde eine durchgreifende Änderung in der Leitung der Mission vorgenommen durch Ernennung eines englischen Bischofs und Aussendung einiger englischer Missionare, was eine Separation der großen Deltagemeinden von der kirchlichen M.-G. zur Folge hatte. Diese Deltagemeinden, mit dem Zentrum Bonny bilden seitdem eine selbständige native church, welche jetzt einen farbigen Assistent-Bischof erhalten hat und wieder im freundlichen Verhältnis zur C. M. S. steht. Wie es scheint, nimmt hier und auch in den beiden anderen Missionszentren: Onitscha und Lokoja das Werk wieder einen hoffnungsvolleren Aufschwung. Möchte man nur über der 1902 durch die Stationierung in Gierku nach wiederholten mißlungenen Versuchen begründeten Hausaland-Mission die jetzt etwas energischer getriebene Arbeit in Yoruba und am Niger nicht wieder vernachlässigen. Die Gesamtzahl der Nigerchristen, die durch die Krisis des letzten Jahrzehnts bedeutend reduziert worden war, beträgt ohne die native church, die nicht im Missionszensus einbegriffen ist, und die (außer 2000 Katechumenen) 2700 Getaufte zählt, rund 2000.[1])

1) A. M.-Z. 1875, 30: Die Nigermission und ihr Bischof. 1880 Beiblatt 65: Eine goldene Hochzeit in Westafrika. 1883, 104: die Mission am oberen Niger. — Ev. Miss.-Mag. 1882, 463: die Nigermiss. im 25. Jahre ihres Bestehens und 1892, 283: Leben und Wirken des Negerbischofs S. Crowther. — Über die Krisis in der Nigermission: A. M.-Z. 1891, 197; 1892, 538.

Die Grenze des englischen Protektorats, aber noch zu Süd-Nigeria gehörig, bildet die Altkalabarbucht mit ihrer Efik redenden Bevölkerung. Unter ihr arbeiten seit 1846 die schottischen vereinigten Presbyterianer (seit 1900 mit der schottischen Freikirche verbunden), infolge einer von ihren westindischen Gemeinden ausgegangenen Anregung. Unter den größten Widerständen eines ebenso abergläubischen wie barbarischen und demoralisierten Heidentums vermochte die noch dazu unter dem gefährlichen Klima schwer leidende Mission nur langsam Fuß zu fassen und Erfolg zu erringen. Und nach langen Kämpfen, namentlich mit den Häuptlingen — ausgenommen „König" Eyo Honesty, der sich von Anfang an freundlich zu den Missionaren gestellt — gelang es im Laufe von Jahrzehnten die Abschaffung der Totenopfer, des Zwillingsmordes, des Lebendigbegrabens der Säuglinge mit der Leiche der Mutter, des Gifttrankes und ähnlicher unmenschlicher Sitten durchzusetzen. Mit großem Fleiß bemeisterten die Missionare (Waddell, Goldie, Anderson) die Sprache (Efik), machten sich bald an die Bibelübersetzungsarbeit, errichteten Schulen und gewannen sich Mitarbeiter aus den Eingeborenen. Auf 3 Stationen an der Mündung des Kalabar, den eigentlichen Efikstädten, kamen nach und nach kleine Gemeinden zustande und in den 80er Jahren konnte es endlich gewagt werden, auch den Croßfluß hinauf in das Innere einzudringen. Jetzt bestehen 8 Hauptstationen, von welchen Ungwana die nördlichste ist und auf denen es zusammen über 750 Kommunikanten gibt, während über 1000 Schüler die Schulen — das Hauptinstitut in Duke Town ist eine Industrieschule — besuchen, aber der wirkliche Erfolg dieser treuen Geduldsmission geht weit über dieses geringe statistische Ergebnis hinaus: sie hat einen sittigenden und zivilisierenden Einfluß geübt, der die Macht des alten heidnischen Terrorismus gebrochen und einen soliden Grund zur Christianisierung der dortigen Stämme für die Zukunft gelegt hat.[1]) — An dem östlichsten der Ölflüsse, dem Kwa Ibo, ist seit 1887 eine Art Freimission im Gange, die von Schülern des Grattan Guinneßischen Ost-London-Institut begründet worden ist und durch ein Kwa Ibo Komitee in Irland unterhalten wird. Sie ist jetzt auf 3 Stationen tätig, auf denen sie trotz mancher Feindschaft des rohesten Heidentumes bereits fast 1000 Christen gesammelt haben soll.[2])

1) Goldie, Calabar and its mission. Edinburgh 1890. (A. M.-Z. 1891, 314.) Dickie, Story of the mission in Old-Calabar. Glasgow 1896. (Ev. Miss.-Mag. 1896, 385.)

2) Ev. Miss.-Mag. 1903, 313.

Die englischen Primitive-Methodisten, die auf der südlich von Kalabar liegenden Insel Fernando Po nur mit geringen Kräften arbeiten und durch die Gegnerschaft der spanischen Behörden sehr gehemmt werden (ca. 230 Kommunikanten), unterhalten 3 Stationen teils am Rio del Rey, teils in Süd-Nigeria mit etwa 200 Christen.

Unmittelbar an Altkalabar grenzt das deutsche Kamerun, wo wir in das große Gebiet der Bantuneger eintreten. In Kamerun hatten schon 1845 die englischen Baptisten von Fernando Po aus, unter dem sprachlich tüchtigen wie praktisch angriffigen Missionar Saker[1]) eine Arbeit begonnen, die zwar keinen bedeutenden numerischen Erfolg erzielte, aber wertvolle Vorbereitungsdienste getan hat. Bei der deutschen Besitzergreifung 1884 kam es zu allerlei Mißhelligkeiten, die zur Folge hatten, daß die Baptisten ihr besonders seit Inangriffnahme der Kongomission ziemlich vernachlässigtes Kamerungebiet an Basel abtraten, welches deutscherseits gebeten worden war, in der deutschen Kolonie eine Mission zu beginnen. Leider gelang es nicht, die baptistischen Gemeinden bei der Basler M.-G. zu halten; vornehmlich die ernste Zuchtübung der deutschen Mission veranlaßte sie zur Trennung. Sie bildeten eine eigne Native Baptist Union und erst der 1890 bezw. 1898 gegründeten M.-G. der deutschen Baptisten gelang es, die Separation großenteils zu beseitigen. In 4 Missionsbezirken zählen die Kameruner Baptisten zusammen jetzt 2500 Kommunikanten. Das Verhältnis zwischen ihnen und den Baslern ist ein leidlich freundliches geworden. In ganz überraschender Weise, freilich unter großen Opfern an Menschenleben, gelang es der gediegenen Art des Basler Missionsbetriebs, nicht nur in dem Kamerunbecken unter den Dualla (Bethel, Bonaberi), sondern auch nach Norden den Wuri- und Mungofluß hinauf bis Nyafoso, Bakundu und zu den Bali an der Nordwestgrenze des Schutzgebiets, nach Süden am Sannaga (Lobethal) und nach Westen bis auf das Kamerungebirge (Buea) 9 Haupt- und über 140 Außenstationen anzulegen, auf ihnen bereits 4000 getaufte Christen in Gemeinden zu sammeln, ein ausgebreitetes Schulwesen (5000 Schüler) zu organisieren und eine stattliche Schar von eingeborenen Gehilfen zu gewinnen. Auch literarisch sind die Basler Sendboten schon sehr fleißig gewesen. Soeben ist die Sakersche Übersetzung der Bibel ins Dualla

1) Underhill, Alfred Saker, der Bahnbrecher christlicher Kultur in Kamerun. Deutsch. Hamburg 1885.

gründlich revidiert herausgegeben.[1]) — Im südlichen Teile des Kamerungebietes (im Batangalande) sind seit 1875 bezw. 1893 amerikanische Presbyterianer auf 4 Hauptstationen tätig, die unter dem Drucke der französischen Kolonialintoleranz ihre alte Arbeit am Gabun und Ogowe teils einzuschränken, teils der Pariser M.-G. zu übergeben, teils auf deutsches Gebiet zu verlegen genötigt waren. Ihre Gemeinden im deutschen Kamerungebiete bestehen gegenwärtig aus ca. 2000 Christen. Der Hauptpionier war der treffliche Dr. Good.[2])

Die älteren Missionsgebiete dieser amerikanischen Presbyterianer liegen am Gabun und auf der Koriskoinsel. Die große sittliche Verkommenheit der dortigen Mpongweneger, die feindliche katholische Konkurrenz und dann die intolerante französische Kolonialpolitik hemmte den Fortschritt der Arbeit bei aller Gediegenheit und Treue, die auf sie verwendet wurde, sehr; am meisten Erfolg hatte dieselbe am Benito und Ogowe. Mit Einschluß der 3 der Pariser M.-G. übergebenen gibt es im französischen Kongo 7 evangelische Hauptstationen mit zusammen etwa 1900 Christen. In die Mpongwesprache ist die ganze Bibel übersetzt.

Die epochemachende Erforschung des ganzen Kongolaufes durch Stanley 1876—77,[3]) die die Errichtung des an Größe Belgien 100 mal übertreffenden, unter der Herrschaft des Königs der Belgier stehenden Kongofreistaates und die neue Ära der afrikanischen Kolonialpolitik zur Folge hatte, eröffnete ein neues westliches Eingangstor in das Innere Afrika's, welches besonders seit der Fertigstellung der Eisenbahn bis an den Stanleypool einen ungehemmten Weg bis fast zu der ostafrikanischen Seenregion freilegte. Diese weite Türöff-

1) A. M.-Z. 1885, 113: Das Kamerungebiet und die Mission daselbst. Römer, Kamerun, Land, Leute und Mission. 8. Aufl. Basel 1899. Paul, a. a. O. 110.

2) Parsons, A life for Africa. New York. 1898. Ev. M.-Mag. 1901, 413: Zwölf Jahre im westafrikanischen Missionsdienst. Aus dem Leben von Dr. A. Good.

3) Stanley, Durch den dunkeln Weltteil. 2 Bde. Deutsche Ausg. Leipzig 1878. — Derselbe, Der Kongo und die Gründung des Kongofreistaates. 2 Bde. Deutsche Ausg. Leipzig 1885. — Pechuel-Lösche, Kongoland. I. Amtl. Berichte und Denkschriften über das belgische Kongounternehmen. II. Unterguinea-Kongostaat als Handels- und Wirtschaftsgebiet. Jena 1887. Derselbe, Stanley und das Kongounternehmen. Leipzig 1885. — Patzig, Die afrikanische Konferenz und der Kongostaat. Heidelberg 1885.

nung wirkte sofort als ein mächtiges Missionssignal, indem es zu einer ganzen Reihe von neuen Missionsunternehmungen führte, die aber über der unruhigen Hast: möglichst schnell ein weites Netz von Missionsstationen über ungeheure Strecken hin auszuspannen, im Anfange der Stätigkeit und Solidität entbehrten. — Schon im 16. und 17. Jahrhundert hatte die römische Kirche in dem alten portugiesischen Kongoreiche eine viel gerühmte, weil äußerlich erfolgreiche Mission getrieben, die aber längst in Ruinen lag, weil sie in einer so unevangelischen Weise betrieben worden war, daß sie noch als eine Karikatur der mittelalterlichen bezeichnet werden muß.[1]) In der Hauptstadt dieses alten Kongoreiches, San Salvador, setzten nun im Jahre 1879 von Kamerun aus die englischen Baptisten ein, denen das Verdienst gebührt, die Pioniere der jetzt so ausgedehnten evangelischen Kongomission geworden zu sein. Ein opferwilliger, aber oft phantastischer, reicher englischer Missionsfreund, M. Arthington, der für Missionsschiffe eine besondere Liebhaberei hegte und zu neuen Missionsunternehmungen in bisher unbesetzten Gebieten unermüdlich anspornte, hatte sie dazu veranlaßt. Die Kamerunmissionare Comber und Grenfell unternahmen die erste, Bentley[2]) und Crudgington die zweite Untersuchungsreise, die Anfang der 80er Jahre zur Anlage der ersten eigentlichen Kongostation führte. Besonders als Arthington ein Missionsschiff geschenkt hatte, zu dem später noch ein zweites kam, strebte man unaufhaltsam stromaufwärts und legte in verhältnismäßig kurzer Zeit zum Teil in weiter Entfernung von einander, bis über den Äquator hinauf dicht bis an die Stanleyfälle 10 Hauptstationen an. Vielleicht durch die Missionsschiffe und durch die Reise- und Entdeckerlust besonders Grenfells verführt, ist eine Unruhe in diese Mission gekommen, die sie an der geduldigen Stationsarbeit gehindert hat und die der Hauptgrund ist, daß das Missionsergebnis im Verhältnis zu dem Kraftaufwand zur Zeit noch ein dürftiges ist: bis heute 800 Kirchenglieder inkl. San Salvador. Wie es heißt, soll jetzt endlich die Periode der Stations-Neubegründung abgeschlossen sein.

Fast zu gleicher Zeit mit den englischen Baptisten begann der Begründer des East London Institute, Grattan Guinneß, eine Kongo- (oder Livingstone-) Inland-Mission, durch diesen Namen die Verwandt-

1) A. M.-Z. 1888, 201: Die katholische Kongomission.

2) Bentley, Pioniering on the Congo. London 1900. A. M.-Z. 1903, 105: Pionierarbeit der englischen Baptisten am Kongo.

schaft mit der China-Inland-Mission dokumentierend. Auch er übereilte die Anlage zu vieler Stationen, was wiederholt ihre Wiederaufgabe zur Folge hatte, und drang zu schnell bis zum Äquator vor. Eine große Menge Männer und Frauen, wohl 50, wurden in 6 Jahren ausgesandt, ohne genügende Vorbereitung der Menschen und des Werks. Nach großen Opfern an Menschenleben wurde die ihrem Gründer über den Kopf gewachsene Mission glücklicherweise von der amerikanischen Baptist Miss. Union 1884 übernommen, unter deren verständiger Leitung sie nun gedeiht. Gegenwärtig umfaßt dieselbe 8 Hauptstationen. Von den über 3000 Kirchengliedern, die bis jetzt gewonnen sind, kommt etwa die Hälfte auf die eine Unterlauf-Station Banza Manteke.[1])

Bei der Übergabe der Guinneßschen Stationen an die amerikanischen Baptisten wurde einigen zum schwedischen Missionsbunde gehörenden Missionaren die am Unterlauf des Kongo liegende Station Mukimbungu selbständig überlassen. Diese schwedische Mission hat sich seitdem auf 6 Hauptstationen ausgedehnt, die aber verständigerweise auf ein relativ begrenztes Gebiet konzentriert sind. Diese Konzentration, verbunden mit der auf die Stationsarbeit verwendeten Treue hat als Ergebnis die Gründung hoffnungsvoller Gemeinden mit ca. 1700 Kommunikanten gehabt, deren Einfluß auf ihre heidnische Umgebung bedeutend ist.[2]) — 1889 begründete Gr. Guinneß durch John Mackittrick[3]) zum zweitenmale eine opferreiche Kongomission und zwar jenseits des Äquators unter dem wilden Stamme der Balolo, die im Becken des Lulongo, eines linksseitigen Nebenflusses des Kongo, südlich von dessen großem Bogen, wohnen (Balolo-Mission). Auf den bis jetzt angelegten dortigen 7 Stationen (inkl. 2 Etappenstationen) scheint ein wirklicher Erfolg noch nicht erzielt worden zu sein trotz der Menge der männlichen und weiblichen Arbeiter, die ausgesandt worden und von denen 23 gestorben sind. Mehrere Missionsdampfer stehen dieser Mission zur Verfügung.

1) A. M.-Z. 1902, 433: Banza Manteke, eine Stätte des Lichts im dunkeln Erdteil.

2) A. M.-Z. 1896, 377: Die Kongomission des schwedischen Missionsbundes. Ein Artikel, der zugleich einen lehrreichen Einblick in das finstere Heidentum der Kongobevölkerung wie in den Modus des Missionsbetriebes der schwedischen Sendlinge tun läßt. Auch Ev. Miss.-Mag. 1904, 8.

3) Ev. Miss.-Mag. 1893, 177: John Mackittrick und die Balolo-Mission am Kongo. Miss. Rev. 1903, 266.

Die durch W. Taylor am rechten Ufer des Kongo-Unterlaufs und am Pool besetzten früheren Regierungsstationen, auf denen seine großsprecherischen Pläne von sich selbst erhaltenden Missionen, deren er 1000 in Afrika anlegen wollte, völlig zu schanden geworden sind, scheinen jetzt ganz aufgegeben zu sein, sein Nachfolger Hartzell, obgleich selbst ein etwas enthusiastischer Optimist, bezeichnet sie als a comparative failure.[1]) — Dagegen wird von der im Kasaigebiet ganz abgelegenen, seit 1891 in Luebo (nicht weit von Luluaburg) zentralisierten Mission der amerikanischen südlichen Presbyterianer, trotz der ihr von der Kongoregierung bereiteten vielfachen Schwierigkeiten, erfreuliches berichtet (ca. 2300 Chr.); während von den Arbeiten der auf 9 Stationen tätigen International Miss. Alliance,[2]) der Adventisten, der Jünger Christi und der Sevenths Day-Baptisten ist nicht viel zu sagen. Neben diesen 10 Gesellschaften mit zusammen ca. 150 Missionaren (ungerechnet die Frauen) gibt es noch vereinzelte sog. Freimissionare am Kongo, von deren Arbeiten man nur gelegentlich etwas erfährt.[3]) In Summa zählte die evangelische Kongomission 1903 ca. 15000 Getaufte (6500 K.) und 9000 Schüler.

Was die junge Kongomission besonders erschwert, das ist — abgesehen von der vielfach ungesunden Methode und dem durch das tötliche Klima fortgehend veranlaßten Wechsel des Missionspersonals — das tiefgesunkene Heidentum, mit dem man es fast aller Orten zu tun hat und die unmenschlichen Greuel, welche direkt und indirekt seitens der Beamten des Kongofreistaates ausgeübt werden, und die die größte Verbitterung der Bevölkerung gegen die Weißen erzeugen.[4]) Auch die Sprachschwierigkeiten sind sehr bedeutend;

---

1) Miss. Rev. 1903, 300. Über die Taylorschen Missionen und Missionsgrundsätze: A. M.-Z. 1888, 270. 395.

2) A. M.-Z. 1897, 24.

3) Ebd. 1898, 26: Die evangelischen Missionen am Kongo.

4) Afrika 1897, 196: Die Greuel im Kongostaate. Die deutschen Kolonien 1903, 81: Der Kongostaat und die Kongoakte. — Ev. M.-Mag. 1903, 341: Eine schwere Anklage. A. M.-Z. 1903, 424: Das Schreckensregiment im Kongostaate.

Es ist höchst charakteristisch, daß die „Kath. Missionen" (1904, 92, 139) den erdrückendsten Anklagen gegenüber sich zu Verteidigern der Kongoregierung aufwerfen; die Absicht ist sehr durchsichtig. Die protestantischen Missionare, welche die betreffenden Greueltaten zuerst zur Kenntnis Europas gebracht haben, sollen verdächtigt werden.

selbst die hervorragenden Leistungen des englischen Baptisten Bentley und des Schweden Westlind sind nur die Erstlingsversuche zur Erschließung einiger Kongosprachen. Der unweise, fast gleichzeitige Beginn der Mission unter vielen ganz verschiedene Sprachen redenden Stämmen hat auch in linguistischer Beziehung Aufgaben gestellt, deren Lösung besonders die wenig gebildeten Missionare der Guinneßschen und Allianzrichtung sich nicht gewachsen zeigten. Um die Mission so wenig als möglich auf das weiße Arbeiterpersonal zu stellen, das in einem so hohen Prozentsatz und nur zu oft schon in den ersten Jahren des Aufenthalts am Kongo dem Klima zum Opfer fällt, geht man in allen den genannten Missionen sofort bei ihrer Gründung darauf aus, die eingeborenen Gemeinden selbst zu Hauptträgern des Christianisierungswerks zu machen, nur wird diese prinzipiell durchaus richtige Methode durch die übereilte Art ihrer praktischen Ausführung oft zur Karikatur; nämlich wenn christlich noch völlig unreife Eingeborene — was wiederholt geschieht —, die selbst die elementarsten Wahrheiten des Evangelii noch nicht verstanden haben, als Evangelisten benutzt werden und man trotzdem auf die sehr stümperhafte Tätigkeit dieser jungen Evangelisten zu sanguinische Hoffnungen baut. Setzt man die Kürze der Zeit, die häufigen Todesfälle und die durch dieselbe verursachte Unterbrechung der Arbeit, die Sprachschwierigkeiten, die religiöse und sittliche tiefe Gesunkenheit der Bevölkerung und die vielen durch die Weißen gegebenen Ärgernisse in Rechnung, so sind die bis jetzt gesammelten 15000 Christen und 9000 Schüler ein gar nicht verächtlicher Anfangserfolg, der eine größere Ernte für die Zukunft verbürgt. Daneben ist aber bereits ein großer sittigender und auch zivilisatorischer Einfluß geübt worden, der sich statistisch nicht registrieren läßt. Natürlich ist es noch ein sehr elementares Christentum, das in den jungen Gemeinden sich findet, aber es fehlt nicht an einzelnen Beweisen, daß es bereits seine lebenumwandelnde Kraft bewiesen hat. Heroisch ist die Selbstaufopferung der zahlreichen Missionare, die ihre Gräber am Kongo gefunden, z. B. der Familie Comber, die 6 Glieder geopfert, und wenn die Eingebornen von diesen Männern sagen: wie lieb müssen sie uns haben, daß sie für uns sterben, so berechtigt das zu der Hoffnung, daß diese vielen in die Kongoerde gelegten Weizenkörner Frucht bringen werden.

In der südlich vom Kongo liegenden portugiesischen Kolonie Angola finden sich — außer der baptistischen in Salvador — 2 evange-

lische Missionen: 1. die ehemalige mit vieler Großsprecherei ins Werk gesetzte W. Taylorsche in Loanda, die sich jetzt in den Händen der amerik. Meth. Episcopal Ch. befindet und auf 5 Stationen und 6 Industrieschulen reduziert ist. Viel solider ist 2. die 1881 begonnene Arbeit des Am. Board im Reiche Bihé mit ihren 4 Stationen und ihrer fleißigen literarischen und Schultätigkeit; doch ist der numerische Erfolg (jetzt 1250 Christen) nur sehr langsam gestiegen.

Östlich von dem portugiesischen Gebiete, zwischen Lualaba und Lufira, die vereinigt in den oberen Kongo fließen, in dem noch zum Kongostaate gerechneten Reiche Garenganze oder Katanga, hat ein frommer, zu den Plymouthbrüdern gehörender Freimissionar Arnot[1]) 1886 eine selbständige Mission begonnen, die jetzt von Bihé bis zum Mweru-See durch 16 Missionare 7 Missionszentra okkupiert und kleine Gemeinden zu sammeln angefangen hat. Am aussichtsvollsten ist die Arbeit am Mweru-See.

Große Teile Westafrikas bildeten schon seit dem Ende des 15. und dem Anfange des 16. Jahrhunderts, seitdem die Portugiesen hier Fuß zu fassen begannen, ein ausgedehntes Arbeitsgebiet der katholischen Mission, aber von ihren stolzen Ergebnissen sind seit dem Niedergang der portugiesischen Macht nur elende Ruinen übrig geblieben. Allerdings wurde bereits 1765 im Anschluß an die französischen Erwerbungen in Senegambien die Mission teilweis wieder aufgenommen, nach und nach ausgedehnt und 1842 ein apostolisches Vikariat beider Guinea und Senegambien errichtet, aber lange ohne nennenswerte Erfolge. Erst infolge der Fortschritte der evangelischen Mission kam wie an vielen andern Orten, so auch hier in die katholische eine rege Bewegung; im steigenden Maße wetteiferte sie mit der evangelischen, besetzte teils die von dieser bereits okkupierten Arbeits-Felder, teils mit ihr die durch die neuen Entdeckungen und Besitzergreifungen neu erschlossenen Gebiete, teils ihre eignen alten Territorien, und teilte die älteren Jurisdiktionsbezirke in immer mehr apostolische Präfekturen und Vikariate.

In geographischer Ordnung sind es die folgenden:

1. Das apostolische Vikariat Senegambien und die ihm angegliederte Präfektur Senegal, das erste mit 19 (Dakar die zentrale), das zweite nur mit 2 Hauptstationen (St. Louis und Gorée); beide mit 45 europäischen Priestern neben sehr zahlreichen Laienbrüdern und Schwestern. In ihrer Pflege befinden sich ca. 15000 katholische Christen (C. S. Sp.)[2])

2. Die 1897 von Senegambien und Sierra Leone abgezweigte apostolische Präfektur französisch Guinea zwischen der kleinen portugiesischen

1) A. M.-Z. 1890, 11: F. S. Arnot.

2) Die Initialen bezeichnen die in den betreffenden Gebieten arbeitenden Missionsorganisationen. Vergl. S. 186 ff.

Enklave und Sierra Leone mit 4 Stationen (Konakry Hauptstation), 3 Priestern und ca. 1100 Katholiken (C. S. Sp.).

3. Das 1853 konstituierte apostolische Vikariat Sierra Leone, dem aber auch Liberia zugehört mit 4 Hauptstationen (Freretown), 7 Priestern und 2800 katholischen Christen (C. S. Sp.).

4. Die im französischen Gebiete liegende, erst 1895 selbständige apostolische Präfektur der Elfenbeinküste mit 7 Stationen (Gr. Bassam), 350 Christen und 16 europäischen Missionaren (L. S.).

5. Die 1879 selbständig konstituierte apostolische Präfektur der Goldküste mit 6 Hauptstationen (Elmina, Cape Coast, Akra), 5650 Katholiken, mit 13 Schulen, 1770 Schülern und 16 europäischen Missionaren (L. S.).

6. Die das deutsche Schutzgebiet umfassende seit 1892 selbständige apostolische Präfektur Togo mit 5 Hauptstationen (Lome), ca. 1900 Katholiken, etwa ebensoviel Schülern und 16 Priestern (S. V. S.).

7. Im französischen Territorium die apostolische Präfektur Dahome (seit 1882), 6 Hauptstationen (Ague, Weida, Gr. Popo), 5200 Katholiken, 22 europäsche Missionare (L. S.).

8. Das wiederholt umgestaltete apostolische Vikariat der Beninküste umfaßt seit 1870 bezw. 1901 das in 3 Distrikte geteilte Küstengebiet der englischen Kolonie Lagos und Yoruba, (Abeokuta, Ibadan) mit 8 Stationen, ca. 6000 Katholiken und einem zahlreichen Arbeiterpersonal (27 patres, 4 fratres und 28 sorores) (L. S.).

9. u. 10. Die beiden 1889 und 1894 errichteten apostolischen Präfekturen Unter- und Ober-Nigeria, zwischen denen der Benue die Grenze bildet, haben zusammen (3 + 7) 10 Hauptstationen (Onitscha, Lokodscha), 1200 + 350 Katholiken und 26 Priester. Besonders am untern Niger besteht die Arbeit wesentlich in einer regen Propaganda unter den evangelischen Heidenchristen (C. S. Sp. u. L. S.).

In Altkalabar hat sich erst kürzlich eine katholische Mission eingedrängt und in Duke Town eine Schule eröffnet und eine Kirche gebaut, aber unter der Efikbevölkerung wenig Eingang gefunden. Vermutlich gehört sie zu der apostolischen Präfektur von Unter-Nigeria.

11. Die die sämtlichen spanischen Besitzungen im Golf von Guinea einschließende schon seit 1740 bestehende, aber nach langer Verwahrlosung erst 1855 wieder besetzte apostolische Präfektur Fernando Po zählt auf 10 Hauptstationen (St. Isabel) 3400 Katholiken, in 12 Schulen 640 Schüler und ein sehr zahlreiches Arbeiterpersonal von über 70 Köpfen (S. U. H.).

12. Die das deutsche Schutzgebiet gleichen Namens umfassende, 1890 konstituierte apostolische Präfektur Kamerun hat auf 7 Stationen ca. 3500 katholische Christen in der Pflege von 12 patres, 25 fratres und 16 sorores (Pa.).

13—15. Das jetzt als Französisch Kongo bezeichnete große französische Kolonialreich umfaßt 3 zum Teil auf altem katholischen Missionsgebiete liegende apostolische Vikariate: a) Gabun mit 12000 Katholiken auf 12 Hauptstationen (Libreville) unter der Pflege von 34 Priestern, 20 Laienbrüdern und 27 Schwestern; b) Französisch Unter-Kongo, mit 9 Haupt-

stationen (Zentrum Loango), 2800 Katholiken und 21 Priester; c) Französisch Ober-Kongo oder Ubangi mit ca. 2500 Katholiken, 6 Hauptstationen (Brazzaville) und ein aus ca. 40 Köpfen bestehendes Personal von Priestern, Laienbrüdern und Schwestern (C. S. Sp.).

16—20. Die sehr ausgedehnte, von der Regierung begünstigte, mit der evangelischen ziemlich gleichaltrige katholische Mission im Kongostaate ist jetzt in 5 apostolische Präfekturen bezw. Vikariate gegliedert: a) Belgisch-Kongo mit 8 Hauptstationen (Leopoldville), mit ca. 5000 Katholiken (6000 Katechumenen); b) Ober-Kasai, 5 Hauptstationen (Luluaburg) und 3700 Katholiken (1000 Katechumenen); c) Kwango (an der Kongobahn), 5 Hauptstationen (Ki Santu), 2400 Katholiken (1600 Katechumenen); d) Uelle, mit 3 Hauptstationen (Almadi) und 1400 Katholiken (300 Katechum.) und e) Ober-Kongo im äußersten Osten, 7 Hauptstationen (Beaudouinville) 2700 Katholiken (11000 Katechumenen!). Das gesammte männliche Arbeiterpersonal beträgt 154, das weibliche 88. (W. V. — S. C. H. — S. J. — P. T.)

Das schon 1596 begründete und später sehr verwahrloste Bistum Angola, dessen heutige Katholikenzahl ich nicht anzugeben vermag, rangiert nicht mehr in der Missionsstatistik. Von den beiden apostolischen Präfekturen Angolas bildet die des Unteren Kongo eine alte portugiesische Diözese mit ca. 5500 Katholiken, und auch die andere als Cimbebasia superior bezeichnete und bis zum Kunene sich erstreckende, mit 7000 Katholiken, scheint viel älteres Kirchengebiet zu umfassen. (S. C. H. — C. S. Sp.)

Die Gesamt-Katholikenzahl des westafrikanischen Missionsgebiets, soweit dasselbe unter der Propaganda-Leitung steht, beträgt nach oben abgerundet höchstens 100000.

Das zweite große und ganz vorwiegend evangelische Missionsgebiet des dunkeln Weltteils bildet

Südafrika,

ein geographischer Begriff, unter welchem wir bis zur Kapstadt im Süden den ganzen Teil Afrikas verstehen, den nördlich (im Westen) der Kunene- und (im Osten) der Sambesifluß begrenzt.

Neben den in zahlreiche Stämme gespaltenen Bantunegern stoßen wir hier noch auf eine ganz andersartige Bevölkerung, die vermutlich die genuin-südafrikanische gewesen ist, aber heute nur noch in zum Teil sehr heruntergekommenen Resten besteht, nämlich auf die Hottentotten (Nama) und die ihnen verwandten Buschmänner. Dazu ist Südafrika von einer stetig wachsenden weißen Einwanderung bevölkert, an der auf der Westküste und ihren Hinterländern das Klima hindert. Ist schon die Vermischung zwischen den verschiedenen Rassen und Stämmen der Farbigen eine große, so vermehrt das weiße Element die Misch-

lingsbevölkerung noch beträchtlich. Nimmt man dazu, daß je länger je mehr das weiße Element, das jetzt eine Stärke von über 800000 Köpfen hat,[1]) durch seine kulturelle Überlegenheit und seinen wachsenden Landerwerb die wirtschaftliche Macht in Händen hat, wie es auch die politische Herrschaft über die Eingeborenen bereits besitzt oder zu erlangen strebt, so leuchtet ein, daß hier mit unaufhaltsamer Notwendigkeit eine ethnographische, nationale und soziale Zersetzung der eingeborenen Bevölkerung vor sich geht, die die Erreichung des Zieles der Mission: Begründung selbständiger Nationalkirchen teils ganz unmöglich macht, teils wenigstens sehr erschwert. Diese Zersetzung hat allerdings noch nicht vermocht, die eingeborenen Sprachen zu verdrängen, aber das Holländische und noch mehr das Englische bröckelt auch von diesem Besitz je länger je mehr ab und befördert so gleichfalls den traurigen Entnationalisierungsprozeß. Das Regiment der christlichen Kulturmächte könnte ja ein großer Segen für die zivilisatorische Erziehung der Eingeborenen und indirekt auch für die Christianisierung werden, — und ganz ohne solchen Segen ist es auch nicht geblieben — wenn es mit Gerechtigkeit, Menschenfreundlichkeit und väterlicher Fürsorge für das Wohl derselben geübt würde; aber leider tritt an die Stelle dieser kolonialen Regierungstugenden immer mehr die rücksichtsloseste Ausbeutung, deren Politik darauf hinausläuft, den Eingeborenen zum Knechte der weißen Eindringlinge zu machen. Fast größere Schwierigkeiten, als die noch keineswegs überall gebrochene Macht des Heidentums bereiten daher der Mission in Südafrika jetzt die mannigfachen mit der Rassenfrage zusammenhängenden Probleme, die voraussichtlich noch zu manchem Kampf führen werden, nicht bloß zwischen den Schwarzen und Weißen, sondern auch zwischen den weißen Gewaltherrschern und den Missionaren, welche als Anwälte der Eingeborenen die Interessen derselben soweit zu vertreten berufen sind, als die Christianisierungsaufgabe mit ihnen zusammenhängt. Noch ist diese Aufgabe in Südafrika nicht vollendet; aber das Christentum ist doch unter einer nicht geringen Anzahl von Stämmen bereits eine solche Macht geworden, daß in absehbarer Zeit sein Sieg ein allgemeiner sein wird. Unter der farbigen Bevölkerung Südafrikas von rund 4 Millionen gibt es heute ca. 590000

1) Vor dem südafrikanischen Kriege setzte sich diese Bevölkerung zusammen aus 386000 Buren, von denen aber nur 155000 auf die beiden Buren-Freistaaten kamen, und aus 407000 Nichtburen. Dieses Verhältnis wird sich nach dem Kriege sehr zu ungunsten der Buren verschoben haben.

Christen, die unter der Pflege von einigen 30 englischen, deutschen, holländischen, französischen, norwegischen, schwedischen, finnischen und amerikanischen Missions-Gesellschaften stehen.[1]) Überall sind aus den Farbigen Gehilfen herangebildet, die in Kirche und Schule Handreichung tun; doch bringt es die untergeordnete soziale Stellung derselben und die den meisten mangelnde Charakterreife mit sich, daß der eingeborene Pastorenstand weit nicht die Achtung genießt, deren er zu einer führenden Rolle bedarf, obgleich es an vereinzelten autoritätsvollen Persönlichkeiten nicht fehlt.

Seit 1892 ist allerdings in der farbigen Bevölkerung Südafrikas bis an den Sambesi hinauf unter der Führung eingeborener Geistlicher mit der Losung: „Afrika für die Afrikaner" eine Selbständigkeitsbewegung in Gang gebracht worden, die aber von den Vertretern aller südafrikanischen Missionsorgane, selbst von den Independenten, für verhängnisvoll gehalten wird. Sie bezeichnet sich als „äthiopische Bewegung", deren Ziel ist, eine von jeder fremden Oberleitung freie sog. „äthiopische" afrikanische Kirche zu konstituieren. Die Bewegung ist keine rein kirchliche, sie ist zugleich eine politische und soziale, tritt aber unter dem Rassengesichtspunkte zunächst als kirchliche auf. Abgesehen von der etwa in der Mitte der 80er Jahre des vorigen Jahrhunderts sich vollziehenden Sezession einer nicht unbeträchtlichen Anzahl von Bassutochristen, die zur Berliner M.-G. gehörten, setzte diese „äthiopische" Bewegung unter den Wesleyanern 1892 ein und zwar in Pretoria und gewann an Ausdehnung, seit 1896 der begabte, aber eitle farbige Pastor Dwane ihr Hauptführer wurde. Zunächst wurde eine Verbindung mit der afrikanischen (Neger) bischöflichen Methodistenkirche der V. St., die 5000 Geistliche und 700000 Kommunikanten haben soll, angestrebt. Einer ihrer Bischöfe, Turner, kam 1898 nach Südafrika, durchzog dasselbe in sehr theatralischer Weise, vollzog in 6 Wochen 60 Ordinationen und nahm Tausende in seine afrikanische Kirche auf. Der durch seinen Besuch in Amerika enttäuschte Dwane fand aber in dieser Verbindung nicht was er suchte und schloß sich 1900 mit einer Anhängerschaft von angeblich 10000 der anglikanischen Hochkirche an, die ihm besondere Zugeständnisse machte und als „Provinzial des äthiopischen Ordens" sich angliederte.

1) Die Statistik der einzelnen Miss.-GG. erschöpft die Zahl der eingeborenen Christen nicht. Sie ist hier nach dem Regierungszensus ergänzt angegeben.

Jetzt teilte sich die Sezession. Etwa 6000 Kommunikanten mit 80 ordinierten Geistlichen blieben bei der amerikanischen bischöflichen Methodistenkirche, die einen zweiten Bischof, Coppin, nach Südafrika schickte. Unterdes griffen auch die farbigen Baptisten der V. St. in die Bewegung ein und sammelten ca. 1200 Kirchenglieder, dann bildete sich unter der Führung des eingeborenen Lovedaler Pastors (der vereinigten freien Kirche von Schottland), Mzimba, eine „afrikanische presbyterianische Kirche" von 6500 members und endlich — abgesehen von verschiedenen kleineren Sezessionen — eine Zulu congregational church, die sich aber teilweise, nachdem ihr große Konzessionen gemacht worden waren, mit dem Am. Board wieder vereinigte. In Summa sollen es 25000 erwachsene Kirchenglieder sein, die in diese, fast alle südafrikanischen Missionskirchen mit Verwirrung bedrohende äthiopische Bewegung hineingezogen sind.

Was diese unreine und unreife Selbständigkeitsbewegung so bedenklich macht, das ist nicht bloß die Zertrennung und Aufreizung, die sie in die farbigen Gemeinden hineinträgt — eine Christianisierungstätigkeit unter den Heiden treiben die Äthiopier nicht —, sondern die Zuchtlosigkeit und die Gefahr eines moralischen Niedergangs, durch die sie das Christentum bedroht, der Mangel an wirklich gereiften geistlichen Führern, an dem sie leidet und das Mißtrauen, welches die weiße Bevölkerung und speziell die Kolonialbehörden gegen sie haben und das leicht zu einer die gesamte Mission schädigenden Maßregelung führen kann. So freudig die evangelische Mission Selbständigkeitsbewegungen innerhalb der Heidenchristenheit begrüßt, so große Gefahren bringen diese Bewegungen doch mit sich, wenn die religiöse, sittliche und charakterliche Reife noch fehlt, welche ihre Gesundheit verbürgen. Unter den vielen Problemen, die durch die komplizierte Lage in Südafrika der Mission gestellt werden, ist die weise Behandlung der äthiopischen Bewegung eins der schwierigsten.[1])

Auch die Bildungsfrage gehört zu diesen Problemen. Sowohl die Anglisierungssucht, die die Bildung fast ausschließlich durch das Medium der englischen Sprache vermitteln will wie die Eitelkeit der Far-

1) Leenhardt, Mouvement Ethiopien au Sud de l'Afrique de 1896 a 1899. — The Christian Express, 1903, Okt. u. Nov.: The Ethiopian Movement. Wörtlich abgedruckt aber ohne jeden Vermerk der Entlehnung in Miss. Rev. 1904, 434. — A. M.-Z. 1903, 261: Die äthiop. Bewegung unter den eingeb. Christen Südafrikas. — Ev. Miss.-Mag. 1903, 265: Unabhängigkeitsbewegungen der Farbigen in Südafrika.

bigen, die gerne mit einem großen Scheinwissen prahlt, und die Eifersucht der Weißen, die den Eingeborenen eine über die dürftigsten Elementarkenntnisse hinausgehende Bildung nicht gönnt — machen eine pädagogisch gesunde Lösung dieser schweren Frage kaum möglich. Literarische Arbeiten, namentlich Bibelübersetzungen, sind in allen eingeborenen Sprachen Südafrikas vorhanden, selbst in denen, welche durch das Holländische und Englische auf den Aussterbeetat gesetzt sind.[1])

Endlich kommt noch dazu, daß der traurige, so lange anhaltende südafrikanische Krieg zwischen England und den Burenfreistaaten, abgesehen von den großen materiellen Verlusten, die er auch den Missionaren, namentlich den deutschen, gebracht, demoralisierende Wirkungen in seinem Gefolge gehabt hat, deren tiefgehende Schädigungen durch etwaige wachsende numerische Erfolge nicht ausgeglichen werden können.[2])

Die Übersicht über das große südafrikanische Missionsgebiet beginnen wir mit Deutsch-Südwestafrika, durch welches die Grenze zwischen der Neger- und der Hottentotten-Bevölkerung geht und das sich vom Kunene bis zum Oranjefluß erstreckt. Hier arbeiten seit den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts Rheinische Missionare erst im Nama-, dann im Herero- und seit etwa einem Jahrzehnt auch im Ovambolande, im letzteren in Gemeinschaft mit Sendboten der finnischen M.-G., die sich auf Einladung der Barmer seit 1870 niedergelassen und jetzt auf 5 Stationen kleine christliche Gemeinden gesammelt haben (ca. 1300 Getaufte). Im Namalande (diesseits und jenseits des Oranje) hatte mit deutschen Missionaren aus Jänickes Schule, unter denen besonders Schmelen hervorragt, die Londoner M.-G., die sich jetzt von dort zurückgezogen hat, die Bahn gebrochen, im Hererolande waren die Rheinländer die Pioniere (Kleinschmidt, Hugo Hahn,

1) Wangemann. Südafrika und seine Bewohner nach den Beziehungen der Geschichte, Geographie, Ethnologie, Staaten- und Kirchenbildung, Mission und des Rassenkampfes. Berlin 1881. — Derselbe, Die evangelische Missionsarbeit in Südafrika. Eine Übersicht über die Arbeiten sämtl. evang. Miss.-GG. in Südafrika. Berlin 1872, 1. Band der Gesch. der Berliner Miss.-G. und ihrer Arbeiten. — Merensky, Der gegenwärtige Stand der evang. Mission in Südafrika. A. M.-Z. 1890 und die Rundschauen in den Jahrgängen bis 1901.

2) A. M.-Z. 1902, 17: Die Hermannsburger Mission und der südafrikanische Krieg. Ebd. S. 113: Die Berliner Mission und der südafrikanische Krieg. Ebd. 1904, 437: Der Einfluß des südafrikanischen Krieges auf den äußeren und inneren Zustand der Berliner Mission in Südafrika.

Brincker).[1]) Es ist eine mühsame durch viele Wankelmütigkeit der Hottentotten und viel Widerstreben der Herero wie durch viel Kriegswirren erschwerte heroische Geduldsarbeit, welche sie in diesen auch wirtschaftlich armen und dünn bevölkerten Ländern getan haben, und mehr als einmal war man im Hererolande daran, den Rückzug anzutreten. Aber die deutsche Treue hat endlich den Sieg davongetragen. 1903 war nicht nur dieses ganz weite Gebiet vom Oranjefluß bis über die Walfischbai hinaus, tief ins Innere des Großnama- und Hererolandes hinein, ja bis zum Ovambolande hinauf mit einem Netze von 28 Haupt- und 42 Nebenstationen überzogen (die wichtigsten im Namalande: Bethanien, Keetmannshoop, Rehoboth; im Hererolande: Otjimbingue, Okahandja, Windhuk: Sitz der deutschen Regierung), die alle besetzbaren Punkte zu Missionszentren gemacht und die gesamte Bevölkerung (auch die zertretenen Bergdamara) unter einen christlich erzieherischen und zivilisierenden Einfluß gebracht haben, obgleich die Gesamtzahl der getauften Christen erst 14000 — mit Einschluß derer im Namalande — beträgt.

1884 wurde erst ein Teil dieses großen Gebiets und dann nach und nach das ganze unter dem Namen Deutsch-Südwestafrika als deutsches Schutzgebiet erklärt. Nur langsam, unter mancherlei Kämpfen, namentlich mit dem Namaführer Hendrik Witboi, und unter mancherlei Mißgriffen einer schwankenden Kolonialpolitik vermochte die deutsche Herrschaft bis fast an die Grenze des Ovambolandes hinauf festen Fuß zu fassen; aber als endlich einigermaßen friedliche Zustände eintraten, nahm trotz verschiedener Kalamitäten, besonders der Rinderpest, die das Land heimsuchten, die Mission einen im Ganzen erfreulichen Aufschwung. Da brach plötzlich Anfang 1904 erst im Süden unter den Nama ein kleiner, dann im Norden der große Aufstand unter den Herero, und dann abermals im Namalande eine Erhebung unter der Führung des bis dahin den Deutschen treu gewesenen Witboi aus, für die Mission eine Wendung, deren Endergebnis zur Zeit unübersehbar ist. Zwar die gehässigen Angriffe, welche infolge dieses Aufstandes gegen die Mis-

1) Geschichten und Bilder aus der Mission. Halle 1897. Heft 15: Dr. Hugo Hahn, der Bahnbrecher der Herero- und Ovambo-Mission. — Brincker, Aus dem Hererolande. Erinnerungen an Kriegswirren und missionarische Friedensarbeit. Barmen 1896. — Schreiber, Fünf Monate in Südafrika. Ebd. 1898. — Olpp, Erlebnisse im Hinterlande von Angra Pequena. Ebd. 1896. — A. M.-Z. 1903, 122: Die zivilisatorische Arbeit der Rhein. Mission in Deutsch-Südwest-Afrika. — Paul, Die Mission in Deutsch-Südwest-Afrika. Leipzig. 1905.

sion gerichtet wurden, als treffe diese eine Schuld an demselben, sind durch die Tatsachen glänzend widerlegt worden,[1]) aber darüber kann kein Zweifel bestehen, daß das Jahr 1904 das ganze bisherige Bild der Hereromission von Grund aus umgestalten wird.

Das südafrikanische Hauptmissionsgebiet ist das Kapland, welches mit seinen Annexen (Brit. Kafferland 1865, Transkei 1875, Griqualand West- und Ost 1877 und 1880, Tembu- und Bomvanaland 1885, Pondoland 1894) rund 1150000 Farbige und unter diesen reichlich 400000 Christen zählt. Während im Westen und Südwesten der Kapkolonie die hottentottische Bevölkerung überwiegt, beherrschen den Osten die Kaffern. Freilich reine Hottentotten existieren kaum noch, höchstens im Großnamalande; an ihre Stelle ist, man kann nicht sagen: ein Mischvolk, sondern ein gemischtes Proletariat getreten, das sich aus Kreuzungen von Hottentotten, Buschmännern, Weißen, Malaien und verschiedenstämmigen Negern zusammensetzt und alle originale Nationalität verloren hat, zum Teil selbst die Sprache, an deren Stelle ein verdorbenes, jetzt mit englischen Brocken durchsetztes Holländisch getreten ist. Auch die Koranna, die am Oranje- und Vaalfluß weit in den Oranje-Freistaat hinein wohnen, sind fast wie die Griqua zu einem Bastardvolk geworden. Weit unverfälschter, wenn auch nicht rein, haben sich im Osten der Kolonie die Kaffern erhalten, unter denen die Xosa, Pondo, Mpondomise, Tembu und Fengu (oder Fingu) die Hauptstämme sind; von den übrigen Kaffernstämmen finden sich in den nördlichen Distrikten auch Basuto. Auch bei allen diesen Kaffern ist die politische Selbständigkeit völlig gebrochen, doch stehen sie auf einer höheren sozialen und wirtschaftlichen Stufe als die westliche hottentottische Mischbevölkerung, während das Christentum bei ihnen bis jetzt verhältnismäßig nicht so viel Eingang gefunden hat als bei diesen.

Die eingewanderte weiße Bevölkerung bestand ursprünglich aus Holländern und französischen Refugiés, die sich allmählich als die afrikanischen Buren verschmolzen; später kamen in wachsenden Scharen Engländer und auch Deutsche hinzu. Zwischen den holländischen und dem englischen Elemente hat sich je länger je mehr ein politischer Gegensatz herausgebildet, der sich schon früher in der Gründung selbständiger Bu-

1) Rhein. Miss.-Berichte 1904, Nr. 4 ff.: Der Sturm im Hererolande. — Die Rhein. Miss. und der Herero-Aufstand. 4 Hefte. Barmen. Auch A. M.-Z. 1904, 194: Der Aufstand der Herero und die Angriffe auf die Mission. — Paul a. a. O. 130: Die Mission und der Hereroaufstand.

renstaaten äußerte und 1899 zu dem verhängnisvollen südafrikanischen Kriege führte. Dieser Gegensatz hindert aber nicht, daß, bei aller Verschiedenheit der gesetzlichen Behandlung der Farbigen seitens der Regierungen der Buren und der Engländer, die holländische und englische Kolonistenbevölkerung, die sich gemeinsam als Afrikaner bezeichnet, in der Politik der Unterdrückung der Eingeborenen wesentlich einig ist.[1]) Diese Politik ist so alt wie die südafrikanische Kolonisation und bildet auch eine dunkle Partie in der Geschichte der Kolonialpolitik, die, wohin wir auch kommen, an blutigen und schmutzigen Blättern so reich ist. Im Süden und Westen der Kolonie vollzog sich die Unterdrückung zwar gewalttätig genug, doch ohne eigentliche Kriege, während im Osten wiederholt blutige Kaffernkriege geführt worden sind. Trotz aller, auch kulturellen, Erfolge der Mission und mancher Bemühungen seitens einzelner wohlwollender Kolonisten und Beamten ist es bis heute nicht gelungen, die alte Rassenfeindschaft zwischen dem weißen und dem farbigen Elemente zu beseitigen; sie brennt heute noch lichterloh und es ist wenig Aussicht, daß in Zukunft gelingen werde, was in der Vergangenheit vergeblich erstrebt worden ist. Die Inkorporation der farbigen Christen in die Gemeinden der Weißen, obgleich sie vereinzelt vorkommt, ist eine wenig wahrscheinliche Lösung des Problems der südafrikanischen Missionskirchenbildung.

Abgesehen von zerstreuten Bemühungen einiger Prediger der bis Anfang des 19. Jahrhunderts Südafrika besitzenden holländischen Kolonialmacht um die Gewinnung etlicher Eingeborener für das Christentum,[2]) fand erst 1737 der erste eigentliche Missionsversuch unter den Hottentotten durch den mährischen Bruder Georg Schmidt statt, der sich in der Baviaanskloof niederließ, aber schon 1744 genötigt wurde, das Land wieder zu verlassen, nachdem es ihm gelungen, einige Erstlinge zu taufen.[3])

Erst 1792 konnte die Brüdergemeine den abgerissenen Faden wieder anknüpfen und besonders unter dem englischen Kolonialregiment, das 1806 an die Stelle des holländischen getreten, gelang es ihr — namentlich durch die weise Leitung ihres Missionspräses Hallbeck[4]) —

1) A. M.-Z. 1901, 397: Die Stellung der südafrikanischen Kolonisten und Kolonialregierungen zur Mission.

2) Nachtigal, Die ältere Heidenmission in Südafrika. Berlin 1891.

3) A. M.-Z. 1898, Beibl. 1: G. Schmidt, der Bahnbrecher der Mission unter den Hottentotten, mit Angabe der Quellen.

4) Ebd. 1901, B. 73: Hans Peter Hallbeck im Kaplande.

in der Südwestecke der Kolonie nach und nach 12 Hauptstationen anzulegen, auf denen jetzt zusammen 10300 Christen wohnen. Unter diesen Stationen, von denen Gnadenthal mit seiner einflußreichen Gehilfenschule hervorragt, sind ein Teil Institute, d. h. Grund und Boden ist gekauftes Eigentum der Mission, und ein Teil Grantplätze, d. h. Grund und Boden ist von der Regierung zum Besten der Eingeborenen unter die Verwaltung der Mission gestellt.[1]) Weit getrennt von diesem westlichen Gebiete hat die Brüdergemeine auch im Osten unter den Kaffern am Keiflusse und durch Kaffraria hindurch noch ein mit 10 Hauptstationen, unter denen Silo die Mater,[2]) besetztes Arbeitsfeld mit 6300 Christen, dem die andersartige Bevölkerung ein wesentlich anderes Gepräge gibt. Und während die Arbeit im Westen wo mit Energie die finanzielle Selbstunterhaltung der Gemeinden betrieben wird, jetzt vornehmlich in kirchlicher Gemeindepflege besteht, ist sie im Osten noch vorwiegend Heidenmission.

1799 folgte der Brüdergemeine die Londoner M.-G., deren Bahnbrecher die beiden Holländer van der Kemp und Kicherer waren.[3]) Gegenüber der stillen Arbeit der ersteren trug die der Londoner Missionare ein romantischeres, aber auch erregteres Gepräge, namentlich durch ihr Eingreifen in die Sklavenemanzipations-Bewegung, in der vornehmlich Dr. Philip eine Führerrolle spielte.[4]) Nach einem fruchtlosen Versuche unter den Kaffern richteten die Londoner ihre Missionstätigkeit unter wechselndem Erfolg auch auf die im Westen wohnenden Buschmänner, Hottentotten und Bastards, am ausdauerndsten durch Schmelen, vorübergehend auch durch Moffat, der besonderes Aufsehen erregte durch den Besuch, welchen er mit dem bekehrten Jager Afrikaner in der Kapstadt machte. Später wandte sich dieser nach Griqualand und dann weiter nördlich zu den Betschuanen, unter denen er dann lange Jahre in Kuruman gearbeitet und der Londoner Mission bis zum Ngami-See und dem Sambesi hinauf mit seinem

1) Buchner, Acht Monate in Südafrika: Schilderung der dortigen Mission der Brüdergemeine. Gütersloh 1894. Über die Besitzverhältnisse. S. 132. Auch A. M.-Z. 1894, 11.

2) Reichelt, Geschichte der Brüdermissionsstation Silo in Südafrika und zugleich des Anfangs der Missionstätigkeit der Brg. unter den Kaffern. Gnadau 1878.

3) Wangemann, Geschichte der Berliner Miss.-G. I. 109. 123. — A. M.-Z. 1902, B. 1: Dr. Joh. Theod. van der Kemp.

4) Philip, Researches in South Africa. London 1828. — A. M.-Z. 1902, B. 57: Dr. Philip.

Schwiegersohne Livingstone ihre Richtung gegeben hat. Er übersetzte die ganze Bibel in die Betschuanensprache und errichtete in Kuruman ein Eingeborenen-Seminar, doch haben sich von seinen romantischen Hoffnungen nicht alle erfüllt.[1]) Ende der 50er Jahre entließ die Londoner M.-G. ihre mittlerweile auch im Osten der Kolonie sehr gewachsenen kapländischen Gemeinden nach ihren independentischen Grundsätzen aus ihrem Verbande und bildete aus ihnen eine Congregational Union, die 1902 insgesamt inkl. Filiale ca. 200 Gemeinden mit 26 000 Kommunikanten (70 000 Anhängern) umfassen, sich in kirchlich befriedigenden Verhältnissen befinden und auch missionarisch tätig sein soll. Doch erfährt man von ihnen wenig. Bald darauf verkaufte sie unverständiger Weise auch die Institutsländereien an Eingeborene und da man mit diesem Verkauf besonders üble Erfahrungen machte in Hankey, in der Nähe von Port Elisabeth, so blieb dieses allein noch Missionsstation (350 Kommunikanten, 1200 Anhänger).

Zu dritt begannen die Missionsarbeit am Kap die Wesleyaner. Nach einer zwar aufregenden aber geringen und vorübergehenden Arbeit im Kleinnamalande dehnten sie sich über einen großen Teil der Kolonie besonders unter der tüchtigen Leitung von W. Shaw viel mehr im Osten als im Westen aus.[2]) Von den 10 westlichen Gemeinden mit über 6000 Christen sind die bedeutendsten die in der Kapstadt und Stellenbosch, während ihr viel größeres östliches Gebiet in 3 Distrikten (Grahamstown, Queenstown und Clarkebury) in ca. 100 Hauptgemeinden über 100 000 Christen zählen soll. Die Schulen, auch die Pensionate, sind zahlreich und gut besucht. Seit 1882 ist die wesleyanische Kirche in Südafrika selbständig organisiert und treibt als Wesleyan Methodist South African Miss. Soc. unabhängig von der Londoner Leitung mit vielen eingeborenen Helfern in sehr rühriger aber nicht immer solider und rücksichtsvoller Weise Mission.

Lediglich an der Westküste von Stellenbosch bei der Kapstadt bis an den Oranjefluß hinauf — mit Ausnahme von Carnarvon (früher

1) Moffat, Missionary labours and scenes in South Africa. London. In vielen Auflagen. 1. ed. 1842. The lives of Rob. and Mary Moffat. By their son J. S. Moffat. New York 1866. — Ev. Miss.-Mag. 1888, 49: Rob. Moffat. Moffat kehrte 1870 nach England zurück und starb 88 Jahre alt 1883. — A. M.-Z. 1902, B. 25: Rob. Moffat, der Vater der Betschuanenmission.

2) Memoir of the Rev. W. Shaw. London 1874.

Schietfontein), das ein wenig östlich in den Karreebergen liegt — hat die 1829 eingetretene Rheinische M.-G. ihr Kapsches Arbeitsfeld. Die 16300 Christen, die hier in ihrer Pflege stehen, bilden 10 stattliche Gemeinden, von denen 6 zwischen 1100 und 4000 (Worcester, Stellenbosch, Wupperthal, Saron, Carnarvon, Steinkopf) Glieder zählen, und die sich alle finanziell selbständig unterhalten. Das kirchliche Leben in diesen Gemeinden, von denen einige sog. Institute sind, ist sehr rege, aber das sittliche läßt zu wünschen übrig. Namentlich die alten Nationalsünden: Trunksucht und Unkeuschheit machen, wie auch sonst im Kaplande, den Missionaren viel zu schaffen.[1])

1834 landeten die ersten Sendboten der Berliner (I.) M.-G. in Südafrika, aber sie begannen ihre Arbeit unter den Koranna zwischen dem Oranje- und dem Vaalfluß, also auf einem Gebiete, das nicht zur Kapkolonie gehört. In dem eigentlichen Kaplande setzten sie erst 1838 im Südwesten ein und zwar Anfangs im Anschluß an die durch van der Kemp gestiftete, aber damals ziemlich lahme südafrikanische M.-G. auf der Station Pniel, an die sich nach einem Jahrzehnt Amalienstein anschloß. Neben aufregenden Erweckungen, die überhaupt für die erste Periode der südafrikanischen Mission charakteristisch sind, ziehen sich durch diese Anfangszeit viel unerquickliche Streitigkeiten, die erst aufhörten, als die Verbindung mit jener Gesellschaft völlig gelöst war. Nach und nach entstanden 12 Kapsche Stationen, welche jetzt 2 Synoden bilden: Kapland (im Westen) und Britisch Kafferland (im Osten) mit zusammen 7500 Christen. In der letzteren, die früher in den wiederholten Kaffernkriegen viel zu leiden gehabt hat und bis heute ein Schmerzenskind geblieben ist, hat sich der Missionar D. Kropf besonders um die Bibelübersetzung ins Kaffrische erwähnenswerte Verdienste erworben. Außer diesen beiden Synoden liegen noch im Norden der heutigen Kapkolonie 2 Berliner Stationen: Kimberley und Pniel, welche in die Oranje-Synode eingegliedert sind. Als nämlich gegen Ende der 60er Jahre in dem bis dahin öden Gebiete zwischen Vaal und Oranje sich Diamanten fanden, inkorporierte sich die Kolonie diesen ganzen Distrikt unter dem Namen Griqua West, trotz alles Protestes des damaligen Oranje-Freistaates. Nachdem in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts unter mehreren tausend Bastardhottentotten, die

1) Spiecker, Er führet mich auf rechter Straße. Im Kapland. Erlebnisse und Erfahrungen beim Besuch unserer Missionsgemeinden. Gütersloh 1903.

den Sammelnamen Griqua angenommen, die Londoner M.-G. hier schon eine hoffnungsvolle Mission unterhalten, die aber später infolge der Zerstreuung der Bevölkerung sich fast ganz auflöste, wurde von 1870 an der Diamantendistrikt der Schauplatz eines großen Zusammenstromes von Menschen, auch farbiger, und namentlich Kimberley ein bedeutendes Missionszentrum. Von ihrer alten Korannastation Pniel aus, die gleichfalls im Bereiche der Diamantenfelder gelegen ist, besetzten 1874 die Berliner diesen sich schnell vergrößernden Ort,[1]) freilich nicht sie allein: auch die Wesleyaner, die Kongregationalisten, die holländisch-reformierte Kirche und die Ausbreitungs-G. stehen hier unter der bunt zusammengewürfelten und nur teilweise seßhaften farbigen Arbeiterbevölkerung, die sich vor dem Kriege auf 90 000 belief, in Arbeit. Daß eine solche kommende und gehende Menschenmasse, die nur der Gelderwerb zusammenführt und mit vielen zweifelhaften weißen Elementen in versuchungsvolle Berührung bringt, ein schwieriger Missionsboden ist, leuchtet ein; dennoch ist das direkte und indirekte Ergebnis der Missionsarbeit kein unbeträchtliches. Die beiden Berliner Stationen zählen 2600 Getaufte, die übrigen Missionen allein in Kimberley etwa 7000.

Die Entwickelung der kolonialen Verhältnisse innerhalb des Kaplandes brachte es mit sich, daß 2 protestantische Kirchen gewissermaßen die Stellung von Staatskirchen erlangt haben: die holländisch-reformierte mit ca. 230 000 und die anglikanische mit etwa 75 000 Weißen; die erstere auf Grund des älteren holländischen, die letztere auf Grund des jetzigen englischen Kolonialregiments. Die holländisch-reformierte Kirche verhielt sich bis noch weit in das 19. Jahrhundert hinein — einzelne missionseifrige Prediger: van Lier, Vos und einige fromme Laien abgerechnet[2]) — indifferent, wenn nicht ablehnend gegen die Christianisierung der Eingeborenen. Die durch van der Kemp ins Leben gerufene „südafrikanische Gesellschaft zur Beförderung der Ausbreitung von Christi Königreich" hat es nie zu einer frischen Missionsarbeit gebracht. Erst seitdem, namentlich durch den Eintritt einiger schottischer Pastoren, besonders der Murrays, in ihren Dienst neues geistliches Leben in der Kapschen reformierten Kirche entstand, begann um die Mitte des 19. Jahrhunderts auch ein Missions-

1) Ev. Miss.-Mag. 1893, 225: Deutsche Missionsarbeit auf den südafrikanischen Diamantenfeldern.

2) Nachtigal a. a. O. 68, 77.

geist sich zu regen, der sie zu einer wachsenden Missionstätigkeit nicht bloß innerhalb der Kolonie, sondern auch über ihre Grenzen hinaus im Freistaat, Transvaal, Westbetschuanenland und am Njassa antrieb. Innerhalb der Kolonie tun neben eigentlichen Missionaren jetzt auch viele Gemeinde-Pastoren unter den Farbigen Christianisierungsarbeit, ein Modus des Missionsbetriebes, der bei dem derzeitigen Stand der Dinge im Kaplande ein sehr natürlicher ist. Die Zahl der zur holländisch-reformierten Kirche gehörenden Eingeborenen geht weit über die etwa 36 500 hinaus, welche auf den 34 Missionsstationen gesammelt sind. Der Reg.-Zensus von 1891 gab 77 693 farbige Christen als zur holländisch-reformierten Kirche gehörig an; jetzt hat sich diese Zahl vermutlich auf mindestens 80 000 vermehrt.

Von den 10 bischöflichen Diözesen, welche die anglikanische Kirche in Südafrika hat, kommen auf die Kapkolonie die 3: Capetown, Grahamstown und St. Johns (Kaffraria). Alle südafrikanischen Bistümer stehen in loser Verbindung mit der hochkirchlichen Ausbreitungs-G. (S. P. G.), die bereits 1820 im Zusammenhang mit der englischen Besiedelung der Kolonie ihre dortige Missionsarbeit begann, aber erst 30 Jahre später unter der energischen Leitung des Bischofs und späteren Metropoliten Gray sie in umfassender Weise betrieb. Bei der unterschiedslosen Kirchen- und Missionsarbeit ist es schwer zu bestimmen, welcher Anteil auf die letztere entfällt. Jedenfalls ist dieser Anteil beträchtlich, doch läßt sich bei der Lückenhaftigkeit der Statistik die Zahl der Farbigen, welche jetzt in der Pflege der anglikanischen „Priester" stehen, nicht mit Zuverlässigkeit bestimmen; nach dem Reg.-Zensus von 1901 waren es 69 269. Auf die Ausbildung der eingeborenen Lehrer und Geistlichen wird viel sorgsamer Fleiß gewendet, und unter den zahlreichen Stationen mit zum Teil großen Gemeinden ist St. Matthews (Keiskamahuk) in der Diözese Grahamstown wegen seiner berühmten Industrieschule besonders zu erwähnen. Auch St. Marks in Transkei mit seiner Gemeinde von ca. 3000 Seelen hat durch seinen trefflichen eingeborenen Pastor Masiza einen guten Namen.

Um die Arbeit der einzelnen in der Kapkolonie tätigen Missionsgesellschaften nicht zu sehr auseinander zu reißen, haben wir bereits wiederholt aus dem westlichen in den östlichen Teil der Kolonie hinübergegriffen; da leider die einzelnen evangelischen M.-GG. sich nicht geographisch lokalisiert haben und vielfach durcheinander arbeiten, so ist ein gewisses Gewirre bei der Übersicht über ihre Arbeiten ganz unver-

meidlich. Disponiert man rein geographisch, so muß man wiederholt auf dieselben Gesellschaften zurückkommen, nnd gruppiert man nach Missionsgesellschaften, so muß man geographische Sprünge machen. Von nun an haben wir es mit solchen Gesellschaften zu tun, die nur im Osten der Kolonie ihr Missionsgebiet haben. Wie schon angedeutet, ist hier die eigentliche Missionsarbeit viel überwiegender als im Westen, wo sie gegen die Kirchenarbeit bereits zurücktritt oder im Anschluß an sie geübt wird. Auch im Osten ist die eingeborne Bevölkerung eine ziemlich gemischte, aber der Kafferntypus der beherrschende und die nationale Zersetzung und soziale Depravierung nicht soweit vorgeschritten wie im Westen. Daher hat hier auch die Unterwerfung unter die fremde Kolonialmacht viel größere Kämpfe verursacht als im Westen und namentlich die drei großen Kaffernkriege, die in der südafrikanischen Kolonialgeschichte eine so blutige Rolle spielen, haben nicht bloß aufhaltend, sondern vieler Orten auch sehr zerstörend in die Mission hineingegriffen.

Neben der Brüdergemeine, der kongregationalistischen Union, der Berliner M.-G., der holländisch-reformierten wie der anglikanischen Kolonialkirche und den Wesleyanern sind es vornehmlich noch zwei schottische Missionen, welche im östlichen Teile der Kapkolonie unter den Kaffern missionieren: die freie Kirche von Schottland und die vereinigten Presbyterianer, beide jetzt als vereinigte freie Kirche von Schottland zusammengefaßt. Die erstere trat in die Arbeit ein, welche schon die Glasgower G. 1820 begonnen hatte und erweiterte sie nach und nach zu einer Süd- und Nord-Kaffernmission diesseit und jenseit des Keiflusses. Neben den Stationen Cunningham und Burnshill, welche die größten Gemeinden haben (1500 und 1300 Kommunikanten), bilden die Hauptzentren dieser gediegenen Mission, deren Einfluß weit über die Zahl der Getauften hinausgeht, die beiden berühmten (auch industriellen) Erziehungsinstitute: Lovedale[1]) (im südlichen) und Blythswood (im nördlichen Fingudistrikt). Das erstere unter der bewährten Leitung des hervorragenden Dr. Stewart, das letztere nach einem englischen Magistrat Blyth genannt, der durch sein gerechtes und menschenfreundliches Regiment sich die Liebe der Eingeborenen in so

1) Warneck, Missionsstunden I. 4. Aufl. 1897, 106: Eine südafrikanische Missionsschule. Lovedale: Past and Present. Lovedale 1887. — Stewart, Lovedale, South Africa, illustrated by 50 views etc. Edinburgh 1894. — Young, African wastes reclaimed, illustrated in the story of the Lovedale mission. London. 1902.

hohem Maße erworben, daß ihm diese noch ein besonderes Denkmal errichtet haben.

Diesseit wie jenseit des Kei haben auch die unierten schottischen Presbyterianer, deren Arbeit gleichfalls das Gepräge großer Solidität trägt, ihr Missionsgebiet. Von der stetig wachsenden Zahl ihrer vollen Kirchenglieder wird gerühmt, daß sie nicht nur ihre Lehrer und Evangelisten selbst besolden, sondern auch an der Ausbreitung des Christentums aktiven Anteil nehmen. Auf der Station Emgwali wirkte von 1857—1871 der gesegnete Tiyo Soga, der erste ordinierte Kaffernpastor, ein ebenso tief gegründeter Christ wie gründlich gebildeter Theologe,[1]) und jetzt steht sein Sohn als Missionsarzt auf der Station Malan in erfolgreicher Arbeit. Beide durch die äthiopische Bewegung etwas geschwächte presbyterianische Missionen zählten 1902 in ihren beiden Bezirken Kaffraria und Transkei auf 24 Hauptstationen ca. 12500 Kommunikanten (25000 Christen) und über 12000 Schüler.

Die verhältnismäßig kleine Kaffermission, welche die englischen primitiven Methodisten am oberen Oranje treiben und die paar französischen reformierten und apostolischen Gemeinden in Griqua Ost seien nur flüchtig erwähnt. Ebenso die Missionen der Anglikaner und Wesleyaner in dem der Kolonie noch nicht inkorporierten Pondolande mit ihren vielleicht 4500 getauften Kaffern.

Im Norden schließt sich an die Kapkolonie die Küste hinauf Natal und Sululand an, beide zusammen mit 795000 Kaffern und 70000 meist aus Indien importierten Kulis, während die weiße Bevölkerung sich nur auf 65000 beläuft. Seit 1897 ist in die mit relativer Selbstverwaltung ausgestaltete Kolonie Natal die britische Provinz Sululand inkorporiert worden, so daß beide jetzt ein politisches Ganzes bilden. Die Macht der hier wohnenden, von den übrigen Kaffern nicht unwesentlich unterschiedenen Sulustämme, die unter ihren berüchtigten Despoten (Tschaka, Dingaan, Umselekasi, Panda, Ketschwayo)[2]) viel blutige Saat gesäet, ist seit Ende 1879 gebrochen, aber mit ihrer Macht nicht ihr dem Evangelio widerstrebendes Herz. Die Sulukaffern sind bis heute ein harter Missionsacker, trotzdem sie nach ihrer Unterwerfung unter dem englischen Regimente aufs schonungsvollste behandelt, im eigenen Besitz von Land gelassen und im ganzen wohlhabend geworden

1) Chalmers, Tiyo Soga a page of South African Mission Work. 2. ed. Edinburgh 1873. A. M.-Z. 1879, 3.

2) Wangemann, Gesch. der Berliner Mission III. 2, S. 38.

sind. Zauberei, Aberglaube, Polygamie, Unzucht, unmäßiger Biergenuß sind jetzt die Haupthindernisse einer erfolgreichen Christianisierung. Von den etwa 58 000 farbigen Getauften, welche es in diesem Gebiete gegenwärtig geben mag, gehört nur die größere Hälfte zu der eingebornen Sulubevölkerung. Und das trotz fleißiger Missionstätigkeit, die seit etwa 60 Jahren in wachsender Ausdehnung geübt worden ist, freilich unter häufigen Unterbrechungen und wiederholten Zerstörungen. Amerikanische Kongregationalisten und südafrikanische Wesleyaner, Norweger, Schweden, die Berliner und Hermannsburger M.-G., die anglikanische, die schottische freie und die holländisch-reformierte Kirche teilen sich in die schwere Arbeit unter den Sulu, die erst in der letzten Zeit ein hoffnungsvolleres Aussehen bekommen hat.

Der American Board, der nach einem durch Allen Gardiner 1834 veranlaßten, aber bald wieder abgebrochenen Missionsversuche seitens der Anglikaner im Jahre 1841 in Natal zuerst festen Fuß faßte, hat unter wechselvollen Erlebnissen durch treue und solide Arbeit jetzt in 23 organisierten Gemeinden von denen 18 sich selbst unterhalten (Amanzimtote, Inanda), 4300 K. (12 000 Christen) gesammelt; die Wesleyaner, die ihm folgten, auf 18 Stationen (Edendale, Maritzburg, Ladysmith, Evansdale die bedeutendsten), etwa 6500 K. (18 000 Christen. Die Norweger mit der von ihr getrennten kleinen Schreuderschen Mission wie die schwedische Staatskirche auf 20 Stationen ca. 5000 Getaufte; die Berliner M.-G. auf 7 Stationen 3300; die Hermannsburger auf 20 Stationen 7000, die hannoversche Freikirche auf 8 Stationen, von denen allerdings 4 in Transvaal liegen, 2700; die anglikanische Kirche in ihren beiden Bistümern — in Natal war der bekannte freisinnige Colenso der erste Bischof — vielleicht 7000; die schottische Freikirche auf 4 Stationen über 5000 Getaufte, während die holländisch-reformierte Kirche, die sich an die freischottische anlehnt, nur einige hundert zählt. Endlich wird in Natal auch unter den als Plantagenarbeiter eingeführten Indiern von den Wesleyanern und Anglikanern missioniert (1500 Getaufte.[1])

In dem nördlich angrenzenden und von einer den Sulu sehr verwandten, etwa 65 000 Köpfe starken Bevölkerung bewohnten Swasilande, das sich bis 1894 seine Selbständigkeit bewahrt hatte, dann

1) Brownlee, Natal und Sululand vor 50 Jahren. A. M.-Z. 1889, B. 56.

von den Transvaalburen annektiert wurde und jetzt englischer Besitz ist, hat die Mission erst seit Ende der 70er Jahre des 19. Jahrhunderts einigen festen Fuß gefaßt, nachdem frühere Niederlassungsversuche, auch der Berliner und Hermannsburger, vereitelt worden waren. Die Anglikaner, die 1891 hier ein besonderes Bistum (Lebombo) errichtet haben, das auch das portugiesische Küstengebiet umfaßt, die Wesleyaner und die südafrikanische General Mission haben einige Stationen mit zusammen kaum 1000 Getauften. Erfolgreicher ist die gleichfalls noch junge 1882 begonnene Arbeit der freien Kirchen der romanischen Schweiz im portugiesischen Gebiet der Delagoabay, ein Absenker ihrer ein Jahrzehnt älteren Mission zu Valdesia im Norden der ehemaligen südafrikanischen Republik, beide unter demselben Stamme der Amatonga. Diese von vortrefflichen Männern getriebene Mission zählt jetzt im Delagoabai- oder Laurenzo-Marques-Distrikt auf 5 Hauptstationen über 2000 Christen.[1]) Auch die Wesleyaner und amerikanische Freimethodisten haben im Laurenzo-Marques-Distrikt einige Stationen mit vielleicht 600 Getauften.

Bevor wir uns jedoch von hier aus weiter westlich nach Maschonaland wenden, müssen wir noch einmal nach Süden zurückkehren, um über Basutoland und die Burenstaaten durch Betschuanaland an den Sambesi zu gelangen. Nordwestlich von Pondoland und Griqua-Ost jenseits des Kathlambagebirges (Drakenberge) betreten wir das hochgelegene Basutoland, das seit 1884 englische Kronkolonie ist. Seine Bewohner bilden den südlichen Zweig der Sothoneger, die wiederum eine Spielart der sich nach West und Nord ausdehnenden Betschuanenfamilie sind. Aus ihren früheren östlichen Wohnsitzen durch blutige Kriege verdrängt, sammelten sie sich unter ihrem jungen tapfern und begabten Häuptling Moschesch in den 20er Jahren des 19. Jahrhunderts auf der Bergfeste Thaba Bosiu, die der Mittelpunkt eines Basutoreiches wurde, welches sich später, um sich gegen die benachbarten Buren zu schützen, unter den Schutz Englands stellte. Unter diesem wohlwollenden Schutze, der den Eingeborenen weislich ein großes Maß von Selbstregierung gelassen hat, und namentlich unter dem wachsenden Einfluß des Christentums hat das Volk jetzt einen bedeutenden Grad von Zivilisation und Wohlstand erlangt.

---

1) A. M.-Z. 1895, 111: Die Mission der freien Kirchen der romanischen Schweiz in Südafrika.

Schon Anfang der 30er Jahre waren Sendboten der Pariser evang. M.-G., die in Südafrika ein Arbeitsfeld suchten, durch eine merkwürdige Führung zu Moschesch gekommen, der nach Missionaren für sein Volk verlangte, und das Werk, welches sie unter demselben begannen, hat sich nach Überwindung mancher Schwierigkeiten zu erfreulicher Blüte entwickelt.[1]) Unter den trefflichen Missionaren, welchen die französische Basutomission diese Blüte verdankt, ragen besonders Arbousset, Casalis[2]) und Mabille[3]) hervor, die beiden letzteren auch als die Hauptmitarbeiter an der Bibelübersetzung in die Sothosprache. Auf den 22 Haupt- und fast 200 Nebenstationen, von denen Morija, Leribe, Hermon, Thaba Bosiu und Thabana Morena die bedeutendsten sind, gibt es jetzt 15000 Kommunikanten und über 7000 Katechumenen. Die Gemeinden sind wohl geordnet, das Schulwesen, auch das höhere (180 Schulen mit 13000 Schülern), ist gut organisiert, eine große Zahl tüchtiger eingeborener Gehilfen steht in Kirche und Schule den Missionaren zur Seite und die finanziellen Leistungen der Christen belaufen sich auf 90000 Mk. Seit 1885 hat die dortige Basutokirche unter Führung des heroischen Coillard unter einem versprengten Sotho-Stamme am Sambesi eine überaus mühevolle und hindernisreiche Mission begonnen, die jetzt 8 Stationen (Sescheke, Lealugi, Sefula) hat und nach langer Tränensaat eine Freudenernte zu bringen beginnt.[4]) Die anglikanische hochkirchliche Mission, welche sich trotz alles freundlichen Protestes seit 1875 in das gesegnete Basutogebiet der Pariser M.-G. eingedrängt hat, zählt auf ihren 7 Stationen etwa 3000 Christen.

Westlich und nordwestlich von dem britischen Basutolande liegen die beiden nach wechselvollen politischen Kämpfen entstandenen ehemaligen Burenrepubliken Oranje-Freistaat und Transvaal, jetzt Oranjefluß- und Transvaal-Kolonie genannt, in denen unter der farbigen Bevölkerung die Betschuanen überwiegen, unter ihnen vornehm-

---

1) A. M.-Z. 1891, 560: Wie drei junge Franzosen zum Sotho-Häuptling Moschesch kamen. Ev. Miss.-Mag. 1861, 142: Moschesch, der Häuptling der Basuto.

2) Casalis, Mes souvenirs. Paris 1883. Ev. Miss.-Mag. 1884, 198.

3) A. M.-Z. 1895, 433: Missionar A. Mabille.

4) Jousse, La Mission française évang. au Sud de l'Afrique und La Mission au Zambèze. Paris 1890. — Coillard, Sur le Haut-Zambèze. Paris 1897.

lich in Transvaal der nördliche Zweig der Basuto. Im Oranje-Freistaat befanden sich die auch mit Koranna und allerlei Bastards gemischten Eingeborenen (123000) in einer relativ günstigen Lage, da sie von den dortigen Buren wohlwollend behandelt und auch von der holländisch-reformierten Kirche des Landes im Anschluß an ihre Gemeinden kirchlich und missionarisch versorgt wurden (ca. 11000 Getaufte).

Neben dieser, einen großen Teil der farbigen Bevölkerung umfassenden pastoralen Pflege der holländischen Geistlichen wird hier Missionsarbeit getrieben von der südafrikanischen Konferenz der Wesleyaner seit 1833 auf etwa 10 Stationen, unter denen Taba Nchu die größte ist (ca. 7000 K.), von der anglikanischen Kirche, die seit 1863 hier das Bistum Bloemfontein hat (2200 Getaufte), und der Berliner M.-G. schon seit 1834 unter den Koranna (Bethanien), die aber später vor den Betschuanen fast verschwinden. Ihre Oranje-Synode umfaßt jetzt 8 Stationen (6100 Getaufte), von denen aber die zu den Diamantenfeldern gehörigen in dem heutigen Griqua-West liegen. Neben Bethanien ist das von dem farbigen Adam Oppermann begründete Adamshoop[1]) besonders erwähnenswert.

Ungünstiger als im Oranje-Freistaat war die Lage der Schwarzen (Betschuanen bezw. Basuto) in Transvaal, wo ihre harte Behandlung lange Zeit Tradition blieb, doch milderte später der persönliche Verkehr vielfach die gesetzlichen Härten. Die missionarische Hauptarbeit liegt hier in den Händen zweier deutscher Missions-Gesellschaften, die sie beide nüchtern und gründlich treiben: der Hermannsburger seit 1857 und der Berliner seit 1859. Die erstere, die wegen der Zerwürfnisse mit den benachbarten Londoner Missionaren von den Buren herbeigerufen worden waren, haben nach und nach in 2 Kreisen (Rustenburg und Moriko) 27 Hauptstationen angelegt, von denen in Saron die Gemeinde 5000, in Bethanien[2]) 3800 und in 6 anderen über 2000 Seelen zählen. Einige dieser Stationen liegen aber im Westen der Republik außerhalb des Buren-Territoriums. Sie alle zusammen repräsentieren einen Christenbestand von 46200 Betschuanen, der sich beständig mehrt. — Die Berliner M.-G., deren Basutomission in Süd- und Nord-Transvaal eine ereignisreiche Vorgeschichte und Geschichte hat, besonders unter den Häuptlingen Maleo und Se-

1) Wangemann, Ein Reisejahr in Südafrika. Berlin 1868. S. 331.

2) Warneck, Missionsstunden II. 1, Nr. 8: Eine Hermannsburger Missionsstation unter den Betschuanen.

kukuni,[1]) hat auf ihren 29 Stationen jetzt fast 28 000 Christen, von welchen die große Majorität auf die Synode Süd-Transvaal kommt, in der das durch Merensky begründete — nach dem Kriege in mehrere Stationen zerlegte — Botschabelo mit 3800 Christen hervorragt, während in dem vielbevölkerten Nord-Transvaal, zu dem auch die beiden jungen Bonjaistationen nördlich von Limpopo in Maschonaland gerechnet werden, der harte Boden erst auf einigen Stationen (Mphome, Medingen, Modimolle oder Waterberg) reichlichere Frucht gebracht hat. Die Hauptpionierarbeit in diesem zukunftsreichen Nord-Transvaal-Distrikte hat Knothe getan. Unter den Bapedichristen in dem ehemaligen Sekukunischen Reiche hat leider 1890 eine von dem Missionar Winter begünstigte Separation stattgefunden, welche zur Gründung einer jetzt 8000 Glieder zählenden „freien Nationalkirche" führte, was manche Verwirrung verursacht hat. Vielleicht kommt es aber wieder zu einem Anschluß dieser Kirche an die Berliner M.-G. — In Nord-Transvaal liegt auch die kleine Mission der schweizerischen Freikirchen Valdesia (Spelonken), der bereits früher gedacht worden ist.

Wenig bedeutend (in Transvaal) ist die Arbeit der holländischen reformierten und der anglikanischen Kirche, die hier wieder ein Bistum hat (Pretoria), beide mit vielleicht 5000 eingeborenen Christen; dagegen haben die englischen (nicht die südafrikanischen) Wesleyaner eine durch ganz Transvaal (und Swasiland) ausgedehnte, in 3 Sektionen (die zentrale, nordöstliche und südwestliche) gegliederte Mission mit zahlreichen Stationen, die 8000 members zählen soll, von denen jedoch nicht deutlich ersichtbar ist, ob sie sämtlich Eingeborene sind. Wie fast überall drängen sie sich unhöflich in die Arbeitsgebiete anderer Gesellschaften ein und läßt die Reife ihrer Christen wie die Bildung ihrer Nationalhelfer viel zu wünschen übrig. Ihre häufig wechselnden europäischen Missionare verstehen auch meist die Sprache der Eingeborenen nur oberflächlich. — Durch den langandauernden verwildernden Krieg hat die Missionsarbeit nicht wenig gelitten, aber im ganzen haben sich namentlich die deutschen Gemeinden über Erwarten treu bewährt. Wie es scheint, werden jetzt die englischen, besonders anglikanischen Missionare in Transvaal ihre Arbeit ausdehnen.

---

1) Waugemann, Maleo und Sekukuni. Berlin. Gesch. der Berliner Miss.-G. IV: Die Berliner Mission im Basutolande. — Merensky, Erinnerungen aus dem Missionsleben in Südost-Afrika (Transvaal). 1859 bis 1882. 2. Aufl. Berlin 1900.

Zwischen den ehemaligen Burenrepubliken und deutsch Südwestafrika liegt das sehr dünn bevölkerte britische Betschuanenland mit der Kalihari-Wüste. Durch Betschuanaland bis zum Ngamisee und in Matebeleland hinein ziehen sich, wie bereits bemerkt worden ist, alte Stationen der Londoner M.-G. (mit ca. 60 Außenposten). Der seiner Zeit viel gefeierte Moffat gründete hier als Zentrale mit einem sehr teuren theologischen Seminar die Station Kuruman. Nördlich von Kuruman befand sich das missionarische Arbeitsfeld Livingstones (Kolobeng, später Molepolole), mit dem der christliche Häuptling Setschele, der sich aber nicht bewährt hat, weltbekannt geworden ist. Ein treuerer und wirksamerer Christ ist der gleichfalls berühmt gewordene, aber durch einen Hermannsburger Missionar getaufte Häuptling der Bamangwato, Khama, in Schoschong, jetzt Phalapye, der besonders im Kampf gegen die Branntweinpest eine große Energie bewiesen hat.[1]) Leider ist dieses alte, einst viel gepriesene Missionsgebiet der Londoner M.-G. sehr vernachlässigt worden, erst in der letzten Zeit hat man angefangen, den halb verwahrlosten Gemeinden wieder mehr Pflege zu widmen. In der Ausbreitung des Christentums scheint in den letzten Jahrzehnten kaum ein Fortschritt eingetreten zu sein, wenigstens ist aus der überaus dürftigen Berichterstattung kein solcher zu ersehen. Die Zahl der um 11 Hauptstationen gruppierten Christen mag sich mit Einschluß derer in Matabeleland auf 10000 belaufen (Komm. 3500). Wie auf manchem anderen Gebiete fehlte es der Londoner auch hier an geduldiger Beharrlichkeit und erzieherischer Weisheit. Sie tut viel Pionierdienst, aber sie baut zu wenig. — Im Südosten des Betschuanalandes haben die Wesleyaner auf 11 Stationen (Mafeking) etwa 1200 Kommunikanten und ebendaselbst und weiter westlich die Anglikaner noch einmal soviel. Das Ergebnis der kleinen Mission der holländisch-reformierten Kirche ist unbedeutend.

Nördlich von Transvaal und Betschuanaland kommen wir endlich in das östlich vom portugiesischen, westlich vom deutschen Besitz begrenzte riesige britische Zentral-Afrika oder Rhodesia, dessen nördlicher Teil bereits jenseit des Sambesi liegt. Südlich umschließt dieser noch junge britische Besitz im Westen das Matebele-, im Osten das Maschonaland. Die Okkupation desselben, namentlich die des

1) Warneck, Missionsstunden II. 1, Nr. 9: Einige Bilder aus der Londoner Mission in Schoschong.

Matebelelandes, das unter dem grausamen Regimente kriegerischer Despoten gestanden, geschah durch die von dem gewalttätigen Rhodes begründete Chartered Kompanie und vollzog sich unter vielen greuelhaften Untaten. Jetzt ist das Land zur Ruhe gebracht und durch den Eisenbahnbau bis an den Sambesi hinauf und die wie mit zauberischer Schnelle erfolgte Anlage einer Reihe werdender Großstädte (Bulawayo, Salisbury) der Grund zu einer zukunftsreichen Kolonisation gelegt. Die eingeborene Bevölkerung Süd-Rhodesias mag fast 1/2 Millionen Eingeborener betragen. Unter den Matebelen sind die Londoner schon seit 1859, aber erst seit der Beruhigung des Landes mit einigem Erfolg auf 5 Stationen, von denen Inyati und Hope Fountain die bedeutendsten, tätig (200 Kommunikanten, 2000 Christen). Neben ihnen tun seit der britischen Besitzergreifung die ausgedehnteste Arbeit die Anglikaner und die Wesleyaner auf 13 bezw. 15 Stationen, während die amerikanischen Independenten und bischöflichen Methodisten wie die Berliner und 2 südafrikanische Missionen zusammen nur 9 Stationen haben. Der numerische Erfolg ihrer aller zusammen mag sich auf 4500 getaufte Christen belaufen.

Der Übersichtlichkeit wegen, obgleich wir damit den Sambesi überschreiten, schließen wir hier sofort auch Nord-Rhodesia an, das wieder in die beiden Provinzen Nordost- und Nordwest-Rhodesia geteilt ist. In dem von dem kriegerischen, wilden Volke der Barotse bewohnten und durch sein tödliches Klima gefährlichen Nordwest-Rhodesia begann 1884 die Pariser G. unter der Führung des heroischen Coillard († 1904) eine der opferreichsten wie romantischsten Missionen der Gegenwart, die sich nach und nach auf 8 Stationen (Sescheke, Sefula, Lealuyi) ausgedehnt hat; ihre numerischen Erfolge sind noch gering (ca. 100 Kommunikanten), aber ihre moralischen bedeutend. Mit dem früher so grausamen König Lewanika, obgleich er noch nicht getauft ist, ist eine große Veränderung vorgegangen und aus einem Feind der Mission ist er ihr Freund geworden. Sein Sohn ist Christ.[1]) Seit 1893 arbeiten unter den östlichen Nachbarn der Barotse, mit ähnlichen Schwierigkeiten wie die Pariser kämpfend, die primitiven Methodisten auf 4 Stationen mit nur wenigen Erstlingen als Erfolg.

Südafrika ist ein verhältnismäßig junges Arbeitsgebiet der katholischen Mission. Etwa erst um die Mitte des 19. Jahrhunderts hat sie hier

1) Coillard, Sur le Haut-Zambèze. Voyages et travaux de mission. Paris 1898.

kleine Anfänge gemacht, aber nach und nach sich über weite Distrikte, wenn auch bis jetzt mit geringem Erfolg, ausgedehnt. Mit verschwindenden Ausnahmen hat sie hier überall auf fremden Grund gebaut.

1. Im nördlichen Teile von Deutsch-Südwest-Afrika besteht eine apostolische Präfektur, die den Namen Cimbebasia inferior führt, erst seit 1892. Unter den Herero gab es vor dem Aufstand keine katholischen Stationen, wohl aber eine wesentlich aus eingewanderten Betschuanen bestehende kath. Gemeinde in Windhuk (120 Seelen) und im Nordosten waren 3 (gleichfalls Betschuanen) Stationen in der Entstehung begriffen. Arbeiterpersonal: 12 patres und 17 fratres (C. S. Sp.).

2. Der südliche Teil des deutschen Besitzes mit nur 1 Station und über ihn hinaus ein kapländischer Teil des Klein-Namalandes, wo die Hauptstationen liegen (Pella, Springbock, Calvinia), bildet das apostolische Vikariat Oranjefluß. Es werden 1500 Katholiken in demselben angegeben, aber vermutlich sind — wie überhaupt in der südafrikanischen Statistik — in dieser Zahl auch die eingewanderten Weißen mitgerechnet. 10 Priester (O. S.).

3—5. Das Kapland ist seit 1874 in 3 Distrikte geteilt: in einen westlichen, zentralen und östlichen, von denen der erste und dritte ein apostolisches Vikariat, der zweite eine Präfektur bildet. Auf den westlichen wesentlich südwestlichen, auf 8 Hauptstationen (Kapstadt) konzentrierten, kommen ca. 6300; auf den zentralen, zu dem auch die Inseln St. Helena und Ascension gehören, 6 Hauptstationen (Georgetown) und ca. 800; auf den östlichen 13 Hauptstationen (Port Elisabeth) und ca. 7000 Katholiken, Farbige zusammen höchstens 2500—3000. Das gesamte Arbeiterpersonal beträgt 70 Priester, 45 Laienbrüder und — 260 Schwestern. Die Arbeit liegt vornehmlich in den Händen des Weltklerus.

6. Natal bildet seit 1850 ein apostolisches Vikariat und zählt auf 28 Haupt- und vielen Nebenstationen (Pietermaritzburg) 50 Priester, über 100 Schwestern und 140 Laienbrüder, meist Trappisten, die in Marianhill eine berühmte Industrieschule unterhalten, aber nur 12000 Katholiken, von denen jedoch der beträchtlichste Prozentsatz aus Weißen besteht (O. E.).

7. Die 1894 konstituierte apostolische Präfektur Basutoland zählt auf 7 Hauptstationen ca. 6000 wesentlich farbige Katholiken und ein aus 14 Priestern, 7 Brüdern und 30 Schwestern bestehendes Arbeiterpersonal (O. E.).

8. Das apostolische Vikariat Oranjekolonie, gleichfalls erst 1886 selbständig konstituiert, auch Griqualand-West und Betschuanenland umfassend, zählt um 10 Hauptstationen (Kimberley) konzentriert 5600 Katholiken (inel. Weiße). Überwiegend in dem Arbeiterpersonal (14 Priester, 7 Schulbrüder) sind wieder die Schwestern: 44 (O. E.).

9. Die 1886 von Natal abgetrennte apostolische Präfektur Transvaal hat nur 4 Hauptstationen (Johannesburg) mit vielleicht 7000 (inel. Weiße) Katholiken und neben 15 Priestern und 12 Laienbrüdern ca. 100 Schwestern (O. E.).

10. Endlich ist zu registrieren die apostolische Präfektur Sambesi, die auch Matebele- und Maschonaland umfaßt, wo die Arbeit aber fast aus-

schließlich sich auf die weiße Bevölkerung beschränkt (Zentrum Bulawayo). Eigentliche Missionsstationen sind nur 3. Der numerische Erfolg der opferreichen Arbeit scheint noch gering zu sein (S. J.).

Auf das gesamte Südafrika mögen etwa 16000 katholische Heidenchristen kommen.

Bevor wir uns nun weiter nach Norden und in das östliche Zentralafrika wenden, verlassen wir das Festland, um einen Abstecher auf die im Südosten liegenden Inseln zu machen. Die älteste evangelische Mission befindet sich auf der seit 1810 englischen, früher französischen und zu zwei Dritteln von importierten indischen Kulis bevölkerten Insel Mauritius. Wie die Umgangssprache von der langen französischen Herrschaft her ein verdorbenes Französisch, so ist auch fast ein Drittel der Bevölkerung aus jener Zeit äußerlich katholisch. Die Anregung zur evangelischen Mission gab 1814 die britische Bibelgesellschaft, der die Londoner M.-G. folgte. Dem Sendboten derselben, Lebrun, gelang es in einer jahrzehntelangen Tätigkeit, einige Gemeinden mit mehreren tausend Gliedern zu sammeln, die in den 70er Jahren, nachdem die Londoner M.-G. sich von Mauritius zurückgezogen, für selbständig erklärt wurden. Die Hauptarbeit tun jetzt die unter dem anglikanischen Bischof der Insel stehenden beiden M.-GG. der Kirche von England, die C. M. S. wesentlich unter den eingeführten Indiern. Beide wenden großen Fleiß besonders auf das Schulwesen. Zusammen mögen es 6—7000 getaufte Christen sein, die in ihrer Pflege stehen. Wie es scheint, wird die Mission nicht mit der Energie betrieben, die wünschenswert ist.[1]) — Auch auf den benachbarten gleichfalls jetzt englischen Seyschellen, die nur eine kleine, aus Ostafrikanern und Kreolen gemischte Bevölkerung haben, überwiegt schon aus der französischen Zeit der Katholizismus. Die hier tätige S. P. G. zählt etwa 800 Christen.

Dagegen ist die das Deutsche Reich an Größe übertreffende, jetzt französische Insel

Madagaskar

mit ihrer etwa $2^1/_4$ Millionen starken, den Malaien verwandten Bevölkerung, unter der die Howa und Sakalawa die wichtigsten Stämme sind, ein bedeutendes evangelisches Missionsgebiet. 1820 faßte hier die Londoner M.-G. namentlich in der Hauptstadt Antananarivo festen

1) A. M.-Z. 1884, 30: Das Werk der evang. Mission auf Mauritius.

Fuß, wesentlich Schultätigkeit übend, in der sie von dem hervorragenden, durch die Engländer als Herrscher der ganzen Insel anerkannten Howafürsten Radama I. aus zivilisatorischen Gründen begünstigt wurden. Glücklicherweise war bereits eine Bibelübersetzung vorhanden und bestanden zwei Gemeinden lebendiger Christen, als Mitte der 30er Jahre unter der fremden- und christenfeindlichen Königin Ranawalona I. eine lange und schwere Verfolgungszeit anbrach, welche vielen Gläubigen Leben, Eigentum, Stellung und Freiheit nahm, aber trotz der Ausweisung der Missionare nur zur Ausbreitung des Christentums beitrug. Mit ihrem Tode endete 1861 das Schreckensregiment, und nachdem schon unter der kurzen und tumultuarischen Regierung ihrer beiden Nachfolger (Radamas II. und der Rosaherina), um deren Gunst sich rivalisierend Franzosen und Engländer bewarben, Religionsfreiheit gewährt worden war, trat unter der Königin Ranawalona II. nach ihrem eigenen Übertritt zum evangelischen Christentum von 1869 an eine Massenbekehrung ein, besonders in der Zentralprovinz Imerina, von der aus sie sich wenigstens teilweise auch über die südlich von ihr gelegene Provinz Betsileo verbreitete, während in den entfernteren Teilen der Insel, zumal im Westen und Norden, wo die Bevölkerung den herrschenden Howa feindlich gesinnt war, das Christentum noch wenig Eingang fand. Diese Massenbekehrung hatte ihren Grund freilich nicht in religiösen Motiven; obgleich die Königin ihre Untertanen nicht mit Gewalt zu Christen zu machen wünschte, so glaubten doch viele, sie müßten ihrem Beispiele folgen, und zumal es auch an solchen übereifrigen Regierungsbeamten nicht fehlte, welche es dem Volke so darstellten, als befehle die Königin die Taufe, so hielten sie die Annahme des Christentums für ihre einfache Untertanenpflicht. So wurden in verhältnismäßig kurzer Zeit zehn-, ja hunderttausende von Madagassen Christen, die große Majorität natürlich bloße Namenchristen, aber die Freude über diese unerwartete Bewegung berauschte eine Zeitlang die christliche Welt, daß man lediglich ein Werk des heiligen Geistes in ihr erblickte, zumal auch die Berichte in überschwenglicher Rhetorik sie als ein neues Pfingsten darstellten. Jedenfalls war es ein Ereignis von eminenter missionsgeschichtlicher Bedeutung: fast über Nacht war eine große evangelische Volkskirche im Werden und die Missionsleitung sah sich vor eine Aufgabe gestellt, deren Lösung ebensoviel Weisheit wie Kraftaufbietung von ihr erforderte. Wohl verstärkte sie die Zahl ihrer Missionare, aber da sie sich zu gleicher Zeit in eine neue kostspielige Unternehmung am

Tanganyika einließ, lange nicht in dem Maße, wie das schreiende Bedürfnis es notwendig machte; wohl wendete sie Fleiß auf die Heranbildung eingeborener Mitarbeiter, aber lange nicht mit der Nüchternheit und Gründlichkeit, die zu wünschen gewesen wäre; wohl wurde sie bald über die wirkliche Beschaffenheit der neuen Christenmassen ernüchtert und begann zu sichten, aber die Zucht war doch lange nicht energisch genug; und so ist es der Londoner M.-G. nur unvollkommen gelungen, ihre in mehr als 1300 Gemeinden gesammelten 280 000 Christen tiefer in christlicher Erkenntnis zu gründen und in christliches Leben einzuführen, zumal die größere Zahl ihrer mehr als 1000 eingeborenen Pastoren dieser Aufgabe nur in sehr dürftiger Weise gewachsen war. Dazu kamen noch zwei andere Mißstände. Unter dem Banne ihrer independentischen Doktrin gewährte sie den unreifen madagassischen Gemeinden und Pastoren viel zu früh ein viel zu großes Maß der Unabhängigkeit und begünstigte namentlich die Konstituierung einer völlig selbständigen byzantinischen Hof- und Palastkirche, die es bis zu einer Anhängerschaft von über 60 000 gebracht hat. Sie vornehmlich repräsentierte das Howaregiment. Nun hat dieses christlich gewordene Regiment in Gesetzgebung und Kulturreform allerdings manches Gute getan, aber es hat auch noch in seiner christlichen Zeit viel Druck ausgeübt, und weil es wenig anhängliche Liebe in der Inselbevölkerung sich erworben, der seit der französischen Okkupation unter Hochdruck arbeitenden jesuitischen Gegenmission indirekt Wege gebahnt.

Neben der Londoner M.-G. traten aber auch noch drei andere Missionen in die Arbeit auf Madagaskar ein: die Quäker, die anglikanische Ausbreitungs- und die norwegische M.-G. Die Quäker, 1868 durch Missionar Ellis angeregt, arbeiteten im Anschluß an die Londoner im Südwesten des Antananarivo-Distrikts auf einigen Stationen, um welche sich etwa 12 000 Christen gruppierten. Ihre Arbeit war gründlicher als die der Independenten, namentlich ihre Schul- und ärztliche Missionstätigkeit fand viel Anerkennung. — Die Ausbreitungs-Gesellschaft (seit 1864), die sogar ein Bistum auf Madagaskar errichtete, was die Church Miss. Soc. veranlaßte, sich von der Insel zurückzuziehen, hatte etwa 14 000 Christen in ihrer Pflege. Die Norweger erwählten nach freundlicher Vereinbarung mit den Londonern vornehmlich die Betsileoprovinz als Arbeitsgebiet, unterhielten aber auch in der Hauptstadt eine Gemeinde und drangen später bis an die West- und Ostküste vor. Ihre Arbeit ist (neben der der Pariser) die solideste und

hoffnungsvollste in Madagaskar, wie ihre Missionsleitung daheim und draußen eine musterhafte.[1])

Eine dritte verhängnisvolle Periode madagassischer Missionsgeschichte hat 1895 mit der gewalttätigen französischen Besitzergreifung der Insel begonnen. Diese Okkupation, die auch einen ausgedehnten Aufstand und im Zusammenhange mit ihm eine Wiederauflebung des alten Heidentums und eine Verfolgung der Christen seitens desselben im Gefolge hatte, gab den seit Ende der 50er Jahre eingedrungenen Jesuiten erwünschte Gelegenheit, den Engländerhaß der fanatischen französischen Kolonialpolitiker zur systematischen Unterdrückung der evangelischen Mission mit intriganter Klugheit auszubeuten. Unter der Parole: französisch ist gleichbedeutend mit katholisch wurde der mit viel rhetorischem Aufwand proklamierten Religionsfreiheit Hohn gesprochen, wurden evangelische Christen und eingeborene Pastoren als Rebellen verdächtigt, gefangen, getötet, viele evangelische Kirchen und Kapellen weggenommen und durch die gewaltsame Einführung des Französischen erst als Unterrichtssprache, dann nur noch als Hauptunterrichtsgegenstand, zahlreiche evangelische Schulen ruiniert, gar nicht zu gedenken der vielen durch Gewaltdruck und List verübten Konversionen unter der eingeschüchterten Bevölkerung. Mit tapferer Entschlossenheit und brüderlicher Opferwilligkeit ist in dieser kritischen Lage die Pariser M.-G. ihren bedrängten madagassischen Glaubensgenossen durch Entsendung französischer Lehrer und Pastoren, von denen zwei, Escande und Minault, von den Eingeborenen ermordet wurden, zu Hilfe gekommen und es ist ihr gelungen, namentlich durch die beiden Deputationen, erst des Professor Krüger, dann des Direktor Boegner, nicht nur der Vergewaltigung der Protestanten Einhalt zu tun, sondern auch den nichtfranzösischen evangelischen Gesellschaften dieselbe Missionsfreiheit auszuwirken, wie sie sie für sich selbst verlangte.[2])

Der mittlerweile in Frankreich ausgebrochene Kampf gegen die Kongregationen, der seine Schatten auch auf die französischen Kolonien wirft, hat der offiziellen Begünstigung der jesuitischen Mission nun vollends ein Ende gemacht, freilich zugleich aber auch eine Schulpolitik

1) Über die Norw. Miss. vgl. Ev. Miss.-Mag. 1873, 49; 1880, 161 u. 195. — A. M.-Z. 1885, 30 und 1901, 28.

2) Rapport sur la délegation à Madagascar de MM. Boegner et Germond (Juillet 1889—Février 1899). Paris 1900. — A. M.-Z. 1904, 125: Das Werk der Pariser Miss. in Madagaskar.

eingeleitet, die jeder Mission die religiös-sittliche Erziehung überaus erschwert.

Nachdem der eifersüchtige französische Kolonialchauvinismus, der namentlich in den englischen und speziell den Londoner Missionaren Feinde der französischen Herrschaft erblickte, sich einigermaßen beruhigt und der jesuitische Ansturm auf die evangelische Mission sich gelegt hatte, rehabilitierte sich diese nach und nach wieder. Die Hof- und Palastkirche war allerdings fast ganz verschwunden. Sonst hatte die Londoner Mission am meisten gelitten, deren Mitgliederzahl auf kaum den dritten Teil ihres alten Bestandes zusammengeschmolzen war. 1903 hatte sie in ihrem Verbande wieder 28700 Kommunikanten und 57000 Anhänger, während in der Pflege der Pariser M.-G., die nicht bloß einen großen Teil der Schulen, sondern auch der Gemeinden der Londoner Mission hatte übernehmen müssen, in demselben Jahre sich ca. 112000 Christen befanden. Auch die Quäker haben Verluste erlitten, jetzt aber die frühere Höhe fast wieder erreicht. Bei den Anglikanern ist die Mitgliederschaft gestiegen; sie beträgt jetzt ca. 25000 Getaufte. Auch die Norweger, die von den französischen Lutheranern unterstützt werden, haben ihre Verluste mehr als ausgeglichen; sie zählen 1903 60000 Getaufte. In Summa beläuft sich die madagassische evangelische Christenheit jetzt also auf 280—290000, eine Zahl, die der vor 10 Jahren immer noch um ca. 100000 nachsteht. So schmerzlich das ist, so darf heute doch gesagt werden, daß die sichtende Krisis, welche über die evangelische Mission Madagaskars hereingebrochen ist, in der Hand Gottes zu ihrer Läuterung gedient hat.[1])

Die apostolische Präfektur Mayotte und Nossi-Bè mit 4600 Katholiken ist seit 1901 zu dem apostolischen Vikariat Nord-Madagaskar geschlagen. — Mauritius und die Seychellen bilden je ein dem Papste unmittelbar

1) Ellis, The Martyr Church: a narrative of the introduction, progress and triumph of Christianity in Madagascar. London 1870. — Ev. Miss.-Mag. 1868, 3: Madagaskar, und 1881, 129: Eine Kritik der madag. Märtyrer-Kirche. Ebd. 1870, 278: Das Neueste aus Madagaskar. 1876, 481: Licht und Schatten in der madag. Mission. 1877, 245 und 341: Rückschritte in Madag. 1881, 305: Mehr Licht über Madag. — Mullens, Twelve months in Madagascar. London 1875. cf. Ev. Miss.-Mag. 1875, 433. — Eppler, Thränensaat und Freudenernte auf Madag. Gütersloh 1874. — Cousins, Madagascar of to-day. London 1895. — Kurze, Die Lage in Madag. A. M.-Z. 1896 u. ebenda 1897: Die Wirren in Madag., u. 1900, 22: Die gegenwärtige Lage in Madag.

unterstelltes Bistum, das erste seit 1847, unter dem Namen der Diözese Port Louis, das zweite seit 1892 unter dem Namen der Diözese Port Viktoria. Die jetzige Katholikenzahl, das Ergebnis früherer, schon 1712 begonnener Missionsarbeit, beträgt 127000 und kann ebenso wenig wie die katholische Bevölkerung von Réunion, das zu der Diözese St. Dénys gehört, in die Missionsstatistik der Neuzeit mit aufgenommen werden.

Madagaskar wurde 1829 unter die Verwaltung des apostolischen Präfekten von Mauritius gestellt, 1844 zur selbstständigen Präfektur und 1848 zum apostolischen Vikariate erhoben und 1896 in die 3 Vikariate: Nord-, Mittel- und Süd-Madagaskar geteilt, von denen das die Innerprovinzen Imerina und Betsileo umfassende Zentral-Madagaskar das weit bedeutendste ist. Erst in den 50er Jahren des vorigen Jahrhunderts begann im Bunde mit den französischen Bewerbungen um die Herrschaft über die Insel die wesentlich von Jesuiten betriebene katholische Mission in Madagaskar; 1895 gab es 41135 Katholiken und 95000 Anhänger. Dann ging es mit Dampf: 1898, also noch nicht zwei Jahre nach der französischen Besitzergreifung, wird triumphierend berichtet, daß incl. Anhänger die Zahl auf 320000 gestiegen sei und erklärt, daß, „wenn die Regierung nicht den Fehler gemacht hätte, die evang. Pariser Mission zuzulassen, in 10 Jahren ganz Madagaskar katholisch geworden sein würde." Jetzt wird für Nord-Madagaskar die Katholikenzahl auf 8000, die der eingeborenen Katholiken auf 3500, für Süd-Madag. auf 9000, für Zentral-Madag. auf 118411 (incl. Weiße) und über 200000 Katechumenen angegeben, die der Schüler in ganz Madagaskar auf 120000! Das Arbeiterpersonal besteht aus 80 Priestern, 50 Schulbrüdern, ca. 100 Schwestern (S. J. — C. S. Sp. — Lz.).

Ostafrika

war vor einem halben Jahrhundert noch ein fast völlig verschlossenes Land. Hier sind es vornehmlich evangelische Missionare gewesen, welche die Anregung zur geographischen Erschließung gegeben haben, der später die koloniale Besitzergreifung gefolgt ist. An beide schloß sich eine ausgedehnte missionarische Besetzung an.

Im Jahre 1844 landete nach vergeblichen Missionsversuchen in Abessinien und unter den Galla der sprachenkundige, im Dienste der C. M. S. stehende deutsche Missionar L. Krapf in Mombas und eröffnete gegenüber auf dem Festlande die erste ostafrikanische Missionsstation.[1]) Zwei Monate darauf starb sein Weib und sein einziges Kind. Selbst totesmatt vom Fieber schrieb da der tiefgebeugte Mann an den Vorstand der Gesellschaft die prophetischen Worte: „Sagen Sie unseren

1) Krapf, Reisen in Ostafrika, ausgeführt in den Jahren 1837—1855. 2 Bde. Kornthal und Stuttgart 1858. A. M.-Z. 1882, 193: Dr. Krapfs Missionslaufbahn.

Freunden, daß in einem einsamen Grabe an der afrikanischen Küste ein Glied derselben Mission ruht, welche mit Ihrer Gesellschaft in Verbindung steht. Das ist ein Zeichen, daß Sie den Kampf mit diesem Weltteil begonnen haben, und da die Siege der Kirche über die Gräber von vielen ihrer Glieder führen, so können Sie um so mehr überzeugt sein, daß die Stunde naht, in welcher Sie berufen sind, Afrika von der Ostküste aus zu bekehren." Während seiner Wiedergenesung entwarf Krapf kühne Pläne zur Realisierung dieser Prophetie, Pläne, die man anfangs als idealistische Träumereien belächelte und die jetzt tatsächlich teils ausgeführt, teils in der Ausführung begriffen sind. Nämlich 1. quer durch den afrikanischen Kontinent von Mombas im Osten bis zum Gabun im Westen eine Kette von Missionsstationen anzulegen, jede mit 4 Missionaren besetzt; 2. in der Nähe von Mombas eine ähnliche Kolonie für befreite Sklaven zu gründen, wie sie auf der Westküste in Sierra Leone besteht und 3. für die Bekehrung und Zivilisierung Afrikas einen schwarzen evangelischen Bischof an der Spitze einer eingeborenen Geistlichkeit zu gewinnen. 1846 erhielt Krapf in seinem württembergischen Landsmanne Joh. Rebmann einen Mitarbeiter, der 29 Jahre lang auf der Station Rabai (Kisulutini) wie ein Held in geduldiger Treue trotz geringer Erfolge ausgehalten hat bis Ablösung kam, während Krapf mit gebrochener Gesundheit 1855 heimkehren mußte. Neben bedeutenden sprachlichen Arbeiten, welche diese beiden Pioniere geliefert, haben sie auch große geographische Verdienste sich erworben. Namentlich durch ihre Entdeckung der innerafrikanischen Schneeberge Kilimandscharo und Kenia und ihre Mitteilung von der Existenz eines großen zentralafrikanischen Binnenmeeres haben sie die europäischen Geographen erst in Erstaunen, und dann zur Entsendung einer ganzen Reihe von Entdeckungsexpeditionen in Bewegung gesetzt. Seit der Mitte der 70er Jahre begannen dann ihre sprachlichen und geographischen Pionierarbeiten auch für die Mission fruchtbar zu werden.

Noch viel wirkungsvoller hat in die Erschließung und missionarische Besetzung des zentralen Ostafrika der große Livingstone eingegriffen, sowohl durch seine bis zum Nordende des Tanganyika hinauf gehenden Entdeckungen,[1]) wie durch die Anregung zur Fortsetzung derselben, die

1) Livingstone, Missionsreisen und Forschungen in Südafrika. 2 Bde. Jena 1858. Neue Missionsreisen in Südafrika. 2 Bde. Ebd. 1866. Last Journals in Central Africa. London 1880. A. M.-Z. 1886, 455: Lesefrüchte aus L.s Last Journals. Ebd. 1902 S. 69: David Livingstone, der Pfad-

durch ihn Stanley erhalten[1]) und durch seine unermüdlich wiederholten Aufrufe zur Bekämpfung des Sklavenhandels. Direkt und indirekt steht wenigstens die erste Inangriffnahme der ostafrikanischen Küsten- wie Seen-Missionen unter dem Einfluß Livingstones; diese Missionen sind die Denkmäler nach seinem Herzen, welche ihm seine Landsleute in Afrika errichtet haben.[2])

Schon als Livingstone noch im Missionsdienste stand, trug er sich mit großartigen Missionsplänen, die darauf hinausliefen, in Verbindung mit einer organisierten Kolonisation weite Gebiete des Inneren Afrikas dem Christentum zu erschließen.[3]) Dieser Afrikaforscher von Gottes Gnaden unterscheidet sich von weit den meisten Entdeckungsreisenden dadurch, daß ihm die Menschen, die er kennen lernt, höher stehen als die Länder, die er entdeckt und zwar nicht bloß im wissenschaftlichen Interesse, sondern damit ihnen geholfen werde. Die Förderung der Wohlfahrt der Eingeborenen hat ihm einen größeren Wert als die Bereicherung unserer wissenschaftlichen Kenntnisse, ihn treibt nicht der Ehrgeiz des Gelehrten, sondern die barmherzige Liebe des christlichen Menschenfreundes. Alle seine Entdeckungen haben als letztes Ziel humane Zwecke: Beseitigung des Sklavenhandels, Straßenöffnung für gesetzlichen Handelsverkehr, Einführung gesunder Kultur und hauptsächlich Ausbreitung des Christentums. „Ich bin des Entdeckens müde, wenn keine Frucht folgt," schreibt er einmal, und ein andermal: „Das Ende der geographischen Tat ist nur der Anfang des Missionsunternehmens." Livingstone ist der König unter den Entdeckern der Gegenwart, auch ein König, der in der Nachfolge seines Heilandes sich selbst opferte, um der Erlösung der Afrikaner die Wege zu bahnen. Auch von ihm gilt, daß das Weizenkorn in die Erde fallen und ersterben muß, ehe es Frucht bringt. Solange er lebte, hat er wenig von der Frucht seiner Lebensarbeit gesehen, aber auf seinem Grabe sind Lebensbäume gewachsen. Der siegreiche Kampf gegen den afrikanischen Sklavenhandel, die Erschließung des Inneren Afrikas und die Fülle der neuen innerafrikanischen Missionen, die wir sofort kennen lernen werden, sind die Wirkungen Livingstones nach seinem Tode.

finder der Mission im Innern Afrikas. Blaikie, Das Leben Dav. Livingstones. Gütersloh 1881.

1) Stanley, Durch den dunklen Weltteil. 2 Bde. Leipzig 1878.

2) A. M.-Z 1881, 242. 1882, 117: Die neuen Missionsunternehmungen in Ostafrika.

3) Livingstones Missionspläne. A. M.-Z. 1882, 117.

Schon 1859 wurde gelegentlich eines Besuches in England auf Livingstones Anregung die Oxford-, Cambridge- und Dublin-Mission gegründet, die später den Namen Universitäten-Mission annahm. Ihr erster, sehr unvollkommener Missionsversuch im Schirehochlande mißglückte leider gänzlich und kostete dem führenden Bischof Mackenzie mit mehreren seiner Genossen das Leben.[1]) Unter seinem entmutigten Nachfolger zog sich die Gesellschaft nach Sansibar zurück, wo sie sich wesentlich auf die Erziehung befreiter Sklavenkinder beschränkte, aus denen sie auch Missionsgehilfen heranzubilden suchte. Bis heute ist es allein die Universitäten-Mission, die in Sansibar tätig ist; aber unter der eigentlichen Inselbevölkerung scheint sie wenig missioniert zu haben. Neben der kirchlichen Pflege einer Kolonie ehemaliger Sklaven liegt der Schwerpunkt ihrer Arbeit in ihren Erziehungsinstituten. Durch die Ereignisse zu Anfang der 70er Jahre neu belebt, dehnte sie unter der Leitung tüchtiger Bischöfe, Steere und Smythies, ihr Werk auch wieder auf das Festland aus und zwar in 2, teils auf (jetzt) deutschem, teils auf portugiesischem Gebiete liegende, unter selbständigen Bischöfen stehende Distrikte, nördlich: Usambara (Hauptstation Magila, oder wie man jetzt sagt: Msalabani) und südlich: Rovuma mit Einschluß eines großen Teils der Ostküste des Njassa, auf dessen Insel Likoma das Hauptquartier liegt. Die Gesamtzahl der in ihrer Pflege stehenden Christen mag 9000, die ihrer Schüler 5000 betragen. Sie verfügt über ein großes Personal von lauter unverheirateten Arbeitern (ca. 55 ordinierte und Laienmissionare) und Arbeiterinnen (50), das aber leider beständig wechselt, was die Kontinuität der Arbeit sehr beeinträchtigt. Wegen ihrer sehr katholisierenden Richtung steht sie unter den evangelischen Missions-Gesellschaften ziemlich isoliert.[2])

Den ersten Anstoß zum Beginn der neueren ostafrikanischen Missionsepoche gab das energische Vorgehen Englands gegen den besonders in Sansibar sich konzentrierenden arabischen Sklavenhandel. Infolge des Vertrages zur Beseitigung dieses Handels, welcher dem Sultan von Sansibar durch Sir Bartle Frere abgezwungen worden war, befreiten die englischen Kriegsschiffe eine große Anzahl von Skla-

1) Rowley, The story of the Universitie's Miss. to Central Africa. London 1861. A. M.-Z 1882, 164, 234.

2) A. M.-Z. 1892, 345. History of the Univ. Miss. to Central Africa. 1859—1896. London. 1897. Richter, Ev. Miss. im Njassalande. 2. Aufl. Berlin 1898, 59, 149, 202.

ven, und der Verlegenheit der englischen Regierung betreffs der Unterbringung dieser Sklaven kam die C. M. S. mit dem Angebot entgegen, in der Nähe der alten Rebmannschen Station Rabai nach dem Vorbilde von Sierra Leone eine Freistätte für sie zu gründen. So entstand 1874 die Kolonie Freretown Mombas gegenüber, die zugleich der Mittel- und Ausgangspunkt einer ostafrikanischen Missionstätigkeit werden sollte. Nach Überwindung großer Schwierigkeiten kam unter häufigen Verwickelungen mit den feindlichen Sklavenbesitzern das Werk langsam in einen geordneten Gang.[1]) Der ostafrikanische Küstendistrikt der C. M. S., zu dem auch die 3 innerhalb des deutschen Gebiets liegenden Usugarastationen (Hauptstation Mpwapwa) gerechnet werden, umfaßt jetzt neben Freretown 10 Stationen (Rabai) von denen 3 (Taveta) schon ziemlich weit im Inneren auf dem Wege nach Uganda liegen und zählt 2300 Christen.

Die zweite folgenreichere Anregung gab Stanley, der damals schon durch seine Auffindung Livingstones in Udschidschi am Tanganyika sich einen Namen gemacht hatte, und durch das Zusammensein mit dem auch als Mensch ihm ungeheuer imponierenden Entdecker sich entschlossen hatte, sein Leben der Fortsetzung des Livingstoneschen Werkes zu weihen. Bald nach dessen Tode (1874) trat er seine berühmte erste große Reise durch den dunklen Weltteil an, welche den Lauf des Kongo festlegte. Auf dieser Reise hielt er sich Monate lang bei dem König Mtesa von Uganda auf und schrieb von hier aus 1875 an die Christen Englands einen enthusiastischen Brief, in welchem er sie aufforderte, in diesem Reiche eine ziviliſatorische Mission zu beginnen. Der Brief übte eine elektrisierende Wirkung. Mittel und Menschen für die entlegene Mission waren in kurzer Zeit vorhanden und schon im Juni 1876 standen die ersten acht, den verschiedensten Berufen angehörige Missionare der C. M. S. am Ostrande Afrikas, um den langen und damals noch wenig betretenen Weg nach dem Viktoria Nyanza anzutreten. Dieses kühne Missionsunternehmen hat eine sehr romantische und wechselvolle Geschichte, ebenso reich an Leiden wie an überraschenden Erfolgen. Erst war es die schwierige Verbindung, das ungesunde Klima, die Launenhaftigkeit des despotischen Königs Mtesa,[2]) die römische Eindrängung, das wieder erwachte Heidentum und die moham-

1) Warneck, Missionsstunden II. 1, 143: Eine Sklavenfreistätte in Ostafrika.

2) Ashe, Two kings of Uganda. London 1889.

medanische Eifersucht, welche die Mission niederhielten. Unter Mtesas Nachfolger, dem jungen Wüstling Muanga, kamen dazu blutige Verfolgungen der damals wenigen Ugandachristen, der Mord des Missionsbischofs Hannington,[1]) verwüstende Revolutionen und die verhängnisvolle Einmischung der europäischen Kolonialpolitik, die einen verheerenden Bürgerkrieg im Gefolge hatte, in welchem die evangelische Partei für, die katholische gegen die Engländer kämpfte. Aber Dank der soliden Grundlegungsarbeit tüchtiger Missionare, besonders Alexander Mackays,[2]) überstand die wiederholt mit dem Untergang bedrohte Mission alle diese Stürme und Wirren und nachdem die englische Besitzergreifung einige Ruhe in dem zerwühlten Lande geschaffen, trat ein staunenswerter Umschwung ein, der sich zunächst in einem fast epidemischen Lese- und Lerneifer äußerte, und welcher zu einer großen christlichen Bewegung wurde. Schon 1895 war die Zahl der sogenannten Leser auf fast 60000, die der Gottesdienstbesucher auf 26000 gestiegen. In der Hauptstadt Mengo begann die Bewegung; sie dehnte sich aber bald nicht nur auf alle Provinzen Ugandas, sondern selbst auf die benachbarten Länder Buddu, Nkole, Busoga, Bunyoro, Kawirondo, Usukama und besonders Toro und von hier bis an die Grenze des Kongostaates aus, in welche Scharen von eingeborenen Evangelisten zogen, die innerhalb Ugandas meist an den Häuptlingen willige Helfer fanden. Die englischen Missionare, deren Zahl jetzt 45 beträgt (inkl. 16 Laien) und die von 19 Missionarinnen unterstützt werden, haben, von der Predigt abgesehen, mit Unterricht, literarischer Arbeit, Gemeindeorganisation, Leitung der evangelistischen Tätigkeit und Heranbildung eingeborner Helfer, von denen 32 ordinierte Pastoren sind, alle Hände voll zu tun. Unter dem seit 1890 im Dienste stehenden rührigen Bischof Tucker erfreut sich die Ugandamission einer ausgezeichneten Leitung. Während es 1882 erst fünf, 1892 kaum 1000 evangelische Ugandachristen gab, belief sich Ende 1899 ihre Zahl auf fast 25000 inkl. 2600 Katechumenen und 1903 auf 43800 Getaufte und 3300 Katechumenen (13000 Kommunik.), die der Schüler auf 21000. Jedenfalls ist dem Evangelio am Viktoria Nyanza eine weite Tür aufgetan und wenn es auch an den vielen Widerwärtigen nicht fehlt

1) Dawson, Bishop James Hannington. London 1887. Ev. Miss.-Mag. 1886, 148. 1887, 111.

2) Baur, Alex. Mackay, Pionier-Missionar von Uganda. Deutsche Übersetzung der englischen Biographie. Leipzig 1891.

und, wie die wiederholten, glücklicherweise unterdrückten Aufstände gegen die englische Herrschaft zeigen, (erst der Muangas, dann der der sudanesischen Söldlinge, dann abermals Muangas, der als Gefangener auf den Seyschellen 1903 gestorben ist), Rückschläge kaum ausbleiben werden, so ist doch hier ein Werk im Gange, über das man Gott hochpreisen muß.[1]) — Seitdem durch die Fertigstellung der Eisenbahn 1901 für die englischen Missionare der Überlandweg nach Uganda von Mombas aus der ausschließliche geworden, scheinen die alten in Deutsch-Ostafrika (Usagara) liegenden Unterwegsstationen, von denen Mpwapwa die bekannteste ist, etwas stiefmütterlich behandelt zu werden, zumal der Missionserfolg hier kein bedeutender ist (360 Christen). —

Im britischen Ostafrika, nordöstlich vom Kilimandscharo, am Flusse Kibwesi, war auf Anregung und mit bedeutender Geldunterstützung der britischen ostafrikanischen Kompanie 1892 auch eine Station Neu-Lovedale angelegt worden, die nach dem Muster des südafrikanischen Lovedale den Mittel- und Ausgangspunkt einer sogenannten Industrie-Mission bilden sollte, die aber infolge ihrer ungesunden Lage und mancher sonstiger Widrigkeiten nicht recht gedieh. Jetzt ist sie nach Kikuyu verlegt und von der schottischen Staatskirche übernommen worden. — In der Landschaft Kawirondo, nördlich von Port Florence, dem Ausgangspunkte der Eisenbahn, haben 1902 amerikanische Quäker eine ähnliche Industriemission begründet, nachdem sie schon 1898 eine Afrika-Inland-Mission halbwegs zwischen der Küste und dem Ostufer des Viktoria Nyanza ins Werk gesetzt, die jetzt aus 4 Stationen besteht.[2])

Schon 1862 hatten, durch Krapfs Buch angeregt und unter seiner persönlichen Führung, die Vereinigten Methodisten-Freikirchen Englands nahe bei Rebmanns Station Rabai in Ribe eine Mission unter den Wanika begonnen, die sich auch auf die Galla ausdehnen sollte. Aber fortgehende Krankheit und Sterbefälle unter den Missionaren, von denen nur Wakefield und New[3]) eine längere Arbeits-

1) Richter, Uganda. Ein Blatt aus der Geschichte der evang. Mission und der Kolonialpolitik in Zentralafrika. Güterloh 1893. — Ev. Miss.-Mag. 1894, 201: Der Sieg des Christentums in Uganda. — A. M.-Z. 1894, 181: Wie es jetzt in Uganda steht. Ebd. 1896, 537: Das Christentum in Uganda. — Warneck, Missionsstunden II. 4. Aufl. Nr. 11—13.

2) Miss. Rev. 1903, 957 und 1904, 354.

3) New, Life, wanderings and labours in Eastern Africa. London. 1874. 2 ed. Wakefield, E. S. Thomas Wakefield, Missionary and Geographical Pioneer in Eeast Equatorial Africa 2. ed. Lond. 1904.

zeit vergönnt war, später auch ein räuberischer Überfall der Masai, der die Station Golbanti zerstörte und dem Missionar Houghton und seiner Frau das Leben kostete (1886), haben die Entwickelung dieser kleinen Mission sehr aufgehalten. Auf sieben Stationen sind etwa 1000 Christen gesammelt worden.[1])

Den dritten Faktor in der Gründungsgeschichte ostafrikanischer Missionen bildet die in der Mitte der 80er Jahre einsetzende kolonial-politische Ära. Die deutsche Besitzergreifung führte zur Inangriffnahme von sechs deutschen Missionen.[2]) Am schnellsten ging man in Bayern vor, wo ein kleiner Kreis unter dem Einflusse der Krapfschen Missionsgedanken sich schon länger mit dem Plane einer Wakambamission getragen hatte. In der Erwartung, daß die ganze ostafrikanische Küste bis hinauf nach Somaliland deutsch werden würde, konstituierte sich eine bayerische Gesellschaft für evangelisch-lutherische Mission in Ostafrika Anfang 1886. Um von der Küste (nahe bei Rabai) aus diesen Plan zur Ausführung zu bringen, mußte sie aber bald die unangenehme Täuschung erleben, daß ihr Missionsgebiet durch diplomatische Abmachung in die englische Interessensphäre geriet, eine Täuschung, welche auch die Neukirchener Mission erlebte, die 1887 nahe bei den Vereinigten Methodisten eine Mission begann, die jetzt auf 2 Hauptdistrikte (Lamu in Witu und Ngao am Tanafluß) ausgedehnt ist, aber erst geringe Anfangserfolge erzielt hat.[3]) Die einen sehr harten Acker bearbeitende und durch viel Trübsal geführte Wakambamission,[4]) die jetzt auf 5 Stationen 100 Christen zählt, ist 1893 an die Leipziger Mission übergegangen, welche in demselben Jahre eine neue Arbeit unter den Dschagga am Kilimandscharo begann, von wo sich die C. M. S. hatte zurückziehen müssen. Hier unterhält sie jetzt 6 Stationen; die am Meruberge durch die Ermordung zweier ihrer Missionare aufgehaltene Stationsgründung ist 1902 dennoch zur Ausführung gekommen. Mit Einschluß der Katechumenen sind hier ca. 250 Christen und 1700 Schüler gesammelt.[5])

1) Neukirchener Missions- und Heidenbote. 1887. Nr. 3. A. M.-Z. 1887, 1884.

2) Paul, Die Mission in unsern Kolonien. II. Deutsch-Ostafrika. Leipzig 1900.

3) A. M.-Z. 1898, 117.

4) Ebd. 1885, 420: Ostafrika als Missionsfeld und 1891, 164: Die evang.-luth. Mission in Ostafrika.

5) Jahrbuch der Sächsischen Missionskonferenz 1893—1897. 1900 u. 1901.

Innerhalb des deutschen Gebietes, südöstlich vom Kilimandscharo, nicht weit von der britischen Grenze, in der Landschaft Usambara, hat neben der Universitäten-Mission (Magila) die deutsch-ostafrikanische M.-G. (Berlin III) ihr nördliches Arbeitsgebiet, das jetzt mit Einschluß von Tanga (an der Küste) 5 aufblühende Stationen zählt, unter denen Hohenfriedberg (Mlalo) am vorgeschrittensten ist. Südlicher, in der Landschaft Usaramo, im Hinterlande von Dar-es-Salaam, liegen mit Einschluß dieser als Hauptsitz der deutschen Verwaltung bedeutenden Küstenstadt noch 3 Stationen, von denen sich aber nur Kisserawe einigermaßen günstig entwickelt hat; jetzt ist dieses Gebiet von Berlin I übernommen worden. Die Arbeit unter den Suaheli an der Küste ist noch immer unfruchtbar. Das ursprünglich in Sansibar gegründete und dann nach Dar-es-Salaam verlegte Krankenhaus, das so viel Mißhelligkeiten hervorgerufen und der Mission selbst so geringe Dienste geleistet hat, ist nach Errichtung eines Regierungshospitals aufgegeben. Die deutsch-ostafrikanische Gesellschaft, die mit Einschluß der Diakonen 20 Missionare unterhält, nahm sich auch der Seelsorge unter den Deutschen in Dar-es-Salaam an; jetzt ist dort aber ein besonderer deutscher Kolonialgeistlicher angestellt. Auf der Station Kisserawe gewährte sie befreiten Sklaven ein Heim, aber nachdem der Evangelische Afrika-Verein die Fürsorge für befreite Sklaven übernommen und (in Verbindung mit einem Sanatorium) in Lutindi in Usambara eine Freistätte für dieselben begründet hat, ist die Missionsgesellschaft dieser Fürsorge in Zukunft entbunden.[1]) Getaufte: 500. Schüler: 650.

In der südwestlichen Ecke von Deutsch-Ostafrika, im Kondelande am Nordende des Njassa, haben die Berliner I M.-G. und die Brüdergemeine, die erstere im Osten, die letztere im Westen seit 1891 ein ganz neues Missionsgebiet in Angriff genommen, auf welchem auch bereits 700 Erstlinge getauft worden sind. Die Berliner haben 14 (inkl. der unter den Wahehe), die Brüdergemeine 6 Stationen besetzt. Die letztere hat im mutigen Glauben auf Ansuchen der Londoner M.-G. sogar deren einsame Station Urambo dazu übernommen und im Unyamwesigebiet, zu dem dieselbe gehört, bereits noch 3 weitere Stationen angelegt, sodaß nach und nach eine Verbindung mit ihrer Njassamission hergestellt sein wird.[2])

1) A. M.-Z. 1896, 414: Die evang. Missions-Gesellschaft für Deutsch-Ostafrika.

2) Merensky, Deutsche Arbeit am Njassa. Berlin 1894. Die evang.

Die Londoner M.-G., die mit Stolz Livingstone unter ihre Sendboten zählt, glaubte nicht zurückbleiben zu dürfen, als der Tod des edeln Afrikaforschers seine schottischen Landsleute zu großen Missionsunternehmungen im Gebiete des durch ihn entdeckten Njassasees anfeuerte, und sie erwählte als ihr Arbeitsfeld die Umgebung des mittleren der 3 innerafrikanischen Seen, des Tanganyika, der im Leben Livingstones den Schauplatz bedeutender Ereignisse bildete. Das durch seine Sklavenmärkte berüchtigte und durch das Zusammentreffen Stanleys mit Livingstone denkwürdige Udschidschi sollte der Ausgangspunkt ihrer zentralafrikanischen Mission werden. Aber die ganze Unternehmung, auf die so viel Geld gewendet worden ist, und die so viel Menschenleben, auch das des Sekretärs der Gesellschaft, Mullens, gekostet hat, hat einen wenig befriedigenden Verlauf genommen, nicht bloß wegen der Schwierigkeit der Kommunikation und der Gegnerschaft der arabischen Sklavenhändler, sondern auch aus Mangel an einer festen und klaren Oberleitung und an geeigneten Missionaren. Der häufige Wechsel der Stationen, der vielleicht mit auf Rechnung der beiden Schiffe zu setzen ist, die man unter ungeheurem Kostenaufwand an den See geschafft hatte, und noch mehr der beständige Wechsel des Missionspersonals hinderte eine gedeihliche Entwickelung. Nachdem jetzt auch die bereits 1879 angelegte Zwischenstation Urambo an die Brüdergemeine abgetreten worden ist, unterhält die Londoner M.-G. nur noch am Südufer des Tanganyika 4 Stationen, und selbst auf diesen ist die Arbeit häufig unterbrochen und der Erfolg ein dürftiger (70 K.). Doch sollen in der letzten Zeit einige tausend Hörer des Wortes gesammelt sein.

Planmäßiger und erfolgreicher sind dagegen die beiden schottischen Missionen der Staats- und der Freikirche, welche im Njassagebiet Livingstone zum Gedächtnis ins Werk gesetzt worden sind. Im Süden des Sees, auf dem Schirehochlande, noch innerhalb des englischen Protektorates dicht an der portugiesischen Grenze, stoßen wir zuerst auf das Arbeitsfeld der schottischen Staatskirche, das in der ansehnlichen Station Blantyre[1]) — so genannt nach Livingstones Geburtsort — seinen missionarischen und zivilisatorischen Mittelpunkt hat.

Missionen in den deutschen Kolonien und Schutzgebieten. 33, 44. Richter, Ev. Miss. im Njassalande. 205. Döring, Morgendämmerung in Deutsch-Ostafrika. 5. Aufl. Berlin 1901.

1) A. M.-Z. 1892, 49: Mandala: Blantyre. Ev. Miss.-Mag. 1892, 1.

Nach glücklicher Überwindung einer verhängnisvollen Krise, welche die Ausübung obrigkeitlicher Gerichtsbarkeit seitens der ersten Laienmissionare herbeiführte, hat sich diese Station mit ihren Absenkern im Ganzen erfreulich entwickelt, so daß sie für Christentum wie Kultur wohl als eine Stadt auf dem Berge bezeichnet werden darf, obgleich mit der Einführung europäischer Berufe und Betriebe in die wirtschaftliche Tätigkeit nicht immer pädagogisch-gesund verfahren worden ist. Der numerische Missionserfolg auf 4 Stationen beläuft sich auf annähernd 1000 Getaufte und 700 Katechumenen; ausgedehnt ist die mit industrieller Arbeit verbundene Schultätigkeit, die sich auf über 3000 Schüler erstreckt.

1892 begründete in der Nähe von Blantyre, unterstützt von schottischen Kapitalisten, ein phantastischer australischer Baptist, Joseph Booth, eine sog. Sambesi-Industrie-Mission, die sich ganz selbst unterhalten sollte, und als das heimatliche Komitee die Verbindung mit ihm wegen seines rücksichtslosen Verhaltens gegen die Schotten gelöst hatte, eine Njassa-Industrie-Mission. Der abenteuerliche Gründer verschwand später und suchte in der äthiopischen Bewegung eine Rolle zu spielen; seine beiden Gründungen bestehen aber fort, ja es ist 1896 noch eine Baptistische Industrie-Mission dazu gekommen, obgleich die Selbstunterhaltungspläne bis jetzt nicht realisiert worden sind. Alle 3 treiben nur unter den Arbeitern ihrer ausgedehnten Plantagen vornehmlich durch Schultätigkeit, die in den Händen der Laienmissionaren liegt, Mission. Sie sollen zusammen ca. 5000 Schüler und etwa 600 Kommunikanten haben.

Wichtiger und erfolgreicher ist die 1874 begonnene und seitdem von Dr. Laws trefflich geleitete Livingstoniamission der schottischen Freikirche, die sich das ganze Westufer des Njassasees hinauf erstreckt und in der letzten Zeit einen großartigen Aufschwung genommen hat. Ihr Zentrum bildete zuerst Livingstonia an der Südspitze des Sees, dann wurde es hinauf verlegt etwa in die Mitte des westlichen Seeufers, nach Bandawe, und neuerdings in den Norden, wo auf dem Kondowiplateau im Nord-Angoniland ein neues Livingstonia begründet worden ist. Der südliche Distrikt, Süd-Angoniland, der zum Teil an die mit den Schotten gemeinsam arbeitende Kapsche reformierte Kirche abgetreten worden ist, berührt sich fast mit der Blantyre-Mission, während der nördliche die Tanganyika-Hochebene innerhalb des britischen Gebietes bis zu der Handelsniederlassnng der Seengesellschaft Fife umfaßt. Planmäßig verbindet auch diese Mission mit der evan-

gelistischen kulturelle Tätigkeit und pflegt mit ganz besonderem Fleiße das Schulwesen. Die 207 Schulen werden von ca. 16000 Schülern und Schülerinnen besucht und üben einen weitgehenden christianisierenden und zivilisierenden Einfluß. Die auf dem Kondowiplateau 1895 eröffnete Livingstonia-Institution, die nach dem Muster von Lovedale eingerichtet worden ist, erfreut sich eines zahlreichen Besuches (1500 Sch.), leider wird der abschließende theologische Unterricht in der englischen Sprache erteilt. Mit der Erteilung der Taufe sind die Schotten sehr vorsichtig, daher betrug die jetzt mächtig wachsende Zahl der Getauften und der Taufkandidaten — bei den religiösen Versammlungen waren 3—7000 Eingeborne anwesend — 1898 erst 2000, 1902 ca. 4500 (2200 K.); diese sind dann aber auch von einem großen Zeugeneifer beseelt, und dienen der Mission neben zahlreichen eingebornen Katechisten und Lehrern als freiwillige Evangelisten. Bei dem großen Gewicht, welches diese Mission auf die selbständige Mitarbeit der Eingebornen legt, begnügt sie sich mit 8 ordinierten und 13 Laien-Missionaren, ein europäisches Arbeiterpersonal, welches kaum im richtigen Verhältnis zur Größe und Bedeutung des Missionsgebiets steht, auf dem 9 verschiedene Sprachen und Dialekte gesprochen werden, von denen 7 bereits zu Schriftsprachen erhoben worden sind. In das Tschinyandscha ist das ganze Neue und teilweise das Alte Testament übersetzt worden. Der sittigende Einfluß, den diese Mission ausgeübt hat, ist ein großer; anerkennenswerten Beistand hat ihr dabei die im christlichen Geiste geleitete schottische African Lakes Company geleistet, die von der Mündung des Sambesi bis zur Tanganyika-Hochebene eine Kette von Faktoreien errichtet hat. Das durch Mission und Handel vorbereitete britische Protektorat hat dem gerade in den Njassaländern besonders blühenden Sklavenhandel fast gänzlich ein Ende und überhaupt durch seine gesunde Verwaltung zur Beruhigung und Hebung dieser Länder hoffnungsvolle Anfänge gemacht.[1]) Die Kapschen Gemeinden im Südwesten zählen auf 6 Stationen etwa 1000 Christen und 7500 Schüler. — Des jetzt unter einem eignen Bischof stehenden Njassagebiets der Universitäten-Mission (ca. 3000 Christen), dessen Zentrale die Insel

1) Richter, Die evang. Missionen im Njassalande. Berlin. 2. Aufl. 1898. A. M.-Z. 1893, 433. — Report of Commissioner Johnston of the first three years administration of the eastern portion of British Central Africa, dated March 31, 1894. A. M.-Z. 1895, 128. — Jack, Daybreak in Livingstonia. Edinburg 1900. — A. M.-Z. 1902, 30: 25 Jahre am Njassa.

Likoma ist, ist bereits gedacht worden. Von Osten her hat sich diese Mission jetzt auch im Süden des Sees festgesetzt. Die Gesamtzahl der evangelischen Heidenchristen in Ostafrika in 1903 beträgt 65000.

Die katholische Mission besitzt in Portugiesisch-Ostafrika ein altes Missionsgebiet, das schon seit 1612 unter dem (portugiesischen) Erzbistum Goa in Indien steht und als Prälatur nullius dioeceseos Mosambik bezeichnet wird. Wenn die Angabe Baumgartens zutreffend ist, daß es in diesem ganzen großen Gebiete heute nur 5000 Katholiken gibt, so ist das wieder ein Beweis dafür, wie sehr die katholische Kirche ihre alten Missionsprovinzen vernachlässigt hat. — Merkwürdigerweise steht auch die erst 1890 begonnene Jesuitenmission: Unterer portugiesischer Sambesi mit angeblich 4000 katholischen Heidenchristen unter dem Erzbistum Goa.

Das heutige Deutsch-Ostafrika ist ziemlich stark von der katholischen Mission besetzt. Es gab in Sansibar und auf der gegenüberliegenden Küste allerdings schon seit 1860 eine durch französische Patres der Kongregation vom heiligen Geiste betriebene Mission, deren Musterstation Bagamoyo weithin bekannt war, aber eine bedeutende Ausdehnung derselben ist erst nach der deutschen Besitzergreifung und zwar wesentlich durch deutsche Zweige der genannten Kongregation, der Weißen Väter von Algier und der Benediktiner eingetreten. Jetzt ist Deutsch-Ostafrika in 5 Jurisdiktionsbezirke eingeteilt: 1. Das apostolische Vikariat Nord-Sansibar. Es zählt 17 Stationen (Sansibar) mit Einschluß von 3 Trappistenniederlassungen in Usambara und 5 im britischen Gebiet liegenden mit zusammen 10000 katholischen Heidenchristen. 2. Die apostolische Präfektur Süd-Sansibar mit 11 Stationen (Dar-es-Salam) und ca. 2700 Katholiken. 3. Das apostolische Vikariat Tanganyika mit 9 Stationen (Karema) ca. 4000 Katholiken. 4. Das apostolische Vikariat Unyamyembe: 7 Stationen (Ilschirombo) ca. 2300 Katholiken und 5. Das apostolische Vikariat Süd-Nyanza: 11 Stationen (Bukumbi) und ca. 2400 Katholiken. Sehr groß ist das Arbeiterpersonal: zusammen 110 patres, 70 fratres und ca. 100 sorores.

Noch ausgedehnter ist die gleichfalls ziemlich junge, erst nach der evangelischen (1879) und in ihr Gebiet eingedrungene katholische Mission in Britisch-Ostafrika (Uganda). Sie liegt ganz in den Händen der Weißen Väter von Algier und bildet das apostolische Vikariat Nord-Nyanza mit ca. 200 patres und fratres und 135 sorores, 85 Stationen (Rubaga) und 84000 getauften Katholiken.[1]) Nach dem Miss. Cath. waren es im Jahre

1) Für Nord- und Äquatorialafrika insgesamt geben die „Katholischen Missionen" 1904, 166 über die Missionen der Weißen Väter folgende Zahlen: pro 1898: 43219; 1900: 59404; 1902: 82073; 1903: 93271 Getaufte, und Katechumenen in denselben Jahren: 127096; 151210; 161302; 196561. Wenn man bedenkt, daß die Kongregation der Weißen Väter aber erst 1868 gegründet und erst gegen Ende der 70er Jahre in die zentralafrikanische Arbeit eingetreten ist, so sind das exorbitante Zahlen, die sich nur erklären lassen, wenn nach dem Rezepte des Bischofs von Neu-Pommern gehandelt worden ist.

1900 39500; es ist also in 3 Jahren mit Dampf gegangen, vermutlich weil es schon — wie angesichts ähnlich überraschender Zahlen aus Neu-Pommern der dortige Bischof motiviert — „als ein Gewinn erachtet werden muß, wenn man die Eingeborenen nur in der sicheren Hürde der wahren Kirche geborgen und dem Einfluß der Irrlehre entzogen hat!"

Für das apostolische Vikariat Njassa (Westufer; Hauptstation Kaiambo) sind die Zahlen in die Statistik für Nord-Nyanza mit eingerechnet.

Auf Gesamt-Ostafrika kommen also ca. 115000 getaufte katholische Heidenchristen.

Das ungeheure Ländergebiet, welches vom mittelländischen Meere an bis an die Südgrenze des Sudan, vom atlantischen bis zum indischen Ozean und dem roten Meere fast die Hälfte des dunklen Weltteils bildet und, von den Negerstämmen im Westen, Süden und Südosten abgesehen, wesentlich von einer hamitischen Bevölkerung bewohnt wird,

Nordafrika,

ist von der evangelischen Mission teils noch gar nicht, teils nur sehr spärlich besetzt. Der Grund liegt nicht nur in den klimatischen Verhältnissen und Verkehrsschwierigkeiten, sondern noch mehr in der Unzugänglichkeit der Bewohner. Wir stoßen hier zum erstenmale auf ein kompaktes Herrschaftsgebiet des Islam, das sich durch eine für uns unkontrollierbare direkte und indirekte, mehr oder weniger fanatisch und gewalttätig betriebene Propaganda nach Westen, Süden und Osten immer mehr mohammedanisiert, nach dem Urteil aller Sachkundigen zum Unheil Afrikas.[1]) Wie Inseln liegen nur Abessinien und die koptische Bevölkerung Ägyptens mit einem freilich sehr entstellten Christentum und die römischen Missionskirchen von Algier und Tunis inmitten dieser mohammedanischen Welt.

Lassen wir zunächst die Evangelisationsversuche unter den alten afrikanischen christlichen Kirchen außer Betracht, um sie im Zusammenhange mit denen unter den asiatischen Kirchenresten anhangsweise zu überschauen, so beschränken sich die evangelischen Missionsunternehmungen in Nordafrika auf die Küstenländer des Mittel- und des roten Meeres. Die Eindringung in den Sudan ist zwar vom Westen und Südwesten her wiederholt geplant worden, aber bis jetzt sind die betreffenden Unternehmungen sämtlich gescheitert. Nach dem Siege der Engländer über den Mahdi bei Omdurman 1898 hat die C. M. S.

1) Missionswissenschaftliche Studien S. 129: Die Propaganda des Islam als Wegbestreiterin der modernen Mission.

an diesem Zentralorte des ägyptischen Sudan wiederholt sich festzusetzen versucht, aber wie es scheint erst jetzt den Widerstand der an der wirtschaftlichen Hebung des Landes mit großer Energie arbeitenden Regierung überwunden. Die deutsche Sudan-Pionier-Mission ist über das Stadium des Projekts noch kaum hinaus gekommen und ob die 1904 in England gegründete Vereinigte Sudan-Pionier-Mission, die von Nord-Nigeria aus in den Sudan einzudringen sucht, ein dauerndes Werk zustande bringen wird, unterliegt manchem Zweifel.

1866 begann die schwedische Vaterlandsstiftung eine Mission von Massaua am roten Meere aus teils im Kunamalande an der Nordwestgrenze, teils im Nordosten Abessiniens in der Provinz Hamasen, teils machte sie den Versuch, von Kartum aus zu den Galla vorzudringen — überall unter großen Opfern und ohne Erfolg. Das gefährliche Klima, die Feindschaft der Priester und die Wildheit der Eingeborenen nötigten zum Rückzuge. Abessinien blieb den Missionaren ebenso verschlossen wie der Weg zu den Galla.[1]) So mußten sie sich auf die jetzt italienische Kolonie Erythrea zurückziehen, wo sie zwei Stationen: Monkullo bei Massaua und Geleb mit kleinen Gemeinden und einer Missionsschule unterhalten. In Hamasen durften sie die Arbeit wieder aufnehmen und haben dort auf 3 Stationen ca. 400 Gemeindeglieder. Ein neuer Vorstoß zu den Galla ist abermals vereitelt worden, aber eine Übersetzung des Neuen Testamentes in die Sprache derselben vollendet und gedruckt.

In den Küstenländern des Nordens entfaltet seit Anfang der 80er Jahre die interdenominationelle, aus einer besonders durch Gr. Guinneß angeregten Kabylenmission hervorgegangene North Africa Mission eine ausgedehnte, von Ägypten bis Maroeco sich erstreckende, um 15 Hauptstationen konzentrierte Missionstätigkeit unter den Mohammedanern, die aber erst in den letzten Jahren einige geringe Ergebnisse gehabt hat. Das Missionspersonal ist allerdings groß, aber von den 83 Arbeitern, von denen jedoch ungewiß ist, ob sie alle im Dienste stehen, sind 61 (!) Damen, die nicht bloß Hausbesuche machen, Krankenpflege üben, Unterricht erteilen und Bibeln verbreiten, sondern auch öffentlich predigen (was in der mohammedanischen Welt geradezu ein Ärgernis ist) und einige Stationen ganz allein besetzt halten. Und ob

1) A. M.-Z. 1883, 193: Die ostafrikanische Mission der schwedischen Vaterlandsstiftung. — Dietel-Paul, Missionsstunden. Abessinien. Leipzig 1901, S. 127: Die neuesten Missionsversuche.

die männlichen Missionare, unter denen kein einziger „Reverend" sich befindet, ihrer schweren Aufgabe gewachsen sind, ist sehr zweifelhaft. Auch findet in dem Missionspersonal ein fortgehender Wechsel statt.[1]) Daneben gibt es noch 4 oder 5 kleine interdenominationelle Missionen in Marokko, in Algier und unter den Berbern, auch einige Freimissionare, die zur Zeit aber alle nur Saat auf Hoffnung ausstreuen. — In Ägypten (Kairo) hat 1861 Fräulein Whately eine mit ärztlicher Mission verbundene Schultätigkeit begonnen, die auch nach ihrem Tode (1889) noch eine Zeitlang fortgesetzt wurde, aber jetzt von den nordamerikanischen Presbyterianern übernommen worden ist. Obgleich die Anstalt unter ihren 700 Schülern und Schülerinnen über die Hälfte Kinder mohammedanischer Eltern zählte, scheinen Bekehrungen zum Christentum doch kaum vorgekommen zu sein. Auf Ansuchen Fräuleins Whatelys begann, nachdem sie ihre frühere Arbeit unter Kopten aufgegeben, 1882 die C. M. S. eine beschränkte Mohammedanermission in Kairo, welche eine kleine Gemeinde von ca. 100 Getauften und eine Schülerzahl von 300 gesammelt hat. Die holländische Mission in Kalinb ist unbedeutend.

Das statistische Gesamtergebnis der evangelischen Heidenmission stellt sich für **Afrika** folgendermaßen:

Westafrika	178 000	ev. Christen
Südafrika	590 000	„ „
Ostafrikanische Inseln .	290 000	„ „
Ost- und Zentralafrika .	65 000	„ „
Gesamtsumma:	1 123 000	ev. Christen.

Die Küstenländer Nordafrikas, einige mit einer alten Missionsgeschichte, haben eine zahlreiche katholische Bevölkerung, aber sie ist nicht das Ergebnis einer unter Nichtchristen, d. h. hier unter Mohammedanern geübten Missionstätigkeit, sondern sie besteht teils aus eingewanderten Katholiken, teils aus romanisierten Schismatikern. Das ist der Fall in der apostolischen Präfektur Marokko, in den Erzbistümern Algier und Tunis oder Karthago, in der Präfektur Tripolis, in dem apostolischen Vikariat Ägypten mit der Präfektur Nildelta und auch in dem Vikariat Abessinien. Ebenso mit den völlig katholisierten Inselgruppen an der Nordwestküste. Sie alle

1) Haig, Daybreak in North Africa. An account of work for Christ begun in Marocco, Algeria, Tunis and Tripoli. London. Ohne Jahresangabe. Organ: North Africa. — Bliss, Encyclop. of missions, II. 179. A. M.-Z. 1895, 269. — Rutherford u. Glenny, The gospel in North Africa. London 1901.

mit vielleicht 8—900000 Katholiken scheiden also völlig aus der Missionsstatistik aus. Neben ihnen gibt es aber in Nordafrika noch 5 eigentliche Missionsgebiete, auf denen wenigstens überwiegend unter Nichtchristen gearbeitet wird. 1. Das apostolische Vikariat Oberer Nil, unmittelbar an der Nordgrenze von Britisch-Ostafrika mit 5600 Katholiken auf 4 Hauptstationen und 22 Priestern (M. H.); 2. Das apostolische Vikariat der Galla-Region mit 6 Hauptstationen (Harrar), 7000 Katholiken und 20 Priestern (Kp.); 3. Die apostolische Präfektur Erythrea mit 24 Stationen (Keren), 8000 Katholiken und 53 Priestern neben 23 Schwestern (Kp.); 4. Das riesige apostolische Vikariat Sudan oder Zentralafrika, in welchem der Aufstand des Mahdi das Ergebnis einer fast 25jährigen treuen Geduldsarbeit vernichtete, die nun von Assuan und Omdurman aus wieder ganz von vorn angefangen werden muß. 14 Priester und 13 Schwestern (V. S.) und 5. westlich von ihm das durch Lavigerie begründete apostolische Vikariat Sahara mit 12 Stationen (Segu), 30 Priestern und ebensoviel Schwestern (W. V.). „Einzelbekehrungen sind so gut wie ausgeschlossen. Im Durchschnitt werden die Taufen meist in der Todesstunde gespendet. Im Jahre 1900 wurden 26 Erwachsene, 36 Kinder von Bekehrten und 262 Sterbende getauft. Das Bestreben geht andauernd dahin, ganze Ortschaften zu taufen, wenn anders man überhaupt etwas erreichen will." (Baumg. 297.)

Die Zahl der katholischen Heidenchristen in Afrika stellt sich also

in Westafrika	auf	100000
„ Südafrika	„	16000
auf den ostafrikanischen Inseln	„	280000
in Ostafrika	„	115000
„ Nordafrika	„	20000 (?)
Gesamtsumme		531000.

Die alten orientalischen Kirchen.

Die mohammedanische Welt, die sich über ganz Nordafrika, einen Teil Südost-Europas und von Arabien und Kleinasien an über Persien bis nach China und niederländisch Indien erstreckt und etwa 197 Millionen Anhänger zählt, ist zur Zeit dem Evangelio Christi fast noch völlig verschlossen und zwar nicht bloß da, wo sie unter islamitischer Herrschaft steht und der Übertritt zum Christentum nach der Vorschrift des Koran mit dem Tode bestraft wird, sondern auch in den christlichen Kolonialreichen britisch und niederländisch Indien. Es ist allerdings seitens verschiedener evangelischer Gesellschaften und zwar durch besonders tüchtige Missionare (z. B. Pfander,[1]) Kölle, French),[2])

1) Eppler, K. G. Pfander, ein Zeuge der Wahrheit unter den Bekennern des Islam. Basel 1886.

2) Birks, The life and correspondence of Th. V. French. London 1895.

Mohammedanermission getrieben worden und wird noch getrieben und eine kleine Anzahl bekehrter Moslim, unter ihnen hervorragende Männer, wie z. B. D. Imaduddin in Nordindien,[1]) sind die Frucht dieser Arbeit; aber ansehnliche christliche Gemeinden sind — mit alleiniger Ausnahme von Java und Sumatra[2]) — noch nirgends aus den Bekennern des Islams gesammelt worden. Die Missionszeit für die mohammedanische Welt scheint noch nicht erfüllt zu sein und die auf den Fall der türkischen Macht gestellte Hoffnung ist wohl noch in weite Ferne gerückt. Unter diesen Umständen jetzt an den Beginn direkter Mohammedanermissionen zu denken, ist ein Wagnis, welches christliche Besonnenheit widerraten muß, angesichts der Mißerfolge und nutzlosen Opfer z. B. in der freischottischen Mission im südlichen Arabien und der gänzlich fehlgeschlagenen Unternehmung des Pastor W. Faber in Persien. Auch die bewundernswerteste Selbstaufopferung, wie z. B. die des edlen schottischen Professors Keith Falconer und des trefflichen Bischofs French, die beide in Arabien einsame Gräber fanden, vermag Türen nicht zu öffnen, die der Schlüssel Gottes noch nicht aufgetan hat. Was neben dem mohammedanischen Fanatismus als besonders erschwerend ins Gewicht fällt, das ist die böse Verquickung mit der Politik. Nicht nur, daß die islamitischen Regierungen gegen die evangelischen Missionare voll des schlimmsten Mißtrauens sind, als ob sie zum Aufruhre reizten, auch die politische Eifersucht der christlichen Mächte hält die Mission darnieder. Rußlands Antagonismus gegen England, der in allem, was evangelisch heißt, eine Gefahr für seine Eroberungspläne erblickt, geht bis zur Protektion des Mohammedanismus, so daß es selbst der orthodoxen Kirche unter seinen eigenen mohammedanischen Untertanen die Mission verbietet. Und die zweideutige englische Orientpolitik ist nur dazu angetan, dem Mißtrauen Rußlands wie der Türkei immer neue Nahrung zu geben. Die ganze europäische Politik mit Einschluß der deutschen behandelt die türkische Herrschaft als ein noli me tangere und dieser Schutz wird zur Ungunst gegen alle missionarischen Bestrebungen. Unter diesen Umständen muß sich zur Zeit unsere Aufgabe darauf beschränken, direkte Mohammedanermission wesentlich in den christlichen Kolonialreichen zu treiben, der mohammedanischen Propaganda in den heidnischen Gebieten durch christliche Mis-

1) A. M.-Z. 1903, 10: D. Imad-Eddin, ein Lebensbild aus der Mohammedaner-Mission in Indien.

2) A. M.-Z. 1897, 154.

sion zuvorzukommen, und die alten verkommenen christlichen Kirchen innerhalb der mohammedanischen Welt geistlich zu beleben.

Und diese letztere Tätigkeit hat die evangelische Mission in ziemlich weitem Umfange und nicht ohne Erfolg schon seit Anfang des 19. Jahrhunderts geübt. Sie ist, streng genommen, nicht Missions-, sondern Evangelisationsarbeit, aber weil sie eine große missionarische Bedeutung hat, ist es gerechtfertigt, ihrer auch dieses Orts zu gedenken. Anfänglich trug man sich bezüglich dieser Arbeit mit sehr idealen Gedanken. Weder die Deutschen noch die Engländer noch die Amerikaner, welche sich an ihr beteiligten, wollten proselytieren und inmitten der orientalischen Kirchen protestantische Gemeinden gründen. Sie wiesen diese Absicht weit ab und begehrten nichts weiter, als durch Wort und Schrift, namentlich durch evangelische Erziehung von Geistlichen und Lehrern, eine Reformation innerhalb dieser Kirchen herbeiführen zu helfen. Aber als Leben in die Totengebeine kam, erhob sich überall seitens der amtlichen Kirchenorgane eine bis zur Verfolgung und Exkommunizierung fortschreitende Opposition und diese zwang, sollte das gesegnete Werk nicht aufgegeben werden, zu selbständigen protestantischen Gemeindegründungen. Dieser Ausweg war um so gebotener, als die türkische Regierung organisierten protestantischen Gemeinden ein gewisses Maß der Religionsfreiheit gewährte, wenn sich dieselben lediglich aus den alten christlichen Kirchen rekrutierten. An der feindlichen Bewegung gegen die evangelischen Reformationsbestrebungen beteiligten sich mit intrigantem Eifer fast überall auch die Emissäre Roms, welche auf die rein äußerliche Unterwerfung der orientalischen Kirchen unter den Papst hinarbeiteten, ohne eine religiös-sittliche Erneuerung ernstlich zu betreiben.

Auf afrikanischem Boden restieren noch zwei Zweige der alten Monophysiten: die abessinische oder äthiopische und die koptische Kirche. Beide sind Gegenstand evangelischer Reformationsversuche geworden. In Abessinien nahm zuerst die C. M. S., die schon 1815 zum Zwecke der Belebung der orientalischen Kirchen eine Zentralschule in Malta errichtet hatte, das Werk in die Hand. Es wurden bedeutende Männer wie Gobat[1]), der nachmalige Bischof von Jerusalem, Krapf[2]) und Isenberg[3]) von ihr entsendet (1830), aber nach einer nicht viel längeren als 10jährigen Tätigkeit

1) Samuel Gobat, Bischof in Jerusalem. Sein Leben und seine Arbeit, meist nach seinen eigenen Aufzeichnungen und Briefen zusammengestellt. Basel 1884.

2) Reisen in Ostafrika. 25.

3) Ev. Miss.-Mag. 1866, 129: Erinnerungen an Missionar Isenberg.

wurden sie aus dem Lande vertrieben, ohne eine andere Frucht ihrer Arbeit als die Bibelübersetzung und einige erweckte Abessinier hinterlassen zu haben. Ebensowenig richteten die durch Vermittlung Gobats von Spittler 1856 gesandten Chrischonabrüder etwas Bleibendes aus. Nur Flad hatte unter den jüdischen Falascha einigen Erfolg. 1885 mußten alle Missionare das Land verlassen. Von des projektenreichen Spittler groß angelegtem Plane einer Apostelstraße von Jerusalem nach Kondar ist nicht viel zur Ausführung gekommen[1]). Und die gegenwärtigen politischen Verhältnisse machen jeden Versuch einer Eindringung in das mißtrauische Abessinien aussichtslos[2]).

Unter den etwa 200000 Seelen starken christlichen Kopten Ägyptens haben im vorigen Jahrhundert die Brüdergemeine und im gegenwärtigen die C. M. S. und die Chrischonabrüder ohne nennenswerte Erfolge vorübergehende Arbeit getan, dagegen ist es den amerikanischen Unierten Presbyterianern, welche 1854 bezw. 1861 ihr Werk begannen, gelungen, 53 organisierte, von eingeborenen Geistlichen bediente Gemeinden zu bilden, die zusammen 25000 Glieder (7300 K.) zählen. Zwar die amtliche koptische Kirche hat das Evangelium abgewiesen, aber von den über 200 Missionsstationen, die sich von Alexandria und Kairo bis nach Assuan hinziehen, den 170 Schulen mit ihren 14000 auch mohammedanischen (2000) Schülern und Schülerinnen, wie von der regen literarischen und Kolportage-Tätigkeit, welche die Presbyterianer üben, ist doch ein segensreicher Einfluß auch auf die Kirche im ganzen ausgegangen, der sich in allerlei reformatorischen Bewegungen kundtut[3]).

In Asien ist es die religiös sehr untermischte und moralisch wie wirtschaftlich sehr gesunkene Bevölkerung Palästinas, auf die wir als das erste Objekt protestantischer Evangelisationstätigkeit stoßen. In einen geregelten Gang ist dieselbe erst gekommen im Zusammenhange mit dem 1841 errichteten englisch-preußischen — jetzt ausschließlich englischen — Bistum von Jerusalem[4]), namentlich unter dem 2. Bischof Gobat, der vornehmlich als Schulgründer segensreich gewirkt hat, und auf dessen Anregung die Chrischonabrüder und die C. M. S. in die Arbeit eintraten. Die letztere hat auf 19 Stationen 2100 Gemeindeglieder und übt durch ihre Schulen, die von 3500 Schülern besucht werden, ihre Presse und ihre ärztliche Mission auf griechische Christen und Mohammedaner einen für das Evangelium werbenden Einfluß aus. Neben ihr ist — von den übrigen kleinen Missionen abgesehen — seit 1852 der deutsche Jerusalem-Verein tätig (wohl zu unterscheiden von der 1889 geschaffenen Jerusalems-Stiftung für die deutsche evangelische Gemeinde in Jerusalem, die unter einer königlichen Behörde steht), der (abgesehen von seiner Arbeit für deutsche Gemeinden) auf 5 Stationen Missions-

1) Kober, Chr. Fr. Spittler. 109, 185, 292, 314.

2) Dietel-Paul, Abessinien.

3) Lüttke, Ägyptens neue Zeit. Leipzig 1873. II. 441. Derselbe: Die koptische Kirche und die Mission, in A. M.-Z. 1880, 3.

4) De le Roi, Mich. Sal. Alexander, der erste evangelische Bischof in Jerusalem. Gütersloh 1897. 79.

arbeit wesentlich unter der altchristlich arabischen Bevölkerung tut, allerdings auch nur mit mäßigem direkten Erfolge (400 Gemeindeglieder.) Auch das syrische Schnellersche Waisenhaus für Knaben[1]) und das der Kaiserswerther Diakonissen Talitha Kumi für Mädchen wie das Hospital der letzteren üben einen, wenn auch nur beschränkten, segensreichen Einfluß[2]). Durch die Reise des deutschen Kaiserpaares zur Einweihung der Erlöserkirche in Jerusalem (1898) haben alle diese Arbeiten einen neuen kräftigen Impuls erhalten. Natürlich wird in dem alten jüdischen Lande auch Judenmission getrieben.[3])

Weit einflußreicher ist die anfangs der 20er Jahre des 19. Jahrhunderts begonnene Arbeit der Amerikaner, erst des Am. Board, dann der Presbyterian Church, an welche 1878 Syrien mit dem Zentrum Beirut abgetreten wurde, wo vornehmlich unter den arabisch redenden Griechen missioniert wird. Beide amerikanische Missionen, deren Arbeitsfeld sich vom Bosporus bis an das Kaspische Meer erstreckt, üben nicht bloß eine evangelisierende, sondern eine großartige erzieherische und literarische Tätigkeit, durch welche sie auf die geistige und soziale Hebung der gesamten auch der weiblichen Bevölkerung einen tiefgreifenden Einfluß gewonnen haben[4]). In Syrien haben die Presbyterianer auf 5 Haupt- und zahlreichen Nebenstationen protestantische Gemeinden organisiert mit zusammen 2500 Kommunikanten, die ein Salz für ihre Umgebung sind, aber weit über diese Gemeindebildung hinaus reicht die durch Schule und Presse vermittelte Wirksamkeit. Neben einer Universität in Beirut, die über 200 Studenten zählt, sind über 100 Schulen der verschiedensten Grade mit über 6000 Schülern und Schülerinnen Lichtstätten im Lande, von denen allerdings etwa die Hälfte von anderen kleineren Missions-Gesellschaften unterhalten wird. Die Errichtung dieser Schulen hat anregend auf die Christen und Mohammedaner Syriens gewirkt, so daß auch unter ihnen Schule um Schule entstanden ist, um den Einfluß des Protestantismus zu paralysieren. Ebenso ist es gegangen mit der ausgedehnten literarischen Tätigkeit, deren Krone die meisterhafte, 1865 vollendete arabische Bibelübersetzung Smiths und van Dyks ist. Auch ärztliche Mission wird in immer wachsender Ausdehnung getrieben. Außerdem arbeiten in Syrien bis hinauf nach dem alten Antiochien noch eine Reihe kleinerer meist presbyt. Missions-Gesellschaften, die zusammen wohl ebensoviel Gemeindeglieder aber fast doppelt so viel Schüler haben, wie die Presbyt. Church[5]).

Das ganze Vorderasien, von der europäischen Türkei an bis nach Persien und in das russische Armenien hinein bildet ein gesegnetes Arbeits-

1) Schneller, Vater Schneller. Leipzig 1898.

2) A. M.-Z. 1889, 308: Aus dem heiligen Lande. — Gesch. der deutschen evang. Kirche u. Mission im heil. Lande. Gütersloh 1898. — A. M.-Z. 1898, 491: Die Kaiserswerther Diakonissenarbeit im Morgenlande.

3) Das deutsche Kaiserpaar im heil. Lande im Herbst 1898. Berlin 1899.

4) The gospel in the Ottomann empire. Proceed. of the Mildmay-Conf. 1878. 107. — Amerik. Missionen im türkischen Reiche. A. M.-Z. 1895, 120.

5) Anderson, History of the missions of the Am. Board to the Oriental churches. Boston 1873. I. 40, 224. — Church at home and abroad. 1893, No. 84.

gebiet vornehmlich des Am. Board. In seinen 4 Distrikten (Europäische, West-, Zentral- und Osttürkei) zählt er trotz des großen Blutbads unter den Armeniern 130 protestantische Gemeinden, über 14500 Kommunikanten, 48000 Anhänger, in ca. 400 Schulen ca. 20000 Schüler und Schülerinnen, 85 ordinierte eingeborene Pastoren und 600 Lehrer. Und für ihre kirchlichen Bedürfnisse bringen die in Verbindung mit dem Board stehenden Christen jährlich 400000 Mk. auf, eine bedeutende finanzielle Leistung, welche beweist, daß die Gemeinden sich bereits fast ganz selbst unterhalten. Das Objekt dieser evangelisatorischen Tätigkeit sind hier neben den Griechen und den alten (nichtunierten) Nestorianern oder Syrern die monophysitischen (nicht sehr zahlreichen) Jakobiten und hauptsächlich die Gregorianischen Armenier, die zerstreut von Konstantinopel durch Kleinasien wohnen, aber am kompaktesten zwischen Kurdistan, Kaspischem Meer und Kaukasus sich finden. Unter ihnen ist der protestantische Einfluß am mächtigsten geworden.

In Konstantinopel besteht eine jetzt selbständige ansehnliche protestantisch-armenische Gemeinde und ein selbständiges höheres Schulinstitut, das Robert college, welches seit 1863—1900 von etwa 2000 Schülern, unter ihnen 390 Graduierten, besucht worden ist. Hier war in den letzten 47 Jahren seines langen arbeitsreichen Lebens der sprachenbegabte D. Riggs tätig, der die Bibel ins Armenische, Bulgarische und Türkische übersetzte († 1901). In der West- und Zentral-Türkei sind neben Smyrna besonders Marsowan, Kaisarie, Marasch und Aintab durch ihre höheren Schulen Zentralstätten. In der Ost-Türkei, dem eigentlichen Armenien, wo aber auch unter Nestorianern mit Erfolg gearbeitet worden ist, haben 1896 die schrecklichen Massaeres das ausgebreitete Werk (5 Haupt- und 130 Nebenstationen: Erzrum, Karput, Mardin) zwar tief erschüttert, aber das gemeinsame Leid und die kräftige Hilfeleistung hat dem Evangelio einen Eingang in die armenische Kirche gebahnt, wie er geöffneter noch nicht dagewesen ist.[1]) Ein beredtes Zeichen von der tiefgehenden Macht des Evangelii ist es, daß in der blutigen Verfolgungszeit von den protestantischen eingeborenen Geistlichen keiner, von den Gemeindegliedern wenige sich haben bewegen lassen, den Islam anzunehmen.

Auch über das türkische Reich hinaus bis zu den in Rußland (Kaukasien) und in Persien lebenden Gregorianern und Nestorianern hat die evangelische Mission ihr Netz ausgeworfen. Erst hat die Basler M.-G. durch den ehemaligen russischen Grafen Zaremba in Schuscha und Schamachi eine zwar vorübergehende, aber nicht vergebliche Arbeit[2]) begonnen (1823), dann sind die nordamerikanischen Presbyterianer unter den am Urmia-See wohnenden nestorianischen Christen bis nach Täbris und Teheran eingetreten. Seit etwa Ende des 19. Jahrhunderts hat aber durch den aus

1) Anderson, a. a. O. I, 77, 164, II. — Der christliche Orient. 1897, Heft 1—3. — Allg. M.-Z. 1897, 209: Das Evangelium unter den Armeniern. Lepsius, Armenien und Europa. Berlin 1896. Brockes, Quer durch Kleinasien. Gütersloh 1900.

2) Eppler, Geschichte der Gründung der armenisch-evangelischen Gemeinde in Schamachi. Basel 1873.

politischen Gründen und ganz äußerlich bewirkten massenhaften Übertritt zur russischen Kirche dieser nestorianische Kirchenrest fast aufgehört zu existieren.[1]) Von den Protestanten scheint nur ein kleiner Bruchteil übergetreten zu sein. Die Sendboten der C. M. S. richten sowohl in dem noch zur Türkei gehörenden Bagdad und Mosul wie auf 4 persischen Stationen (die zentrale Dschulfa, Vorstadt von Isfahan) ihr Absehen mehr auf die mohammedanische Bevölkerung. Zusammen haben sie auf ihren 6 Stationen ca. 450 Gemeindeglieder. Durch Dr. Bruce hat diese Gesellschaft ein gut übersetztes persisches Neues Testament herausgegeben.

Neben der anglikanischen Hochkirche, die jede Proselytierung verabscheut, ja geradezu der russischen Propaganda in die Hände arbeitet, sind auch Londoner Baptisten, norwegische Lutheraner, Hermannsburger usw. nicht nur in und um Täbris, sondern überhaupt in Kleinasien tätig. Die noch junge deutsche Orient-Mission hat sich bis jetzt wesentlich auf die Erziehung der zahlreichen armenischen Waisenkinder beschränkt, welche die Massacres geliefert hatten.

Überschaut man die gesamte auf die unter mohammedanischer Herrschaft stehenden orientalischen Kirchen gerichtete Evangelisationsarbeit des Protestantismus, so ist schon ihr statistisches Ergebnis nicht unbedeutend: 250 organisierte evangelische Gemeinden mit 24—25000 Kommunikanten und 80—90000 christlichen Anhängern; 700 Schulen der verschiedensten Grade mit 45000 Schülern und Schülerinnen und neben einer Fülle sonstiger Literatur 12 gediegene Bibelübersetzungen. Aber diese Zahlen bedeuten einen Sauerteig, der in die alte christliche Bevölkerung gemengt worden ist, und der selbst da eine Gährung bewirkt hat, wo das offizielle Kirchentum jeder reformatorischen Bewegung feindlich gegenübersteht. Ganz besonders unter den Armeniern ist der belebende Hauch spürbar, der von der evangelischen Predigt und Schule ausgegangen ist, und vielleicht ist es gerade das geistige Erwachen des Volkes, welches den fanatischen Haß der Türken besonders provoziert hat. Jedenfalls ist auf Grund der bisherigen Erfolge die Hoffnung berechtigt, daß die orientalischen Kirchen Männer in ihrer Mitte haben, welche qualifiziert sind, Zeugen des Evangelii unter den Mohammedanern zu werden, wenn die Stunde Gottes zur Mission unter ihnen schlägt.

Ausschließlich Mohammedaner-Mission wird seit 1885 in Arabien zu treiben versucht. Der schottische Professor Keith Falconer begründete in der Nähe von Aden die erste Station, Scheich Othman, starb aber bald und seitdem wird sein Werk von der Vereinigten freien Kirche Schottlands besonders als ärztliche Mission fortgeführt, eine Saat auf Hoffnung. Die Missionsversuche des greisen indischen Bischofs French in Maskat wie die seitens der nordafrikanischen und der Allianz-M. unter den Beduinen sind gescheitert. Zur Zeit unterhält

1) Das Reich Christi 1899, 294: Der Untergang einer christlichen Kirche.

die nordamerikanisch-reformierte Kirche einige Missionare und Ärzte auf 3 Stationen (Basra, Bahrein, Maskat), ohne aber bis jetzt Übertritte erzielt zu haben. Der tapfere Bahnbrecher dieser Geduldsmission, Zwemer, starb nach 6jähriger mühevoller Arbeit 1898.[1])

Die katholische Kirche treibt unter den orientalischen Schismatikern eine sehr ausgedehnte und auch erfolgreiche Romanisierungstätigkeit. Da dieselbe aber weder Mohammedaner- noch Heidenmission ist, so verzichte ich darauf eine Übersicht über sie zu geben.

Wenden wir uns nun wieder zu der eigentlichen Heidenmission in

Asien.

Das asiatische Missionsgebiet ist in mehr als einer Beziehung wesentlich verschieden von dem bisher durchwanderten. Nicht ausschließlich, aber vorwiegend haben wir es hier mit großen Reichen zu tun, die teils noch völlig politisch selbständig, teils ganz einer europäischen Kolonialmacht unterworfen sind, teils in größerer oder geringerer Abhängigkeit von einer solchen Macht stehen. Allerdings ist das Nationalbewußtsein nicht überall gleich stark und eifersüchtig, aber es ist eine große volkliche Kompaktheit da, und wodurch immer sie zusammengehalten wird, ob durch staatliche Organisation, geschichtliche Tradition, einheitliche Sitte, Sprache oder Religion — sie bildet eine nationale Geschlossenheit, die dem Christentum gegenüber eine ganz andere Widerstandsmacht darstellt, als kleine zerstückelte und in der Zersetzung begriffene Stämme. Sodann umfassen diese Reiche die Kulturvölker der nichtchristlichen Welt. Zwar ist die Kultur, die sie repräsentiren, weder eine der christlich-abendländischen ebenbürtige, noch eine die ganzen Völkerschaften durchdringende, aber sie erhebt sie doch hoch über die sog. Naturvölker, ist Zeugin einer großen kulturgeschichtlichen Vergangenheit und befähigt sie, die Kulturerrungenschaften des christlichen Abendlandes sich selbsttätig anzueignen. Nun ist der Kulturbesitz an sich allerdings keine dem Evangelio feindliche Macht; im Gegenteil, er kann, sofern er das geistige Verständnis desselben, die Ausbildung von eingeborenen Mitarbeitern und die Selbständigstellung der eingeborenen Gemeinden erleichtert, ein sehr missionsfördernder Faktor werden. Aber jedenfalls modifiziert er den Missionsbetrieb und wenn er sich verbindet mit Hochmut, Nationalstolz, altväterlicher Sitte und religiösem Vorurteil, so kann er auch ein großes Hindernis für die Ausbreitung des Christentums werden. Nimmt man drittens dazu, daß diese Kultur-

1) S. W. Zwemer, Arabia, the cradle of Islam. Edinburg 1900.

völker alte kompakte Religionen mit heiligen Literaturen haben, auf denen ihre geistige Bildung beruht, und daß diese Religionen auch ihr ganzes sittliches, soziales und teilweise politisches Leben beherrschen, so wird es verständlich, daß der Sieg des Christentums bei ihnen einen energischeren und längeren Kampf erfordert als bei den Naturvölkern mit literaturlosen animistischen oder fetischistischen Religionen.

Das erste dieser großen Reiche, auf das wir in Asien stoßen, ist

Indien,[1])

ein riesiges Gebiet, nach dem Zensus von 1901 mit einer Einwohnerzahl von 283, mit Einschluß von Barma 294½ Millionen. Freilich dieses riesige Reich stellt nur insofern eine Einheit dar, als es sich (trotz der 153 Vasallenstaaten, deren Selbständigkeit nur Schein ist) unter dem Szepter Englands befindet,[2]) im übrigen ist es eine sehr bunte Welt, sehr verschieden in ethnographischer, sprachlicher und religiöser Beziehung. Ihrer Rassenart nach zerfällt die Bevölkerung in die beiden von einander grunddifferenten Hauptgruppen der eingewanderten Arier und der eingeborenen Drawiden, die beide wieder sehr mannigfaltige Typen enthalten. Obgleich sie mit einander untermischt durch ganz Indien wohnen, so ist doch überwiegend das nördliche Dreieck, Hindustan, von Ariern, das südliche, Dekhan, von Drawiden bevölkert. Die Arier, welche die große Majorität bilden und die Träger der altindischen Kultur sind und die Drawiden, die teils in diese Kulturentwicklung hineingezogen, teils unberührt von ihr geblieben sind und fast auf der Stufe von Naturvölkern stehen, repräsentieren zusammen aber nur ⅘ der indischen Bevölkerung, den Rest bilden aus verschiedenen Rassen zusammengewürfelte, teils eingewanderte und teils proselytierte Mohammedaner (62½ Million), bei denen das religiöse Einheitsband fast zu einem nationalen geworden ist. — An die ethnographische Verschiedenheit schmiegt sich die sprachliche an. Neben den beiden Haupt-Sprachenfamilien, der arischen, die von mehr als 200 Millonen, und der drawidischen, die von über 50 Millionen gesprochen wird, welche Literaturen besitzen, führt man als dritte noch die kolarische von etwa

1) Grant, A history of India. 2 vols. London 1876. Hunter, The Indian Empire. 2 ed. London 1886. Caird, India: the land and the people. London 1883. Adams, India. London 1887.

2) Die französischen Besitzungen haben 273185, die portugiesischen 572290 Bewohner.

4—5 Millionen Bergvölkern gesprochene auf, die, bis die Mission unter ihnen Eingang fand, keine Schrift besaßen. Außerdem gibt es noch eine ganze Menge Sprachinseln, die sich unter diese Klassifikation nicht recht unterbringen lassen. Die beiden Haupt-Sprachfamilien verzweigen sich wieder in eine ganze Menge von Einzelsprachen, die sich von einander ebensoweit, ja noch weiter unterscheiden, wie die verschiedenen europäischen Sprachen. Unter den fast 120 Sprachen Indiens, von denen allerdings nur 20 von über einer Million Menschen gesprochen werden,[1]) hat die weiteste Ausbreitung das Hindi[2]) (89 Millionen) und das Bengali (41 Millionen); gleichfalls zum arischen Geschlechte gehörig folgen Marathi und Pandschabi (10 und 17 Millionen); aus der drawidischen Familie hat Telugu mit 20 und Tamil mit 15 Millionen das größte Hinterland. — Endlich sind auch die Religionen sehr verschieden.[3]) Den Hauptanhang hat der brahmanische Hinduismus (207 Millionen), der in der Wirklichkeit freilich wieder die mannigfaltigsten Gestaltungen trägt, von der sublimsten pantheistischen Philosophie (dem Vedantismus)[4]) bis zum gröbsten polytheistischen Götzendienst, tiefsinnige Spekulationen und wildeste Phantastereien, ja kindische Absurditäten, moralische Wahrheiten und unmoralische Mythen in wunderlicher Vermischung. Das religiöse Denken wie das sittliche Handeln ist ganz vom Pantheismus beherrscht, der das Verständnis für den christlichen Begriff der Persönlichkeit sowohl Gottes wie des Menschen überaus erschwert und im Zusammenhange mit der Lehre von der Seelenwanderung das persönliche Verantwortlichkeits- und Schuld-

1) Cust, The modern languages of the East India. London 1878. — Linguistic and oriental essays. London 1887. II. Ser. 53: the races, religions and languages of India as disclosed by the cencus of 1891.

2) Wohl zu unterscheiden von Hindostani oder Urdu, welches ein mit Persisch versetzter Dialekt des Hindi ist, von allen Mohammedanern gesprochen wird, und als die lingua franca Nordindiens (neben englisch) die offizielle Sprache der indobritischen Regierung ist.

3) Wurm, Geschichte der indischen Religion im Umriß dargestellt. Basel 1874. Derselbe, Handbuch der Religionsgeschichte. Calw. 1904, S. 148: Die arischen Nationalreligionen in Asien. Dilger, Die Erlösung des Menschen nach Hinduismus und Christentum. Basel 1902. Vaughan, The Trident, the Crescent and the Gross, a view of the religious history of India during the Hindu, Buddhist, Mohammedan and Christian periods. London 1876.

4) M. Müller, Theosophie oder psychologische Religion. Leipzig 1895. 9. und 10. Vorlesung: Die Vedanta-Philosophie.

gefühl ertötet.[1]) Am nächsten in der Anhängerzahl kommt der besonders im Norden vertretene Mohammedanismus mit 62½ Millionen, der in Indien zwar seinen Monotheismus und Fanatismus festgehalten, aber dem dortigen sozialen Leben sich vielfach akkommodiert hat. Über 9 Millionen der Urbevölkerung, ganz vorwiegend Bergstämme huldigen einem rohen Dämonismus, der sie durch die abergläubischste Zaubereifurcht knechtet. Der Buddhismus,[2]) obgleich er seine Heimat in Indien hat und die schärfste Konsequenz der indischen Religionsanschauungen ist, zählt in Vorderindien wenig Anhänger; die 7½ Millionen Buddhisten, welche der Zensus verrechnet, kommen wesentlich auf Barma und die Religion, die sie in der Gegenwart üben, ist dem atheistischen, asketischen und ethischen Buddhismus der alten Quellen viel unähnlicher als etwa der südamerikanische Romanismus dem Urchristentum. Außerdem gibt es noch 2 indische Sekten. Die ältere, die der Dschains, findet sich besonders in der Bombaypräsidentschaft, ist eine Mischung von Brahmanismus und Buddhismus, verwirft die Kaste, treibt Heiligendienst und schont aufs rigoroseste jedes Lebewesen (1⅓ Millionen stark). Die viel jüngere, die der Sikhs im Pandschab, eine Mischung von Brahmanismus und Mohammedanismus, wurde aus einer auf Lebensfrömmigkeit und Vereinigung mit der Gottheit Gewicht legenden Religion bald eine politische Partei, mit deren Niedergang ihre religiöse Begeisterung erlosch (2 Millionen). Die nur 90000 Seelen starken Feuer anbetenden Parsis, nehmen trotz ihrer geringen Zahl eine angesehene und einflußreiche Stellung ein. Viele sind wohlhabende und aufgeklärte Kaufleute.

Zu dieser großen ethnographischen, sprachlichen und religiösen Verschiedenartigkeit kommt nun noch bezw. hängt mit ihr zusammen eine soziale Gespaltenheit, welche der indischen Bevölkerung ganz eigentümlich ist, und die sich mit keiner sonst sich findenden Standesunterschiedenheit deckt: die Kaste.[3]) Diese undefinierbare, an die Geburt

1) A. M.-Z. 1896, 384: Der Durchschnittshindu. Stosch, Im fernen Indien. Berlin 1896, 134: Einige religiöse Grundbegriffe der Tamulen.

2) Köppen, Die Religion des Buddha und ihre Entstehung. Berlin 1857. Silbernagl, Der Buddhismus nach seiner Entstehung, Fortbildung und Verbreitung. München 1891. Falke, Buddha, Mohammed, Christus. Ein Vergleich der drei Persönlichkeiten und ihrer Religionen. Gütersloh 1896 u. 97. Wurm, Handbuch. S. 352.

3) Warneck, Ev. Missionslehre. 2. Aufl. 1902. 3. Abt. Kap. 34. Stosch, Die indische Kaste. A. M.-Z. 1892, 97. Richter, Nordindische Missionsfahrten. Gütersloh. 1903. S. 257: Hinduismus und Kaste.

gebundene und daher erbliche und undurchbrechbare Institution, welche die volkliche, gesellschaftliche und berufliche Verschiedenartigkeit zur unübersteiglichen Klassentrennung macht und ganz religiös durchwachsen ist, so daß die zeremoniale Kastenreinheit das indische Heiligkeitsideal, die Verletzung der Kastenregeln die Hauptsünde der Hindu bildet — diese widernatürliche Institution, die allem gesunden Gemeinschaftsleben Hohn spricht, jedem gesunden Fortschritt Fesseln anlegt und im Zusammenhange mit der herrschenden pantheistischen Weltanschauung jedes persönliche Verantwortlichkeitsgefühl ertötet, ist ein so eigenartiges und so riesenhaftes Hindernis für die christliche Mission, wie es sich auf keinem andern Missionsgebiete findet. Auch das wachsende Einfluten der abendländischen Kultur, das allerdings das Kastengebäude hier und da zu unterwaschen angefangen hat, ist bis heute nicht imstande gewesen, es erheblich zu erschüttern.

Von der Vielgliedrigkeit des Kastenwesens vermag man sich kaum eine Vorstellung zu machen. Die traditionelle Vierteilung in Brahmanen (Priester), Kschatriya (Krieger), Vaisya (Bauern und Handwerker) und Sudra (Knechte) entspricht der heutigen Wirklichkeit ganz und gar nicht. Selbst die Brahmanen sind in eine zahllose Menge von Unterkasten gespalten, die sich gegenseitig die Gemeinschaft versagen. Wenn man die Zahl der Kasten gewöhnlich auf 3000 angibt, so ist das eine sehr summarische Berechnung, die nur die Hauptkasten meint. Allein in Südindien sollen 19 000 Kastenabteilungen bestehen. In dem verhältnismäßig kleinen Travankur gibt es 420, in Maisur 84 Kasten mit 340 Unterabteilungen. Nun zieht der Übertritt zum Christentum stets den Verlust der Kaste nach sich und dieser Verlust bedeutet eine gesellschaftliche Isolierung, die die ganze Existenz in Frage stellt. Gelingt es aber eine größere Anzahl von Gliedern der einen Kaste für das Christentum zu gewinnen, so verschließen sich ihm die Glieder jeder anderen Kaste. Und das größte Übel wäre, wenn die christliche Gemeinschaft selbst in den Ruf einer Kaste käme. So bildet die Kaste und die Stellung des Christentums zu ihr eins der schwierigsten Probleme der indischen Mission.

Das Christentum ist zweifellos schon in den ersten Jahrhunderten an der Südwestküste Indiens (Malabar) bekannt gewesen. Wenn auch die Legende von einer Missionstätigkeit des Apostels Thomas in Indien die Kritik nicht besteht, so ist die Tatsache wohl unanfechtbar,

daß Ende des zweiten Jahrhunderts Pantänus von Alexandria aus Indien besuchte und daß sich im dritten und vierten Jahrhundert Christen dort finden, welche später unter den Einfluß der persischen Nestorianer kamen. Die heutigen syrischen oder Thomaschristen, deren es noch 248 000 gibt, stehen zweifellos mit denselben im Zusammenhang.[1]) Freilich ist dieses alte Christentum bald isoliert worden, ist degeneriert und ohne missionierenden Einfluß geblieben. — Mit dem Beginn der portugiesischen Herrschaft setzt dann im 16. Jahrhundert die römische Mission ein, die vornehmlich unter den mit Xaver in die Arbeit eintretenden Jesuiten zu einer mit prahlerischer Rhetorik verherrlichten Scheinblüte gelangt, von der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts an in großen Niedergang geriet und erst seit den 20er Jahren des 19. Jahrhunderts einen neuen, mit der evangelischen Mission rivalisierenden Aufschwung nimmt. (Genaueres nachher).

Die evangelische Mission begann in Indien[2]) ihre Arbeit 1706 und zwar an der Südostküste in dem damals dänischen Trankebar. Ihre Pioniere sind die durch Friedrich IV. von Dänemark entsandten deutschen Missionare Barth. Ziegenbalg und Heinr. Plütschau, beide Schüler Aug. H. Franckes, wie auch die meisten ihrer Nachfolger Deutsche und Pietisten waren.[3]) Ziegenbalg, der außer den natürlichen mit dem Beginn einer ersten indischen Mission verbundenen Schwierigkeiten auch unter der Feindschaft des dänischen Kommandanten und der unverständigen heimatlichen Leitung viel zu dulden hatte und schon 1719 starb, legte durch Predigt in der Landessprache, Unterricht, Bibelübersetzung, Einrichtung eines Lehrer- und Katechetenseminars, wie durch seine besonnene Stellung zu den indischen Sitten und Gebräuchen einen guten Grund, sammelte eine kleine Gemeinde, baute eine noch heute benutzte schöne Kirche und verbreitete das Christentum bereits über die Grenze

1) Germann, Die Kirche der Thomaschristen. Gütersloh 1877. — Ev. M.-Mag. 1898, 393: Die syrische Kirche in Indien.

2) Hough, History of Christianity in India from the commencement of the Christian era. London 1849—60. 5 vols. — Sherring, The history of Prot. missions in India from their commencement in 1706—1871. London 1875. — G. Smith, The conversion of India from Pantaenus to the present time. London 1893. — The Church. Miss. Atlas. 8 ed. London 1896, 81: India.

3) Über die alte lutherische Mission die bereits angeführten Quellenarbeiten von Germann. Eine kurze und gute Übersicht gibt Handmann, Die evang. luth. Tamulen-Mission in der Zeit ihrer Neubegründung. Leipzig 1903. Kap. 3: Die alte dänisch-hallische Mission unter den Tamulen.

Trankebars hinaus. Sein zweiter Nachfolger Benj. Schultze, ein eifriger, aber eigenwilliger Mann, besonders literarisch und als Reiseprediger tätig, ging später, von der Society for promoting Christian knowledge unterstützt, nach Madras, wo er eine Gemeinde sammelte und auch in Telugu elementare Übersetzungsarbeiten lieferte. In Madras folgte ihm Phil. Fabricius, ein übraus liebenswürdiger und sprachlich begabter Missionar, der die tamulische Bibelübersetzung so vorzüglich verbesserte, daß sie noch heute (neu revidiert) in Gebrauch ist. Unterdes war auch in und um Trankebar das Werk fortgegangen und hatte sich bereits nach Tandschaur, ja nach Madura ausgedehnt. 1740 zählte diese alte lutherische Mission 5600 Christen. 10 Jahre später trat dann der Mann in die Arbeit ein, der nicht nur der hervorragendste unter den alten lutherischen, sondern einer der bedeutendsten unter den indischen Missionaren überhaupt geworden ist, und in einer fast 50jährigen Tätigkeit († 1798) eine wahrhaft apostolische Wirksamkeit geübt hat: Christ. Fried. Schwartz. Nach einer vielseitigen 12jährigen Arbeit in und um Trankebar wurde er, von der Soc. for prom. Christ. knowledge unterstützt, in deren Dienst er später ganz übertrat, nach Tritschinapalli und später nach Tandschaur geführt, von [illegible] sich sein missionierender Einfluß weit über den ganzen Süden Indiens, besonders nach Tinnevelly, erstreckte. Man nannte ihn den „Königspriester", weil der sterbende Radscha von Tandschaur infolge des unbegrenzten Vertrauens in seine Redlichkeit ihn mit der Vormundschaft und Erziehung des Thronerben betraut hatte; aber noch ehrenvoller war der Vatername, den die allgemeine Liebe und Verehrung ihm beilegte, die er im ganzen Volke genoß.

Sein Mündel Serfodschi hat ihm in der Kirche des Forts zu Tandschaur ein prachtvolles Marmordenkmal errichtet, das die Inschrift trägt: „Die fleckenlose Rechtlichkeit und Reinheit seines Lebens forderte als Tribut die Achtung der Christen, Mohammedaner und Hindu. Denn regierende Fürsten, Hindu wie Mohammedaner, erwählten den demütigen Priester zum Vermittler bei ihren politischen Verhandlungen mit der britischen Regierung." Und auf der Granitplatte, welche seine Gebeine deckt, stehen in englischer Sprache aus der Feder desselben Hindufürsten die Verse:

Fest warst du, weise, demütig;
Redlich, rein, unverstellt gütig;
Vater der Waisen, der Witwen Stütze;
Tröster in jeglicher Trübsalshitze;
Denen in Finsternis Helfer zur Klarheit,
Wandelnd und weisend die Wege der Wahrheit;

Segen den Fürsten, den Völkern und mir.
Daß ich, mein Vater, nachwandele dir,
Wünschet und bittet dein Serfodschi hier.[1])

Es war ein Verhängnis, daß diese hoffnungsvolle Mission von der Heimat aus mit Geld und Menschen[2]) immer dürftiger unterstützt wurde; und da auch die Gaben der englischen Gesellschaft zur Verbreitung christlicher Erkenntnis spärlicher wurden, so gingen die südindischen Gemeinden, deren Mitgliederzahl gegen Anfang des 19. Jahrhunderts 10—15000 betragen haben mag, weil tüchtiger Pflege entbehrend, äußerlich und innerlich zurück; nur größere Reste von ihnen sind später teils in den Verband der anglikanischen Kirchenmissionen aufgenommen worden, als diese nach 1813 ihre Arbeit in Indien begannen, teils 1847 an die lutherische Leipziger Mission gekommen. Von 1814—1838 führte, nachdem er Madras verlassen, in Tinnevelly, im Dienste der C. M. S., ein deutscher Missionar, ein Schüler Jänickes, das von Schwartz begonnene Werk fort, Karl Rhenius,[3]) ein Mann, von dem der spätere Missionsbischof von Tinnevelly, Caldwell, ein Hochkirchenmann, bezeugt: „einen tüchtigeren, einsichtsvolleren, praktischeren und eifrigeren Missionar hat Indien kaum je gesehen." Sein großes Verdienst ist: frühe auf ein gesundes Maß kirchlicher Selbständigkeit der heidenchristlichen Gemeinden hingearbeitet und tüchtige Mitarbeiter aus den Eingeborenen erzogen zu haben, mit deren Hilfe es ihm gelungen ist, 10000 Seelen den bisherigen Gemeinden hinzuzutun. Über die Frage um die bischöfliche Ordination und was mit ihr zusammenhängt, geriet er mit dem indischen Episkopat und der C. M. S. in Konflikt, nachdem schon seit längerer Zeit sein ökumenischer kirchlicher Standpunkt zu allerlei Reibungen geführt hatte. Nach seiner Entlassung aus dem Dienste der genannten Gesellschaft (1835) wirkte er die letzten Jahre seines Lebens als Freimissionar († 1838).

---

1) Germann, Chr. Fr. Schwartz. 386.

2) Die paar Missionare, welche noch gesandt wurden, waren — Gericke und Jänicke ausgenommen — für den Missionsberuf untaugliche Leute, gute Rationalisten, die in Jesus den Weisen von Nazareth bewunderten und im besten Falle die Moral der heidnischen Dichter zu vervollkommnen suchten, aber den Antrag stellen konnten, „daß die Mission als Bekehrungsanstalt aufhören sollte."

3) Mag. für die neueste Geschichte u. s. w. 1844, III: Leben des Miss. Rhenius u. Ev. M.-Mag. 1868, 257: Karl Rhenius. — A. M.-Z. 1900, Beibl. 83.

Aber wir müssen noch einmal bis 1793 zurückkehren. In diesem Jahre betrat W. Carey, den wir bereits als den Hauptbahnbrecher der neueren Missionsbewegung in England und den Begründer der baptistischen M.-G. kennen gelernt haben (S. 77. 89), den Boden Indiens. Ebenso ungeschreckt durch die mächtige Opposition der Regierung und der ganzen missionsfeindlichen Zeitströmung wie unentmutigt durch alle Widerwärtigkeiten, die ihm die Freunde, und die Schwierigkeiten, die ihm die eignen und der Mitarbeiter Fehler bereiteten, hielt er 40 Jahre lange auf dem Kampfplatze aus, bis der Sieg errungen war.[1]) Bengalens Hauptstadt verschloß ihm die Tore und da auch als Indigopflanzer auf dem englischen Gebiete seines Bleibens nicht war, so siedelte er nach etlichen Jahren über in das damals dänische Sirampur, etwa 6 Stunden nördlich von Kalkutta, wo der Gouverneur schon die beiden ihm nachgesandten Mitarbeiter, Marshman und Ward freundlich aufgenommen hatte. Und hier entfaltete dieses „Sirampurer Trio" Jahrzehnte hindurch eine beständig wachsende, evangelisierende, erzieherische, humanitäre und vornehmlich literarische Tätigkeit, welche für die Missionierung Indiens von der weittragendsten Bedeutung geworden ist, und alle Versuche, „das Nest dieser geweihten Schuhflicker auszunehmen", zuschanden gemacht hat. Eine Bibelübersetzung nach der anderen verließ die rührige Sirampurer Druckerpresse.[2]) Aufsehen erregende Bekehrungen erfolgten und beim Tode Careys (1834) und Marshmans (1837) gab es bis nach Allahabad und Benares hinauf, ja bis nach Barma und Ceylon, 18 zum Teil mit eingeborenen Predigern besetzte Stationen, deren mater Sirampur geworden war. Böswillige Verleumdungen, ein großer Brand, finanzielle Nöte und ein lange dauerndes Zerwürfnis mit der heimatlichen Missionsleitung führten durch viel Gedränge; doch immer wieder hieß es: wir werden unterdrückt, aber wir kommen nicht um. Am schärfsten wurde die Feindschaft nach dem Abgange des Generalgouverneurs Lord Wellesly (1805), der wenigstens den wissenschaftlichen Arbeiten der Sirampurer sein Wohlwollen zugewandt

1) S. Smith, The life of W. Carey, Shoemaker and missonary, professor of Sanscrit, Bengali and Marathi in the college of Fort William, Calcutta. London 1885. — Ev. M.-Mag. 1865, 300 ff.: Missionsanfänge in Bengalen. A. M.-Z. 1887, 97: William Carey.

2) Marshmann begann sogar, ehe sich der Londoner Missionar Morrison an dieses Werk machte, eine chinesische Bibelübersetzung, die 1882 vollendet wurde und gab eine clavis sinica heraus.

und Carey sogar an einem von ihm in Kalkutta errichteten College zum Professor des Bengali gemacht, auf seine Anregung auch den ersten Schritt getan hatte zur gesetzlichen Beseitigung grausamer indischer Gebräuche, zunächst der Ertränkung von Kindern; das Verbot der Witwenverbrennung erfolgte erst unter Lord Bentinck 1829. Die „alten Indier" wurden durch den wachsenden Einfluß der Missionare immer erbitterter, verboten ihnen jede fernere Tätigkeit auf englischem Gebiete und suchten ihnen selbst in Sirampur die Fortsetzung der Mission unmöglich zu machen. Man umgab die Männer mit Spionen, entstellte den Inhalt ihrer Schriften durch falsche englische Übersetzungen, beschuldigte sie provokatorischer Reden,[1]) und rechtfertigte durch das alles die Ausweisung neu ankommender Missionare der Londoner M.-G. wie des Amerik. Board.

Diese Steigerung der Feindschaft gegen die Missionare bis zur äußersten Unduldsamkeit war die Antwort der ostindischen Kompanie auf die Angriffe, welche gegen ihre böse Politik unterdes in England gerichtet wurden (S. 83). Früher, als die Kompanie eine reine Handelsgesellschaft gewesen war, hatte sie den deutschen Missionaren in Südindien keine Hindernisse in den Weg gelegt, Schwartz hatte sogar hoch in ihrer Gunst gestanden. Als sie eine erobernde Macht geworden war, glaubte sie ihre Herrschaft bedroht, wenn Religion und Sitte der Hindu irgendwie angetastet würden. Der Direktorenhof begünstigte geradezu das indische Heidentum und haßte die „Heiligen", auch darum, weil die Angloindier durch sie in ihrem sittenlosen Leben sich geniert fühlten. Unter der Parole: die Mission ist eine Bedrohung der Sicherheit der indischen Regierung, wurde sie verfemt und erst nach einem 20jährigen, in Indien wie in England geführten Kampfe die Schlacht für sie gewonnen. 1813 beschloß das Parlament unter der Macht der Beredsamkeit des nicht zu ermüdenden Wilberforce die Zulassung der Missionare, und mit dieser in den erneuerten Freibrief der Kompanie

1) Z. B. behauptete einer dieser alten Indier, er habe in Kalkutta selbst gesehen, wie Carey auf der Straße von einem Faß herab die Volksmenge in so ungemessenen Schmähreden „haranguiert" habe, daß er ohne das Einschreiten der Polizei umgebracht worden wäre. Eine völlig aus der Luft gegriffene Verleumdung: Carrey hat nie in den Straßen Kalkuttas gepredigt, kein Missionar hat dort je vom Faß herab geredet, für keinen ist je die Polizei eingeschritten. Später gab der Mann zu, er habe nur ein Gerücht referiert.

aufgenommenen „frommen Klausel“[1]) beginnt eine neue Periode der indischen Missionsgeschichte.

In den neuen Freibrief der Kompanie wurde auch eine Bestimmung aufgenommen, welche die Errichtung und den Ausbau einer anglikanischen Episkopalkirche in Indien bedingte. 1814 wurde bereits der erste Bischof von Kalkutta, Middleton, berufen, ein Mann, der aber so wenig freundlich zur Mission stand, daß er den Sendboten der C. M. S. die Ordination verweigerte. Diese Stellung des indischen Episkopats änderte sich aber schon von 1822 an unter dem zweiten Bischof Heber,[2]) der nicht bloß ein warmer Freund der Mission, sondern ein energischer Mitarbeiter an ihrem Werke wurde und den ersten eingeborenen Geistlichen, einen durch Martyn bekehrten Mohammedaner Abdul Masih ordinierte. 1835 und 1837 wurden zwei weitere Bistümer, Madras und Bombay kreiert. Die erstere Diözese erhielt 1877 für Tinnevelly zwei Missionsbischöfe, einen für die C. M. S. (Sargent) und einen für die S. P. G. (Caldwell), doch wurde nach dem Tode derselben Tinnevelly und Madura ein selbständiges Bistum (1896). In 1877 und 1879 kamen drei weitere Bistümer hinzu: Lahur, dessen erster Bischof der ebenso gelehrte wie praktisch tätige Missionar der C. M. S. French[3]) wurde, Rangun in (Hinterindien) und Travankur mit Kotschin. In Rangun war der zweite, in Travankur der erste Bischof ein Missionar, der eine von der S. P. G., der andere von C. M. S.; 1890 ist endlich in Chota Nagpur ein achtes und 1892 in Lacknau ein neuntes Bistum errichtet worden. Die Missionare der englischen kirchlichen M.-GG. unterstehen der Jurisdiktion dieser Bischöfe, die jetzt ohne Ausnahme Förderer der Mission sind, obgleich es bei der verschiedenen kirchenparteiischen Stellung, die sie einnehmen, nicht ohne mancherlei Reibungen abgeht.

Von größerem und früherem Einfluß auf die Herbeiführung eines Umschwungs in Indien zugunsten der Mission als der anglikanische Episkopat waren fünf treffliche Kapläne der Kompanie: David Brown, Claudius Buchanan, Henry Martyn, Daniel Corrie und Thomas Thomason.[4]) Durch ihre persönliche Frömmigkeit, ihre biblische Predigt, ihre mannhafte Aufdeckung und Bekämpfung der trostlosen indischen Zustände, ihre positiven Vorschläge zur Besserung und ihre offene Parteinahme für die verleumdeten und gehetzten Missionare haben diese Männer dem Christentum, der angli-

1) Sie lautete: „Es ist die Pflicht dieses Landes, die Einführung nützlicher Kenntnis und religiöser wie sittlicher Aufklärung in Indien zu begünstigen, und auf gesetzmäßigem Wege jede Erleichterung solchen Personen zu gewähren, welche nach Indien gehen und dort bleiben wollen, um solche wohltätigen Absichten auszuführen.“

2) Shmith, Bishop Heber. London 1895.

3) Birks, The life and corresp. of Th. V. French. London 1895.

4) Bormbaum, H. Martyn, D. Brown und Cl. Buchanan und ihre Mitarbeiter. Elberfeld 1865. Miss.-Mag. 1821, I, Leben des selig vollendeten H. Martyn. Nach den Memoirs of H. Martyn. London 1820.

kanischen Kirche und der evangelischen Mission in Indien einen eingreifenden wegbahnerischen Dienst getan. Brown entwarf schon 1788 mit zwei angesehenen erweckten Laien in Kalkutta den Plan zu einer englischen Kirchenmission, für den er den frommen Cambridger Pastor Simeon gewann, der ihn erweiterte und zur Ausführung bringen half. Buchanan gab die erste Anregung zur Errichtung eines indischen Episkopats. Martyn, der direkt bis nach Persien missionierte und eine persische Bibelübersetzung anfertigte, wirkte durch das Vorbild der selbstlosesten Hingabe an seinem Beruf elektrisierend und Corrie wurde später der erste Bischof von Madras und in seiner Stellung ein wirksamer Pfleger der Mission.

Die neue Periode der indischen Mission, die mit 1813 beginnt, umfaßt den Zeitraum bis 1857, wo der große Militäraufstand ausbrach, welcher die Aufhebung der Kompanieherrschaft zur Folge hatte. Sie charakterisiert sich durch eine wachsende Besetzung der verschiedensten Provinzen des großen Reiches seitens einer steigenden Zahl von englischen, deutschen und amerikanischen Gesellschaften, durch allerlei methodisches Experimentieren und langsame Anfangserfolge (mit Ausnahme von Tinnevelly, wo die Saaten von Schwartz und Rhenius relativ reiche Früchte trugen). Am energischsten nahmen zuerst die englischen Dissenters (die Londoner, die baptistische und die wesleyanische M.-G.) die Arbeit auf bezw. dehnten sie aus, viel langsamer folgten die beiden kirchlichen Missionsgesellschaften. 1825 traten die Schotten, von 1834 an die Amerikaner verschiedener Denominationen und von den Deutschen nach und nach die Basler, die Leipziger und die Goßnerschen ein.

Von weittragender Bedeutung für den Missionsbetrieb wurden die ersten Anfänge einer Arbeit unter den indischen Frauen und Mädchen, welche von der in Verbindung mit der C. M. S. stehenden Miß Cooke 1822 durch die Eröffnung einer Mädchenschule in Kalkutta in einen gesicherten Gang gebracht wurde, nachdem schon vorher Frau Marshman und Frau Wilson schüchterne Versuche mit Mädchenschulen gemacht hatten. Diese durch die 1834 in London gegründete Society for promoting female education in the East organisierten Erstlingsversuche sind der Ausgang für die später immer ausgedehntere Frauenmission unter dem anfangs ganz unzugänglichen weiblichen Geschlechte, namentlich der gesegneten Senanamission geworden.[1]) Einflußreicher wurde

1) Weitbrecht, Frauenmission in Indien. Gütersloh 1875. A. M.-Z. 1904, 407: Die Arbeit an dem weiblichen Geschlecht in Indien. Ebd. 1903, 365: Unsere Aufgabe an der heidnischen Frauenwelt Indiens. Report of the Madras Conf. 1902 p. 258: The progress of womens Work.

aber zunächst der Eintritt der Schotten, namentlich ihrer beiden groß angelegten Missionare Wilson und Duff, denen sich noch Anderson zugesellte, in die indische Missionsarbeit.[1]) Beide, wissenschaftlich durchgebildete Männer, setzten ihre ganze Kraft daran, das Evangelium auch den höheren Klassen der indischen Bevölkerung nahe zu bringen: Wilson — neben der Errichtung von christlichen Gymnasien — durch eine auf gründliches Verständnis der indischen religiösen Anschauungen und sozialen Verhältnisse beruhenden positiven Predigt das Evangelii in der völlig beherrschten Landessprache, Duff vornehmlich durch gediegene Schulbildung in der englischen Sprache. Wilson gab durch seine umfassenden Studien der indischen Religionen, seine stichhaltigen apologetischen Beweisführungen und seine fleißigen Bemühungen, adäquate Ausdrücke in den Landessprachen zu finden für die christlichen Grundbegriffe eine fruchtbare Anregung zu einer den Eingeborenen wirklich verständnisvollen und individualisierenden Darbietung der christlichen Heilsbotschaft; Duff machte den alle Wissensfächer umfassenden, aber um die Bibel konzentrierten höheren Schulunterricht zu einem weiten Kreise der gebildeten Bevölkerung erreichenden Missionsmittel, welches dieselben je länger desto tiefer beeinflußte und nicht wenig dazu beitrug, dem Christentum in der öffentlichen Meinung größere Achtung zu verschaffen. Nicht als ob er durch die englische Sprache, in welcher der Unterricht erteilt wurde, die Landessprachen hätte verdrängen wollen, sie sollte ihm nur als Kanal dienen, durch welchen eine tiefere allgemeine und christliche Bildung vermittelt würde, die dann durch das Medium der Landessprachen sich allmählich über die ganze Bevölkerung verbreiten sollte. Es ist hier nicht unsere Aufgabe, die Vorteile und Nachteile dieser Duff'schen Missionsmethode[2]) gegeneinander abzuwägen; Tatsache ist, daß sie in den indischen Christianisierungsprozeß einen Sauerteig eingemischt hat, der bis heute eine mächtige Gärung bewirkt. Zwar ist ihr direkter Missionserfolg ein beschränkter, wenn man die erzielten Bekehrungen nur zählt und nicht wägt; desto größer ist der indirekte

1) G. Smith. Die bereits zitierten Biographien und A. M.-Z. 1882, 97 (Wilson); 145 (Duff). Braidwood, True Yoke fellows in the mission field, the life and labours of J. Anderson and R. Johnston. London 1862. Ev. Miss.-Mag. 1868, 305: John Anderson.

2) Ev. Miss.-Mag. 1885, 234: Ein Wort zugunsten der Missionsschulen. A. M.-Z. 1894, 229: Schulen in der Mission. Warneck, Ev. Missionslehre III 2. S. 152 ff.

Erfolg, nicht nur der negative, daß sie zur Unterminierung des Heidentums, sondern auch der positive, daß sie zu einer freundlicheren Stellungnahme gegen das Christentum wesentliche Dienste geleistet hat.

Nur langsam mehrte sich der Missionserfolg. Als man die erste allgemeine Missionsstatistik erhob (1851), gab es in Vorderindien (mit Ausschluß von Barma und Ceylon) erst 91 000 eingeborene evangelische Christen und unter diesen auf 260 zerstreute Gemeinden verteilt nur ca. 15 000 Kommunikanten. Die Schülerzahl in den höheren und in den Volksschulen belief sich auf 64 000. Man befand sich eben wesentlich noch in der Zeit der Grundlegung.

Im Zusammenhange mit dem langsam steigenden Einflusse des Christentums wagte die indobritische Regierung von den 30er Jahren an, namentlich unter dem Regime des wohlwollenden Lord Bentinck, eine Reihe von Reformen einzuführen, welche auch für die indische Missionsgeschichte bedeutungsvoll sind: außer dem Verbot der Witwenverbrennung und der Selbsttortouren, die Beseitigung des Regierungs-Patronats des Götzendienstes, die Zulassung von Eingeborenen zu einflußreichen öffentlichen Ämtern ohne Unterschied des Glaubens, die Erbberechtigung der zum Christentum übergetretenen Eingeborenen, die Organisation des höheren Schulwesens nach Duff'schen Grundsätzen und die Unterstützung von Missionsschulen aller Art unter der Bedingung einer bestimmten Leistung in den weltlichen Unterrichtsfächern. In Religionssachen adoptierte die Regierung den Grundsatz der Neutralität[1]), und wenn sie ihn auch dem Christentum gegenüber nicht immer unparteiisch befolgte, so war doch im ganzen die Zeit der Missionsgegnerschaft vorbei; ja fromme Regierungsbeamte, deren Zahl sich mehrte, leisteten privatim der Mission allerlei Förderung.

Da brach 1857 in Nordindien der furchtbare Militäraufstand aus, der eine Zeitlang den Fortbestand der dortigen britischen Herrschaft ernstlich gefährdete.[2]) Mit der Unterdrückung desselben endete das Kompanieregime und die Königin von England übernahm 1858 die Regierung mit einer denkwürdigen Proklamation, in welcher sie

1) Ev. Miss.-Mag. 1860, 329: Das Neutralitätsprinzip der indischen Regierung in Sachen der Religion.

2) Ev. Miss.-Mag. 1857, 401: Der Militäraufstand in Indien und die Mission. 1858, 227: Die engl. kirchl. Mission und der indische Aufruhr 1859, 57: Rückblicke auf das Jahr 1858 in Indien; S. 537: Bemerkungen über die Folgen der Krisis in Indien.

ebenso entschieden ihren christlichen Glauben bekannte wie ihren nichtchristlichen Untertanen Religionsfreiheit zusicherte. Dieser wichtige Schritt, der eine neue Periode der indischen Geschichte einleitete, welche trotz aller Desiderien, die zu wünschen übrig bleiben, dem Lande eine Fülle von Wohltaten gebracht hat, markiert auch für die Mission einen neuen Abschnitt ihrer Geschichte. Die missionsgegnerische Partei, welche die Mission gerne für den Ausbruch des Aufstandes verantwortlich gemacht hätte, um einen Sündenbock für die eigene Verschuldung zu haben, vermochte die öffentliche Meinung so wenig zu bestechen, daß vielmehr die Überzeugung immer herrschender wurde: das Christentum sei die größte Wohltat für das indobritische Reich und auch für den Bestand der britischen Herrschaft die beste Garantie. Diese Überzeugung, die sich schon durch die Treue der eingeborenen Christen während des Aufstandes und namentlich durch den Heldenmut der christlichen Soldaten und Staatsmänner Bahn gebrochen, welche durch die Erhaltung des Pandschab, der bedrohtesten Provinz, Indien für England gerettet hatten, erhielt gelegentlich des Zensus 1871 ihren ersten offiziellen Ausdruck, indem die Regierung erklärte, daß „durch die selbstverleugnende Arbeit der (evangelischen) Missionare dem verknöcherten Leben der unter englischer Herrschaft stehenden Völker neue Kraft eingehaucht und sie zu besseren Menschen und besseren Bürgern des großen Reiches gemacht seien, dem sie angehören.“[1])

Auch die Missionen hatten unter dem Aufstande schwer gelitten, nur wenige der nordindischen Stationen waren unzerstört geblieben. Neben einer Reihe von Missionaren waren viele eingeborene Christen ermordet worden, die den Tod der Verleugnung vorgezogen. Aber die in die Erde gelegten Weizenkörner brachten viele Frucht und die nordindische Mission erstand zu neuem Leben. Fromme indische Regierungsbeamte, besonders die beiden Lawrence, R. Montgomery, W. Martin, Herbert Edwards, M. Taylor, D. Mcleod, W. Muir, R. Temple und manche andere waren warme Verteidiger und Förderer der Missionen. Vornehmlich die C. M. S. und die amerikanischen bischöflichen Methodisten begannen im nördlichen und nordwestlichen Indien eine immer ausgebreitetere und erfolgreichere Tätigkeit, während auch im Süden die englischen, amerikanischen und deutschen Missionen sich bedeutend ausdehnten und indische Hilfsgesellschaften, namentlich

1) Ev. M.-M. 1874, 22: Ein Urteil der anglobritischen Regierung über die evangelische Mission.

literarische und Frauenmissionen, immer mehr Handreichung taten. Im ganzen sind jetzt in Indien einige 60 evangelische Missionsgesellschaften tätig, unter denen neben den beiden großen anglikanischen (C. M. S. und S. P. G.) die Londoner, die Goßnersche, die amerikanischen Baptisten und episkopalen Methodisten reichlich zwei Drittel aller indischen Christen in ihrer Pflege haben. Die deutschen Missionen (Basler, Leipziger, Goßnersche, Brüdergemeine, Hermannsburger und Schleswig-Holsteinische), die durch 200 Missionare und 130 000 Christen in Indien vertreten sind, nehmen einen ganz respektablen Platz ein.

Der letzte Missionszensus, der für das Jahrzehnt von 1890—1900 ein überraschendes Wachstum der evangelischen Heidenchristenheit Indiens konstatiert, fand statt 1901[1]). Es ist lehrreich von 1851 an, wo er zum erstenmale veranstaltet wurde, den zahlenmäßigen Fortschritt der vorderindischen Mission (also mit Ausschluß von Barma und Ceylon) zu überschauen.

	1851	1861	1871	1881	1890	1900
Ausw. Missionare	339	479	488	586	857	976[3])
Eingeb. Pastoren[2])	21	97	225	461	797	893
Org. Gemeinden .	267	291	2 278	3 650	4 863	5 362
Kommunikanten .	14 661	24 976	52 716	113 325	182 722	301 699
Eingeb. Christen[4]) .	91 092	138 731	224 258	417 372	559 661	854 867[4]

1) Protestant Missions in India, Barma and Ceylon. Statistical Tables 1900. Calcutta 1902. Rep. of the fourth decennial Miss. Conf. in Madras. Dec. 1902. Appendix. A. M.-Z. 1903, 527: Ergebnisse des indischen Missionszensus vom Jan. 1902. — Int. 1904, 561: The progress of Christianity in India.

2) Die eingeborenen nicht ordinierten Prediger, Katechisten ꝛc. lasse ich fort, da mir die betreffenden Angaben wegen der Unbestimmtheit der Rubriken zu wenig zuverlässig erscheinen. Für 1900 waren 5755 angegeben.

3) Bedeutend gewachsen ist die Zahl der eurasischen und namentlich der europäischen Arbeiterinnen: von 711 in 1890 auf 1174 in 1900.

4) Diese Zahl ist nicht ganz einwandfrei, da je und je nur die Kommunikantenzahl eingestellt, ein anderes mal als Native Christian Community das Dreifache der Kommunikantenzahl verrechnet ist und bei den deutschen Missionen die Katechumenen nicht in die Christian Community eingeschlossen sind, während das bei den englischen geschehen zu sein scheint. (Die Gesamtkatechumenenzahl betrug: 92560.) Aufs Ganze gleicht sich das aber aus; und da der von dem Missionszensus völlig unabhängig veranstaltete Regierungszensus annähernd dieselbe Zahl, nämlich 866985 evangelische

	1851	1861	1871	1881	1890	1900
Höhere Schulen[1]) .	91	162	417	441	541	411[1])
Schüler	12 407	21 090	41 280	46 484	55 148	51 719[1])
Volksschulen . .	1 166	1 446	1 912	3 020	4 770	5 529
Schüler	40 449	38 936	54 241	84 760	122 193	152 442
Schülerinnen . .	11 191	15 969	27 519	50 121	71 500	83 622
Sa. aller Schüler[2]) u. Schülerinnen	64 043	75 995	122 372	187 652	279 716	287 783

Nimmt man Barma und Ceylon hinzu, so stellt sich die Gesamtzahl der evangelischen Christen Indiens in 1900, wie die folgende Tabelle zeigt:

	1851	1861	1871	1881	1890	1900
Vorderindien	91 092	138 731	224 258	417 572	559 661	854 867
Barma . .	?	59 369	62 729	75 510	89 187	124 969
Ceylon . .	11 859	15 273	31 376	35 708	? 22 442	33 577
Summa	—	213 373	318 363	528 790	671 290	1013 413

Es ergibt sich also für das letzte Jahrzehnt eine Vermehrung der eingeborenen evangelischen Christen in

Vorderindien um:	295 206
Barma . . „	35 782
Ceylon . . „	11 135
insgesamt um:	342 123,

ein Ergebnis, das als Beweis für den Fortschritt der evangelischen Mission in Indien alle Beachtung verdient. Mittlerweile hat natürlich

Heidenchristen für Vorderindien gibt, so darf die in der Tabelle eingestellte als annähernd gesichert gelten. Census of India. Vol. I. Part I. Calcutta 1903. Chapter VIII: Religion.

1) Ist kein ganz klarer Begriff. Früher sind wohl auch Schulen mit eingerechnet gewesen, die jetzt unter Volksschulen gestellt worden sind. Die Abnahme in dieser und der folgenden Rubrik ist daher nur eine scheinbare. Jetzt begreifen die 411 höheren Schulen:

72 theologische und Lehrer-Seminare . . . . . mit 1 623 Schülern
80 colleges (Gymnasien) . . . . . „ 8 887 „
309 höhere Mittel- u. sog. Anglo-Vernacular-Schulen „ 41 209 „

2) Mit Einschluß der Waisenkinder, aber mit Ausschluß der Sonntagsschüler (1900: 274 402).

die Christenzahl sich wieder vermehrt und man wird auf Grund der vorliegenden Einzeldaten nicht zu hoch schätzen, wenn man für Ende 1904 sie insgesamt auf wenigstens 1 100 000 berechnet.

Nun verteilt sich freilich die Gesamtzahl auf die verschiedenen Gebiete und Bevölkerungsklassen des ungeheuren Reiches sehr verschieden. Für Vorderindien veranschaulicht die Verteilung wie den Fortschritt in den verschiedenen Provinzen folgende Tabelle:

	Christen					
	1851	1861	1871	1881	1890	1900
Bengalen	14 182	20 518	46 968	83 583	108 901	145 273
Vereinigte Provinzen[1])	1 732	3 942	7 779	12 709	30 321	108 990[2])
Pandschab	98	1 136	1 870	4 762	20 729	36 584
Zentralprovinzen . .	271	526	2 509	4 885	11 343	27 352
Bombay	638	2 531	4 177	11 691	22 455	30 649
Madras	74 171	110 078	106 955	299 742	365 912	506 019
Summa	91 092	138 731	224 258	417 372	559 661	854 867

	Kommunikanten					
	1851	1861	1871	1881	1890	1900
Bengalen	3 371	4 620	13 502	28 689	37 918	49 078
Ver. Provinzen . .	575	1 030	3 031	5 021	14 728	68 771
Pandschab	25	358	707	1 998	6 034	8 397
Zentralprovinzen . .	66	138	665	2 173	4 580	9 818
Bombay	290	1 100	1 591	4 887	9 186	10 976
Madras	10 334	17 730	33 320	70 607	110 276	154 659
Summa	14 661	24 976	52 816	113 325	182 722	301 699

Die große Masse der eingeborenen Christen gehört den niederen Kasten bezw. den Kastenlosen (wie man jetzt auch sagt: den ca. 50 Mill. Pantschamas) und den Aboriginalstämmen, Bergvölkern u. s. w. an. Bei vielen hat die Hoffnung auf eine Besserung ihrer sozialen Stellung und wirtschaftlichen Lage zur Annahme des Christentums mitgewirkt, und tatsächlich ist auch der Anfang einer sittlichen, geistigen und auch gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Hebung derselben durch die Mission

1) Früher Nordwest-Provinzen.

2) Das überraschende Wachstum in den Vereinigten Provinzen kommt wesentlich auf die dortigen Bezirke der bischöflichen Methodisten, in welchen eine christliche Massenbewegung stattfand und bei den zahlreichen Taufen wohl nicht immer vorsichtig genug verfahren worden ist.

gemacht worden. Während auf der einen Seite der verhältnismäßig große Anhang der niederen Kastenleute das Christentum mit einer gewissen Verächtlichkeit behaftet hat, ist auf der anderen Seite der treue, auf ihre Hebung gerichtete Fleiß ein Gegenstand der Anerkennung selbst von Brahmanen geworden und fängt an, unter heidnischen Hindus einige Nachfolge zu finden. Und es wird wohl auch in Indien so gehen, wie es im alten römischen Reich gegangen ist, daß die Christianisierung von unten nach oben sich durchsetzt. Die geistliche Qualität dieser Christen ist eine sehr gemischte, bei der Majorität noch eine recht elementare, während es viele einzelne Individuen gibt, die durch ihren kindlichen Glauben, ihre Gebetsinnigkeit und Opferwilligkeit dem Christentum alle Ehre machen. Und ähnlich ist es mit der Sittlichkeit, die sich bei der großen Masse nur langsam aus der heidnischen Unmoralität zur christlichen Heiligung hinaufarbeitet. Soweit die Kriminalstatistik als Gradmesser betrachtet wird, spricht sie zu Gunsten der Christen. Was Südindien betrifft, so kommt auf 2500 Christen ein Verurteilter, während bei den Hindu ein solcher auf 447, bei den Mohammedanern auf 728 entfällt.

Wie es scheint, wächst jetzt auch die Zahl der Bekehrten aus den höheren Kasten, obgleich es zu einer größeren christlichen Bewegung unter ihnen noch nicht gekommen ist. Unter den Christen dieser Kasten, denen der Übertritt zum Christentum durch besonders große Opfer erschwert wird, befinden sich viele lebendige Jünger Jesu, die durch Wort und Wandel ihren Glauben bezeugen und unter den eingeborenen Pastoren sind hervorragende Erscheinungen (z. B. Bauerdschi, Goreh,[1]) Scheschadri, Satthianadhan, Koschi, Bose, Imadeddin),[2]) die auch eine literarische Tätigkeit üben, welche der der ersten christlichen Apologeten wohl an die Seite gestellt werden darf. Vermutlich besteht auch die Majorität der 92 eingeborenen christlichen Anwälten, 590 approbierten Ärzten, 1098 Regierungs-Beamten und 646 Schriftstellern und Redakteuren aus Angehörigen der höheren Kasten. Viel größer als die Summe der Getauften ist die der „geheimen Christen", denen entweder der Mut zum Übertritt fehlt oder die Taufe als eine überflüssige Zeremonie erscheint. Ist das Gebäude des Hinduismus auch noch nicht ins Wanken gebracht, so bröckelt es doch und wenn die Fesseln der

1) A. M.-Z. 1903, 508: Nejemiah Goreh, ein Hochkirchlicher aus den Brahmanen.

2) Ebd. 1903, 10: Imad-ed-din.

noch fast völlig unerschütterten Kaste[1]) nicht wären, die zu brechen auch der europäisch gebildete Durchschnittshindu zu feige ist, würde es für sich allein viel weniger widerstandsfähig sein. Freilich dringt mit der abendländischen Kultur und mit der von der religiös-neutralen Regierung gepflegten höheren Schulbildung auch ein breiter Strom des modernen Unglaubens ins Land und unter seinem Einflusse wächst ein gebildetes Jungindien heran, das ebenso dünkelhaft wie oberflächlich über alles aburteilt und fast ein schwierigeres Missionsobjekt bildet als die bigottesten altgläubigen Heiden; und doch arbeitet auch diese Strömung an dem Unterminierungsprozeß, der dem Christentum zwar keine positiven Wege bahnt, aber ihm immerhin Hindernisse aus dem Weg räumt.

Ähnlich ist es mit den mancherlei religiösen Reformbewegungen seitens aufgeklärter Hindu. Zwar haben sich die enthusiastischen Hoffnungen, die man eine Zeitlang an die sog. Brahma-Samadsch-Bewegung, besonders unter ihrem rhetorischen Führer Keschab Tschander Sen, knüpfte,[2]) wie nüchterne Beurteiler derselben sofort voraussagten, nicht erfüllt. Sie zählt jetzt nur noch 4000 Mitglieder. Die Bewegung, bei ihrem eigentlichen Vater Ram Mohun Roy († 1833) aus religiösem Wahrheitssinn geboren, entartete immer mehr teils zu einem ordinären rationalistischen Liberalismus, teils zu einem phrasen- und zeremonienreichen Mystizismus, und ihre ganze Energie steckte in der Zunge. In ihren Worten oft sehr christentumgeneigt und mis-

1) „Man nimmt gewöhnlich an", erklärt der Zensus-Inspektor der Präsidentschaft Madras, Mr. Francis (Census of India. Chapter XV 59), „daß unter meiner Verwaltung, welche behauptet, keinen Unterschied der Kaste und des Glaubens zu machen, die persönlichen und privaten Wirkungen der Kaste sich verringern, und die Tatsache, daß der Brahmane in demselben Wagenabteil mit dem Paria fährt, wird oft als Zeichen angeführt, wie die alte Ordnung wanke. Aber die Tiefe, bis zu welcher die modernen auflösenden Tendenzen hinuntersteigen, wird überschätzt. Ohne Zweifel sind in den Städten und auf Reisen die Kastenvorurteile und -regeln erweicht, aber kaum ist der Reisende in sein Dorf zurückgekehrt, so ist er so exklusiv als vorher. Ein altes Sprichwort sagt: In der Stadt genügt ein Viertel der Kastengebräuche und in der Eisenbahn ist der Prozentsatz vielleicht noch geringer. Aber die Abweichung von der Rechtgläubigkeit ist nur temporär."

2) Collet, Keshub Chander Sen. The Brahmo Somaj; lectures and tracts. London 1879. — A. M.-Z. 1875, 97: Der Brahma Samadsch. — Ev. Miss.-Mag. 1876, 385: Der Brahma Samadsch oder die indische Reformbewegung. 1888, 129: Neuere Reformbestrebungen in Indien.

sionsfreundlich, ist sie doch nur für Wenige eine Brücke zum Christentum geworden, wie sie auch auf den Hinduismus keinen nennenswerten reformatorischen Einfluß geübt hat. Aber immerhin war sie ein charakteristisches Symptom der religiösen Gärung, welche im Zusammenhange mit der abendländischen Bildung der christliche Sauerteig unter den Hindu zu bewirken angefangen hatte.

Ein ebensolches Symptom sind die verschiedenen direkten Reaktionen gegen das Christentum, welche durch eine mehr oder weniger reformatorische Belebung des Hinduismus der Mission entgegen zu wirken suchen. Sie tun das, indem sie teils wie der durch den 1883 verstorbenen Brahmanen Swami Dayanand Saraswati begründete, hauptsächlich im Pandschab und in den Vereinigten Provinzen einflußreiche, jetzt in zwei Gruppen — eine mehr fortschrittliche und eine mehr konservative — gespaltene Arya-Samadsch (67000 Mitglieder), die Losung: „Zurück zu den Veden" ausgeben, teils wie die wissenschaftlichere Richtung aus der Vedanta-Philosophie das universale Ideal des Hinduismus rekonstruieren und dasselbe als mit dem Fortschritt des wissenschaftlichen Denkens der Neuzeit im Einklange stehend zu erweisen suchen; beide in dem stolzen Selbstgefühl, daß im Christentum nichts sei, was der forschende Geist nicht auch im Hinduismus finde. Ihre Agitationsmittel haben sie der christlichen Mission abgelernt: sie entsenden Wanderlehrer, gründen Schulen und bedienen sich in immer ausgedehnterem Maße der Presse. Die Unterstützung, welche diese heidnischen Reaktionsbewegungen seitens einiger abenteuernder amerikanischer und europäischer Renegaten, namentlich des Oberst Olcott, der Madame Blavatzky und jetzt der Frau Besant gefunden haben, ist nur ein theatralisches Feuerwerk, dem man zu viel Ehre antut, wenn man es ernstlich nimmt. Die beiden ersten haben bereits abgewirtschaftet und von Frau Besant, obgleich ihr künstlich renommiertes Zentral-Hindu-Kollege in Benares zur Zeit viel Zulauf hat, erklären nüchterne Hindugelehrte selbst: „wir brauchen ihre Beredtsamkeit nicht, um zu vergolden, was verrostet ist." Daß es auch unter den Mohammedanern in Nordindien gärt und teils allerlei neue heterodoxe Sektenbildungen sich vollziehen, teils synkretistische Revival- und Reformbewegungen im Gange sind, darf nicht unerwähnt bleiben.[1])

1) Handmann, Der Kampf der Geister in Indien. Heilbronn 1889. — Ev. M.-Mag. 1896, 352: Ringende Mächte in Indien. — Ebd. 1897: 419: Zwei neue Apostel des Hinduismus. — A. M.-Z. 1903, 548: Be-

Neben den alten Missionsmitteln der Predigt (jetzt auch in der Form von englischen Vorträgen vor den Gebildeten) und des Unterrichts nimmt in den letzten Jahrzehnten die ärztliche, auch frauenärztliche (durch die Amerikanerinnen Miß Swain und Seelye eröffnete) Tätigkeit, die Arbeit von Frauen unter dem weiblichen Geschlechte (Senana-, Dorf- und Schulmission) und die literarische Wirksamkeit einen immer breiteren Raum ein. Die Zahl der Missionsärzte beträgt 190, die ihrer eingebornen Assistenten 340, die der Hospitäler 130, der Polikliniken 220. Auch Aussätzigen-Asyle, deren Gründung nicht allein, aber vornehmlich von einer besonderen Mission to the lepers betrieben wird, gibt es 41. Die Missionarinnen haben sich von 370 in 1871 auf 711 in 1890 und 1174 in 1900, die ihrer eingebornen Helferinnen von 837 auf 5700 in derselben Zeit vermehrt. Während noch vor 4 Jahrzehnten die Frauengemächer so gut wie unzugänglich waren, stehen ihrer jetzt 40000 der Senanamission offen. Unter den an christlicher Liebesarbeit sich beteiligenden Hindufrauen ragt die Pandita Ramabai hervor, die sich mit aufopferungsvoller Hingabe besonders der jungen Hinduwitwen annimmt und in der letzten Hungersnot ausgedehnte Hilfe geleistet hat.[1]) Auch die industrielle Missionstätigkeit gewinnt immer mehr an Ausdehnung. Die ganze Bibel ist in 13 der Hauptsprachen Indiens und das Neue Testament in 13 andere übersetzt, die religiöse Buch- und Flugschriften-Literatur, in deren Dienste eine ganze Reihe Buch- und Traktatgesellschaften fleißige Arbeit tun und um deren Herausgabe besonders Dr. John Murdoch († 1904) sich sehr verdient gemacht hat, geht in die Tausende und auch eine ganze Reihe von Zeitungen und Zeitschriften in englischer oder einer indischen Sprache vertritt vor den höheren wie vor den unteren Klassen der Bevölkerung die Interessen des Christentums. Die Organisation der Gemeinden ist fast überall im Fortschreiten begriffen und wenn auch völlig selbständige indische Kirchengestaltungen zur Zeit noch bloße Zukunftshoffnungen sind, so ist doch die Erziehung zu ihnen sowohl durch stetige

---

wegungen im geistigen Leben der Hindu und Mohammedaner in Indien. Speziell noch über Frau Besant in dem Artikel des Intellig. 1904, 249: Benares past and present. Auch Report Madras Conf. Appendix 258 ff.

1) Ev. M.-Mag. 1898, 29: Pandita Ramabai, eine Vorkämpferin der indischen Frauenbewegung. — A. M.-Z. 1901, 486: Ein Besuch bei Pandita Ramabai. Evang. Missionen 1904, 58: Ramabai und ihr Rettungswerk. Miss. Rev. 1904, 273; Hindu widows and their friend.

Vermehrung der eingebornen Pastoren wie durch Steigerung der finanziellen Leistungen und durch die immer allgemeinere Einführung meist synodaler Kirchenordnungen in gesunde Wege geleitet.

An diese Skizze der indischen Missionsgeschichte schließen wir nun einen kurzen Überblick über das ausgebreitete indische Missionsgebiet. Obgleich die einzelnen Teile desselben der politischen Einteilung des Landes[1]) sich nicht immer einfügen lassen, wollen wir diesen Überblick doch im möglichsten Anschluß an sie zu geben suchen, indem wir unsern Gang von Süden nach Norden nehmen.

Südindien, das im wesentlichen von der Präsidentschaft Madras gebildet wird und die Vasallenstaaten Travankur mit Kotschin und Maisur umschließt, enthält die kompakteste Christenheit. Hier finden sich nicht nur die Thomaschristen und hat nicht nur die römische Mission von Xavers Zeiten an den Hauptstock ihrer Anhänger, sondern auch die evangelische Mission, die mit Ziegenbalg hier einsetzte und an Schwartz und Rhenius bahnbrechende Arbeiter hatte, zählt hier über 1/2 Million Christen.

Den östlichen Teil der Südspitze Indiens bis nach der Stadt Madras bildet das Tamilland oder genauer das Tamil-Sprachgebiet. Der südlichste Bezirk desselben ist das bereits wiederholt erwähnte Tinnevelly. Hier übernahmen die beiden anglikanischen M.-GG. das allerdings etwas verkümmerte Erbe der alten lutherischen Missionare. Rhenius brach neue Bahnen und eine Anzahl tüchtiger Arbeiter (unter ihnen besonders hervorragend die beiden späteren Missionsbischöfe Sargent und Caldwell) erweiterten das fruchtbare Missionsfeld fast über das ganze Land.[2]) Namentlich unter den Schanar (Reisbauern) fand das Christentum immer mehr Eingang; freilich unter dem nach Zehn-

1) Die alte Teilung in die drei Präsidentschaften: Bengalen, Madras und Bombay existiert nicht mehr. An ihre Stelle sind 12 Verwaltungsprovinzen von sehr ungleichem Umfang getreten (Pandschab Vereinigte (früher Nordwest-) Provinzen, Zentralprovinzen, Bombay, Madras, Bengalen, Assam und für Hinterindien Barma, ferner Adschmir, Berar, Kurg, Andamanen und Nikobaren). — Von den 153 Vasallenstaaten unter einheimischen Fürsten sind die bedeutendsten: Kafiristan, Kaschmir, Nepal, Radschputana, die Mahrattastaaten (Gvaliar, Indur, Baroda), Haiderabad, Maisur, Travankur mit Kotschin.

2) Caldwell, Lectures on the Tinnevelly missions. London 1857. — A. M.-Z. 1878, 245: Tinnevelly und die Mission daselbst. — Pettitt, The Tinnevelly Mission of the C. M. S. London 1851.

tausenden zählenden Zuwachs, den die große Hungersnot Ende der siebziger Jahre brachte, befand sich auch viel Spreu. Frühe wurde die Heranbildung eines eingebornen Pastorenstandes mit Energie betrieben — jetzt haben beide anglikanische Missionen 75 ordinierte eingeborene Geistliche —, aber der große Fehler gemacht, das europäische Personal zu schnell und in zu großem Umfange zu reduzieren (auch jetzt, nachdem es wieder etwas erhöht ist, beträgt es nur 12 englische Missionare). Das hat im Verein mit einem zu rigorosen Vorgehen gegen noch vorhandene Kastenreste, infolge dessen ca. 8000 Christen zur römischen Kirche abfielen, seit etwa einem Vierteljahrhundert einen Stillstand, ja einen Niedergang in die Tinnevellymission gebracht, der langsam erst jetzt ausgeglichen zu werden beginnt. Etwa 86000 Christen gehören heute zu ihr. Unter den zahlreichen Erziehungsanstalten verdient besondere Erwähnung das Sarah Tucker-Institut in Palamkotta, das unter der Leitung einer kirchlichen Senana-M.-G. steht und im Laufe der letzten 20 Jahre über 300 eingeborne Lehrerinnen geliefert hat, die sämtlich das Regierungsexamen bestanden haben.

Nördlich von Tinnevelly liegt Madura, im Anfang des 17. Jahrhunderts der Schauplatz der ebenso bewunderten wie gerichteten Wirksamkeit Robert de Nobili's. Die evangelische Mission, die erst in den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts hier einsetzte und durch die S. P. G., den American Board und die Leipziger M.-G.[1]) bezw. die schwedische Diözese derselben mit der Hauptstation Madura vertreten ist, zählt hier 24000 Christen, von denen ein beträchtlicher Prozentsatz früher in größeren Gruppen übergetreten ist. In den alten Reichen Tritschinapalli und Tandschaur, die sich nördlich und nordöstlich anschließen, bis zur Küste hin begegnen wir neben der S. P. G. (Tritschinapalli, Tandschaur, Irangalur, Trankebar) wieder der Leipziger Mission, die von ihren 21500 Christen hier etwa die Hälfte hat, (Hauptstationen: Majaweram, Poreiar, Schiali, Tandschaur und das alte Trankebar); nach beiden sind auch die Wesleyaner hier in die Arbeit eingetreten (5 Stationen). Die Zahl der zu allen 3 Gesellschaften gehörenden Christen beträgt 18000. Die Landschaft wieder weiter nach Norden bis zur Grenze des Tamilsprachgebiets umfaßt den südlichen Teil der Koromandelküste mit ihrem Hinterlande,

1) Außer den S. 139 Anm. 3 angeführten Schriften Richter, Die deutsche Mission in Südindien. Gütersloh 1902. S. 6. 32.

bis Madras im Nordosten und Koimbatur im Südwesten. Das Zentrum dieses ausgedehnten Distrikts bildet die Stadt Madras, in der wir wieder auf die Spuren der alten lutherischen Missionare (Schultze, Fabricius, Rhenius) stoßen. Nach und nach ist Madras von 8 verschiedenen Missions-Gesellschaften besetzt worden, unter denen neben der Leipziger die beiden anglikanischen und besonders die beiden schottischen den Haupteinfluß üben, die letzteren vornehmlich durch ihre vielbesuchten höheren Schulen. Das 1837 durch Anderson begründete und jetzt von dem angesehenen und viel geehrten Miller trefflich geleitete Madras Christian College der freien Kirche von Schottland, gilt unter allen höheren Lehranstalten Indiens als die vorzüglichste. Die Stadtgemeinden von Madras haben aber zusammen nicht viel über 9000 eingeborne Christen. Die zur C. M. S. gehörende Gemeinde (3300 Christen) ist völlig selbständig und wird nur durch eingeborene Geistliche verwaltet, unter denen Satthianadhan († 1892) sich besonders ausgezeichnet hat. Westlich von Madras hat die Reformed Dutch Church of America in Arkot (Süd) eine ihr 1857 von dem Am. Board übergebene Mission mit jetzt 10 000 Christen in 23 Gemeinden, welche dadurch einzigartig dasteht, daß alle 8 Söhne ihres Gründers, Dr. Scudder († 1855), sowie 3 seiner Enkel und 3 Enkelinnen im Dienste derselben gestanden haben und die letzteren noch stehen.[1]) Im Süden und Südwesten hat wieder die Leipziger Mission von der Ostküste an bis nach Koimbatur 12 Stationen und neben ihr sind die S. P. G., die Londoner, die bischöflichen Methodisten u. s. w. tätig, alle zusammen mit ca. 25 000 Christen. In den letzten Jahren ist im Madras Landbezirk (wie auch im Bereiche der Station Majaweram) unter den Pantschama eine starke christliche Bewegung eingetreten, die sowohl an die erzieherische Weisheit der Missionare hohe Anforderungen stellt wie große wirtschaftliche Probleme in sich schließt.

An das Tamil- schließt sich nördlich von Madras, ohne sich jedoch mit den Grenzen der Präsidentschaft zu decken, das Telugu-Sprachgebiet. Im südöstlichen Teile desselben hat die Hermannsburger Mission seit 1866 2500 getaufte Christen auf 10 Stationen gesammelt, von denen Nayudupeta die größte Gemeinde und das Seminar hat.[2]) Weiter nördlich liegt das fruchtbare Arbeitsfeld der ame-

1) H. E. Scudder, D. C. Scudder und Waterbury, J. Scudder. Beide New-York 1864 und 1870.

2) Richter, a. a. O. S. 229.

rikanischen Baptisten (B. M. U.), auf dem nach 20jähriger fast ergebnisloser Arbeit seit Ende der 60er Jahre große Massen sich dem Christentum zuwendeten. Als nach 9jähriger entmutigender Arbeit Missionar Jewett zur Erholung nach Amerika kam, war man entschlossen, das Gebiet aufzugeben, wenn der kranke Missionar nicht erklärt hätte: „Ich weiß nicht, was Sie tun werden. Ich für meine Person, wenn der Herr mich gesund macht, gehe zurück, um zu leben und wenn es sein muß, zu sterben unter den Telugu." „Dann müssen wir doch," lautete die Antwort, „einen Mann schicken, der Ihnen ein christliches Begräbnis verschafft." Die Mission wurde also fortgesetzt und heute gibt es auf diesem früher so unfruchtbaren Gebiete 27 Haupt- und fast 300 Außenstationen (Ongol der christenreichste Distrikt) mit 55000 Kommunikanten († 50000 Anhänger) und jährlich wächst diese Zahl um 1500—2000, so daß die 36 amerikanischen Missionare und 63 ordinierten eingebornen Prediger schon mit ihrer geistlichen Pflege reichliche Arbeit haben.[1]) Auch auf dem westlich grenzenden Gebiete der Londoner Mission fand eine ähnliche christliche Massenbewegung besonders unter den kastenlosen Mala im Bezirke der Stationen Guti und Kaddapa statt, die aber aus Mangel an Arbeitskräften leider nicht voll ausgekauft worden ist. Auf ihren 6 Haupt- und wohl 190 Nebenstationen sind 23000 Christen gesammelt worden. Weniger beträchtlich ist die Ernte der S. P. G. in ihrer Telugumission: ca. 10000. Im Mündungsgebiete der beiden großen Ströme Kistna (oder Krischna) und Godawery liegt die Telugumission der C. M. S., die sich um die 5 Distrikte Masulipatam (wo sich das nach dem Gründer dieser Station genannte Robert Noble Kollege befindet, aus dem eine Anzahl später sehr einflußreicher bekehrter Jünglinge hervorgegangen ist), Ellur, Beswada, Raghavapuram und Khammamett konzentriert und 19000 Christen zählt. Auch auf diesem Gebiete der C. M. S. ist die kirchliche Organisation in gesunder Entwicklung. Neben verschiedenen Freimissionaren und kanadischen Baptisten (14000 Christen) arbeiten südlich und nördlich von den genannten Flüssen die amerikanischen Lutheraner der Generalsynode (Gantur) und des Generalkonzils (Radschamandri, gegründet von der Nordd. M.-G. 1843—1848)[2]) auf 8 Hauptstationen mit ziemlichem Erfolg (30000 Getaufte † 8000 Katechumenen), denen sich die Schleswig-Holsteinische M.-G., nachdem sie

1) Ev. Miss.-Mag. 1883, 65: Aus der Telugu-Mission.
2) A. M.-Z. 1886, 405. 1899, 364. 420.

vergeblich in das verschlossene Bastar einzudringen versucht, in und um Dscheipur anschließt.[1]) Von ihren 7 Stationen liegen aber nur 2 noch innerhalb des Telugu-Sprachgebiets, die 5 übrigen, die Dscheipur-stationen (Koraput und Kotapad die bedeutendsten), im Odiya Sprach-gebiet. Die noch junge Mission befindet sich in einem sehr hoffnungs-vollen Aufblühen (5300 getaufte Christen und 3000 Katechumenen).

In dem westlich benachbarten großen Vasallenstaate Haiderabad (Reich des Nisam), das nur im Osten zum Telugu-, im Westen zum Marathi- und Kanara-Sprachgebiete gehört, war der Mission lange jeder Eingang verwehrt; jetzt sind hier die Anglikaner (S. P. G.), die amerikanischen bischöflichen Methodisten und Baptisten und die Wes-leyaner auf einer stattlichen Reihe von Stationen tätig, (12 500 Christen).

Wir müssen jetzt noch einmal zur Südspitze Indiens zurückkehren; aber bevor wir unsere Wanderung die Westküste hinauf innerhalb der Madras-Präsidentschaft fortsetzen, machen wir einen Abstecher nach der durch ihre Naturschönheiten berühmten, ein besonderes britisches Kron-land bildenden Insel Ceylon, deren $3^1/_2$ Million betragende Bevölke-rung, abgesehen von dem kleinen Reste der rohen drawidischen Urbe-völkerung (der Wedda), wesentlich aus den Nachkommen bengalischer Eroberer (Singhalesen), eingewanderten Tamilen, Abkömmlingen von arabischen (mauri schen) Händlern und allerlei portugiesischen und hol-ländischen Mischlingen (Burghers) besteht. Die vorwiegende Landes-religion ist ein mit Brahmanismus, Natur- und Dämonendienst und sonstigem krassen Aberglauben durchmischter Buddhismus, der in Kandy sein Zentralheiligtum (mit dem berühmten Zahn des Buddha) hat.

Die erste Christianisierungstätigkeit auf Ceylon ist alten Datums, sie stand in Verbindung mit der portugiesischen Herrschaft und fiel schon in die Mitte des 16. Jahrhunderts. Die Holländer, welche ein Jahrhundert später die Portugiesen verdrängten, trieben die Protestanti-sierung ganz in der äußerlich-mechanischen, durch Lock- und Gewalt-mittel unterstützten Weise wie die Portugiesen. Hunderttausende nah-men ein Scheinchristentum an, das wesentlich in der Besprengung mit dem Taufwasser bestand, teils in der Erwartung von allerlei Gewinn, teils aus Furcht vor Strafen. Auf die Pflege der Getauften wurde

1) Gloyer, Jeypur, das Hauptarbeitsfeld der Schleswig-Holst. M.-G. Breklum 1901. Richter, a. a. O. S. 242.

fast gar keine Sorgfalt verwendet; es wurden wohl Schulen angelegt, aber es fehlte an Lehrern und das ins Singhalesische übersetzte N. T. konnten nur wenige lesen. Von den paar Kolonialgeistlichen verstand selten einer die Landessprache. Kein Wunder, daß dieses auf Sand gebaute Haus zusammenbrach, als die holländische Herrschaft anfangs des vorigen Jahrhunderts ihr Ende erreichte. Die englische Regierung, welche sie ablöste, hatte damals für Mission nicht das geringste Verständnis und so benutzten die Ceylonesen die absolute religiöse Indifferenz derselben, um ein Joch abzuschütteln, von dem sie nie gespürt hatten, daß es ein sanftes war. Die evangelische Mission, welche vom zweiten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts an ins Feld rückte, mußte völlig neuen Grund legen. Nach einem mißlungenen Versuche der Londoner M.-G. nahmen die englischen Baptisten von Sirampur aus, die Wesleyaner, der amerikanische Board, die C. M. S. und die S. P. G., in deren Händen sie vornehmlich heute noch liegt, nach und nach die Arbeit auf. Sie alle wenden viel Fleiß auf die Schultätigkeit und treiben auch eine ausgedehnte Reisemission, aber der Erfolg ist im Ganzen, namentlich unter den Singhalesen, ein dürftiger und war in den letzten Jahrzehnten einer — nicht aufgeklärten — großen Schwankung ausgesetzt. Während für 1881: 35700 evangelische Heidenchristen berechnet wurden, ging diese Zahl 1890 auf 22500 herunter und stieg 1900 erst wieder auf 33500 (nach dem Regierungszensus auf ca. 42000). Der Hauptanteil (ca. 15000) kommt auf die Wesleyaner, die beiden anglikanischen Missionen (ca. 12000) und den amerikanischen Board (2000 K. und 3500 in dem Zensus nicht mitgerechnete Anhänger). Die Baptisten haben nur 1050 volle Kirchenglieder. Weit größer ist die Schülerzahl, die sich insgesamt auf reichlich 65000 beläuft.

Im Dschaffna-Distrikt, der wie der ganze nordwestliche Teil von Ceylon vorwiegend eine Tamilbevölkerung hat, sind die Hauptstationen Dschaffna (C. M. S. und W.), Battikotta (A. B.), Battikaloa (W. und S. P. G.). In der Zentralprovinz Kandy, in der neben der Arbeit unter den sehr abergläubischen und unwissenden Eingeborenen eine ausgedehnte Mission unter den zahlreichen eingewanderten Tamil-Kulis im Gange ist, konzentriert sich die Tätigkeit außer um Kandy (C. M. S.; W. und B.), um Matale (S. P. G.), Anuradhapura, Haputala (C. M.), Hatton und Negombo (W.); und in dem zahlreich besetzten südlichen und südwestlichen Ceylon, wo am meisten die sing-

halesische Bevölkerung Objekt der Mission ist, neben den Hauptorten Galle (S. P. G.; C. M. und W.) und Kolombo (dieselben und die Baptisten) Matara (S. P. G. und W.), Baddegama (C. M.), Tangalle (W.), Kotta (C. M.) und Kalutara (W. und S. P. G.).

Seit 1845 bildet Ceylon ein besonderes Bistum der anglikanischen Kirche. Die Ansprüche, welche der zu den fortgeschrittensten Ritualisten gehörende Bischof Copleston in den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts auf die Leitung der Mission erhob, haben zu einem scharfen Kampfe zwischen ihm und der evangelikalen C. M. S. geführt, der nach langen Verhandlungen durch die Entscheidung eines bischöflichen Schiedsrichterkollegs in England im ganzen zu Gunsten der Gesellschaft entschieden worden ist.

In der letzten Zeit hat sich der Buddhismus zu einer energischen Reaktion gegen das Christentum aufgerafft, die der ohnehin hindernisreichen Ceylonesischen Mission eine neue nicht unbeträchtliche Erschwerung in den Weg legt.

Von Ceylon aus wenden wir uns nun wieder zum Süden des indischen Festlands und zwar zu der West- oder Malabarküste. Auf ihr bilden das Malayalim, das Kanaresische und (schon zur Bombay-Präsidentschaft gehörig) das Marathi die Hauptsprachgebiete. Fast ganz im Malayalimgebiete liegen die südlichsten Territorien der Westküste, die beiden noch halbselbständigen Reiche Travankur und Kotschin, von dem südlichen Tamilland durch das Gebirge der Westghats getrennt. In ihnen steht Kastenwesen und Brahmanenherrschaft in ganz besonderer Blüte. Schon 1806 kam der erste evangelische Missionar, der fromme und geistvolle, aber etwas exzentrisch asketische Ringeltaube,[1]) der von Halle aus in den Dienst der Londoner M.-G. gewiesen worden war, in das südliche Travankur, wo er 10 Jahre lang mit Erfolg arbeitete. Unter vielen Kämpfen setzte die Gesellschaft seine Arbeit in solchem Segen fort, daß sie hier um 7 Hauptstationen (Nagercoil, Neyur, Trewandram, Quilon) eine Christengemeinschaft von 66000 (unter ihnen allerdings nur 9000 Kommunikanten) gesammelt hat, die zum größten Teil in der Pflege von eingeborenen Geistlichen und Lehrern steht. Etwa um dieselbe Zeit mit Ringeltaube lenkte der uns bereits bekannte Kaplan Buchanan die Aufmerksamkeit auf die romfreien alten syrischen oder Thomaschristen (Jako-

1) Missionsnachrichten der ostindischen Missionsanstalt zu Halle. 1878, 37: Zum Verständnis des Missionars W. Ringeltaube.

biten), die in Travankur in einer Stärke von 248 000 Seelen ihren Sitz haben.[1]) Seine Christian researches, welche eine allgemeine Teilnahme für diese orientalischen Christen erweckten, und eine direkte Einladung des englischen Residenten Munro bewogen die C. M. S., daß sie von 1816 an eine Reihe tüchtiger Männer (Baker, Fenn) nach Travankur sandte, um namentlich durch Ausbildung von biblisch gegründeten Geistlichen die syrische Kirche innerlich zu beleben. Eine in dieser Richtung getane 20jährige Arbeit lieferte die hoffnungsvollsten Ergebnisse, bis Anfangs der 30er Jahre ein neuer reformfeindlicher Metropolitan diesen Bestrebungen ein Ende machte; trotzdem trägt die alte Saat Frucht bis auf den heutigen Tag. Es schlossen sich nicht nur eine beträchtliche Anzahl erweckter Thomaschristen den heidenchristlichen Gemeinden an, welche die C. M. S. in Travankur sammelte, sondern es kam auch unter den in ihrer Kirche verharrenden später zu einer immer stärkeren evangelischen Bewegung, welche zur Bildung eines reformierten Zweiges der Thomaschristen führte, der ca. 100 Gemeinden umfaßt, unter der Oberleitung eines Metropolitan (Mar Thoma) und zweier Bischöfe steht, die von der Londoner und kirchlichen Mission adoptierte Bibelübersetzung gebraucht und seine Geistlichen in der theologischen Schule der letzteren zu Cottayam ausbilden läßt. Die 1837 begonnene Heidenmission der C. M. S. in Travankur gruppiert sich vornehmlich um 4 Hauptdistrikte: Cottayam, Tiruwella, Mavelikara und Melkavu und hat 45 000 eingeborene Christen in ihrer Pflege. Innerhalb des Melkavu-Distrikts um Mundakayam herum wird unter dem Bergvolke der Arajer nicht ohne Erfolg (3500 Christen) gearbeitet, während in dem benachbarten kleinen Kotschin (Tritschur) das Ergebnis ein geringes ist (300 Christen).

In dem an Kotschin nördlich sich anschließenden, gleichfalls zum Malayalim-Sprachgebiete gehörenden Malabar gelangen wir auf den südlichsten Teil des langgestreckten und mehrsprachigen Basler Arbeitsfeldes,[2]) dessen erste Station, Talatscheri,[3]) 1839 Gundert bezog, wäh-

1) Germann, Die Kirche der Thomaschristen, 609. Collins, Missionary enterprise in the East with esp. ref. to Syrian Christians of Malabar. London 1873. Ev. Miss.-Mag. 1898, 393. — Intellig. 1902, 748: The Syrian Christians of Malabar.

2) Kühnle, Die Arbeitsstätten der Basler Mission. 5: Indien. Ev. Miss.-Mag. 1897, 11: Die Baseler in Indien. Eppler, Gesch. der Basler Mission 1815—1899. Basel 1900, 64, 128, 281. Richter a. a. O. S. 14. 142.

3) Irion, Malabar und die Missionsstation Talatscheri. Basel 1864.

rend der originelle Hebich 1841 nach Kannanur übersiedelte und Fritz 1842 Kalikut besetzte. Von den malabarischen Hauptstationen ist jetzt die letztere (und nach ihm Kodakal) die bedeutendste. Ethnographisch und sprachlich unterschieden von Malabar ist im Südosten das schöne Berggebiet der Nilagiri[1]) (blauen Berge) mit Ottakamand, einem beliebten Sommeraufenthalte der Engländer. Auch verschiedene Missionen haben hier für erholungsbedürftige Arbeiter Sanatorien. Aber auch Missionsstationen sind da: neben 2 Baslern einige Wesleyanische, und je eine der reformierten Amerikaner und der C. M. S. Die eingeborene Bevölkerung der Toda und Badaga sind aber ein harter Boden, die meisten Angehörigen der dortigen christlichen Gemeinden (ca. 2000 Christen) sind eingewanderte Tamilen. Solch ein Fremdkörper ist auch das im Nordosten von Malabar gelegene, von dem Kodagastamme bewohnte und mit 2 Basler Stationen besetzte Kurgland.[2]) An Malabar grenzt im Norden das längs der Küste hingestreckte und bereits in die Bombay-Präsidentschaft hineinreichende Kanara, zu dessen Nordgebiet (mit der Station Honor) von der Basler M.-G. der kanaresischen Sprache wegen noch Süd-Mahratta gerechnet wird. In dem gesamten, Tululand mit seiner besonderen Sprache einschließenden, Kanara (inkl. Honor) hat diese Gesellschaft wieder 7 Hauptstationen, von denen Mangalur und Udapi die vornehmsten sind. Das Basler Missionsgebiet erstreckt sich aber noch weiter nördlich in das Süd-Mahrattaland, doch ist auf den 5 Hauptstationen desselben das Missionsergebnis am dürftigsten (2100 Christen). In Summa zählt die Basler Mission auf ihrem indischen Arbeitsfelde 15 500 getaufte Christen und in den vortrefflichen Schulen 12000 Schüler und Schülerinnen. Charakteristisch für sie ist die Verbindung mit einer großartigen Missionsindustrie (Weberei, Ziegelei, Schreinerei), die ursprünglich ins Leben gerufen wurde, um von ihren Kastengenossen verstoßenen oder sonst Not leidenden Christen Beschäftigung zu gewähren, ein Vorbild, dem man vielfach auch in anderen Missionen gefolgt ist.

Östlich von Kanara noch innerhalb der Madras-Präsidentschaft liegt (meist im kanaresischen Sprachgebiete) der Vasallenstaat Maisur, in welchem seit lange Londoner von Bellary aus, englische wie ame-

1) Da ich über die Aussprache zweifelhaft gemacht worden bin, gebe ich den Schriftlaut.

2) Mögling und Weitbrecht, Das Kurgland und die evangelische Mission in Kurg. Basel 1866.

rikanische Methodisten und die S. P. G. arbeiten. Auch die Leipziger M.-G. hat in Bangalur für Tamiler eine Station. Zusammen in Maisur und dem Bellary-Distrikt, wo auch amerikanische Baptisten tätig sind, ca. 30 000 Christen.

Mit Mahratta sind wir bereits in die Bombay-Präsidentschaft eingetreten, zu der schon Nordkanara gehört. Im Osten wird dieselbe begrenzt durch eine Reihe von Feudalstaaten, die sich von Maisur im Süden über Haiderabad bis nach Radschputana erstrecken; im Westen läuft sie die Küste hinauf bis nach Gudscherati und Sindh, und im Nordwesten reicht sie bis Beludschistan. Neben Marathi ist Gutscherati und Sindhi die Hauptsprache. Die (auch religiös) sehr gemischte Bevölkerung ist ein ziemlich unfruchtbarer Missionsboden. Das statistische Ergebnis (31 000 evangelische Christen) ist daher noch ein sehr geringes.

Die älteste evangelische Mission in Mahratta ist die des Amerik. Board (mit jetzt 6000 Kommunikanten, † 14 000 Anhänger) um 8 Hauptstationen mit Einschluß von Bombay); ihm schlossen sich von 1820 an nach und nach die C. M. S. (5000 Christen), die Londoner M.-G. (nur 200 Christen auf der Station Belgam, nördlich von Goa), die S. P. G. (5500 Christen) und die schottische Freikirche (ca. 1500 Christen) an. Das von diesen und noch mehreren kleinen Missionen besetzte Gebiet konzentriert sich wesentlich um Bombay und die Landschaft östlich und südlich von ihm. In der Stadt Bombay selbst, wo neben den genannten Gesellschaften auch noch Baptisten und Methodisten tätig und ausgezeichnete höhere Schulen, namentlich der Freischotten (Wilson), wirksam sind, beläuft sich mit Einschluß der nächsten Umgebung die eingeborene evangelische Christenheit insgesamt auf 13 000 (ca. 6000 Kommunikanten). Von den nord- und nordöstlich von Bombay gelegenen Stationen ist neben Ahmednagar und dem früher wegen seines Asyls für befreite ostafrikanische Sklaven vielgenannten Nasik Puna besonders erwähnenswert. Hier wirkte im Segen der durch Duff bekehrte ehemalige Brahmane Narajan Scheschadri († 1891) namentlich durch seine evangelisierende Tätigkeit unter den Kastenlosen und die Gründung des Christendorfes Bethel; und hier und in dem nicht weit entfernten Kedgaon befinden sich auch die großartigen Anstalten (Witwenasyl und Waisenhaus) der bereits erwähnten Brahmanenwitwe Ramabai. — In Gudscherat stehen irische Presbyterianer seit 1841 auf 10 Hauptstationen (Borsad, Anand, Ahmedebad) in der

Arbeit. Sie haben bis jetzt 3000 Christen († 3000 Anhänger) gewonnen, die sie wirtschaftlich und sozial mit Erfolg zu heben suchen. Neben ihnen sind die amerikanischen bischöflichen Methodisten tätig, die um 9 Hauptstationen (Baroda, Wasad, Od) über 7000 Christen gesammelt haben; in der letzten Pest und Hungersnot haben sie gegen 3000 Waisenkinder aufgenommen, auf deren Erziehung für das praktische Leben viel Fleiß verwendet wird. Neben ihnen hat auch die Allianz-Mission ca. 1200 Christen auf 5 Stationen. — In Sindh endlich, das kirchlich zum Bistum Lahur gerechnet wird, gibt es nur 3 Hauptmissionsstationen, die der C. M. S. und den amerikanischen methodistischen Episkopalen gehören, aber sämtlich nur noch kleine Gemeinden haben (400 Christen). Die Majorität der Bevölkerung ist hier mohammedanisch, wie sich auch durch die ganze Präsidentschaft Bombay und namentlich in den Vasallenstaaten viel Mohammedaner finden. Obgleich man auch sie, hier mehr dort weniger energisch, zum Objekt der Mission machte, sind doch nur vereinzelte Bekehrungen das Ergebnis derselben.

Östlich an die beiden zuletzt genannten Gebiete grenzt Radschputana mit seinen vielen kleinen Vasallenstaaten, die das britische Adschmir umschließen. Die wesentlich von der unierten schottischen Freikirche und amerikanischen bischöflichen Methodisten getriebene Mission mit Einschluß der der C. M. S. unter dem Bergvolke der Bhils[1]) zählt etwa 4000 Christen.

Wenden wir uns von Sindh und Radschputana weiter nach Norden, so gelangen wir in das Pandschab[2]) oder Fünfstromland, dessen Hälfte aus halb unabhängigen Staaten (Kaschmir und 35 kleineren) besteht und in dem eine große sprachliche Mannigfaltigkeit herrscht (unter den 9 Sprachen sind Pandschabi, Hindi, Urdu und Puschtu die wichtigsten). Die Bevölkerung besteht zur Hälfte aus Mohammedanern, die übrige Majorität sind Hindu und fast $1^3/_4$ Millionen Sikhs. Besonders seit der Zeit nach dem großen Aufstand ist hier die evangelische Mission sehr regsam und wenn bis heute auch das statistische Ergebnis nur erst ein geringes zu sein scheint (ca. 37 000), so wird durch Reisepredigt wie durch Schul- und missionsärztliche Tätigkeit doch weithin viel guter Same ausgestreut, der für die Zukunft große Ernten ver-

1) A. Miss.-Z. 1891, 63: Die Bhil-Mission der C. M. S.

2) Merk, Acht Vorträge über das Pandschab. 1869. A. M.-Z. 1886, 97: Die Pandschab-Mission der C. M. S.

heißt. Auch an der sozialen Hebung der Christen wird mit viel Fleiß gearbeitet. Der vornehmste Christ der Provinz und überhaupt von Indien, der Radscha von Karpathala Sir Harnam Singh, hat den Christen des Pandschab 75000 Mark geschenkt als einen Fonds zur Beförderung von Handwerken und industriellen Betrieben. Am rührigsten ist die C. M. S., die vielfach von frommen Regierungsbeamten und Offizieren (den beiden Lawrence, Montgomery, Edwardes, Martin) eingeladen und unterstützt, nach und nach ein ebenso großes wie bedeutungsvolles Feld durch eine Reihe sehr tüchtiger Männer (Clark,[1] Fitzpatrick, Batty, Elmslie, Ridley, Trumpp, Hughes und vor allen French[2]) besetzt und ihre Arbeit ausgezeichnet organisiert hat. Ihre Stationen zerfallen in die beiden Gruppen der Zentral- und der Frontstationen. Die hauptsächlichsten unter den ersteren sind Multan, Amritsar und Lahur, die beiden letzteren von einem großen Kranze von Außenstationen umgeben; unter den Frontstationen, welche die Ausgangspunkte für die indischen Grenzländer bilden: Kotschur (einst die Station Prochnows) mit Simla und Kangra (am Himalaya), Srinagar (Kaschmir) Peschawer an dem berühmten Kheiber-Paß (Afghanistan), Bannu, Dera Ismael Khan und Dera Ghasi Khan (Beludschistan). Unter den 10700 Christen, welche die C. M. S. hier gesammelt hat, sind manche Mohammedaner, von denen der gelehrte D Imaduddin besonders durch seine literarische Tätigkeit einen großen Einfluß geübt hat.[3])

Neben der C. M. S. sind im südlichsten Pandschab (Delhi und Umgegend) die Baptisten und die S. P. G., im östlichen und dem zentralen (Ludhiana,[4]) Lahur) amerikanische Presbyterianer (Dr. Newton), Methodisten und die schottische Staatskirche (Sialkot) tätig, die auf vielen Stationen zusammen 27000 Christen gesammelt haben, von denen die Majorität auf die Presbyterianer kommt.

1) Int. 1900, 748.

2) Birks, a. a. O.

3) Zu dem Chicagoer Religionskongreß sandte Imaduddin einen Vortrag ein, in welchem er die Geschichte seiner eigenen Bekehrung erzählte und einige 90 hervorragende zum Christentum bekehrte Mohammedaner namhaft machte. Int. 1893, 579. In memoriam: the Rev. Maulvi Imad-ud-din Lahiz D. D. Int. 1900, 932. — A. M.-Z. 1903, 10.

4) Von hier ging 1859 die Einladung zur Veranstaltung einer allgemeinen Gebetswoche im Anfang des Januar jeden Jahres aus, die noch heute weithin abgehalten wird.

In den noch zum Pandschab gerechneten und teils unter direkter, teils indirekter britischer Herrschaft stehenden (West-) Himalaya-Landschaften Kunawar, Lahul und Ladakh hat die Brüdergemeine schon seit Ende der 50er Jahre unter der buddhistischen tibetanischen Bevölkerung eine Arbeit begonnen, welche den Ausgangspunkt für eine Mission in dem eigentlichen Tibet bilden sollte, die ins Werk zu setzen bisher aber noch nicht gelungen ist. Auf den 3 Stationen Pu, Kyelang und Leh, zu denen seit kurzem noch 3 weitere (Chini, Simla und Kalatse), gekommen sind, sind trotz der treuesten Geduldsarbeit tüchtiger Missionare erst kleine Gemeinden mit zusammen 110 Christen gesammelt worden. Als Sprachforscher hat Jäschke Vorzügliches geleistet. Er, Redslob und Heyde haben die Bibel ins Tibetische übersetzt.[1])

Südöstlich von Pandschab und östlich von Radschputana liegen die dichtbevölkerten Nordwestprovinzen mit Audh, das Zentrum des Hinduismus mit seinen Haupteiligtümern, jetzt offiziell als Vereinigte Provinzen von Agra und Audh umgenannt. Von den 58 Städten Indiens mit einer Bevölkerung von über 60000 finden sich hier 14, unter ihnen Agra, Kahnpur, Lacknau, Allahabad, Benares. Die Hauptsprache ist Hindi, in den Städten wird aber auch viel Urdu gesprochen. Für die Mission war hier im ganzen ein harter Boden, doch hat sich die Zahl der Christen seit 10 Jahren beträchtlich vermehrt; heute beläuft sie sich auf fast 110000. Nachdem verschiedene Regierungskapläne, namentlich Martyn und Corrie, und vereinzelte Baptisten dem Evangelio einige Bahn gebrochen, traten erst viel später Missions-Gesellschaften in die Arbeit ein, vornehmlich die C. M. S., die S. P. C., die amerikanischen bischöflichen Methodisten und Presbyterianer, die Londoner und die englischen Baptisten. Unter ihnen haben die bischöflichen Methodisten (Bischof Thoburn) in ihren beiden Hauptdistrikten (östlich vom Ganges mit Audh und westlich wie südlich vom Ganges — mit Einschluß der in Radschputana und den Zentralprovinzen liegenden kleineren Gebiete —) 89000 Kommunikanten und Katechumenen gewonnen. Im letzten Jahrzehnt haben auf vielen ihrer Stationen Massenübertritte stattgefunden, denen aber leider keine gründliche Lehrunterweisung voraufgegangen ist. Es ist ein Elementarchristentum sehr niedriger Art, das in diesen Massen sich findet, und auch der

1) Schneider, Ein Missionsbild aus dem westlichen Himalaya. Gnadau. 1880. Reichelt, Die Himalaya-Mission der Brüdergemeine. Gütersloh 1896.

große Eifer, mit welchem an ihrer christlichen Erziehung und an der Ausbildung eines eingebornen Lehrstandes (Seminar in Bareli) gearbeitet wird, kann nur langsam eine geistliche und sittliche Hebung bewirken. — Die Arbeit der C. M. S. gruppiert sich um 3 Hauptzentren: Agra mit verschiedenen Stationen an der Westgrenze der Provinz hinauf, wo 1840—1855 Pfander besonders unter Mohammedanern großen Einfluß übte; ganz nahe bei Agra Sikandra mit großen Waisenhäusern, einer Dorf-Senana-Mission und einer viel besuchten Bildungsanstalt für eingeborene Frauengehilfen, die Wirkungsstätte auch der Missionarinnen des Berliner Frauen-Vereins; Lacknau in Audh mit Faisabad und Benares im Südosten mit Allahabad und Gorakhpur. Hier waren von 1832 an Smith und Leupolt[1]) die kraftvollen Pioniere. Die Gesamtzahl der Christen auf sämtlichen zu diesen drei Gruppen gehörenden Stationen beträgt 6600. In der Stadt Benares, dem Hauptsitz des Brahmanismus und besuchtesten Wallfahrtsort, wo Frau Besant ihr Central Hindu College errichtet hat, haben die drei hier arbeitenden M.-GG. nur kleine Gemeinden.[2]) Die übrigen Missionsgesellschaften mit zusammen etwa 12000 Christen haben ihre Arbeitsgebiete teils in denselben Distrikten, teils im Norden der Provinz, in den Himalayalandschaften Garhwal (Paori, Dehra) und Kamaon (Almora); in Rohilkand (Amroha, Bareli, Moradabad); der Duabebene (Farakhabad) und in dem Benaresdistrikt. Hier befindet sich auch das (von ihrer Kolsmission wohl zu unterscheidende) Gangesgebiet der Goßnerschen Mission, das aber mit mehreren seiner Stationen bereits in die Provinz Bengalen hineinreicht. Trotz der treuen Arbeit eifriger Missionare (Ribbentrop[3]) in Tschapra, Ziemann[4]) in Ghasipur) will es aber hier zu keinem rechten Gedeihen kommen. Die Gemeinden gehen mehr zurück als vorwärts. Auch die angrenzende Mission der englischen Baptisten (Patna), die gleichfalls schon zu Bengalen (Bihar) gehört, ist ziemlich unfruchtbar.

Südlich von den Vereinigten Provinzen liegen die Zentralpro-

1) Ostertag, Leupolts Erinnerungen an das Missionswerk in Benares. Basel 1846. Leupolt, Recollections of an Indian Missionary. London 1862 und Further recollections, ebd. 1884.

2) Richter, Nordindische Missionsfahrten. Gütersloh 1901. S. 189: Benares. Int. 1904, 249: Benares, past and present.

3) Krüger, Dr. Friedr. Ribbentrop. Bremen 1873.

4) Lorbeer, Der Held von Ghazipur. Leipzig 1892.

vinzen mit Berar.[1]) Von ihnen unterschieden sind die zwischen beiden gelegenen Feudalstaaten südöstlich von Radschputana (Gwaliar, Indur u. s. w.), welche die Zentralindische Ageney bilden. In dieser letzteren sind nur amerikanische und kanadische Presbyterianer und eine anglikanisch hochkirchliche Bruderschaft tätig, deren auf wenige Stationen sich beschränkende Arbeit erst in der neueren Zeit einigen Erfolg zu haben beginnt. Das britische Territorium ist ziemlich vielsprachig: im Norden wird Hindi, im Osten Oriya, im Westen Marathi, im Süden Telugu und von den drawidischen Bergstämmen Gondi und Kurku gesprochen. Unter allen indischen Provinzen hatte bis zum letzten Zensus hier das Christentum am wenigsten Eingang gefunden; auch jetzt ist die Zahl noch gering (27000), aber mehr als doppelt so groß denn vor einem Jahrzehnt. Neben der C. M. S., deren Gebiet sich um Dschabalbur konzentriert und um Mandla, von wo aus eine Mission unter den Gondhs in Angriff genommen worden ist (ca. 1000 Christen), finden wir hier die schottische Freikirche (Nagpur,[2]) Hislop Kollege), die schwedische Vaterlandsstiftung (Sagar, 1000 Christen), die anglikanische Cowley-Bruderschaft (Tschanda), die am meisten erfolgreiche deutsche evangelische Synode von Nord-Amerika mit ca. 5000 Christen (Bisrampur, Tschandkuri mit einem großen Aussätzigen-Asyl), bischöfliche Methodisten (2000 Christen), Quäker (2000 Christen, Goschangabad mit Industriestätten), Jünger Christi (Mungeli, ca. 800 Christen), die Allianzmission in Berar mit etwa 1000 Christen und neben einigen andern kleinen Missionen die aus einer Vereinigung von Freimissionaren (Norton) hervorgegangene Kurku- und zentralindische Bergmission (Ellitschpur).

Östlich an die Nordwest- und nordöstlich an die Zentralprovinzen grenzt Bengalen, das sich im Norden bis zum Himalaya, im Osten bis Assam, im Süden bis zu dem Brahmaputra und Ganges-Delta und der Präsidentschaft Madras ausdehnt, die größte und volkreichste indische Provinz (78 Millionen Einwohner), für sich allein schon ein respektables Reich. Etwa die Hälfte der Bevölkerung spricht Bengali, von der anderen Hälfte die große Majorität Hindi, der Rest Uriya und verschiedene kolarische Dialekte; 46 Millionen sind Hindu, 25 Mil-

1) A. M.-Z. 1893, 451: Die Mission in den Zentralprovinzen brit. Ostindiens.

2) Wohl zu unterscheiden von Tschota Nagpur, dem Arbeitsfeld der Goßnerschen Mission in Bengalen.

lionen Mohammedaner, die übrigen Dämonenanbeter. Das nichtarische Element bildet einen bedeutenden Prozentsatz der Bevölkerung.

Nach einer vereinzelten Pionierarbeit des Halleschen Missionars Kiernander in Kalkutta (1758) und einiger der früher genannten Kapläne ebendaselbst, eröffnete das „Sirampurer Trio" (Carey, Marshmann und Ward) die evangelische Mission in Bengalen. Den Baptisten folgten die C. M. S., die S. P. G., die Londoner (Lacroix),[1]) die schottische (kirchliche und freikirchliche), die Goßnersche, die Indische home- (Santal) Mission und verschiedene andere baptistische und methodistische Gesellschaften. In Summa zählt Bengalen jetzt ca. 160000 evangelische Christen, von denen die Hauptkomplexe auf die Kols (über 90000) und Santals (19000) entfallen.[2])

An den südlichen Tributstaaten (Orissa) mit dem Heiligtum „des Herrn der Welt" (Dschagganath in Puri), in welchen neben der Schleswig-Holsteinischen M.-G. auf 5 Stationen (Korapat, Kotapad. 5000 Christen) vornehmlich 2 baptistische Missionen (Kattak, Midnapur) eine gediegene und nicht erfolglose Arbeit treiben (fast 7000 Christen), die auch ins Gebiet der Menschen opfernden wilden Khonds hineinreicht, vorübergehend, wenden wir uns sofort zu der gesegneten Goßnerschen Kolsmission, deren Arbeitsfeld ganz vorwiegend in Tschota Nagpur liegt.[3]) Von der jetzigen Zentralstation Rantschi aus begann sich hier 1850, 5 Jahre nach Anfang der Mission, eine christliche Bewegung anzubahnen, die vermischt mit national-sozialen Bestrebungen immer weiter um sich griff und trotz mancher Mißgriffe der Missionare wie der Missionsleitung, trotz einer verhängnisvollen Spaltung, welche die S. P. G. in das Land rief, trotz einer in ihren Bekehrungsmitteln nicht wählerischen parforzierten jesuitischen Gegenmission,[4]) trotz der Feind-

---

1) Ev. Miss.-Mag. 1862, 325.

2) Über die Anfänge und Schwierigkeiten der Mission in Bengalen: Weitbrecht, Die protest. Missionen in Indien mit besonderer Rücksicht auf Bengalen. Heidelberg 1844.

3) Außer den S. 141 Anm. 1 bereits angeführten Schriften A. M.-Z. 1896, 307: Der gegenwärtige Stand der Goßnerschen Mission in Ostindien und Hahn, Die Wandlungen im Volke der Kols nach 50jähriger Goßnerscher Missionsarbeit. Ebd. 1896. Beibl. 1. Ebd. 1905, Januar: Segen und Sorgen in der Kols-Mission. Richter, Nordinische Missionsfahrten. S. 20.

4) A. M.-Z. 1884, 211: Die Jesuiten in der Kolsmission. — Während in der Hochflutzeit dieser Jesuitenmission, in der innerhalb weniger Tage 10000 Heiden ohne jede Vorbereitung getauft worden sind, geprahlt wurde,

schaft der Hindu-Landbesitzer und der Wühlereien der Sardare, welche Heiden wie Christen gegen die Missionare verhetzten, weil sie ihren maß- und aussichtslosen Forderungen nicht zustimmten,[1]) und trotz der Verwirrung, die vorübergehend durch das Auftreten eines falschen Messias (Birsa)[2]) angerichtet wurde — eine Bewegung, die trotz aller dieser Erschwerungen nicht unterdrückt werden konnte, wenn sie auch durch kritische Zeiten ging und je und je aufgehalten wurde. Seit Ende der neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts hat die Goßnersche Mission einen neuen machtvollen Aufschwung genommen, nicht bloß im Bereiche der alten Stationen Rantschi, Govindpur, Takarma und unter den lange vernachlässigten Bezirken im Westen von Tschota Nagpur (Gumla, Tschainpur), sondern auch im Süden und Südwesten des bisherigen Missionsgebiets, besonders in der Landschaft Biru und den angrenzenden Distrikten, wohin zahlreiche Kols ausgewandert und sowohl durch den Druck, unter dem sie seufzten, wie durch die Loslösung von ihren heimatlichen Opferstätten für den Anschluß an das Christentum offener gemacht worden waren. Namentlich um die Stationen Khutitoli, Kinkel und Radschgangpur sammelten sich Tausende von Taufbewerbern, deren christliche Unterweisung hohe Anforderungen an die Kraft und Weisheit der Missionare wie ihrer eingebornen Helfer stellte und noch stellt, zumal gerade hier die jesuitische Konkurrenz der Goßnerschen Mission den Rang abzulaufen die energischsten Anstrengungen macht. 1903 betrug die Gesamtzahl der in der Pflege dieser Mission befindlichen Christen mit Einschluß der 23000 Taufbewerber 83000. Eine gesegnete Arbeit tut die Goßnersche Mission auch in dem Aussätzigen-Asyl, das sie bei ihrer östlichsten Station Purulia errichtet hat, der größten und besteingerichtetsten in ganz Indien. Endlich sei auch gleich hier erwähnt,

daß es 90000 und noch mehr katholische Kols gäbe, reduzierten die katholischen Quellen 10 Jahre später diese Zahl auf 33155, von denen 27719 Getaufte und 5436 Katechumenen seien (Kath. Miss. 1897, 175). Für 1903, nachdem wieder mit Hochdruck gearbeitet worden ist, werden 47675 katholische Kols und 31985 Katechumenen angegeben (Ebd. 1904, 117).

1) Einen instruktiven Einblick in den Zusammenhang der Kolsmission mit der dortigen „Landfrage" bezw. dem Rassenkampfe der Kols gegen ihre Hindudränger und in die Wühlereien seitens der extremen Führer in diesem Kampfe, der Sardare, gibt Missionar Dr. Nottrott in A. M.-Z. 1889, 257: Der gegenwärtige Stand der Kolsmission mit besonderer Berücksichtigung der Landfrage.

2) Richters Ev. Missionen 1900, 193: Birsa.

daß seit 1901 die Goßnersche Mission in Ober-Assam zur Pflege ihrer dorthin ausgewanderten Christen (ca. 4000) eine Station (Dschorhal) begründet und eine zweite geplant hat. — Die englische Ausbreitungs-Gesellschaft, der sich jetzt auch die Dublin Brotherhood angeschlossen, hat ihre Arbeit wesentlich um die Distrikte Rantschi (Sitz des Bischofs), Hasaribag und Tschaibassa konzentriert und zählt jetzt 15500 Christen. Nach einer Periode sehr unliebsamer Rivalität scheint es zu einem erträglichen modus vivendi zwischen ihr und der Goßnerschen Mission gekommen zu sein.

Auch in dem nordöstlich an Tschota-Nagpur angrenzenden, gleichfalls von kolarischen Stämmen bewohnten Santalistan hat die evangelische Mission mit Erfolg gearbeitet. Ein furchtbarer Aufstand dieser schwer bedrückten Stämme, die gegen ihre Aussauger vergeblich Hilfe gesucht, lenkte die öffentliche Aufmerksamkeit auf sie und veranlaßte seit 1860 den Beginn einer Mission unter ihnen. Zuerst seitens der C. M. S., die schon unter einem verwandten drawidischen Bergvolke, den in dem Radschmahalgebirge wohnenden Pahari, seit 1850 eine Mission angefangen hatte, deren Ausgangspunkt das noch in Bihar liegende Bhagalpur war (Missionar Dröse), die aber die auf sie gesetzten Hoffnungen nur in geringem Maße erfüllte. Von ihren 6 Santalstationen mit 4300 Christen sind Taldschari, Barhawa und Santalpur die bedeutendsten. 1867 folgte dann die von den beiden rührigen Skandinaviern Börresen und Skrefsrud begründete Indian home mission,[1]) welche mit ihren 12000 bereits sehr zur Selbsttätigkeit erzogenen Christen das eigentliche Zentrum der Santalmission bildet (Hauptstation Ebenezer). Im losen Anschluß an sie sind eine Anzahl von Freimissionaren (Hägert) auf verschiedenen Stationen (Bethel) tätig, um welche wenigstens auch 1500 Santalchristen gesammelt worden sind. 1871 kam dann noch die schottische Freikirche hinzu, welche auf 4 Stationen (Patschamba) ca. 800 Christen zählt. Einige andere kleine Missionsanfänge übergehen wir.

Neben diesen Bergdistriken bildet die an dem stärksten westlichen Arme des Ganges gelegene und von einer in jeder Beziehung sehr gemischten Einwohnerschaft von über 1 Million bevölkerte Hauptstadt der Provinz, Kalkutta,[2]) mit ihrer näheren und ferneren Umgebung das

1) Jellinghaus, Ein Blick in die Santalmission. A. M.-Z. 1877, 78. Vahl, Die skandinavische Santalmission. Ebd. 1896, 220.

2) Richter, Nordindische Missionsfahrten. 116: Kalkutta.

Hauptmissionszentrum. 9 Missions-Gesellschaften sind in der Stadt selbst und ihren Vorstädten tätig: 3 anglikanische (C. M. S.; S. P. G. und die Oxford M.), die beiden schottischen, die englischen Baptisten, die Londoner, die englischen und amerikanischen Methodisten; in einer stattlichen Anzahl blühender Lehranstalten, unter denen neben den schottischen die der C. M. und der Londoner besonders hervorragen, werden gegen 13000 Schüler und Schülerinnen unterrichtet; es wird eifrig gepredigt, den gebildeten Klassen durch Vorträge das Evangelium nahe zu bringen gesucht und Senanamission im großen Umfange getrieben — dennoch zählt in der Stadt selbst die eingeborene Christenheit nur 5500 Köpfe (2500 K.), zu denen in der weiteren Umgebung noch 15700 (4700 K.) kommen. In den sämtlichen indischen Großstädten, so viel missionarische Arbeit auch in ihnen getan wird, ist überall das Ergebnis noch ein dürftiges, obgleich der christianisierende Einfluß weit über dasselbe hinausgeht.

Von Kalkutta aus erstreckt sich das Missionsgebiet nach allen Seiten: nach Süden durch die von zahlreichen Kanälen durchzogene Reisebene bis zu den Sunderbunds, nach Osten und nach Norden bis an den Ganges und nach Westen bis fast nach Tschota Nagpur, und ist von vielen allerdings meist nicht großen Gemeinden der genannten Gesellschaften überzogen. Die größten unter diesen Gemeinden sind die der englischen Baptisten in Barisal und Madripur an der Gangesmündung und im Krischnagarh- oder Nadiya-Distrikt der C. M. S., nördlich von Kalkutta, etwa in der Mitte zwischen diesem und dem Ganges, wo schon vor einem halben Jahrhundert Massenübertritte zum Christentume stattfanden, die dann aber wegen folgender Kastenstreitigkeiten und jesuitischer Umtriebe mehr Sorge als Freude bereiteten. Westlich von diesem Distrikt liegt die früher viel genannte, aber schon länger im Rückgange begriffene Station Weitbrechts,[1]) Bardwan.

Endlich ist noch der ebenso romantischen wie gediegenen Ost-Himalaya-Mission der schottischen Staatskirche im Sikkim-Gebiete zu gedenken, die in ihren beiden Zweigen: Dardschiling und Kalimpong besonders unter den Bergstämmen der Leptscha, Gurkha und Bhutia, im Verein mit einer schottischen unabhängigen Universitäten-Mission

1) Prochnow, Leben und Wirken von Joh. Jak. Weitbrecht. Berlin 1861. — Memoir of the Rev. J. J. Weitbrecht by his widow. London 1873.

über 3400 Christen (und ebensoviel Schüler in den Primärschulen) gesammelt hat.[1])

Namentlich von der Ost-Himalaya-Region aus ist schon seit Jahren auf das bisher verschlossenste Land der Erde, auf das buddhistische Tibet, der sehnsuchtsvolle Blick der christlichen Glaubensboten gerichtet gewesen. Allerdings nicht von hier aus allein. In ihrer West-Himalaya-Mission steht schon seit 1/2 Jahrhundert die Brüdergemeine auf Vorposten an der tibetischen Grenze, seit einigen Jahren von Osten her die China-Inland-Mission von ihren Stationen in den chinesischen Provinzen Kansu und Setzschuen aus, ebenso von Süden her die Londoner Mission von Almora aus und die bischöflichen Methodisten von Garhwal aus in den Vereinigten Provinzen Indiens, neuerdings auch die amerikanischen Baptisten von Assam aus. Aber am direktesten ist doch seit 1894 durch Miß Taylor und durch die skandinavische Allianz-Mission von Dardschiling aus und durch das freimissionarische Ehepaar Rijnhart von China aus, die fast bis Lhassa vorgedrungen waren,[2]) eine Tibetmission vorbereitet worden. Der 1903 zwischen Rußland und Tibet abgeschlossenen Vertrag, der ausschließlich der russischen orthodoxen Kirche Religionsfreiheit stipulierte, schien alle Hoffnungen der evangelischen Mission zu nichte zu machen. Mittlerweile ist England durch seinen siegreichen Feldzug Herr der Lage geworden und vermutlich wird es nicht mehr lange dauern, so hält auch die evangelische Mission ihren Einzug in das geöffnete Tibet.

Die Verbindung zwischen Vorder- und Hinterindien bildet die Provinz Assam, wieder mit einer sehr gemischten indischen und indochinesischen Bevölkerung, die durch fortgesetzte Einwanderung namentlich von Arbeitern (Kulis) für die Theeplantagen[3]) sich immer mehr mischt. Während die eigentlichen Assamesen im ganzen hinduisiert sind, gehören die wilden Bergvölker (Garo, Naga, Khasi) zu den Dämonenanbetern, die teilweise noch Menschenopfer bringen. Und doch hat gerade unter diesen Völkern die Assam-Mission ihre Haupterfolge.

---

1) Graham, On the threshold of three closed lands (Tibet, Nepal, Bhutan). Edinburgh 1879. — Ev. Miss.-Mag. 1897, 453: Die Ost-Himalaya-Mission der schottischen Kirche.

2) Frau Rijnhart, Wanderungen in Tibet. Calw. 1904.

3) In das Leben auf diesen Plantagen gewährt einen höchst interessanten Einblick: Fley, Pflanzerleben in Indien. Kulturgeschichtliche Bilder aus Assam. 2. Aufl. Berlin 1876.

Getrieben wird diese Mission hauptsächlich von der Am. Bapt. Union, der S. P. G. und der Welsh Calvinistic Meth. Ch. Amerikanische Baptisten, die zuerst am Platze waren, arbeiten allerdings auch unter den Assamesen (wo Sibsagar ihre älteste Station ist), aber ihr Hauptgebiet umfaßt die Garo (Tura Hauptstation), während unter den Naga noch wenig Erfolg erzielt ist. Zusammen haben sie 7500 erwachsene Getaufte († 6300 Anhänger) auf 12 Stationen gesammelt. Die Ausbreitungsgesellschaft hat außer unter den Assamesen (Tespur) unter den Katschari (Attabari) auf 4 Stationen 2400 Christen in Pflege. Bedeutender ist die Mission der Walesschen Methodisten unter den Khasi, die auf 15 Stationen (Schillong Hauptstation) 11 000 Christen zählen.[1]) Nimmt man dazu, was von diesen und einigen anderen Gesellschaften an den eingewanderten Kols und Santals geschieht, von denen etwa 6000 evangelische Christen sind, so mag sich das statistische Gesamtergebnis der evangelischen Mission in Assam auf 28000 evangelische Christen belaufen.

Mit dem an Assam östlich angrenzenden $10^1/_2$ Millionen Bewohner zählenden Barma kommen wir endlich zu der hinterindischen Provinz des großen indobritischen Reichs. Sie zerfällt in die beiden Hauptdistrikte: Ober- und Nieder-Barma; der erstere mit der Hauptstadt Mandaleh ist erst 1885 unter britische Herrschaft gekommen, der

1) Zum Beweise dafür, daß unter diesen Christen aus den Khasia-Bergen Leute sind, denen ihr Christentum etwas wert ist, sei das Zeugnis angeführt, welches der Vizegouverneur von Bengalen, Sir Ch. Eliott, vorurteilsvollen Missionskritikern gegenüber abgelegt hat:

„Ich erinnere mich des sehr interessanten Falles eines Herrschers über ein unabhängiges kleines Reich in den Khasia-Bergen. Der Erbe dieses Fürstentums war in seiner Jugend durch die ausgezeichneten Missionare von Wales bekehrt worden, die die Khasia-Berge in Assam besetzt haben. Auch seine Frau war eine Christin. Als der alte Fürst starb, kamen die Untertanen zu ihm und sagten: „Wir haben dich sehr gern, aber wir können dir auf keinen Fall erlauben, die Regierung zu übernehmen, so lange du ein Christ bist. Es müssen allen unseren Göttern Opfer dargebracht werden, denn sonst würden sie ohne Zweifel allerlei Plagen unter uns senden, unsere Kinder töten und unsere Feldfrüchte verderben, wenn sie nicht befriedigt würden. Und du bist als Christ nicht imstande, jene Opfer darzubringen. Gib dein Christentum auf und wir wollen dich mit offenen Armen wieder aufnehmen.“ Er aber weigerte sich standhaft, auf ihren Vorschlag einzugehen. Er blieb dem Christentum treu und gab die höchste Stellung und den höchsten Rang auf, zu dem ein Eingeborener in jener Gegend überhaupt gelangen konnte.“ „Ev. luth. Miss.-Bl.“ 1897, 391.

letztere mit der Hauptstadt Rangun steht schon seit 1826 unter ihr. Die Barmanen, welche den Hauptstock der Bevölkerung bilden, sind Anhänger eines in toten Formen untergegangenen Buddhismus und sehr gemischt mit Tamilen, Telugu, Bengalen und Kulis aus anderen Teilen Indiens, auch mit Mohammedanern; die verschiedenen unzivilisierten, meist Bergstämme, namentlich Karenen, Schan, Katschin, treiben Dämonendienst.

Die evangelische Mission setzte zuerst in Nieder-Barma ein. Hier ließ sich der aus Kalkutta vertriebene Judson 1813 in Rangun nieder, von wo aus er die Anregung zur Begründung der amerikanischen baptistischen Missions-Gesellschaft gab, die heute in Barma 43 600 members († 93 000 Anhänger) zählt. Als Judson von dort durch den Krieg vertrieben wurde, der ihm und seinem Mitarbeiter Price die schwersten Leiden brachte, wurde die Mission 1827 nach Maulmein verlegt und im folgenden Jahre eine Station in dem noch südlicher gelegenen Tawoy errichtet, von wo aus die gesegnete Karenenmission ihren Ausgangspunkt nahm.[1]) Eine Art messianischer Hoffnungen, welche sich auf alte Überlieferungen stützten, bereiteten hier der Predigt des Evangeliums einen fruchtbaren Boden, und hervorragende Missionare (neben Judson: Boardman, Wade, Mason) wie zeugnisgewaltige eingeborene Prediger (Kothabju[2]) und Sa Quala) brachen ihr weithin Bahn. Eine praktische und energische Erziehung zur Selbstunterhaltung[3]) hat die Gemeinden dahin gebracht, daß sie für ihre kirchlichen und Schulbedürfnisse jetzt jährlich 350 000 Mk. aufbringen. Durch Industrieschulen ist das Volk auch wirtschaftlich bedeutend gehoben worden. Freilich ist es auch durch manche Krisen gegangen. Frau Mason richtete durch wunderliche Irrlehren große Verwirrung an und zog, als sie selber Anglikanerin wurde, die Ausbreitungs-Gesellschaft in die baptistische Mission hinein. Die S. P. G. besetzte Barma 1859, indem sie zunächst in Maulmein und später auch in Rangun christliche Schulen errichtete, die der tüchtige Dr. Marks in frischen Gang brachte. Aus dieser Schultätigkeit entwickelte sich indes bald eine immer ausgedehntere, auch die Karenen umfassende Mis-

1) Ev. Miss.-Mag. 1864, 1: Die Karenen und ihre Evangelisierung. A. M.-Z. 1879, 49: Die Karenen und ihre Bekehrung zum Christentum.

2) Ev. Miss.-Mag. 1864, 105.

3) Carpenter, Self-Support, illustrated in the history of the Bassein Karen Mission from 1840 to 1880. Boston 1883.

sion, namentlich seitdem Rangun 1877 der Sitz eines Bischofs geworden war. Es gehören heute zu der anglikanischen Barma-Mission 10 000 Christen.[1]) Eine strenge Scheidung zwischen der Barmanen- und der Karenenmission läßt sich weder bei den Baptisten noch bei den Anglikanern durchführen, da auch die Barmanenstationen meist größere oder kleinere Karenengemeinden umschließen und oft beide Missionen dieselben Zentra haben. Wir müssen uns daher mit der Angabe der Hauptstationen begnügen: außer den schon genannten Tawoy, Maulmein und Rangun, wo auch die Leipziger Mission eine kleine Tamilgemeinde geistlich versorgt:[2]) Bassein, Henzada, Taungu, Schwegjin, Prome.

In Ober-Barma war bis in die 50er Jahre des vorigen Jahrhunderts jede Missionstätigkeit verboten. 1868 durfte zwar unter der Gunst des damals noch selbständigen Königs von Barma der bereits erwähnte Dr. Marks eine christliche Schule und Kirche in Mandaleh gründen, ja es wurde ihm sogar der Thronfolger Thibau zur Erziehung übergeben; aber die Gunst schlug in ihr Gegenteil um, als der Missionar die politischen Vorteile nicht brachte, welche der König erwartet hatte. Auch als Thibau 1878 zur Regierung kam, erfüllte er nicht nur die Hoffnungen nicht, welche man auf ihn gesetzt hatte, sondern er führte ein solches Schreckensregiment, daß ihn England bekriegte, entthronte und sein Reich annektierte. Seitdem ist allerdings in Ober-Barma der Mission freie Bahn gemacht, aber sowohl die Baptisten wie die Anglikaner und die später (1887) eingetretenen Wesleyaner haben bis jetzt unter den Barmanen wie unter den Schan und Katschin nur erst geringe Erfolge erzielt. Die nördlichste der dortigen Stationen, auf der die Baptisten sich mit der China-Inland-Mission berühren, ist Bhamo, das bereits das Eingangstor nach China bildet.

Auf den an der Westküste von Barma liegenden Inselgruppen der Andamanen und Nikobaren, von denen die letzteren vorübergehend (von 1768—87) ein opferreiches Missionsgebiet der Brüdergemeine gebildet, ist es jetzt über vereinzelte Missionsversuche mit einigen Erstlingen als Ergebnis nicht hinausgekommen.

In dem nichtbritischen Hinterindien finden wir kleine evangelische Missionen in Siam, Laos und auf der langgestreckten malai-

1) A. M.-Z. 1893, 13: Die S. P. G. in Barma.
2) A. M.-Z. 1883, 169: Rangun und die Mission daselbst.

ischen Halbinsel (Malakka); der übrige fast ganz unter französischer Herrschaft stehende Teil (Indochina) ist ausschließlich katholisches Missionsgebiet. Auch in Siam, zu dem jetzt Laos gehört, ist die auf 10—12 Millionen geschätzte Bevölkerung eine sehr gemischte; neben den eigentlichen Siamesen (Thai) und den ihnen verwandten Laos, welche beide zur Schanfamilie gehören und eine dem Chinesischen ähnliche einsilbige Sprache reden, setzt sie sich vornehmlich aus Barmanen, Chinesen und Malaien zusammen. Die Hauptreligion ist ein mit allerlei Fetischdienst durchsetzter rein zeremonieller Buddhismus und bei den Laos Geisterglaube. Nach einer vorübergehenden Tätigkeit Gützlaffs unter chinesischen Ansiedlern und einiger einflußreichen Sendboten des amerikanischen Board (Dr. Bradley und Jesse Carswell) ist es nur den nordamerikanischen Presbyterianern (P. A. N.) gelungen (seit 1840), es zu einer dauernden und einigermaßen bedeutenden Mission zu bringen. In Siam selbst, wo die missionarische Schultätigkeit seitens des die abendländische Kultur begünstigenden, aber übrigens despotischen Königs geschätzt wird, sind auf 5 Hauptstationen, von denen die in der Hauptstadt Bangkok die zentrale ist, etwa 1000 Christen. Erheblicher ist der Erfolg in Laos, wo trotz kürzerer Arbeitszeit (seit 1867) auf gleichfalls 5 Stationen (Tschieng-Mai die zentrale) nach einer Zeit grausamer Christenverfolgung über 5000 gesammelt sein mögen (2500 Kommunikanten), was sich dadurch erklärt, daß man es hier nicht mit dem widerstandsfähigeren Buddhismus zu tun hat. Es steckt viel solide Arbeit in dieser Mission, die ebensoviel Fleiß auf die Reise- wie Schul- und ärztliche Tätigkeit verwendet, auch an der kulturellen Hebung der Bevölkerung mit Erfolg arbeitet, und wie es scheint, steht eine hoffnungsvolle Ausdehnung in Aussicht.

In Malakka, auf der Insel Pulo Pinang und den britischen Straits Settlements mit der Hauptstadt Singapur, welches Sitz eines anglikanischen Bischofs ist, wird an verschiedenen Orten meist unter Chinesen von einigen Freimissionaren (Plymouth-Brüdern), englischen Presbyterianern, amerikanischen bischöflichen Methodisten und der Ausbreitungs-Gesellschaft treue Missionsarbeit besonders Schularbeit, getrieben, deren statistisches Ergebnis indes ein wenig bedeutendes ist (etwa 2000 sehr zerstreute Christen).

Die katholische Mission begann in Indien sofort mit der portugiesischen Besitzergreifung am Ende des 15. bezw. Anfange des 16. Jahrhunderts.[1])

1) Müllbauer, Geschichte der katholischen Mission in Ostindien von

Sie lag anfänglich ausschließlich in den Händen der Franziskaner und weniger Dominikaner und hatte wie die portugiesische Regierung ihre Zentrale in Goa, das 1534 zum Bistum, 1557 zum Erzbistum erhoben und dem alles Gebiet vom Kap der guten Hoffnung bis nach China unterstellt wurde. Charakteristischerweise wurde das Patronatsrecht dem Könige von Portugal übertragen und zwar über „den ganzen ungeheuren Sprengel pure et simpliciter ohne Rücksicht darauf, ob die Länder unter portugiesischer Herrschaft standen oder nicht." Dieses in der Hoffnung auf Unterstützung der Mission durch staatliche Geld- und Gewaltmittel der Krone Portugal eingeräumte Recht, wurde in der Folge sehr verhängnisvoll. Lange Zeit ging alles gut; als aber die portugiesische Macht in Indien ins Wanken kam und sie ihren Patronatsverpflichtungen nicht mehr voll genügte, als Bischofsstühle unbesetzt blieben, ein Mangel an Priestern eintrat, die Gemeinden verwahrlosten und darum Rom selbständig mit der Berufung apostolischer Vikare vorging, kam es zu einem langen, an kirchlichen Skandalen reichen Streite, der zuletzt in ein feindseliges Schisma auslief, das erst 1886 durch ein neues Konkordat leidlich beseitigt wurde. Goa wurde zum Patriarchat erhoben mit drei Suffraganbistümern: Kotschin, Damao und Meliapur; dazu behielt der König von Portugal das Präsentationsrecht über die Bistümer Bombay, Mangalur, Quilon und Madura. Im übrigen bekam der Papst freie Hand, die römische Hierarchie in Indien aufzurichten.[1])

Als die römische Mission in Indien begann, fand sie in Kotschin und Travankur, wohin sie bald vordrang, die uns bereits bekannten Thomaschristen vor, die von ihrer nestorianischen Irrlehre zu bekehren und durch Loslösung von dem babylonischen Patriarchate, unter dem sie standen, dem Papste zu unterwerfen mit zum Teil recht unerbaulichen Mitteln versucht wurde. Das gelang endlich gegen Ausgang des 16. Jahrhunderts. Als aber um die Mitte des 17. Jahrhunderts die Holländer die portugiesische Macht brachen, verweigerten viele der romanisierten Thomaschristen dem Papst den ferneren Gehorsam, traten mit dem jakobitischen Patriarch in Jerusalem in Verbindung und wurden, um eine selbständige romfreie Kirche zu bleiben, ebenso äußerlich Jakobiten wie sie früher Nestorianer gewesen waren. Wie schon bemerkt worden ist, gibt es heute noch 248 000 dieser romfreien Thomaschristen oder Syrer, während 315 000 römisch geblieben sein sollen.

Über den Erfolg der katholischen Mission in Indien bis zum Eintritt der Jesuiten in dieselbe lassen sich zuverlässige Angaben nicht machen. Numerisch war er vielleicht nicht unbeträchtlich. Als Goa Erzbistum wurde, also 1557, sollen bereits 300 000 Christen zu ihm gehört haben; freilich das war 15 Jahre nach Xavers Ankunft. Wenn aber 20 000 Paraver auf der Fischerküste auf einmal getauft wurden, weil die Portugiesen ihnen geholfen

---

der Zeit Vasco da Gama's bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts. Freiburg 1852.

1) A. M.-Z. 1903, 521: Das Goanesische Schisma. Baumgarten, a. a. O. 229.

hatten, ihre mohammedanischen Feinde zu besiegen, so war qualitativ solcher Erwerb natürlich ohne Wert.

Mit der Ankunft Xavers 1542 setzt die zweite Periode der katholischen Mission in Indien ein. Die zahlreichen von ihm berichteten Wunder gehören allerdings in das Reich der Legende, ebenso die Hunderttausende, die er bekehrt haben soll, auch steht es im Widerspruch mit den eigenen Aussagen Xavers, daß er, wie Janssen behauptet, „nur mit Kreuz und Brevier missioniert habe."[1] Aber seine brennende Gottes- und Menschenliebe, sein hingebebungsvoller Eifer, seine lautere Demut und die kraftvolle Anregung, die er dem Werke der Ausbreitung des Christentums gegeben sowohl durch sein begeisterndes Wort wie durch sein zur Nachfolge reizendes Vorbild — das macht ihn zu einem wirklich Großen in der Geschichte der christlichen Mission. Mit Unterbrechungen dauerte sein eigener Aufenthalt in Indien nur 10 Jahre und an direkten Erfolgen ist er sehr mäßig, jedenfalls entfernt nicht so reich gewesen, wie seine Panegyriker übertreiben, aber er war der Ausgang für eine ausgedehnte katholische — vornehmlich, jedoch nicht bloß jesuitische — Missionstätigkeit, die sich bald weit über Indien hinaus erstreckte.

In Indien beschränkte sie sich zunächst fast ausschließlich auf die unter dem portugiesischen Einflusse stehenden Gebiete, auf Goa mit seiner näheren und ferneren Umgebung, vornehmlich in weiten Kreisen des südlichen Indien, und die durch die portugiesische Macht unterstützten Bekehrungen gingen nicht über die niedern Kasten hinaus. Da trat 1606 in Madura Robert de Nobili mit einer ganz neuen Missionsmethode auf, durch welche er die Brahmanen für das Christentum zu gewinnen hoffte. Er gab sich selbst für einen Brahmanen aus, lebte ganz als ein solcher und bezeichnete sich mit den Brahmanenzeichen, separierte sich von seinen unter den niederen Kasten arbeitenden Ordensgenossen, erbaute eine besondere Brahmanenkirche und begründete eine von der übrigen Christenheit geschiedene Brahmanengemeinde; kurz „er behielt die Kastenunterschiede bei in ihrer vollen Schroffheit."[2] Diese Methode, von der die Lobredner de Nobilis behaupten, sie habe „mehr als 100 000 Bekehrungen zur Folge gehabt",[3] wurde die Ver-

1) Die Beweise in Warneck, Protest. Beleuchtung S. 81. 196. 203. — 86. 117. 206. — 113.

2) Müllbauer, a. a. O. 175 ff. Warneck, a. a. O. 390 ff.

3) Selbst der de Nobili möglichst entschuldigende Müllbauer sieht sich aber genötigt, dagegen zu bemerken (S. 210): „Übrigens wäre die Beibehaltung der Kasten noch zu entschuldigen, wenn sie die von P. Nobili gehoffte Wirkung gehabt hätte; wenn die höheren Stände dadurch so gut wie die niederen zum Christentum übergetreten wären und wenn der Geist desselben in ihnen das Bewußtsein gleichberechtigter Kinder eines Vaters rege gemacht und so das eiserne Zwangsjoch Indiens, das Kastenwesen, gestürzt haben würde. Indes belehrt uns die traurige Erfahrung eines anderen. 150 Jahre wirkten die Missionäre unverändert unter den indischen Christen,

anlassung zum Ausbruch ein Jahrhundert langer, sehr unerquicklicher Streitigkeiten, der Akkomodationsstreitigkeiten, in denen die Jesuiten sich als wenig gehorsame Söhne der Päpste bewiesen, die in einer Reihe von — unter sich allerdings nicht widerspruchsfreien — Erlassen gegen das Nobilische System entschieden.[1])

Trotz dieser — besonders gegen ihr Ende hin immer hemmender wirkenden — Streitigkeiten breitete sich die katholische Mission im 17. Jahrhundert nicht nur immer weiter im südlichen, sondern teilweis schon nach dem nördlichen Indien aus. Zu den durch immer zahlreichere und auch viele hervorragende Sendboten vertretenen Jesuiten (z. B. Jao de Brito, Lainez, Bouchet, Beschi, Martin) und den schon vor ihnen tätig gewesenen Franziskanern und Dominikanern waren auch Augustiner, Karmeliter, Oratorianer, Theatiner und Kapuziner gekommen, sodaß ein stattliches Missionspersonal an der Arbeit war, und am Ende des 17. Jahrhunderts eine indische katholische Christenheit von $2^1/_2$ Millionen — allerdings incl. Thomaschristen — gesammelt gewesen sein soll, eine Angabe, die allerdings bei der Rhetorik, welche zumal die ältere katholische Missionsstatistik beherrscht, den stärksten kritischen Bedenken unterliegt.

---

aber es fand weder ein massenhafter Übertritt der höheren Kasten noch die geringste Verschmelzung der verschiedenen Stände unter den Christen selbst statt, und nachdem P. Nobili die Mission verlassen hatte (1648) und der Reiz der Neuheit verloren war, sahen sich die Jesuiten wieder fast ausschließlich auf die Sudras und Parias beschränkt."

Unter den Panegyrikern obenan steht Marshall, dessen S. 173 bereits angeführtes dreibändiges Buch das Überschwenglichste leistet, was an Verherrlichung der römischen und das Entstellendste, was an Verlästerung der evangelischen Mission die rhetorischste Hyperbel zu leisten vermag. Trotzdem wird dieses unqualifizierbar unglaubwürdige, tendenziöse Buch katholischerseits immer wieder als Geschichtsquelle benutzt und von einem Janssen sogar für klassisch erklärt. Vergl. Warneck, Prot. Beleuchtung, Kap. 2: Eine „klassische" Missionsgeschichte.

1) Noch 1875, 52 schließen die von Jesuiten redigierten „Kath. Missionen" ihre schwungvolle Apologie Nobilis und seiner Akkomodationsmethode: „Schließlich haben sich Nobilis Grundsätze als durchaus haltbar und angemessen, seine Praxis als durchaus unverfänglich, ja allein zweckdienlich herausgestellt. Was P. de Nobili von jenen (den Kasten-) Gebräuchen den Christen gestattete, das wird auch heutzutage im allgemeinen den Christen gestattet."

Und in der Dublin Rev. 1884, 121 f. hat der Jesuit Atteridge die Stirn zu erklären, daß selbst die Bulle Benedikts XIV. Omnium sollicitudinum (1744), welche jede den Jesuiten günstige Auslegung unmöglich macht, „in keinem Sinne eine Verurteilung der Methoden Nobilis gewesen." „Das von Nobili adoptierte Prinzip wurde nicht verurteilt, sondern sanktioniert durch den heiligen Stuhl." Solche Meisterstücke der Auslegung sind allerdings nur Jesuiten möglich.

Vom zweiten Drittel des 17. Jahrhunderts an tritt dann aber nicht nur ein Stillstand, sondern ein immer wachsender Rückgang ein. In der von dem Sultan Tippu in Maisur 1784 veranstalteten gewaltsamen Konvertierung zum Mohammedanismus sollen, nach dem Zeugnis des Abbé Dubois, 60000 katholische Christen abgefallen sein. Und derselbe Zeuge, der 25 Jahre in Indien als katholischer Missionar gewirkt, entwirft in seinen Briefen aus dem Jahre 1815[1]) über die Qualität der auf 566000 (inel. Thomaschristen) zusammengeschmolzenen katholischen Christenheit ein so trostlos-düsteres Bild, daß man geneigt ist, den entmutigten Mann als einen Schwarzseher zu betrachten. Wenn aber selbst ein so rhetorischer Deklamator wie Marshall unter einem großen Aufwand blühendster Phrasen zugeben muß, daß im Jahre 1857, nachdem die katholische Mission seit Jahrzehnten wieder einen großen Aufschwung genommen, die Gesamtzahl der indischen Katholiken nur 850000 betragen habe[2]), so wird die Tatsache eines großen Rückgangs zu einer um so verhängnisvolleren Kritik für die damals 300jährige katholische Mission in Indien, als sie früher in den Organen derselben mit den überschwänglichsten Lobsprüchen als eine quantitativ und qualitativ an Erfolgen großartige verherrlicht worden ist. Freilich, man muß in Rechnung setzen, daß durch die Aufhebung des Jesuitenordens ein empfindlicher Mangel an Arbeitern eingetreten war; aber die Marshallsche Übertreibung trifft doch nicht zu: es sei „ein halbes Jahrhundert gänzlicher Verlassenheit" eingetreten. Die übrigen Orden und der ziemlich stark vertretene Weltklerus blieben doch, und wenn das Haus auf einen Fels gebaut gewesen wäre, so hätte es nicht einen so großen Fall tun können.

Mit den 20er Jahren des 19. Jahrhunderts hat dann die katholische Mission auch in Indien einen neuen von Jahrzehnt zu Jahrzehnt wachsenden Aufschwung genommen, ihre Arbeitskräfte in großem Maßstabe, auch durch Hinzuziehung neuer Missionsorgane (Pariser Seminar, Salesianer usw.) vermehrt, und sich je länger je mehr über den Süden hinaus, wo allerdings noch immer die Hauptmacht steht, fast über das ganze große Land ausgebreitet. Außer dem Patriarchat Goa ist „die Hierarchie Vorderindiens" in 6 Kirchenprovinzen gegliedert, von denen je 3 auf die Süd- und Mittelländer (Madras, Ponditscherry, Verapoly) und auf die Nordländer (Kalkutta, Bombay, Agra) entfallen. Ich muß mich, um nicht zu weitläufig zu werden, nun damit begnügen, eine statistische Übersicht über dieselben zu geben und ich wähle als die mir am zuverlässigsten scheinende die von Baumgarten (S. 241) im Anschluß an die Miss. Cath. mitgeteilte, obgleich manche der von ihm gegebenen Zahlen sich jetzt etwas vermehrt haben werden.

---

1) Wörtlich abgedruckt in dem Magazin für die neuste Geschichte der evangel. Missions- und Bibelgesellschaften 1818, S. 156 ff. Dubois hat 1824 diese Briefe unter dem Titel: Lettres on the state of Christianity in India (London) gesammelt herausgegeben. Vergl. Magazin 1825, 137.

2) Warneck, Protest. Beleuchtung, 90.

Diözesen	Katholiken	Schüler	Europ. Missionare	Eingeb. Priester
1. Madras	44 806	4 864	23	22
Vizagapatam . .	13 238	2 447	18	1
Haiderabad . . .	13 590	1 343	16	3
Nagpur	9 123	2 900	18	5
Summa:	80 757	11 554	75	31
2. Ponditscherry .	215 303[1])	6 978	78	27
Maisur	43 986	3 045	51	10
Koimbatur . . .	35 669	3 290	40	8
Kumbakonam . .	85 535	2 114	24	18
Summa:	380 493	15 427	193	63
3. Verapoly . . .	61 538	4 972	13	52
Quilon	87 600	4 107	16	32
Summa:	149 138	9 079	29	84
4. Kalkutta	72 267	7 179	94	—
Krischnagar . . .	4 091	668	8	—
Dacca	12 000	1 318	15	—
Assam	1 438	180	9	—
Summa:	99 796	9 345	126	—
5. Bombay	16 161	5 200	68	22
Tritschinapalli . .	260 133	12 465	56	18
Puna	12 995	2 750	20	10
Mangalur . . .	85 670	4 066	31	52
Summa:	374 959	24 481	175	102
6. Agra	9 442	230	36	1
Allahabad . . .	7 612	869	19	5
Lahur	4 500	1 090	23	—
Kafiristan . . .	3 000	280	14	—
Radschputana . .	3 729	543	12	—
Bettiah	4 025	280	15	—
Summa:	32 308	3 292	119	6
dazu:				
Goa	320 134	3 685	5	653
Kotschin	78 324	7 386	4	54
Damao	75 653	1 350	3	76
Mailampur . . .	71 799	2 319	6	51
Summa:	545 910	14 823	18	834
Gesamtsumme:	1663361	88 001	735	1120

1) Die enorme Differenz dieser Angabe mit der der Miss. Cath. von 1901 (133 770) ist mir unerklärlich.

Die Katholikenzahl stimmt nicht mit der, welche der Regierungszensus von 1900 angibt, nämlich: 1 122 678 Katholiken plus 322 583 römische Syrer (Thomaschristen) = 1 445 261. Vielleicht gleicht sich die Differenz dadurch aus, daß in dem Regierungszensus die auf die portugiesischen und französischen Territorien von Goa und Ponditscherry, die sich nicht mit den gleichnamigen Diözesen decken, entfallenden Katholiken weggelassen sind. Wir nehmen also die Zahl, wie sie unsere katholische Quelle gibt, nach Abzug natürlich der Thomaschristen, die kein Ergebnis der römischen Mission in Indien sind, also: 1 340 778 und wir wollen diese Zahl, in welche auch die europäische und eurasische katholische Bevölkerung eingeschlossen ist, nur auf 1 300 000 reduzieren — nach 400jähriger Missionsarbeit ein bescheidenes Ergebnis. Und es sind die alten portugiesischen und französischen Gebiete, auf welche der große Anteil fällt. Die Vermehrung der Katholiken geschieht in weit stärkerem Maße durch Geburten wie durch Taufen erwachsener Heiden und prozentual steht sie im letzten Jahrzehnt auch so weit hinter der der Protestanten zurück. Auffallend ist die relativ geringe Zahl der Schüler, obgleich es besonders den Jesuiten an großartigen Bildungsanstalten nicht fehlt.

In Ceylon ist schon von Xaver eine katholische Mission ins Werk gesetzt worden, die unter der portugiesischen Herrschaft ein Jahrhundert hindurch (bis 1658) mit beträchtlichem numerischen Erfolg betrieben wurde, der aber unter der holländischen Herrschaft durch eine ebenso äußerliche Gegenmission sehr zusammenschmolz. Seit dem Ende des 18. Jahrhunderts, nachdem die Insel englisch geworden, setzte sie dann mit neuer Energie wieder ein und gewann wesentlich auf den alten Territorien bald wieder großen Anhang. Die Arbeit liegt wesentlich in den Händen der Jesuiten, der Oblaten von der unbefleckten Jungfrau Maria und der Benediktiner. Seit 1893 ist die Hierarchie Ceylons in die Kirchenprovinz (Erzbistum) Kolombo mit vier Suffraganaten gegliedert. Ich gebe die Statistik, in die aber auch die Europäer und Mischlinge eingeschlossen sind, wieder nach Baumgarten.

	Katholiken	Schüler	Europ. Missionare	Eingeb. Priester
Kolombo	198 101	30 299	69	10
Dschaffna	40 500	6 798	27	13
Kandy	21 144	1 003	9	18
Galle	6 857	2 278	9	—
Trinkomali . . .	7 976	1 579	10	—
Summa:	274 578	41 957	124	41

Auch in Barma ist die katholische Mission älteren Datums; sie reicht bis in das 17. Jahrhundert zurück, doch scheint sie bis zur englischen Eroberung wenig Erfolg gehabt zu haben. Auch heute ist derselbe noch gering. Seit 1868 ist das Land in 3 apostolische Vikariate: Nord-(Mandalah), Ost- (Taungu) und Süd-Barma (Rangun) geteilt, von denen das erste

nnd dritte von dem Pariser, das zweite von dem Mailänder Seminar seine Missionare (zusammen 70) erhält. Die Gesamt-Katholikenzahl beträgt 56600, von denen 41000 auf Süd-Barma entfallen.

Für ganz Indien (incl. Ceylon und Barma) stellt sich das statistische Ergebnis der römischen Mission höchstens auf rund 1620000.

Auch in Siam (Bangkok) und Laos (Nong-Seng) wie auf Malakka (Singapur) finden sich, zum Teil alte, katholische Missionen, die jetzt das Pariser Missions-Seminar versorgt, sie alle mit zusammen (22200 + 9434 + 19832) 40466 Katholiken.

Das katholische Haupt-Missionsgebiet Hinderindiens, auf welchem keine evangelische Mission sich befindet, ist die Peninsula Indo-Sinica, d. h. das große französische Kolonialreich, welches Tonkin, Kotschinchina incl. Anam und Kambodscha umfaßt. Auch hier reicht die katholische Mission bis in den Anfang des 17. Jahrhunderts zurück, wo der Jesuit Alexander von Rhodes schon große Massen bekehrte. Die Missionare, fast sämtlich Franzosen, haben hier in der prononciertesten Weise die Rolle politischer Agenten gespielt, die französische Herrschaft angebahnt und zu befestigen geholfen, wofür ihnen wieder Frankreich, „dessen Schwert überall das Werk Gottes vollbringt", seinen starken Arm zur Ausbreitung des Katholizismus geliehen, was dann freilich viele mit politischen Aufständen verbundene blutige Verfolgungen im Gefolge hatte. Wohl nirgends sind so viele katholische Missionare ermordet worden wie hier. Die Verwaltung dieses großen Gebietes liegt jetzt wesentlich in den Händen des Pariser Seminars und der Dominikaner. Über seine hierarchische Gliederung wie über den jetzigen Stand der Mission orientiert am besten die nachstehende statistische Tabelle, in der ich hinter den Diözesen, die sämtlich noch apostolische Vikariate sind, die Zentralstationen in Klammern beifüge:

Apostolische Vikariate	Katholiken	Schüler	Europ. Missionare	Eingeb. Priester
Nordtonkin (Bak-ninh)	27 630	1 124	13	26
Osttonkin (Hai-dzuong)	49 900	2 918	15	38
Mitteltonkin (Bui-tschu)	204 000	12 241	17	78
Südtonkin (Xa-doai)	118 582	5 894	34	68
Westtonkin (Hanoi)	201 740	13 239	66	119
Obertonkin (Hung-hoa)	18 460	1 320	24	14
Kambodscha (Paompenh) . . .	28 450	4 612	33	21
Nordkotschinchina (Hué) . . .	59 800	704	46	33
Ostkotschinchina (Binh-dinh) . .	68 430	965	48	29
Westkotschinchina (Saigun) . .	63 870	8 115	57	68
Summa:	840 862	55 132	353	504

In südlicher Nähe des in die Halbinsel Malakka auslaufenden hinterindischen Festlandes liegt im malaiischen Archipel die ausgedehnte hinterindische Inselwelt, die, so weit sie für die protestantische Mission in Betracht kommt, holländischer Kolonialbesitz ist, während die Philippinen, so lange sie zu Spanien gehörten, der evangelischen Mission ganz verschlossen waren. Traditionell teilt man dieses weit ausgedehnte

niederländische Indien,

das die Brücke zwischen Asien und Ozeanien bildet, in die großen (Sumatra, Java, Borneo, Celebes) und kleinen Sundainseln (Bali, Lombok, Sumbawa, Flores, Sumba, Sawu, Timor 2c.) und Molukken (Buru, Ambon, Ceram, Almaheira, Ternate, Sangi-, Talautinseln 2c.). Bewohnt ist diese Inselwelt, soweit sie holländisch ist, von einer ganz vorwiegend zur malaiischen Rasse gehörenden Bevölkerung, die über 32 Millionen beträgt und ihrer großen Majorität nach (auch noch unter der holländischen Herrschaft, die aus politischer Verblendung den Islam begünstigte) mohammedanisiert ist. Das Malaiische ist die lingua franca des Archipels und die offizielle Regierungssprache, aber neben ihm gibt es noch eine große Menge anderer Sprachen, die mehr als dialektisch von dem Malaiischen verschieden sind.

Wie England, so verdankt auch Holland sein indisches Kolonialreich einer privilegierten Handelsgesellschaft, der 1602 gegründeten ostindischen Kompanie, welche von den durch die Portugiesen hart bedrückten Eingeborenen anfänglich als Befreierin begrüßt, bald selbst zur Bedrückerin wurde. Im Unterschiede von der britischen nahm aber die niederländisch-ostindische Kompanie die Christianisierung der Eingeborenen bezw. ihre Protestantisierung sofort in ihr koloniales Programm auf, freilich weniger aus religiösen als aus politischen Motiven. Die Art und Weise, wie sie dieselbe betrieb, ist schon früher geschildert worden (S. 44)[1].

Aber trotz der mechanischen Missionsmethode, der ungenügenden Zahl und Qualität der Missionsarbeiter, der späteren fast gänzlichen Vernachlässigung der Missionsgemeinden und des Umschlags der Kolonialpolitik in ihrer Stellung zur christlichen Mission ist ein Rest von Christen aus der älteren Mission geblieben, der sich freilich in einem so heruntergekommenen Zustand befand, daß zwischen ihnen und den Hei-

1) Die Literatur S. 42 Anm. 2.

den kaum noch ein Unterschied zu bemerken war. Nachdem schon die ersten Sendlinge der Niederländischen Missions-Gesellschaft (besonders Kam, Le Bruijn, Bär,[1]) Roskott) sich dieser verwahrlosten Christen treulich angenommen, erweckte vornehmlich der findige Heldring das Gewissen seiner Landsleute, daß sie die geistliche Belebung derselben energischer betrieben, wie er denn auch selbst zu diesem Zweck eine ganze Anzahl von Arbeitern, zum Teil Zöglinge Goßners entsandte (Steller, Kelling, Schröder, Grohe).[2]) Allmählich wurde auch die holländische Kolonialregierung für diese alten Christen so interessiert, daß sie nicht nur ihren Prädikanten die pastorale Pflege des kleineren Teils derselben mit übertrug, sondern auch besondere Hilfsprediger zu Pastoren für den größeren Teil bestellte. Was die Prädikanten betrifft, so gab es viele und gibt es immer noch einzelne unter ihnen, welche ihrem Berufe wenig Ehre machen, aber es fehlte auch nicht an solchen, die mit viel Treue sich auch der eingebornen Christen angenommen haben. Als Hilfsprediger nahm die Regierung meist Missionare in ihren Dienst,[3]) wie es denn auch ältere oder jüngere Missionsgemeinden waren, die ihnen übergeben und dann unter die gevestigde gemeenten aufgenommen wurden, welche mit den europäischen die Protest. Kerk in N. O. Indie bilden, so daß heute die große Majorität der Nachkommen der alten Christen in der Pflege von Kolonialgeistlichen steht. Wie groß ihre Zahl am Anfange des vorigen Jahrhunderts noch gewesen sein mag, läßt sich schwer bestimmen.[4]) Heute bilden sie, wie gesagt den Stock der sogenannten gevestigde Christengemeenten und befinden sich

1) Ein Basler Zögling, Ev. M.-Mag. 1886, 365.

2) A. M.-Z. 1877, 319: Zur Erinnerung an O. G. Heldring.

3) Ausnahmsweise beziehen die sieben Missionare auf den Sangi- und Talautinseln ihr Gehalt von der Kolonialregierung; auch die Missionsschulen werden finanziell von ihr unterstützt, desgleichen die ärztliche Mission.

Was die Stellung der Prädikanten zu den Hilfspredigern betrifft, so beziehen die ersteren nicht nur ein höheres Gehalt, sondern sind auch eine Art Superintendenten der letzteren, leiten die Bezirkskonferenzen mit ihnen und vermitteln ihren amtlichen Verkehr mit der kolonialen Kirchenbehörde. Die Prädikanten sind Pastoren der europäischen Gemeinden und die geistliche Versorgung alter inländischer Gemeinden, welche nur einigen übertragen ist, liegt ihnen als eine Art Nebenamt ob. Die Hilfsprediger haben es nur mit der Pastorierung eingeborener Gemeinden zu tun.

4) Heldring schätzte sie, jedenfalls zu hoch, auf 200 000; Schreiber reduziert diese Zahl auf etwa 75—100 000. A. M.-Z. 1883, 257: Die inländischen Christengemeinden des indischen Archipels.

vornehmlich außer auf Java auf den Südwesterinseln (Timor, Rotti u. s. w.), den Molukken (Amboina, Ceram u. s. w.) und in der Minahassa auf Celebes. Die Gesamtzahl der zu ihnen gehörigen inländischen Christen beträgt 250—255 000[1]), während die Seelenzahl der eigentlichen Missionsgemeinden (mit Einschluß der Sangi- und Talautinseln) 165 000 beträgt. Die europäischen (52 672 Köpfe) und die inländischen Gemeinden werden die ersteren von Prädikanten (ca. 30), die letzteren von sog. Hilfspredigern (25) und einer großen Zahl geistlicher Hilfsarbeiter bedient; die Zahl der eigentlichen Missionare beträgt ca. 150, von denen 82 allein auf die Rheinische Mission kommen.

Vom 2. Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts an begann die neuere Mission ihr Werk im indischen Archipel, zuerst durch die Niederländische Missions-Gesellschaft, der nach und nach alle jetzt existierenden holländischen Missions-Gesellschaften folgten, welche sämtlich ihre Arbeitsgebiete nur im indischen Kolonialreiche ihres Vaterlandes haben. Lange Zeit hindurch hat die Kolonialregierung den niederländischen Missionaren ihr Werk sauer genug gemacht und nichtholländischen den Eingang sehr erschwert. Allmählich hat sich aber eine Wandelung vollzogen; man hat nicht nur ausländischen Gesellschaften die Niederlassung gestattet, sondern auch je länger je mehr die Mission mit immer größerem Wohlwollen behandelt, so daß in dieser Beziehung heute kein Grund zur Beschwerde vorliegt. Nur ist die Zahl der Hilfsprediger zu gering und bereitet das Regierungsschulwesen, das wie das englische in Britisch-Indien den christlichen Religionsunterricht ausschließt, besonders in der Minahassa, der Mission manche Not. Neben 8 zum Teil kleinen holländischen Missions-Gesellschaften, der Heilsarmee und allerlei zum Teil wunderlichen Freimissionaren arbeiten in niederländisch Indien 2 deutsche: die Rheinische und die Neukirchener und in dem zu Britisch Hinterindien gerechneten Nordborneo (Sarawak) die anglikanische Ausbreitungs-Gesellschaft. Die Rheinische hat nächst der alten Nederl. Z. G., die in der Minahassa großen Erfolg erzielt, unter den Batakken auf Sumatra das fruchtbarste Arbeitsfeld. Durchwandern wir nun den Archipel in möglichst geographischer Ordnung.

1) In dieser Zahl befinden sich auch die 160 000 Christen der Minahassa-Gemeinden, welche das Ergebnis der dortigen neueren Mission und erst vor 25 Jahren der kolonialen Staatskirche einverleibt sind. Dagegen sind nicht einbegriffen die Sangiinseln mit 43 300 Christen, von denen viele Nachkommen der Christen aus der alten Zeit sind.

Von Malakka aus führt uns diese Wanderung zunächst nach der großen Insel Sumatra, deren Bevölkerung in ihrer Majorität dem Islam unterworfen worden ist. Unter den heidnisch gebliebenen Stämmen im Innern kommt für uns nur der der Batakken in Betracht, der eine selbständige Sprache und Schrift besitzt, etwa von Padang in der Mitte der Westküste aus bis jenseit des Tobasees nach Deli an der Ostküste hin das Gebirge bewohnt, einem rohen Geisterglauben ergeben und durch seine Menschenfresserei lange berüchtigt gewesen ist. Zu diesem Volke wurde, nach einem vergeblichen Missionsversuche des Am. Board, der mit der Ermordung ihrer beiden Sendlinge Munson und Lyman (1834) endete, die Rheinische M.-G. Anfang der 60er Jahre geführt, nachdem bereits vorher der Ermeloer Pastor Witteveen einige Missionare zu ihm geschickt und ein holländischer Sprachgelehrter, van der Tuuk, das Evangelium Johannis in seine Sprache übersetzt hatte.[1]) Nachdem die ersten Missionare auf dem Plateau von Sipirok sich niedergelassen, drang Nommensen, dem bald die Führerrolle zu teil wurde, in die damals noch übel berüchtigte nördliche Landschaft Silindung ein und führte dort, von tapferen Mitarbeitern unterstützt, durch viele Kämpfe und Gefahren, in denen wiederholt sein Leben auf dem Spiele stand, in verhältnismäßig kurzer Zeit das Christentum zum Siege. Heute ist Silindung völlig christianisiert (Hauptstationen: Pearadja mit 8400, Sipoholon, wo sich jetzt das stattliche, 100 Zöglinge zählende Lehrer- und Prediger-Seminar befindet, mit 4300, Hutabarat und Simorangkir mit 3800 und 3400, Pangaloan mit 3900, Pansur na pitu mit 2600 Christen). Auch im Süden von Silindung bis zur Landschaft Angkola-Sipirok gewann das Christentum immer mehr Boden und sammelten sich Stationsgemeinden von über 2000 Christen (Bungabondar). Hier steht die Mission im Kampfe und vielfach im siegreichen Kampfe mit dem Islam und dringt jetzt auch in die mohammedanische Padang Bolak vor. Großartig und erfolgreich ist ferner der Vorstoß der Mission nach Norden von Silindung in das vor

1) Warneck, Nacht und Morgen auf Sumatra. 2. Aufl. Barmen 1872. A. M.-Z. 1876, 257: Die Battas auf Sumatra. Ihre Mohammedanisierung und Christianisierung. Schreiber, Erster, zweiter, dritter Besuch auf Sumatra. Barmen 1877, 1882, 1891. Derselbe, Die Arbeitsgebiete der Rheinischen Mission. Barmen 1896, 38: Sumatra. Derselbe, Eine Missionsreise in den fernen Osten. Gütersloh 1899. A. M.-Z. 1898, 97: Die Entwickelung der Batakmission im letzten Jahrzehnt.

einigen 20 Jahren noch völlig unzugängliche Toba bis an und in den See gleichen Namens gewesen. Ein ganzer Kranz von Stationen umgibt jetzt dieses schöne Tobameer und auch auf der sogenannten Steppe südlich von ihm hat das Christentum seinen Einzug gehalten. Wohl waren manche dieser Stationen wiederholt großen Gefahren ausgesetzt, namentlich seitens des heidnischen Priesterkönigs, des Singamangaradscha, des Oberhauptes der freien Batakstämme; aber trotzdem haben sich verschiedene unter ihnen zu großer Blüte entwickelt (Balige,[1]) Laguboti mit Gemeinden von 3800 bezw. 3600 getauften Christen). Und in der letzten Zeit ist unter Beteiligung einer batakschen Missionsgesellschaft ein kräftiger Vorstoß in die von der Mohammedanisierung stark bedrohten Timorlande im Osten des Tobasees nach Deli an der Ostküste zu gemacht worden,[2]) nachdem schon einige Jahre vorher in der Landschaft Uluan und auf der Tobainsel Samosir fester Fuß gefaßt worden war. Ende 1903 betrug auf 34 Haupt- und 226 Nebenstationen die Gesamtzahl der getauften Batakker 55600 und die der Katechumenen 8300. Das alte Heidentum wird immer ohnmächtiger und eine christliche Volkskirche bildet sich immer mehr heraus. Für die Erbauung von Kirchen und Schulen, teilweise auch für die Unterhaltung von eingebornen Pastoren, deren es 25 ordinierte gibt, und Lehrer (266) sorgen aus eigenen Mitteln die wohlorganisierten Gemeinden, an deren Spitze Älteste stehen, welche wackere Helfer der Missionare sind (48 europäische). Die in das Bataksche übersetzte Bibel wird soeben revidiert und an einer einheimischen Literatur fleißig gearbeitet. Auch 2 Missionsärzte und 13 Schwestern sind in Tätigkeit, und eine Handwerkerschule ist im Gange. Hand in Hand mit der Christianisierung hat auch eine fortschreitende kulturelle Hebung stattgefunden und sind friedliche Zustände eingetreten, soweit der Einfluß der Mission und der Kolonialregierung reicht. — Auf Wunsch des Gouverneurs von Sumatras Westküste hat die Rh. M.-G. jüngst auch auf den Mentawai-Inseln und auf Engano eine kleine Mission begonnen.

Neben den rheinischen Missionaren sind auf Sumatra noch die Nederl. Z.-G. an der Ostküste (Deli), die Doopgez. Z. V. und das Java-Comité (in Angkola) tätig, die aber zusammen kaum 700 Christen haben.

1) Geschichten und Bilder aus der Mission. 1896. Heft 14.

2) Simon, Tole. Vorwärts, (nämlich in die Timorlande). Gütersloh. 1904.

Auf der benachbarten, der Hafenstadt Siboga gegenüberliegenden kleinern Insel Nias mit etwa 1/4 Million, den Batakkern verwandten heidnischen Bewohnern arbeitet seit 1865 gleichfalls die Rheinische Mission.[1]) Hier dauerte es länger bis das Werk in einen gesegneten Gang kam; erst nach 10 Jahren fanden auf den drei etwa in der Mitte der Ostküste angelegten Stationen vereinzelte Taufen statt, aber nach und nach ist auch hier eine Ernte gereift, ja im letzten halben Jahrzehnt eine christliche Bewegung in Gang gekommen, die verhältnismäßig noch größere Dimensionen anzunehmen scheint als die in den Batakländen. Aus den drei ersten Stationen sind 14 geworden, von denen Dahana, Gunong Sitoli, Ombolata und Humene Gemeinden von 780 bis 1630 Getauften haben. Und längst ist nicht mehr die Ostküste allein besetzt; das Stationennetz erstreckt sich über das Innere bis an die Westküste und auch im Süden hofft man nach dem früheren vergeblichen Versuche[2]) bald wieder Fuß fassen zu können. Die Gesamtzahl der Christen war Ende 1903 auf 11 500 inkl. Katechumenen gestiegen. Missionar Sundermann hat wertvolle sprachliche Arbeiten geliefert und das N. T. und die Psalmen ins Niassische übersetzt.[3])

Auf den südlich von Nias liegenden Batuinseln treibt die niederländische Luth. M.-G. seit 1889 mit 2 Missionaren eine kleine Mission, die mit 2 Stationen ca. 100 Christen gesammelt hat.

Die schöne Insel Java, Hollands Schatzkammer, ist für die christliche Mission bis jetzt ein wenig fruchtbarer Boden.[4]) (Mit Einschluß von 5800 zu den gefestigten Gemeinden gehörenden) 26 000 eingeborne evangelische Christen, von denen noch dazu nicht wenige Chinesen sind, unter einer Bevölkerung von über 25 Millionen, die seit 3 Jahrhunderten einer christlichen Macht unterworfen ist, sind ein dürftiges Ergebnis. Und die Schuld liegt nicht allein an der verkehrten Kolonialpolitik, die den Mohammedanismus durch ihre Begünstigung geradezu groß gezogen, sondern ebenso an der Mission selbst, die dieses wichtige Gebiet sehr stiefmütterlich versorgt und an missionarischer Ag-

1) A. M.-Z. 1884, 345 und 1885, 271: Die Insel Nias und die Mission daselbst. 1898, 446: Die Mission auf Nias von 1884—1897 und 1904, 481: Die Mission auf Nias von 1897—1904.

2) Thomas, Drei Jahre in Südnias. Barmen 1892.

3) A. M.-Z. 1888, 353: Einige Gedanken über missionarische Bibelübersetzung.

4) Ebd. 1900, 257: Aus der Mission auf Java.

gressivität es sehr hat fehlen lassen. Statt direkt unter der inländischen Bevölkerung zu arbeiten, versuchte man auf dem Umwege der Bildung und pastoralen Pflege von europäischen und halbeuropäischen Gemeinden auf die Eingebornen einzuwirken, ein methodischer Fehler, der auch heute noch nicht völlig beseitigt ist. Sechs niederländische M.-G.G. und eine deutsche (die Neukirchener) sind auf der Insel tätig und Bibelübersetzungen existieren sowohl in der javanischen (durch Gericke und Jansz) wie in der sudanesischen Sprache (durch Grashuis und Coolsma).

Wesentlich aus älterer Zeit datieren die nicht bedeutenden inländischen Gemeinden in der Hauptstadt Batavia und dem benachbarten Depok. Am letzteren Orte befindet sich ein großes Gehilfenseminar für den gesamten Archipel. Außerdem hat im westlichen Java die Nederl. Zend. Ver. 9 Stationen mit ca. 1800 Christen. Weiter aufgetan waren der reformierten Kirchen-Mission die Türen in Mittel-Java, besonders in der und um die Residentschaft Bagelen, doch fehlte es den mehr als 7000 Christen, die sich hier fanden, aus Mangel an europäischen Missionaren noch sehr an evangelischer Heilserkenntnis, und da der einflußreiche, fast ganz selbständig arbeitende eingeborne Lehrer Sadrach in vorschneller Weise wegen Lehrdifferenzen und wunderlicher Eigenarten entlassen wurde, so ist ihre Zahl auf ein kleines Häuflein zusammengeschmolzen. 6—7000 folgten dem Sadrach, der sich später den Irvingianern angeschlossen hat. Auch wurde die durch Sadrachs Entlassung angerichtete Verwirrung von der römischen Gegenmission benutzt, um im Trüben zu fischen. Von dieser Gegenmission hat auch die durch das östliche Mittel-Java (die Residentien Samarang und Rembang) sich erstreckende Salatiga-Mission sehr zu leiden, welche Neukirchen von Ermelo übernommen und die jetzt 1400 Christen in ihrer Pflege hat. Von den übrigen Stationen dieses Gebiets ist die zur Nederl. Z. G. gehörige zu Samarang und die der Taufgesinnten Mergoredja und Kedung zu nennen. In Surabaya (Ost-Java), von wo durch Missionar Kam und den frommen Uhrmacher Emde[1]) vom 2. Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts an eine religiöse Erweckung ausging, besteht heute nur eine kleine Gemeinde, aber in einem großen Teile des Südostens der Insel hat diese Erweckung bleibende Nachwirkungen hinterlassen. Um Kediri, Kendalpajak und besonders Modjowarno

1) Wallmann, Leiden und Freuden rheinischer Missionare. Halle 1862. 2. Aufl. 65: Der Uhrmacher von Surabaya.

herum mit ihren 4500 Christen, die blühendste Station auf der ganzen Insel, zu der der begnadete Missionar Jellesma (1849—58) den soliden Grund legte, hat sich eine kompakte eingeborene Christenheit Javas (ca. 9000) konzentriert. Außerdem sind auf Java neben der Heilsarmee noch einige Freimissionare tätig, doch ist ihr Arbeitsertrag nicht von Belang.

Nördlich von Java liegt Borneo, die größte Insel des Archipels, die aber nur von $1^3/_4$ Million Dajakken und eingewanderten Malaien, auch Chinesen bewohnt ist. Im südöstlichen Teile derselben hat die Rheinische Mission bereits 1835 eingesetzt und zwar von der Hauptstation Bandjermasin aus auf verschiedenen Wasserwegen, an denen hier Überfluß ist, ins Innere vordringend, nach und nach 8 Stationen angelegt. Man war erfinderisch in allerlei Missionsmethoden, um den unzugänglichen wilden Dajakken das Evangelium nahe zu bringen und als endlich die auf Hoffnung gestreute Saat aufzugehen schien, da brach 1859 ein blutiger Aufstand der mohammedanischen Malaien gegen das holländische Regiment aus, in den auch die Dajakken hineingezogen, alle inländischen Stationen zerstört und 7 Missionsgeschwister ermordet wurden. Erst 1866 durfte die Arbeit im Inlande wieder aufgenommen werden und von da aus hat sie sich über Kwala Kapuas hinaus (von Zimmer gegründet[1]) unter verschiedenen Stämmen wieder auf 8 wiederholt wechselnde Stationen ausgedehnt, auf denen es aber bis heute zur Sammlung von nur ca. 2000 meist noch recht elementaren Christen gekommen ist, unter welchen sich auch eingewanderte Chinesen befinden.

Im Westen der Insel, dem britischen Schutzstaate Sarawak (hier auf Einladung seines Gründers Brooke), und im britischen Nord-Borneo hat die S. P. G. sowohl unter den Land- wie See-Dajakken ein nicht unfruchtbares Arbeitsfeld gefunden, das sogar zu einem Bistum (Labuan) erhoben worden ist, welches Singapur mit umfaßt. Auf 6 Hauptstationen hat sie in diesen beiden Gebieten 5000 Christen gesammelt, deren rohe Sitten unter dem Einfluß des Christentums wesentlich gemildert worden sind. Neuerdings haben in Sarawak auch die amerikanischen Methodisten besonders unter den dortigen Chinesen und durch diese unter den Dajakken und Malaien zu missionieren angefangen (600 Christen auf 6 Stationen), ebenso die Basler den Versuch gemacht, ihre hierher eingewanderten chinesischen Christen zu versorgen.

1) Zimmer, Erinnerungen an Borneo. 4. Aufl. Barmen 1890.

Ein gesegnetes evangelisches Missionsgebiet finden wir wieder auf dem benachbarten Celebes und zwar auf der nordöstlichen Landzunge, in der von heidnischen Alifuren bewohnten Minahassa, während der größere Teil der übrigen Inselbevölkerung mohammedanisch ist. Der Sendbote der Niederländischen M.-G. Hellendoorn, der hier 1827 die neuere Mission begann, fand zwar noch einige verwahrloste Christenreste aus alter Zeit, aber bald ging die Arbeit in eigentliche Heidenmission über, die namentlich durch die eingreifende Tätigkeit von Riedel[1]) und Schwartz zur Bildung einer Volkskirche führte, welche heute ca. 160000 christliche Alifuren umfaßt. Hauptstationen sind neben Menado: Tondano, Langowan, Ajermadidi, Sonder, Tomohon, Ratahan. Von dem günstigen äußeren Umschwunge, welchen die Christianisierung im Gefolge gehabt, sind auch missionsindifferente Augenzeugen des Lobes voll, doch wird unter dem Drucke des kolonialen Kultursystems der soziale Aufschwung sehr gehemmt. Straffachen kommen beinahe gar nicht vor und die Sicherheit des Lebens und des Eigentums ist größer als bei uns daheim, während es freilich auch nicht an sittlichen Schattenseiten fehlt. Aus Mangel an Mitteln mußte die Niederländische M.-G. dieses fruchtbarste Missionsgebiet des ganzen indischen Archipels 1878 bis 1881 an die koloniale Staatskirche abtreten, welche die Missionare als Hilfsprediger in ihren Dienst nahm und jetzt verpflichtet ist, es pastorieren zu lassen. Die Niederländische M.-G. unterhält nur noch einen großen Teil der alten Missionsschulen und ein Lehrerseminar in Tomohon, doch ist es fraglich, ob ihre Mittel ihr gestatten, auf die Dauer die Konkurrenz mit den — leider religionslosen — Regierungsschulen auszuhalten.

Auch die benachbarten Sangi- und Talautinseln sind ein ergiebiges Missionsgebiet.[2]) Vornehmlich Goßnersche durch Heldring entsandte (Steller, Kelling, Tauffmann) und wenige holländische Missionare, die alle mit viel Nahrungssorgen und sonstigen Nöten zu kämpfen hatten, nahmen hier die Christenreste aus älterer Zeit in treue Pflege und haben nach und nach eine Christenschar von 51000 gesammelt, deren sittliches Leben allerdings noch erhebliche Mängel zeigt. Jetzt

1) Grundemann, Joh. Friedr. Riedel. Ein Lebensbild aus der Minahassa auf Celebes. Gütersloh 1873. Und die sämtlichen Jahrgänge der Mededeelingen van wege het Nederl. Zendelinggenootschap. Rotterdam.

2) Ev. Miss.-Mag. 1897, 286: Die Mission auf den Sangiinseln.

steht diese Mission unter einem besonderen Komitee, das mit einer Gesellschaft in Batavia zusammenhängt.

In der Molukkengruppe besonders im südlichen Teile derselben (Ceram, Ambon) gehören, nachdem die Niederländische M.-G., deren Missionare Kam und Roskott hier sehr segensreich gewirkt, von ihrer Arbeit 1865 zurückgetreten, jetzt die meisten Christengemeinden als gevestigde zu der niederländischen Kolonialkirche (71000 Christen), während das benachbarte Buru und das nördliche Almaheira, wo in der letzten Zeit eine starke christliche Bewegung eingesetzt hat, als Missionsgebiet von dem Utrechtschen M.-V. besetzt ist (5600 Christen).

Endlich kommen wir zu den kleineren Sunda- oder Südwesterinseln, auf denen es in Timor ca. 8000 Seelen zählende gevestigde gemeenten gibt, die aber unter einer dürftigen Pflege und auf einer ziemlich tiefen religiös-sittlichen Lebensstufe zu stehen scheinen. Eigentliche Mission wird nur auf Sawu von der Niederländischen M.-G. und Sumba von der reformierten Kirche getrieben. Die Christenzahl (5000) würde bei der Willigkeit der Bevölkerung viel größer sein, wenn die missionarische Versorgung nicht eine so dürftige wäre, eine Klage, die leider auf einem großen Teile des gesamten Archipels (mit Ausnahme der Rheinischen und Neukirchener Gebiete) ihre Berechtigung hat. Berechnet man das numerische Ergebnis innerhalb der eigentlichen Missionsgemeinden auf rund 165000, so beläuft sich die Gesamtzahl der inländischen Christen in niederländisch Indien mit Einschluß der in den gev. gem. heute auf 415000.

Die katholische Mission im indischen Archipel (oder Indonesien nach katholischem Sprachgebrauch), die seit 1842 unter das apostolische Vikariat Batavia gestellt ist, von 50 Priestern († 15 Laienbrüdern) der Gesellschaft Jesu und außer 16 Aloysiusbrüdern von mehr als 240 Schwestern verschiedener Orden bedient wird, ist nicht bedeutend. Sie zählt insgesamt 25400 eingeborne Christen, von denen die große Majorität (15700) auf Flores, 6500 auf Celebes und ca. 2000 auf Timor entfallen; der kleine Rest verteilt sich auf die Kai-Inseln Java, Südborneo und Sumatra.[1])

Dagegen war der Katholizismus Alleinherrscher auf den Philippinen bis zur Besitzergreifung derselben durch die Vereinigten Staaten. Sofort nach der Entdeckung der Inseln 1520 setzte, durch die Augustiner begründet, die katholische Mission ein, denen bald Franziskaner, Dominikaner, Jesuiten und Rekollekten (unbeschuhte Augustiner) folgten. Schon 1586

1) Kath. Miss. 1903, 94. Ebd. Okt. S. 22 wird als Gesamtzahl 27000 angegeben.

wurde das 1579 errichtete Bistum Manila zum Erzbistum erhoben und die 3 Bistumer Nueva Segovia, Nueva Caceres und Cebu ihm unterstellt, eine hierarchische Ordnung, die erst 1867 durch Hinzufügung der bischöflichen Diözese Taro ergänzt wurde. Wie Baumgarten euphemistisch bemerkt, „wurden die Bemühungen der Orden von der spanischen Regierung kräftigst unterstützt", sodaß die Katholisierung reißende Fortschritte machte und in noch nicht einem Jahrhundert als vollendet galt. Von den 7 650 000 Bewohnern (nach dem Zensus von 1903) sollen 6 560 000 katholisch sein, während von der Million Nichtkatholiken 648 000 als „noch völlig wild und unzivilisiert" registriert wurden. „Obwohl immer zahlreichere Pfarreien mit eingebornen Geistlichen besetzt werden konnten, so mußte doch aus den jährlich zuströmenden Missionären der verschiedenen Orden stets noch eine bedeutende Zahl auf die Verwaltung . . der Christengemeinden verwendet werden. Die geistliche Oberleitung blieb in den Händen von Europäern und bei dem leichten, unbeständigen Charakter der Bevölkerung nahm die Pastoration der meist sehr großen Pfarreien die Tätigkeit der betreffenden Ordenspriester vollauf in Anspruch, sodaß nur ein Teil für die Begründung neuer Missionen frei blieb."[1]) Alles hatten die sehr zahlreichen Mönche (über 1100) in der Hand, selbst den größten Teil des Grundbesitzes, sodaß auch Baumgarten bemerkt, daß hier „eine Änderung geboten erscheine." Bekanntlich führte die gehaßte Herrschaft der Mönche zum Aufstand und erst unter dem amerikanischen Regimente hat sich eine erträgliche Regulierung der Landfrage angebahnt. Als Erzbischof von Manila ist ein amerikanischer Prälat designiert worden, der sich ernstlich bemüht, in die zerrütteten Verhältnisse Ordnung zu bringen. Ob die unter Führung des „Erzbischofs" (!) Aglipay betriebene Bildung einer von Rom unabhängigen nationalen Kirche Aussicht auf Erfolg hat, muß die Zukunft lehren. Angeblich hat derselbe schon 10 Bischöfe geweiht und ein Seminar in Manila gegründet, das aber schwerlich mit dem Jesuitenkolleg wird konkurrieren können.

Während zur Zeit der spanischen Herrschaft wiederholte Evangelisationsversuche gewalttätig unterdrückt wurden, haben seit der amerikanischen Besitzergreifung nach und nach 7 Missionsgesellschaften der Vereinigten Staaten (bischöfliche Methodisten, Presbyterianer, Baptisten, Independenten, Vereinigte Brüder, Jünger Christi und Episkopale) mit zusammen 40 Sendboten teils unter der katholischen Bevölkerung teils unter den noch heidnischen Resten, sowohl auf der Hauptinsel Luzon (Zentrum Manila) wie auf Panay, Negros und Mindanao, unterstützt von 2 Bibelgesellschaften evangelistische und missionarische Arbeit begonnen, die erstere bereits mit nicht unbedeutendem Erfolge, während die letztere sich noch ganz in den Anfängen befindet.[2])

1) Kath. Miss. 1880, 223. — Über die Gesamtcharakterisierung der Zustände auf den Philippinen zur Zeit der spanischen Herrschaft vergl. Warneck, Prot. Beleuchtung 445.

2) Ev. Miss.-Mag. 1904, 361: Die evangelische Mission auf den Philippinen.

Von der hinterindischen Inselwelt kehren wir nun wieder auf das asiatische Festland zurück und machen zunächst Halt in

China.[1])

Es ist allerdings eine ungeschichtliche Annahme, daß das chinesische Kaiserreich schon seit ca. 3000 Jahren v. Chr. bestanden habe; aber wenn es sich auch als Einheitsstaat erst 220 v. Chr. gebildet hat, so bleibt es immer unter allen großen Reichen der Erde das älteste. Wohl haben in dieser langen Zeit die Dynastien wiederholt gewechselt und hat es an inneren Kriegen nicht gefehlt; aber der Reichsbestand ist durch alle politischen Krisen hindurch gerettet worden. Die 18 mit einem großen Maße von Selbstverwaltung ausgestatteten Provinzen des eigentlichen China umfassen nur ein Drittel des Landareals, die übrigen zwei Drittel kommen auf die Annexe: die Mongolei, Mandschurei, Tibet und chinesisch Turkistan, die aber nur einen kleinen Bruchteil der Bevölkerung (ca. 18 Millionen) enthalten. Nach dem ersten seitens der chinesischen Regierung 1901 vorgenommenen Zensus beträgt die Bevölkerung der 18 Provinzen 407, mit Einschluß der Mandschurei, Mongolei, Tibet und chinesisch Turkistan 426 Millionen.[2])

---

1) Williams, The Middle kingdom. 2. vls. 5. ed. New-York 1883. — Medhurst, China, its state and prospects. London 1857. — Derselbe, The foreigner in far Cathay. London 1872. — Smith, Chinese characteristics. New-York 1894. Vergl. A. M.-Z. 1895, 447. Deutsch von Dürbig: Chinesische Charakterzüge, frei bearbeitet. Würzburg 1900. — Lechler, Acht Vorträge über China und Drei Vorträge über China. Basel 1861 und 1874. — Faber, China in historischer Beleuchtung. Berlin 1895. The missionary movement in China im Chinese Rec. 1897, 569. 1898, 161. Voskamp, Zerstörende und aufbauende Mächte in China und Unter dem Banner des Drachen und dem Zeichen des Kreuzes. Berlin 1898.

2) China's Millions 1902, 153. A. M.-Z. 1903, 48. Die auf die 18 Provinzen entfallenden 407 Millionen verteilen sich folgendermaßen:

1. Tschili	20 937 000
2. Schantung	38 247 900
3. Schansi	12 200 456
4. Honan	35 316 800
5. Kiangsu	13 980 235
6. Nganhwei	23 672 314
7. Kiangsi	26 532 125
8. Tschekiang	11 580 692
9. Fukien	22 876 540
10. Hupeh	35 280 685

Übervölkert sind nur die Flußniederungen, während im Innern noch weite Gebiete ziemlich öde liegen. China ist altes Kulturland; die ebenso fleißige und genügsame wie raffinierte und gewinnsüchtige Bevölkerung leistet auf dem Gebiete der Landwirtschaft und der Industrie Vorzügliches und wenn sie sich erst die abendländischen Kulturerrungenschaften aneignet und namentlich die modernen Kommunikationsmittel einführt, so wird sie Europa und Amerika mit der gefährlichsten Konkurrenz bedrohen. Im höchsten Ansehen steht der blühende Stand der Gelehrten, der eigentlich das Regiment führt, freilich ein Regiment, das in jedem seiner Zweige: Verwaltung, Gerichtswesen, Heer u. s. w. durch und durch verrottet ist. Die Beamten sind unredlich, bedrücken und berauben das Volk, lassen sich bestechen, schüren den Fremdenhaß und hindern jeden gesunden Fortschritt. Ausschließlich die recht schweren Examina sind die Tür zu öffentlichen Ämtern und die höchsten derselben sind nur zugänglich für die, welche sich in wiederholten Prüfungen die höchsten Grade erworben haben. Aber die gelehrte Bildung besteht wesentlich in der gedächtnismäßigen Einprägung des Inhalts der alten klassischen Schriften und in der Aneignung des klassischen Stils, ein Formalismus, der im Zusammenhange mit dem das Alte abgöttisch verehrenden Konservatismus der Tod alles geistigen Fortschrittes ist. Und ähnlich wie mit der Gelehrsamkeit ist es mit der viel gerühmten chinesischen Höflichkeit, die in einem Konglomerat von phrasenhaftem Zeremoniell besteht, dessen Nichtbeachtung nicht bloß als Unbildung, sondern fast als Versündigung betrachtet wird. China ist

---

11.	Hunan	22 169 673
12.	Kansuh	10 385 376
13.	Schensi	8 450 132
14.	Sitschuen	68 724 890
15.	Kuangtung	31 685 251
16.	Kuangsi	5 142 330
17.	Kweitschau	7 650 282
18.	Junnan	12 324 574
	Summa:	407 337 305
	Mandschurei	8 500 000
	Mongolei	2 580 000
	Tibet	6 430 000
	Chinesisch-Turkistan . .	1 200 000
	Gesamtsumme:	426 047 305

das Land der Lüge, die sich im privaten wie im öffentlichen Leben zu einem förmlichen System der Täuschung ausgebildet hat. Charakteristisch für China ist die große Zahl der Städte (17000), von denen ein bedeutender Prozentsatz Hunderttausende, ja über eine Million Einwohner zählen.

Die Sprache besteht aus einer beschränkten Anzahl (in der Kantoner Aussprache 731, in der am meisten abgeschliffenen Pekinger Aussprache gar nur 408) von lauter einsilbigen Grundlauten oder Grundworten, die durch verschiedenartige (bis neunfache) Betonung vermehrt werden. Aber selbst die so vermehrten Laute stellen doch noch sehr viel mehr zum Teil ganz gleichklingende Worte dar, welche in der Schrift durch verschiedene Zeichen, in der gesprochenen Sprache durch den Zusammenhang oder durch Hinzufügung von Hilfsworten oder durch Zusammensetzung von Synonymen verdeutlicht werden.[1])

In dem ganzen großen Reiche wird nicht nur Eine Sprache gesprochen, sondern es gibt etwa 9 chinesische Hauptdialekte, deren Verschiedenheiten so groß sind, daß sie das gegenseitige Verständnis ausschließen. Aber eine einheitliche Schrift besitzt China, was sich dadurch erklärt, daß diese Schrift nicht aus Laut- sondern aus Wortzeichen besteht. Diese Schrifteinheit hat zwar den Vorteil, daß sie — wie die arabischen Ziffern — für das Auge die Sprachverschiedenheit beseitigt, aber ihr Nachteil ist der, daß das Lesen und Schreiben des Chinesischen durch die Fülle von Charakteren,[2]) die man braucht, ein großes Übermaß von Gedächtnis-Arbeit erfordert und dadurch nach dem Urteil mancher zum Haupthindernis für den geistigen Fortschritt wird. Es ist dies freilich ein Übelstand, der nicht zu beseitigen ist, ohne mit der ganzen chinesischen Geschichte zu brechen. Es ist sehr gut denkbar und darum auch wahrscheinlich, daß zu der Zeit, als die chinesischen Klassiker entstanden, die Verschiedenheit der Laute noch eine so große war, daß diese Schriften, wie sie damals gelesen bezw. ausgesprochen wurden, die damals gesprochene Sprache darstellen. Jetzt ist das aber nirgends der Fall und darum können sie auch nicht mit einer bloßen

1) Man vergleiche z. B. die Vieldeutigkeit des deutschen Wortes Zug, verdeutlicht durch Schach-, Schnell-, Fisch- ꝛc. Zug, einen Zug tun, ein langer Zug; Königsschloß, Türschloß, Schloß und Hütte, Schloß und Riegel; ein dicker Band, ein Stück Band; Schlüsselbund, Ehebund.

2) Kang-hi's großes Lexikon enthält 44449 Schriftzeichen, von denen jedoch in der Kurrent-Literatur nur 10—15000 vorkommen. In den neun kanonischen Büchern der klassischen Literatur sind ihrer sogar nur 4601.

Lautschrift verständlich wiedergegeben werden. Man kann zwar die gesprochenen Dialekte mit einer Lautschrift schreiben und man hat die Bibel in verschiedene Volksdialekte übersetzt und mit lateinischen Lettern, unter Hinzufügung von (bis zu 9) Betonungszeichen gedruckt. Aber was als chinesische Schriftsprache bezw. Buchstil geschrieben wird, von den alten Klassikern an bis auf die heutigen Zeitungen, das ist nicht durchs Ohr (beim Vorlesen in irgend einer Provinzial-Aussprache) sondern nur durchs Auge verständlich.[1])

Religionen gibt es in China drei: den moralistischen Konfucianismus, den ursprünglich mystischen, jetzt zu Zaubereiaberglauben entarteten Taoismus und den zermonienreichen im 1. Jahrhundert nach Christus eingeführten Buddhismus, aber sie sind so ineinander gemengt, daß es ganz unmöglich ist, eine auch nur annähernde Statistik über die Zahl der Anhänger einer jeden zu geben.[2]) Man weiß nicht, wo die eine Religion beginnt und wo die andere aufhört, weil die einzelnen Individuen von jeder Religion sich aneignen, was ihnen paßt. Die Chinesen sind praktische Religionseklektiker. Alle verehren den Konfucius, regulieren ihr Leben (bis zu einem gewissen Grade!) nach seinen Vorschriften und huldigen dem Ahnendienst; alle nehmen ihre Zuflucht besonders in Not und Krankheit zu den magischen Künsten und abergläubigen Firlefanzereien der Taoisten und fast alle befehlen sie im Tode ihre Seelen dem Buddhapriester, lassen Seelenmessen lesen und gebrauchen das buddhistische Begräbniszeremoniell. Der Höfliche sagt zu dem Andersgläubigen und der Aufgeklärte, der nichts mehr glaubt, wiederholt es: „die drei Lehren kommen auf eins hinaus." Ja, man hat hier und da Tempel der drei Lehren errichtet, in welchen Laotse, der Vater der Taolehre und Buddha auf der rechten, Konfucius auf

1) A. M.-Z. 1904, 541: Die Zahl der Analphabeten in China.

2) Smith, a. a. O. Kap. 26. A. M.-Z. 1897, 238: Zur religiösen Charakteristik der Chinesen. Ebd. 1892, 419: Die Religionen Chinas. — Z. M.-R. 1897, 79: Die Religion der Chinesen. — A. M.-Z. 1892, 118: Der Buddhismus in China. 1894, 106: Konfuzius. — Faber, Lehrbegriff des Konfuzius. Hongkong 1872. Derselbe, Introduction to the science of Chinese religion. Ebd. 1879. — von Strauß, Laot'ses Tao te king aus dem Chinesischen ins Deutsche übersetzt, eingeleitet und kommentiert. Leipzig 1870. Derselbe, Der chinesische Philosoph Laot'se in A. M.-Z. 1874, 329. Ev. Miss.-Mag. 1898, 229: Das Geistesleben der Chinesen im Spiegel ihrer drei Religionen. — Buddhism and Taoism in their popular aspects in den Records of the Central Conf. at Shanghai. 1877, p. 62. — Intellig. 1904, 481. 651: The religions of China.

der linken Seite thront. So bestehen diese drei Religionen friedlich, man kann nicht sagen neben, sondern durch und in einander, obgleich es früher Zeiten gegeben hat, wo sie sich arg befehdeten. Alle Chinesen für Buddhisten zu erklären, ist ein wissenschaftlicher Irrtum, der endlich einmal aus der Welt geschafft werden sollte. Im Grunde sind sie vielmehr Konfucianer trotz alles buddhistischen Flitters, mit dem sie sich behängen, eines Flitters, der noch dazu etwas dem ursprünglichen Wesen des Buddhismus ganz fremdartiges ist. Der Konfucianismus ist die Staatsreligion, der Kaiser als der Sohn des Himmels ihr pontifex maximus, der Beamtenstand ihr Priesterstand, wenn man so sagen darf; jedenfalls ist Konfucianismus und Staatsverwaltung eng miteinander verbunden. Aber die Religion, welche China tatsächlich beherrscht, ist der mit der „kindlichen Pflicht",[1]) den Vorstellungen von dem Zustande nach dem Tode und der sog. Wind- und Wasserlehre[2]) zusammenhängende Ahnenkult, welcher neben der Selbstgerechtigkeit, dem irdischen Sinn und dem Fremdenhaß das Haupthindernis für die Ausbreitung des Christentums bildet.[3]) Übrigens gibt es in China auch eine beträchtliche Anzahl Mohammedaner, man sagt gegen 30 Millionen, deren Hauptmasse sich in den westlichen Provinzen, besonders in Yunnan, befindet.

Der Sage nach soll das Christentum wie in Indien so auch in China schon durch den Apostel Thomas bekannt gemacht worden sein. Tatsache aber ist, daß es im 7. Jahrhundert Nestorianer in China gegeben hat, welche und zwar mit nicht unbedeutendem Erfolg auch missioniert haben. Den Beweis liefert das zweifellos echte, 1625 in Si-ngan-fu (Provinz Schensi) aufgefundene, unter dem Namen des Nestorianerdenkmals bekannte Monument, dessen Inhalt außer seinem dogmatischen und doxologischen Teile folgende kurze Geschichte enthält: Ein Mönch, namens Olopun ist 635 mit heiligen Büchern nach China gekommen und hat eine neue Lehre verkündigt, deren Ausbreitung durch ein Edikt des Kaisers Tai-Tsung aus dem Hause Tang ausdrücklich erlaubt worden ist. Auch die Errichtung einer Kirche fand mit seiner Bewilligung statt. Trotz zeitweiliger Unterdrückung beschützten auch die folgenden Kaiser bis auf Teh-Tsung, unter dessen Regierung im Jahre 781 das Denkmal errichtet wurde, die Christen. Bis 845 währte die Be-

1) Über die filial piety siehe Smith, a. a. O. 171. A. M.-Z. 1895. Beibl. 49.

2) Über das Fung Schui: Ev. Miss.-Mag. 1869, 215. 1888, 83 und A. M.-Z. 1880, 16.

3) Über den Ahnenkult: Warneck, Ev. Missionslehre III, 1. S. 329, wo weitere Quellenangaben.

günstigung bezw. die Duldung des Christentums. Da wurde durch ein Edikt des Kaisers Wu-Tsung der weiteren Ausbreitung desselben gewalttätiger Halt geboten und in dieser Zeit vermutlich das Denkmal vergraben, um es vor der Vernichtung zu bewahren.

Wie es scheint hat aber der in seiner Lehre den Kern des Evangelii verschweigende Nestorianismus diesen Schlag noch eine Zeit lang überlebt, denn nicht nur der bekannte Kaufmann Marco Polo aus Venedig erzählt in seiner berühmten Reisebeschreibung, daß er (in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts) nestorianische Christen in China angetroffen habe, sondern auch der Franziskanermönch Johann von Monte Corvino, der von 1292 bis zu seinem Tode 1328 in China als Missionar tätig war, gedenkt der Nestorianer als seiner von der christlichen Wahrheit abgewichenen Gegner wiederholt in seinen Briefen. Seitdem verschwinden sie aus der Geschichte.

Johann von Monte Corvino scheint seinen Sitz in Peking, damals Kambalu genannt, gehabt und bei dem Mongolen-Kaiser in Ansehen gestanden zu haben. Er wurde sogar 1307 zum Erzbischof von Kambalu ernannt, erhielt Mitarbeiter und soll Tausende getauft haben. Als 1368 die Mingdynastie zur Herrschaft kam, hörte der Schutz der Christen auf, infolge der durch Tamerlan's Kriege eintretenden Zerrüttung wurde der Weg nach China versperrt und China selbst im Abendlande aus dem Gesicht verloren.[1])

Eine katholische Mission von Dauer beginnt erst mit dem Eintritt der Jesuiten in dieselbe 200 Jahre später, worüber nachher.

Für die evangelische Mission war China fast bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts verschlossen, weil eine Politik der Absperrung des Landes gegen Fremde den Eingang wehrte. Zwar taten die 1807 und 1813 entsandten Londoner Missionare Morrison[2]) und Milne, die sich in Makao, Malakka und heimlich auch in Kanton aufhielten, wertvolle Spracharbeiten, übersetzten auch die ganze Bibel ins Chinesische, brachten es aber nicht zu einer aggressiven Missionstätigkeit, was auch anfangs weder dem Sendboten des amerikanischen Board, Bridgeman, der sich 1830 in Kanton niederließ, noch dem enthusiastischen Gützlaff,[3]) einem Zögling Jänickes, gelang, der nach seiner Trennung

1) Kalkar, Geschichte der römisch-katholischen Mission. Deutsch von Michelsen. Erlangen 1867. S. 110. — Ev. Miss.-Mag. 1894, 305: Die ältesten christlichen Missionen in China. — A. M.-Z. 1904, 364 u. 476: Das Nestorianer-Denkmal in Si-ngan-fu.

2) Townsend, R. Morrison. London 1888. A. M.-Z. 1905, Bbl. 1: Morrison. — Als Morrison sich nach China einschiffte, fragte man ihn spöttisch: „Sie wollen die Chinesen bekehren?“ Da gab er die Antwort: „Nein, nicht ich; aber ich erwarte, daß Gott es will.“ — Philip, W. Milne. Philad. 1840.

3) Ev. M.-Mag. 1859, 450: Gützlaffs Eintritt in die Missionslauf-

von der Niederländischen M.-G. seit 1831 als Dolmetscher auf verschiedenen Schiffen und als Gesandtschaftssekretär durch Wort und Schrift an den Grenzen Chinas eine unermüdliche freimissionarische Missionstätigkeit zu üben begann, bis es ihm vergönnt war auch in China selbst (Kantonprovinz) wesentlich durch chinesische Evangelisten eine Mission zu versuchen, ein Unternehmen, das aber mißlang, weil der leichtgläubige Mann von diesen Chinesen sich arg täuschen ließ.

Durch diese Pioniere wurden allerdings auch einige chinesische Erstlinge getauft, und zwar bis 1842 mehr als die traditionellen sechs, aber eine organisierte Mission kann man diese lediglich vorlaufende Tätigkeit nicht nennen. Die Ära derselben beginnt erst nach dem Vertrage von Nangking 1842, welcher dem berüchtigten Opiumkriege ein Ende machte und China zwang, fünf Häfen (Schanghai, Ningpo, Futschau, Amoy und Kanton) dem Handelsverkehr zu öffnen und Hongkong an England abzutreten.

Wie der Opiumhandel,[1]) so ist auch dieser Opiumkrieg, der allerdings auch noch andre Ursachen hatte als die Erzwingung der Opiumeinfuhr, ein Schmutzflecken in der britischen Flagge und daß ein Unrechtsakt, der gegen den Protest der chinesischen Regierung die Gesetzlichkeit der Einfuhr des Opiums erzwang, die Öffnung Chinas herbeiführte, das hat von vornherein einen dunklen Schatten auch auf die christliche Mission geworfen, welche diese Öffnung benutzte, um im Lande Fuß zu fassen. Wir haben hier eins der eklatantesten Beispiele dafür, wie die kommerzielle und koloniale Politik beides in einem ist: Missionstüröffnung und Missionshindernis. Bis auf diesen Tag steht die Mission in China wie unter einem Banne, weil die zu Unrecht erzwungene Opiumeinfuhr beständig in einen Zusammenhang mit ihr gebracht und mit einem gewissen Scheine des Rechts zu Angriffen auf sie benutzt wird. Englands Eigennutz ist ja freilich dadurch gestraft, daß jetzt dieser ebenso schmutzige wie verderbliche Handel so zurückgegangen ist, daß der Opiumbau in Indien aufhört einträglich zu werden, aber leider betreibt das an das Laster gewöhnte China diesen Bau nun

---

bahn und seine Erweckung. Ebd. 1903, 286: Zur hundertjährigen Erinnerung an Dr. Karl Gützlaff. — A. M.-Z. 1903, 301: Zur Würdigung Gützlaffs, des ersten deutschen Chinesen-Missionars.

1) Christlieb, Der indobritische Opiumhandel und seine Wirkungen. Gütersloh 1878. — Ev. Miss.-Mag. 1857, 193: China und der Opiumschmuggel.

selbst in immer steigendem Umfange. Auf den ersten Opiumkrieg folgte 1856 ein zweiter, dem sich auch Frankreich unter der Firma des Schutzes der katholischen Missionare anschloß, und der im Vertrage zu Tientsin 1858 die Öffnung von 9 weiteren Häfen und Religionsfreiheit für katholische und evangelische Christen erzwang,[1]) aber auch sofort einen dritten Krieg im Gefolge hatte, welcher 1860 mit der Eroberung Pekings und der barbarischen Zerstörung des kaiserlichen Sommerpalastes endete. Nach und nach mehrte sich die Zahl der zugänglichen Hafenorte auf 24. So war wohl durch Gewalt das Land den Fremden geöffnet, aber das Herz der Bevölkerung ihnen desto fester verschlossen, und es wird begreiflich, daß der Fremdenhaß einen Grundzug im Verkehr der Chinesen mit dem christlichen Abendlande bildet. Leider hat gerade die Mission unter diesem von den Beamten, Literaten und geheimen Gesellschaften geschürten Fremdenhaß am meisten zu leiden, wie die Blutbäder zu Tientsin 1870, im Tale des Yantsekiang Ende der 80er Jahre und zu Kutscheng 1895 zeigten. Die Missionare sind eben am weitesten durch das Land zerstreut und den Verleumdungen wie den Pöbelangriffen am leichtesten ausgesetzt. Und daß dieser Haß steigt, je gewalttätiger die Racheakte sind, welche den Ermordungen folgen und je mehr dieselben zur Erreichung selbstsüchtiger politischer Zwecke ausgebeutet werden, das haben die schrecklichen Vorgänge des Jahres 1900 wieder in erschütternder Weise gezeigt. Kanonenboote sind sehr verhängnisvolle Empfehler der Religion des Kreuzes, es mögen französische, englische oder deutsche sein.

So vereinigt sich gerade in China vieles: Sprache,[2]) Ahnenkult, Konservatismus, materialistische Geistesrichtung, Selbstgerechtigkeit, Nationalstolz, Fremdenhaß — um der Mission ihr Werk zu erschweren. Man kann daher nach einer Arbeitszeit von 60 Jahren, in welcher nur sehr allmählich die Zahl der Missionsarbeiter wuchs und die Mis-

1) Ev. Miss.-Mag. 1859, 201: Der Friedensvertrag von Tientsin.

2) Ist die chinesische Sprache schon an sich nicht leicht zu erlernen, so bot sie für die Übertragung der christlichen Begriffe z. B. Sünde, Heiligkeit, Sinnesänderung, Glaube, Versöhnung, Rechtfertigung, Wiedergeburt, ja selbst Geist und Gott große Schwierigkeiten. Bis heute ist eine Einigung über den zutreffendsten chinesischen Namen für Gott noch nicht erzielt. Vergl. über die sog. Term question A. M.-Z. 1884, 106 und Ev.-Miss.-Mag. 1881, 116. Doch wird jetzt das von Legge, Faber und andern sinologischen Autoritäten befürwortete Tchang ti in 91 Prozent aller christlichen Bücher gebraucht. Chin. Recorder 1904, 5.

sionsgebiete sich ausdehnten, erst mäßige Erfolge erwarten. Allerdings schien es einmal, als ob der evangelischen Mission wie im Sturme eine weite Tür aufgetan werden sollte, als 1850 die große Taiping-Rebellion ausbrach, die bis in die Mitte der sechziger Jahre dauerte und vermutlich die Mandschu-Dynastie gestürzt haben würde, wenn nicht englische und amerikanische Offiziere (namentlich C. G. Gordon) die kaiserlichen Truppen befehligt hätten.[1]) An der Spitze dieser Rebellion stand nämlich ein von christlichen Gedanken beeinflußter Visionär Hung Siu-tseuen, der in Gemeinschaft mit den Gliedern einer gleichgesinnten „Gesellschaft der Gottesverehrer" eine religiös-reformatorische Bewegung hervorrief, die, als sie einen politischen Charakter annahm, mit sieghafter Gewalt sich bald über das ganze Reich ausdehnte. Aber die Hoffnungen, welche sanguinische Missionsfreunde anfangs auf sie setzten, erfüllten sich nicht. Die phantastischen Lehren des führenden Propheten, der sich für einen jüngeren Bruder Jesu erklärte, wurden immer exzentrischer und die fanatische Kriegführung artete aus in die barbarischsten Grausamkeiten, ein Verlauf, der eine ernste Warnung für die Mission aller Orten und Zeiten ist, sich zu hüten vor der Allianz mit Schwärmereien, welche Christentum und Heidentum, Religion und Politik durch einander mischen.

Die erzwungene Öffnung und Religionsfreiheit benutzten englische, amerikanische, deutsche und später auch skandinavische M.-GG., um zunächst an der südlichen und südöstlichen Küste Fuß zu fassen. An ein selbstloses Wohlwollen der Missionare glaubten die Chinesen nicht, und es erforderte namenlose Geduld, ihnen begreiflich zu machen: wir suchen nicht das Eure, sondern euch. Auch die ganze Periode bis 1860, in der außer Hongkong wesentlich nur die bekannten Vertragshäfen mit ihrer allernächsten Umgebung besetzt werden konnten, war eine Saat auf Hoffnung; 1860 gab es etwa 1200 erwachsene evangelische Christen. Erst von 1860 bis 1900, wo mit der blutigsten aller bisherigen Katastrophen die dritte oder richtiger die zweite Periode der evangelischen Mission in China abschließt, wurden nach und nach von einem beständig wachsenden Personal die sämtlichen 18 Provinzen des großen Reichs — allerdings in sehr verschiedenem Umfange — in den Bereich der evangelischen Missionstätigkeit gezogen. Am Schlusse des 19. Jahr-

1) Ev. Miss.-Mag. 1861, 281. 1862, 57: Die Taipings in China. 1863 164: Die Lage der Taipings in China.

hunderts standen im Dienste von einigen 40 evangelischen Missionsgesellschaften 1100 Missionare, von denen aber nur etwa die Hälfte ordiniert war, 124 männliche, ca. 59 weibliche Missionsärzte und 713 unverheiratete Missionarinnen.[1]) Charakteristisch gerade für die chinesische Mission ist die unverhältnismäßig große Zahl der weiblichen Missionskräfte: 713 ohne die Ehefrauen der Missionare (750). Die in diesem großen Maße gewachsene Einführung der Frauen in den Missionsdienst, sogar als reisender Evangelistinnen, kommt wesentlich auf den steigenden Einfluß der durch Hudson Taylor 1865 ins Leben gerufenen China-Inland-Mission, die überhaupt von epochemachender Bedeutung für die chinesische Missionsgeschichte nicht bloß durch ihre Evangelisationsgrundsätze, sondern dadurch geworden ist, daß sie ihr Arbeitsgebiet von der Küste ins Innere verlegte und sich zum Ziele setzte, alle diejenigen Provinzen unter den Schall des Evangeliums zu bringen, welche von den andern M.-GG. noch gar nicht oder nur sehr dürftig besetzt worden waren. Und dieses Ziel hat sie auch insofern erreicht als ihre zahlreichen Boten und Botinnen[2]) wesentlich als Reiseprediger in 15 Provinzen des Reiches zu arbeiten begonnen haben. Aber auch andere Gesellschaften sind bis ins Innere Chinas vorgedrungen, obgleich die Küstenprovinzen bis zum Golf von Petschili hinauf von ihnen am meisten besetzt sind.

Großen Fleiß hat man von Anfang an auf die Gewinnung eingeborener Mitarbeiter gewendet. Freilich so schnell ist es mit derselben nicht gegangen, wie der sanguinische Gützlaff phantasierte, dessen chinesische Evangelistenscharen den auf seine Anregung entsandten Basler

---

1) China Mission Handbook, Shanghai 1896, das zum erstenmale eine ebenso umfassende wie zuverlässige Gesamtübersicht über die evangelische Missionsarbeit in China gibt und zwar nach den Gesellschaften geordnet. Beach, Dawn of the hills of T'ang or Missions in China. New York 1898, cf. die Tabelle p. 104 und am eingehendsten A. M.-Z. 1900, 12: Übersicht über die Geschichte der evangelischen Mission in China. Die Schlußtabelle S. 238.

2) 1899: 811 mit Einschluß auch der Frauen und Missionare. In der Statistik werden weder die ordinierten Missionare von den nichtordinierten, noch die Männer von den Frauen, noch die verheirateten von den ledigen Frauen geschieden. Nach Beach bestand 1897 das Personal aus 30 ordinierten, 296 Laien-Missionaren und 274 unverheirateten und 176 verheirateten Frauen. Über die Arbeitsgebiete und die Arbeit der China-Inland-Mission siehe A. M.-Z. 1895, 93.

und Barmer Missionaren so viel schmerzliche Enttäuschung bereiteten.[1]) Wohl muß China durch Chinesen bekehrt werden, aber selbstverständlich durch solche, die zuvor selbst bekehrt worden sind. 1893 gab es bereits 252 ordinierte chinesische Pastoren und fast 3000 eingeborene Evangelisten, Lehrer, Kolporteure u. s. w., unter ihnen eine stattliche Anzahl bewährter Männer, aber noch kaum solche von einer gewissen geschichtlichen Bedeutung, 1898 rund 5000 eingeborene Gehilfen beiderlei Geschlechts.

Was das statistische Ergebnis der evangelischen Mission in China betrifft, so stellte es sich Ende 1898 auf rund 100 000 Kommunikanten, sodaß man die Gesamtzahl aller evangelischen Christen Chinas auf wenigstens 215 000 annehmen kann.[2]) Verteilt waren dieselben auf 526 Hauptstationen und 2300 Nebenstationen. Missionsschulen existierten 2000, aber die Gesamtschülerzahl betrug nur 37 600. Die Hauptsteigerung hat im Laufe des letzten Jahrzehnts des 19. Jahrhunderts stattgefunden. Die traditionelle Behauptung von der Unfruchtbarkeit der chinesischen Mission ist ein Irrtum. 1853 zählte man 351; 1863: 1974; 1873: 9715; 1883: 21 560; 1893: 55 093 und 1898: 99 281 kommunionberechtigte evangelische Kirchenglieder. Es geht also voran; freilich die große Majorität kommt auf die Landbevölkerung und auf die nicht literarisch gebildeten Kreise und ist sehr zerstreut und verschieden auf die einzelnen Provinzen verteilt. Es kamen (in 1898) auf die Provinz

Fukien (inkl. Formosa)	28 700	Kommunikanten.
Kuangtung	15 000[3])	„
Schantung	12 500	„
Tschekiang	9250	„
Tschili oder Petschili	8000	„

1) Ev. Miss.-Mag. 1875, 99. — von Rhoden, Geschichte der Rhein. Mission, 3. Aufl. 301.

2) Im Jahre 1895 gab es in der Provinz Fukien 18 767 Kommunikanten und 54 916 Christen. In 1899 zählte in derselben Provinz allein die C. M. Soc. 4155 Kommunikanten und 8949 Getaufte (außer 11 812 Katechumenen). Manchmal stellt sich freilich das Verhältnis auch nur wie 2 : 3. Man wird also die Zahl der Kommunikanten aufs Ganze wenigstens verdoppeln dürfen, um die der Christen zu erhalten.

3) Nach den Chinese Recorder 1900, 536: 18 430. Und wenn auch nicht in demselben Maße hatten sich auch in anderen Provinzen bis zur Katastrophe in 1900 die Zahlen vermehrt.

Hupe	4650	Kommunikanten.
Kiangsu	4570	„
Schansi	1850	„
Kiangsi	1550	„
Sitschuen	1100	„
Schensi	600	„
Honan	500	„
Nganhwei	500	„
Kansu	400	„
Hunan	80	„
Kweitschau	80	„
Junnan	15	„
Kuangsi	?	„
Mandschurei. Provinz Schingking	9900	„

Von den verschiedenen Missionsgesellschaften hatten 1899 bezw. 98 die größten Kommunikantenzahlen: die amerikanischen bischöflichen Methodisten 12200, die amerikanischen Presbyterianer 9750, die unierten Presbyterianer 8500, die englischen Presbyterianer 6300, die Londoner M.-G. 9100, die China-Inland-Mission 8500, der Amerikanische Board 6000, die C. M. Soc. 5850, die englischen Baptisten 4600, die Basler M.-G. 4100. Auch über die Qualität der chinesischen Christen hört man viel Gutes; viele sind durchs Feuer bewährt und ihr Missionseifer ist lebendig. Mag sich auch manche Spreu unter dem Weizen finden — im ganzen sind die chinesischen Christen besser als ihr Ruf.

Neben Wortverkündigung, namentlich auch in der Form der Reisepredigt, Schule und ausgebreiteter literarischer Tätigkeit, in welcher neben Medhurst, Legge, Giles, Edkins, Williams, Smith, Griffith John, Martin, Richard u. a. der 1899 verstorbene D. Faber[1]) Hervorragendes geleistet und die in der 1887 gegründeten „Gesellschaft zur Verbreitung christlicher und allgemeiner Bildung unter den Chinesen“[2]) eine Zentrale gefunden hat — spielt die ärztliche Mission in China eine bedeutende Rolle, (Parker, Lockhart, Hobson, Kerr). 1898 gab es 126 Missionsärzte und 59 Ärztinnen, über 70 Hospitäler und 110 Poli-

1) A. M.-Z. 1900, 145: D. E. Faber. In memoriam.

2) A. M.-Z. 1903, 167: Tätigkeit und Bedeutung der G. zur Verbreitung christlicher und allgemeiner Bildung unter den Chinesen.

kliniken, ein großer Apparat, der viel missionarischen Pionierdienst tut, freilich aber auch wiederholt dazu benutzt wird, die unsinnigsten Anklagen gegen die Missionare zu begründen, z. B. daß sie aus den Organen getöteter Kinder Medizinen bereiten. Die Bibel ist wiederholt ins Chinesische übersetzt und revidiert worden; unter diesen Übersetzungen sind die hervorragendsten die ins Mandarin und die erst 1902 vollendete ins Wenli, die Schriftsprache für das ganze Reich, von Bischof Schereschewsky (amerik. protest. bischöfliche Kirche).[1])

Eine neue Epoche der chinesischen Mission wie der chinesischen Geschichte bezeichnet das Schreckensjahr 1900. Der von der chinesischen Regierung vielleicht nicht geradezu provozierte, aber — wie dokumentarisch bewiesen ist — protegierte sogenannte Boxeraufstand mit seinem vulkanischen Ausbruche des Fremdenhasses, der nach der Ermordung des deutschen Gesandten das gesamte Gesandtschaftspersonal in monatelanger harter Belagerung mit dem Tode bedrohte[2]) und neben anderen Europäern auch 134 Missionaren (inkl. die Frauen derselben und die unverheirateten Missionarinnen) und 52 Missionarskindern das Leben kostete,[3]) dieser blutige Aufstand gegen die Fremden veranlaßte

1) Chin. Rec. 1903, 148.

2) Martin, The Siege in Peking: China against the world. New York 1900. A. Smith, China in convulsion. Edinburgh 1901. Schlatter, Die chinesische Fremden- und Christenverfolgung vom Sommer 1900. Basel 1901. A. M.-Z. 1902, 364: Die chinesische Krisis.

3) Über dieses furchtbare Blutbad, das in der neueren Missionsgeschichte ohne gleichen ist, siehe Broomhall, Martyred missionaries of the China Inland Mission with a record of the perils and sufferings of some who escaped. London 1901. Miner, China's Book of Martyrs. New York 1904. Forsyth, The Chinese Martyrs of 1900. New York 1904. Cörper, China's Märtyrer. Aus der Christenverfolgung in China im Jahre 1900. Dinglingen 1902. — Von den 134 ermordeten erwachsenen Gliedern des Missionspersonals kamen 58 allein auf die China-Inland-Mission, auf die Allianzmissionen 26, auf den amerikanischen Board und die englischen Baptisten je 13 und auf die amerikanischen Presbyterianer 5. Die größten Blutbäder haben in den Provinzen Schansi (157 incl. Kinder) Tschili (17) und Tschekiang (11) stattgefunden; in Schansi war es der als fanatischer Fremden- und Christenfeind berüchtigte Gouverneur Yü Hsien selbst, der die Morde veranlaßte. Angeblich um sie zu schützen bezw. unter seinem Schutz sie an die Küste zu befördern, lud dieser Blutmensch alle Fremden in der Umgebung seiner Residenz Tai yuen fu in sein Yamen ein und ließ sie dann ermorden, unter ihnen 33 Glieder des evangelischen, 10 des katholischen Missionspersonals und 40 eingeborene Christen. Von Fen tscho fu wurden

eine Koalition aller Großmächte gegen China, die aber leider sowohl wegen der Eifersucht derselben untereinander wie gegenüber der pfiffigen chinesischen Diplomatie wenig Imposantes bietet, ganz abgesehen von den soldatischen Untaten, welche der gerühmten „christlichen Kultur" zur Unehre gereichen. Wie einst für den Militäraufstand in Britisch Indien, so suchte man auch für die sogenannten „Wirren" in China die Mission verantwortlich zu machen und fast durch die ganze Welt wurde wie auf Kommando ein Preßfeldzug gegen sie in Szene gesetzt, der nicht bloß die unsinnigsten Anklagen wider sie erhob, sondern bis zu dem Ausdruck der Schadenfreude sich steigerte: „man freue sich fast, daß die Missionare von den Chinesen umgebracht würden." Jetzt ist ja dieser Rausch verflogen und die allmählich ernüchterte öffentliche Meinung hat sich davon überzeugt, daß — von allen sonstigen Reizungen der Chinesen seitens der Fremden abgesehen — die Hauptursachen der schrecklichen Katastrophe teils in der europäischen Chinapolitik, teils in der chinesischen Reaktionsbewegung gegen die Reformpolitik des jungen Kaisers Kuangsü gelegen, und daß namentlich die Landerwerbungen der Deutschen, Russen, Engländer und Franzosen in Nord- wie Südchina, die zu den wildesten Gerüchten gesteigerten Aufteilungsprojekte Chinas seitens der abendländischen Mächte und die die abergläubische Bevölkerung aufregenden Eisenbahn- und Bergwerksunternehmungen im Zusammenhange mit allerlei sozialen und wirtschaftlichen Nöten im Reiche der Mitte den letzten Anstoß zum Ausbruche der Revolte gegeben haben.[1]) Soweit die Mission ein Vorwurf trifft, fällt derselbe wesentlich auf die katholische, die durch ihre Verbindung mit der französischen Macht, auf die gestützt sie in ärgernisvoller Weise in die chinesische Gerichtsbarkeit eingreift, sich immer herausfordernd betragen, und 1898 leider auch die deutsche Macht dadurch in ihren Dienst gestellt hat, daß die Besetzung von Kiautschau als Rechtstitel motiviert wurde zur Sühne für zwei ermordete deutsche katholische Missionare, und als „eine Not-

die Missionare des amerikanischen Board gezwungen zu fliehen, und dann auf Befehl des Gouverneurs von der Militäreskorte getötet. In Pao ting fu ließ er das ganze evangelische Missionspersonal (11) hinschlachten. Über die Zahl der Opfer unter den chinesischen Christen fehlt jede Übersicht. Nur daß sie in die Tausende gegangen, ist zweifellos.

1) Warneck, Die chinesische Mission im Gerichte der deutschen Zeitungspresse. 23. Aufl. Berlin 1900. — Maus, Die Ursachen der Wirren in China und die chinesische Mission. Kassel und Barmen 1900. 8. Tausend. — Intellig. 1901, 81: China: the outbreak and the outlook.

wendigkeit für den Fortbestand der katholischen Mission in China." [1]) Auch der evangelische Missionsbetrieb ist ja von Verfehlungen nicht frei, aber der Mangel an genügender Bildung, den man einem Teile seines Personals vorwirft, die Verwendung von ledigen Damen im missionarischen Pionier- und Evangelisationsdienste, die mancherlei Verstöße gegen chinesische Etikette und Sitte, die vielleicht vorgekommen sind — das alles hat die blutige Katastrophe nicht verursacht, die im Jahre 1900 die ganze Welt in Schrecken gesetzt hat.

In überraschender Weise haben die chinesischen Christen die Feuerprobe bestanden. Natürlich sind Verleugnungen vorgekommen, verhältnismäßig wenig grobe Verleugnungen und völlige Rückfälle ins Heidentum; die meisten bestanden in einem zweideutigen Verhalten, durch das man sich Schutz oder Schonung sicherte. Im Ganzen ist die blutige Verfolgung des Jahres 1900 zu einer Ehrenrettung der so oft als Heuchler gebrandmarkten chinesischen Christen ausgeschlagen. Wie groß die Zahl der Opfer gewesen, wird sich wohl nie mit Sicherheit feststellen lassen; sicher ist sie in die Tausende gegangen. Und was noch überraschender ist: nach der blutigen Katastrophe ist ein Umschwung eingetreten, der geradezu als eine neue Türöffnung für die christliche Mission bezeichnet werden darf. Nach und nach sind fast überall die Missionare auf die zum Teil zerstörten Stationen zurückgekehrt, oft zurückgerufen und mit offiziellen Ehren selbst von den Beamten empfangen, auch ist ihnen häufig für den angerichteten Schaden freiwillig Ersatz angeboten worden. Manche Gesellschaften, vor allen die China-Inland-Mission, haben jeden Schadenersatz abgelehnt, andere ihn zur Errichtung von chinesischen Schulen verwendet, andere ihn allerdings angenommen, aber sehr mäßig bemessen und alle haben die Annahme eines Sühnegelds für die ermordeten Missionare verweigert — im Unterschiede von der katholischen Mission, die exorbitante Schadenersatz-

1) A. M.-Z. 1898, 207: Politik und Mission in China. Ebd. 1900, 97: Die neuen Katholikenverfolgungen speziell in Südschantung, der Diözese des Bischofs Anzer. — Horbach, Offener Brief an Herrn Bischof v. Anzer über die Stellung der Mission zur Politik, zugleich eine Denkschrift an die deutsche Regierung. Gütersloh 1900. Derselbe, Bischof v. Anzers China-Mission in ihren Beziehungen zur Politik. Aktenmäßige Darlegungen nach den Aussagen des Bischofs und seiner Missionare. Marburg 1901. Derselbe, Anzer contra Anzer. Gütersloh 1901. — Warneck, Die christliche Mission und die überseeische Politik. Berlin 1901.

forderungen gestellt und Sühneleistungen verlangt hat. Seit Anfang 1902 hat in vielen Teilen des Reiches geradezu ein Andrang zu den Missionaren stattgefunden, sodaß dem Begehren nach Aufnahme in die christlichen Gemeinden nicht selten hat gewehrt werden müssen, weil man an der Lauterkeit der Motive Zweifel hegte. Jedenfalls sind die durch die Verfolgung erlittenen Verluste nicht nur wieder ausgeglichen, sondern vermutlich ist die Christenzahl über die vor 1900 gestiegen, doch liegt zur Zeit eine Gesamtstatistik über den heutigen Stand nicht vor. Das Missionspersonal hat sich bis 1903 um 134 Männer und 136 unverheiratete Frauen vermehrt. Es betrug 1903: 1233 Missionare und 849 Missionarinnen, welche 67 M.-GG. angehören, während 32 als Freimissionare tätig sind.

Die bedeutende Verstärkung des Missionspersonals und die energische Wiederaufnahme der Missionsarbeit hat ihren Grund in der Tatsache, daß nach der Katastrophe von 1900 eine Bewegung in China in Gang gekommen ist, welche eine Reform des alten Bildungswesens durch Bekanntschaft mit der abendländischen Wissenschaft erstrebt. Die Zeit der verächtlichen Ignorierung dieser Wissenschaft scheint trotz mancher konservativen Reaktionsbewegungen definitiv zu Ende zu gehen und zwar weil man sich der demütigenden Einsicht selbst an höchster Stelle nicht länger verschließen kann, daß ohne Aneignung der westlichen Kultur den gefährlichen Westmächten gegenüber China ohnmächtig bleibt.[1]) In dieser Bewegung, die neue Schulen ins Leben ruft und ein wachsendes Verlangen nach abendländischer Literatur erzeugt, erblickt die christliche Mission um so mehr eine ihr gegebene Gelegenheit, in Anknüpfung an das moderne Bildungsbedürfnis dem Christentum Bahn zu brechen, als Japan mit Eifer und Erfolg sich China als Lehrer anbietet. Man darf sich ja ob dieser Möglichkeit noch nicht sanguinischen Hoffnungen hingeben, denn wenn China sich der abendländischen Wissenschaft erschließt, erschließt es sich noch nicht dem Christentum. Soweit mit der angestrebten Bildungsreform eine innere, sittliche Reform ins Auge ge-

---

1) Am stärksten und am einflußreichsten hat dieser Überzeugung Ausdruck gegeben der angesehene und gelehrte Vizekönig von Hupe und Hunan, Tschang Tschih Tung, nächst Li Hung Tschang wohl der bedeutendste unter den chinesischen Großwürdenträgern, in dem Buche: China's only hope. An appeal. Ins Englische übersetzt von Missionar Woodbridge und mit einem orientierenden Vorwort versehen von Missionar Griffith John. Edinburg 1901. Anzeige und Besprechung in A. M.-Z. 1902, 45.

faßt wird, soll sie durchaus auf konfucianischer Grundlage geschehen. Auch ist die Gefahr für die für den Schuldienst begehrten Missionare nicht gering, durch Hintanstellung der christlichen Wesenswahrheiten und vielleicht durch Kompromisse sich Einfluß auf die Erziehungstätigkeit zu erkaufen. Jedenfalls steht China am Anfange einer — vermutlich nicht so stürmisch wie in Japan verlaufenden — Reformära, welche nach beiden Seiten hohe Anforderungen an die christliche Mission stellt, sowohl die gegebene Gelegenheit auszukaufen, wie mit aller Nüchternheit den Versuchungen ins Auge zu sehen, welche sie in sich schließt. Welche Folgen für den weiteren Verlauf der chinesischen Reformbewegung und überhaupt für China der russisch-japanische Krieg haben wird, darüber enthalten wir uns jeder Prophezeiung.

Nach dieser allgemeinen Orientierung wenden wir uns zu einer kurzen geographischen Übersicht über das große chinesische Missionsgebiet.

Auf dem britischen Inselchen Hongkong mit seiner glänzenden Haupt- und Hafenstadt Viktoria (260 000 Einwohner), welche seit 1849 auch Sitz eines anglikanischen Bischofs ist, haben 8 verschiedene evangelische Missionen, unter ihnen auch 3 deutsche: die Basler[1]), der Berliner Frauen-V.[2]) und die Rheinische Niederlassungen, aber die Gesamtzahl ihrer chinesischen Christen ist nicht bedeutend (ca. 3000), vielleicht weil die Bevölkerung zu sehr fluktuiert. 32 Jahre lang arbeitete hier der Londoner Missionar Legge, einer der größten Sinologen, der sich durch seine Übersetzungen der chinesischen Klassiker ins Englische einen bleibenden Namen gemacht hat, und 1897 als Professor in Oxford gestorben ist.[3])

Dicht bei dem britischen Hongkong liegt die südlichste unter den 18 Provinzen Chinas, Kuangtung (Kanton) mit der Hauptstadt gleichen Namens. Sie ist das früheste und zahlreichst besetzte, aber nicht das fruchtbarste unter den chinesischen Missionsfeldern (18000 Kommunikanten 30000 Christen). Von der auf fast 32 Millionen geschätzten Bevölkerung haben sich die Hakka und Hoklo dem Evangelio

1) Kühnle, a. a. O. 25. Schultze, Im Reich der Mitte oder die Basler Mission in China. Basel 1897.

2) A. M.-Z. 1886, 259: Das Findelhaus Bethesda auf Hongkong. — Cooper, Aus der deutschen Mission unter dem weiblichen Geschlechte in China. 3. Aufl. Darmstadt 1898.

3) Chin. Rec. 1898, 107: Rev. Dr. Legge.

viel zugänglicher erwiesen, als die Punti, während die ziemlich unzivilisierten Miautß in ihren Bergen noch wenig aufgesucht worden sind. Außer Kanton, welches für eine ganze Reihe von Missionsgesellschaften die Zentrale bildet und eins der berühmtesten Missionshospitäler (Dr. Kerr) hat, ist die Hauptstation Swatau, wo der feurige presbyterianische Burns[1]) — a herald not a builder — die Bahn brach († 1868). Im Süd- und Mittelosten der Provinz hat die Basler Mission in 2 Distrikten, die sie als Unter- und Oberland bezeichnet, ihre 15 Stationen mit 7500 Christen, von denen Nyenhanghli und Hinnen im Oberland die größten Gemeinden haben. Einer der Pioniere dieser Mission (Lechler) hat 1897 mit ihr das 50jährige Jubiläum seiner gesegneten Tätigkeit feiern dürfen. Die beiden anderen deutschen Missionen, die Berliner I nördlich und östlich, die Rheinische südöstlich von Kanton, haben zusammen über 6000 zerstreute Christen. Zu der Provinz Kuangtung gehört auch die große Insel Hainan, auf welcher seit 1885 die nordamerikanischen Presbyterianer in der Hauptstadt Kiungtschau und in Nodoa ein ergiebiges Arbeitsfeld haben (ca. 3500 Kirchenglieder).

Die fruchtbarste unter allen chinesischen Provinzen ist, wie schon angedeutet wurde, Fukien, das sich nordöstlich an Kuangtung anschließt und 23 Millionen Einwohner zählt. Von den 6 hier arbeitenden Gesellschaften haben jetzt die bischöflichen Methodisten, die C. M. S., die Londoner und der Am. Board die meisten Anhänger. Anfangs fand das Evangelium nicht nur wenig Aufnahme, sondern viel Störung, Widerstand und selbst blutige Verfolgung, so daß die C. M. S. sogar an Rückzug dachte.[2]) Noch 1895 wurden bei Kutscheng von einer Bande sog. Vegetarianer 11 Personen ihres Arbeiterpersonals ermordet. Aber schon längere Zeit vor dieser blutigen Katastrophe war unter der energischen Leitung des Missionars Wolfe und besonders durch das glaubensfreudige Zeugnis eingeborener Arbeiter bei der Landbevölkerung dem Christentum eine weite Tür aufgetan worden, und nach derselben ist — und zwar gerade weil die C. M. S. jede Vergeltung seitens der britischen Macht, ja selbst jedes Sühnegeld ablehnte — eine christliche Bewegung in Gang gekommen, die wieder einmal die Wahrheit des alten Wortes beweist, daß das Blut der Mär-

1) Ev. Miss.-Mag. 1867, 115: Die presbyt. Mission in China. Ebd. 1871, 3: W. C. Burns. Free Church Rec. 1904, 175.

2) A. M.-Z. 1884, 193: Die Mission der C. M. S. in Fukien.

tyrer der Same der Kirche ist. Diese Bewegung konzentriert sich vornehmlich um die Station Kutscheng im nördlich von dem Flusse Min gelegenen Fukien-Distrikte. Außer diesem Distrikte sind die wichtigsten Missionszentren Amoy,[1]) Futschau und Hinghwa (12000 Christen). Die amerikanischen bischöflichen Methodisten haben in ihren beiden Distrikten (Futschau und Hinghwa) ca. 15000, die Londoner um 3 Hauptstationen (Amoy, Tschiang tschiu, Huian) 7000, der Am. Board um 5 Hauptstationen (Futschau) 2700 Kommunikanten und 7000 Anhänger; die englischen Presbyterianer (Amoy) 3500, die amerikanischen Reformierten 1500 Kirchenglieder, sodaß auf die ganze Provinz ca. 45000 Christen kommen.

Die früher zu der Provinz Fukien gehörige, 1895 an Japan abgetretene Insel Formosa mit einer Bevölkerung von 2870000 ist gleichfalls eine fruchtbares Missionsgebiet, das seit 1865 in brüderlicher Eintracht von den englischen und kanadischen Presbyterianern, unter der Führung zweier Ärzte, der genialen Doktoren Maxwell und Mackay, in sehr praktischer Weise mit Hilfe der eingeborenen Christen bearbeitet wird, von den ersteren der größere südliche (Hauptstation Taiwanfu), von den letzteren der kleinere nördliche Teil der Insel (Hauptstation Tamsui). Bis Ende 1894 zählten beide zusammen 5300 getaufte Christen. Mit der japanischen Besitzergreifung trat erst eine Zeit der Unruhe ein, die den Fortgang des Werkes aufhielt und manche Gewalttätigkeit gegen die Christen seitens der Aufständischen im Gefolge hatte, aber bald erwies sich die gesetzmäßige, strenge Herrschaft der Japaner, die eine Verbesserung nach der andern einführte und die Mission von der Willkür der Mandarinenbedrückung befreite, als eine Förderung des Werkes. Ende 1902 war die Zahl der zur englisch-presbyterianischen Mission gehörenden Getauften auf 4300 gestiegen und über 10000 befanden sich im Taufunterricht, dagegen hatten bei den kanadischen Presbyterianern die Verfolgungen und eine viele Opfer fordernde Pest sich die Getauften nur von 2600 auf 2700 vermehrt. Den eingeborenen Christen wird allseitig ein gutes Zeugnis ausgestellt und besonders ihre Teilnahme an der Liebestätigkeit und an der Ausbreitung des Christentums gerühmt. — Den in Formosa eingewanderten Japanern (jetzt schon über 41000) gehen die japanischen christlichen Kirchen treulich nach, indem sie auf kürzere oder längere Zeit Prediger und Evangelisten zu ihnen senden.[2])

1) Ev. Miss.-Mag. 1858, 5: Die Mission in Amoy.

2) A. M.-Z. 1890, 193: Die Mission auf Formosa. — Mackay,

Nördlich an Fukien grenzt die an Wasserwegen besonders reiche und fruchtbare, aber durch die Taiping-Rebellion sehr entvölkerte, jetzt 11½ Millionen Einwohner zählende Provinz Tschekiang. Die Hauptzentren der evangelischen Mission, welche hier vornehmlich durch amerikanische Presbyterianer und Baptisten, die englische Freimethodisten-, Kirchen- und China-Inland-Mission vertreten ist, von denen die letztere hier den Hauptstock ihrer Gemeindeglieder hat (3800 Kommunikanten) und sich am weitesten über die ganze Provinz ausbreitet, sind die Hafenstädte Ningpo und Hangtschau. In beiden Städten sind eine bedeutende Anzahl christlicher Missionsanstalten konzentriert, und in ihnen wie von ihnen aus eine ganze Reihe von größeren und kleineren christlichen Gemeinden gesammelt, welche sich zum Teil selbst unterhalten und eifrig missionieren. Unter den Arbeitern der anglikanischen Mission haben sich die Missionsbischöfe Russel und Moule besonders hervorgetan, der erstere namentlich dadurch, daß er bedeutende Übersetzungsarbeiten in der Volkssprache lieferte, die nicht in chinesischen Charakteren, sondern in lateinischen Lettern gedruckt wurden, was das Lesenlernen bedeutend erleichterte. Insgesamt mag es in der Provinz jetzt 20 000 evangelische Christen geben.

Wir lassen die sich westlich anschließenden Inland-Provinzen vorläufig unbesucht und gelangen die Küste aufwärts zu der nördlich von Tschekiang liegenden, wirtschaftlich bedeutenden Provinz Kiangsu mit 14 Millionen Bewohnern. Neben der für den auswärtigen Handel wichtigsten chinesischen Hafenstadt Shanghai, welche Sitz des anglikanischen Missionsbischofs für Mittelchina, der ausgedehnten literarischen Arbeit der Educational Association of China und Mittelpunkt der mannigfaltigsten Tätigkeit und Verwaltung[1]) einer ganzen Reihe von englischen und amerikanischen Missions-Gesellschaften ist, finden sich hier die wichtigsten Missionsposten in dem schönen, aber dem Opiumgenusse ganz verfallenen Sutschau, in Tschinkiang und Nanking, von 1853 bis 1864 Hauptstadt der Taiping-Rebellen, in dem letzteren eine Universität der bischöflichen Methodisten, doch ist der direkte Missionserfolg

---

From far Formosa. Edingburgh 1896. A. M.-Z. 1897, 3: Mackays Arbeit auf Formosa. — Johnston, China and Formosa. London 1898.

1) Auch die China-Inland-Mission hat die ihrige hier; aber die Ausbildungsanstalten für ihre Sendboten sind in Gangkin (für die männlichen) und in Yangtschau (für die weiblichen).

trotz fleißiger Arbeit erst in den letzten Jahren von beträchtlicherem Wachstum (ca. 7000 Christen).

Ein fruchtbares Gebiet ist die nördlich angrenzende Provinz Schantung mit 38 Millionen Bewohnern, die Heimat des Konfucius, Mencius und Laotse.[1]) Neben den amerikanischen Presbyterianern, die auf 6 Hauptstationen (Tschifu, Tschinanfu, Weihien) 4500 volle Kirchenglieder haben, treiben hier die erfolgreichste Arbeit die englischen Baptisten vornehmlich in und um Tsingtschaufu mit 4300, der amerikanische Board in Pangtschuang mit 800 und die englischen Neu-Methodisten in Laoling mit 2500 Kommunikanten. Die Gesamtzahl der evangelischen Chinesen der Provinz Schantung beläuft sich auf ca. 27000. Im Süden dieser Provinz fand Ende 1897 die Ermordung der beiden deutschen katholischen Missionare statt, welche den Grund hergab für die Erwerbung der Bucht von Kiautschau seitens des deutschen Reiches. Die Berliner M.-G I und der Allg. ev. prot. M.-V. sind hier sofort in die Missionsarbeit eingetreten, die erstere zählte 1903 bereits 345 Getaufte und 306 erwachsene Taufbewerber.

Die nördlichste der 18 Provinzen des eigentlichen China, die erst 1860 der evangelischen Mission zugänglich geworden ist, Tschili oder Petschili, mit einer Bewohnerschaft von 21 Millionen, bildet das Arbeitsgebiet der Londoner M.-G., des Amerikanischen Board, der amerikanischen Presbyterianer, der bischöflichen Methodisten, der China-Inland-Mission und der anglikanischen Ausbreitungs-Gesellschaft, welche in Peking einen Bischof für Nordchina hat. Sie alle zusammen hatten vor der Katastrophe von 1900 reichlich 16000 Christen in gemeindlicher Pflege, deren Mehrzahl der Landbevölkerung angehört, obgleich sich in Tientsin (wo 1861 der Londoner Missionar Dr. Edkins einsetzte) und der Reichshauptstadt Peking[2]) die verschiedenen Missionsanstalten konzentrieren. Von besonderem Einfluß ist hier die ärztliche Mission, die auch bei den Heiden in großer Achtung steht. Nordöstlich von Peking ist durch den eifrigen Londoner Missionar Gilmour eine Mongolenmission in Gang gebracht, die in Tassukau ihren Mittelpunkt hat.

Diese 6 Küstenprovinzen bilden den besetztesten und ältesten Teil des chinesischen Missionsgebietes, während das viel größere Areal der

1) Hesse-Wartegg, Schantung und Deutsch-China. Leipzig 1898.
2) Ev. Miss.-Mag. 1899, 378: Peking einst und jetzt.

12 Inlandprovinzen viel spärlicher und erst seit den 60er, ja 70er Jahren nach und nach besetzt worden ist. In den beiden westlich von Petschili gelegenen Provinzen: Schansi (12 Mill.) und Schensi 8½ Mill.)[1]) hat neben den englischen Baptisten und dem amerikanischen Board die China-Inland- und die verwandte schwedische China-(Allianz-)Mission ein ausgebreitetes Arbeitsfeld mit vielen zerstreuten kleinen Gemeinden mit zusammen ca. 4—5000 Christen, während die noch weiter westlich angrenzende Provinz Kansu (9 Millionen) wohl von Taylorschen Sendboten viel bereist wird, aber nur wenige vereinzelte Christen zählt (ca. 400). Auch in der südlich von Schansi liegenden Provinz Honan (35 Mill.) befinden sich nur wenige Gemeinden der China-Inland-Mission und der kanadischen Presbyterianer (900 bis 1000 Christen), dagegen hat in Sitschuen (südlich von Schensi und Kansu (68¾ Mill.) nicht nur diese, sondern auch die Londoner, die englische Kirchenmission, der Amerik. Board und die amerikanisch-bischöfliche Methodisten-Mission, ein ziemlich ausgebreitetes und nicht unfruchtbares Arbeitsgebiet, das seit 1901 unerwartete Gelegenheiten zur Ausbreitung des Christentums bietet. Östlich von Sitschuen (südlich und südöstlich von Honan) liegen die Provinzen Hupe (35 Mill.) und Nganhwei (angrenzend an Kiangsu: 23½ Mill.), beide außer von der China-Inland-Mission, von der Londoner Gesellschaft, den Methodisten, den amerikanischen bischöflichen Protestanten und der schottischen Staatskirche an zahlreichen Punkten besetzt (in allen 3 Provinzen zusammen 21000 Christen). Hauptstationen in Hupe: Wutschang, Hankau (1861 durch den Londoner Miss. Dr. Griffith John eröffnet), Itschang am Jangtsekiang. Südlich von Nganhwei (östlich von Fukien) kommen wir in die von der China-Inland-Mission reichlich besetzte Provinz Kiangsi (26½ Mill.) und östlich anliegend in das durch seinen Fremdenhaß besonders verrufene Hunan (21 Mill.), wo es jetzt endlich gelungen ist, den Grund zu einigen christl. Gemeinden zu legen und nach der Katastrophe von 1900 sich eine weite Tür aufgetan hat. Auch in der weiter westlichen Provinz Kweitschau (7½ Mill.) und in der südlich von ihr liegenden Jünnan (12⅓ Mill.) hat die China-Inland-Mission vereinzelte Christen gewonnen, während in dem zwischen Jünnan und Kuangtung gelegenen Kuangsi (5 Mill.) eine Anzahl kleiner Gemeinden gesammelt worden ist.

1) In der Hauptstadt dieser Provinz, Ssi ngan fu, wurde das bereits erwähnte Nestorianer-Denkmal 1625 aufgefunden.

An die nördlichste der 18 chinesischen Provinzen grenzt die in die 3 Distrikte: Schinking, Kirin und Holungkiang geteilte Mandschurei mit 8½ Millionen Bewohnern, welche unter der kraftvollen Führung des ebenso sprachenbegabten wie missionarisch genialen und gesunden D. John Roß, eines Sendboten der Vereinigten schottischen Presbyterianer, seit Anfang der 70er Jahre eins der hoffnungsvollsten evangelischen Missionsgebiete Chinas geworden ist.[1]) Nach Überwindung großer Anfangsschwierigkeiten und im steten Kampfe mit häßlichen römischen Intriguen war es diesem hervorragenden Manne gelungen, nicht nur von Mukden aus südwärts bis Niutschwang, nordwärts bis nach Kirin, und ostwärts bis nach Korea um 10 Hauptstationen in 42 Gemeinden etwa 10000 Christen zu sammeln, sondern auch diesen jungen Gemeinden einen lebendigen Missionsgeist einzupflanzen und sowohl durch rücksichtsvolle Schonung der berechtigten chinesischen Eigenart wie durch Ablehnung jeder Vermengung der Mission mit Politik und weltmächtlichem Schutze dem evangelischen Christentum allgemeine Achtung zu verschaffen. Besonders nach dem Kriege mit Japan (1894), der das mandschurische Missionsgebiet schwer heimsuchte und zu reichlicher Barmherzigkeitsübung Gelegenheit bot, nahm die christl. Bewegung so große Dimensionen an, daß die Zahl der vollen Kirchenglieder in wenigen Jahren sich um Tausende mehrte. Schon 1874 waren den schottischen die irischen Presbyterianer zu Hilfe gekommen, die von Niutschwang und Kirin aus in brüderlicher Eintracht nach demselben Plane arbeiteten und ihre auf 6500 gewachsenen Kommunikanten mit den Christen jener zu einem gemeinschaftlichen Presbyterium zusammenschlossen. Der Boxeraufstand, der im Jahre 1900 auch in der Mandschurei eine blutige Christenverfolgung herbeiführte, hat, obgleich viele Treue bis in den Tod gehalten, die Christenzahl stark gelichtet, doch haben nach und nach viele Reuige wieder in die Gemeinden aufgenommen werden können, so daß Ende 1902 12000 Kommunik. und 2000 Katechumenen vorhanden waren. — Die kleine 1895 begonnene dänische Mission auf der Halbinsel Liautung (Port Arthur) ist erst durch die Intoleranz der Russen und dann durch den russisch-japanischen Krieg von Anfang an sehr gehemmt worden. 1891 stationierte auch der anglikanische Bischof von Korea für die dortigen Europäer

1) Die Mission in der Mandschurei. A. M.-Z. 1894, 402 und ebd. 1898, 62.

einen Sendboten der Ausbreitungs-G. in Nintschwang, der aber, wenigstens zunächst, seine Tätigkeit auf die englische Kolonie beschränken soll.

Auch in das angrenzende, dem Weltverkehr wie der evangelischen Mission bis vor kurzem verschlossene, durch den chinesisch-japanischen Krieg aus seiner Mißwirtschaft etwas aufgerüttelte und jetzt durch den russisch-japanischen Krieg schwer heimgesuchte Korea[1]) hinein hat schon seit der Mitte der 70er Jahre der tapfere Roß, dem wir auch die beste Geschichte Koreas verdanken, das Evangelium getragen. Aber zu einer geordneten und dauernden evangelischen Mission unter den $9^1/_2$ Millionen Koreanern ist es erst nach der 1882 durch die Amerikaner erzwungenen Öffnung des Landes gekommen. Amerikanische Presbyterianer taten — vornehmlich durch den auch bei Hofe in Gunst stehenden Missionsarzt Dr. Allen und Dr. Underwood — die Pionierdienste, bischöfliche Methodisten (Dr. Hall) aus den Vereinigten Staaten, die Kirche von England und verschiedene Zweige der Presbyterianer folgten, eine heftige Verfolgung wurde tapfer überstanden und vor dem Ausbruch des russisch-japanischen Krieges war die Arbeit auf der ganzen Linie in einem gesegneten Gange. Neben der Hauptstadt Söul und den Hafenstädten Fusan (im Südosten) und Tschimulpo (im Westen) ist besonders das nördliche Pyeng yang das ergiebigste Missionszentrum. Insgesamt gab es 1903 10 000 Kommunik. und 21 000 Katechumenen. Die bekannte Weltreisende Frau Bischof (Isabella Bird) redet in den begeistertsten Worten von den überraschenden Missionserfolgen, die sie in Korea, namentlich in Pyeng yang, gesehen. Ein weites Tor ist der evangelischen Mission hier aufgetan und wenn es auch an Widerwärtigem nicht fehlt, so ist die Hoffnung auf große Ernten um so begründeter, als die Koreaner selbsttätig sich an dem Werke beteiligen. Freilich der russisch-japanische Krieg, unter dem das arme Land schwer zu leiden hat, wird auch den Fortgang der Mission aufhalten, hoffentlich aber nur vorübergehend.

Wie in Indien so hat auch in China die katholische Mission vor der evangelischen den Vorteil, die viel ältere zu sein. Schon Xaver beab-

1) Korea, A. M.-Z. 1895, 499 u. Ev. Miss.-Mag. 1895, 1. — Mrs. Bishop, Korea and her neighbours. London 1896. Miss. Rev. 1899, 291: Glimpses of Korea u. 685: Korea, present and future. Hamilton, Korea, das Land des Morgenrots. Deutsch. Leipzig 1904. Z. M. R. 1900, 257: Die Anfänge der protestantischen Mission in Korea und ihr gegenwärtiger Stand. A. M.-Z. 1903, 457: Das Evangelium in Korea.

sichtigte nach China zu gehen, starb aber vor den Toren der verschlossenen Festung 1552 auf der Insel Sancian. Nach vergeblichen Versuchen seitens einiger Dominikaner und Franziskaner gelang es 1580 dem Jesuiten Roger, in der Provinz Kanton festen Fuß zu fassen und seinem hervorragenden Ordensgenossen Ricci den Weg zu bahnen (1583—1610), der es wagte nach Peking zu gehen, dort durch sein großes mathematisches und astronomisches Wissen sich die Gunst des Kaisers erwarb und dies benutzte, um dem Katholizismus in den höheren Kreisen Anhänger zu gewinnen. Unter seinen Nachfolgern soll besonders in der Provinz Kiangsi trotz mancher Verfolgungen die Zahl der Katholiken bis 1617 bereits auf 13000 gestiegen sein. Und bald stieg sie viel höher. 1619 betrat P. Schall den Boden Chinas, unter den vielen tüchtigen jesuitischen Missionaren der bedeutendste. Auch er war ein ausgezeichneter Astronom, Mathematiker und Techniker, der sogar als kaiserlicher Kanonengießer erwünschte Dienste leistete und darum im höchsten Ansehen bei Hofe stand. Unter der kaiserlichen Gunst machte das katholische Christentum solche Fortschritte, daß 1650 die Zahl seiner Anhänger auf 150000 und bis 1664 sogar auf 300000 gestiegen sein soll. Aber nach dem Tode des kaiserlichen Gönners Schuntschi trat eine Verfolgung ein. Des Hochverrats beschuldigt wurde mit drei anderen seiner Ordensgenossen Pater Schall 1664 ins Gefängnis geworfen, aus demselben zwar bald wieder befreit, aber als ein gebrochener Mann starb er 1666. Nach ihm wurde der Hauptführer der jesuitischen Mission der gleichfalls wissenschaftlich und technisch hervorragende P. Verbiest — auch er hat 300 Kanonen gegossen —, der 1659 nach Peking kam und 1688 daselbst starb. Als die Sonne des kaiserlichen Hofes den Patres wieder strahlte, „wuchs infolgedessen die Zahl der Christen wieder außerordentlich. 1670 fanden allein in Peking 3000 Taufen statt, 1671 überhaupt in China 20000 Bekehrungen." Unterdes war nach einem vormundschaftlichen Interregnum der jesuitenfreundliche Kaiser Kanghi zur Regierung gekommen, der 1692 volle Religionsfreiheit gewährte, was wieder „zahlreiche Bekehrungen" zur Folge hatte. „In zwei Jahren zählte man zu Peking 50000 Neugetaufte." Und fast bis zum Tode Kanghi's (1722) dauerte diese Glanzperiode der jesuitischen Mission in China.

Aber schon vorher war ein ähnlicher Akkomodationsstreit in China über die Duldung der Konfuciusverehrung und des Ahnendienstes ausgebrochen wie in Indien über die Duldung der Kaste. Schon Ricci und nach ihm Schall und Verbiest „hielten dafür, daß die Verehrung, welche man dem Konfucius und den Voreltern zollte, einen rein bürgerlichen Charakter hätte", während die übrigen Orden, die mittlerweile in die Arbeit mit eingetreten waren, besonders die Dominikaner, aber auch vereinzelte Jesuiten, „sie als abergläubisch und heidnisch verwarfen." Wie in Indien entschieden auch hier die Päpste in immer unzweideutigerer Weise gegen die Jesuiten. Der Streit dauerte bis 1742, wo Benedikt XIV. allen jesuitischen Winkelzügen durch die geharnischte Bulle Ex quo singulari ein Ende machte. Und wie in Indien opponierten und intriguierten auch in China die Söhne Loyolas. Das Ärgste war, daß sie vom Papst an den Kaiser Kanghi appellierten, der

sich natürlich über die Bedeutung der chinesischen Gebräuche ganz in ihrem Sinne aussprach.[1])

Von da ab wendete sich das Blatt, besonders unter den Nachfolgern Kanghi's. Die päpstlichen Entscheidungen wurden als politische Eingriffe in die kaiserliche Gewalt aufgefaßt und vom Widerstand kam es zur Verfolgung, in der viel Märtyrerblut floß, aber auch ein großer Abfall der Christen stattfand. Als dann später auch noch die Auflösung des Jesuitenordens dazu kam, ging die Mission so sehr zurück, daß nach katholischer Angabe in Peking schon 1754 „sich nur noch eine Gemeinde von 5—6000 Christen erhalten hatte" und „zu Anfang des 19. Jahrhunderts die gesamte Mission Chinas aus drei apostolischen Vikariaten (Schansi, Sitschuen, Fukien) und drei Bistümern (Peking, Nanking und Makao) bestand, mit zusammen 290 000 Christen."[2])

Vom 3. und 4. Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts an nahm dann die katholische Mission in China langsam und vom 5. und 6. Jahrzehnt an im steigenden Maße einen neuen Aufschwung. Dies geschah in engster Verbindung mit der französischen Politik, was wie kaum anderswo zu vielen Konflikten, selbst zu wiederholten blutigen Szenen geführt und nicht wenig dazu beigetragen hat, die christliche Mission in China überhaupt mit dem Makel einer Handlangerin der Politik der verhaßten Westmächte zu behaften, ein Makel, der verstärkt wurde, als unter dem deutschen Protektorate „die Festsetzung in Kiautschau als eine Lebensfrage nicht nur für das Gedeihen sondern geradezu für den Fortbestand der chinesischen (katholischen) Mission" amtlich legitimiert wurde.[3]) Besonders gibt es viel Ärgernis, daß die katholische Mission sich beständig in das chinesische Gerichtswesen einmengt, indem sie entweder geradezu die Gerichtsbarkeit über ihre Anhänger in Anspruch nimmt oder durch die Konsuln einen Druck zugunsten derselben auf die chinesischen Behörden ausüben läßt. Diese gerichtliche Intervention trägt ihr einerseits einen großen Zulauf von prozeßsüchtigen, oft recht zweifelhaften Subjekten, andererseits große Feindschaft seitens der chinesischen Beamten ein, unter welcher oft auch die evangelische Mission zu leiden hat. — In dem Schreckensjahre 1900 hat auch die katholische Mission schwer gelitten. 54 Missionare incl. 9 Schwestern haben das Leben verloren, dagegen erscheint es mir als Übertreibung, wenn angegeben wird, daß 25 000 katholische Christen ermordet worden seien. Als Schadenersatz bezw. Sühne, zu

1) Über diesen Streit Warneck, Protest. Beleuchtung 401. A. M.-Z. 1884, 49. — Über den Ahnendienst Ev. Miss.-Mag. 1868, 469 und Warneck, Ev. Missionslehre III 1. Abt. S. 329 mit weiteren Quellenangaben.

2) Ich habe mich in der bisherigen Darstellung wesentlich einer neueren katholischen Quelle angeschlossen: Auf der Heide, Priester der Gesellschaft des göttlichen Worts, Missionsgeschichte Chinas und seiner Nebenländer Tibet, Mongolei, Mandschurei (Steyl 1897). — Baumgarten verrechnet für 1800 nur noch 202 000 chinesische Katholiken.

3) A. M.-Z. 1900, 373.

dem sich die chinesische Regierung hat verpflichten müssen, hat die katholische Mission die exorbitante Summe von 30 Millionen Mark beansprucht![1])

Den Fortschritt der katholischen Mission seit Anfang des 19. Jahrhunderts veranschaulicht Baumgarten (Tabelle Seite 280) durch folgende Zahlen: 1800: 202000; 1850: 330000; 1890: 576000; 1900: 762000 Katholiken. Die Miss. Cath. geben pro 1900 nur 720000.

Ausgedehnt hat sich die katholische Mission über alle 18 Provinzen des chinesischen Reiches wie über seine Annexe Tibet, Mandschurei und Mongolei. Eingeteilt ist sie in 5 kirchliche Regionen, die sich geographisch folgendermaßen verteilen:

1. Mongolei, Mandschurei, Tschili und Nord-Honan (8 Vikariate).
2. Schantung, Schansi, Schensi, Kansu (9 Vikariate).
3. Kiangsu mit Nganhwei, Tschekiang, Kiangnan, Kiangsi, Süd-Honan, Hunan und Hupe (11 Vikariate).
4. Kweitschau, Sitschuen, Jünnan und Tibet (6 Vikariate).
5. Fukien (mit Amoy und Formosa), Kwangsi, Kwangtung, Hongkong (3 Vikariate und 2 Präfekturen).

Tätig sind außer 339 europäischen und 720 eingebornen Schwestern, 90+24 Laien- (Schul-)brüdern und 445 eingebornen 942 europäisch-priesterliche Missionare, die sich auf die 10 Missionsorgane wie folgt verteilen:

1. Pariser Seminar	313	Priester	236000	Katholiken.
2. Jesuiten	168	„	169000	„
3. Franziskaner	126	„	109500	„
4. Lazaristen	115	„	128500	„
5. Scheutvelder	84	„	30000	„
6. Dominikaner	43	„	42500	„
7. Mailänder Seminar	39	„	22000	„
8. Steyler	33	„	15000	„
9. Römisches Seminar	16	„	9000	„
10. Augustiner	8	„	200	„

Endlich eine Übersicht über den Stand der katholischen Mission zu Anfange dieses Jahrhunderts nach den Provinzen geordnet, wie Baumgarten mit teilweiser Erhöhung der Zahlen der Miss. Cath. (1901) sie gibt:

Tschili Lz. S. J. 4 Vikariate[2])	128000	Katholiken.
Kiangsu mit Nyanhwei (als Kiangnan und Nanking bezeichnet). S. J. 1 Vikariat . . .	130000	„
Sitschuen P. S. 3 Vikariate	95000	„
Kwantung (mit Hongkong) P.S. M.S. 1 Präfektur. 1 Vikariat	52000	„

1) Kath. Miss. 1903, 262.

2) Baumgarten gibt nur 3 Vikariate. Das vierte, welches in den Miss. Cath. als Tschili septentrionalis seu Pekinensis bezeichnet ist, führt er als Nordschensi auf, was jedenfalls ein Irrtum seinerseits ist.

Schantung Fr. S.V.P. 3 Vikariate	48 000	Katholiken.
Fukien incl. Amoy Dom. 3 Vikariate	47 000	„
Hupe Fr. 3 Vikariate	35 000	„
Schensi Fr. S.P.P. 2 Vikariate	30 000	„
Schansi Fr. 2 Vikariate	23 000	„
Kiangsi Lz. 3 Vikariate	23 000	„
Kweitschau P.S. 1 Vikariat	20 000	„
Honan M.S. 2 Vikariate	15 000	„
Tschekiang Lz. 1 Vikariat	11 000	„
Jünnan P.S. 1 Vikariat	11 000	„
Hunan Fr. Aug. 2 Vikariate	6 000	„
Kansu Sch. 1 Vikariat	3 000	„
Kwangsi P.S. 1 Vikariat	2 000	„
Mongolei Sch. 3 Vikariate	28 000	„
Mandschurei P.S. 2 Vikariate	27 000	„
Tibet P.S. 1 Vikariat	1 600	„
Summa:	735 600	Katholik.[1]).

In Korea hat die katholische Mission schon 1784 begonnen. „Die wenigen dort vorhandenen Christen unterstanden der Jurisdiktion des Bischofs von Peking. Als ihre Zahl jedoch größer wurde und die Verfolgungen einsetzten, wurde Korea 1831 zu einem apostolischen Vikariat (Söul) erhoben und dem Pariser Seminar zur Verwaltung übertragen. Zahlreiche Bischöfe und Priester und eine noch nicht festgestellte große Zahl von Christen sind in den von Zeit zu Zeit erregten Verfolgungen zu Grunde gegangen" (Baumgarten). In den letzten Jahrzehnten hat sich jedoch die Mission relativ ruhig entwickelt. Die statistischen Angaben über den gegenwärtigen Stand stimmen nicht überein. Die höchst angegebene Zahl der Katholiken ist 42 450.[2])

1) Die „Kath. Miss." 1904, 190 geben 783 000 chinesische Katholiken an. Schon 1900 hatten sie 763 758 berechnet. Man wird nicht unterschätzen, wenn man für 1903/04 rund 750 000 Katholiken einsetzt. — Zur Beurteilung dieser Zahlen muß bemerkt werden, daß die katholische Mission zahlreiche Heidenkinder tauft. Wie zahlreich diese Taufen sind, dafür nur ein Beispiel. Die Jahrbücher der Verbreitung des Glaubens berichten 1904, 334, daß allein die Missionare des Pariser Seminars von 1800—1850 neben 250 000 Erwachsenen 8 244 700, und von 1850—1904 neben 984 000 Erwachsenen 9 260 667 Heidenkinder getauft haben. Die Majorität derselben allerdings in Todesgefahr, aber Zehntausende werden doch leben geblieben sein. Jedenfalls werden sehr viele Kinder heidnischer Eltern getauft und nicht bloß in China, sondern auf allen, namentlich den asiatischen katholischen Missionsgebieten.

2) Die Miss. Cath. 1901 geben im Text 42 450, in der statistischen Tabelle nur 32 000 an. Die Statistik des Pariser Seminars enthält die erstere Zahl. Baumgarten schwankt zwischen 42 450 und 38 230.

Von Korea aus führt uns unsere Übersicht zu dem letzten asiatischen Missionsgebiete:

Japan,

dem Lande der aufgehenden Sonne (Nippon).[1] Dieses „Großbritannien Asiens" mit seiner ca. 45 Millionen starken, strebsamen Bevölkerung besteht — außer vielen kleinen — aus den 4 von Nord nach Süd sich erstreckenden gebirgigen, meist vulkanischen Hauptinseln: Yeso (Hokkaido), Hondo, Schikoku und Kiuschiu, von denen Hondo die größte ist und die bedeutendsten Städte enthält. Das Land hat eine alte Geschichte. Seine Herrscherfamilie ist die älteste der Welt, denn

1) Griffis, The Mikado's Empire. I. History of Japan. II. Personal experience, observations and studies in Japan. New-York 1876. Derselbe, Dux Christus. An outline study of Japan. New-York 1904. — Kinse Shiriaku. A history of Japan from the first visit of Commodore Perry in 1853 to the capture of Hokodate by the Mikado's forces in 1869. Translated from the Japanese by Satow. Yokohama 1873. — Heine, Japan und seine Bewohner. Leipzig 1860. Hintze, das alte und das neue Japan. Leipzig, 3. Aufl. 1874. — Mitford, Geschichten aus Alt-Japan. Deutsch von Kohl. Leipzig 1875. — Rein, Japan nach Reisen und Studien. Leipzig 1881. — von Langegg, Midzuho-gusa oder segenbringende Reisähren. Nationalroman und Schilderungen aus Japan. Leipzig 1882. — Isabella Bird, Unbetretene Reisepfade in Japan. Deutsch. Jena 1882. — Munzinger, Die Japaner. Wanderungen durch das geistige, soziale und religiöse Leben des japanischen Volks. Berlin 1898 und: Japan und die Japaner. Stuttgart 1904. — Lauterer, Japan, das Land der aufgehenden Sonne einst und jetzt. Leipzig 1902.

Stock, Japan and the Japan mission. 3. ed. London 1898 und Church Miss. Atlas. 8. ed. Ebd. p. 197. — Verbeck, History of Prot. missions in Japan. In Proceedings of the Gen. Conf. of the Prot. missionaries of Japan held at Osaka. 1883. Yokohama 1883, p. 23. — Brief survey of Christian work in Japan. With special reference to the Kumiai churches. Boston 1892. Greene, The Christian movement in its relation to the new life in Japan. Yokohama 1903. Ritter, Dreißig Jahre protest. Mission in Japan. Berlin 1890 und die revidierte und ergänzte englische Übersetzung desselben von Greene. Tokyo 1898. Die Ergänzung deutsch in Z. M. R. 1900, 33 ff. — Dalton, Auf Missionspfaden in Japan. Bremen 1895. Grundemann, Chrysanthemumblüte und Malvenblätter und die evangelischen Missionen in Japan. A. M.-Z. 1880, 97 und 397. — Dazu die Rundschauen in eben dieser Zeitschrift und die sämtlichen Jahrgänge der Zeitschrift für Missionsk. und Religionswsch., welche sich speziell mit Japan beschäftigt, als dem Hauptarbeitsgebiete des Vereins, dessen Organ sie ist. Unter den Rundschauen orientiert über die gegenwärtige Lage am speziellsten die der A. M.-Z. 1904, 323. 380. 429. 465.

sie regiert seit 600 v. Chr. und der jetzige Mikado oder Kaiser ist in direkter Abstammung von dem göttlichen Ahnherrn derselben, Dschimmu Tenno, der 123te Regent. Während der chinesische Kaiser göttliche Verehrung genießt kraft seines Amts, welches nicht an seine Familie gebunden ist, empfängt in Japan umgekehrt das Kaisertum seine Weihe durch die Person des Mikado. Die Kaiserwürde ist hier an die mit himmlischer Würde bekleidete Dynastie gebunden und kann an kein anderes Geschlecht übertragen werden.

Auch in der fast tausendjährigen Periode, in welcher die Regierungsgewalt tatsächlich bei der Aristokratie, den Daimios bezw. Samurais, lag und sich dann in den Händen des Schogun konzentrierte, war es nicht so, daß Japan zwei Herrscher, einen geistlichen: den Mikado in Kioto und einen weltlichen: den Schogun in Yedo, hatte, sondern der letztere übte die Regierungsgewalt im Namen des Mikado, der trotz seiner Abgeschlossenheit und Machtlosigkeit immer als der eigentliche Herrscher Japans galt. Dieses Schogunregiment fiel in einer entscheidenden Schlacht 1868, nachdem der das Jahr zuvor zur Regierung gekommene junge Mikado Mutsuhito sich auf die Seite der fortschrittlichen Partei gestellt, die ebenso den Verkehr mit den Fremden wie die Konsolidierung der Autorität in Japan als Notwendigkeit erkannt hatte. Seitdem ist der Mikado nicht bloß dem Namen, sondern auch der Tat nach der wirkliche Herrscher Japans.

Mit dem Mikadotum hing und hängt noch die Religion des Landes, der Schintoismus eng zusammen, eine Religion, die zwar keine Götzenbilder, aber Tempel, Priester, kultische Akte, Gebete, Reinigungen und unblutige Opfer hat, in Naturdienst und Ahnenverehrung besteht, und den Gehorsam gegen den von der Sonnengöttin abstammenden Mikado als oberstes Gebot proklamiert. Diese Verbindung des Herrschertums und der Politik Japans mit der Schintolehre stellt die Pflege derselben in das patriotische Interesse und daher ist es bis jetzt weder der Mission noch der mit der abendländischen Kultur einflutenden Aufklärung gelungen, den Schintokult, so armselig er an sich selbst auch ist, seines Einflusses zu berauben.[1]) Zwar hat der Schintoismus aufgehört,

1) 1892 wurde der Prof. Kume an der kaiserlichen Universität zu Tokyo, der aus wissenschaftlichen — nicht religiösen — Gründen die Abstammung der Mikado-Dynastie von der Sonnengöttin für eine bloße Legende erklärt hatte, erst zum Widerruf genötigt und dann seines Amtes entsetzt. Z. M. R. 1892, 172.

offizielle Staatsreligion zu sein, in Wirklichkeit aber beherrscht er die Hof- und Staatsetikette. „Schinto kann niemals hoffen — schreibt die Japan Daily Mail — als eine Religion bestehen zu bleiben, aber er mag bestehen bleiben als die Verkörperung eines nationalen Gedankens.“ Und die einflußreichste Sekte des Schintoismus will auch nichts anderes mehr sein als eine Vereinigung zur Erhaltung altjapanischer Zeremonien. Noch immer gibt es auf 9 Sekten verteilt 190 758 schintoistische Schreine und 14 529 Priester; und ein Teil der Kosten des Schintokults besonders an den 163 Nationaltempeln fällt noch immer der Staatskasse zur Last. — Aber trotz des Einflusses, den der Schintoismus auf das nationale Leben übt, ist der im 6. Jahrhundert nach Christus eingedrungene Buddhismus viel populärer, zumal seit im 9. Jahrhundert eine gewisse Verschmelzung beider Religionen stattgefunden und der Buddhismus, entkleidet von seiner atheistischen Philosophie, ganz in einen volkstümlichen Ritualismus von Zeremonien, Priester- und Mönchswesen, Fasten, Abläßen, Pilgerfahrten ꝛc. aufgegangen ist. Wie mächtig er noch heute, ja gerade heute ist, wo es fast scheint, als ob von Japan aus ein Revival des Buddhismus überhaupt erwartet werde, geht nicht bloß daraus hervor, daß er über 100 000 Priester und 73 000 größere Tempel verfügt, sondern daß er auch sehr aktiv auftritt, in Formosa sogar eine Mission in Angriff genommen hat und mit den Mitteln westländischer Wissenschaft kämpft, der — wie selbst christlichen Einflüssen — sein Eklektizismus mit nachgiebiger Klugheit sich zu akkomodieren versteht. — Auch der mit der Schintolehre sich mannigfach berührende Konfucianismus hat in Japan unter den gebildeten Klassen Eingang gefunden, so daß fast ähnlich wie in China, eine Religionsmischung vorhanden ist, die es unmöglich macht, die Zahl der Anhänger der verschiedenen Religionen statistisch zu fixieren. Aber der Einfluß des Konfucianismus ist entschieden im Abnehmen; so sehr seine religionslose Moral dem rationalistischen Denken des zum Atheismus neigenden Japaners auch entgegenkommt, so erweist sie sich doch in Wirklichkeit zu wenig als sittliche Kraft und versagt gegenüber den sittlichen Problemen, welche das moderne Leben, namentlich die rechtliche Gleichstellung aller Staatsbürger, stellt.

Mit der westländischen Kultur ist nun im Gewande der westländischen Wissenschaft auch ein breiter Strom des modernen Unglaubens in Japan eingeflutet, und während in den unteren Klassen der Bevölkerung der Aberglaube in seiner schintoistisch-buddhistischen

Form eine noch fast unbeschränkte Herrschaft übt, hat in den gebildeten Klassen dieser Unglaube großen Anhang gefunden. Weithin sind sie religionslos geworden; religiöse Gleichgiltigkeit, Skeptizismus und Agnostizismus hat viele zu Atheisten gemacht. „Wir sind den Nationen Europas gleichgestellt, haben ein vorzügliches Schulsystem, haben Telegraphen, Eisenbahnen, Dampfschiffe und große Fabriken, ein gutes Heer, eine gute Flotte und eine konstitutionelle Verfassung, zu was brauchen wir Religion?" — so denkt man in weiten Kreisen der gebildeten Japaner und man beruft sich für diese Philosophie auf das materialistische Europa. Doch damit greifen wir vor.

In der Form des Katholizismus hat das Christentum schon vor $3^1/_2$ Jahrhunderten in Japan Eingang gefunden. Die durch Xaver 1549 eröffnete jesuitische Mission hatte in kurzer Zeit relativ bedeutende Erfolge, wenn auch die 2 Millionen japanischer Katholiken, die es im Anfang des 17. Jahrhunderts gegeben haben soll, eine arge Übertreibung sind. Aber diese Erfolge wurden — abgesehen von der sonstigen oberflächlichen Bekehrungsmethode — wesentlich erzielt durch die politische Verbindung mit einem buddhistenfeindlichen Schogun, und als zu dieser Verbindung später auch auswärtige politische Konspirationen kamen, trat eine der grausamsten Christenverfolgungen ein, die mit der fast gänzlichen Ausrottung des Katholizismus und dem Ausschluß nicht nur des Christentums, sondern auch aller Fremden aus Japan endete. Dieser blutigen Katastrophe (1637) folgte eine länger als 2 Jahrhunderte dauernde Zeit der Absperrung Japans gegen das Ausland, in welcher nur den Holländern unter den entwürdigendsten Bedingungen ein beschränkter Handelsverkehr gestattet wurde. Erst 1853 erzwang der amerikanische Admiral Perry für die Vereinigten Staaten die Öffnung zweier Häfen, ein Privileg, welches bald auch andere Nationen beanspruchten und nachdem es 1858 auch England gewährt worden war, der Isolierung Japans ein Ende machte. Daß im Zusammenhange mit dieser Öffnung des Reiches zehn Jahre später das Schogunat abgeschafft wurde, ist bereits erwähnt worden. Nachdem der junge Mikado die Herrschaft ergriffen, Tokyo zu seiner Hauptstadt gemacht und die Daimios ihre feudalen Privilegien in seine Hand gelegt hatten, begann eine neue Periode der japanischen Geschichte, in welcher innerhalb einiger Jahrzehnte ein Kulturumschwung sich vollzog, der das Staunen der gebildeten Welt erregte, und zumal nach dem siegreichen Kriege mit China das ostasiatische Inselreich als einen den Westmächten

ebenbürtigen Rivalen erscheinen ließ. Namentlich von Amerika und England, aber auch von Deutschland holte sich das neue Japan für alle Zweige der Zivilisation Instruktoren; zu hunderten, ja zu tausenden sandte es seine Söhne als Schüler in die Fremde und mit einer Leichtigkeit, welche der Begabung des Volkes ein glänzendes Zeugnis ausstellt, eignete es sich alle Errungenschaften der abendländischen Kultur an. Und nicht bloß die technischen auf allen Gebieten des wirtschaftlichen und militärischen Lebens, sondern auch die wissenschaftlichen, welche eine Reform des geistigen Lebens herbeiführten. Eine neue Ära der Bildung brach an: eine Universität nach abendländischem Muster, die mehrere tausend Studenten zählt, wurde gegründet, das gesamte Schul- und Volksschulwesen über das ganze Land trefflich organisiert, so daß schon 1893 68000 Lehrer $3^1/_2$ Million Kinder, unter ihnen ca. 1 Million Mädchen, unterrichteten,[1]) eine ausgedehnte literarische Tätigkeit, auch in Zeitungen und Zeitschriften, blühte auf, der Briefverkehr nahm einen ungeahnten Aufschwung und humane Bestrebungen und Einrichtungen verschiedener Art wurden in Angriff genommen. Natürlich war nicht alles Gold, was glänzte. Bei der Hast, mit welcher alle diese Neuerungen das Land überschwemmten, fehlte es vielfach an solider Grundlegung und gebärdete sich viel bloßer Bildungsfirnis als wirkliche Bildung. Nimmt man dazu, daß die Bescheidenheit keine Nationaltugend der Japaner ist, so wird es begreiflich, daß unter diesen Umständen auch viel hohle Aufgeblasenheit sich breit machte, die am unangenehmsten berührt, wenn die Schüler sich gar als die Meister ihrer Lehrer aufspielen.

Wie die Amerikaner zuerst die Tore Japans geöffnet, so waren sie auch mit dem Evangelio Christi zuerst auf dem Plane. Den Anfang machten die protest. bischöfliche, die presbyterianische und die (holländisch) reformierte Kirche der Vereinigten Staaten, deren erste Sendboten, unter welchen Williams, der jetzt emeritierte Dr. Hepburn und der 1898 verstorbene Dr. Verbeck[2]) in der Folge eine hervorragende

1) Nach dem amtlichen Bericht des Erziehungs-Departements besuchten im Jahre 1903 93 Proz. aller Knaben und 81 Proz. der Mädchen die Schule.

2) Griffis, Verbeck of Japan, a citizen of no country, a life of foundation work. New York 1900. A. M.-Z. 1901, 553: Dr. Guido Fridolin Verbeck, der Bahnbrecher der evang. Mission in Japan.

Arbeit taten, 1859 sich in Nagasaki und Yokohama niederließen, wo sie zunächst nur als Lehrer des Englischen an japanischen Schulen ein Aufenthaltsrecht erhielten. Denn das Christentum war noch religio illicita; auch die ersten Missionare der amerikanischen Baptisten (Goble), die 1860, der englischen Kirchen-Missions-Gesellschaft (Ensor), die 1869 und des Amerikanischen Board, die 1871 nach Japan kamen (Greene, Gulick, Davis) und in Nagasaki und Kobe Wohnung nahmen, konnten nur heimlich ihren eigentlichen Beruf ausrichten. Bis 1873, wo das alte Edikt wider das Christentum erst zurückgenommen wurde und das Vorurteil gegen seine Verkündiger noch die öffentliche Meinung beherrschte, konnte öffentliche Predigt nur ganz vereinzelt stattfinden. Zwar wurde 1866 der erste evangelische Japaner getauft und 1872 kam es in Yokohama zur Konstituierung einer evangelischen Gemeinde, die aber nur 11 Glieder zählte. Auf die Zeit stiller Aussaat folgte dann nach 1873 eine Periode freier missionarischer Bewegung, besonders nachdem die offizielle Verbindung des Staates mit dem Schintoismus wie Buddhismus gelöst, und mit der konstitutionellen Verfassung 1889 volle Missionsfreiheit proklamiert worden war. Immer mehr Missionsgesellschaften, namentlich amerikanische (presbyterianische, baptistische, methodistische und andere), aber auch britische (Ausbreitungs-Gesellschaft und schottische Vereinigte Presbyterianer) und seit 1885 eine deutsche (der allgemeine ev.-prot. M.-V.) besetzten das hoffnungsvolle japanische Missionsgebiet, so daß in 1903 einige 30 — unter ihnen die Hälfte ziemlich kleine — Gesellschaften 280 Missionare und 270 unverheiratete Missionarinnen in Japan unterhielten.[1])

Und mit der wachsenden Zahl der Missionskräfte gestaltete sich der Missionsbetrieb in Schul-, Predigt- und literarischer Tätigkeit immer extensiver und intensiver. Auch über die Vertragshäfen hinaus erstreckten sich die Missionsreisen und entstanden Missionsplätze. Eingeborene traten mit in die Arbeit ein und die jungen Gemeinden machten erfreuliche Ansätze zur finanziellen Selbständigkeit; Massenversammlungen in öffentlichen Lokalen kamen zustande und Preßfehden in den Zeitungen und in Broschüren setzten die Diskussion über das Christentum auf die Tagesordnung. Nach 10 Jahren (1883) gab es 37 Stationen und 93 Gemeinden mit 5000 erwachsenen Kirchengliedern, 63 Missions-

1) Die in den statistischen Tabellen als Missionare mit aufgeführten verheirateten Frauen habe ich in Abzug gebracht.

schulen mit 2500 Schülern und 7 theol. Seminare mit 71 Studenten, aus denen bereits 41 einheimische ordinierte Pastoren und 108 nicht-ordinierte Hilfsprediger hervorgegangen waren. Unter den Missionsgesellschaften erhielt immer mehr der Amerikanische Board die führende Rolle, teils infolge seiner independentischen Grundsätze, die dem japanischen Selbständigkeitsstreben sehr sympathisch waren, teils infolge der eingreifenden Tätigkeit eines hervorragenden jungen Japaners, Nisima, der in Amerika, wohin ihn sein Wissenstrieb getrieben, durch merkwürdige Führungen ein gläubiger kongregationalistischer Christ geworden war, dann die große Gesandtschaft unter dem Minister Iwakura als Dolmetscher durch Amerika und Europa begleitet und nach der Rückkehr in sein Vaterland (1875) eine berühmte christliche Hochschule, die Doschischa in Kyoto, begründet hatte.[1]) Diese allmählich zu einer Universität erweiterte Schule, die nach 10 Jahren 230, nach 15 Jahren 900 Studenten zählte, übte bis zu dem 1890 erfolgten Tode Nisimas einen für die Christianisierung Japans nicht hoch genug zu schätzenden Einfluß aus. Unter der folgenden Reaktionsbewegung und dem erstarkenden Rationalismus lenkte sie leider später in ziemlich radikale Bahnen ein, verdrängte die amerikanischen Missionare aus ihrem Lehrerpersonale und verweigerte dem amerikanischen Board, durch dessen Mittel die Anstalt doch zum großen Teile erbaut worden war, die Anerkennung selbst des Mitbesitzrechtes, ein Vorgang, der auf die Dankbarkeit der Japaner einen recht dunkeln Schatten wirft. Ja unter der Führung ihres Präsidenten, des christlichen Predigers Yokoi, gingen die Leiter der Schule so weit, daß sie aus dem Gründungsstatut den Paragraph gestrichen bezw. nur auf die theologische Abteilung beschränkt haben, welcher für immer bestimmte, daß die Erziehung ganz auf das Christentum basiert sein sollte, d. h. die Doschischa war religionslos geworden.[2]) Allerdings haben die independentischen Gemeinden energisch dagegen protestiert und selbst die weltliche japanische Presse hat den Schritt entschieden verurteilt; trotzdem und daß die Zahl der Schüler sich bedeutend verringerte, verblieb es bei dem unschönen Beschlusse, und erst als mit einem gerichtlichen Austrag der Sache ernst-

1) Hardy, Life and lettres of J. H. Nisima. Boston 1892. Ev. Miss.-Mag. 1893, 257: J. H. Nisima, ein christlicher Japaner. A. M.-Z. 1894, 49: Nisima und die Doschischa in Kyoto.

2) A. M.-Z. 1899, 108: Die Entchristlichung der christl. Hochschule in Japan.

lich gedroht wurde, traten die Vorsteher zurück und wurden dann Männer gewählt, welche das ursprüngliche Statut wieder herstellten und den christlichen Charakter der Schule verbürgten. Auch die Besitzfrage wurde zur Zufriedenheit des amerikanischen Board geregelt, so daß am 25. September 1900 das 25jährige Jubiläum in der Hoffnung gefeiert werden konnte, daß die Schule im Geiste Nisimas ihr Werk forttreiben werde. Bei dieser Feier konnte konstatiert werden, daß sie 4611 Schüler und Schülerinnen (862) ausgebildet, von deren 838 Graduierten 95 Pastoren, 147 Lehrer und 28 Regierungsbeamte geworden waren.

Besonders seit 1902, unter dem Präsidium Kataokas, hat die Anstalt wieder einen erfreulichen Aufschwung genommen. Kataoka war ein ebenso energischer und einflußreicher, wie entschiedener, warmherziger bekenntnisfreudiger Christ. Er bekleidete das Ehrenamt eines Ältesten in der Presbyterianerkirche, der er angehörte, und behielt dasselbe auch bei, als er zum Präsidenten des Unterhauses im Parlament gewählt wurde. Das an ihn von mancher Seite gestellte Ansinnen, seine Verbindung mit der Kirche oder wenigstens sein Ältestenamt aufzugeben, um die nichtchristlichen Wähler für sich zu gewinnen, wies er entschieden zurück und seine Gesinnungstreue fand auch bei Andersdenkenden Würdigung und Beifall. Es gereichte der Doschischa zur Ehre und zum Segen, einen so allgemein geachteten und einflußreichen Mann und zugleich eine so fest gegründete christliche Persönlichkeit an ihrer Spitze zu haben. Leider wurde Kataoka nach $1^1/_2$jähriger Arbeit an der Doschischa, am 31. Oktober 1903 seinem Wirkungskreise durch den Tod entrissen. An seine Stelle ist Professor Schinomura getreten. Die jetzt wieder in christlichem Geiste reorganisierte Schule wurde durch die nachher zu erwähnenden neuen Schulgesetze allerdings bald wieder in Kämpfe hineingeführt, aus welchen sie jedoch siegreich hervorgegangen ist. Im Jahre 1900 sah sich die neue Direktion vor die Alternative gestellt, entweder den Religionsunterricht aus dem Programm der Akademie zu streichen, oder auf deren staatliche Anerkennung zu verzichten. Sie entschied sich für das letztere. Infolgedessen sank die Schülerzahl von 250 auf 158. Unterdessen sind aber der Schule doch trotz ihres entschieden christlichen Charakters die verloren gegangenen Rechte erteilt worden, und 1901 zählte man schon wieder 230 Schüler. Daß in der reorganisierten Doschischa ein christlicher Geist herrscht, davon legen die alljährlich stattfindenden Taufen von Schülern ein erfreuliches Zeugnis ab: 1902 28 junge Männer und 15 Mädchen.

Schon in dieser zweiten Periode macht sich sowohl der Selbständigkeitsdrang der jungen japanischen Christen wie ein die denominationellen Schranken des amerikanischen und englischen Kirchenwesens überbrückendes Einigungsstreben geltend. 1872 und 1878 traten in Tokyo gemeinsame Konferenzen zusammen behufs der Übersetzung des Neuen Testaments, die 1879, und des Alten, die 1888 unter der Leitung Hepburns vollendet wurde. Und „wie eine große Heerschau der Mission über ihre Kräfte und Leistungen angesichts des Feindes zeigte die allgemeine Missionskonferenz zu Osaka 1883[1]) den erstaunten Japanern durch die Einmütigkeit der Verhandlungen die evangelische Kirche inmitten ihrer augenfälligen Zersplitterung durch die Vielheit der Denominationen dennoch als eine gewaltige einheitliche Geistesmacht und gab zugleich der Tätigkeit der Missionare einen neuen Schwung, ebensosehr durch das erhöhte Bewußtsein ihrer Stärke und Zusammengehörigkeit als durch den fruchtbaren Gedankenaustausch über die mannigfaltigsten Missionsfragen." In der folgenden Periode von 1883 an kam dieses Einigungsstreben dadurch noch mehr zum Ausdruck, daß sich die kongregationalistischen, die presbyterianischen und die bischöflichen Gemeinden zu je einem Kirchenverband zusammengeschlossen, die ersten als Kumiai Kyokwai (kongregat. Kirche), die zweiten als Nippon Kirisuto K. (Kirche Christi in Japan) und die dritten als Nippon Sei Kyokwai (bischöfliche Kirche Japans). Auch die methodistischen Gemeinden sind in einem Zusammenschluß begriffen, wogegen die weniger zahlreiche baptistische Gruppe und die verschiedenen vereinzelten kleinen Missionen noch ohne solchen sind. Eine allgemeine evangelische Nationalkirche Japans, zu deren Bildung es nicht an allerlei Anregungen gefehlt hat, liegt aber zur Zeit noch im weiten Felde.

Der von 1883 an beginnende dritte Abschnitt der japanischen Mission zerfällt in 2 Perioden: in eine des steigenden Aufschwungs bis 1889 und in eine der Verlangsamung, des Stillstandes, ja des Rückganges bis zum Anfange dieses Jahrhunderts. In den 5 Jahren bis 1889 stieg die Zahl der erwachsenen evangelischen Christen von 5000 auf 29000, während sie 1899 nur ca. 41800 (ohne die getauften Kinder und die Taufbewerber) betrug. 1888 erreichte die Zahl der jährlichen Taufen Erwachsener 7700, von da geht sie zurück, bis sie 1892 auf 3700 fällt und sich bis 1900 kaum auf dieser Höhe hält.

1) Proceedings of the General Conf. of the Prot. missionaries of Japân held of Osaka. Yokohama 1883.

Was den starken Aufschwung verursachte, das war weniger ein Hunger und Durst nach Gerechtigkeit als vielmehr das Zusammentreffen einer Reihe nichtreligiöser Faktoren, die namentlich in weiten Kreisen der Gebildeten einen Stimmungsumschlag zu Gunsten des Christentums als Bildungs- und Kulturmacht bewirkten. Die Entstaatlichung der einheimischen Religionen, die dem Christentum wegbahnende neue Gesetzgebung und die Empfehlung der Annahme desselben aus politischen und kulturellen Gründen erzeugten eine missionsgünstige Atmosphäre, in welcher der reichlich ausgestreute Same des Evangelii wie von einer Sonne beschienen wurde. Vertreter des politischen Liberalismus wie einflußreiche Pädagogen (Fukuzawa) wetteiferten miteinander, ihren Landsleuten die Notwendigkeit der Christianisierung Japans begreiflich zu machen; eine gewisse Eitelkeit: von den westlichen Nationen nicht mehr als Heiden betrachtet, sondern in jeder — auch in religiöser — Beziehung ihnen ebenbürtig dazustehen, kam hinzu, und da Jungjapan damals von dem modernen Agnostizismus und Skeptizismus noch nicht in dem Maße erfüllt war wie jetzt, so erblickten viele in dem Christentum eine Art Aufklärungs-Religion, die als Befreierin von der Schmach der Idolatrie begrüßt werden müsse.

Schon träumten enthusiastische Missionsfreunde namentlich in Amerika von einer Christianisierung Japans noch im Laufe des 19. Jahrhunderts — da schlug das Wetter um und eine Reaktion setzte ein, die zwar nur vereinzelt bis zu offenen Feindseligkeiten schritt, aber den Christianisierungsprozeß nicht nur ins Stocken brachte, sondern auch die Gemeinden sehr sichtete. Es wirkten zu dieser Reaktion allerlei Momente zusammen, von denen zwei besonders eingreifend waren. 1. Mit der rapiden Umwälzung der gesamten politischen, sozialen und kulturellen Verhältnisse Japans riß ein Geist der Zügellosigkeit vornehmlich in der jüngeren Generation ein, vor dem selbst die Enthusiasten des Fortschritts erschraken. Die Altkonservativen, die allmählich wieder an Einfluß gewannen, führten diese Zügellosigkeit auf den Verfall der väterlichen Sitten und diesen ebenso auf die Vernachlässigung der altjapanischen Religion und Moral wie auf den verderblichen Einfluß der Fremden und besonders des Christentums zurück. Sie gaben die Parole aus: die christliche Religion untergrabe die japanischen Grundtugenden der Pietät und Loyalität, und um dieselben wieder zu erwecken, sei eine Rückkehr zu den alten Religionen nötig. So wurde der Schintoismus wieder protegiert und von einem sogenannten Neu-Schintoismus er-

wartet, daß er den alten japanischen Geist wieder lebendig machen werde. Auch das 1890 erschienene kaiserliche Reskript über Erziehung, welches die Tugenden der Ahnen: Loyalität und Kindesliebe, in die Herzen zu pflanzen ermahnte, wurde in einem christentumsfeindlichen Sinne ausgelegt. Obgleich nun weder der Schintoismus die auf ihn gesetzten Hoffnungen zu erfüllen, noch der Buddhismus, der sich die Reaktionsbewegung zu lebhaften Agitationen besonders zu Nutze machte und bald der Hauptgegner des Christentums wurde, als eine sittliche Reformmacht sich zu beweisen vermochte, — der Konfucianismus scheint völlig machtlos geworden zu sein — so blieb doch in der öffentlichen Meinung das Vorurteil unerschüttert: das Fundament des Reiches und der kaiserlichen Autorität sei bedroht durch das Christentum, ein Vorurteil, welches auch die glänzenden Beweise der Vaterlandsliebe nicht zu erschüttern vermochten, die die japanischen Christen in dem siegreichen Kriege mit China gegeben haben. Dieser Vorwurf gegen das Christentum hängt nämlich aufs engste zusammen: 2. mit einem krankhaft gesteigerten japanischen Selbstbewußtsein, welches in den Patriotismus eine Reizbarkeit und Empfindlichkeit hineingetragen hat, die die nationale Eigenart um so eifersüchtiger wahren zu müssen glaubte, als es unleugbar ist, daß Japan seine bewunderten Kulturfortschritte den Fremden verdankt. Dieser fieberische Patriotismus ist — wie ein eingeborener Pastor sich ausdrückt — in einen „Japano-Centrismus“ ausgeartet, der unter der Losung: „Japan ist das Prinzip“ alles japanisieren will und soweit geht, daß er selbst zu einer Art Religion wird und die Alternative stellt: Japan oder Christentum. Das Organ dieser Richtung, welches jene Losung als Titel trägt, hat damals die Christen zur Beantwortung folgender Fragen herausgefordert:

1. Ist es möglich, die Idee von der Heiligkeit des japanischen Kaisers mit der Lehre des Christentums zu versöhnen, wonach Christus der oberste Regierer aller sichtbaren und unsichtbaren Dinge ist?

2. Ist es nicht gegen die japanische Verfassung, außer dem Souverän des Landes andre höchste Wesen wie einen Gott, einen Jesus, eine Kirche oder eine Bibel anzuerkennen?

3. Beabsichtigen die Christen, Jesus als einen getreuen Untertan des japanischen Kaisers anzusehen, oder beabsichtigen sie, den letzteren unter die Botsmäßigkeit des ersteren zu bringen, so daß er beten soll: Jesus, du Sohn Gottes, erbarme dich meiner?

Zu diesem fast zur Religion gewordenen Patriotismus, der durch den siegreichen Krieg gegen China 1894—1895 ebenso gesteigert wie

durch das wachsende Mißtrauen gegen die ostasiatische Politik der europäischen Mächte immer gereizter wurde, und durch die 1899 in Kraft getretenen, die Exterritorialität der Fremden in Japan beseitigenden neuen Verträge mit den abendländischen Nationen dieses Mißtrauen auch nicht völlig verloren hat, kamen noch zwei andere Umstände, die den Umschlag begünstigten: 1. der materielle Geschäftsgeist oder Industrialismus, der immer mehr überhand nimmt und der „die Aristokratie des Geldes zur neuen und höchsten Aristokratie des Landes" macht und 2. der immer mehr einflutende europäische Unglaube, der von der abendländischen Wissenschaft gelernt hat, in dem Christentum einen überwundenen Standpunkt zu sehen. Graf Ito, Japans hervorragendster Staatsmann, drückt wohl die Ansicht der führenden Kreise aus, wenn er erklärt: „Ich halte die Religion für etwas ganz Überflüssiges im Leben einer Nation. Wissenschaft steht weit über Aberglauben, und was ist jede Religion, Christentum wie Buddhismus, anders als Aberglaube und somit eine Quelle nationaler Schwäche? Ich kann die in Japan fast allgemeine Neigung zur Freidenkerei und Atheismus nicht bedauern, weil ich sie nicht als eine Gefahr für die Gesellschaft ansehe." Wurde im Anfang durch das Streben nach der Aneignung der westländischen Kultur das Christentum als ein Kulturfaktor begünstigt, so glaubte man jetzt zu der Erkenntnis gekommen zu sein, daß man die europäische Kultur auch ohne das Christentum haben könne. Unterstützt wurde diese Richtung nicht bloß von der kaiserlichen Universität, die sie geradezu pflegt, sondern von dem ganzen japanischen Schulsystem, das grundsätzlich religionslos und tatsächlich antichristlich wirksam ist. Zwar wurden neben den staatlichen private Schulen noch geduldet, aber es wurde eine Verordnung erlassen, welche den christlichen Religionsunterricht in ihnen selbst als Nebenfach verbot, wenn sie von den Berechtigungen nicht ausgeschlossen werden wollten, die die Staatsschulen genießen, eine Verordnung, die den Missionsschulen natürlich viele Schüler entzog. Nimmt man endlich dazu, daß durch das alles das Christentum in Japan aus der Offensive in die Defensive gedrängt und zum Teil selbst von einem nationalistischen und rationalistischen Zuge angesteckt worden ist, so wird man die eingetretene Reaktion begreiflich finden.[1])

Allerdings sind führende Männer unter den japanischen Christen dem extremen Nationalismus tapfer entgegengetreten, der den Inbegriff

1) Miss. Rev. 1898, 170: A Japanese Symposium. A. M.-Z. 1898 217. 1899, 318.

aller Tugenden in der Loyalität erblickt, aber unberührt sind auch sie von dem Japanismus nicht geblieben, der die ganze Nation berauscht. Und dieser christliche Japanismus ist vielleicht noch verhängnisvoller als der nichtchristliche, weil er das Christentum selbst bedroht mit der Gefahr einer Alterierung seines Wesens. Von einflußreicher christlicher Seite ist nämlich die Parole ausgegeben: japanisches Christentum. Besagte diese Parole, daß das Christentum die berechtigten nationalen Eigentümlichkeiten Japans respektieren, verklären und vornehmlich in seiner Kultus- und Verfassungsgestaltung sich ihnen akkomodieren solle, so wäre sie nicht ohne Berechtigung. Aber man versteht unter der Phrase ein sogenanntes dogmenfreies Christentum, welches die Japaner nach ihrem eigenen Genius zu formieren berufen seien, ein von dem abendländischen, d. h. dem geschichtlichen unterschiedenes Christentum, das schließlich auf Rationalismus und Moralismus mit etwas asiatischem Synkretismus hinausläuft. Glücklicherweise ist es nicht die Majorität der japanischen Theologen, die diese Richtung vertritt, im Gegenteil: diese Majorität ist biblisch orthodox; aber es sind gerade die Männer mit den bekanntesten Namen (z. B. Yokoi, der Direktor der Doschischa wurde), die besonders in der Presse das große Wort führen und die öffentliche Meinung beeinflussen. Ohne Zweifel steht diese Strömung auch im Zusammenhange mit der modernen kritischen Theologie, die nicht bloß von Deutschland her in Japan eingeführt worden ist, und in den Köpfen mancher jungen Japaner viel Verwirrung angerichtet und ihre Neigung zur Rationalisierung des Christentums sehr begünstigt hat. Man erwartet von dem japanisierten und rationalisierten Christentum großen Missionserfolg; aber es ist eine lehrreiche Ironie, daß mit dem Erstarken dieser Richtung das Christentum seine beste missionarische Kraft verloren hat. Namentlich der von Amerika gekommene Unitarismus, der eine Zeitlang sehr das große Wort führte, hat als Mission völlig abgewirtschaftet; er segelt schon ganz in dem synkretistischen Fahrwasser und feiert bereits die Geburtstage von Konfuzius, Buddha und Christus in gleicher Weise.

Ein erfreulicher Zug in dem jungen japanischen Christentum war und ist noch sein energisches Streben nach Selbständigkeit, ein Zug, den man ja nicht genug hegen und pflegen kann. Aber im Zusammenhange mit dem krankhaft gesteigerten nationalen Selbstbewußtsein liegt in dem christlichen Selbständigkeitsstreben auch eine starke Neigung zur

Selbstüberschätzung, welche statt zur Förderung der Mission zu einer Gefahr für das Christentum auszuschlagen droht. Diese Gefahr besteht sowohl darin, daß gewisse einflußreiche Kreise schon jetzt eine absolute Unabhängigkeit von den auswärtigen Missionaren, die Beseitigung ihrer Oberleitung, die Verringerung ihrer Zahl, ja ihre baldmöglichste gänzliche Zurückziehung verlangen, wie darin, daß bei dem Mangel an geistlicher Reife, der bei der Majorität der eingeborenen Christen und selbst der eingeborenen oft recht jugendlichen Pastoren trotz aller — wohl nicht immer wirklich tief gegründeten — theologischen Wissensbildung vorhanden ist, um so mehr eine synkretistische Vermischung des Christentums mit heidnischen Elementen zu befürchten steht, als in dem Schlagwort: „Japanisches Christentum" sich vielfach auch die Prätension verbirgt, erst Japan sei es vorbehalten, das Christentum zur wirklichen Universalreligion zu machen.[1]) Ganz vorwiegend sind es die independentischen Gemeinden, in denen die Forderung der Unabhängigkeit von den auswärtigen Missionaren am radikalsten erhoben wird, und das obgleich es offenbar ist, daß sie selbst unter der independentischen Doktrin leiden. Der traurigen Erfahrung mit der Doschischa ist bereits gedacht worden. Aber auch die Mitglieder- d. h. die Kommunikantenzahl der Kongregationalisten-Gemeinden ist in einer beständigen Sichtung begriffen. 1902 belief sie sich auf 10700; vor 10 Jahren stand sie ganz auf der gleichen Höhe. Da nun jährlich neue Aufnahmen von durchschnittlich einigen Hundert berichtet worden sind, so müssen Abfälle stattgefunden haben. Glücklicherweise ist es außer den Presbyterianern fast nur der Am. Board, der eine Verringerung der ausländischen Missionare begünstigt; die übrigen Missionsgesellschaften sind nüchtern genug, so eifrig sie alle an der Arbeit sind, die japanische Kirche auf eigene Füße zu stellen, die Zeit noch nicht für gekommen zu achten, da man die japanische Mission lediglich in die Hände der Japaner legen kann. Das Experiment ist auch darum gefährlich, weil die Zahl der Theologie studierenden Japaner statt im Fortschritt im Rückgang sich befindet: seit 1898—1902 ist sie von 194 auf 137 gesunken. Überhaupt war in allen Kategorien der eingeborenen Arbeiter ein Rückgang vorhanden; erst seit 1902 ist der Ebbe wieder einige Flut gefolgt.

1) Charakteristisch ist es, wenn allen Ernstes erklärt wird, Japan müsse erst eine Religion suchen, die sich für ein so fortgeschrittenes und intelligentes Volk eigne; erst mit der Zeit werde es aus den Elementen der Hauptreligionen eine wirklich universale Religion bilden, welche man annehmen könne.

Es ist ja schmerzlich, daß der Christianisierungsprozeß Japans ins Stocken geraten ist, aber die Verlangsamung ist kein Unglück. Es ist besser für die Qualität des japanischen Christentums, daß es einen Sichtungsweg geht, als daß es unter der Gunst von ihm innerlich fremden Motiven anfechtungs- und leidenlos schnell zur Herrschaft gelangt. Unter den Gesichtspunkt einer göttlichen Sichtung gestellt, kann sie um so weniger entmutigen, als selbst in ihr die Sauerteigswirkungen des Evangelii in aller Stille ihre Kraftwirkungen geübt haben, und zwar weit über die noch kleinen Kreise der Getauften hinaus. Zwei Lehren hat sie der von zu überschwenglichen Hoffnungen früher getragenen japanischen Mission bereits gegeben: 1. daß der bloße Kulturhunger die große missionarische Bedeutung nicht hat, welche man ihm im ersten Rausche beilegte, und 2. daß der Eroberungsweg der christlichen Mission nicht von oben nach unten, sondern umgekehrt aus der Tiefe in die Höhe und aus der Enge in die Weite geht. Es war charakteristisch für die japanische Mission, daß sie ihre Hauptsitze in den großen Städten hatte und ihre Arbeit fast vorwiegend unter den höheren Schichten der Bevölkerung tat. Die Hoffnungen, die nicht nur der Allg. ev. prot. M.-V., sondern auch andere Missionsgesellschaften auf die Gewinnung der gebildeten Kreise Japans und den missionierenden Einfluß derselben auf das Volk gesetzt, sind, man kann nicht sagen, ganz zu schanden geworden, denn es gibt eine stattliche Anzahl den höheren Klassen angehörender Männer, die entschiedene und einflußreiche Christen geworden sind, aber aufs Ganze gesehen sind sie nur in sehr dürftigem Umfange in Erfüllung gegangen. „Die Zeit — schreibt charakteristischerweise gerade ein Sendbote des Allg. ev. prot. M.-V.s — wo das Christentum Mode war und man es als den unentbehrlichen Aufputz der europäischen Kultur betrachtete, ist in Japan vorüber; die Scharen der Gebildeten, die früher die Gotteshäuser füllten, haben sich verlaufen. Die Mission wird gut tun, zielbewußt den Weg einzuschlagen, der in dem Heilandsworte Matth. 11, 25 gekennzeichnet ist.“ Werden diese Lehren für die Zukunft allgemein beherzigt, indem mehr als bisher den Armen das Evangelium, und zwar das alte biblische Evangelium, gepredigt wird in den Städten und auch auf dem Lande, so hat die Periode der Reaktion einen großen Gewinn gebracht. Auch das Selbständigkeitsstreben der japanischen Christen, das eine so löbliche zukunftsvolle Seite hat, kommt nach und nach unter

verständiger Erziehung hoffentlich in die Bahnen einer immer gesunderen Aktivität.

Täuschen nicht die Anzeichen, so ist die Hochflut der Reaktion gegen das Christentum bereits im Ablaufen. In der richtigen Erkenntnis, daß die Mission selbst an den geringeren Erfolgen ihrer Arbeit im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts eine Mitschuld treffe, weil sie zu vielerlei peripherische Dinge getrieben und über denselben die zentrale Arbeit der Evangeliumsverkündigung vielfach hintangestellt habe, hat man begonnen der evangelistischen Missionstätigkeit wieder mehr Fleiß zuzuwenden. Einen großartigen Anlauf in dieser Richtung nahm man mit der sog. Taikyo-Dendo-Bewegung, mit der das 20te Jahrhundert eingeleitet wurde. Auf Anregung der von japanischen Christen gebildeten Evangelischen Allianz wurde nämlich unter freudiger Zustimmung der allgemeinen Missionskonferenz zu Tokyo im Frühjahr und Herbst 1901 eine evangelistische Aktion ins Werk gesetzt, die im Anschluß an alle evangelischen Gemeinden über das ganze Land sich ausdehnte und große Scharen unter den Schall des Evangeliums brachte. Diese Vorwärts-Bewegung ist ja von methodistischen Auswüchsen nicht frei geblieben, sie hat auch den überschwenglichen Erwartungen nicht entsprochen, welche manche Enthusiasten von ihr hegten, aber ganz zweifellos ist sie der Anfang eines neuen Aufschwungs der evangelischen Mission in Japan geworden. Nicht nur hat sie nach der Zeit des Stillstandes der japanischen evangelischen Christenheit einen erfreulichen Zuwachs an neuen Mitgliedern gebracht und viele laue Gemeinden belebt, sondern auch den Beweis geliefert, daß in dem schlichten einfältigen Evangelium von Christo die Kraft Gottes zur Überwindung der Hindernisse liegt, die in Japan der Annahme des Christentums entgegen stehen. Auch zu weiteren Einigungsbestrebungen unter den verschiedenen Missionsorganen hat sie mitgeholfen. Die im Jahre 1900 zu Tokyo tagende allgemeine Missionskonferenz hat ein ständiges Komitee zur Förderung planmäßiger vereinigter Evangelisationsarbeit eingesetzt, ein gemeinsames Gesangbuch, gemeinsame Sonntagsschul-Texterklärungen sind teils bereits fertig, teils in Vorbereitung, und eine einheitliche japanische Methodistenkirche ist in der Konstituierung begriffen (Kirisuto Hosei Kyokwai).

Die Rangordnung, welche bezüglich des statistischen Erfolges ihrer Arbeit die 5 Hauptgruppen einnehmen, in die sich die evangelischen Missionsorgane in Japan gliedern, hat sich im Laufe des letzten Jahrzehnts

erheblich verschoben. Allerdings stehen die Presbyterianer in ihren 5 Zweigen mit 10900 Kommunikanten und einer gesamten Kirchengliederzahl von 12500[1]) zur Zeit noch obenan, aber ähnlich wie in den kongregationalistischen Gemeinden und aus denselben Gründen sind diese Zahlen noch wesentlich dieselben wie vor 10 Jahren, was nicht bloß einen Stillstand sondern einen Rückgang bedeutet. — Seiner Kommunikantenzahl nach (10700) steht der kongregationalistische Am. Board d. h. die Kumiaikirche noch an zweiter Stelle, aber wird nach der Gesamtzahl der Kirchenglieder (11400) rubriziert, so ist er in die vierte Stelle herunter gerückt. Die dritte (bezw. zweite) Stelle nehmen jetzt die Methodisten in 4 Zweigen mit 8300 Kommunik. und 12500 Kgl., die vierte (bezw. dritte) die kirchlich Episkopalen (englische und amerikanische) mit 5400 K. und 12500 Kgl. ein. Diese beiden Gruppen haben sich im letzten Jahrzehnt stark vermehrt und werden vermutlich Presbyterianer und Independenten bald überflügeln, wenn diese ihre doktrinär-independentische Methode nicht korrigieren. Zuletzt kommen die amerikanischen Baptisten in 2 Zweigen mit 2320 erwachsenen Getauften. — Von den übrigen kleineren Missionsgesellschaften zählen die meisten Kirchenglieder nur zwei: die Kirche Christi (Disciples) und die Ev. Assoziation von Nordamerika über 1000 Kirchenglieder, die einzige in Japan tätige deutsche M.-G., der Allg. ev.-prot. Missionsverein ist nur mit 193 Kgl. vertreten.

Nach den — allerdings nicht einwandfreien — Angaben der Mission Statistics des umstehend genannten Komitees zählte die evangelische Mission Ende 1903:

Auswärtige Missionare	283
Unverheiratete Frauen	269
Ordinierte japanische Geistliche	406
Unordinierte „ „	474
Japanische Studenten der Theologie . .	137
Kommunikanten	42900[2])
Getaufte Christen	55300
Katechumenen und Probeglieder . . .	4200

1) Ich gebe die Zahlen nach den statistischen Tabellen, welche im Auftrage der Tokyo-Konferenz die Standing Committee of cooperating missions in Japan 1904 herausgegeben hat, obgleich dieselben Mängel enthalten und beiläufig bemerkt sehr unübersichtlich gruppiert sind.

2) Zu niedrig. A. M.-Z. 1904, 334. 380.

In 1903 getaufte Erwachsene	3600[1])
Organisierte Gemeinden	510
Sonntagsschüler	50000
Tagesschüler	12400
Kirchliche Beiträge der Gemeinden . .	269000 Mk.

Außerdem gibt es eine kaum registrierbare aber wie es scheint nicht ganz kleine Anzahl ernster japanischer Christen, deren Independentismus soweit geht, daß sie unabhängig von jeder Missions- und Kirchenorganisation sich halten, wie z. B. der durch sein viel gelesenes Buch: „Wie ich ein Christ wurde" weithin bekannt gewordene Utschimura.

Unter den wenigstens 60000 evangelischen Christen Japans sind verhältnismäßig wenig getaufte Kinder, da die Gemeinden zum nicht geringen Teil aus jungen, noch unverheirateten Leuten bestehen, ein Umstand, der ein großes Fluktuieren ihrer Glieder zur Folge hat, die ständige Pflege derselben erheblich erschwert und manche Abfälle verursacht. — Daß die Zahl der Schüler so gering ist, hat seinen Grund außer in den gesteigerten Leistungen des staatlichen Schulwesens in den schulgesetzlichen Bestimmungen, welche den Missionsschulen dadurch die Konkurrenz sehr erschweren, daß sie den Religionsunterricht von dem Lehrplane grundsätzlich ausschließen. Erst nach längeren Kämpfen ist den durch Privatmittel unterhaltenen christlichen Schulen Religionsunterricht unter der Bedingung gestattet worden, daß er außerhalb der Schulstunden und in getrennten Räumen erteilt wird, doch kann diese Vergünstigung jederzeit widerrufen werden. In den Regierungsschulen herrscht vorwiegend ein freisinniger, christentumsfeindlicher Geist, unter welchem sie besuchende christliche Kinder sehr zu leiden haben.

Welchen Einfluß der russisch-japanische Krieg, der augenblicklich alles Interesse in Anspruch nimmt, auf den Fortgang der Christianisierung Japans haben wird, das vermag zur Zeit niemand zu prognostizieren. Jedenfalls ist der Krieg weder ein Rassen- noch ein Religionskrieg, sondern ein politischer Kampf um die Vorherrschaft in Ostasien. Sollte Japan in diesem von ihm mit ebensogroßer Tapferkeit wie strategischer Geschicklichkeit geführten Kriege zuletzt doch unterliegen, so wäre das für die ostasiatische Kultur schwerlich ein größerer Gewinn als wenn Japan Sieger bleibt, für die evangelische Mission

1) Unvollständig. Die ganze presbyt. Gruppe fehlt.

aber bedeutete das, soweit die russische Herrschaft sich ausdehnen sollte, eine verschlossene Tür. Geht Japan aus dem Kriege als Sieger hervor, so dürfte kaum zu befürchten sein, daß für die Ausbreitung des Christentums eine ernstliche Gefahr entstünde.

Endlich eine kurze Übersicht über das japanische Missionsgebiet und zwar wieder in geographischer Ordnung mit der nördlichsten Insel Yesso oder wie sie jetzt genannt wird Hokkaido, beginnend, wohin seitens der japanischen Regierung zum Zwecke der Kolonisierung eine bedeutende Auswanderung gelenkt wird.

Die Hauptzentren auf dieser Insel sind Nemuru im Nordosten, wo amerikanische Baptisten besonders unter der Fischerbevölkerung ein gesegnetes Werk treiben, und die südliche Hafenstadt Hakodate, welche neben den bischöflichen Methodisten und der (deutsch) reformierten Kirche Amerikas die englische Kirchenmission schon seit 1874 besetzt hat. Die letztere hat von hier aus bis Sapporo im Westen und Kutschiro im Osten hinauf 20 Missionsplätze, und ist auch unter den Ainus tätig, einem etwa 20000 Seelen starken, auf tiefer Zivilisationsstufe stehenden Bergvolke, das man für die Ureinwohner Japans hält. Sie sind einem rohen Naturdienste und dem Trunke ergeben, doch ist es der ausdauernden Geduld namentlich des Missionars Batchelor, der auch ihre Sprache bearbeitet hat, gelungen, etwa 900 Getaufte aus ihnen zu sammeln. Von Sapporo aus übt auch der amerikanische Board einige Missionstätigkeit. Seine Arbeit in der dortigen Gefangenenkolonie, aus der eine kleine Gemeinde hervorgegangen war, ist, nachdem sie längere Zeit wegen der Gegnerschaft buddhistischer Beamten hatte aufgegeben werden müssen, wenigstens teilweise wieder in Angriff genommen worden.

Die Hauptmittelpunkte der evangelischen Mission befinden sich auf der langgestreckten Insel Hondo, die von Nord nach Süd von einem weiten Missionsstationennetze überzogen ist, das im Zentrum der Insel am dichtesten wird. Namentlich in der Hauptstadt Tokyo mit dem Hafenorte Yokohama hat wohl die Hälfte aller in Japan tätigen Missionsgesellschaften Niederlassungen, obgleich die presbyterianischen vorherrschen. Auch eine Menge der zentralen Bildungsinstitute der verschiedenen denominationellen Missionsgruppen befinden sich hier. In Tokyo hat auch die kleine deutsche Mission des Allgemeinen evangelisch-protestantischen Missions-Vereins ihr Hauptquartier. Sämtliche Protestanten haben in Tokyo über 60 Kirchen gebaut, 15

finanziell selbständige Gemeinden, mehr als 8000 Kommunikanten, einige 60 ord. japanische Pastoren, 14 höhere Schulen mit 1800 Schülern und gegen 30 Volksschulen mit reichlich 4000 Besuchern. Nach dem Norden der Insel zu bis zu ihrer Yesso gegenüberliegenden Spitze sind die Hauptzentren auf der Ostseite: Fukusima, Yamagata, Sendai, Tschinomaki, Furikawa, Morika, Awomori; auf der Westseite: Niigata, Ischinosaki und Hirosaki mit zum Teil zahlreichen Außenstationen, vorwiegend von Presbyterianern, Kongregationalisten, Methodisten und Baptisten besetzt. Südlich bezw. südwestlich von Tokyo hat außer den Presbyterianern und der C. M. S. vornehmlich der Amerik. Board in Osaka, Kobe, Kioto und Okayama den Hauptstock seiner Gemeinden, während nördlich von diesem christenreichen Distrikte in Nagoja-Gifu und Kanawasa, und südwestlich bis Schimonoseki in Hiogo, Matsuje und Hirosima neben den genannten Gesellschaften die Methodisten, Baptisten und die S. P. C. die namhaftesten Stationen haben.

Auf der dritten Hauptinsel Schikoku ist der Osten und Norden vornehmlich durch die Anglikaner, Baptisten (Tokuschima) und Kongregationalisten (Imabari) besetzt, während in Kotschi (Mitte der Südküste) neben einer unabhängigen von dem Amerik. Board gegründeten Gemeinde die Presbyterianer allein das Feld inne haben.

Auf der südlichsten Insel Kiuschiu sind die hervorragendsten Stationen Nagasaki und Kumamoto, an der Westküste, beide von der C. M. S. und dem Amerik. Board vornehmlich besetzt. Die anglikanische Station Fukuoka im Norden und die methodistische Kagoschima im Süden der Westküste sind von untergeordneter Bedeutung.

Die bischöfliche Gruppe hat ihr japanisches Arbeitsgebiet in 6 Diözesen geteilt, von denen 4 (Nord- und Süd-Tokyo, Kioto und Osaka) auf Hondo liegen, die 5. und 6. die Inseln Hokkaido und Kiuschiu umfassen. Die erste und dritte der Hondo-Diözesen sind amerikanischen Bischöfen unterstellt. Von den englischen Bischöfen hat der verstorbene Bickersteth am erfolgreichsten in die Geschichte der japanischen Mission eingegriffen.

Der Begründer der katholischen Mission in Japan war Franz Xaver (1549).[1] Auch seine kurze japanische Wirksamkeit — sie währte nur 2¼ Jahr — ist von der Legende dicht umrankt. Historisch ist, daß er unter

1) Haas, Geschichte des Christentums in Japan. I. Die Einführung des Christentums in Japan durch Franz Xaver. II. Fortschritte des Christen-

der allerdings nicht bei allen beständigen Gunst einiger Territorialherren (Daimios), die aus seiner Verbindung mit den Portugiesen für sich Vorteil erhofften, an drei Orten: Kagoschima (auf der Insel Kiuschiu), Hirado (auf dem gleichnamigen nördlich von Kiuschiu gelegenen Eilande) und Yamaguchi (auf der Hauptinsel Hondo) kleine Gemeinden begründete, die aus einigen hundert zum Teil den höheren Klassen angehörigen Getauften bestanden; daß er sich einer ziemlich summarischen Bekehrungsmethode bediente[1]) und in den buddhistischen Bonzen seine Hauptgegner fand. Zum Kaiser suchte er vergeblich Zutritt zu erlangen und in der Hauptstadt (Miyako) vermochte er keinen Boden zu gewinnen. Aber seine ganze Erscheinung war eindrucksvoll, seine kurze Wirksamkeit bahnbrechend und da er für tüchtige Mitarbeiter und Nachfolger sorgte, nahm das Werk nach seinem Weggange einen bedeutenden Aufschwung. Es dehnte sich außer auf Kiuschiu und den kleinen nordöstlich von ihm gelegenen Inseln auch auf Hondo und selbst in der Hauptstadt und um sie herum, wenn auch unter allerlei Wechselfällen, kriegerischen Verwickelungen und zeitweiligen Verfolgungen, verhältnismäßig schnell aus, besonders da es gelang, die auf materielle Bereicherung durch die Portugiesen bedachten Daimios zu gewinnen, denen dann, wenn sie sich taufen ließen, auch viele Samurai (Adlige) und ihre Untertanen folgten bezw. folgen mußten, da nicht selten auch Gewalt angewendet wurde. So z. B. seitens des viel gepriesenen Sumitanda, der „Missionar und General zugleich war und seine Glaubenstreue erprobte, indem er den viel zahlreicheren Feind schlug", „Götzenbilder und Pagoden zerstörte, an deren Stelle er das Kreuz aufpflanzte" usw. Nach Baumgarten (S. 39) soll es 1579 bereits 150000 Christen gegeben haben, „die aber bald auf 200000 wuchsen", während der sehr sorgfältige Haas (II. 332) vermutlich zu niedrig schätzt, wenn er schreibt: „Man wird nicht zu hoch greifen, wenn man feststellt, daß bis zum Jahre 1570 — wo der bisherige Superior Torres starb und Cabralis an seine Stelle trat — an die 20000 Seelen durch die Taufe in den kirchlichen Verband aufgenommen wurden." Jedenfalls vollzog sich die Ausbreitung des katholischen Christentums in rapider

tums unter dem Superiorat des P. Cosmo de Torres. Tokyo 1902 und 1904. Eine auf umfangreichstem Quellenstudium beruhende, sehr ausführliche, sorgfältige und durch peinliche historische Objektivität ausgezeichnete Arbeit. Mehr als diese beiden Bände, die nur bis 1570 die Geschichte fortführen, sind bisher nicht erschienen. — A. M.-Z. 1880, 97: Chrysanthemumblüte und Malvenblätter.

1) „Die oberflächliche Kenntnis einiger Gebote und Lehrsätze des Christentums hielt er für eine genügende Vorbereitung zur Aufnahme der Erwachsenen in die Kirche. Oft taufte er Leute noch an demselben Tage, an dem sie durch ihn zum ersten Male etwas von einer andern Religion als der ihrigen gehört. Von einer wirklichen Predigttätigkeit und von einem rechten Unterricht der Neophyten vor der Taufe konnte schon darum keine Rede sein, weil weder Xaver noch seine Genossen der japanischen Sprache hinreichend mächtig waren." Haas, I. 234.

Weise als der kraftvolle Daimio Nobunaga in den 70er Jahren der tatsächliche Herrscher in Japan wurde. Dieser gewaltige und gewalttätige Mann hielt es aus Politik mit den Jesuiten, weil er in ihnen seine Verbündeten erblickte im Kampfe wider die von ihm tödlich gehaßten und grausam verfolgten Bonzen und deren mächtige Partei. Seine Freundschaft gegen die Christen, die anfangs auch sein gleichgewaltiger Nachfolger Hideyoschi beobachtete, wurde natürlich — wie die Gewinnung der Mächtigen im Lande von Anfang an ein Hauptmissionsmittel bildete — in kluger Weise benutzt, und so kam für die jesuitische Mission, die sich auch den buddhistischen Gebräuchen möglichst zu akkomodieren verstand, in den letzten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts eine Zeit hoher Blüte, in der sich ihre Anhängerzahl zwar nicht auf 2 Millionen, wie übertreibende katholische Statistiker behaupten, doch jedenfalls auf 600000 vermehrte.

Mit der Zeit dieser höchsten Blüte setzt aber auch der Niedergang ein. Abgesehen davon, daß auf Betrieb Spaniens, das mit den von den Jesuiten protegierten Portugiesen im Handelsbewerb rivalisierte, entgegen früherer päpstlicher Bestimmung auch Dominikaner, Franziskaner und Augustiner nach Japan geschickt wurden und diese nicht nur zu der jesuitischen Missionspraxis in vielfache Opposition traten, sondern auch — wie die Jesuiten — den handelspolitischen Streit zwischen Portugal und Spanien in die Mission hineintrugen, abgesehen davon, fingen auch die Christen an, je zahlreicher und mächtiger sie wurden, unter der Anführung japanischer Fürsten in den das Land zerrüttenden Bürgerkriegen eine politische Rolle zu spielen. Schon 1596 erschien das erste Verbannungsdekret gegen alle fremden Missionare, deren sich damals 120 im Lande befanden, doch ohne daß es streng durchgeführt worden wäre, aber einige europäische Priester und auch eingeborene Christen wurden in Nagasaki gekreuzigt. Schlimmer kam es, als nach Hideyoschis Tode sein großer General Iyeyasu, der nachmalige Schogun und Gründer von Yedo, um die Oberherrschaft kämpfte und die mit seinen Gegnern verbundenen christlichen Daimio in den beiden Schlachten von Sekigahara (1600) und Osaka (1615) völlig schlug. Schon 1606 wurde die Ausübung der christlichen Religion unter Verbot gestellt und als die durch dieses Verbot vergewaltigten Christen wiederholt zu den Waffen griffen, und Iyeyasu in dem Verdachte gestärkt wurde, daß sie auch mit den ausländischen Mächten konspirierten, von denen er Beweise in den Händen zu haben glaubte, daß sie sich Japans zu bemächtigen trachteten, da brach die furchtbare Verfolgung aus, die 1637 mit der Eroberung der von den Christen besetzten Festung Schimabara, der Vertreibung aller Missionare, dem absoluten Verbot des Christentums und dem völligen Abschluß Japans von jedem Verkehr mit dem Auslande endete. Es ist wieder arg übertrieben, wenn von katholischen Rhetoren angegeben wird, daß in dieser langen und grausamen Verfolgung eine Million Christen das Leben verloren hätten, aber Tatsache ist, daß von den Zehntausenden, die zum Teil unter den unmenschlichsten Martern hingemordet worden sind, viele durch ein heroisches Martyrium sich als Christen bewiesen haben, denen ihr Glaube auch das schmerzenvollste Opfer des Lebens wert war.

Es haben auch nach dieser gewaltsamen Ausrottung des Christentums trotz der härtesten Strafandrohungen katholische Missionare wiederholt versucht, wieder in das verschlossene Land einzudringen, aber zu einem bleibenden Aufenthalte derselben ist es nicht wieder gekommen. Im Geheimen haben sich trotzdem kleine Christenreste erhalten und als nach der Wiedereröffnung des Landes 1861 auch katholische Missionare, Sendboten des Pariser Seminars, dem die neuere Mission in Japan übergeben worden ist, wieder einzogen, fanden sie ihrer noch einige tausend, die freilich „die Satzungen des väterlichen Glaubens kaum noch kannten."

Ähnlich wie die evangelische ist dann auch die katholische Mission von der Gunst und Ungunst der das moderne Japan bewegenden verschiedenen Strömungen getragen oder gehemmt worden, aber sie hat entfernt nicht so tief in das geistige Leben der Nation eingegriffen wie jene. Ihre literarische Arbeit steht hinter der der evangelischen Missionen weit zurück und ihre Anhängerschaft hat sich viel mehr aus der Land- als aus der Stadtbevölkerung und aus den unteren Volksschichten als aus den gebildeten Klassen rekrutiert. Erst in der letzten Zeit sind allerlei Projekte aufgetaucht, um auch die Geistesaristokratie mehr als bisher für den Katholizismus zu gewinnen. Der Hauptstock der katholischen Christenheit Japans, reichlich Zweidrittel, findet sich auf Kiuschiu. Unter den Getauften scheint eine große Anzahl Kinder zu sein, während in der evangelischen Christenheit Japans der Prozentsatz der Kinder ein geringer ist. Im Jahre 1903 wurden — das ist charakteristisch — 1624 Erwachsene und unter diesen 831, also die Hälfte, in articulo mortis, und 3382 Kinder und von diesen etwa 1600 heidnischer Eltern, also abermals fast die Hälfte, in Sterbensgefahr getauft. Hierarchisch gegliedert ist das japanische Missionsgebiet in vier Diözesen: 1. Tokyo (Erzdiözese, den mittleren Teil von Hondo umfassend) mit 9220 Katholiken im Jahre 1900; 2. Nagasaki (Kiuschiu und Lutschu) mit 37 100 Katholiken; 3. Osaka (West-Hondo und Schikoku) mit 4620 Katholiken und 4. Hakodate (Nord-Hondo und Hokkaido) mit 4650 Katholiken. Bis 1903 hat sich die Gesamtzahl von 55 590 auf 58 086 vermehrt; die der Schüler beträgt 4500. Im Dienste stehen 120 europäische Missionare, 30 eingeborene Priester, 80 Klosterbrüder und 325 Schwestern (incl. einheimische).

Auch eine russisch-orthodoxe Mission existiert seit 1861 in Japan unter der Leitung des tüchtigen und geachteten, evangelisch gesinnten Bischofs Nikolai, der seinen Sitz in Tokyo hat. Sie wird wesentlich durch japanische Priester (jetzt 28) betrieben, nur drei russische stehen dem Bischof zur Seite, und umfaßt in vielen, zum Teil kleinen Gemeinden 28 200 ganz überwiegend den unteren und mittleren Klassen angehörige Glieder (incl. Kinder), aber nur 175 Schüler. Es ist ein glänzender Beweis japanischer Toleranz, daß trotz aller Feindschaft gegen das Zarenreich während des russisch-japanischen Krieges diese Mission unter den besonderen Schutz der japanischen Regierung gestellt worden ist. Rußland würde im gleichen Falle die gleiche Toleranz schwerlich bewiesen haben.

Das statistische Gesamtergebnis der evangelischen Missionen in **Asien** stellt sich etwa folgendermaßen:[1])

Britisch Indien: . . .	1 100 000	evang. Christen
Nichtbritisch Hinterindien	8 000	„ „
Niederländisch Indien .	415 000	„ „
China und Korea . . .	225 000	„ „
Japan	60 000	„ „
Summa:	1 808 000	evang. Christen.

Die katholische Mission zählt insgesamt auf ihren asiatischen Gebieten, in runden Zahlen:

Britisch Indien	1 620 000	Heidenchristen
Hinterindien	40 500	„
Indochina	840 500	„
Niederländisch-Indien	25 500	„
China	750 000	„
Korea	40 000	„
Japan	58 000	„
Summa:	3 374 500	Heidenchristen

Von Japan aus gelangen wir endlich nach

Ozeanien,

d. h. in die ausgedehnte Inselwelt des Großen oder Stillen Ozeans zwischen dem Osten von Asien und dem Westen Amerikas, welcher außer dem als Festland betrachteten Australien aus lauter Inseln besteht, die ganz überwiegend von geringem Umfange sind. Am besten gliedert man diese große Inselwelt mit Meinicke[2]) in die fünf Hauptteile: Polynesien, den ausgedehntesten und östlichsten, Mikronesien und Melanesien, die beiden westlichen, Australien und am südlichsten die Neuseelandgruppe. Diese durch das größte Meer der Erde zerstreute Inselmasse bildet unter den Erdteilen insofern den jüngsten,

1) Vorderasien schließe ich von der Statistik aus, da hier wie in Ägypten die Arbeit sich fast ausschließlich auf die alten orientalischen Kirchen erstreckt.

2) Die Inseln des Stillen Ozeans. 2 Bde. Leipzig 1875/76. Diese klassische Südsee-Geographie giebt am Schluß jedes Kapitels auch eine präzise und urkundliche Übersicht über die Mission auf jeder Inselgruppe.

als sie am spätesten aus dem geographischen Dunkel aufgetaucht ist. Allerdings haben spanische und niederländische Seefahrer schon im 16. und 17. Jahrhundert einige ozeanische Inseln entdeckt (Salomoninseln, Neuguinea, Neuseeland, Witi, Samoa); aber wesentlich erst von 1769 an, seit den epochemachenden Reisen Cooks, begann diese neueste Welt in der geographischen, kolonialen und missionarischen Geschichte eine wirkliche Rolle zu spielen. Seitdem ist ein Archipel nach dem anderen durchforscht worden, so daß mit Ausnahme von Neuguinea, den Salomoninseln und einigen Partieen des Innern Australiens fast ganz Ozeanien heute als eine bekannte und zum größten Teil auch dem Verkehr erschlossene Welt betrachtet werden kann.

Wie groß die eingeborne Bevölkerung dieses jüngsten Erdteils ist, läßt sich freilich mit statistischer Sicherheit nicht angeben. Da das Klima auf den meisten dieser Inseln den Weißen die dauernde Ansiedelung gestattet, so hat weithin eine ausgedehnte Niederlassung stattgefunden, die auf Australien, Neuseeland und Witi am größten ist. Zusammen berechnet man die Bewohnerzahl Ozeaniens auf fast $6\frac{1}{2}$ Millionen, es ist aber von dieser Summe noch nicht ein Drittel, das auf die Eingeborenen entfällt (vielleicht 1 700 000). Leider steht die Tatsache fest, daß die eingeborne Bevölkerung abnimmt; auf einigen Inseln (besonders — außer Australien — Hawaii und Neuseeland) in so rapider Weise, daß man von einem Aussterben derselben redet. Der Grund liegt auch in den Eingebornen selbst, die durch einheimische Laster demoralisiert, nicht Widerstandsfähigkeit genug besaßen, um den schroffen Übergang aus dem einfachsten Naturleben zur Zivilisation zu ertragen; aber ganz vorwiegend liegt er auf Seite der Weißen, die verheerende Krankheiten einschleppten, schonungslos mit den Insulanern umgingen, oft — z. B. in Australien — förmliche Vernichtungskämpfe gegen sie führten oder sie zu Racheakten und Kriegen provozierten, für welche dann blutige Vergeltung, nicht selten an ganz Unschuldigen, geübt wurde.[1]) Auch der sogenannte Arbeiterhandel, der sich oft genug nicht vom Sklavenraub unterschied und erst in den letzten Jahrzehnten unter wirksamere Kontrolle gestellt worden ist, hat viel Zerstörung des Menschenlebens im Gefolge gehabt.[2]) Ebenso sind die

1) Warneck, Die gegenseitigen Beziehungen zwischen der modernen Mission und Kultur S. 224 mit reichlicher Quellen- und Beispielenangabe.

2) The cruise of the Rosario amongst the New Hebrides and Santa Cruz islands, exposing the recent atrocities connected with the kidnapping

Verbrecher, welche England und Frankreich auf ihre ozeanischen Besitzungen deportierten, unheilvolle Verderber der Eingebornen geworden.

Daß diese ihre politische Selbständigkeit gegenüber der wachsenden Einwanderung von Kolonisten und der immer begehrlicheren Kolonialpolitik der europäischen Großmächte nicht zu bewahren vermochten, liegt auf der Hand. Nachdem erst England und Frankreich (von Holland abgesehen) in der Besitznahme der wertvollsten Gebiete mit einander gewetteifert, hat auch Deutschland und jüngst selbst die nordamerikanische Union ozeanische Besitzungen sich angeeignet, und es wird nicht mehr lange dauern, so ist der noch übrige kleine Rest aufgeteilt.

Die Cookschen Entdeckungen erweckten ihrer Zeit in Europa eine romantische Schwärmerei nicht bloß für die lieblichen Inseln mit ihren entzückenden Naturschönheiten, sondern auch für ihre Bewohner, die man als die glücklichsten Naturkinder schilderte. Man war von der neuen Inselwelt so bezaubert, daß man das Paradies in ihr gefunden zu haben glaubte; aber bald wendete sich das Blatt; es kam — meist durch die Schuld der Weißen — zu blutigen Zusammenstößen, und als man dann in den Eingebornen wilde Menschen mit oft recht grausamen Sitten entdeckte, sogar bis zur Menschenfresserei, da wurden aus den anfänglichen Engeln Teufel gemacht, gegen welche jede Gewalttat als erlaubt galt.

Auch die evangelische Mission stand in ihrem Anfange unter dem Zauber der Südsee-Romantik. Die Cookschen Entdeckungen hatten ja wesentlich mit dazu beigetragen, daß der Missionsgedanke in der alten Christenheit wieder lebendig wurde, und daß die zweite unter den neugegründeten Missions-Gesellschaften, die Londoner, die Wahl ihres ersten Missionsgebietes auf Tahiti lenkte, wo schmerzliche Erfahrungen auch mit den Eingebornen den enthusiastischen Optimismus bald ernüchterten. Unter all den schönen Blumen fand man die Schlange versteckt und so leicht, wie man ursprünglich gehofft, ging es mit der Bekehrung der Insulaner nicht. Aber die Ernüchterung löschte die Begeisterung nicht aus, sondern gesundete sie nur. Der Londoner M.-G., die ihre Arbeit nach und nach über einen großen Teil Polynesiens und von da an später bis nach Neu-Guinea ausdehnte, folgten die C. M. S. in Neuseeland; die Wesleyaner vornehmlich auf den Tonga-, Witi- und Samoagruppen und später in dem heutigen Bismarckarchipel und

of natives in the South Seas. London 1873. — Ev. Miss.-Mag. 1872, 371: Doppelte Menschenjagd in Melanesien.

zuletzt auf den Salomon-Inseln; die Ausbreitungs-G., die sich auf verschiedenen bereits besetzten Gebieten eindrängte und die ihr verwandte Melanesische Mission im östlichen Melanesien; dazu kamen zum Teil schon früher der Amerikanische Board auf Hawaii und von hier aus später in Mikronesien, und die schottischen und kanadischen Presbyterianer in der Neuhebridengruppe. Deutsche Missionen sind nur im beschränkten Maße (in Australien die Brüdergemeine und vorübergehend ebendaselbst die Hermannsburger und auf Neuseeland die norddeutsche M.-G.) tätig gewesen. Da die zahlreichen weißen Ansiedler vornehmlich in Australien und Neuseeland sich bald kirchlich organisierten, so traten auch die bezüglichen kolonialen Kirchengemeinschaften mit in die ozeanische Missionsarbeit ein, am selbständigsten die Wesleyaner, deren australische Konferenz die gesamte wesleyanische Mission in Ozeanien übernahm. Aber auch die Presbyterianer, Lutheraner, Anglikaner u. s. w. in Australien und Neuseeland treiben mehr oder weniger selbständige Missionsarbeit. — Fast alle diese Missionen haben seitens der Weißen, namentlich der Händler, die sich durch dieselben in ihren Interessen geschädigt glaubten, viel Gegnerschaft und Verleumdung erfahren; in dem Geographen Meinicke ist ihnen aber schon früh ein Verteidiger erstanden, der die Selbstsucht dieser Angreifer überzeugend nachgewiesen hat.[1])

Seit Mitte der dreißiger Jahre, als die evangelische Mission in Ozeanien bereits bedeutende Erfolge erzielt hatte, drängte sich im Bunde mit der französischen Kolonialpolitik und unter dem Schutze, ja unter der Gewalt der französischen Kriegsschiffe, die römische Mission störend und zerstörend in das dortige Missionsgebiet ein, mit der ausgesprochenen Tendenz einer Katholisierung der protestantischen Insulaner. Im ganzen hat sie aber, selbst wo sie die französische Gewaltmacht hinter sich hat, nicht viel erreicht, doch hat sie in der letzten Zeit bedeutendere Fortschritte gemacht. Über sie nachher.

Das statistische Ergebnis der evangelischen Mission beläuft sich auf 293000 eingeborene Ozeanier. Eine ganze Reihe von Inseln und Inselgruppen ist völlig christianisiert und zwar durch die Arbeit der evangelischen Sendboten. Nicht nur Kannibalismus, Menschenopfer, Kindermord und dergl. Greuel sind gänzlich verschwunden,

1) Besonders in dem noch immer sehr lesenswerten Buche: Die Südseevölker und das Christentum. Prenzlau 1844. Aber auch in seinem großen bereits zitierten Werke.

sondern es ist eine solche Veränderung überhaupt eingetreten, daß Ethnologen rührende Klagen erheben, weil sie auf großen Teilen der Inselwelt kaum noch Reste der alten heidnischen Zustände vorfinden, und selbst nach dem Anblick von Nuditäten lüsterne, missionsfeindliche Reisende bekennen: „in der christlichen Zeit sei Friede und Ordnung bei den ehemaligen Wilden eingekehrt und die Muckerei habe sie glücklicher gemacht.“[1]) Es ist bei der Christianisierung der ozeanischen Inseln nicht alles ideal zugegangen; es spielen in ihr auch Kriege der eingebornen Fürsten und allerlei sonstige Einflüsse der Häuptlinge eine Rolle; aber im ganzen ist es doch die Macht des Evangelii gewesen, welche die Wandlung hervorgebracht hat. Die Bibel ist in 40 ozeanische Sprachen ganz oder teilweise übersetzt und wird gelesen, die zahlreichen Schulen werden von mehr als 100 000 Schülern und Schülerinnen besucht und mehrere Tausende von Eingebornen stehen als Lehrer und Pastoren in gesegneter Arbeit. Eine große Anzahl von Gemeinden unterhält sich selbständig und aus ihrer Mitte sind ganze Scharen von Missionspionieren hervorgegangen, die auf Gefahr ihres Lebens das Evangelium auf nähere und fernere Inseln getragen haben. Vielleicht nirgends auf dem großen Missionsgebiete hat eine Mitarbeit der Eingebornen verhältnismäßig in solchem Umfange und mit solchem Erfolge stattgefunden wie in der ozeanischen Inselwelt. Außer in dem Geheimnis des göttlichen Segens und in eben dieser Mitarbeit hat die große Ernte auf vielen der Südseeinseln ihren Grund darin, daß man vielfach des bösen heidnischen Wesens müde war, daß das alte Heidentum wenig Widerstandskraft besaß, und daß die Missionare es hier

---

1) So z. B. M. Buchner, Reise durch den Stillen Ozean. Breslau 1878. Vergl. A. M.-Z. 1879, 187. „Dennoch — obgleich ihm „keine Sorte von Europäern unsympathischer ist, als die scheinheiligen Reverends“ — bin ich überzeugt, daß die Missionare große Verdienste um die Wohlfahrt der Eingeborenen sich erworben haben. Despotie und Kannibalismus, gegenseitige Furcht, Unsicherheit des Lebens und des Eigentums, ein Kriegsstand aller gegen alle lag ehemals schwer auf der Bevölkerung. Jetzt, in der christlichen Zeit ist Friede und Ordnung bei ihr eingekehrt. Wenn man auch nicht alles buchstäblich zu glauben braucht, was in den Berichten der Missionare steht, so ist doch nicht zu leugnen, daß die Zustände (speziell der Witis) in der vorchristlichen Zeit schlimm genug waren, und daß die Christianisierung einen höchst erfreundlichen Fortschritt herbeigeführt hat. Und wenn die Muckerei sie glücklicher macht, warum sollte Muckerei schlecht und zu tadeln sein? Nur möchte ich rufen: „bis hierher und nicht weiter.“ (S. 253.)

mit einer Bevölkerung zu tun hatten, die nicht nur auf dem Wasserwege leicht zu erreichen war, sondern auch durch ihre Verteilung auf viele Inseln in sich abgeschlossene kleine Völkchen bildete, welche mit der Arbeit an den Einzelnen zugleich eine Einwirkung auf das Ganze ermöglichten.

Nach dieser Generalüberschau machen wir die Runde durch die verschiedenen Archipele mit ihren einzelnen Inselgruppen, von denen viele eine romantische Spezialgeschichte haben. Wir machen diese Runde aber nicht von der asiatischen nach der amerikanischen Seite, sondern umgekehrt, ein Lauf, wie ihn im wesentlichen auch die ozeanische Missionsgeschichte genommen hat, d. h. wir beginnen mit Polynesien. Diese große Inselwelt ist von einer der malaiischen Rasse auch in ihrer vieldialektischen Sprache verwandten, wohlgestalteten Bevölkerung bewohnt und wird in 8 Unterarchipele mit vielen kleineren Gruppen und vereinzelten Inselchen geteilt: Hawaii-, Markesas-, Paumotu-, Gesellschafts-, Hervey-, Samoa-, Tonga- und Witiinseln.

Die nördlichste der polynesischen Inselgruppen bilden die vulkanischen Hawaii- oder Sandwichinseln, wie sie von ihrem zweiten Entdecker Cook, der von ihren Bewohnern erst als ein Gott verehrt und dann 1779 erschlagen wurde, genannt worden sind.[1]) Die etwa in der Mitte zwischen Japan und Nordamerika liegende Gruppe, deren Hauptstadt Honolulu sich auf Oahu, einer der vier größten Inseln des Archipels befindet, ist 1898 von den Vereinigten Staaten in Besitz genommen worden zum Verdruß Japans, welches wegen der wachsenden Scharen von japanischen Einwanderern (jetzt über 60 000) gleichfalls ein Anrecht auf sie zu haben glaubte. Die eingeborne, sinnlichen Ausschweifungen ergebene Kanakabevölkerung scheint dem Aussterben zu verfallen, sie beträgt heute nur noch 31 000 (plus 8 500 Mischlinge) gegen die dreifache Zahl am Ende der 30er Jahre und 44 000 noch im Jahre 1880.[2]) Unter den zahlreichen Einwanderern, die immer

1) Ev. Miss.-Mag. 1865, 229: Die Sandwichinseln einst und jetzt. — Hopkins, Havaii, the past, present and future of its island kingdom. London 1862. — Anderson, The Havaiian islands, their progress and condition under missionary labors. Boston 1864 und History of the mission of the A. B. C. F. M. to the Sandwich islands. 3. ed. Boston 1872. — Geschichte der Mission auf den Sandwich-Inseln. Basel 1872. Freie Übersetzung des letzteren Buches.

2) Große Verwüstungen richtet der Aussatz an. Die Majorität der

mehr an ihre Stelle treten, bilden Japaner, Chinesen (25000) und Portugiesen (8200) das Hauptelement, Weiße überhaupt 28 500. Die wirkliche Herrschaft lag schon lange in den Händen der ansässigen Amerikaner, die jetzt auf über 3000 Köpfe angewachsen sind. Die gesamte Bevölkerung beläuft sich heute auf 150 000.

Durch die Zivilisationsversuche des kriegerischen, alle Inseln der Gruppe unter seinem Szepter vereinigenden Königs Kamehameha I. wie durch die Abschaffung des Tabu und des Götzendienstes seitens seines Nachfolgers Liloliho (1819) war für den Americ. Board, der durch einige junge nach Amerika gekommene Hawaiier auf die Inseln aufmerksam gemacht worden war, der Acker in günstigster Weise bereitet, so daß die von ihm 1820 begonnene Mission ohne viel Widerstände, vielmehr getragen von der Gunst des Hofes und der Häuptlinge, bald überraschende Erfolge erzielte. Nach Ablauf eines halben Jahrhunderts war das eigentliche Christianisierungswerk vollendet, das — auch wegen der großen zivilisatorischen Veränderungen, die es im Gefolge hatte — rhetorische Übertreibung als „ein Wunder des 19. Jahrhunderts" bezeichnete. Independentischer Doktrinarismus übereilte leider die Selbstständigstellung der jungen Kirche, indem 1870 sowohl die Pastorierung der mehr als 50 Gemeinden und der Betrieb einer hawaiischen Mission in Mikronesien in die Hände der Hawaiian Evang. Association gelegt wurde; nur die Oberleitung der letzteren behielt der amerikanische Board und 1877 stellte er an die Spitze der theologischen Lehranstalt wieder einen amerikanischen Direktor. Dieser verhängnisvolle Mißgriff, welcher eingebornen Pastoren Aufgaben stellte, denen sie noch nicht gewachsen waren, schädigte nicht nur die innere Entwickelung, sondern reduzierte auch die Zahl der Gemeindeglieder, die jetzt auf ca. 15000 unter 34 eingebornen Pastoren gesunken ist. Eine große Anzahl wurde von der rührigen römischen Mission, die sich längst eingedrängt, zu sich herübergelockt (14 000), eine kleinere (ca. 2000) von der durch die S. P. G. vertretenen anglikanischen Mission gewonnen, die in Honolulu sogar einen Bischofssitz errichtete, der seit der amerikanischen Okkupation aber der amerikanischen prot. Episkopalkirche abgetreten ist. Auch der

---

von dieser Krankheit befallenen wird auf der Insel Molokai auf Regierungskosten interniert und verpflegt und seitens evangelischer wie katholischer Geistlicher kirchlich versorgt. Der viel gerühmte Pater Damian ist keineswegs der einzige Aussätzigenpastor gewesen. Wie er, so ist auch ein evangelischer Geistlicher (Hanaloa) auf Molokai am Aussatz gestorben.

sittliche Stand der Gemeinden ist ein wenig befriedigender; doch spricht man in der neueren Zeit von Anzeichen einer Besserung. Dagegen sind die finanziellen Leistungen bedeutend.[1]) Unter den eingewanderten Japanern und Chinesen wird sowohl seitens der Hawaiischen Evangelischen Gesellschaft wie der Anglikaner und japanischer wie chinesischer Prediger nicht ohne Erfolg missioniert (1850 Christen).

Von Hawaii aus müssen wir eine lange Seefahrt nach Südosten machen, um zu den östlichen Inselgruppen Polynesiens, den Markesas- und Paumotuinseln mit zusammen nur 9500 Bewohnern zu gelangen. An beiden können wir aber rasch vorübergehen, da die evangelische Mission, durch die Hawaiische Evangelische G. und die Pariser M.-G. vertreten, zusammen hier noch nicht 1000 Anhänger zählt. Begünstigt durch die französische Besitzergreifung ist es auf beiden Gruppen den sich eindrängenden Katholiken gelungen, der evangelischen Mission das Wasser abzugraben.

Von hervorragender Bedeutung in der evangelischen Missionsgeschichte sind die den Paumotu westlich benachbarten Gesellschaftsinseln, welche in die beiden Gruppen der westlichen oder unter dem Winde (Raiatea u. s. w.) und der östlichen oder im Winde (Tahiti, Murea u. s. w.) geschieden werden. Auf Tahiti, dessen ebenso heitere wie unsittliche Bewohner das Entzücken der Entdecker erregt hatten, begann 1797 die Londoner Missions-Gesellschaft unter viel Mißgriffen, Enttäuschungen und Entmutigungen ihr Werk.[2]) Als sich endlich nach 16jähriger Geduldsarbeit einige hundert Insulaner bereit erklärten, Katechumenen zu werden, kam es zu blutigen Kämpfen und erst 1815 entschied ein durchschlagender Sieg des den Christen geneigten Königs Pomare den Sieg der Mission. Die Götzen wurden verbrannt, die alten heidnischen Gebräuche abgeschafft und nachdem Pomare, der „Chlodwig der Südsee", sich 1819 auch hatte taufen lassen, folgten bis 1826 8000 seiner Untertanen seinem Beispiele. Bis 1835 wurde die ganze Bibel übersetzt und christliche Sitte zum Gesetz erhoben. Von diesen Erfolgen angelockt, drang, Verwirrung stiftend, durch französische Kriegsschiffe unterstützt, 1836 eine gewalttätige katholische Propaganda ein;

1) A. M.-Z. 1896, 467: Wie es heute in den einheimischen Gemeinden auf Hawaii steht.

2) Cousins, The story of the South Seas. London 1894. Kap. 1—4. Horne, The story of the L. M. S. London 1894. Kap. 2 und 8. Lovett, The history of the L. M. Soc. 1795—1895. I 117.

1842 wurde den Inseln das französische Protektorat aufgenötigt, dem 1880 die volle Annektierung folgte mit der Proklamierung des Katholizismus zur Staatsreligion.[1]) Trotzdem gewann die regierungsseitig unterstützte katholische Gegenmission nur wenig Boden; die bereits unter eingebornen Pastoren stehenden Gemeinden erwiesen sich fester im evangelischen Bekenntnis gegründet als man erwartet hatte, und seit 1863 gelang es nach und nach der Pariser M.-G., die an Stelle der vertriebenen Londoner treten mußte, eine französische Nationalkirche Tahitis zu konstituieren, die heute (auf der ganzen Gruppe) 4500 erwachsene Kirchenglieder zählt (11 000 Christen). Aber auf das sittliche Leben der Insulaner hat die französisch-katholische Okkupation sehr verderblich gewirkt.[2]) — Durch das Einschreiten der englischen Regierung blieben die westlichen Gesellschaftsinseln vorläufig von dem französischen Protektorate verschont. Die größte derselben, Raiatea, war seit 1819 der Sitz des berühmtesten aller Südseemissionare, John Williams, der zu ihrer Christianisierung den Grund legte und von hier aus seine ausgedehnten Missionsreisen begann.[3]) Aber 1888 wurden auch sie dem französischen Kolonialbesitze einverleibt, die Londoner Missionare verdrängt und die Pariser M.-G. genötigt, auch dieses Gebiet zu übernehmen. Unter dem Widerstande, welchen die Eingeborenen der französischen Gewalttätigkeit leisteten, hat das kirchliche Leben manchen Schaden erlitten. — Auch die gleichfalls zu den Gesellschaftsinseln gehörigen und französischen, nur 1800 Einwohner zählenden Australinseln, die von Tahiti aus christianisiert worden und bis heute ganz evangelisch geblieben sind, haben der Pariser M.-G. übergeben werden müssen, die aber wesentlich nur die Oberaufsicht über die eingeborenen Pastoren führt.

Auch der weiter westlich liegende, 1888 unter englische Herrschaft

---

1) Die urkundliche Geschichte dieser französisch-katholischen Gewalttätigkeiten siehe in den Calwer Beleuchtungen der Missionssache 1843, 25. Besser, Der Missionar und sein Lohn. (Nach Pritchard, Missionarys Reward: The Gospel in the Pacific. London 1844.) 4. Aufl. Berlin 1896. Anhang: Die Franzosen und die Jesuiten in der Südsee. — A. M.-Z. 1904, B. 17: John Williams, der Missionar der Südsee.

2) Ev. Miss.-Mag. 1870, 177: Ein Besuch auf Tahiti. A. M.-Z. 1881, 18: Die ev. Mission auf Tahiti.

3) Prout, Memoirs of the life of J. Williams. London 1843. Besser und Kurze, John Williams, der Missionar der Südsee und die Londoner Südsee-Mission. 4. Aufl. Berlin 1896, bes. Kap. 3, 4 und 8.

gestellte Herweyarchipel mit Rarotonga, der größten und schon durch Williams und den Bibelübersetzer Gill wie durch seine treffliche Missionsschule bekanntesten unter seinen Inseln, ist völlig christianisiert und zivilisiert. „In diesem Archipel — schreibt Meinicke (II, 150 f.) — haben die (Londoner) Missionare seit 1821 wirken können, ohne durch das Eindringen katholischer Elemente gestört zu werden, und es läßt sich nicht leugnen, daß sie hier, freilich unter einem besonders begabten Volke, Außerordentliches geleistet und die Entwickelung einer Bildung gefördert haben, wie sie sich in Polynesien nirgends sonst findet, wie es auch zum Teil ihrem Eifer und Streben zugeschrieben werden muß, was die von ihnen zu Lehrern ausgebildeten Rarotonganer in der Bekehrung der Bewohner anderer Inseln bis nach Melanesien, ja bis nach Neuguinea hin Ersprießliches und Rühmenswertes gewirkt haben." Die Gesamtzahl der Herwey-Christen mit Einschluß derer auf den (nördlich liegenden) Manihikiinseln und auf dem (westlichen) Savage Island (Niue), wohin ein samoanischer Evangelist und Missionar Lawes das Evangelium gebracht, beträgt heute 10000. Leider hat durch die Berührung mit der Zivilisation, besonders durch die Branntweineinfuhr, das religiös-sittliche Leben nicht geringen Schaden erlitten.

Völlig christianisiert ist auch die durch Williams erschlossene, jetzt in deutschen (4 Inseln mit 32000) und amerikanischen Besitz (1 Insel: Tutuila mit 6000 Einwohnern) gelangte Samoagruppe, auf der sich gegen die Verabredung neben den Londonern auch Wesleyanische Missionare niederließen, denen später leider auch viel Verwirrung anrichtend katholische folgten. Auch hier machte die Christianisierung überraschend schnelle Fortschritte, obgleich es wiederholt zu Kriegen kam, in denen das Heidentum wieder auflebte.[1]) 1863 war die ganze Bibel von Pratt und Turner übersetzt und wurde von den Samoanern selbst gedruckt. Die Sicherheit, welche die Tätigkeit der Missionare zur Folge hatte, begünstigte die Niederlassung zahlreicher europäischer und amerikanischer Kaufleute; der eifersüchtige Wettbewerb der 3 abendländischen Mächte um die Herrschaft über die Insel verwickelte aber die Eingeborenen in viele blutige Streitigkeiten, welche dem geistlichen Leben derselben viel Schaden gebracht haben und noch bringen. Auf der gesamten Inselgruppe gibt es heute 32000 getaufte evangelische Christen.

1) Turner, Nineteen years missionary life in Polynesia. London 1880. A. M.-Z. 99, 289: Samoa. Kurze, Samoa. Berlin 1900. A. M.-Z. 1904 B. 53: Der Südsee-Missionar A. W. Murray. I.

Der Rest ist katholisch. — Bekehrte Samoaner und Rarotonganer breiteten seit Anfang der 60er Jahre auch auf den kleinen Gruppen der Tokelau-, Ellice- und den südlichsten (5) Gilbertinseln (die schon zu Mikronesien gehören) das Evangelium aus; die ersteren sind bereits ganz, die letzteren mehr als zur Hälfte christianisiert. Es sind zusammen aus 10500 Insulanern 6700 Christen, welche die Londoner M.-G. hier in ihrer Pflege hat.

Auf den von Samoa südwestlich liegenden, jetzt englischen Tongainseln war es auch die Londoner M.-G., welche den missionarischen Pionierdienst tat; sie hat dieses Gebiet aber 1822 ganz an die Wesleyaner abgetreten, die es allein christianisiert und in ihrem Besitz behalten haben, nur daß sich die Katholiken neben eingeschlichen und besonders auf einigen kleinen von Frankreich annektierten Inselchen (Uea oder Wallis u. s. w.) festgesetzt haben[1]) (ca. 17000 Evangelische und 3000 Katholiken). Auch hier vollzog sich nach anfänglichem Mißerfolg der Sieg des Christentums unter politischen Kämpfen zwischen der heidnischen und christlichen Partei, bis der christenfreundliche Häuptling Taufaahau, der spätere König Georg, in den Besitz der Alleinherrschaft gelangte. Dieser allgemein geachtete Fürst, der 100jährig erst 1893 gestorben ist, hat nicht nur seinem wohlregierten kleinen Inselreiche die Selbständigkeit lange zu erhalten gewußt, sondern ist auch durch persönliche Frömmigkeit seinem Volke ein leuchtendes Vorbild gewesen.[2]) Unter seinem gewalttätigen Minister Baker, einem früheren Missionar, konstituierte er 1884 aus Verstimmung gegen eine Anordnung der australischen wesleyanischen Missions-Konferenz eine von dieser unabhängige Freikirche: doch sind seit der Entfernung Bakers von der Insel

1) Ev. Miss.-Mag. 1866, 353: Die Freundschafts- oder Tongainseln. Nach West, Ten years in South Central Polynesia. London 1865 und Gesch. der Missionen auf den Freundschafts- oder Tongainseln. Bremen 1857.

2) In einer ihrer amtlichen Denkschriften stellte ihm die deutsche Reichsregierung folgendes Zeugnis aus: „Der König Georg, welcher sowohl durch geschickt und tapfer geführte Kriege, wie durch weise Regierungsmaßregeln und umsichtige Diplomatie die verschiedenen Gruppen des Tongaarchipels unter seinem Szepter zu vereinigen gewußt hat, ist ein Regent, dem das wirkliche Wohl seines Volkes am Herzen liegt, welchem er die von ihm erkannten Vorteile eines höheren Kulturzustandes zuzuwenden strebt, weshalb er auch allgemein beliebt ist. In der Persönlichkeit des Königs liegt daher eine Garantie für eine gerechte Behandlnng auch der auf den Tongainseln lebenden Europäer."

die ärgerlichen Reibungen verschwunden, welche dadurch innerhalb der christlichen Bevölkerung verursacht wurden.

Der gleichfalls — von der S. P. G., die wesentlich unter der importierten Arbeiterbevölkerung missioniert und den Katholiken abgesehen — ausschließlich von den Wesleyanern besetzte westlichste unter den Archipelen Polynesiens, Witi, mit seinen beiden Hauptinseln Witi-Lewu und Wanua-Lewu, ist auch fast völlig christianisiert.[1]) Von den 95 000 eingeborenen Witiern und 4000 sonstigen Polynesiern sind ca. 90 000 evangelische Christen. Der Sieg des Evangeliums über diese einst rohen Kannibalen gehört zu den ergreifendsten Partieen der neueren Missionsgeschichte, obgleich er nicht ohne kriegerische Kämpfe zustande gekommen ist, in denen der nachmalige treffliche christliche König Thakombau von dem Tongauerkönig Georg unterstützt wurde. Nach vorbereitenden Versuchen tahitischer Lehrer begannen 1825 von Tonga aus die ersten wesleyanischen Evangelisten, unter denen Joel Bulu[2]) von großem Einfluß war, und Missionare (Calvert und Hunt) unter steten Kriegen und Schreckensszenen ihre gefahrvolle Arbeit, und nach Verlauf zweier Jahrzehnte, innerhalb deren die ganze Bibel übersetzt worden war, stand bereits ein Drittel der Bevölkerung unter dem Einfluß des Evangelii, doch wurde noch 1867 Missionar Baker von den feindlichen Heiden ermordet. 1874 annektierte England auf Antrag des durch die Franzosen bedrängten Königs die Inseln. Bald darauf brach eine furchtbare Masernepidemie aus, die fast den dritten Teil der damaligen Bevölkerung (35 000) dahinraffte, aber doch nur wenige Christen zum Abfall bewegte, obgleich der heidnische Rest nicht ermangelte, die Seuche als eine Strafe der Götter für die Annahme des Christentums und der englischen Herrschaft hinzustellen. Die alten heidnischen Gebräuche sind völlig überwunden.

„Es ist hier ein Werk getan — bezeugt der englische Gouver-

1) Rowe, Fidji and the Fijians by Th. Williams and Missionary labours among the Cannibals by Calvert. 2 vols. London 1870. — Ev. Miss.-Mag. 1868, 290: Die Fidschi-Inseln und 1871, 307: Fidschi und Rotuma. — Warneck, Missionsstunden II, 1. 4. Aufl. N. 17—19. — Lelièvre, Der Apostel der Kannibalen. Leben von J. Hunt, Missionar auf den Fidschi-Inseln. Bremen 1876. — A. M.-Z. 1881, 97: Aus der Mission auf den Witiinseln. Ebd. 1904, B. 33: James Calvert, der Witi-Missionar.

2) Ev. Miss.-Mag. 1872, 259: Joel Bulu. Nach Joel Bulu. The autobiography of a native minister in the Seas. London 1871.

neur Gordon, — dessen Gründlichkeit und Weitherzigkeit alle meine Erwartungen übertrifft." Über 1300 Kirchen und Kapellen sind von den Eingeborenen selbst erbaut und die Gemeinden werden von eingeborenen Geistlichen pastoriert, das große Predigerseminar, seit 1873 in Nawuloa auf Witilewu, aus dem auch viele Evangelisten für andere Südseeinseln hervorgegangen sind, zählt über 100 Zöglinge, in 1450 Missionsschulen werden über 25000 Kinder unterrichtet, eingeborene Richter sprechen Recht und eingeborene Ärzte behandeln die Kranken — kurz: das Alte ist vergangen und ein neues Witi ist geworden. Auch auf der nördlich von Witi gelegenen kleinen Insel Rotuma sind von den 2200 Bewohnern über 1600 evangelische Christen. Ein durch 1847 eingedrungene französische katholische Missionare verursachter Religionskrieg richtete große Verwirrung an, doch ist seit der 1879 erfolgten englischen Besitznahme der Insel Ruhe auf ihr eingetreten.

Westlich von dem Witiarchipel, der heute ethnographisch schon zu ihm gerechnet wird, grenzt das in 6 Archipele geteilte Melanesien, welche von Süden nach Norden und Nordwesten das Festland Australien in folgender Bogenreihe umliegen: Neukaledonien, Neuhebriden, Königin Charlotte oder Santa Cruz-, Salomon-, Neubritanien- jetzt Bismarck-Archipel und Neuguinea. Bewohnt sind diese Archipele von einer vielsprachigen Papua- oder papuaartigen dunkelfarbigen Bevölkerung, die durch ihre Wildheit wie durch ihr argwöhnisches und diebisches Wesen besonders berüchtigt war und teilweise noch ist. Auf einigen dieser Archipele ist das Klima sehr ungesund. Die Mission ist hier viel jüngeren Datums als in Polynesien, und steht daher vielfach noch in ihren schwierigen oft recht gefahrvollen Anfängen, was sie mit einer gewissen Romantik umgibt. Von den evangelischen Missionsgesellschaften sind in Melanesien neben der Londoner und Wesleyanischen vornehmlich die anglikanisch-melanesische, die schottisch- und amerikanisch bezw. australisch-presbyterianische, zwei deutsche und eine holländische tätig. Die missionarischen Pionierdienste haben auf mehreren Gruppen eingeborene polynesische Evangelisten getan, unter ihnen eine stattliche Anzahl christlich gereifter und ebenso tapferer wie geschickter Männer. Wie in Polynesien (und auch in Mikronesien) sind hier Missionsschiffe unentbehrliche Kommunikationsmittel.[1])

1) A. M.-Z. 1888, 25: Die evangelischen Missionsschiffe. Speziell die Südseeschiffe. S. 79.

Auf dem südlichsten der melanesischen Archipele, dem eigentlichen Neukaledonien, von dem Frankreich 1853 Besitz ergriff, um eine Verbrecherkolonie auf ihm zu etablieren, hat die bis vor kurzem von der Regierung stark unterstützte gewalttätige katholische Mission lange Zeit das Feld allein behauptet, bis Mitte der 90er Jahre des vorigen Jahrhunderts von den benachbarten Loyalitätsinseln aus schlichte eingeborene Lehrer unter den auf tiefer Zivilisationsstufe stehenden Eingebornen eine Evangelisationsarbeit begannen, die trotz aller katholischen Gegnerschaft und anfänglicher Beargwohnung seitens der Regierung überraschende Erfolge hatte. 1899 wurde die Pariser evang. M.-G. auf dieselbe aufmerksam gemacht und hat nun für eine geordnete Pflege der zu den besten Hoffnungen berechtigenden Arbeit Fürsorge getroffen. 1700 evangelischen Neukaledonier stehen bereits unter Aufsicht eines Pariser Missionars in der Pflege von 20 eingeborenen Lehrern.[1])

Eine sehr bewegte Geschichte haben die zu Neukaledonien gehörenden Loyalitätsinseln, auf welchen die 1841 durch eingeborene Polynesier begonnene und mit ebenso großer Geduld wie Erfolg betriebene Mission der Londoner M.-G. infolge der intriganteften Umtriebe der katholischen Mission und der gewalttätigsten Eingriffe der französischen Kolonialregierung einen prüfungsreichen Passionsweg geführt wurde. Trotzdem ist die reichliche Hälfte der Bevölkerung (7800) dem evangelischen Bekenntnis treu geblieben. Auf Mare, von wo 1887 der verdienstvolle Missionar Jones mit Gewalt entfernt wurde, hat sich eine Freikirche bilden müssen, die unter der Oberleitung eines Pariser Missionars steht, während auf Lifu und Uvea die Gemeinden bei der Londoner M.-G. bleiben konnten.[2])

Mit den Neuhebriden betreten wir das besetzteste und aussichtsvollste, aber auch am meisten durch Märtyrerblut geweihte, evangelische Missionsgebiet Melanesiens. Man teilt diesen inselreichen Archipel, über dessen Besitz die englische und französische Kolonialeifersucht sich streitet, in die nördlichen (Torres- und Banksinseln), die mittleren (von Espiritu Santo oder Merena bis Efate) und die südlichen (Erromanga, Tanna, Aneityum) Neuhebriden, bezüglich der Bewohner ist aber wenig Unterschied. Sie sind alle kriegerische Wilde, die noch dazu durch die

1) Delord, Mon voyage d'enquête en Nouvelle Calédonie 1899. Paris 1901. Vergl. A. M.-Z. 1901, 384: Die Mission auf Neukaledonien.

2) Ev. Miss.-Mag. 1865, 403: Die Franzosen auf den Loyalitätsinseln und 1888, 222. Auch A. M.-Z. 1889, 152.

mit dem Sandelholz- und Arbeiterhandel verbundenen Schandtaten[1]) gegen die Missionare mit mißtrauischem Haß erfüllt worden sind, dem mancher Missionar zum Opfer gefallen ist (J. Williams, Patteson). Die nördlichen Inseln sind vorwiegend von der melanesischen Mission, die mittleren und südlichen von verschiedenen Zweigen der Presbyterianer (kanadischen, freischottischen, australischen und neuseeländischen) besetzt. Die Zahl der evangelischen Christen auf ihnen allen beträgt heute 22000, d. h. sie bildet den 4. Teil der Gesamtbevölkerung (85000).[2]) Von den 25 Sprachen bezw. Dialekten, welche die in viele kleine Stämme gespaltenen Insulaner reden, sind 13 bereits zu Schriftsprachen erhoben und Bibelteile in ihnen gedruckt.

Auf den südlichen Inseln hat die presbyterianische Mission ihre opfer-, aber auch erfolgreiche Arbeit getan. Auf Aneityum konnte dem Schotten Geddie die schöne Inschrift gesetzt werden: „Als er hierher (1848) kam, gab es keinen einzigen Christen auf der Insel, als er (1872) sie verließ, gab es keinen einzigen Heiden mehr." Aniwa ist durch den tapferen Paton christianisiert worden, den die gefahrvollsten Erlebnisse unter den Wilden Tannas, die ihn von ihrer Insel vertrieben, nicht zu entmutigen vermochten.[3]) Auch das durch die Ermordung von Williams und der beiden Gordon berüchtigte Erromanga ist jetzt fast ganz für das Christentum gewonnen,[4]) während auf dem gleichfalls blutgetränkten Futuna die Ernte erst beginnt. In der südlichen Hälfte der mittleren Neuhebridengruppe, wo die Arbeit vielfach noch in den Anfängen steht, haben die Presbyterianer besonders auf Efate, Nguna und Epi bereits schöne Erfolge erzielt, während der Norweger Michelsen die Freude erlebt hat, auf der Shepherdinsel Tongoa auch den letzten Heiden zum Christentum übertreten zu sehen, nachdem er früher von der wilden Kannibalenbevölkerung oft mit dem Tode bedroht worden war.[5]) Die nördliche Hälfte derselben ist fast ausschließlich Arbeitsgebiet der Melanesischen Mission, die ihren Sitz auf der

1) Warneck, Mission und Kultur. 228.

2) Über Land und Leute, wie über die Anfänge der melanesischen Mission, Ev. Miss.-Mag. 1862, 141.

3) John Paton, Missionary to the New Hebrides. An autobiography. 5. ed. London 1889. Deutsch bearbeitet. 4. Aufl. Leipzig 1903. Ev. Miss.-Mag. 1897, 137: Aus dem Leben einer Missionarsfrau (Frau Paton) auf den Neuhebriden. Ebd. 1904, 24: Sechs Jahre unter den Wilden der Insel Tanna.

4) Warneck, Missionsstunden. II, 1, 315: Eine Mörder- u. Märtyrerinsel.

5) Kurze, Wie die Kannibalen von Tongoa Christen wurden. Leipzig 1894.

Norfolkinsel (etwa halbwegs zwischen Neukaledonien und Neuseeland) hat, von wo aus sie ihre dort vorgebildeten eingeborenen Arbeiter entsendet, stationiert und per Schiff visitiert.

Auch auf den nördlichen Neuhebriden wie den nördlich und nordwestlich an sie angrenzenden Santa Cruz- und Salomon-Inseln arbeitet allein die Melanesische Mission. Während auf den Banksinseln und auf den Floridainseln (engl. Salomongruppe) erhebliche Erfolge erzielt worden sind (zusammen 8500 Christen), steht sonst in diesem ausgedehnten Gebiete das Licht noch im Kampfe mit einer machtvollen Finsternis, die zu überwinden nur sehr allmählich gelingt. Zusammen hat die Melanesische Mission auf 28 Inseln der Neuhebriden- und Salomogruppe 100 Stationen mit 380 eingeborenen Lehrern und 13 000 getauften Christen. Die hervorragendste Persönlichkeit im Dienste der Melanesischen Mission ist ihr zweiter Bischof Patteson gewesen, ein vornehmer Mann voll Geduld und Demut, Selbstverleugnung und Tapferkeit, der — wie John Williams auf Erromanga — auf der Santa-Cruzinsel Nukapu (1877) ermordet wurde, ein Opfer der Rache für Schandtaten, welche die Weißen an den Insulanern verübt hatten.[1]) Auf den englischen Salomoninseln (Neu Georgien) haben seit 1902 auch die australischen Wesleyaner eine Mission begonnen, die aber noch ganz in den Anfängen steht.

In dem seit 1884 unter deutsche Schutzherrschaft gestellten Bismarckarchipel haben auf Neupommern (im Norden), Neulauenburg und Neumecklenburg (Mitte der Westküste) die Wesleyaner seit 1875 von Australien her mit zahlreichen eingeborenen Witi- und Tonga-Evangelisten unter einer Bevölkerung von noch ungebändigter Wildheit eine Mission begonnen, welche nach einem durch den Mord von 4 Witi-Lehrern veranlaßten traurigen kriegerischen Zusammenstoß mit den Insulanern nach und nach auf 4 Haupt- und 140 Außenstationen 5500 getaufte Christen (unter ihnen 2200 Kommunik.) gesammelt hat, die für ihre kirchliche Selbstunterhaltung beträchtliche Beiträge leisten. Über 15 000 werden als Teilnehmer am öffentlichen Gottesdienste registriert.

---

1) Ev. Miss.-Mag. 1869, 305: Aus der melanesischen Mission. 1872, 371: Doppelte Menschenjagd in Melanesien. Baur, John Coleridge Patteson, der Missionsbischof von Melanesien. Ein Lebens- und Märtyrerbild. Gütersloh 1877. Nach Yonge, Life of J. C. Patteson. 5. ed. London 1875. — Armstrong, The history of the Melanesian Mission. London 1900. A. M.-Z. 1901, 469: Die melanesische Mission.

und an der Christianisierung ihrer Landsleute aktiven Anteil nehmen. Ein berüchtigter alter Zauberer bekannte unter Tränen bei seiner Taufe: „Wie viele Menschen liegen im Grabe als Opfer meiner Giftmischerei. Und nun fürchte ich mich vor dem, der die Macht hat, Seele und Leib in die Hölle zu verderben. Heute will ich ein Ende machen. Ich kenne das Evangelium und ich will ihm folgen. Mein Leben ist bald abgelaufen, aber ich setze mein Vertrauen auf Gott, daß er mir um seines lieben Sohnes Jesu Christi willen das Leben ewig schenken werde." Leider hat sich eine katholische Gegenmission gerade an das Gebiet der Wesleyaner herangedrängt und durch eine ärgernisvolle Konkurrenz die evangelische Arbeit möglichst zu verdächtigen und zu schädigen gesucht.[1])

Auf dem jetzt unter 3 Protektoraten: dem holländischen, deutschen und englischen stehenden, in seinem Innern noch unerforschten Neuguinea ist die älteste Mission die in dem (nordwestlichen) niederländischen Teile der Insel, wo die durch Heldring entsandten Goßnerschen Missionare Ottow und Geißler[2]) in der Dorehbai bezw. dem ihr gegenüberliegenden Inselchen Manaswari eine gefahrvolle und entbehrungsreiche Geduldsmission begannen, welche von dem Utrechtschen M.-V. in großer Treue fortgeführt worden ist, und die jetzt auf 5 Stationen 260 Christen gesammelt, aber auf die ganze umwohnende Bevölkerung einen segensreichen sittigenden Einfluß geübt hat. — In Kaiser-Wilhelmsland stehen die beiden deutschen seit 1886 und 87 begonnenen Missionen: die der Neuendettelsauer mit 5, und der Rheinischen M.-G. mit 4 Stationen, die erste in dem Gebiet von Finschhafen, die zweite in dem der Astrolabebai, noch in ihren Anfängen. Die Erforschung der auf kleinem Raum vieldialektischen Sprache, das viele Opfer an Menschenleben fordernde Klima und die geistige Stumpfheit der verwilderten und in viele kleine sich feindselig gegenüberstehende Stämme gespaltenen Bevölkerung haben diese Anfänge sehr schwierig gemacht,[3])

1) Die Spezialbeweise für diese Intriguen, wie für die unchristliche Art des katholischen Missionsbetriebes in A. M.-Z. 1895, 547 und 1897, 134.

2) Baltin, Morgenröte auf Neuguinea. Mitteilungen aus dem Leben des Missionars Geißler, des Begründers der Neuguineamission. Kaiserswerth 1878. — A. M.-Z. 1877, 304: Neuguinea und die Papua.

3) Einen sehr instruktiven Einblick in diese Anfangsschwierigkeiten gewähren Kunze, Im Dienst des Kreuzes auf ungebahnten Pfaden. Barmen 1897. Vetter, Komm herüber und hilf uns oder die Arbeit der Neuendettelsauer M. auf Neuguinea. Neuendettelsau 1899. Flierl, Führungen Gottes. Rückblick auf meinen Lebensgang und meine 20jährige Tätigkeit in der Mission. Neuendettelsau 1899.

so daß es schon als Erfolg betrachtet werden muß, wenn die Eingeborenen ein ahnendes Verständnis dessen gewonnen haben, was die Missionare eigentlich wollen. Bei den Neuendettelsauern sind einige Erstlinge, in der Rheinischen M. ist 1904 der erste Papua getauft. Durch einen Aufstand gegen Ende desselben Jahres ist aber die Fortexistenz zweier Stationen dieser Gesellschaft ernstlich in Frage gestellt. — Der unter englischem Protektorate stehende südöstliche Teil der Insel ist unter der Führung hervorragender Londoner Missionare (Murray, Macfarlane, Chalmers, Lawes) seit 1872 durch die Stationierung wachsender Scharen von tapferen polynesischen Lehrern, deren viele dem Klima erlagen, einige getötet wurden, ein über Erwarten fruchtbares Missionsgebiet geworden. Um 11 Zentralpunkte, die sich von Port Moresby bis zum Papuagolf und an dem Flyfluß erstrecken, hat die Londoner M.-G. hier 9000 Christen (2800 Kommunikanten) und 3000 Schüler gesammelt, Seminare zur Ausbildung von eingeborenen Gehilfen gegründet, das N. T. in die Motusprache (einige Teile desselben auch in andere Sprachen) übersetzt und fast über die ganze Küste hin einen sittigenden Einfluß geübt. Nur genügen die 12 europäischen Missionare nicht für das sich immer weiter ausdehnende Gebiet. Leider sind 1901 auf dem Inselchen Goaribari 2 derselben, unter ihnen der verdiente Chalmers, mit 12 eingeborenen Gehilfen bei dem Versuche, zwischen den wilden feindlichen Stämmen Frieden zu stiften und unter ihnen einen neuen Missionsmittelpunkt ausfindig zu machen, ermordet worden.[1]) — Neben der Londoner M.-G. sind an der Nordküste des englischen Neuguinea auch die australischen Anglikaner, und auf den an der Südostspitze vorgelagerten d'Entrecasteaux- und Louisiadeninseln die australischen Wesleyaner seit 1891 tätig, die erstern bis jetzt mit geringerem (600 Christen), die letztern schon mit bedeutendem Erfolg (2000 Getaufte und 14000 Anhänger).

Fast parallel mit dem westlichen Melanesien liegt nördlich von ihm das an kleinen Inseln reiche, aber nur von ca. 100000 den Poly-

1) Murray, Forty years mission work in Polynesia and New Guinea, from 1835—1875. London 1876. — Chalmers and Gill. Work and adventure in New Guinea 1877—1885. London 1885. Deutsche Ausgabe. Leipzig 1886: Neuguinea. Reisen und Missionstätigkeit während der Jahre 1877 bis 1885. — Chalmers, Pioneer life and work in New Guinea. London 1895. A. M.-Z. 1902, 171: James Chalmers, eine biographische Skizze. — Warneck, Missionsstunden II, 1, 348: Morgenrot auf Neuguinea. A. M.-Z. 1885, 305: Die Londoner Mission in Neuguinea.

nesiern verwandten Bewohnern bevölkerte Mikronesien, welches in die 3 Archipele der Gilbert- und Marschallinseln, der Karolinen- und der Ladronen geteilt wird. Der erste dieser Archipele steht unter englischem (Gilbertinseln), der zweite und dritte, der durch einen von Bismarck provozierten päpstlichen Schiedsspruch vorübergehend spanisch geworden war, unter deutschem Protektorate, unter das auch die Marianen und die Palauinseln gekommen sind. Mit Ausnahme der südlichsten (5) Gilbertinseln (4000 Christen), welche noch zum Südsee-Missionsgebiet der Londoner M.-G. gehören, ist seit 1852 fast ganz Mikronesien (mit Ausnahme der Marianen) von der unter der Oberleitung des amerikanischen Board stehenden Hawaiian Evang. Association auf 4 Haupt- und 63 Nebenstationen besetzt, welche wesentlich mit eingebornen Lehrern, 22 ordinierten und 140 nichtordinierten arbeitet. Amerikanische Missionare, welche teils die Bildungsanstalten für diese Lehrer leiten, teils sie auf einem besonderen Missionsschiffe visitieren, stehen auf diesem ausgedehnten Missionsgebiete nur 10 (außer 7 unverheirateten Damen) im Dienst, eine Zahl, welche eine nicht genügende Beaufsichtigung der ihrer Aufgabe nicht immer voll gewachsenen eingebornen Arbeiter zur Folge hat. Trotzdem ist durch diese Arbeiter ein überraschend großer christianisierender und sittigender Einfluß auf die relativ gutartigen mikronesischen Insulaner ausgeübt worden; ihrer 17 500 gelten als christliche Anhänger, 6600 sind Kommunikanten. Wiederholt haben ganze Inselbevölkerungen sich dem Christentum zugewendet und mit dem Götzendienst und der rohen heidnischen Sitte gebrochen. Freilich hat es auch nicht an Rückfällen und selbst an blutigen Raufereien gefehlt, und man darf an das Elementarchristentum dieser oft durch recht unvollkommene Werkzeuge bekehrten Mikronesier keinen zu hohen Heiligungsmaßstab anlegen.[1])

Von den Gilbertinseln sind Tapiteuea, Nonouti, Tarawa, Apaiang und Butaritari; im Marschallarchipel, der von den beiden parallelen Ketten der Ratak- und Ralikinseln gebildet wird, Ebon und Dschalut die missionarisch bedeutendsten. Beide Gruppen werden von der Karolineninsel Kusaie aus, wo sich auch das Hauptseminar befindet, beaufsichtigt. Die deutsche Besitzergreifung verursachte anfänglich im Marschallarchipel mancherlei Störungen, die vielleicht hätten vermieden werden können, wenn auf den Inseln amerikanische Missionare wären stationiert gewesen. Unterdes hat eine katholische Gegenmission

1) A. M.-Z. 1887, 64: Mikronesien und die Mission daselbst.

nicht ohne Erfolg unter den evangelischen Eingebornen beider Inselgruppen proselytiert. Viel eingreifender waren die Störungen auf den Karolinen, besonders auf der Hauptinsel derselben, Ponape, als in der brutalsten Weise Spanien von ihnen Besitz ergriff, die evangelischen Missionare vertrieb, einen (den greisen Doane) sogar gefangen nach Manila deportierte und einer katholischen Zwangspropaganda Vorschub leistete.[1]) Erst seit der deutschen Besitznahme ist den evangelischen Missionaren die Rückkehr nach Ponape wieder gestattet. Während ihrer Verlassenheit haben sich die Christen besonders unter der Führung des unerschrockenen Missionsgehilfen „Prinz" Nanpei, selbst zu erbauen gesucht, so gut sie konnten. Freilich ist unter der spanischen Herrschaft und katholischen Gewaltpropaganda quantitativ und qualitativ ein Rückgang eingetreten. Dagegen ist das Missionswerk auf den meisten übrigen Karolinen von dem spanischen Arme wenig berührt worden. Neben den Hauptzentren Ponape und Kusaie ist vornehmlich die Mortlock- und Rukgruppe das fruchtbarste Missionsgebiet. — Auf den Marianen (Guam) ist erst seit 1900 eine evangelische Mission seitens des Am. Board im Gange.

Von Mikronesien aus wenden wir uns nun wieder südlich über Melanesien nach dem Festlande von Australien, dessen auf tiefster Kulturstufe stehende Papuabevölkerung mit den Melanesiern verwandt ist. Seit seiner Besiedelung zuerst durch englische Verbrecher und dann durch wachsende Scharen von Kolonisten aus fast allen abendländischen Nationen ist dieser große Kontinent, soweit die Bodenbeschaffenheit Kolonisation gestattet, d. h. wesentlich an seinem Süd- und Ostrande, ganz und gar eine Domäne der Weißen geworden, deren Gesamtzahl fast 4 Millionen beträgt. Nach und nach haben sich diese weißen Ansiedler, von der im Süden des Kontinents gelegenen Insel Tasmanien abgesehen, in 5 von dem englischen Mutterlande ziemlich unabhängige Kolonien konstituiert: Queensland, Neusüdwales, Viktoria, Süd- und Westaustralien, von denen besonders die 3 ersten auch ihre eigenen selbständig organisierten Kirchengemeinschaften besitzen, die wie schon früher angedeutet wurde, auch mehr oder weniger selbständig und energisch Mission treiben. Vor dieser Einwandererflut ist die arme Eingebornenbevölkerung zum großen Teil dahingeschwunden, bis auf den letzten Mann in Tasmanien, wo es keinen einzigen Ureinwohner mehr gibt, bis auf einen weit versprengten Rest von höchstens 50000 in

1) A. M.-Z. 1888, 153: Spanisches von den Karolinen.

dem großen Australien. Die Barbarei, mit welcher in der vergangenen Zeit diese unglücklichen Papua nicht bloß zurückgedrängt, enterbt und gemißhandelt, sondern geradezu hingeschlachtet, wie Tiere niedergeschossen und in Menge vergiftet worden sind, ist so unmenschlich, daß man sich schwer entschließen kann, die verbürgtesten Nachrichten über dieselbe zu glauben.[1]) Erst seit 1838, wo sich eine Gesellschaft zum Schutze der aussterbenden Schwarzen bildete und die Regierung einen Protektor derselben ernannte, ist nach und nach in allen Kolonien ein Wandel in ihrer Behandlung eingetreten und jetzt bilden sie, soweit man sie erreichen kann, einen Gegenstand humaner Pflege. Auf vielen der Reservationen, auf denen die betreffenden Regierungen die Eingeborenen gesammelt haben, ist auch Fürsorge getroffen, daß sie das Wort Gottes hören. Auch die verschiedenen Missionen (Brüdergemeine,[2]) australische und deutsche Lutheraner,[3]) Anglikaner und Presbyterianer), welche sich zum Teil auf den regierungsseitig angelegten und subventionierten Reserven der Papua annehmen, erfreuen sich amtlicher wie privater Unterstützung. Freilich, man kann nur von Missiönchen reden; es sind zwar viele aber fast lauter kleine Stationen, auf denen in geduldiger Treue die christliche Liebe ihr Rettungswerk treibt und der Erfolg ist ein sehr bescheidener. Etwa 4—5000 mögen unter dem Einfluß der Mission stehen, die aber nicht sämtlich getauft sind.

In Viktoria hat die Brüdergemeine 2 bekannte Stationen, Ebenezer und Ramahyuk, von denen besonders die letztere unter der trefflichen Leitung Hagenauers stehend, als Musterstation galt; leider hat die erstere 1903 geschlossen werden müssen und auch Ramahyuk steht in Kürze dasselbe Schicksal bevor, da sie nur noch 36 eingeborene Bewohner zählt. Auch die beiden anglikanischen Stationen und eine presbyterianische arbeiten an einem aussterbenden Volk. — In Neusüdwales ist besonders der um die Wohlfahrt der Papua hochverdiente

1) Gerland, Aussterben der Naturvölker, Leipzig 1868, 108 und im Globus, 1879, 234. Ausland. 1862, 482. Christmann, Australien. Leipzig 1870, 109. Waitz-Gerland, Anthropologie der Naturvölker. Leipzig 1872, VI, 817. — Ev. Miss.-Mag. 1860, 53: Die Eingeborenen von Neuholland.

2) Scheider, Missionsarbeit der Brüdergemeine in Australien. Gnadau 1882.

3) Geschichte der evang.-luth. Mission in Südaustralien. Herausg. von dem Missionskomitee der ev.-luth. Immanuelsynode. Tanunda 1886. — A. M.-Z. 1887, 427: Deutsche Missionsarbeit unter den Eingeborenen Australiens.

aufopferungsvolle Anglikaner Gribble († 1893) tätig gewesen. Neben ihm haben sich 2 besondere Missions-Vereine auf 6 Stationen und auch eine Anzahl Geistlicher verschiedener Kirchen auf zahlreichen Reserven der Eingeborenen angenommen und vielleicht 6—700 derselben jetzt in christlicher Pflege. — In Queensland, wo verhältnismäßig viele Papua leben, wird von 6 verschiedenen evangelischen Kirchen und einigen Freimissionaren auf 10 Stationen Mission unter ihnen getrieben. Am beachtenswertesten ist hier die im nördlichen Queensland von der Brüdergemeine geleitete und von den australischen Presbyterianern finanziell unterstützte, die auf jetzt 2 Stationen (Mapun und Weipa) einen in verhältnismäßig kurzer Zeit überraschenden Einfluß geübt hat (zusammen etwa 200 Christen). — In Südaustralien gibt es 6 Stationen, unter ihnen die größte Point Macleay, und nochmals 2 deutsche: Neu-Hermannsburg und Bethesda, die von der australischen Immanuelsynode und von Neuendettelsau bedient werden (zusammen 500 Christen). — In Westaustralien endlich ist nur die anglikanische Kirche wesentlich von der Hauptstadt Perth aus unter den Papua tätig (kaum 100 Christen). — Hoffnungsvoller als die Mission unter diesem stumpfen und aussterbenden Geschlechte ist die Arbeit der Anglikaner, Presbyterianer und Wesleyaner unter den eingewanderten zahlreichen Chinesen (jetzt über 30000), die zum Teil durch chinesische Evangelisten in allen Kolonien betrieben wird. Mehrere Tausend dieser von den Australiern sehr ungastlich aufgenommenen Fremdlinge aus dem Reiche der Mitte halten sich zu den für sie veranstalteten Gottesdiensten, und nicht wenige kehren als Christen in ihre Heimat zurück. Auch unter den Tausenden der ozeanischen Arbeiter, den sog. Kanaka, die nach Australien importiert werden, treibt die Mission mit wachsendem Erfolg ihr Werk. Wohl 3000 sind von ihnen getaufte Christen.

Von Australien kommen wir endlich zu der südlichsten der ozeanischen Inselgruppen Neuseeland, die außer einer Anzahl kleiner Eilande aus der größeren und bevölkerten Nord- und der kleineren Südinsel besteht.[1]) Die diese Gruppe bewohnenden Maori, die leider dem Aussterben verfallen zu sein scheinen — sie zählen jetzt nur noch mit Einschluß der Mischlinge ca. 43000 — verbinden mit einer gewissen natürlichen Hochherzigkeit ein wildes leidenschaftliches Wesen, das sie sehr gefürchtet machte und auch in der christlichen Zeit noch wiederholt

1) A. M.-Z. 1881, 472 und 1882, 3: Die Anfangsgeschichte von Neuseeland.

hervorgebrochen ist. Der edle Kaplan der englischen Verbrecherkolonie in Sidney (Neusüdwales) Marsden veranlaßte die C. M. S. 1814 unter ihnen die erste Mission zu beginnen, die von ihm wesentlich als Kulturmission gedacht war und daher in die Hände von Handwerkern gelegt wurde. Erst als man diese durch die Praxis bald als verfehlt erwiesene Theorie, daß die Zivilisation der Christianisierung voraufgehen müsse,[1]) wieder aufgab, kam die Mission anfänglich sehr langsam, dann mit schnellen Schritten in einen gesegneten Lauf, auch die wesleyanische, die 1822 der anglikanischen gefolgt war. Von Mitte der 30er Jahre an fanden so ausgedehnte Erweckungen statt, daß Bischof Selwyn 1841 etwas zu rhetorisch erklären konnte: „Wir sehen hier eine ganze Nation von Heiden zum Glauben bekehrt." Leider hatte dieser selbe Bischof in dieser Zeit die Heranbildung einer eingebornen Geistlichkeit gehemmt, eine Unterlassung, die sich in den folgenden Wirren bitter rächte. Durch den Vertrag von Waitangi (1840), der der Königin von England die Herrschaft, den Maori den Besitz ihrer Ländereien zusprach, kam nämlich eine blühende englische Kolonie zustande, mit deren Anwachsen (jetzt auf fast 800000 Seelen) eine verhängnisvolle Landfrage sich entwickelte, welche wiederholt zu verheerenden Kriegen führte, in denen viele von den in ihren Rechten verletzten Maori vom Christentum abfielen und in dem Hauhauismus sich eine rohe Mischreligion bildeten, deren fanatische Propheten einen großen Anhang fanden. Nur sehr allmählich ist unter der Mitwirkung tüchtiger und tapferer Maorigeistlichen der durch diese Reaktion angerichtete Schaden einigermaßen wieder geheilt und die Maorikirche reorganisiert worden. Noch ist der wüste Hauhauismus mit seinen Absenkern nicht völlig ausgestorben, aber wie es scheint, liegt er in den letzten Zügen.[2])

Auf über 40 Stationen hat die C. M. S. 18200 Maorichristen gesammelt, die von 38 Maoripastoren und 320 eingebornen Lehrern in Kirche und Schule versorgt werden; seit 1904 hat aber die anglikanische Kolonialkirche diese Maorichristen in ihre Pflege und damit überhaupt die Maori-Mission übernommen. Neben den Anglikanern haben auch die Wesleyaner 3600 Maorichristen und etwa 1000 mögen anderen

1) Meinecke, Die Südseevölker und das Christentum, 226. — Warneck, Mission und Kultur, 216. — Ev. Miss.-Mag. 1860, 477: Neuseeland einst und jetzt.

2) W. Williams, Christianity among the New-Zealanders. London 1867. — Buller, Forty years in New-Zealand. Christianization. London 1878 und New-Zealand Past and Present. London 1883.

kolonialen Kirchengemeinschaften, besonders der presbyterianischen, angeschlossen sein. Auch existiert noch auf dem kleinen im Süden der Südinsel gelegenen Eilande Ruapuke eine von älteren Sendboten der norddeutschen M.-G. gegründete Gemeinde;[1]) dagegen hat sich Hermannsburg von Neuseeland zurückgezogen. Auch die Mormonen haben einigen Anhang unter den Maoris.

Resumieren wir nun das statistische Ergebnis der **ozeanischen** Missionen, so kommen in runden Zahlen ungefähr evangelische Heidenchristen auf:

Polynesien	190500	Christen
Melanesien	56500	„
Mikronesien	17500	„
Australien	5500	„
Neuseeland	23000	„
Summa:	293000	Christen.

Sie ist also im Ganzen etwas zurückgegangen, vermutlich infolge der immer aggressiveren Propaganda, welche unter den bereits christianisierten Insulanern die katholische Gegenmission treibt.

Die katholische Mission ist fast überall in Ozeanien später in die Arbeit eingetreten als die evangelische und hat keineswegs nur die heidnischen Eingeborenen zum Objekt ihrer Tätigkeit gemacht, sondern mit besonderem Eifer gerade unter denen proselytiert, die bereits evangelische Christen geworden waren. Ja, wo die französische Macht, der sie vielfach erst den Weg gebahnt hat, ihr zu Gebote stand, ist das auch mit Anwendung von brutaler Gewalt geschehen, am empörendsten auf Tahiti, den Markesas und den Loyalitätsinseln, besonders Lifu. Wiederholt hat die Konkurrenz zu den bittersten Streitigkeiten, ja zu Kriegen geführt, z. B. auf dem zwischen Tonga und Samoa gelegenen Uea (Wallis), von welcher der in der katholischen Südseemission eine große Rolle spielende und gegen die evangelische Mission rücksichtslos aggressive französische Bischof Bataillon triumphierend berichtete: „Ich für meine Person betrachte die (infolge eines von ihm selbst organisierten Krieges geschehene) Ausrottung der aufrührerischen (d. h. protestantischen) Partei als eine zweite Taufe der Insel.“[2]) Ich will aber nicht weiter auf diese ärgernisvollen Vorkommnisse eingehen, die ein so dunkles Blatt in der Geschichte der Südseemission bilden.

Die katholische Missionstätigkeit in Ozeanien beginnt mit der Landung einiger Priester der Kongregation von den heiligsten Herzen (Picpusianer) auf den Sandwichinseln 1827 und der ihr 1833 folgenden Gründung des

1) Wohlers, Erinnerungen aus meinem Leben. Monatsblatt der Nordd. M.-G. 1881 und 82. Auch separat erschienen. Bremen 1883.

2) Jahrb. 1876, III, 53.

Vikariats Ostozeanien, das bis 1844 in die drei Vikariate: Hawaii, Markesas und Tahiti geteilt wurde. Schon 1836 wurde das Vikariat Westozeanien konstituiert, welches von 1844 bis 1898 in Melanesien (Britisch Neuguinea, Neupommern, Kaiser Wilhelmsland, die englischen und deutschen Salomoninseln) und Mikronesien (Karolinen- und Gilbertinseln) gegliedert wurde. Zu dritt entstand 1842 das Vikariat Mittelozeanien, das von 1847 bis 1901 wieder in die vier Vikariate Mittelozeanien, Neukaledonien, Schifferinseln, Witi und die Präfektur Neuhebriden zerlegt wurde. Die Verwaltung wurde nach und nach den Maristen, Piepusianern, den Vätern vom heiligen Herzen von Issoudun, den Kapuzinern, den Steyler Missionaren und den Augustinerkollekten übertragen.

I. Ostozeanien (P. C.)

1. Vikariat Hawaii (1844) mit 24 patres, 33 fratres, 48 sorores und 14000 katholischen Eingeborenen, die wohl sämtlich konvertierte Protestanten sind. „Der berechtigte Stolz der Mission sind wohl die beiden Aussätzigenheime auf der Insel Molokai, wo der berühmte Pater Damian in so heroischer Weise gewirkt hat."

2. Vikariat Markesas (1842), wo „der erste apostolische Vikar den französischen Besatzungstruppen so erhebliche Dienste bei den Eingeborenen geleistet, daß er mit dem Kreuz der Ehrenlegion geschmückt wurde." 7 patres, 10 fratres, 10 sorores, 3150 Katholiken.

3. Vikariat Tahiti inel. Cookinseln (1848): 18 patres, 12 fratres, 24 sorores und (mit Einschluß der Weißen) 7230 Katholiken.[1])

II. Westozeanien.

A. Melanesien.

4. Vikariat Neuguinea errichtet 1889, umfassend den englischen Teil der gleichnamigen Insel, die Luisiaden und die Torresstraße (J. J.), Hauptsitz auf Yule Island: 18 patres, 22 fratres, 52 sorores, 4000 Katholiken.

5. Vikariat Neupommern (1889) umfassend den Bismarck- und den Marschallarchipel: 33 patres, 33 fratres, 24 sorores (J. J.), Katholiken ca. 11 000[2]),

1) „Mormonen und Adventisten haben Anstrengungen gemacht, auf mancher der Inseln festen Fuß zu fassen; viele Erfolge haben sie nicht aufzuweisen." Baumgarten 349. Also kein Wort von der fruchtbaren Arbeit der Londoner bezw. Pariser evangelischen Missionare. Und so schreibt dieselbe Autorität (S. 332) über die gesamte evangelische Missionstätigkeit in Ozeanien: „Die Missionsgeschichte (Ozeaniens) des 19. Jahrhunderts ruht zunächst bei den englischen und amerikanischen Methodisten (!?), die lange Zeit den katholischen Missionaren den Zutritt zu vielen Inselgruppen verwehrten oder ihnen doch das Leben so schwer wie möglich machten. Die Erfolge der Bibelgesellschaft (!?) entsprachen auch nicht im entferntesten den ungeheuren Summen, die für die Missionen ausgegeben wurden, wie man in dem so lehrreichen Buche (sic!) des Anglikaners (?) Marshall nachlesen kann." Welche Fülle von Unrichtigkeiten!

2) Nach „Gott will es" 1903, 368. Baumgarten und die Miss. Cath. geben für 1901 nur 7000 bezw. 6600 an.

wohl nicht sämtlich getaufte, jedenfalls sind viele Kinder auch heidnischer Eltern darunter. Um die Insulaner „der Irrlehre zu entreißen", ist sehr schnell getauft worden. Auf der Gazellen-Halbinsel wurden 1904 10 Glieder des Missionspersonals ermordet.

6. Präfektur Kaiser Wilhelmsland bei Berlin- und Potsdamhafen (1896): 9 patres, 10 fratres, 5 sorores (S. V. D.) und schon 470 Getaufte, unter ihnen reichlich Kinder.

7. Präfektur englische Salomoninseln (1897).

8. Präfektur deutsche Salomoninseln (1898) mit zusammen 7 patres, 1 frater, 4 sorores (M.) und bis jetzt ohne Getaufte.

B. Mikronesien.

9. Die Mission Karolinen- und Palauinseln (1886): 13 patres, 16 fratres (Kp.) und 1400 wesentlich aus protestantischen Eingebornen konvertierte Katholiken.

10. Vikariat Gilbertinseln mit Einschluß der Ellieeinseln (1897) 11 patres, 12 fratres, 9 sorores (P. S.) und angeblich 11 000 katholischen Eingeborenen, vermutlich auch meist konvertierte Protestanten.

Auf den jetzt deutschen Marianen, auf welchen seit 1768 spanische Augustiner missioniert haben und die kirchlich zu Manila gehören, sollen 10 800 Katholiken vorhanden sein, eine Zahl, zu welcher selbst die „Kath. Miss." ein Fragezeichen machen.

III. Mittelozeanien.

11. Vikariat Mittelozeanien, Tonga, Uea oder Wallis (als „Südsee Paraguay" gepriesen), Futuna und Niua (wo Chanel 1841 ermordet wurde) umfassend (1842), mit 19 patres, 2 fratres, 59 (?) sorores (M.) und 9450 Katholiken.

12. Vikariat Neukaledonien mit den Loyalitätsinseln (1847) hat ein sehr bedeutendes Personal von 61 patres, 45 fratres und 146 sorores (M.), das allerdings auch die Seelsorge innerhalb der starken Verbrecherkolonie übt. Aus den Eingebornen sollen 11 500 katholische Christen sein, von denen die Majorität auf die vergewaltigten Loyalitätsinseln entfällt. „Es ist wohl kaum ein Gebiet in der ganzen Südsee, das sich mit Neukaledonien messen könnte", urteilt Baumgarten (S. 356) — ein nicht beneidenswertes Lob.

13. Die Präfektur Neuhebriden (1901) mit 16 Priestern (M.) besetzt. Nach den Miss. Cath. noch ohne getaufte Katholiken, während Baumgarten schon 1300 angibt.

14. Vikariat Schifferinseln, deutsch und amerikanisch Samoa und die Tokelauinseln (1851) mit 20 patres, 7 fratres, 12 sorores (M.) und ca. 7000 Katholiken, wesentlich konvertierte Protestanten. Höchst charakteristisch schreibt Baumgarten (S. 357): „Nachdem die Alleinherrschaft der amerikanischen[1]) Missionare durch die gerechte deutsche Verwaltung gebrochen worden ist, steht der vollen Entfaltung aller Kräfte unserer Missionare und

1) Es sind gar keine Amerikaner da.

Schwestern ein Hindernis nicht mehr im Wege, so daß in den nächsten Jahren ein gewaltiger Aufschwung des Vikariats in sichere Aussicht gestellt werden kann."

15. Vikariat Witi (1863) mit 28 patres, 28 fratres und 49 sorores (M.) besetzt, die ca. 10 000 indigenae in ihrer Pflege haben sollen, unter denen jedenfalls nicht lauter Witier verstanden werden können, da von den 94 400 derselben 88 500 evangelische Christen sind. Jedenfalls besteht auch in Witi die Arbeit der katholischen Missionare vornehmlich in der oft recht unedlen Proselytierung unter den durch die evangelischen Missionare längst christianisierten Eingebornen.

Endlich ist die katholische Mission auch unter den Eingebornen Australiens und Neuseelands tätig. In Australien durch spanische Benediktiner in der nördlich von Perth (Westaustralien) gelegenen, als eine Musterfarm geltenden Kolonie Neu-Murcia und auf der Trappisten-Station Beagle-Bay. Ein sehr zahlreiches europäisches Personal hat in beiden ca. 430 Papua in Pflege. Und in Neuseeland durch Maristen, und Sendlinge von Mill Hill, welche in den beiden Diözesen Auckland und Wellington zusammen 5000 Maorichristen[1]) gesammelt haben.

In dem gesamten Ozeanien beläuft sich die Zahl der katholischen Heidenchristen auf rund 95 000, eine Summe, von der aber eigentlich der bedeutende Prozentsatz in Abzug gebracht werden müßte, der nicht das Ergebnis wirklicher Heidenmissionsarbeit, sondern der proselytierenden Tätigkeit unter den durch die evangelische Mission bereits christianisierten Eingebornen ist.

Stellen wir endlich den numerischen Erfolg der **gesamten evangelischen** Mission in allen vier Erdteilen zusammen, so entfallen auf:

Amerika	8 422 500	Christen
Afrika	1 123 000	„
Asien	1 808 000	„
Ozeanien	293 000	„
Gesamtsumme:	11 647 500[2])	„

Das statistische Gesamtergebnis der katholischen Heidenmission stellt sich in

Amerika auf	633 000	Christen
Afrika „	531 000	„
Asien „	3 374 500	„
Ozeanien „	95 000[3])	„
Gesamtsumme:	4 633 500	„

1) Nach „Kath. Missionen", Oktober 1904, 22.
2) Ohne die Negerchristen 4 421 500.
3) Ohne die romanisierten evang. Christen in Abzug zu bringen.

Bringt man hüben und drüben die Neger in den Vereinigten Staaten in Abzug, so kommen auf:

die evangelische Mission 4 421 500 Heidenchristen
die katholische „ 4 473 500 „

Die erstere hat also, da ihre Arbeitszeit eine viel kürzere ist als die der katholischen Mission, einen weit größeren numerischen Erfolg als diese, selbst ohne die kompakte nordamerikanische Negerchristenheit.

Zur Geschichte der Missionsmethode.[1])

In den Anfängen der evangelischen Mission war es bezüglich der methodischen Anweisungen wie in den Anfängen der christlichen Mission überhaupt: sie fehlen entweder ganz oder sie waren, wie Zinzendorf gelegentlich sagt: general. Die Theorie ist der Praxis erst gefolgt, und wo sie ihr voraufgegangen, ist sie durch die Erfahrung oft korrigiert worden. Auch die Missionsmethode hat ihre Geschichte. Zu einer einheitlichen haben wir es allerdings bis heute noch nicht gebracht, und die Verschiedenartigkeit der Missionsorgane wie der Missionsobjekte werden es auch schwerlich zu ihr kommen lassen. Aber über die Hauptgrundsätze ist doch je länger je mehr eine wesentliche Übereinstimmung erzielt worden, wenn auch im praktischen Handeln Variationen genug sich finden, die durch die verschiedene Beschaffenheit teils der Missionssubjekte teils der Missionsobjekte bedingt sind. Nach und nach hat sich der Blick für die großen Probleme geschärft, die im Laufe der Arbeit je länger je mehr zutage traten, und wenn diese Probleme auch noch keineswegs alle gelöst sind, so sind sie doch gestellt.

Nach der Auffassung fast der ganzen älteren Missionsgeneration wurde als die Aufgabe der Mission betrachtet 1. den einzelnen Heiden gläubig und durch den Glauben selig zu machen und 2. diese gläubig gewordenen Heiden in ecclesiolae zu sammeln, die man ganz

1) Warneck, Ev. Missionslehre. 3. Abt.: Der Betrieb der Sendung (Missionsgebiet; Missionsaufgabe; Missionsmittel; Missionsziel). Grundemann, Missionsstudien und Kritiken I und II. Gütersloh 1894 und 98. — Die Protokolle der allgemeinen Missionskonferenzen zu Liverpool (1860); London (1888); New-York (1900); Allahabad (1873); Schanghai (1878 und 1890); Kalkutta (1883); Osaka (1883) und Tokyo (1900); Bombay (1893); Madras (1903); Bremen (1866 bis 1901). — Neben Ev. Miss.-Mag. und A. M. Z. (missionstheoretische Artikel) Indian Evang. Review (Kalkutta seit 1874, 1902 eingegangen) und Chinese Recorder (Schanghai seit 1867).

nach der pietistischen oder methodistischen Façon formierte. Gegenüber diesem individualistischen Missionsbetriebe, durch den man „Auswahlgemeinden" zu erhalten glaubte, trat allmählich eine Ernüchterung ein, als man sich der Erkenntnis nicht mehr verschließen konnte, daß die gesammelten Gemeinden, auch wenn sie ihrem Umfange nach ecclesiolae waren, doch nicht aus lauter wirklich „Bekehrten" bestanden, sondern Bruchstücke von Volkskirchen darstellten mit Elementarchristen, deren religiöses und sittliches Leben sich über das der Durchschnittschristen daheim nicht nur nicht erhob, sondern oft unter ihm stand. Und indem man diese Tatsache auch begreifen lernte, wuchs das Verständnis dafür, daß gereifte Christen nur das Ergebnis einer längeren christlichen Erziehung sein könnten und zwar einer Erziehung, die sich nicht nur auf einzelne Individuen beschränkte, sondern auf eine sittliche, geistige und soziale Gesamthebung des Volkslebens, auf eine Durchdringung der volklichen Naturverbände mit den Sauerteigskräften des Evangelii gerichtet sein müßte. So brach sich nach und nach gegenüber der bloß individualistischen die erweiterte Auffassung der Missionsaufgabe Bahn, daß in Verbindung mit der auf den Einzelnen gerichteten Rettungsarbeit eine missionarische Volkserziehung stattfinden müsse, die es auf die Sammlung einer einheimischen volkstümlichen Christenheit, also auf eine Volkschristianisierung anzulegen habe.

Im engsten Zusammenhange mit dieser erweiterten Auffassung der Missionsaufgabe steht die immer klarere Erkenntnis des Missionszieles, nämlich die Begründung solcher selbständigen Volkskirchen, die sich aus eigenen Mitteln unterhalten, durch eigene Kräfte erbauen und regieren und aus eigenem Antrieb missionieren. Dieses Ziel stellt uns vor eins der schwierigsten missionarischen Probleme, und bis heute experimentieren wir noch an seiner Lösung, aber daß es jetzt überhaupt erkannt war, während man in den Missionsanfängen nicht einmal von ihm träumte, das ist der große Fortschritt. Alle größeren Missionsbetriebe arbeiten jetzt an der Erziehung der heidenchristlichen Kirchen zur Selbständigkeit, nur daß es die einen hastiger, die anderen besonnener tun. Am energischsten haben die freikirchlichen Missionsorgane die Selbständigstellung betrieben, allen voran die independentischen, die freilich in ihrem doktrinären Eifer die Reifebedingungen wiederholt ignoriert haben, an welche dieselbe gebunden werden muß. Bis heute gibt es — abgesehen von den Negerkirchen der Vereinigten Staaten — noch keine wirklich selbständige d. h.

von missionarischer Leitung völlig unabhängige heidenchristliche Kirche. Wo man das Experiment gemacht hat, z. B. in Hawaii, Madagaskar, brit. Guyana, da hat der der pädagogischen Weisheit ermangelnde independentische Doktrinarismus ein Scheingebäude geschaffen, das der soliden Fundamentierung entbehrte; überall ist innerer und äußerer Rückgang die Folge gewesen. Für die völlige Unabhängigkeit von der sendenden Christenheit fehlt fast allen jungen Heidenkirchen noch die Reife.

Aus der erweiterten, mit der Erziehung zur kirchlichen Selbständigkeit verbundenen Missionsaufgabe ergeben sich nun eine Reihe wichtiger missionsmethodischer Konsequenzen: 1. eine gesunde Pflege des Volkstums. Nur wenn das Christentum in dem ihm fremden Boden der heidnischen Nationen so eingepflanzt wird, daß es sich in ihm als ein einheimisches Gewächs naturalisiert, kann eine wirklich selbständige heidenchristliche Kirche zustande kommen. Diese Naturalisierung bedingt eine volkliche Artung des gesamten Christianisierungsprozesses: eine Christianisierung der Volkssprache, der Volkssitte, der Volksverbände; eine Aufgabe, die die Mission vor eine Fülle der kompliziertesten Probleme stellt. Vornehmlich zwei Hauptgefahren sind zu vermeiden: eine religiös-rigorose Behandlung der fremden Sitten und eine Vermengung der Christianisierung mit der Europäisierung oder Amerikanisierung. Die erste dieser Gefahren brachte die pietistische Engigkeit mit sich, die zweite liegt in der Kulturüberlegenheit und in dem Nationalegoismus der Missionssubjekte, und beide werden begünstigt durch Mangel an pädagogischem Geschick gegenüber den Missionsobjekten. Die Fähigkeit und der Wille, fremder Eigenart sich zu akkomodieren, ist vornehmlich deutsches Charisma, während die englische und amerikanische Art sich schwer akkomodiert. Selbst bezüglich der Pflege der eingebornen Sprachen macht sich dieser Unterschied geltend.

2. Die Heranbildung eines eingebornen Lehrstandes. Allerdings ist in dieser Beziehung auch schon früher manches geschehen, namentlich wieder seitens der freikirchlichen Missionen; aber die zielbewußte Weise, in der es heute geschieht, freilich manchmal etwas mechanisch und ohne pädagogische Weisheit, indem man teils zu geringe, teils zu überspannte Anforderungen an die Bildung der eingebornen Mitarbeiter stellt, ist doch erst das Ergebnis der neueren missionsgeschichtlichen Entwickelung. Die gesamte evangelische Mission hat am Anfange des 20. Jahrhunderts bereits 4170 ord. Pastoren und 74000 Lehrer und Evangelisten aus den Eingebornen in ihrem Dienste und

unterhält zur Ausbildung derselben 370 von 12000 Schülern besuchte Lehranstalten. Im Zusammenhang mit dieser Vermehrung der eingebornen Arbeiter stand nicht bloß eine äußere Ausdehnung des Arbeitsgebiets und eine Gliederung des Stationensystems, sondern auch eine wachsende finanzielle Leistung der Gemeinden und eine sich immer mehr ausbauende kirchliche Organisation, so daß also mit ihr nach verschiedenen Seiten hin die Erziehung zur kirchlichen Selbständigkeit Fortschritte machte.

3. Eine Bereicherung der Missionsmittel. Natürlich blieb, wie sie es von Anfang an gewesen, die mündliche Verkündigung des Evangelii das Hauptmissionsmittel, aber neben ihr nahm zunächst die Schul- und die literarische Tätigkeit, dann die ärztliche und die Frauenarbeit einen immer breiteren Raum und selbständigere Stellung ein. Zwar die Schule und die literarische Tätigkeit hat auch in den Anfängen nicht gefehlt; aber ein systematisch geordnetes Schulwesen, das von der Volksschule bis zu Gymnasien, ja teilweise bis zu Universitäten hinauf eine nicht bloß religiöse sondern allgemeine Bildung allen Klassen der Bevölkerung zu vermitteln sucht, und eine im Zusammenhang mit dieser geistigen Gesamthebung des Volks betriebene literarische Tätigkeit ist doch erst seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts als ein integrierendes Glied desselben in den Missionsbetrieb eingeflochten worden. Die Statistik redet hier die beredteste Sprache. Neben ca. 19500 Volksschulen mit rund 1 Million Schülern und — was von Wichtigkeit ist — darunter fast 300000 Mädchen, gibt es ca. 900 Mittelschulen und 100 Realgymnasien, beide zusammen mit 90000 Schülern. In der literarischen Tätigkeit nehmen die Bibelübersetzungen die erste Stelle ein. Es gibt heute durch Missionare angefertigte Übersetzungen der ganzen Bibel 96, 100 des neuen Testaments und 224 von einzelnen Bibelteilen, ungerechnet die in bereits veralteten Sprachen. Die übrige missionarische Literatur, die von kleinen Flugschriften an bis zu wissenschaftlichen Werken hinauf neben der Religion fast alle Gebiete des menschlichen Wissens zum Inhalt hat, ist so umfassend, daß sie gar nicht mehr registrierbar ist. Es sind auf den Missionsgebieten selbst, besonders in China und Indien auch besondere Buch- und Traktatgesellschaften gegründet worden, die eine sehr fruchtbare Tätigkeit üben. Daß über 500 approbierte Ärzte und 220 geprüfte Ärztinnen einen sehr wichtigen Missions-Pionierdienst tun, ist schon früher angedeutet worden. Dazu kommt eine Fülle von

Wohltätigkeitsanstalten, die diesen Dienst unterstützen: 380 Hospitäler, 780 Polikliniken, 100 Aussätzigenasyle, 250 Waisenhäuser, 30 Blinden- und Taubstummeninstitute und 160 sonstige Rettungsanstalten mit Zehntausenden von Insassen. Das alles ist veranschaulichtes Wort, welches einen eingreifenden missionarischen Helferdienst tut. Nimmt man endlich dazu, daß neben der indirekten Kulturerziehung, die überall durch die Mission geübt wird, es nicht nur 180 Industrieschulen gibt, sondern auch von einer ganzen Reihe Missionen, wie z. B. der Basler und der schottischen industrielle und landwirtschaftliche Betriebe systematisch mit der Missionstätigkeit verflochten sind, so ist einsichtig, in welchem weiten Umfange das evangelische Christianisierungswerk das gesamte Volksleben beeinflußt. Je länger sie an der Arbeit ist, desto vielseitiger und ein desto machtvollerer Faktor in der Gesamterziehung der nichtchristlichen Völker ist die Mission geworden, wie in seinem klassischen Buche: Christian missions and social progress (New-York 1897 ff.) der Amerikaner Dennis durch die gehäuftesten Tatsachen veranschaulicht hat. Und so ist ein bereicherter Missionsapparat an der Arbeit, der mit innerer Notwendigkeit den individualistischen mit dem volkschristianisierenden Missionsbetriebe organisch verbindet.

Gegenüber der vorstehend kurz charakterisierten Auffassung der Missionsaufgabe mit ihren methodischen Konsequenzen hat sich aber seit einigen Jahrzehnten eine Bewegung geltend gemacht, die ausgehend von dem Begründer der China-Inland-M., Hudson Taylor, namentlich in Amerika in A. Pierson, dem Herausgeber der Miss. Rev. of the World, Simpson, dem Führer der sog. Allianzmissionen, und zum Teil auch Mott, dem Sekretär des studentischen Missionsbundes, beredte und energische Vertreter gefunden hat (cf. S. 110 und 126). Sie bezeichnet die Missionsaufgabe als „Evangelisation der Welt" und der in der studentischen Missions-Bewegung vertretene Flügel dieser Richtung sogar mit dem als ihr rhetorisches Motto akzeptierten Zusatze: „in dieser Generation". Bei den schwankenden Definitionen, welche dem Schlagwort: „Evangelisation" gegeben worden sind nnd noch gegeben werden, ist es schwer, bestimmt zu sagen, was unter ihr zu verstehen ist. Mott in seinem mit flammender Begeisterung geschriebenen Buche: The evangelization of the world in this generation (London 1900. In deutscher Bearbeitung Berlin 1900) erklärt: es sei gemeint, „daß allen Menschen eine ausreichende Gelegenheit geboten werden soll, Jesus Christus als ihren Erlöser kennen zu lernen und sein Jünger zu wer-

den", aber nicht: „Christianisierung im Sinne von Durchdringung der Welt mit christlichen Ideen", obgleich Schule wie literarische und ärztliche Tätigkeit nicht ausgeschlossen, auch die Verkündigung des Evangelii keine oberflächliche sein soll. Pierson versteht darunter nur „Predigt und Zeugnis. Diese beiden Worte umfassen alles, was unter Evangelisation gemeint ist." Was den Definitionen an Klarheit fehlt, ersetzen die methodischen Grundsätze, nach denen gehandelt werden soll. Es sind folgende: 1. Aussendung großer Scharen von Evangelisten, um in kürzester Zeit allen Menschen Gelegenheit zu geben, das Evangelium zu hören. 2. Größte Beschleunigung sowohl der Aussendung wie der Kundmachung, daher Wanderpredigt die wesentlichste Missionsaufgabe. Schule, literarische Tätigkeit, Gemeindegründung und gar kirchliche Organisation wird entweder unterlassen oder doch als von untergeordneter Bedeutung betrachtet. 3. Weltweiter Umfang der Predigt; daher Zerstreuung der Kräfte nach der Parole: diffusion not concentration. Begründet werden diese Grundsätze durch das Wort Christi Matth. 24, 14, das nur die Predigt in der ganzen Welt verordne; durch das Vorbild der Apostel, die als Reiseprediger schnell von Ort zu Ort gezogen seien; und durch den Zusammenhang der Mission mit der Parusie, die durch die beeilte Kundmachung des Evangelii unter allen Völkern beschleunigt werden müsse.

Wie diese Begründung einseitig und exegetisch unhaltbar ist, die Unterschiedenheit der Verhältnisse in der apostolischen Zeit und in der Gegenwart ignoriert und auf geistlosen Berechnungen wie auf Ungeduld beruht, so stehen die methodischen Grundsätze im Widerspruch zu den Erfahrungen eines Missionsjahrhunderts, entbehren der Bürgschaft für den Bestand des Erfolgs und lassen die großen Schwierigkeiten völlig außer Ansatz, die ein gesunder Missionsbetrieb überwinden muß, wenn auch nur eine verständnisvolle Kundmachung des Evangelii, geschweige die solide Gründung einer christlichen Kirche zu stande kommen soll. Eine solche Gründung ist Missionsaufgabe; die Beschränkung dieser Aufgabe auf bloße Evangelisation verwechselt Mittel und Zweck. Das bloße Predigen genügt nicht; es soll vermittelst desselben der Grund zur Ekklesia gelegt werden. Ohne diesen Bau und Ausbau tut die Mission ein halbes und noch nicht einmal ein halbes Werk. Ist aber die Aufgabe, unter den vielsprachigen und für das Verständnis der evangelischen Heilsbotschaft so wenig vorbereiteten Heiden der Gegenwart: die Ekklesia zu bauen, die die Pforten

der Hölle nicht überwältigen, so reicht dazu die bloße Kundmachung des Evangelii nicht aus; es ist feste Stationierung, geduldige Ausdauer in gründlicher Unterweisung, treue Seelsorge, ernste Kirchenzucht, weise Organisation unerläßlich, und diese solide Arbeit kann nicht über die ganze Erde in Eile, am wenigsten im Verlaufe einer Generation getan werden. Die unter dem Schlagworte: „Evangelisation der Welt in dieser Generation" mächtig gewordene und von aufrichtig frommen Männern getragene Missionsbewegung hat manche kraftvolle Anregung gegeben und enthält für alle Missionsarbeiter im einzelnen viel Beherzigenswertes, aber als eine missionsmethodische Reformbewegung wird sie keine bleibende Bedeutung haben. Täuscht nicht alles, so ist eine gewisse Ernüchterung bereits eingetreten; nachdem noch manches zu ersparen gewesene Lehrgeld bezahlt sein wird, wird auch sie den missionsmethodischen Grundsätzen sich anschließen, die auf der Erfahrung eines Missionsjahrhunderts beruhen.

Obgleich die katholische Mission viel älter ist als die evangelische, so hat sie doch bis heute keine wissenschaftliche Missionslehre produziert, ja selbst missionstheoretische Einzelarbeiten, wie sie sich in den Protokollen der evangelischen Missions-Konferenzen und in den Missions-Zeitschriften zahlreich finden, fehlen so gut wie ganz in der katholischen Missionsliteratur. Wir können daher ihre Methode nur aus ihrer Praxis studieren,[1]) die außer auf uns meist unzugänglichen Instruktionen wesentlich auf der Tradition beruht und zwar auf einer Tradition, deren Ideal nicht der apostolische, sondern der mittelalterliche, durch die modernen Verhältnisse nur mannigfach modifizierte Missionsbetrieb ist.

Wie der katholische Missionsbegriff so hängt auch der katholische Missionsbetrieb aufs engste mit dem katholischen Kirchenbegriff zusammen. Natürlich will auch die katholische Mission wie die evangelische die Nichtchristen zu dem christlichen Glauben bekehren und durch diesen Glauben sie selig machen; aber der Weg zur Seligkeit geht ihr nicht durch das Individuum zur Kirche, sondern durch die Kirche zum Individuum. Darum erblickt sie nicht darin die grundlegende Missionsaufgabe, daß die einzelnen Individuen zu ihrer Errettung den biblischen Heilsweg geführt, sondern daß sie in die Kirchenanstalt gebracht werden. Alles weitere ergibt sich dann von selbst. Ist die römische Kirchenanstalt identisch mit der göttlichen Heilsanstalt, so ist auch die Aufnahme in die Kirche identisch mit der Anteilnahme am Heil und folglich die Eingliederung in die Kirche und zwar die möglichst schnelle und möglichst massenhafte der korrekte Weg zur Heidenbekehrung.

1) Warneck, Protestantische Beleuchtung. Kap. X: Blicke in die römische Missionspraxis. A. M.-Z. 1884, 145: Evangelischer und römisch-katholischer Missionsbetrieb.

Die katholische Mission beginnt daher mit der Etablierung der römischen Kirchenanstalt, d. h. ihrer Hierarchie. In der Hierarchie ist die Kirche da, „Gottes mächtige Vikare und Repräsentanten", und die Kirche verlangt Gehorsam. „Die Kirchengesetze sind Gottes Gesetze; an die Beobachtung oder Übertretung derselben ist der Himmel oder die Hölle geknüpft." Und „wenn die Missionare ihren Katechumenen die Stiftung der Kirche erklären, stellen sie immer zuerst die Glaubenslehre vom Papst mit seinen ihm von Gott verliehenen Vorrechten dar. Die Neubekehrten fragen, auf welcher Seite des Horizonts sich jenes Rom befindet, wohin Jesus Christus den unwandelbaren Thron seines Stellvertreters gestellt habe. Wenn sie diese Richtung kennen, wenden sie ihre Hände und Blicke gegen dieselbe, als ob sie den Weg zum Himmel sähen ... Der Priester ist in ihren Augen, was er in den Augen des Glaubens wirklich ist: der Stellvertreter Gottes, ein andrer Heiland. Ihr Vertrauen zu ihm ist unbeschränkt und jedes seiner Worte ist ein Orakel. Sie glauben, er sei der Herr des Gottes der Natur.[1])" Es wird ja in der römischen Mission auch das Evangelium verkündigt, wie es die Kirche versteht; aber das Zeugnis, daß ein Heiland da ist, welcher selig macht, tritt gegen das, daß eine Kirche da ist, welche die alleinseligmachende ist, fast in den Hintergrund.

Die Kirche tut nun ihre Türen weit auf, um möglichst bald große Mengen in sich aufzunehmen. In diesem Bestreben wird sie unterstützt durch ihren magischen Sakramentsbegriff, der ihr gestattet, viel und schnell zu taufen. Am eiligsten, mechanischsten und massenhaftesten ging es in der älteren amerikanischen Mission, z. B. „in Mexiko blühte die Mission so schnell empor, daß binnen 15 Jahren 7 Millionen Eingeborne die Taufe annahmen"[2]), aber auch am Kongo und selbst in Indien, Japan und China gab es in kurzer Zeit Massentaufen. Heute geht es allerdings nicht mehr so flott, aber oft genug auch noch überraschend geschwind und besonders da, wo es gilt, „die Eingebornen in der sichern Hürde der Kirche zu bergen, um sie dem Einflusse der Irrlehre zu entziehen."[3]) Und zu Zehn- ja zu Hunderttausenden werden bis auf diesen Tag Kinder heidnischer Eltern in articulo mortis (und nicht immer bloß in diesem Falle) getauft und zwar oft getauft „heimlich und mit List."[4]) Überhaupt wird es in der römischen Mission sehr auf die Gewinnung von Kindern angelegt, die man noch vor kurzer Zeit in den Sklavengebieten kaufte und dann über sie „volle Gewalt" behielt. Den Erwachsenen wird in der Regel, von der es aber reichliche Ausnahmen gibt, ein kürzerer oder längerer Taufunterricht erteilt, dessen Inhalt natürlich auch die Tatsachen der Heilsgeschichte sind, doch scheint auch in ihm das spezifisch Römische das allgemein Christliche zu überwiegen; speziell macht das katholische Frömmigkeitsideal die Ein-

1) Jahrb. 1874. VI, 52.

2) Auf welche anstößige Weise das geschah, erzählt Henrion I 392. 435. Vergl. Warneck a. a. O. 367.

3) „Kath. Missionen" 1904, 249.

4) Warneck a. a. O. 361 ff.

gewöhnung in das kirchliche Zeremoniell, die nur zu leicht zur bloßen Abrichtung entartet, zu einem Hauptbestandteile desselben.

Selbstverständlich spielt in der römischen Mission der Marien- und Heiligendienst eine hervorragende Rolle und er konzentriert sich um Bilder und Statuen. Es liegt auf der Hand, daß trotz der in der Lehre gemachten feinen Unterscheidung zwischen Anbetung und Verehrung bei Heiden, die in polytheistischen Anschauungen aufgewachsen sind, dieser Dienst die starke Gefahr in sich schließt, in den katholischen Bildern und Statuen nur umgenannte Götzen zu erblicken. Trotzdem wird diese Substituierungsmethode systematisch betrieben, als pädagogisch weise empfohlen und es als ein großer Missionserfolg angesehen, wenn katholische Kultusgegenstände an die Stelle der heidnischen Götzenbilder treten. Nicht bloß in der älteren Indianermission ließen die Jesuiten — nach ihrem eigensten Ausdruck — „die Indianer den Gegenstand der Verehrung wechseln und die Anrufungen und Gebete an den wahren Gott (bezw. Maria und die Heiligen) richten, welche sie zuvor bei ihren Opfern gebrauchten", und nicht bloß in der alten Kongomission „wurden Kruzifixe und Heiligenbilder verteilt, um an die Stelle der Zeichen des Götzendienstes etwas anderes zu setzen", sondern auch heute noch „läßt man den Gegenstand der Verehrung wechseln" und beschränkt sich dabei nicht auf Bilder und Statuen Maria's und der Heiligen, man gibt auch Medaillen und sonstige geweihte Gegenstände an Stelle der heidnischen Amulette, d. h. man wechselt die Fetische.[1])

Verwandt mit der Methode der Substituierung ist die der Akkomodation an heidnische Sitten und Gebräuche, wie in Indien an die Kaste und in China an den Ahnendienst. Hier wie dort wurde sie allerdings als das Christentum geradezu mit Verheidnischung bedrohend von den Päpsten verurteilt, aber seitens der Jesuiten, die sie praktizierten, wird sie bis heute verteidigt.

Von den spezifischen Missionsmitteln gehört die Heidenpredigt nicht zu den viel gebrauchten, Schultätigkeit wird geübt, aber nicht in dem Umfange wie in der evangelischen Mission und die missionsliterarische Arbeit steht weit hinter der evangelischerseits geleisteten zurück; Bibelübersetzungen werden fast nur da geliefert, wo, wie z. B. in Syrien und in Uganda, der Einfluß der von den Protestanten übersetzten Bibel es zu einem Gebote der Klugheit macht.[2]) Dagegen werden Barmherzigkeitswerke

1) Warneck, a. a. O. 380.

2) Marshall, der (I 22 ff.) behauptet, daß „die Bibel an dem Siege des Christentums weder in der alten noch in der neuen Zeit irgendwelchen Anteil habe"; daß die protestantischen Bibelübersetzungen die Arbeiten von „Wahnsinnigen" sind; daß „die Kirche kein Buch in die Hand des Heiden resp. Neophyten gelegt und ebensowenig wie ihre ersten Apostel die heidnische Welt durch die Austeilung von Bibeln zu bekehren versucht habe" — derselbe Marshall orakelt (I 91 f.): „die Sekten haben selbst in jenen Übersetzungen, welche sie ruhmrednerisch als ihr eigenes Werk ausgeben,

besonders seitens der Schwestern reichlich getan und wirtschaftliche Arbeiten in manchen Missionsgebieten vornehmlich Afrikas durch die nützlichen Fratres mit Geschick betrieben, eine Leistung, durch welche die katholische Mission sich die Gunst vieler Kolonialpolitiker erworben hat.

Einen dunkeln Schatten wirft auf den katholischen Missionsbetrieb seine Verbindung mit der Politik d. h. mit den weltlichen Mächten, sowohl den christlichen wie den nichtchristlichen, um mit ihrer direkten und indirekten Hilfe möglichst große Mengen in den Schafstall der Kirche einzuführen und so eine Volkschristianisierung nicht von unten nach oben sondern von oben nach unten zu betreiben. Abgesehen von den mittelalterlichen und dem nachmittelalterlichen Vorbild, welches der katholische Missionsbetrieb in Amerika und am Kongo gegeben, ist der gefeierte Xaver die klassische Autorität für diese politische Art der Volkschristianisierung. Es ist nicht wahr, wie Janssen apodiktisch behauptet, daß dieser große Missionar „nur mit Kreuz und Brevier missioniert habe"; er hat in Indien die weltliche Macht Portugals in der direktesten Weise in Anspruch genommen, nicht bloß um Heiden wie Heidenchristen durch Aussicht auf irdische Vorteile zu locken oder wie er sich ausdrückt: „durch Wohltaten zu fesseln", sondern auch um Gewalt anzuwenden sowohl zur Unterdrückung des Heidentums wie zur Einführung des Christentums. Und in Japan ist er darauf ausgegangen, vornehmlich die Fürsten zu gewinnen, um durch sie das Volk zur Nachfolge zu nötigen. Nach seinen authentischen Briefen war Xaver der Meinung, die „königliche Macht sei (in Indien) nötiger zur Verbreitung des Glaubens als die Predigt des Evangeliums." „Glauben Sie meiner Versicherung", schreibt er an Rodriguez, „wenn das Ansehen des Königs und seiner Statthalter der Verbreitung des Glaubens nicht zu Hilfe kommt, so ist alle Bemühung eitel. Ich habe mehr als genügende Erfahrung hierin gemacht. Ich weiß, warum es so ist; es ist aber nicht notwendig, daß ich es sage." Und auf Grund dieser Meinung verlangt er die strengsten Befehle des Königs, die Statthalter anzuweisen, den Glauben in Indien zu verbreiten und „unter einem Eidschwur ihnen zu drohen", die härtesten Strafen über sie zu verhängen, wenn sie sich in diesem Werke lässig beweisen.[1]) Ja, in seiner Trauer über das unbefriedigende Ergebnis der eigent-

---

nur langsam und fruchtlos das getan, was die Kirche bereits in allen Ländern mit so merkwürdigem Erfolg ausgeführt hatte, daß sich ihre Gegner eifrig alle die Schätze aneigneten, welche sie verschwenderisch ausgeteilt hatte, obgleich dieselben ihren Schülern nur das verstümmelte Bild der Gaben schenken konnten, welche in ihren rohen Händen allen Wert verloren. . . Die katholische Kirche hat genaue Übersetzungen der heiligen Schrift in der Sprache jedes Volkes veröffentlicht, das sie in ihren Schafstall gesammelt hat." Und dieser Rhetor wird als der „klassische" Missionsliterat bis auf diesen Tag als Kronzeuge gegen die evangelische und für die katholische Mission gepriesen!

1) de Vos, Leben und Briefe des heiligen Fr. Xaverius I S. 341 ff.

lichen Missionstätigkeit in Indien geht er soweit, den König von Portugal in einem langen Briefe aufzufordern, den Auftrag der Bekehrung Indiens geradezu in die Hände der weltlichen Beamten zu legen. „So lange die Vizekönige und Gouverneure nicht durch Furcht vor Ungnade gezwungen werden, viele Christen zu machen, darf Ew. Majestät nicht erwarten, daß die Predigt des Evangeliums in Indien eine erhebliche Wirkung habe.“[1]) Modifiziert durch die Verhältnisse sind diese auf der römischen Auffassung von der Dienstpflicht der weltlichen Gewalt gegenüber der Kirche beruhenden Xaver'schen Grundsätze für die katholische Mission in ihrer langen Geschichte maßgebend geblieben.

Die das Ziel der Mission betreffenden großen Probleme existieren für die katholische Mission weit nicht in dem Maße als für die evangelische. Allerdings bildet auch sie einen eingebornen Lehrstand heran und auf den älteren Gebieten ist ihr Weltklerus ziemlich zahlreich; aber die Erziehung zur finanziellen Selbstunterhaltung wird nicht mit Energie betrieben, dagegen ist z. B. auf den Philippinen und vermutlich auch in andern durch die Mission gewonnenen Kirchenprovinzen ein bedeutendes Ordens- bezw. Kirchenvermögen gesammelt worden. Die ganze Verfassungs- und Selbständigkeitsfrage ist überhaupt nicht vorhanden, da es selbstverständlich ist, daß die christianisierten Missionsgebiete mit einem Bischof oder gar Erzbischof an ihrer Spitze in die römische Hierarchie eingegliedert werden. Ein Eingeborner ist auf den neueren Heidenmissionsgebieten mit der bischöflichen Würde noch nicht bekleidet worden.

Zur Beurteilung des Missionserfolgs.[2])

Als Paulus von seiner ersten Missionsreise nach Antiochien zurückgekehrt war, versammelte er die dortige Gemeinde und verkündigte, wie viel Gott mit ihnen getan und wie er den Heiden die Tür des Glaubens aufgetan hätte (Akt. 14, 27). Der Hauptton wird in diesem ältesten Missionsberichte offenbar darauf gelegt, daß Gott es gewesen, der den Missionaren Eingang und Erfolg gegeben, und es ist eine erbauliche Betrachtung, an der Hand der Tatsachen auch in der Missionsgeschichte der Gegenwart auf die göttlichen Führungen und Einwirkungen zu achten, welche zu den Ländern wie zu den Herzen der Heiden die Türen auftun. Aber zugleich hebt der berichtende Apostel auch hervor: ὅσα ἐποίησεν ὁ θεὸς μετ' αὐτῶν. Übersetzt man dieses ὅσα mit „was“, „alles was“, dann registriert es einfach die Ergebnisse

1) Ebd. 330 ff.

2) A. M.-Z. 1894, 193: Die gerechte Würdigung der heidenchristlichen Gemeinden. Ebd. S. 241: Die richtige Beurteilung der apostolischen Gemeinden nach dem neuen Testamente.

dieser ersten Missionsreise, ohne ein Urteil einzuschließen, ob dieselben als bedeutend oder nicht bedeutend taxiert werden. Man kann es aber auch durch „wieviel" „wie Großes" verdeutschen, und dann charakterisiert es diese Ergebnisse als einen beträchtlichen Missionserfolg.

In der vorstehenden Übersicht über das evangelische Missionsgebiet der Gegenwart ist nüchtern und objektiv im Umriß darzustellen versucht, was bisher ausgerichtet worden ist; kann nun im Blick auf diesen Tatbestand gesagt werden: das ist viel?

Angesichts einer nichtchristlichen Menschheit von noch ca. 1000 Millionen[1]) ist der numerische Erfolg der gegenwärtigen evang. Mission von rund 11½ Millionen Heidenchristen nicht viel, zumal wenn man die Tatsache dazu nimmt, daß zur Zeit diese nichtchristliche Menschheit sich jährlich durch Geburten (wenn die Annahme um 12 pro 1000 nicht zu hoch gegriffen ist) um ½ Million mehr als diese Summe

1) Nach den allerdings nur relativ sichersten Angaben (A. M.-Z. 1903, 3 ff.: Zeller, Direktor des Königl. Württembergischen statistischen Landesamts, Vergleichende Religionsstatistik) verteilten sich die 1544½ Millionen Menschen, welche Ende des 19. Jahrhunderts die Erde bevölkerten, nach den Religionen folgendermaßen:

Christen		534 940 000
Römisch-kath.	254,50 Mill.	
Griechisch-kath.	106,48 „	
Protestantische	165,83 „	
Andere	8,13 „	
Israeliten		10 860 000
Mohammedaner		175 290 000
Brahmanen		214 570 000
Buddhisten		120 750 000
Konfucianer		300 630 000
Schintoisten		14 000 000
Polytheisten (Animisten)		173 300 000
Sonstige		170 000
Summa:		1 544 510 000

Nach „Stimmen aus Maria Laach" (Kath. Blätter) 1903, 16 ff.: Krose S. J.: Die Verbreitung der wichtigsten Religionsbekenntnisse zur Zeit der Jahrhundertwende:

Christen		549 017 431
Römisch-kath.	264 505 922	
Griechisch-Orthodoxe	109 147 272	
Raskolniken	2 173 371	
Schism.-Orientalen	6 554 913	
Protestanten	166 627 109	

vermehrt. Aber da sich die Zahl der Heidenchristen durch Taufen von Erwachsenen und Kindern prozentualiter viel stärker vermehrt als die Zahl der Heiden durch Geburten, so ist es eine schartige Mathematik, zu berechnen, wie viel hundert Jahre die Mission brauchte, um auch nur die Überschußzahl der jährlichen Geburten zu erreichen. Denn die Mission gleicht wohl, wie sarkastisch gesagt worden ist, im Anfang „einer Schildkröte, die mit einem Eisenbahnzug um die Wette läuft," aber es ist nicht so, daß „diese Schildkröte desto weiter zurückbleibt, je länger der Wettlauf dauert."[1]) Der statistische Missionserfolg vermehrt sich, wenn auch nicht in regelmäßig steigender, doch in steigender Progression, ähnlich einem Kapitale, bei dem Zins zu Zins geschlagen wird. Abgesehen von der sporadischen Missionstätigkeit im 18. Jahrhundert, deren statistisches Ergebnis sich kaum auf 70 000 Heidenchristen belief, treiben wir mit allmählich wachsender Energie erst seit Anfang des 19. Jahrhunderts Mission. Nach rund 80 Jahren (bis 1881) gab es (nach der 2. Auflage dieses „Abriß," in der die Negerchristen nicht mitgerechnet wurden) 2 283 000 Heidenchristen; für 1902/03 ist das Ergebnis (ohne die $7^1/_4$ Million nordamerik. Negerchristen) 4 421 000, d. h. es hat sich in 22 Jahren nahezu verdoppelt. Kommt aber der numerische Missionerfolg sagen wir im letzten Vierteljahrhundert dem in den ersten dreiviertel des 19. Jahrhunderts ungefähr gleich, so ist das der statistische Beweis, daß sein Wachstum das der Geburten

---

Juden	11 036 607
Mohammedaner	202 048 240
Brahmanen	210 100 000
Alte indische Kulte	12 113 756
Buddhisten	120 250 000
Konfucianer	235 000 000
Taoisten	32 000 000
Schintoisten	17 000 000
Fetischisten 2c.	144 700 000
Andere	2 844 482
Summa:	1 536 110 516

Beide Berechnungen sind selbständig von einander und mit gleicher Sorgfalt angestellt worden. Das setzen sie jedenfalls außer Zweifel, daß unter allen Religionen der Erde das Christentum weit die meisten Anhänger hat. Am nächsten kommt ihm der Konfucianismus und erst in sechster Linie steht der Buddhismus.

1) A. M.-Z. 1899, 21: Eine törichte Rechnung.

weit überholt.[1]) Nun wollen wir uns nicht in rechneriſche Spielereien verlieren, wie weit, wenn es in dieſem Tempo fortgeht, „die Schildkröte den Eiſenbahnzug“ in 100 Jahren eingeholt haben wird — unzweifelhaft iſt: daß der Miſſionserfolg der Zukunft ein progreſſionsmäßig größerer ſein wird, als der der Vergangenheit. Trotzdem wird man den gegenwärtigen Beſtand, mit menſchlichem Maße gemeſſen, heute noch als einen kleinen bezeichnen müſſen. Und an dieſem Urteil kann auch der Hinweis auf das Ergebnis der apoſtoliſchen Miſſion nichts weſentliches ändern. Wir können dieſes ſtatiſtiſche Ergebnis nur ganz annähernd ſchätzen; vielleicht hat es 100 Jahre nach Beginn der apoſtoliſchen Miſſion 1/3 Million Chriſten gegeben — heute gibt es nach 100jähriger Miſſionsarbeit 11 1/2 Millionen. Iſt das nicht viel? Ja, wenn man ſo mechaniſch vergleicht. Die apoſtoliſche Miſſion hatte vor der gegenwärtigen ungeheure Vorteile, die man ſummariſch als eine gratia praeveniens bezeichnen kann, wie ſie nie wieder einer Miſſionsperiode zu teil geworden iſt,[2]) das begünſtigte ihre Erfolge; auf der anderen Seite ſteht hinter der Miſſion der Gegenwart eine große Chriſtenheit auch mit ihrer Kultur- und Weltmacht und ein Arbeiterperſonal, deſſen Größe gegenüber das der apoſtoliſchen und nachapoſtoliſchen Zeit als ein verſchwindendes Fähnlein erſcheint, und das fällt für die Schätzung der Erfolge der gegenwärtigen Miſſion ins Gewicht. Beides muß bei einem beſonnenen Vergleiche in Betracht gezogen werden und ſchwerlich neigt ſich dann die Wage des „viel“ Erfolges auf die Seite der gegenwärtigen Miſſion. Die Erde iſt noch nicht voll der Erkenntnis des Herrn; erſt ein kleiner Anfang iſt gemacht und angeſichts desſelben darf miſſionariſche Nüchternheit die Frage nicht von der Hand weiſen, ob es nicht auch an den Miſſionsarbeitern daheim wie draußen liegt, daß dieſer Erfolg ſchon heute nicht größer iſt. Es iſt eine kurzſichtige Befangenheit, die Schuld dafür immer nur in der noch nicht genügend großen Arbeiterzahl zu ſuchen. Freilich die heimatliche Chriſtenheit hat noch lange nicht der Größe ihrer Miſſionsaufgabe entſprechend gehandelt; 6800 Miſſionare auf 1000 Millionen Nichtchriſten rechtfertigen die alte Klage: wenige ſind der Arbeiter; aber das darf

1) Die beanſtandete „törichte Rechnung“ fußte darauf, daß im Jahre 1887 60 000 Heidentaufen ſtattgefunden hätten und betrachtete dieſe Zahl als die Normalzahl, die ſich für immer gleich bleibe. Jetzt geht dieſe Zahl bereits über das Doppelte hinaus.

2) Eine kurze Charakteriſtik dieſer Vorzüge gibt A. M.-Z. 1897, 315.

uns von der Prüfung nicht dispensieren, ob nicht auch in der Qualität der Arbeiter Defekte, und in den Arbeitsmethoden Fehler sich finden, welche einen größeren Arbeitserfolg beeinträchtigt haben. Und nun die andere Seite der Betrachtung.

Wenn man den Lukanischen Bericht über die erste Missionsreise (Akt. 13 und 14) liest, so scheint es nicht „viel" zu sein, was auf derselben ausgerichtet worden ist, obgleich sie an 2 Jahre gewährt hat. Es waren an 4 Orten Gemeinden mit einer vermutlich sehr kleinen Mitgliederzahl unter viel Feindschaft und Verfolgung zustande gekommen; dennoch sind die Apostel fröhlich und dankbar, daß Gott so viel mit ihnen getan. Warum? Weil ein entwickelungssicherer Anfang gemacht worden war und in der kleinen Erstlingsernte der Same der Zukunft lag. Die Apostel betrachten die Anfangserfolge mit dem Glaubensblicke der Hoffnung und in diesem Blicke werden sie groß.

Wollen wir den Missionserfolg der Gegenwart richtig beurteilen, so müssen wir die 11½ Millionen der heutigen Heidenchristen unter einem dreifachen Gesichtspunkte betrachten: 1. daß sie der Anfang einer Ernte sind, die wieder Same wird; 2. daß die gegenwärtige Mission mit Hindernissen zu rechnen hat, welche ihre Wirkung sehr beeinträchtigen und 3. daß der Missionserfolg weit über das statistische Ergebnis hinausgeht.

Wie schon bemerkt ist die Mission der Gegenwart noch jung. In dem großen Werke der Weltchristianisierung gilt das Wort: tausend Jahre sind vor dem Herrn wie ein Tag; es geht dann später auch nach der andern Hälfte des Spruchs: und ein Tag wie tausend Jahre. Die Mission hat ihre Zeiten der Weile und der Eile. Aber der Anfang trägt Senftkornart und weihnachtliches Gepräge; es geht langsam und unscheinbar. Das ist Gottes Bauart. Von den Negern der Vereinigten Staaten und einigen kleinen christianisierten Gebieten abgesehen, befindet sich die heutige Mission noch überall in den Anfangsstadien und gerade die Missionsanfänge sind schwer. Freilich man muß das Werk etwas aus der Nähe kennen, um diese Berge von Schwierigkeiten zu verstehen, die in den klimatischen Verhältnissen, in der Fremdartigkeit der Missionsobjekte, in der Bemeisterung der Sprachen und in dem eiteln Wandel nach väterlicher Weise liegen, der der neuen christlichen Sittlichkeit den zähesten Widerstand entgegensetzt. Viel mehr als die heidnische Lehre ist es die heidnische Sitte, zumal die religiös geweihte, welche die Hauptkonflikte mit dem Christentum herbeiführt; man

braucht nur an Kaste, Ahnenkult, Polygamie, Beschneidung zu erinnern; und umgekehrt ist es viel mehr als das *christliche* Dogma das *christliche Ethos*, die neue sittliche Lebensordnung, gegen welche das Heidentum reagiert. Und bis diese Reaktion ihre Kraft verliert, dazu gehört lange Zeit. Was bis jetzt geschehen, ist wesentlich *vorbereitender* und *grundlegender Art*, und Grundlegungsarbeit hält auf. Aber daß diese Grundlegungsarbeit heute bereits über ein so *ausgedehntes Gebiet* sich erstreckt, das ist groß. Wie es schon ein großer Sieg ist, wenn in einem Kriege eine Armee mitten im Lande des Feindes steht, selbst ohne daß sie eine Schlacht gewonnen hat, so ist es auch ein großer Sieg der gegenwärtigen Mission, daß sie so tief in die nichtchristlichen Völker hinein vorgedrungen ist und dort dauernd Fuß gefaßt hat. Aber sie hat auch schon Schlachten gewonnen, und wenn die $11\frac{1}{2}$ Millionen Heidenchristen auch nur eine im Verhältnis zu der noch riesigen Heidenwelt kleine Beute sind, so sind sie doch das Angeld, daß Jesus Christus über die fremden Religionen siegen kann und siegen wird. Unserer Zeit, deren Signatur Hast und Ungeduld ist, wird es nur sehr schwer, sich in die Langsamkeit des Missionserfolges zu finden, die durch die Natur der Arbeit wie durch die Fülle der Widerstände bedingt ist. Selbst gläubige Christen leiden an dieser Zeitkrankheit, und weil es ihnen mit der Christianisierung nicht schnell genug geht, machen sie eine bloße Evangelisation zur Missionsaufgabe, mit der man glaubt, schnell die Welt durcheilen zu können.

Die *Widerstände* liegen nicht bloß in den *fremden* Völkern, Sprachen, Religionen und Sitten, sondern auch in den vielen *ärgernisvollen Hindernissen*, die seitens der großen *namenchristlichen Weltdiaspora* dem Missionserfolge bereitet werden. Der großartige heutige Weltverkehr mit seinen Handelsbeziehungen und kolonialen Besitzergreifungen führt fast auf alle Missionsgebiete immer wachsende Scharen von christlichen Abendländern, *deren Majorität ein Leben führt, durch welches dem Christentum Schande gemacht wird*. Mußte schon Paulus gegen die Juden seiner Zeit die Anklage erheben: um euretwillen wird der Name Gottes gelästert unter den Heiden, so schreiet diese Anklage heute geradezu zum Himmel gegen einen großen Teil der unter den Heiden lebenden Christenheit. Und zwar nicht bloß wegen der vielen Sünden einzelner Individuen, sondern noch mehr wegen der rücksichtslosen Selbstsucht, durch welche der gesamte kommerzielle und politische Verkehr des christlichen Abendlandes mit der nichtchristlichen Welt sich

charakterisiert. Während auf der einen Seite Handel und Kolonialpolitik die Türen der Welt öffnen, verschließen sie auf der andern dem Evangelio die Herzen, so daß die Mission am liebsten ihr Arbeitsgebiet außerhalb des Schattens der Diasporachristenheit suchte. Nimmt man dazu die vielen direkten Verführungen, die von dieser Christenheit ausgehen, samt den vielen böswilligen Angriffen auf die Missionare und ihr Werk und den Bezweifelungen der evangelischen Wahrheit, die in Strömen aus der Unglaubens-Literatur der Christenheit und aus dem Verkehr mit glaubenslosen Christen in die Heidenwelt namentlich der asiatischen Kulturvölker einflutet, so steht man vor einer Phalanx von Gegenwirkungen gegen die christliche Mission, angesichts deren man sich nur wundern kann, daß sie nicht den ganzen ausgestreuten Samen zertritt. — Und es gibt auch noch Widersacher andrer Art. Leider ist es nicht eine einheitliche Christenheit, welche in der Gegenwart an der Ausbreitung des Christentums arbeitet. Schon die Vielgespaltenheit der evangelischen Mission wirkt verwirrend, selbst wenn die Missionare der verschiedenen Gesellschaften sich gegenseitig keine Konkurrenz machen; aber die römische Eindrängung, die immer systematischer und feindseliger auftritt, wirkt zerstörend.[1]) Wohl hatte auch Paulus über falsche Brüder zu klagen, die sich in seine Arbeit einschlichen; aber was heute die evangelische Mission von der römischen Feindschaft zu erleiden hat, das hat doch in der apostolischen Zeit keine Parallele. Nimmt man das alles zusammen, so kommt fast ein größerer Teil der dem Einflusse der Mission entgegen wirkenden Gewalten auf das Schuldkonto der Namenchristenheit der Gegenwart als auf die Opposition des Heidentums.

Endlich wäre es eine sehr beschränkte Auffassung, den Missionserfolg auf die statistischen Ergebnisse zu reduzieren. Wir verzichten im Blick auf die heutigen Zahlen auf jede Torheit des Rühmens, obgleich auch die Zahlen reden, wenn man sie lebensvoll interpretiert. Es gibt einen Missionserfolg, den man nicht statistisch registrieren kann, und dieser Erfolg geht weit über das numerische Missionsergebnis hinaus. Um die Mitte des 2. Jahrhunderts bildete die junge Christenheit innerhalb der Bevölkerung des römischen Weltreichs nicht nur eine verschwindende, sondern auch eine noch wenig beachtete Minorität, und doch gehörte ihr die Zukunft. Sie repräsentierte eine sittliche und

1) Warneck, Prot. Beleuchtung 322: Römische Eindrängung und Proselytenmacherei.

religiöse Macht, welche je länger je mehr eine Gärung hervorrief und eine Atmosphäre schuf, die ebenso zersetzend auf die heidnischen Anschauungen wirkte wie sie christliche Gedanken und Lebensmächte in Kurs setzte und so den großen Sieg des Christentums in der Zukunft vorbereitete.[1]) Und so geht es auch heute. Nicht bloß in Indien, sondern überall, wo die Mission längere Zeit Fuß gefaßt hat, auch in jedem Naturvolke, tritt diese Gärung ein, bildet sich die neue Atmosphäre und kommt eine Umwandlung auf dem Gebiete des geistigen, gesellschaftlichen, sittlichen, ja selbst des wirtschaftlichen Lebens in Gang, mit der eine neue Epoche der Kulturgeschichte — diesen Begriff im weitesten Sinne genommen — anhebt.[2]) Oft bilden die getauften Christen noch eine scheinbar ohnmächtige Minorität, und doch werden durch sie weit über die christlichen Gemeinden hinaus bereits umbildende Einflüsse geübt, die die Bedeutung einer christianisierenden Pädagogie haben. In einem „Abriß" der Missionsgeschichte lassen sich leider diese statistisch undarstellbaren Erfolge, die zugleich zu Mitteln der Christianisierung werden, nur sehr dürftig andeuten; um sie kennen und durch diese Kenntnis verstehen zu lernen, was eigentlich Missionserfolg ist, dazu gehört das Spezialstudium der einzelnen Missionsgebiete, zu welchem anzuregen und anzuleiten ein Hauptzweck dieser allgemeinen Orientierung ist.

Gar nicht statistisch zu registrieren ist die Qualität der gewonnenen Heidenchristen. Solche aus Nichtchristen gewonnenen Christen sind natürlich der reellste, innerlichste Missionserfolg, welche Jesus als seine Jünger anerkennt, die nicht bloß äußerlich zum Christentum übergetreten sind, sondern deren Leben davon Zeugnis gibt, daß der neue Glaube neue Menschen aus ihnen gemacht hat. Wie groß die Zahl solcher Heidenchristen ist, vermag keine Statistik anzugeben. Unzweifelhaft ist sie nicht unbedeutend; aber die Idealisierung der heidenchristlichen Gemeinden als Gemeinden der Auserwählten verträgt sich nicht mit dem wirklichen Tatbestand. Sie sind Bruchstücke von Volkskirchen, ein Mischlingsacker, auf welchem neben Weizen auch viel Afterweizen steht. Die Majorität der Glieder dieser Gemeinden sind Elementar-

1) Warneck, Die apostolische und die moderne Mission. Gütersloh 1876, 47.

2) Warneck, Mission und Kultur; Dennis, Christian missions and social progress. Mackenzie, Christianity and the progress of man etc. illustrated by modern missions. New York 1897.

christen, deren christliche Erkenntnis nicht nur oft noch recht mangelhaft, sondern deren Leben auch mit vielen Flecken und Runzeln behaftet ist. Sind sie auch aus dem gröbsten heidnischen Schmutz heraus und verglichen mit ihrer Vergangenheit auf eine höhere sittliche Stufe gelangt, so bleiben sie doch hinter dem christlichen Sittlichkeitsideal meist noch weit zurück. Der Übertritt zum Christentum ist bei der Majorität nicht identisch mit dem, was wir Bekehrung nennen; der alte Mensch wird nicht immer ausgezogen, wenn der Heide abgelegt wird. Und der Acker, in welchen die Mission den Samen des Wortes legt, ist unkrautsvoller als der heimatliche Kirchenacker, so daß das Wachstum mit größerer Verunreinigung bedroht ist. Nur soll man auf der andern Seite nicht in den Fehler der Schwarzfärberei verfallen, indem man auf Grund von einzelnen besonders betrübenden Vorkommnissen innerhalb der jungen heidenchristlichen Gemeinden ein generalisierendes Verdammungsurteil über den ganzen Missionserfolg fällt.[1]) Lassen wir sowohl die vielen Anklagen beiseite, die auf bloßem Klatsch beruhen, wie die vielen oberflächlichen Urteile vornehmlich von Reisenden, die weder ein religiöses Verständnis besitzen, noch sich die Mühe genommen haben, an Ort und Stelle sich wirklich um die Mission zu kümmern, so ist es mit dieser Generalisierung etwa so, wie wenn man auf Grund der gehäuften Nachrichten, welche unsere Tagespresse mit Vorliebe über alle vorkommenden Schlechtigkeiten bringt, erklären wollte: die ganze deutsche Nation besteht aus Spitzbuben und Mördern. Man sammelt und berichtet eben nur die verhältnismäßig wenigen sittlichen Abnormitäten, welche Aufsehen erregen, und ignoriert den großen anständigen Teil der Gesellschaft und gar das Tugendleben, was in der Stille geführt wird. Auch in der apostolischen Zeit gab es nicht nur Schwachheiten genug an den jungen Christen, sondern sogar Heuchler und Abtrünnige, und doch war diese Zeit eine Glanzzeit des Christentums. Immer und allezeit gibt es Spreu und Unkraut unter dem Weizen; wie kann man sich wundern, wenn auch die heutige Heidenchristenheit nicht frei davon ist. Es ist Schatten genug da, aber daneben auch viel Licht und dieses Licht leuchtet um so heller, wenn man die Finsternis daneben zeichnet, aus der es hervorgebrochen ist und in der es sich hält. Um die Heidenchristen der Gegenwart gerecht zu beurteilen, muß man ihr Sonst mit dem Jetzt vergleichen. Wenn man in Rechnung

1) A. M.-Z. 1889, 87: Eine ungerechte Kritik.

stellt, was sie gewesen sind und in welcher verderbten Atmosphäre sie leben, so wird man das, was sie geworden sind, für einen nicht geringen Fortschritt halten, wenn es auch noch mehr einen Zustand der Dämmerung als des vollen Lichts darstellt. Trotz aller ihrer Mängel sind viele christliche Gemeinden, welche die heutige Mission gesammelt hat, ein Salz inmitten ihrer heidnischen Umgebung, und trotz aller Knechtsgestalt, welche die Heidenmission der Gegenwart trägt, ist sie ein Werk, in dem man Gottes Herrlichkeit sieht.

Ist endlich das Missionsziel nicht bloß die Bekehrung vieler einzelner Individuen, sondern die Begründung selbständiger Volkskirchen, die sich selbst unterhalten, selbst verwalten und selbst ausbreiten, so daß zuletzt die Sendung aus der alten Christenheit völlig aufhören kann — hat die gegenwärtige Mission dieses Ziel schon erreicht? Nein, sie hat es noch nicht erreicht; aber auf mehreren Missionsgebieten ist sie wenigstens auf dem Wege zu ihm. Die gegenwärtige Missionszeit ist noch zu kurz und die gegenwärtigen Missionsobjekte stehen meist auf einer zu niederen Bildungsstufe, als daß das letzte Ziel der Mission: völlige kirchliche Selbständigkeit sich schon hätte erreichen lassen. Die Vergleichung mit der apostolischen Mission ist wegen der völligen Andersartigkeit der gegenwärtigen Verhältnisse täuscherisch. Wohl hat independentischer Doktrinarismus hier und da, z. B. auf Hawaii eine junge heidenchristliche Kirche selbständig gestellt, aber das Experiment hat stets schlimme Folgen gehabt. Selbst wo die spezifische Christianisierungsarbeit abgeschlossen ist, wie z. B. auf verschiedenen Inselgruppen der Südsee, in Westindien und in der Minahassa, ist die missionarische Oberleitung noch nicht zu entbehren. Allerdings hat man in den Missionsanfängen die Erziehung der Heidenchristen zur Selbständigkeit vielfach vernachlässigt, aber heute wird grundsätzlich und mit großem Fleiß überall auf sie hingearbeitet. Die finanziellen Leistungen sind teilweis schon so groß, daß sie die M.-GG. bedeutend entlasten und der eingeborene Pastoren- und Lehrerstand vergrößert sich nicht bloß von Jahr zu Jahr, sondern reift auch innerlich zu wachsender Selbständigkeit. An werbender Kraft fehlt es freilich nicht wenigen heidenchristlichen Gemeinden, während von andern ein großer missionierender bezw. assimilierender Einfluß ausgeht. Der Prozeß der Volkskirchenbildung ist auf den meisten älteren Missionsgebieten eingeleitet und wenn er auch vorwiegend heute noch in den ersten Stadien sich befindet, so schreitet er von Jahrzehnt zu Jahrzehnt doch sichtlich vorwärts. Ob er freilich

überall bis zu dem letzten Ziele geführt werden wird: zu völliger Unabhängigkeit von der sendenden alten Christenheit, das ist eine Frage, die kaum bejahend beantwortet werden kann. Die Inferiorität eines großen Teils der heutigen nichtchristlichen Menschheit gegenüber der sie immer mehr überflutenden, beherrschenden und zersetzenden abendländischen Kulturwelt macht schon als Schutzmacht eine missionarische Oberleitung zum Bedürfnis.

Es gibt eine missionarische Rhetorik, welche die bisherigen Missionserfolge überschätzt, und es gibt eine missionarische Hyperkritik, die sie unterschätzt. In der vorstehenden Arbeit ist versucht worden, die eine wie die andre Einseitigkeit zu vermeiden und den Tatbestand selbst zum nüchternen Missionsapologeten zu machen.

A. Personenregister.

A = Anmerkung.

Stern (*) = Namen von Missionsschriften-Verfassern. (Stehen mehrere Zahlen hinter denselben, so bezeichnet jede eine neue Schrift desselben Verfassers.)

Kreuz (†) = Katholiken.

Abdul Masih 328.
Adams* 319.
Adventisten 263.
Afrikaner, Jager 275.
Aglipay† 381.
Ahlfeld 135.
Ainus 428.
Albrecht 131.
Aleuten 204.
Alexander VI. 6.
Alifuren 379.
Alleine, Jos. 51.
Allen, Dr. 405.
„ and Mc. Clure* 50.
Amatonga 283.
Amirchanjanz 147.
Anchieta† 174.
Anderson* 118. 438.
„ 107 A. 117. 258. 342.
„ Dr. 209.
„ Morshead* 100.
Anton (Neger) 64.
Anzer† 189.
Arajer 347.
Arawakken 238. 241.
Arbousset 153. 284.
Armstrong* 99.
„ (General) 222.
Arndt* 145.
Arnot 163. 265.
Arthington 261.
Asante (Neger) 251.
Ashe* 299.
Asselt, van 136.
Atteridge† 366 A.
Auer 121. 250.
Augustiner† 189. 191 A.
Auka (Neger) 238.
Austin, Bisch. 241.
Axenfeld* 1.

Badaga 348.
Baierlein* 140. 219.
Baker 96. 347. 443.
Baldaeus 44.
Balduin 26.
Bali (Neger) 259.
Ball 135.
Balolo (Neger) 262.
Baltin* 449.
Banerdschi 336.
Bantu (Neger) 259. 267.
Bapedichriften 286.
Baptisten cf. Bapt.-M.
Bär 372.
Barläus* 46.
Barnes* 5.
Barth, Chr. G. 133.
Bataillon† 456.
Batakken 374.
Batchelor 428.
Batty* 96. 210. 351.
Baumgarten*† 171.
Baur, W.* 96. 300. 448.
Beach* 89. 391.
Beck, Joh. 202.
Benedikt XIV. 336 A. 406.
Benediktiner† 173. 189.
Bengel 132.
Bensley 83.
Bentinck 331.
Bentley 90. 122* 261. 264.
Bergdamara 272.
Berlin* 158.
Berridge 75 A.
Berry 117.
Besant, Frau 338. 353.
Besser* 92. 440.
„ u. Kurze* 441.
Bethmann-Hollweg 134.
Betschuanen 275.
Beza, Th. 20.
Bhils 350.
Bhutiastämme 358.
Bickersteth 96. 429.

Bird, Isabella (Frau Bischof) 405* 410*.
Birks* 96.
Birsa 356.
Blackstone 72.
Blaikie* 92.
Blankmeister* 38.
Blavatzky, Mdme. 338.
Bliß* 88. 200.
Blumenhagen 23.
Blumhardt, Ch. G. 132.
Blyden Dr.* 249.
Blyth 280.
Boardman 118. 361.
Bodelschwingh. v. 146.
Bodemann* 201.
Boegner* 293.
Bogatzky 57.
Bogue, Dr.* 91.
Böhler 74.
Böhm 25 A.
Böhme, A. W. 70.
Böhmer-Romundt*† 175.
Böhnisch 68 A. 131.
Bompas 211.
Boone 121.
Booth, J. 305.
Bornemann* 134.
Bornhäuser* 2.
Börresen 155. 163. 357.
Bose 336.
Bouchet† 366.
Boyle, Rob. 50.
Bradley, Dr. 363.
Braidwood* 330.
Brainerd, Dav. 71. 217.
Brauer* 130.
Braunsberger*† 185.
Bray, Dr. 50.
Breckling 35.
Brethren (Plymouth-Brüder) 163.
Brett 240. 241*.
Bridgeman 117. 387.
Brincker 272*.
Brito, Jao de† 366.
Brochmand 26.
Brockes* 316.
Brooke 378.
Broomhall* 394.
Brown* 22.
„ Th.* 105.
„ Dav. 84. 328.
Brownlee* 282.
Bruce, Dr. 96. 317.
Bruijn, Le 372.
Bucer 17.
Buchanan, Cl. 84. 115. 328. 346.
Buchmann*† 174.
Buchner, Ch.* 275.
„ M.* 437.
Budd, H. 208. 211.
Buller* 455.
Bulu, Joel 444.
Burchell 90. 232.
Burke 81.
Burkhardt* 66. 201. 203.
Burkhardt-Grundemann* 49.
Burns, W. C. 103. 399.
Buß* 2. 145.
Butler, Bisch. 72.
Büttikofer* 250.
Buzoni† 174.

Cachet, L.* 152.
Caird* 319.
Caldwell 97. 325. 328. 340.
Calixt 24.
Callenbach* 43.
Calvert, J. 101. 444.
Calvin 18.
Cambridger Sieben 112. 126.
Campbell* 46.
Candidius 44.
Canton* 114.
Cappadose 151.
Carey, W. 71. 77. 82. 89. 326.
Carlyle, Dr. 103.
Caroll* 119.
Carpenter* 361.
Carswell, Jesse 363.
Casalis, E. 153. 284.
Chalmers 93. 281* 450*.
Chanel† 458.
Chinesen in Australien 454.
„ „ Brit. Kolumb. 212.
„ „ Kuba 228.
„ „ Vereinigte Stat. 224.
Chrischonabrüder 314.
Christian VI. (Dänem.) 64.
Christlieb* 46. 117. 198. 388.
Christmann* 453.
Clark, Rob. 96. 351.
Claver† 175.
Clive 81.
Clough 118.
Cockran 208. 210.
Coillard 153. 284. 288.
Coke, Th., 100. 230.
Coldie* 234.
Colenso 282.
Coligny 21.
Collet* 337.
Collins* 347.
Comber 90. 261. 264.
Comenius, Am. 25 A.
Cook 76. 434.
Cooke, Miß 329.
Coolsma 42*. 377.
Cooper* 144.
Copleston, Bisch. 346.
Cornwallis 72.
Cörper 147. 394*.
Corrie, Dan. 328. 352.
Cortez 173.
Cosack* 24.
Costa, da 151.
Cousins* 93. 294.

Cowley 210.
Cox* 90.
Cranz* 201.
Cromwell 50.
Crowther, Bisch. 96. 254. 256.
Crudgington 261.
Cust* 320.

Dahle* 156.
Dahome (Neger) 254.
Daimios (Samurais) 411.
Dajakken 378.
Dalton* 140. 145. 410.
Damian† 439. A. 457.
Dankaerts 43*. 44.
Dannhauer 25.
Darwin 243.
David, Chr. 62.
Davilus 46.
Davis 117. 415.
Dawson* 300.
Day 125. 250.
Deforest 117.
Delawaren 209.
Delord* 446.
Dennis* 89. 200. 464.
Dewitz, v* 203. 229.
Diaz (Arzt) 228.
Diaz, B. 6.
Dickie* 258.
Diego, Cam. 6.
Diestelkamp 146.
Dietel* 309.
Dijkstra* 42.
Dilger* 320.
Dingaan 281.
Doane 451.
Dober, Leonh. 62. 65. 229.
Doddridge 71.
Doll 144.
Dom Bosco† 177.
Dominikaner† 173. 186. 226.
Dorchester* 119.
Doriflarius 46.
Döring* 146.
Dorne 23.
Drachart 63.
Drews* 8.
Dröse 357.
Dschagga (Neger) 302.
Dschains 321.
Dschimmu Tenno 411.
Dualla (Neger) 259.
Dubois* 223.
Dubois*† 367.
Duff, Dr. Alex. 104. 330.
Duncan 205. 212.
Duraeus 25.
Dürbig* 382.
Dwane 269.
Dyk, van 315.

Eberhard Ludwig (von Württemberg) 57. A.
Ecke* 53.
Edkins, Dr. 393. 402.
Edwards, F. 89.
Edwards, H. 332. 351.
Egede, H. 60. **199.** 201*.
Egede, P. 60.
Ehinger 26.
Eichsfeld 26.
Eliot, J. 48. 215.
Eliott, Ch. 360 A.
Elliß 103. 292. 294.
Elmslie 351.
Emde 377.
Enfor 415.
Eppler* 134. 294. 311. 316.
Erasmus* 7.
Erhardt (Truchseß zu Wetzhausen) 26.
Erichson* 17.
Ernst (v. Gotha) 24.
Erskine, Dr. 104.
Escande 293.
Eskimo 199. 206.
Eugen IV.† 226.
Evans 210.
Ewe (Neger) 253.
Eyo Honesty 258.
Eyre 91.

Faber, Dr. 137. 145.
„ W.* 31. 312. 382. 385.
Fabri 136.
Fabricius, Joh. 29 A. 59. **324.**
Fabricius*† 182.
Falconer, K. 312. 317.
Falke* 321.
Fante (Neger) 251.
Fecht* 26.
Feder 63.
Felascha 314.
Fenger* 59.
Fengu (Fingu)-Kaffern 273.
Fenn 96. 347.
Ferguson 250.
Fischer* 108.
Fisk 117,
Fitzpatrick 351.
Fjellström, P. 60.
Flad 314.
Flemming, P. 24.
Fletscher 75 A.
Flex* 359.
Flierl* 449.
Folke, E. 159.
Forsyth* 394.
Fox, G. 51. 96.
Francis 337 A.
Francke, A. H. 41. 51. **54.** 56*. 69.
Franson 129. 159.
Franziskaner 173. **186.**
Freemann 250. 254.
Freimissionare (Westind.) 164.
French 96. 312. 317. 328. 351.
Frere, B. 298.

Frick, Dr.* 55. 57 A.
Friedrich IV. (Dänemark) 51. 200. 323.
Fries, Dr.* 57.
Fritschel* 47. 125.
Fritz 348.
Frobischer 47 A.
Fukuzawa 419.
Fula (Neger) 254.
Fuller, Andr. 89.

Ga (Neger) 251.
Galla 141. 295. 309.
Gardiner, Allen 99. 242. 282.
Garo 359.
Geddie 447.
Geißler 449.
Gelbke* 24.
Georg I (Engl.) 71.
„ (cf. Taufaahu).
Gerhard, Joh. 21. 24. 27.
„ P. 25.
Gerlach, v. 134.
Gerland* 214. 453.
Germann* 46. 52. 59. 323.
Germond* 293.
Gensichen* 135.
Gibson* 224.
Gichtel, Joh. 31.
Giles 393.
Gill* 450.
Gilmour 402.
Gloyer* 344.
Gobat 94. 313.
Goble 415.
Goldie 258.
Good, Dr. 260.
Goodell 117.
Gonds 157. 354.
Gordon, C. G. 390.
Goreh 336.
Görke 135.
Goßner 140.
Graandijk* 150.
Graham* 47. 200. 359.
Grant* 319.
Grashuis 377.
Graul* 139.
Gray 279.
Greene 117. 410*. 415.
Greig, Peter 104.
Gregor XV. 175.
„ XVI. 177.
Gregorianer 316.
Grenfell 90. 261.
Gribble 454.
Griffis* 123. 410.
Grimshaw 75 A.
Griqua 278.
Grohe 372.
Grössel* 24. 26. 30.
Grothe* 42. 44.
Grotius, H. 23. 42 A.
Grundemann* 99. 198. 199. 150. 156. 243. 379. 410. 460.
Gründler 71.
Gryphius 25.
Guinneß, Gr. 113. 261. 309.
Gulick 117. 415.
Gundert* 88. 133. 138. 199. 252.
„ 357.
Gustav Adolf 23.
„ Wasa 22.
Gützlaff 131. 363. 387.

Haas*† 429.
Haecius* 142.
Hagenauer 131. 453.
Hägert 357.
Hahn, H. 136. 160. 271. 335*.
„ † 172.
Haig* 310.
Hakka 398.
Hall 116. 405.
Hallbeck 131. 274.
Haller 132. 148*.
Hambroek 44.
Hamilton 103. 405*.
Hanaloa 438 A.
Handmann* 140. 323. 338.
Hannington 300.
Hardeland* 8.
Hardy* 416.
Harms, L. 141.
„ Th.* 141. 142.
Harnack* 4. 196.
Harnam Singh 351.
Hartmann* 110.
Hartzell, Bisch. 122. 263.
Hasselt, v., 152.
Hastings 81.
Hauck* 5.
Hausa (Neger) 256.
Havemann 25.
Haven, J. 203.
Haweis, Dr. 85. 91.
Heber 97. 328.
Hebich 133. 348.
Heermann, Joh. 25 A.
Heide, auf der*† 189. 407.
Heiling, P. 23.
Heine* 410.
Heldring 140. 150. 372. 379.
Hellendoorn 379.
Helps* 226.
Henrion*† 172.
Hepburn, Dr. 414.
Herero 272.
Hermann* 138.
Hervey 75 A.
Hesse* 92. 133.
„ -Wartegg* 402.
Heurnius, J.* 43.
Heyde 352.
Hiakumes 217.
Hideyoschi 430.
Hinderer 94. 96. 255.
Hindu 354.
Hinterer* 232.
Hintze* 310.

Hobſon 393.
Hoffmann, W.* 133. 254.
Hoklo 398.
Hoornbeek* 43.
Hopkins* 438.
Horbach* 396.
Horden 96. 210.
Horne* 91. 93. 440.
Hottentotten 267. 273.
Hough* 423.
Houghton 302.
Howa 290.
Huber*† 175.
Hughes 351.
Hung Siu-tſeuen 390.
Hunnius 26.
Hunt 101. 444.
Huntingdon, Gräfin 74.
Huonder† 171. 176.
Huronen 219.
Hutter, L. 24 A.

Ibo (Neger) 256.
Idju „ 256.
Igbara „ 256.
Imadeddin 336.
Imaduddin, D. 312. 351.
Indianer 204. **206.** 212. **213.**
Inglis, Dr. 104.
Inleiding* 43.
Irion* 347.
Irokeſen 219.
Iſenberg 313.
Israel, Gottl. 63. 229.
Ito, Graf 421.
Ittamaier 146.
Iwakura 416.
Iyeyaſu 431.

Jack* 306.
Jackſon, Dr. 204.
Jakobi* 5.
Jakobiten 316.
Jänicke 59. 131.
M.-Schule 94. 131. 271.
Janſen (Johnſon) 247.
Janſſen† 469.
Jansz 150. 377.
Japaner (Ver. St.) 224.
Jäſchke 131. 352.
Jellesma 149. 378.
Jellinghaus* 141. 357.
Jenſen 144.
Jeſuiten† 174. 187. 207. 226.
Jewett 118. 343.
Johann v. Monte Corvino† 387.
„ Moritz v. Naſſau 46.
John, G. 393.
Johnſen 94.
Johnſon (cf. Janſen).
Johnſton* 306. 401.
Jones 446.
Jörgenſen* 156.
Joſenhans, J. 133.
Jouſſe* 284.
Judſon 116. 118. 361.
Jünger Chriſti (Diss. of Chr.) 123.
Junius 44.

Kaffern 273.
Kähler* 2.
Kajarnack 202.
Kalker* 7. **155. 198.** 201. 387.
Kam, Joſ. 149. 372. 377. 380.
Kamehameha I. 439.
Kanaka 454.
Kang-hi* 384.
Kanghi 406.
Kapuziner† 175. **187.** (ſpan.) 191.
Karenen 116. 118. 361.
Karl I. (Engl.) 47.
„ II. „ 207.
„ (Schweden) 23.
Karmeliter† 175. **187.**
Karſten* 125. 140.
Kataoka 417.
Katſchin 361.
Kawerau* 8. 19.
Kayſer* 80.
Kelling 372. 379.
Kemp, van d. 92. 149. 275. 277.
Kerr, Dr. 393. 399.
Keſchab Tſchander Sen 337.
Ketſchwayo 281.
Khama 287.
Khaſi 359.
Kicherer 149. 275.
Kiernander 355.
Kikebuſch* 154.
Killick 232.
King, Joh. 239.
Kinſe Schiriaku* 410.
Kirkland 218.
Klein† 177.
Kleinert* 25.
Kleinſchmidt 131. 271.
Knak 135.
Knaut* 141.
Knibb 90. **232.**
Knight* 94.
Knothe 286.
Kober* 132.
Köhler* 48.
Kohlmeiſter 131.
Kölbing* 66. 201.
Kölle 94.
Kolumbus 5. 173.
Konſtantin 4.
Kopp* 133.
Köppen* 321.
Kopten 310.
Koranna (Neger) 273. 277.
Koſchi 336.
Köſtlin* 14.
Kothabju 361.
Kramer* 40. 52.
Krapf 94. 96. **295.** 313.
Kratzenſtein* 135.

Kri (Indianer) 210.
Kropf, Dr. 135. 277.
Kru (Neger) 249.
Krüger 154*. 353*. 293.
Kschatriya 322.
Kuangsü 395.
Kühnle* 133.
Kulis (Süd-Am.) 238.
„ (Süd-Afr.) 281.
„ (Westindien) 227. 235.
Kume, Prof. 411 A.
Kunze* 449.
Kurze* 156. 294. 441. 442. 447.

Lachmann* 8.
Lacroix 92. 355.
Lainez† 366.
Lancizolle 134.
Lange, Joach. 52.
Langegg, v.* 410.
Las Casas† 174. 225.
Lauterer* 410.
Laurwig, Graf 64.
Lavigerie† 177. 311.
Lawes 93. 442. 450.
Lawrence 332. 351.
Laws, Dr. 108.
Lazaristen† 175. 187.
Lebrun 290.
Lechler 133. 382*. 399.
Lecoq 134.
Ledderhose* 131.
Leenhardt* 270.
Legge 92. 393. 398.
Leibnitz, v. 40. 55.
Lelièvre* 101.
Leo XIII. 170 A.
Leonard* 116.
Lepsius, Dr. 147. 316*.
Leptscha 358.
Lerius, Joh. 28.
Leupold 94. 353.
Leydekker 44.
Libermann 177.
Licht 135.
Liele, G. 232.
Lier 278.
Liloliho 439.
Livingstone 78. 92. 227*. 244. 276. 296. 304*.
Lockhart 393.
Lodenstein 43.
Lögstrup* 155.
Löhr* 1.
Lorbeer* 353.
Löscher, V. E. 58.
Lovett* 93. 440.
Lüpke* 142.
Luther 8.
Lutheraner (Nordam.) 124.
Lütkens 51.
Lüttke* 314.
Lyman 374.

Mabille 153. 284.
Macdonald 211.
Macfarlane 92. 450.
Mackay 96. 300. 400.
Mackenzie 100. 298. 477*.
Mackittrick 262.
Mährische Brüder 60. 62.
Mala 343.
Maleo 285.
Mallet 137.
Manning 94.
Maori 455.
Maples 100.
March* 242.
Marco Polo 387.
Maristen† 188.
Marks Dr. 361.
Marsden 455.
„ Sam. 71. 96.
Marshall*† 173. 366. 468.
Marshman 89.
„ , Frau 329.
„ , J. C.* 83. 326.
Martin, F. 229.
„ W. 332. 351.
„ 394*.
„ † 366.
Mar Thoma 347.
Martyn, H. 71. 84. 328. 352.
Masai 302.
Masiza 279.
Mason 118. 361.
Matabelen 288.
Maus* 395.
Maxwell, Dr. 400.
Mayhew, Th. 49. Fam. 217.
Mcleod, D. 332.
Medhurst 92. 382.* 393.
Mehrtens* 141.
Meinicke* 433. 455.
Meisner 24.
Mejer*† 182.
Mel, Konr. 54.
Melanchthon 13. 16.
Merensky, Dr. 135. 271*.
Merk* 350.
Meyer 240.
Miautsz 399.
Michelsen 447.
Middleton 328.
Milne 92. 387.
Miller 108. 342.
Mills, S. 116. 249.
Minault 293.
Miner* 394.
Mirbt* 6. 54. 130.
Mitchell 104.
Mitford* 410.
Moffat 92. 275. 276*. 287.
Mögling 133. 348*.
Mohammedaner Afrika 311. China 386. Indien 319. 321.
Moistre* 102. 231.
Möller* 158.
Monod* 154.

Montgomery, R. 332. 351.
Moody 95. 126.
Möricke 133.
Mormonen 121 A.
Morrison 92. 387.
Mortimer* 72.
Morton, J. 93.
Moschesch 283.
Mott* 126. 127. 464.
Moule 401.
Mpondomise (Kaffern) 273.
Mtesa 299.
Muanga 300.
Muir, W. 332.
Müllbauer*† 175. 363.
Mullens 92. 294*. 304.
Müller, Joh. 26.
„ M.* 320.
„ 138*. 140*.
Munro 347.
Munson 374.
Munzinger* 410.
Murdoch, Dr. 339.
Murray 92. 278. 450.
Musaeus 26.
Mutsuhito 411.
Myers* 90.
Mzimba 270.

Nachtigal* 274.
Naga 359.
Nama 267. 272.
Nanpei 452.
Neander 134.
Neger (Afrika) 246.
„ (Südam.) 238.
„ (Ver. St.) 220.
Neher*† 178.
Nesbit 104.
Nestorianer (China) 386.
„ (Klein-A.) 316.
Neumann* 81.
Neumeister 58.
New 102. 301*.
Newell 116.
Newmann 94.
Newton, Dr. 351.
Nicolaus V. 226.
Nicolai 432.
Nisima 416.
Nitzschmann, Dav. 62. 65. 131. 229.
Nobili† 174. 365.
Noble* 96. 221.
Nobunaga 431.
Nommensen, Dr. 136. 374.
Norton 354.
Nos, de*† 469.
Nott 116.
Nottrott* 141. 356.
Nupe (Neger) 256.
Nyländer 131. 247.

Occum 218.
Ochs 155.
Odschibwä (Indian.) 210.
Olcott 338.
Olearius 25.
Olopun† 386.
Olpp* 272.
Olsen, Isaak 59.
Oneidas (Indian.) 218.
Oosterzee 151.
Oppermann, Adam 285.
Oratorianer† 175.
Ossiander 26.
Ostertag* 8. 81. 116. 132. 353.
Ottow 449.
Oxenbridge, J. 51.
Oxenstierna 49.

Paaz 175†.
Pacalt 131.
Pahari 357.
Palmerston 227.
Panda 281.
Pantaenus 323.
Pantschamas (Kastenlosen) 335.
Papua 146. 161. **452.**
Paraver 364.
Parker 393.
Parsis 321.
Parsons 117. 260*.
Paton J. 161. **447.**
Patteson 99. 447. **448.**
Patzig* 260.
Paul* 93. 99. 147. 253. 272. 273.
Pauli* 24.
Payne 250.
Pechuel-Lösche* 260.
Pelzer 135.
Penn, W. 213.
Perry 413.
Petrich* 135.
Pettitt* 340.
Pfander 133. 353.
Pfitzner* 135.
Pflanz* 143.
Pfotenhauer*† 175.
Philip* 387.
„ Dr. 275.
Philipp, König 216.
Philips 92.
Pierson 168. 247* **464.**
Pilgerväter 47.
Piolet*† 186.
Pizarro 173.
Plath* 40. 57. 141.
Pleß, v. 64.
Plitt* 8.
„ -Hardeland* 49. 59.
Plütschau, H. 52.
Plymouth-Brüd. (Engl. Brethren) 163.
Polnick 147.
Pomare 440.
Pondo (Kaffern) 273.
Poor 117.
Porta 26.
Portugiesen 226. 237.
Posselt 135.
Prämonstratenser† 189.
Prätorius 24.

Pratt* 57. 442.
Price 361.
Prideau, H. 51.
Prinsterer, Groen v. 151.
Pritchard* 440.
Prochnow* 358.
Prout* 92. 441.
Punti 399.
Pusey 94.

Quäker 213. 292.
Quistorp 29 A.

Radama I. II. 291.
Radlach* 25.
Raleigh, W. 47.
Ramabai, Pandita 339. 349.
Ram Mohun Roy 337.
Ramseyer 133. 252.
Ranawalona I. II. 291.
Ratzel* 224.
Rauch 131. 218.
Raue, Prof. 40.
Rebmann 94. 96. **296.**
Redslob 352.
Reichelt* 275. 352.
Reid* 121.
Rein* 410.
Rheginš, A. 24 A.
Rhenius 94. 131. **325.** 340.
Rhijn, v. 151.
Rhoden, v.* 137.
Rhodes 288.
„ , de† 174. 370.
Rhymdyk 45.
Ribbentrop 353.
Ricci† 174. 406.
Rice 116. 118.
Richard 393.
Richards 116.
Richier 22.
Richter* 100. 108. 115. 298. 301. 321. 341. 356. 357.
Ridley 351.
Riedel 131. 150. 379.
Riehm* 1.
Riel 211.
Riggs 117. 316.
Riis 133. 252.
Rijnhart* 164.
Ringeltaube 346.
Ritter* 410.
Röder, v. 134.
Roger† 406.
Roi, de le* 314.
Romaine 75 A
Römer* 66. 218.
Rönne 155.
Rosaherina 291.
Roskott 372. 380.
Roß, Dr. 109. 404.
Rowe* 433.
Rowlands 75 A.
Rowley* 298.
Roy* 68.
Russel 401.
Rutherford* 310.
Ryle* 73. 75.

Sadrach 377.
Saker 90. 259.
Sakalawa 290.
Sa Quala 361.
Saravia 19. 43.
Sardare 356.
Sargent 96. 328. 340.
Satthianadhan 336. 342.
Schall† 174 406..
Schan 361.
Schanar (Reisbauern) 340.
Schereschewsky 394.
Schereshewsky 121.
Scheschadri 336. 349.
Schinomura 417.
Schirnding, v. 131.
Schlatter* 30. 394.
Schleiermacher 143.
Schmelen 101. 131. 271. 275.
Schmidt 71* 73* 274.
Schneider* 236. 239. 352. 453.
Schneller* 315.
Schön 94.
Schoolcraft* 213.
Schrautenbach. v. 66.
Schreiber sen. 42*. 136. 272*. 374*.
„ jun.* 138.
Schreuder 156.
Schröder 372.
Schultze* 201.
„ * 398.
„ B. 324.
Schulze, Ad.* 66.
Schumann 238.
Schuntschi 406.
Schuurmann 152.
Schwartz, Chr. 59. **324.** 374.
Scriver* 38.
Scudder, Dr. 117. 342*.
Secretan* 22.
Seelye, Miß 339.
Sekukuni 285.
Sell* 8.
Selwyn 99. **455.**
Senft* 66.
Serfodschi 324.
Sergeant, J. 217.
Setschele 287.
Settee, J. 208.
Shaw, B. 101.
„ W. 276.
Sherring 71*. 92.
Sikhs 321.
Silbernagl* 321.
Simeon, Chr. 93. 329.
Simon* 375.
Simpson 128. 464.
Singamangaradscha 375.
Sirampurer Trio 355.
Skrefsrud 155. 163. 357.
Smith A.* 394.

Smith, G.* 47. 77. 97. 104. **199.** 323.
Smith, S.* 326.
„ Th.* 5.
„ 239. 382*.
Smythies 100. 298.
Sörensen, Joh. 63.
Sotho (Neger) 283.
Southey* 73.
Spangenberg 68. 229.
Speckmann* 142.
Spener 38. 56.
Spiecker* 277.
Spittler, Chr. 132. 314.
Stach, Chr. 65. 68.
„ Matth. 65. 131. 201.
Stanley 96. 245. **260.** 297. **299.**
Steere 100. 298.
Steiner* 252.
Steinkopf, F. 132.
Stellenbosch 276.
Steller 372. 397.
Stewart 108. 245*. 280*.
Stirling 242.
Stock* 73. **96.** 4?0.
Stockfleth 23.
Stosch* 321.
Strauß, v.* 385.
Strümpfel* 109.
Studd 112.
Stülpnagel, v.* 143.
Stursberg* 110. 145.
Suaheli 303.
Sudras 322.
Sulu 156.
Sumitanda 430.
Sundermann 376.
Swain, Miß 339.
Swami Dayanand Saraswati 338.

Tsai-Tsung 386.
Tamerlan 387.
Taufaahu (Kön. Georg) 443.
Tauffmann 379.
Taufgesinnten (Holl.) 150.
Taylor, Annie 164.
„ H. 110. 464.
„ M. 332.
„ Mrs. 110*. 359.
„ W. 121. 250. 263.
Teelinck* 43.
Teh-Tsung 386.
Tembu (Kaffern) 273.
Temple, R. 332.
Tennison, Dr. 51.
Thai 363.
Thakombau 444.
Theatiner† 175.
Thibau 362.
Thoburn 352.
Tholuck 134.
Thomas (Arzt) 89.
Thomas (Apostel) 386 (in China) 322 (in Indien).
Thomas-Christen 323. 346. 364.
Thomas 376.*
Thomason, Th. 328.
Thompson, A.* 47. 66.
Timne (Neger) 248.
Tippe*† 170.
Tippu 367.
Tischhauser* 130.
Tiyo Soga 281.
Toda 348.
Tollin* 21.
Toplady 75 A.
Torres, Cosmo de† 429 A.
Townsend 96. 254. 387*.
Tozer 100.
Tracy* 118.
Trappisten 189.
Trede*† 182.
Troostenburg, v.* 42.
Trumpp 351.
Truro 75 A.
Tschackert* 166.
Tschaka 281.
Tschang Tschih Tung* 397.
Tschi (Neger) 251.
Tsimschier (Neger) 212.
Tucker 300.
Tukudhs (Indianer) 211.
Turner, Bisch. 122. 269. 442.
Tuuk, van d. 374.
Tyerman* 73.

Udemann* 43.
Uhden* 80.
Uhlhorn* 5.
Umselekasi 281.
Underhill* 90. 232. 259.
Underwood, Dr. 405.
Urlsberger, A. 132.
„ S.* 57.
Ursinns, Joh. 36.
Utschimura* 427.

Vahl 155. 198 A. 204*. 357.
Vaisya 322.
Valentijn 44.
Valignani† 174.
Vasco de Gama 6. 173
Vaughan* 320.
Veiel 25.
Venn, H. 94.
„ , J. 93.
„ † 174*.
Verbeck 123. 410*. 414.
Verbiest† 174. **406.**
Verein. Brüder 124.
Vertrecht 44.
Vetter* 449.
Vey (Neger) 249.
Vietor 137.
Villegaignon, de 21.
Volkening 137.
Voltaire* 213.

Vormbaum* 48. 59. 71. 100. 149. 201. 218. 328.
Vos 278.
„ † 174*.
Voskamp* 382.

Waddell 258.
Wade 118. 361.
Waitz* 214.
Waitz-Gerland* 453.
Wahehe 135. 303.
Wakefield 102. 301.
Walaeus 44.
Wallmann* 131. 135. 377.
Wallroth* 78.
Wangemann* 131. 135. 271. 285.
Wanika 301.
Ward 89. 100. 326.
Warneck, Prof.* 1. 9. 66. 80. 130. 167. 172. 280. 374. 395. 396. 434. 476. 477.
Washington, B. 222.
Wasmuth 40.
Wattewille, v. 61.
Wauer* 74.
Wegner* 137.
Weigle 133.
Weir* 104.
Weitbrecht 94. 329*. 355*. 357.
Wellesly 326.
Welty, v. 30.
Wenger 90.
Werner* 133.
„ † 172*
Wesley, J. 73.
West, J. 208. 443*.
Westen, v. 23. **59.**
Westlind 264.
Whately, Frl. 310.
Wheelock, E. 217.
Whitefield, G. 73. 100.
Wiggers* 23. **198.**
Wilberforce, W. 71. **79.** 84. 93. **327.**
Wilder 126.
William III. 51. 82.
Williams, J. 92. 127. **441.** 447. 382*.
„ W.* 455.
Wilson 104. 330.
„ Frau 329.
Winkelmann* 146.
Winslow 117.
Winter 286.
Wishard* 127.
Witboi, H. 272.
Witt 147.
Witteveen 151. 374.
Wohlers* 456.
Wolfall 47 A.
Wolfe 399.
Wray 239.
Wurm* 130. 320.
Wu-Tsung 387.

Xaver, F.† 174. 323. 365. 369. 405. 413. 429. **469.**
Xosa (Kaffern) 273.

Yates 89.
Yokoi 416. 422.
Yonge* 99.
Young* 81. 210. 280.
Yü Hsien 394 A.

Zahn* 138. **199.** 245
Zaremba 133. 316.
Zeisberger 131. **218.**
Zentgrav 26.
Ziegenbalg 52. 59. 61. 71. 323.
Ziemann 353.
Ziemendorff 147.
Zimmer 378.
Zimmermann 133. 251.
Zinzendorf, v. **60.** 229.
Zwemer 123. 318.
Zwingli 18.

B. Orts- und Sachregister.

A. = Anmerkung.
B. G. = Bibelgesellschaft.
Fl. = Fluß.
J. = Insel.
M. = Mission.
M. G. = Missionsgesellschaft.
V. = Verein.
M. V. = Missionsverein.
Kreuz (†) = Katholisch.
Stern (*) = Missionsschrift.

Ein Strich (—) zwischen den Zahlen: trennt die evangelischen Daten (vor ihm) von den katholischen (hinter ihm).

Abeokuta 254—266†.
Abessinien 308—310† 313.
Abessin. Kirche (äthiop.) 313.
Abetifi 252.
Abokobi 252.
Aburi 252.
Ada 252.
Adamshoop 285.
Adschmir 350.
African Lakes Comp. 306.
African Method. Episc. Ch. 122.
African Method. Episc. Zion Ch. 253.
African Repository* 249A*.
Afrika 244.
Nord-A. 308—310†
Ost-A. 295—307†
Süd-A. 267—288†
Südwest-A. (deutsch) 271.
West-A. 245—265†
Westl. Äquatorial-A. 253.
Zentral-A. (Rhodesia) 287.
Afrika* 245.
Afrika in Wort u. Bild* 245A.
Afrik. presbyt. Kirche 270.
Agra 352—368†.
Agu-Distrikt 253.
Ague† 266.
Ägypten 310 (u.†). 314.
Ahmedebad 349.
Ahmednagar 349.
Aintab 316.
Ajermadidi 379.
Akassa 256.
Akra 251—266†.
Akropong 252.
Alaska 204—225†.
Albina 239.
Alexandria 314.
Algier 158—308. 310†.
Allahabad 326. 352—368†.
Allgem. Konserv. Monatsschrift* 214.
Allgem. Miss.-Zeitschr.* 200.
Allgem. Protest. M.-V. 145.
Allianz-Missionen (Nord-Am.) 126.
Almaheira 152. 380.
Almora 353. 359.
Altkalabar 108.
„ -Bucht 258. 266†.
Altkalabar-M. 234.
Amalienstein 277.
Amanzimtote 282.
Amboina 45. 373.
Ambon 380.
Amedschowe-Distrikt 253.
American Bible Soc. 129.
„ Coloniz. „ 249.
„ Miss. Assoc. 118. 222.
American Tract. Soc. 129.

Amerika 198.
Nord-A., brit. (Dom. of Can.) 205—207. 209. 225†.
Nord-A. (Ver. St.) 212—213. 215. 221. 225†.
Süd-A. 236—236. 239. 241†.
Westindien 225.
Zentral-A. 236 (u. †).
Am. Board (A. B. C. F. M.) 116.
Am. Denominationen 119 A.
Am. M. G. 115.
Am. Universit. M. 127 A.
Amoy 400.
Amritsar 351.
Amroha 353.
Amsterdamer Frauen-V. 136.
Anam† 370.
Anamabu 251.
Anand 349.
Andamanen-J. 362.
Aneityum 447.
Angkola-Sipirok 374.
Anglikan. Kirchen-M. (Südafr.) 161.
Angmagsalik 201.
Angola 264—267†.
Angoniland 305.
Aniwa 447.
Annette-J. 205.
Antananarivo 290.
Antigua (J.) 230. 233.
Antillen, kleine (brit.) 230.
Antisklaverei-Agitation 177†.
Anum 252.
Anuradhapura 345.
Apaiang 451.
Arabien 317.
Archives du Christian.* 153.
Argentinien 237.
Arkot 342.
Armenien 315.
„ Blutbad 316.
Ärzte-M.
„ Arabien 317.
„ China 393.
„ Deutschland 134.
„ England 114.
„ Indien 339.
„ Nordamerika 129.
„ Syrien 315.
Arya-Samadsch 338.
Asaba 256.
Ascension (J.)† 289.
Asien 313. 318—323†.
Assam 357. 359—368†.
Assiniboine (Fl.) 208.
Assuan 147. 314.
Astrolabebai 449.
Athabaska 211.
Äthiop. Bewegung 269.
„ Kirche 122. 163. 313.
Attabari 360.
Auckland† 459.
Audh 352.
Australien 452—459†.
Süd-A. 454.
West-A. 454.
Austr. bapt. M. (7). 161.
Austral-J. 441.
Austr. Inman.-Syn. 454.
Austr. Miss.-Conferenz 101.
Awomori 429.

Badagry 254.
Baddegama 346.
Bagamoyo† 307.
Bagdad 317.
Bagelen 377.
Bahama-J. 231.
Bahrein 318.
Bak-ninh† 370.
Bakundu 259.
Balige 375.
Balolo-M. 262.
Bandawe 305.
Bandjermasin 378.
Bangalur 349.
Bangkok 363—370†.
Banks-J. 448.
Bannu 351.
Banza Manteke 262.
Bapt. Convention of Ontario and Quebeck 125.
Bapt. Soc. f. prop. the g. (B. M. S.) 89.
Bapt. Miss.-Magazine* 116.
Bapt. Miss. Un. (B. M. U.) 118.
Bapt. Industrie-M. 305.
Barbados 230. 246.
Bardwan 358.
Bareli (Seminar) 353.
Barhawa 357.
Barisal 358.
Barma 326. 354. 360.—369†.
Barmen 136.
Barmer China-Allianz-M. 147.
Baroda 350.
Basler M.-G. 132.
Basra 318.
Bassam† 266.
Bassein 362.
Basutoland 283—289†.
„ -M. 284.
Batakken-M. 136.
Batangaland 260.
Batavia 377—380†.
Bathurst 246.
Battikaloa 345.
Battikotta 345.
Batu-J. 152. 376.

Baviaanskloof 274.
Bayrische M.-G. 146.
Beagle-Bay † 459.
Beaudouinville † 267.
Beduinen-M. 317.
Begoro 252.
Beirut 315.
Belgam 349.
Belize 236.
Bellary 348.
Benares 352.
Bengal. Evang.-M. (Brit.-Westind.) 162.
Bengalen 354.
Beninküste † 266.
Benito (Fl.) 260.
Berar 354.
Berbice 238. 240.
Bergendal 238.
Bergische B.-G. 136.
Bericht (amtl.) des Erziehungs-Departem. in Japan* 414.
Berkel (M.-Seminar) 149.
Berliner M.-G. I. 134.
Berliner M.-G. II (Gossn.-M.) 140.
Berliner M.-G. III (Deutsch-Ostafr.) 146.
Berliner Frauen-Ver. für China 143.
Berliner Frauen-Ver. f. Bildung d. weibl. Geschlechts im Morgenlande 143.
Berlinhafen † 258.
Beswada 343.
Bethanien (Namaland) 272.
Bethanien (Orange) 285.
„ (Transvaal) 285.
Bethel (Alaska) 205.
„ (Bombay) 349.
„ (Kamerun) 259.
„ (Santalist.) 357.
Bethel (Ver. St.) 217.
„ Santhal-M. 163.
Bethesda (Süd-Australien) 454.
Betschuanenland (brit.) 287.
Betschuanen-M. 142.
Betsileo 291—295 †.
Bettiah † 368.
Bhagalpur 357.
Bhamo 362.
Bibelgesellschaften
amerikan. 116.
bergische 136.
britische u. ausl. 114.
Bible Christ. For. M. S. 113.
Bibelübersetzungen
a. Zahl 463.
b. Sprachen.
in d. Algonquinspr. 216.
„ Amharische 24.
„ Arabische 315.
„ Arawakkische 241.
„ Armenische 316.
„ Batakkische 374.
„ Bengali 89.
„ Betschuanenspr. 276.
„ Bulgarische 316.
„ Chines. { 326. A. 387. 394.
„ Dualla 259.
„ Esik 558.
„ Eskimospr. 202.
„ Ewe 253.
„ Feuerländ. 243.
„ Gaspr. 251.
„ Gallaspr. 309.
„ Indische 339.
„ Indianerspr. 49.
„ Javanische 377.
„ Kaffrische 277.
„ Kri 210.
„ Malaiische 44.
„ Motu 450.
in d. Mpongwe 260.
„ Niassische 376.
„ Ozean. Spr. 437.
„ Persische 329.
„ Samoan. 442.
„ Singhalesische 44. 345.
„ Sothospr. 284.
„ Sudanesische 377.
„ Tamulische 324.
„ Tibetische 352.
„ Tschispr. 251.
„ Tschinyandscha 306.
„ Türkische 316.
„ Witi 444.
„ Yoruba 255.
Bibliotheca Tamulica* 139.
Bihar 353.
Bihé 265.
Binh-dinh † 370.
Biru 356.
Bismarckarchipel 160. 448—457 †.
Bisrampur 354.
Blantyre 108. 304.
Blinden-M. unter dem weibl. Geschl. i. China 144.
Bloemfontein 285.
Bluefields 236.
Blythswood 280.
Board of Corresp. (New-York) 217.
Board of for. miss. of the Presb. Ch. in Am.
Board North (P. A. N.) 122.
Board South (P. A. S.) 123.
Bolivien 241.
Bombay 98. 104. 328. 349—364. 368 †.
Bomvanaland 273.
Bonaberi 259.

Bonjaistationen 286.
Bonny 256.
Borneo 378–380†.
Borsad 349.
Botschabelo 286.
Boxeraufstand cf. China.
Bradford (Konferenz) 116.
Brahma-Samadsch-Bewegung (Indien) 337.
Branntweinhandel 245.
„ pest 254. 287.
Brasilien 237. 241.
Braß 256.
Brazzaville† 267.
Bremer M.-G. cf. Norddeutsche M.-G.
Brüdergemeine 60. 130.
Buddhismus a. Ceylon 346.
in China 385.
„ Indien 321.
„ Japan 412.
Buddhism. and Taoismus* 385.
Budduland 300.
Buea 259.
Bui-tschu† 370.
Bukumbi† 307.
Bulawayo 288—290†
Bullom (Halb-J.) 248.
Bungabondar 374.
Bunyoro 300.
Burnshill 280.
Buru 152. 380.
Busogaland 300.
Butaritari 451.

Calgary 211.
Calwer Beleuchtung d. M.sache* 441.
Calvinia † 289.
Cambridge M. to Delhi 98.
Cape Cost 251—266†.
Capetown 279.
Carnarvon (Schietfontein) 276.
Cayenne† 241.
Cebu† 381.
Celebes 379—380†.
Central Am. M. 236.
Ceram 373. 380.
Ceylon 334. 344—369†.
Chartered Komp. 288.
Chicago Med. M. Assoc. 129.
Chile 237. 241.
China 382—386. 405†.
Bevölkerungsziff. 382.
Boxeraufstand 394.
Fremdenhaß 389.
Kultur 383.
Mission 386.
Opiumhandel 388
Opiumkriege 388.
Religionen 385.
Schrift 384.
Sprache 384.
China Inl. M. (C. I. M.) 110.
China M. Handbook* 391.
Chinese-Recorder* 392.
Chinesen-M. (Ver. St.) 224.
Chini 352.
Chota Nagpur 328.
Chrischonaberg (Pilgermissionsschule) 134.
Christen-Werkman (M. G.) 150.
Christ. and. Mission. Alliance. (C. M. A. Intern. M. Alliance. I. M. A.) 128.
Christ. researches* 347.
Christiansborg 252.
Church at home and abr.* 116 A.
Church Miss. Soc. (C. M. S) 93.
C. M. S. Atlas* 208. Intell.* 125.
Church of Engl. Zenana Miss. Soc. 96.
Churchill 210.
Cimbesasia inferior † 289.
Clapham-Sekte 93.
Clarkebury 276.
Classif. Digest. (S. P. G.)* 50 A.
Clavis sinica* 326 A.
Coll. de cursu evang. prom. (Kopenhagen) 52. 59.
Coll. de prop. fide (coll. orientale in Deutschl.) 39. 55.
Coll. urban. de prop. f.† 184.
Congregatio de prop. fide (England 51)
Congregatio de prop. fide† 175. 182.
Congreg. Union of South Afr. 162.
Connect. Evang. Magazine* 116.
Cook-J.† 457.
Corean M. Brotherhood (Soc. of the Sacr. M.) 99.
Corporation for the Propag. of the G. in New-Engl. (New - Engl. Comp.) 50.
Cottayam 347.
Cottica 238.
Countess of Hunt. conn. 74 A.
Cowley Fathers (Soc.

of St. John the Ev.) 98.
Cumberland 208.
Cunningham 280.
Curaçao† 235.

Dacca† 368.
Dahana 376.
Dahomereich 253—266†.
Dakar† 265.
Dakura 236.
Damao† 364. 368.
Dän. M.-G. 155.
Dän. M.-V. s. China 155.
Danske M. Selsk. (D. M. S.) 155.
Dän. hall. M. 59. 130. 323.
Dardschiling 108. 357.
Dar-es-Salam 303—307†.
Dawes-Bill 215.
Dehra 353.
Delagoabai 154. 283.
Delhi (Indien) 351.
Deli(Sumatra) 149. 374.
Deltagemeinden 257.
Demerara 240.
Denkschr. d. Hermannsburger M.* 142 A.
Depok 152. 377.
Dera Ghasi Khan 351.
Dera Ismael Khan 351.
Deutsche Bapt. M.-G. 147.
„ Blinden-M. f. China 144.
„ Christentums-G. (Basel) 132.
„ Kaiserpaar i. heil. Lande* 144 A.
„ Kolon. Zeitg.* 222.
Deutsche Kolon.-Ära 145.
„ Meth. M.-G. 148.
„ M.-Konf. 148.
„ M.-G. 130.
„ Orient-M. 147. 317.
„ (prot.) Kirche in Nordam. 124 A.
„ Zweig d. C. I. M. 147.
Diamantendistrikte 278.
Domestic. mission 121.
Domin. of Canada cf. Amerika.
Doopsgez. Vereeniging (Holland) 150.
Dorehbai 449.
Dorf-M. (Indien) 339.
Doschischa (Kyoto) 416.
Drakenberge (Kathlambagebirge) 283.
Dschaffna 345—369 †.
Dschagganath 355.
Dschalbur 354.
Dschalut 451.
Dscheipur 344.
Dschorhal 357.
Dschulfa 317.
Duabaebene 353.
Dublin Review* 366.
Dublin Univ. M. 98.
Duke Town 258—266 †.
Düsseltal (Proselytenherberge) 136.

East Lond. Inst. f. home and for Miss. 113. 258.
Ebenezer (Australien) 453.
Ebenezer (Indien) 357.
Ebon 451.
Elect. soc. 93.
Ecuador 241.
Edendale 282.
Edinb. Medic. M. S. 114.
Educ. Assoc. of China 401.
Efate 447.
Ehrenbreitenstein† 191.
Elberfeld (Laien-V.) 135.
Elfenbeinküste 250—250. 266†.
Elisabeth-J. 217.
Elitschpur 354.
Ellice-J. 443—458†.
Ellur 343.
Elmina 251—266†.
Emgwali 281.
Endeavor-Vereine 126.
Engano 375.
Engl. Fluß 208.
„ M. G. 89.
„ Hilfsgesellsch. 113.
d'Entrecasteaux-J. 450.
Ephrata 236.
Epi 447.
Ermelo-Gemeinde 151. 377.
Erromanga 447.
Erythrea 309—311†.
Erzrum 316.
Evang. Afrika-V. 303.
Evang. Fosterl. Stiftelsen (Vaterlandsstiftg.) in Schweden 157.
Evang. Missionen in den deutsch. Kolonien* 147 A.
Evg. Miss.-Mag.* 200.
„ luth. M.-Blatt* 15.
Evensdale 282.
Ewe-M. 137.
Exposé des miss. évang.* 153.
Ex quo singulari† 406.

Fairfield 219.
Fairford 210.

Faisabad 353.
Falklands-J. 242.
Farakhabad 353.
Fen tscho fu 394.
Fernando Po 259—266†.
Festschrift zur 50jähr. Jubelfeier der Nordd. M.-G.* 253 A.
Feuerland 241.
Finnische M.-G. 160.
„ freikirchl. M. 160.
Finschhafen 449.
Fisk-Universität 222.
Flores† 380.
Florida-J. 448.
Fly (Fl.) 450.
For. Miss. Board (der Nation. Bapt. Conv.)
Formosa 400.
Fort Moose 209.
„ Wrangel 204.
Franz. M.-G. 153.
Frauen-M.-V.
Amerika 118. 121. 123.
England 114.
Kanada 125. 129.
Free Bapt.-M. 119.
Freetown 248.
Freie National. Kirche (Transvaal) 286.
Freretown 96. 299—266†.
Friedenshütten 219.
Friends for M. Assoc. (Quäker-M.) 103.
Fromme Klausel 328.
Fukien 399—407†.
Fukuoka 429.
Fukusima 429.
Fura-Bai-College 247.
Furikawa 429.
Fusan 405.
Futschau 400.
Futuna 447—458†.

Gabun 153. 260—266†.
Gallaland 147.
„ Region† 311.
Galle 346—369†.
Gambia (Fl.) 246.
Ganges-M. 140.
Gansee 238.
Gantur 343.
Garenganze (Katanga) 265.
Garenganze-Miss. 163.
Garhwal 353. 359.
Gazellen-Halbinsel† 458
Gbebe 256.
Geleb 309.
Generalsyn. (Nordam.) 124 A.
Generalkonzil „ 124 A.
Genossenschaft v. heil. Herzen Jesu (Issoudun)† 188.
„ v. unbefleckten Herzen Mariä† 188.
„ des Jean Baptist de Salle† 192.
„ des Johannes von Gott† 192.
Germania*† 176.
Geschichte der ev.-luth. Miss. in Südaustralien* 453.
Geschichten und Bilder aus der Miss.* 272.
Gesellsch. des göttlichen Wort. (Steyl)† 189.
„ der Gottesverehrer (China) 390.
„ zum Schutze der Schwarzen 453.
„ -J. 153. 440.
Gevest. Christengemeenten 372. 380.
Ghasipur 353.
Gierku 257.
Gilbert-J. 443. 451—458†.
Glasgow Afric. Soc. 104.
„ M. S. 103.
Gnadenhütten 218.
„ thal 275.
Goa† 307. 364. 368.
Goaribari 450.
Godawery (Fl.) 343.
Golbandi 302.
Goldküste 250—266†.
Gorakhpur 353.
Gorée 265†.
Goschangabad 354.
Goßn. M. V. cf. Berlin II.
Gott will es*† 171.
Govindpur 356.
Grahamshall 240.
„ town 276. 279.
Grand River 216.
Griech.-Kath. Miss. 204.
Griqualand 275.
„ -Ost 281.
„ -West 277.
Grönland 155. 198—225†.
Grundvigsch. Strömung 155.
Guam 452.
Gudscherat 349.
Guinea (franz.) 246—265†.
Gumla 356.
Gunong 376.
Guti 343.
Guyana 233 A.
„ brit. G. 239.
„ franz. G. † 241.
„ holländ. G. (Suriname) 237.
Gwaliar 354.

Haiderabad 344—368†.
Hai-dzuong† 370.

Haigerloch (Miss.-Haus d. weißen Väter) † 190.
Hainan 399.
Haiti 228 (und †).
Hakodate 428—432 †.
Halle 57. 130.
Franck. Stiftungen 59.
hall. Miss. cf. dän.-hall. Miss.
Hamasen 309.
Hampton-Institut. (Virginien) 222.
Handbook of for. M.* 50 A.
Hangtschau 401.
Hankau 403.
Hankey 276.
Hanoi † 370.
Hannov. Freikirche 142.
Haputala 345.
Harrar † 311.
Hasaribagh 98. 357.
Hatton 345.
Hawaii-J. (Sandwich-J.) 438.
Hawaii † 457.
„ Ev. Assoc. 163.
Heiligkreuz (M.-Haus d. Gesellsch. des göttl. Worts) † 191.
Heiligungsbund (Schweden) 159.
Heilsarmee 164.
Henzada 362.
Hereroland 267.
„ aufstand 272.
Hermannsburger M. 137. 141.
Hermon 126. 284.
Herrnhut cf. Brüdergemeine.
Herschel-J. 208. 211.
Herweyarchipel 442.
Hildesheim (Blinden-M. cf. diese).
Hiltrup (M.-Haus der Genossensch. der M. v. hl. Herzen Jesu) † 191.
Hinghwa 400.
Hinnen 399.
Hiogo 429.
Hirado † 430.
Hirosaki 429.
Hiroshima 429.
Hislop-College (Nagpur) 354.
Ho-Distrikte 253.
Hoffenthal 203.
Hohenfriedberg (Malo) 303.
Hokkaido (Yesso) 428—432 †.
Holländ. M.-G. 148.
Holungkiang 404.
Honan 403.
Hondo 428—430 †.
Honduras 233 A.
Hongkong 398.
Honolulu 438.
Honor 348.
Hope Fountain 288.
Hudsonia (Rupertsland) 207.
Hudsonsbai 207.
„ -Komp. 207.
Hué † 370.
Huian 400.
Humene 376.
Hunan 160. 403.
Hünfeld (M.-Haus d. Oblaten d. Jungfr. Maria) † 191.
Hupe 403.
Hutabarat 374.

Ibadan 254—266 †.
Illustr. Chr. World* 122 A.
Imabari 429.
Imerina 291—295 †.
Immanuel-Syn. (Austr.) 142. 161. 146.
Inanda 282.
Independent* 119 A.
Indian home miss. to the Santhals 155. 163.
„ Territory 214.
Indianer-M. 117. 124. 215.
Indien 157. 319—363 †.
Hinter-J. 362—363 †.
Hinterind. Inf. (Indonesien) 371—380 †.
Niederl.-J. 371.
Süd-J. 340.
Zentralprovinzen 353.
Ind. Christentum 322.
„ Evang. Review* 460.
„ Kaste 321. 335.
„ Militäraufst. 331.
„ Mission 323.
„ M. Census 333.
„ Provinzen 340 A.
„ Reaktion 338.
„ Reformation 337.
„ Religionen 320.
„ Sprachen 319.
„ Völker 319.
Indochina † 363.
Industrie-M. (Taylors) 122.
„ -Schulen 361.
Inseln d. stillen Ozean* 433.
Intelligencer* 57.
Internat. Medic. M. S. 129.
„ „ M. and. benev. Ass. 129.
„ M. - Alliance (I. M. A.) 128. 263.
Inyati 288.
Irangalur 341.
Irish Presb. Ch. 103.
Ischinosaki 429.
Isfahan 317.

Islam 308.
Islington-London (M.-Seminar) 95.
Itschang 403.

Jahrb. d. sächs. M.-Konferenz* 302.
Jahrbücher z. Verbreitung d. Glaubens*† 171.
Jamaika 229. 232—235†.
„ Bapt. Un. 162. 232.
„ Congreg. Un. 92.
Japan 410—413†.
„ -chin. Krieg 420.
„ -russ. Krieg 398. 405. 427.
„ Christent. 422.
Japano-Centrismus 420.
Java 149. 376—380†.
„ -Comité 151.
Jerusalem 314.
„ -Stiftung 314.
„ -V. 143. 314.
Johannesburg† 289.
Juden-M. 136.
Jukon (Fl.) 204.
Jünnan 403.

Kabylen-M. 309.
Kaddapa 343.
Kaffernkriege 280.
Kaffraria 108. 275. 279.
Kafiristan† 368.
Kagoschima 429—430†.
Kahnpur 352.
Kaiambo† 308.
Kai-J.† 380.
Kairo 310. 314.
Kaisarie 316.
Kaiser-Wilhelmsland 449—458†.
Kalabar (Fl.) 258.
Kalahariwüste 287.
Kalatse 352.
Kaledonien 211.
Kalifornien (Süd) 219.
Kalikut 348.
Kalimpong 357.
Kaliub 310.
Kalkutta 98. 104. 329 (Mädchensch.)—368†.
Kalutara 346.
Kamaon 353.
Kamerun 259—266†.
Kanada 207.
Ober-K. 209.
Unter-K. 209.
Kanara 348.
Kanasawa 429.
Kandy 345—369†.
Kangra 351.
Kannanur 348.
Kansu 358. 403.
Kanton (Kuangtung) 398—406†.
Kapland 273—289†.
„ Palmas 121. 250.
Kapstadt† 289.
Karema† 307.
Karenen-M. 156. 361.
Karolinen 451. 452. 458†.
Karput 316.
Kartum 309.
Kasaigebiet 263.
Katanga (Garenganze) 265.
Kathlambageb. (Drakenberge) 283.
Kath. Gegen-M.† 211. 239. 355. 377. 436. 439. 443. 445. 449.
„ Kirche uns. Zeit in Wort u. Bild*† 172.
„ Polemik gegen d. Prot. 32 A.
Kathol. M.† 169. 466.
M.-Geschichte 172.
„ -Leistungen 178—181.
„ -Methode 466.
„ -Organe 182. 190 (in Deutschland).
M.-Personal 191.
„ -Praxis
a) Accommodations-P. in China 406. in Indien 365.
b) Tauf-P. (Indien) 216.
„ -Seminare (collegia saecularia) 189.
„ -Statistik (numer.)
a) Amerika 243.
b) Afrika 311.
c) Asien 433.
d) China 408.
e) Indien 368.
f) Japan 433.
g) Korea 409.
h) Ozeanien 459.
i) Summa 459.
Kattak 355.
Kawirondo 300.
Kedgaon 349.
Kediri 377.
Kedung 377.
Keedmannshoop 272.
Keewadin 210.
Kei (Fl.) 275. 281.
Keiskamahuk (St. Matthews) 279.
Kendalpajak 377.
Kenia 296.
Keppel-J. 242.
Keren† 311.
Keswick-Konf. 95. 165.
Keta-Distrikt 253.
Khammanath 343.
Khasiaberge 360.
Kheiber-Paß 351.
Khutitoti 356.
Kiangsi 403—406†.
Kiangsu 401.
Kiautschau 402.
Kibwesi (Fl.) 301.
Kieler China-M. 147.
Kikuyu 301.

Kilimandscharo 296. 302.
Kimberley 277—289†.
Kindheit Jesu-V.† 179.
Kingston 232.
Kinkel 356.
Kioto 429.
Kirin 404.
Kirisuto Hosei Kyokwai (einheitl. jap. Meth.-Kirche) 425.
Ki Santu† 267.
Kisserawe 303.
Kistna (Krischna) Fl. 343.
Kisulutini cf. Rabai
Kiungtschau 399.
Kiuschiu 429—432†.
Kleinasien 158.
Klein-Popo 253.
Kleine Antillen 229.
Klondike 204.
Knechtsteden† 190.
Kobe 415. 429.
Kodakal 348.
Koimbatur 342—368†.
Kolobeng (Molepolole) 287.
Kolombo 346—369†.
Kolonial-polit. Ära (Ostafrika) 302.
Kols-M. 140. 355.
Kolumbia(brit.) 207. 211.
Konakry (M.-Schule) 246—266†.
Kondar 314.
Kondeland 303.
Konde-M. 135.
Kondowiplateau 305.
Kongo 158—266†.
„ -Freistaat 260.
„ -Inl.-M. 261.
„ -M. 154.
Kongregation v. heil. Geist 188.
Kongregation v. hl. Herzen Jesu 188.
Kongregation v. hl. Herzen Mariä 188.
Kongregation d. Oblaten der unbefl. Jungfrau Maria 188†.
Kongregation d. Missionare v. Algier (weiße Väter) 189†.
Kongregation d. Salesianer 188†.
Kongregationalisten (Am.) 117.
Königin Charlotte-J. 211.
Konstantinopel 315.
Kootenay 211.
Kopt. Kirche 313.
Koraput 344. 355.
Korea 405—409†.
Koriško-J. 260.
Koromandelküste 341.
Korrespondenzblatt für Hessen* 17.
Kotapad 344. 355.
Kotschi 429.
Kotschin (Tritschur) 328. 347—364. 368†.
Kotschinchina† 370.
Kotschur (Prochnows) 351.
Kotta 346.
Krischnagar 358—368†.
Kuangsi 403.
Kuba 228.
Kumamoto 429.
Kumase 252.
Kumbakonam† 368.
Kumiai Kyokwai (Kongreg. Kirche Jap.) 418.
Kunamaland 309.
Kunawar 352.
Kurdistan 315.
Kurgland 348.
Kurku-M. 162. 354.
Kuruman 275. 276 (Eingeb.-Semin.) 287.
Kusaie 451.
Kuskowim (Fl.) 205.
Kutscheng 389. 399.
Kutschiro 428.
Kwa-Ibo (Fl.) 258.
Kwa-Ibo-Komitee (Irl.) 258.
Kwala Kapuas 378.
Kwango† 267.
Kwattahede 238.
Kweitschau 403.
Kyebi 252.
Kyelang 352.
Kyoto 416.

Labrador 203.
Labuan 378.
Lacknau 328. 352.
Ladakh 352.
Lady Huntingdon-Conn. 248.
Ladysmith 282.
Lagos-Distrikt 253—266†.
Laguboti 375.
Lagutoia (Tekonika) 243.
Lahul 352.
Lahur 328. 351—368†.
Lamu 302.
Langowan 379.
Laoling 402.
Laos 362—370†.
Lappland 59.
Laurenzo-Marques-Distrikt 283.
Lealuyi 284. 288.
Lebanon Conn. 218.
Lebombo 283.
Leeward-J. 233.
Leh 352.
Leipziger M.-G. 138.
Leopoldinenstiftung† 179.
Leopoldville† 267.

Leribe 284.
Liautung (Port Arthur) 404.
Liberia 249—266†.
Libreville† 266.
Liebenzell 147.
Liefering† 191.
Lifu 446—456†.
Likoma 298. 307.
Limburg† 191.
Livingſtonia-M. 108. 305.
Livingſtonia-Inſtit. 306.
Loanda 265.
Loango† 267.
Lobethal 259.
Lofoten 199.
Lokoja 256.
Lokodſcha† 266.
Lome-Diſtr. 253—266†.
Lond. Med. Miss. Assoc. 114.
Lond. Miss. Soc. (L. M. S.) 91.
Louiſiaden-J. 450—457†.
Lovedale 105.
Lovedale-Inſt. 108. 280.
Löwenthals-M. 156.
Loyalitäts-J. 446—458†.
Ludhiana 351.
Luebo 263.
Luluaburg 263—267†.
Lunder M.-G. 157.
Lutindi 303.
Lutſchu† 432.
Luzon 381.

Mackenzie-River 211.
Madagaskar 290—295†.
Madras (Präſidentſchaft) 328. 340. 342—367. 368†.
Stadt) 324.
Madr. Christ. Coll. 342.
Madripur 357.
Madura 324. 328. 341—364†.
Mafeking 287.
Magazin für d. neueſte Geſch. ꝛc.* 325.
Magila (Mſalabani) 298. 303.
Mahrattaland 348.
Mailampur† 368.
Maiſur 348—368†.
Majaveram 341.
Makao† 407.
Malabar 322. 347.
Malakka 363—370†.
Malan 281.
Malta (Zentralſchule) 313.
Manaswari 449.
Mandaleh 360. 362—369†.
Mandla 354.
Mandſchurei 404.
Mangalur 348—364. 368†.
Manihiki-J. 442.
Manila† 381.
Manitoba-See 208.
Mapun 454.
Maraſch 316.
Marſchallarchipel 451—457†.
Mardin 316.
Mare 446.
Marianen 452—458†.
Marianhill† 191. 289.
Marienthal† 190.
Maripaſtoon 238.
Maritzburg 282.
Markeſas-J. 440—457†.
Marocco 309—310†.
Marocco-M. (Centr. and South) 113.
Marowyne 238.
Marſowan 316.
Marthas Weinberg 217.
Maſai 302.
Maskat 317.
Maſchonaland 287.
Maſſachuſetts-Komp. 47
Massachusetts M. Mazine* 116.
Maſſaua 309.
Maſulipatam 343.
Matabeleland 158. 287.
Matale 345.
Matſuje 429.
Matura 346.
Maulmein 361.
Mauritius 290—294†.
Mavelikara 347.
Mayotte† 294.
Medingen 286.
Melaneſien 445.
Melaneſ. M. (M. M.) 99.
Meliapur† 364.
Melkavu 347.
Memoir of the Rev. W. Shaw* 276. A.
Memoir of the Rev. Weitbr.* 358.
Menado 379.
Mengo 300.
Mentawei-J. 375.
Meppen† 191.
Mergoredjo 377.
Meru 302.
Meſurado 249.
Method.-M. 100. 121. (Nordamerik. M. E. N., M. E. S.) 125 (Kanada Method. M. S. of Austr.) 160.
Metlakathla 205. 212.
Mexiko 225.
Midnapur 355.
Mikroneſien 451.
Mildmay-Konf. 95.
Mill Hill† 459.
Minahaſſa 149. 379.
Mindanao 381.
Miſſion.
M.-Conferenz. 168.

M.-Erfolg.
a. Beurteilung 470.
b. auf einzelnen M.-Gebieten: Grönland 203. Ozeanien 436. Rarotonga 441. Westindien 230. 232. Witi 444.
" -Gesellschaften 89. 160 (Kol.)
" -Hilfs-G. 113.
" -Geschichte cf. Inhaltsverz.
" -Literatur. 172†. 198. 382 (China). 410 (Japan).
" -Methode 460.
" -Opfer: China 394 A. 396. Kongo 262. Rhodesia 288. Sierra Leone 247. Sklavenküste 252. St. Thomas u. St. Croix 229. Suriname 238.
" -Rettungsanstalten 2c. 463.
" -Schiffe 141. 203. 242. 261. 445.
" -Schulwesen 247. 252. 255. 258. 276. 284. 290. 306. 330. 463.
" -Statistik.
a. nach Ländern: Amerika 129. Dänemark 156. Deutschland 148. England 115. Frankreich 154. Holland 152. Norwegen 156. Schweden 159. Kolonien 161 ss.
b. numerisch: Afrika 310. Amerika 243. Asien 433. China 392. Indien 333. Japan 426. Ozeanien 456. Summa 459.
c. Gesamtstatistik 165.
Missionsblatt der Brüdergem.* 67 A.
Missiones catholicae*† 168.
Missionsdirektion der schwed. Kirche 158.
Miss.-Nachrichten d. ostindisch. Miss.-Anstalt zu Halle* 346.
Missionswissenschaftliche Studien* 308.
Miss. Review* 200.
" Soc. of the Ch. of England in Canada 125.
" -Societät v. Senfkorn 137.
" to the lepers 339.
Miyako† 430.
Malo (Hohenfriedberg) 303.
Modimolle (Waterberg) 256.
Modjowarno 149. 377.
Mohammedaner-Miss. 147. 310.
Mohammedaner-Reaktion (Indien) 338.
Mohammedanismus 245. 254.
Molokai 438—457†.
Molopolole (Kolobeng) 287.
Molukken 149. 380.
Mombas 295.
Mongolen-Mission 402.
Monkullo 309.
Monrovia 249.
Moosonee 210.
Moose-See 208.
Moradabad 353.
Morija 284.
Morika 429.
Moriko 285.
Mortlockgruppe 452.
Mosambik† 307.
Moskito (Küste u. Reserve) 236.
Mosul 317.
Mphone 286.
Mpwapwa 299. 301.
Muanga 301.
Mühlenberg 250.
" -M. 125.
Mukden 404.
Mukimbungu 262.
Multan 351.
Mundakayam 347.
Mungeli 354.
Mungo (Fl.) 259.
Mwern-See 265.

Nagasaki 415. 429—432†.
Nagpur 354—368†.
Nagercoil 346.
Nagoja-Gifu 429.
Nain (Labrador) 203.
" (Ver. St.) 219.
Namaland 271.
" -aufstand 272.
Nangking 401—407†.
Nantucket (J.) 217.
Nasik Puna 349.
Natal 161. 282—289†.
Natik 216.
Nation. Bible Soc. of

Scotl. 115.
Native churches 255. 257.
„ Bapt. Un. 259.
„ Un. of Lagos 163.
Nawuloa(Seminar)444.
Nayudupeta 342.
Nederduitsche Geref. Kerk in Zuid-Afr. 161.
Nederl. Geref. Z. V. 151.
„ Luth. Genootsch. 152.
„ Zendelingsgenootschap 149.
„ Zend. T.* 149 A.
„ Zend. Vereen. 151.
Neger-M. 118. 125. 220 (Verein. St.) 238 (Südam.)
Negombo 345.
Negros 381.
Nemuru 428.
Neu-Braunschweig 209.
„ England 213.
„ Fairfield 209.
„ Georgien 448.
„ guinea 449—457†.
„ „ 161 (brit.)
„ „ 152 (niederl.)
„ „ -M. 93.
„ Hebriden 446—458†
„ Hermannsbg. 454.
„ herrnhut 202.
„ Kaledonien 446—458†.
„ lauenburg 448.
„ Lovedale 301.
„ Mecklenburg 448.
„ Metlakathla 205. 212.
„ Murcia† 459.
„ Pommern 448—457†.
„ schottland 209.
„ seeland 454—459†.
„ westminster 211.
Neu-Südwales 453.
Neuendettelsauer M.-G. 146.
Neukirchener M.-G. 144.
Neuk. M. u. Heidenbote* 302.
New Engl. Comp. 50.
New-Jersey 217.
Neyur 346.
Ngami-See 275.
Nganhwei 403.
Ngao 302.
Nguna 447.
Nias 376.
Niger-M. 256.
„ Delta Pastorate 163.
Nigeria 253—266†.
Ober-N. 256. 309.
Unter-N. 259.
Niigata 429.
Nikobaren 362.
Nilagiri 348.
Nildelta† 310.
Oberer Nil† 311.
Ningpo 401.
Nippon Kirisuto (Kirche Christi in Japan) 418.
„ Sei Kyokwai (Bischöfl. Kirche in Jap.) 418.
Niue (Savage Island) 442—458†.
Niutschwang 403.
Njassa 304—308†.
„ Industrie-M. 305.
„ See 303.
Nkole 300.
Noble-College (Masulipatam) 343.
Nodoa 399.
Nong-Seng† 370.
Nonouti 451.
Nordam. Unabhängigkeitskrieg 219.
Norddeutsche M.-G. 137.
Nord. Miss. tidsskr.* 200.
Norfolk-J. 448.
Norske M. Selsk. (Norw. M.-G.) 156.
North Afr. M. 113. 309.
Norw. China-M. 157.
„ M. (freie) f. Ostafr. 157.
„ luth. M. V. 157.
Nossi-Bé† 294.
Nsaba 252.
Nueva Caceres† 381.
„ Segovia† 381.
Nukapu 448.
Nyanza (Nord-Süd)† 307.
Nyasoso 259.
Nyenhanghli 399.

Oahu 438.
Oberdöbling† 191.
Ober-Kasai† 267.
Obotschi 256.
Od 350.
Odumase 252.
Ogbonoma 256.
Ogowe (Fl.) 260.
Okahandja 272.
Okak 203.
Okayama 429.
Okrika 256.
Ombolata 376.
Omdurman 308.
Omnium sollicitudinum† 366.
Onde Ondo 254.
Ongol 343.
Onitscha 256—266†.
Ontario 209.
Oranje (Fl.) 272. 281.
„ Flußkol. 284.
„ Freistaat 284.
„ „ Vic.† 289.
„ Kolonie† 289.
„ Syn. 271.
Oriental. Kirche 311.

Oriſſa 355.
Oſaka 418. 429—432†.
Oſtfrieſ. M.-V. 137.
Oſtgotl. Ansgar-V. 159.
Oſt-Himal.-M. 357.
Oſtind. (engl.) Handels-komp. 51. 80. 93. 116. 327.
Aufhebung 329.
„ (holländ.) Handelskomp. 42. 371.
Otjimbingue 272.
Ottakamand 348.
Ovamboland 160. 271.
Oventrop† 191.
Oxford Brotherhood of the Epiph. (O. M. to Calcutta) 98.
Ozeanien 433—456†.
Auſtralien 452.
Melaneſien 445.
Mikroneſien 451.
Neuſeeland 454.
Polyneſien 438.

Padang 374.
Palamkotta 341.
Paläſtina 314.
Palau-J.† 458.
Panay 381.
Pandſchab 350.
Pangaloan 374.
Pangtſchuang 402.
Panopliſt* 116.
Pansur na pita 374.
Paompenh† 370.
Paori 353.
Pao ting fu 395 A.
Papuagolf 450.
Paraguay 241.
Paramaribo 238.
Pariſer M.-G. 92.
Patagon. M.-G. 242.
Patna 353.
Patſchamba 357.
Paumotu-J. 440.
Peardja 374.
Peking (Kambalu) 387. 402—407†.
Pella† 289.
Peninſula Indo-Sinica† 370.
Perſien 159. 315.
Perth 454.
Peſchawer 351.
Petſchili (Tſchili) 402.
Phalapye (Schoſchong) 287.
Pharus miss. ev.* 54.
Philippinen 371—380†.
Picpus-G.† 188.
Pietermaritzburg† 289.
Pilgerhut 238.
Pilgermiſſion (cf. Chriſchonaberg).
Pniel 277.
Point Barrow 204.
„ Macleay 454.
Polyglotta Africana* 247 A.
Polyneſien 438.
Ponape 452.
Ponditſcherry† 367.
Poona and Ind. Vill.-M. 163.
Popo (Groß-)† 266.
Poreiar 341.
Port Arthur (Liautung) 155. 404.
Port Eliſabeth 276—289†.
Port Florence 301.
„ Lokkoh 248.
„ Louis† 295.
„ Moresby 450.
„ of Spain† 235.
Port Victoria† 295.
Porto Novo 253.
Potsdamhafen† 458.
Presbyt. Ch. of Engl. 103.
Presbyt. Ch. of S. Afr. 162.
Presbyt. Ch. of Victoria 161.
Presbyt. M. 122 (Amer.) 103 (Engl.) 125 (Kan.)
Predicanten Zend.-Ver. (Südafrika) 161.
Pretoria 286.
Primit. Method. M. S. 102.
Prinz Edward-J. 209.
Proceedings of the Gen. Conf. of Jap.* 418.
Prome 362.
Prot. Episc. M. S. (P. E. M.) 121.
Prot. Kerk in N. O. India 372.
Pu 352.
Puertoriko 228.
Pulo Pinang 363.
Puna (Naſik Puna) 98—368†.
Purulia 356.
Pyeng yang 405.

Quäker-M.:
Amerika 124.
England 103.
Qu'appelle 210.
Quebeck 209.
Queensland 454.
Queenstown 276.
Quilon 346—364. 368†.

Rabai (Kiſulutini) 296. 299.
Radſchamandri 343.
Radſchputana 350—368†.
Radſchgangpur 356.
Raghavapuram 343.
Raiatea 441.
Ralik-J. 451.

Ramahyuk 453.
Rangun 361—369†.
Rantschi 355. 357.
Rarotonga 442.
Ratahan 379.
Ratak-J. 451.
Red River 208.
Reform. Presbyt. 108.
Reform. Ch. in Am. (R. C. A.) 123.
Reform. Ch. in the Un. St. (R. C. U. St.) 123.
Regions Beyond M. Un. 113.
Rehoboth 272.
Reich, d. Christi* 317.
Religions-Statistik der Erde 471.
Relig. Intelligencer* 116.
Relig. Trakt. Soc. 115.
Rembang 376.
Revival-Bewegung (Engl.) 75. 95.
Réunion† 295.
Rhein. M.-Berichte* 273. A.
Rhein. M.-G. 135.
Rhodesia (Zentral-Afr.) 287.
Ribe 301.
Rio del Rey 295.
Rio Pongas 163.
Rio Pongo 233. 246.
Robertcollege (Konstantin.) 316.
Rohilkand 353.
Roseau† 235.
Rotti 373.
Rotuma 445.
Rovuma 298.
Ruapuke 456.
Ruatan 236.
Rubaga† 307.
Rückblick auf 150jähr. Miss.-Arbeit* 60 A.
Rukgruppe 452.
Rupertsland (Hudsonia) 207. **209.**
Russ. japan. Krieg 398. 405. **427.**
Russ. orthod. M. 432.
Russ. Ostseeprovinzen 137.

Sagar 354.
Sahara† 311.
Saigun† 370.
Salatiga-M. 377.
Salomon-J. 448—458†.
Samarang 377.
Sambesi-Industrie-M. 305.
Sambesi-M. 153.
Sambesi-Präfekt.† 289.
Samoa-J. 442—458†
Samosir 375.
Sancian 406.
San Domingo 232.
Sandwich-J. (Hawaii-J.) 438—456†.
Sal.-J. 448.
Sangi-J. 373—379.
Sannaga (Fl.) 259.
San Salvador 261.
Sansibar 298—307†
Santa-Cruz-J. 448.
Santalistan 357.
Santalpur 357.
Sapporo 428.
Sarah Tucker-Inst. (Palamkotta) 341.
Sarawak 373. 378.
Sarawakka 238.
Saron (Rhein. M.-G.) 277.
Saron (Hermannsb.) 285.
Saskatschewan (Fl.) 208.
„ (Diözese) 210.
Savage Island (Niue) 442.
Sawu 150. 380.
Scandin. M.-G. 155.
„ All. M. 129. 159.
Schamachi 316.
Schansi 403—407†.
Schantung 402.
Scheich Othmann 317.
Schekomeko 218.
Schensi 403.
Scherbro-J. 248.
Schiali 341.
Schietfontein cf. Carnarvon.
Schiffer-J.† 458.
Schikoku 429—432†.
Schillong 360.
Schimabara 431.
Schimonoseki 429.
Schinking 404.
Schirehochland 298. 304.
Schleswig-Holstein. M.-G. 144.
Schoschong (Phalapye) 287.
Schott. M. (Freikirche) 105.
„ „ (Staatsk.) 104.
Schul-M. (Indien) 339.
Schuscha 316.
Scott-M. S. (Presb.) 103.
Schwed. M.-G. 157.
„ Bapt.-M. 159.
„ Kirchen-M. 158.
„ M.-Bund 158.
„ M. i. China 159.
„ Ver. f. inn. u. äuß. M. (Jönköping) 159.
Schwegjin 362.
Sefula 284. 288.
Segu† 311.
Selkirk 211.
Seminarium Indicum (Leiden) 44.
Senana-M. 329. 339. 358.

Sendai 429.
Senegal † 265.
Senegambien 153. 246—265 †.
Seſcheke 284. 288.
Sehſchuen 359.
Seventh day Bapt. M. 119.
Seyſchellen-J. 290.
Shanghai 401.
Sialkot 351.
Siam 362—370 †.
Sibſagar 360.
Sidney 454.
Sierra Leone 246—266 †.
„ „ Kirche 247.
„ „ Geſellſch. 93.
„ „ M. Soc. 102.
Sikandra 353.
Sikkimgebiet 357.
Silindung 374.
Silo 275.
Simla 351.
Simorangkir 374.
Sindh 350.
Singapur 363—370 †.
Si-ngan-fu 386.
Sipirok 374.
Sipoholon 374.
Sirampur 326.
Sitka 205.
Sitoli 376.
Sitſchuen 403—407 †
Sklaven-Emanzipation 275.
Sklaven-Küſte 252.
Sklaverei 220. 223. 225.
„ -Aufhebung 227. 232. 298. 306.
Smyrna 316.
Société des m. év. cf. Pariſer M.
Soc. f. prom. Christ. Knowledge 50. 70. 115.
Soc. f. prom. female education in the East. 329.
„ f. the Prop. of the G. in for. p. (S.P.G.) 50. 70. 97.
„ in Scotl. f. prop. Chr. Kn. (Edinburg) 71.
Sonder 379.
Söul 405.
South Afr. Bapt.-M. Soc. 162.
„ „ M. Soc. of the Wesl. Meth. Ch. 162.
„ Americ. M. Soc. 99.
Southern Bapt. Conv. 119.
Speeches of the Right Hon.* 82 A.
Spelonken 283. 286.
Springbock † 289.
Srinagar 351.
Ssi ngan fu 403 A.
Stanleyfälle 261.
„ pool 260.
Steinkopf 277.
Stellenboſch 277.
Steyl † 191.
Stimmen aus Maria-Laach* † 180 A.
Stockbridge 217.
Straits Settlements 363.
Stud. Vol. M. Un. (S. U.M.U. 126.
„ „ Movem f. for m. (Nordam. 126.
St. Benedictus-G. † 190.
„ Croix 229.
„ Denis † 295.
„ Helena † 289.
„ Iſabel † 266.
St. Jan 229.
„ Johns 279.
„ Kitts 230.
„ Louis † 265.
„ Ludwigs-Ver. 179.
„ Marks 279.
„ Matthews (Keiskamahuk) 279.
„ Peter 210.
„ Thomas 229.
„ Vincent 231.
„ Wendel † 191.
Sudan 249. 308—311 †.
„ -M. 246.
„ -Pionier-M. 147.
Südafrik. Congreg. Un. 92.
„ Geſellſch. z. Beförderung der Ausbr. von Chriſti Königr. 278.
„ Gener.-M. 283.
„ M.-Conf. 101.
„ Krieg 268 A. 271. 274.
Sululand 159. 281.
Sumatra 149. 374—380 †.
Sumba 152. 380.
Sunda (Südweſter)-J. 380.
Surabaya 377.
Suriname 237.
Sutſchau 401.
Swaſiland 282.
Swatau 399.
Synodalkonf. (Nordam.) 124 A.
Syrien 315.
Syr. Waiſenhaus 134. 315.

Tabago (J.) 230.
Taba Nchu 285.

Tabellen (stat.) der Tokyo-Conf. (Jap.)* 426.
Täbris 316.
Tahiti 440—457†.
Taikyo-Dendo-Bewegung (Jap.) 425.
Taiping-Rebellion (China) 390.
Taiwanfu 400.
Takarma 356.
Talatscheri 347.
Talaut-J. 152. **379.**
Taldschari 357.
Talitha Kumi 315.
Tamsui 400.
Tamulen-M. 139.
Tana (Fl.) 302.
Tandschaur 324. 341.
Tanga 303.
Tangalle 346.
Tanganyika 299. 304—307†.
„ -M. 92.
Tapiteuea 451.
Tarawa 451.
Taro† 381.
Tasmanien 452.
Tassukau 402.
Taungu 362—369†.
Taveta 299.
Tawoy 361.
Teheran 316.
Tekonika (Lagutoia) 243.
Telugugebiet 342.
Tespur 360.
Thaba Bosiu 283.
Thabana Morena 284.
Tibet 164. **352. 359.**
Tientsin 389 (Blutbad) 402.
Timor 149. 380 u.†.
Tinnevelly 328. **340.**
Tiruwella 347.
Toba (See) 375.
Togo 253—266†
Tokelau-J. 443—458†.
Tokuschima 429.
Tokyo 418. 425. **428—432†**
Tomohon 379.
Tondano 379.
Tonga-J. 443—458†.
Tongoa 447.
Tonkin† 370.
Toro 300.
Torp 159.
Torresstraße† 457.
Tractarian. (ritualist.) Bewegung (Engl.) 94.
Trankebar 323. 341.
Transkei 279. 281.
Transvaal 284—289†.
Nord.-T. 154. 286.
Süd-T. 286.
Travankur 328. 347—364†.
Trewandram 346.
Trier† 190.
Trinidad 230. 232.
Trinkomali† 369.
Tripolis† 310.
Tritschinapalli 324. 341—368†.
Tritschur (Kotschin) 347.
Tschaibassa 357.
Tschainpur 356.
Tschanda 354.
Tschandkuri (Aussätz.-Asyl) 354.
Tschapra 353.
Tschekiang 401.
Tschiang tschiu 400.
Tschieng-Mai 363.
Tschifu 402.
Tschili (Petschili) 402.
Tschimulpo 405.
Tschinanfu 402.
Tschinkiang 401.
Tschinomaki 429.
Tschota Nagpur 355.
Tsingtschaufu 402.
Tululand 348.
Tunis (Karthago)† 308. 310.
Tura 360.
Türkei 315.
Turks-J. 232.
Tuskegee-Institt. (Alabama) 222.
Tutuila 442.

Udapi 348.
Ubangi† 266.
Übersicht üb. d. Stand d. deutschen ev. M.* 148.
Udschidschi 299. **304.**
Uea (Wallis)†443—458.
Uganda 299—307†.
Uluan 375.
Unabhäng. Synoden v. Nordam. 124A.
Unierte deutsche ev. Syn. (Nordam.) 124A.
Unit. Free Ch. of. Scotl. 109.
„ Method. free Ch. home and for. M. Soc. 102.
„ Presbyterians 104.
„ Presb. Ch. (U.P.C.) 108.
Univers. M. to Centr. Afr. (U. M. C. A.) 100.
Unyamwesigebiet 303.
Unyamyembe† 307.
Ungwana 258.
Upernivik 204.
Ural 158.
Urambo 303. 304.
Urea 446.
Usagara 301.
Usambara 298. 303.
Usaramo 303.
Uschirombo† 307.
Uschuwaia 242.
Usugarastationen 299.
Usukama 300

Utrechtsche Zend. Vereeniging 151.
Uvea 446.

Valdesia (Spelonken) 283. 286.
Valentar† 191.
Vancouver-J. 211.
Verapoly† 367.
Verein. Meth. Freikirche Engl. 301.
„ Syn. d. Südens (Nordam.) 124 A.
„ tot uitbr. van het ev. in Egypte (Holl. M.-G.) 151.
Vertrag zu Nangking 388.
Victoria (Australien) 453.
„ (Hongkong) 398.
Victoria Nyanza 299.
Virginien 213.
Vizagapatam† 368.

Waadtländ. Freikirche 153.
Waitangi (Vertrag) 455.
Wakamba-M. 302.
Waldensströmsche Bewegung (Schweden) 158.
Wallis (Lea) 443—458†.
Wallon. Synode 46.
Wanhatti 239.
Walfischbai 272.
Wanua-Lewu 444.
Wasad 350.
Waterberg (Modimolle) 286.
Wechquetank 219.
Wegweiser durch die deutsche Miss.-Lit.* 167 A.
Weida† 266.
Weihien 402.
Weipa 454.
Wellington† 459.
Welsh Calvin. Method. For. M. Soc. 102.
Wesl. M. Soc. (W. M. S.) 101.
Wesl. Ind. M. Soc. (Westindien) 231.
Westindische Kompanie (Holl.) 46.
Westind. Ch. Assoc. f. West-Afr. 163.
Westind. M. Assoc. 233.
Westind. M. Conf. 101.
West-Himalaya-M. 359.
Windhuk 272—289†.
Windward-J. 233.
Winneba 251.
Winnipeg-See 208.
Wiskonsin-Syn. 124.
Witi-J. 444—459†.
Witi-Lewu 444.
Witu 302.
Worcester 277.
Wupperthal 277.
Wupperthal-Traktat-Gesellschaft 136.
Wutschang 403.

Xa-doai† 370.
Xaverius-Ver.† 178.

Yamagata 429.
Yamaguchi† 430.
Yangtsekiang (Blutbad) 389.
Yesso (Hokaido) 428.
Yokohama 415. 428.
Yorubaland 248. 253—266†.
Yule Island† 457.
Yunnan 386.

Zabern† 190.
Zeitschrift f. M.-Kunde u. Religions-Wissenschaft* 410.
Zentr.-Hindu-College (Benares) 338. 353.
Zentr. ind. Agency 354.
Zentr. ind. Berg-M. 354.
Zentral-Komitee voor opr. en inst. van een semin. nab. Bat. (Depok) 152.
Zulu congreg. church 270.
Zuschrift an ernstl. u. eifrige Liebhaber des Ev.* 76.

Druckfehler-Berichtigung.

p.	59	Anm.	3	u.	71	Anm. 2	statt Vorbaum:	Vormbaum.
„	71			Z.	6	v. o.	„ kowledge:	knowledge.
„	93			„	1	v. o.	„ Laws:	Lawes.
„	98			„	4	v. u.	„ Barrisal:	Barisal.
„	131			„	9	v. o.	„ Nitschmann:	Nitzschmann.
„	153			„	20	v. o.	„ Bassuto:	Basuto.
„	161			„	6	v. u.	„ Vereenigung:	Vereeniging.
„	172	Anm.	1	Z.	5	v. u.	„ 1827:	1822.
„	190			„	8	v. u.	„ Knechtstaden:	Knechtsteden.
„	191			„	2	v. o.	„ Valender:	Valendar.
„	191			„	18	v. o.	„ Saldao-:	Salomoninseln.
„	231			„	9	v. o.	„ Ceylos:	Ceylon.
„	284			„	11	v. u.	„ Lealugi:	Lealuyi.
„	332			„	7	v. u.	„ Edwards:	Edwardes.
„	354			„	15	v. o.	„ Gondhs:	Gonds.
„	368	Nr.	4				„ Krischnagar:	Krischnagarh.
„	369			„	1	v. u.	„ Mandalah:	Mandaleh.
„	377			„	6	v. u.	„ Mergoredja:	Mergoredjo.
„	415			„	7	v. o.	„ Kope:	Kobe.
„	429			„	13	v. o.	„ Kanawasa:	Kanasawa.
„	453	„	2	„	6	v. u.	„ Scheider:	Schneider.
„	455	„	1	„	6	v. u.	„ Meinecke:	Meinicke.
„	459			Gesamtsumme			„ 11 647 500:	11 646 500.

Ernst Röttger's Buchdruckerei, Kassel.